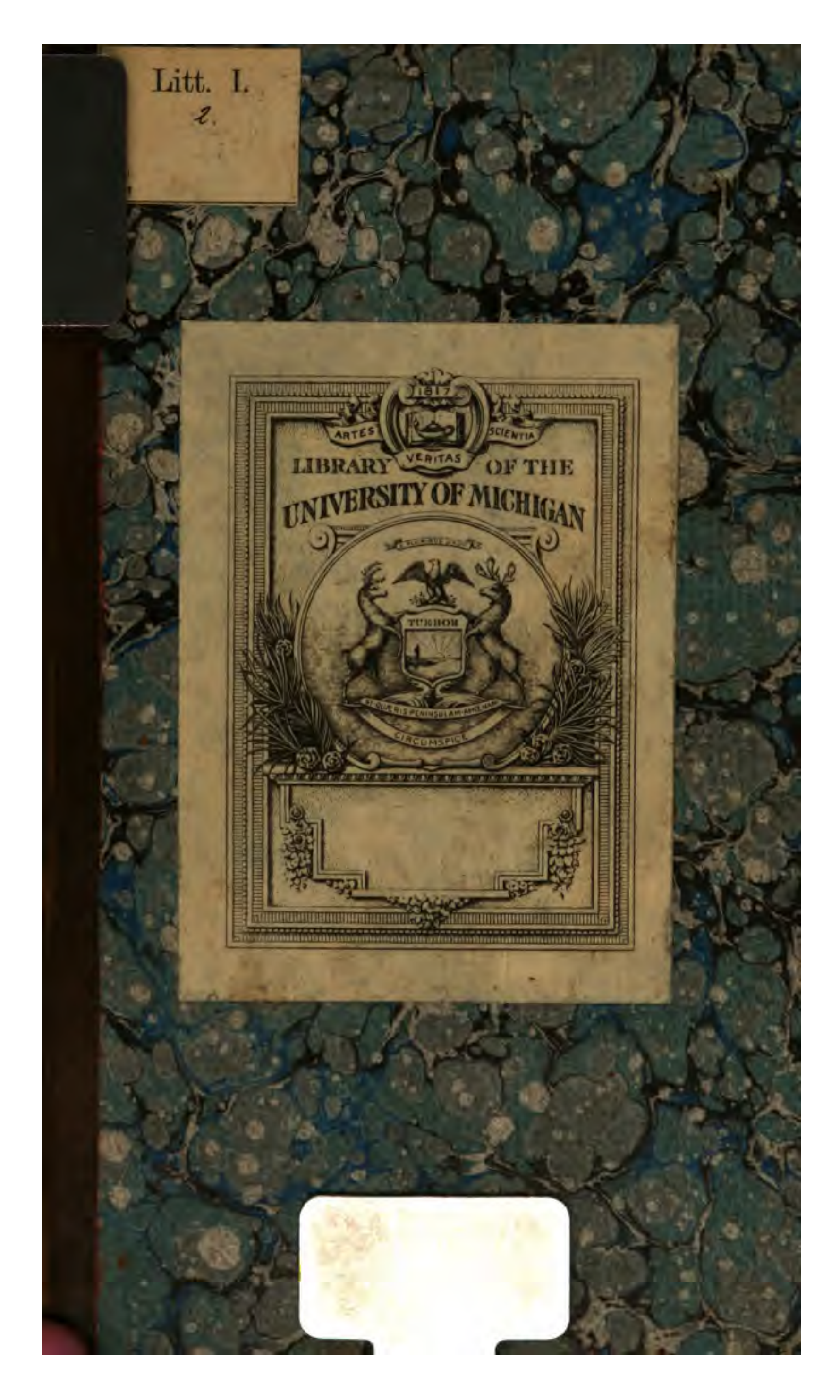

Litt. I.
2.
1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE











Franz Carl Alter
D. der Philosophie, Professor der Griechischen Sprache an der Universitaet und am Gymnasium bey. St. Anna zu Wien.

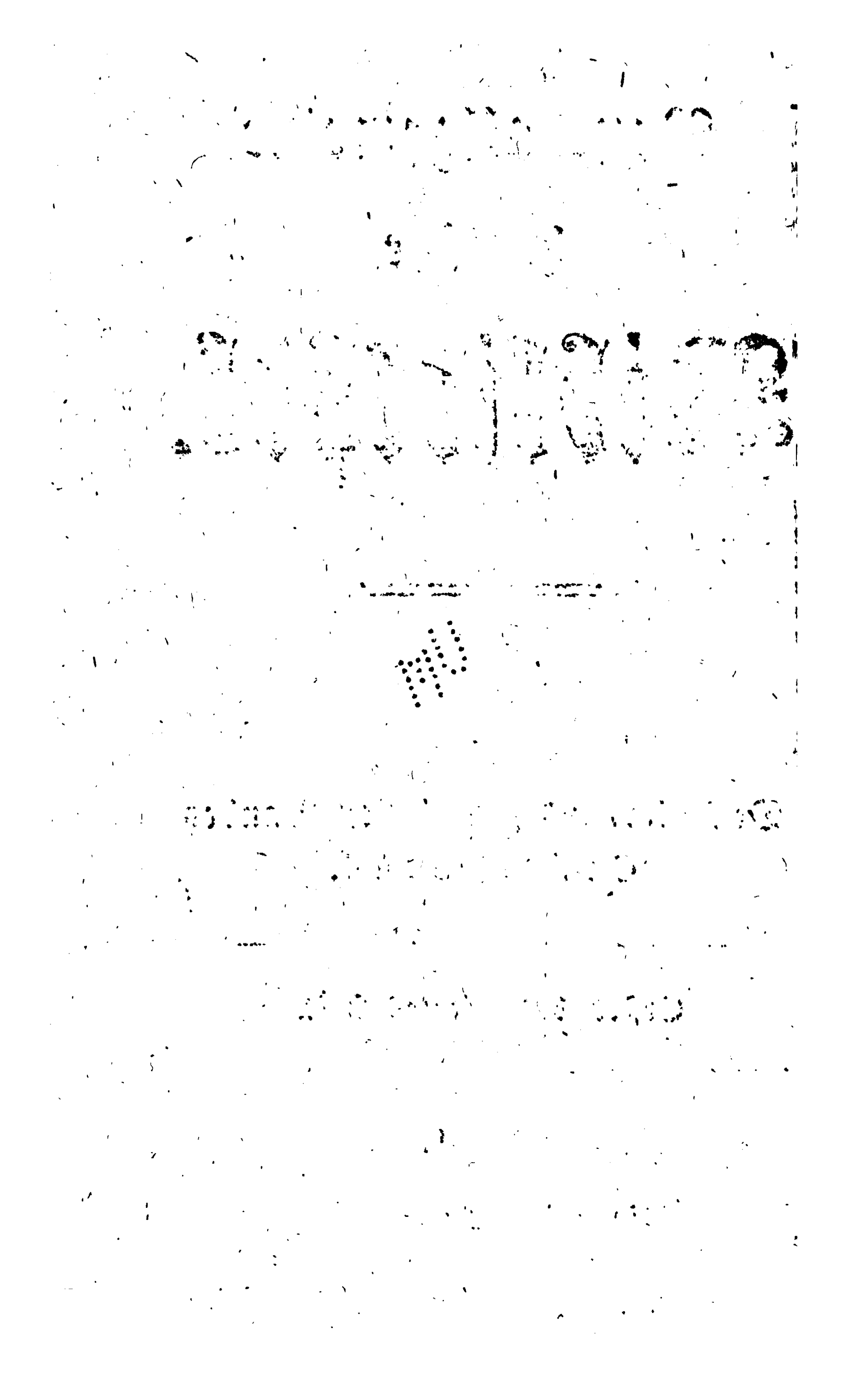
geb. zu Engelsberg in Schlesien
1749. 27 Jeñer.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des vier und funfzigsten Bandes
Erstes Stück.


Erstes bis Viertes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn. 1800.



Verzeichniß

der

im ersten Stücke des vier und funfzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Rechtsgelahrheit.

III. Arzneygelahrheit.

Ver-

IV. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

V. Theater.

VI. Bildende Künste.

VII. Romane.

VIII. Weltweisheit.

IX. Mathematik.

X. Botanik und Gartenkunst.

XI. Haushaltungswissenschaft.

Samml.

XII. Geschichte.

XIII. Gelehrtengeschichte.

XIV. Erdbeschreibung, und Reisebeschreibung.

XV. Biblische, hebr., griech. und überhaupt oriental. Philologie, 2c.

XVI. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterth.

XVII.

XVII. Erziehungsschriften.

XVIII. Staatswissenschaft.

XIX. Münzwissenschaft.

XX. Pferdekenntniß.

J. Ab.

XXI. Vermischte Schriften.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.
Vier und funfzigsten Bandes Erstes Stück.
Erstes Heft.
Intelligenzblatt, No. 31. 1800.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Abhandlungen zur Erläuterung seiner wissenschaftlich-praktischen Theologie, von D. Ch. Fr. Ammon. Ersten Bandes zweytes Stück, von den Wundern. Göttingen, bey Vandenhök und Ruprecht. 1799. 116 S. 8. 8 gr.

In diesem Stücke fährt der gelehrte Verf. fort, seine Dogmatik zu erläutern, und hat dafür den Artikel von den Wundern gewählt, der schon an und für sich in dogmatischer Hinsicht wegen der verschiedenen Meinungen darüber sehr wichtig ist; aber durch die vielseitige Ansicht und gründliche Beurtheilung des Hrn. D. A. zugleich höchst interessant wird. Nach einer kurzen Einleitung zerfällt das Ganze in zwey Theile, wovon der erste Theil die Theorie der Wunder enthält, welche unter folgende Rubriken gebracht ist: 1) Von dem Begriffe des Wunders überhaupt, 2) supernaturalistische Wunderbegriffe, 3) naturalistische Wunderbegriffe, und 4) teleologischer Wunderbegriff. Der zweyte Theil handelt von den Wundern Jesu, 1) von der Wirklichkeit derselben, 2) von dem Antheile Gottes an ihnen, 3) von der Absicht der Wunder Jesu, und 4) von der Naturseite derselben. Nachdem der Verf. die ersten drey Punkte des ersten Theils sehr trefflich behandelt, und das Unbefriedigende der supernaturalistischen

und naturalistischen Wunderbegriffe gezeigt hat, (in sofern sie entweder die Gränzen der Natur und Vernunft überschreiten; oder sich einseitig auf den bloßen Mechanismus der Natur einschränken, wodurch keine bloß wunderbare Handlung von einem Religionswunder unterschieden werden kann,) kommt er auf den bedeutenderen teleologischen Begriff, den man auch Religionsbegriff nennen könnte, und definirt ein wahres oder Religionswunder durch eine ausserordentliche, auf den Willen Gottes zurückgeführte Thatsache, die sich zur Beglaubigung eines göttlichen Gesandten und seiner Lehre ereignet. Dieser Begriff wird alsdann gerechtfertigt, und zugleich gezeigt, welche bedeutende Folgen er für die Lehre von den Wundern haben könne, worunter eine der wichtigsten ist, daß man nun sehr gut das Wunderbare in der Lebensgeschichte eines Wunderthäters, welches nicht von ihm selbst herrührt, von den Wunderthaten, die zu seiner und seiner Lehre Beglaubigung dienen, absondern kann, und daß die letzten durch ihre Absicht und Triebfedern sehr ehrwürdig werden, den Vortheil abgerechnet, daß man gar keine unmittelbare Causalität dabey nöthig hat. Es bedarf hier also auf der einen Seite keines unmittelbaren Willens der Gottheit, und auf der andern Seite ist die Triebfeder weder Ehrgeiz noch Eigennutz, noch Schwärmerey, oder irgend eine andre Leidenschaft; sondern einzig und allein Liebe zur Wahrheit und zum Heil der Brüder — ein so ehrwürdiger Zweck, daß die praktische Vernunft mit Wohlgefallen darauf reflektirt, und in den Wundern als Thatsachen, die zugleich Hülfsmittel zur Einführung einer (moralischen) Lehre sind, eine weise Absicht der Vorsehung vermuthet und annimmt. Sie können also wohl Erkenntnißmittel der Wahrheit seyn (in sofern der Mensch dadurch aufmerksam gemacht werden kann, die Wahrheit anzuerkennen); aber sie können keine objektive Beweiskraft für die Wahrheit und Göttlichkeit einer Religion haben. Vielmehr beruht sogar die Ueberzeugung von ihrer historischen Wahrheit auf dem Beweise, daß der Wunderthäter ein göttlicher Gesandter und Lehrer einer wahren und göttlichen Religion war S. 206. Die Wahrheit einer Religionslehre beruht vielmehr auf ihrer Uebereinstimmung mit den Gesetzen unsers Denkens, mit den Forderungen unserer Vernunft, mit dem Wesen und Willen der Gottheit, so wie mit unserer eigenen sittlichen Natur. Sollen daher wahre und falsche

Wun-

Wunder wesentlich unterschieden werden (S. [illegible]): so bleibt kein anderes Mittel übrig, als die Wahrheit und Göttlichkeit einer durch jene zu verbreitenden und subjektiv zu beglaubigenden Lehre. Diese besteht für sich, und muß also zunächst erörtert und für sich ausgemacht werden. Ist diese und die Moralität dessen entschieden, der sie vortrug: so kann er ein göttlicher Gesandter, so können ausserordentliche Handlungen, die er in Beziehung auf seine Religionslehre verrichtet hat, Wunder seyn; so kann ihn die Vorsehung bey seiner Unternehmung ausgezeichnet und unterstützt haben, und wir bedürfen nur noch historischer Zeugnisse, um die Gewißheit seiner Wunder zu behaupten. Auf diese Weise wird Hr. A. durch einen sehr natürlichen Uebergang zum zweyten Theile oder zu den Wundern Jesu geleitet, und beweist nun folgende Sätze: 1) daß im Laufe der Geschichte, und namentlich bey der Einführung des Christenthums würkliche Wunder geschehen sind; 2) daß diese Wunder ausserordentliche, auf Gott zurück geführte, und auch von uns noch zurück zu führende Begebenheiten waren und noch sind; 3) daß diese Wunder vortreffliche Erkenntnißmittel der Wahrheit zur Beglaubigung göttlicher Gesandten waren und noch sind; und 4) daß das Ausserordentliche dieser Thatsachen, an sich betrachtet, mit der weisen Ordnung der Natur und einer unveränderlichen göttlichen Weltregierung nicht streitet, und also auch unserer Naturkenntniß keine absoluten Hindernisse in den Weg legt. Der Beweis dieser vier Punkte wird aber nur kurz für die Wunder Jesu geführt, weil das, was von diesen gilt, auch leicht auf die übrigen Wunder des N. T. angewandt werden kann. Darauf kommt der Verf. zu dem Antheile Gottes an diesen Wundern, und behauptet eine besondere Theilnahme Gottes, die in einer besondern Billigung der Absichten des Wunderthäters besteht, in einer besondern Unterstützung desselben durch den Lauf der Natur, und in einer besondern Leitung der Weltkräfte zur Vollendung seiner Entwürfe und Rathschlüsse. Endlich vertheidigt Hr. A. die Befugniß zur natürlichen Ansicht der Wunder, und die Bemühung, sie in ein natürliches Verhältniß von Ursach und Würkung zu setzen; wenn er gleich in Hinsicht der biblischen Wunder eine große Behutsamkeit dabey empfiehlt, und den Mangel daran in der neuern und neuesten Zeit mit Recht tadelt. — Dieß ist der Hauptinhalt der vorliegenden Schrift; wenn

gleich noch mancher Nebenpunkt, und manche nähere Erörterung z. B. einzelner biblischen Wunder übergangen werden mußte, die der eignen Lektüre und Beherzigung hiermit empfohlen wird. — So sehr Rec. auch Ursach gefunden hat, mit den Behauptungen des Verf. übereinzustimmen: so sind ihm doch auch manche Zweifel übrig geblieben, die er der Prüfung des Hrn. D. A. anheim geben will. In sofern sich ein Wunder nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche (eine Sache, worüber ich mich wundere) auf den Mangel an Einsicht in die Causalität bezieht, möchte doch wohl der allgemeinste Begriff von einem Wunder »Etwas, das ich mir aus dem gewöhnlichen, mir bekannten Laufe der Natur nicht erklären kann« der richtigste seyn. Das Wunder bleibt hierbey immer nur subjektiv, geht immer nur aus dem jedesmaligen Gesichtskreise des Subjekts hervor, widerstreitet den Gesetzen der Natur nicht, und hat die Psychologie so wie die Sprechart aller Menschen für sich. Auch ist dieser Begriff der Ergründung der Naturcausalität nicht im Wege; sondern befördert dieselbe, und löst zugleich das Räthsel, daß ein Wunder für einen Menschen oder für ein ganzes Zeitalter, für andre Menschen und für ein anderes Zeitalter kein Wunder bleibt. Nun kann man freylich ein Religionswunder noch näher charakterisiren, und den Begriff davon noch näher begrenzen; allein Rec. glaubt, daß dieß in Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten verwickele, die es für den Theologen rathsamer machen, lieber nicht hineinzugehen, als darin verwickelt zu bleiben. Der Verf. behauptet sehr richtig, daß der Theolog nicht darauf ausgehen soll, die Wundersucht zu befördern, weil sie zu viele nachtheilige Folgen hat; allein nach seinem aufgestellten Begriff vom Religionswunder, fallen doch alle Wunder aller angeblichen Offenbarungen, aller Religions- und Sectenstifter, die sich für göttliche Gesandten ausgeben, in diesen Begriff hinein, und so erhalten wir dadurch so viel wahre Wunder, (welche Hr. A. mit Religionswundern für gleichbedeutend nimmt) daß wenigstens ein starker Wunderglaube zu ihrer Annahme erfordert wird. Sollte es daher nicht besser für den Theologen unserer Zeit seyn, wenn er nach Aufstellung jenes allgemeinen Begriffs vom Wunder und der Erklärung desselben sich auf eine Wundertheorie gar nicht weiter einlasse, und bloß die praktische Vernunft teleologisch darauf reflektiren liesse? Kann es nur der Theolog von sich erhalten, daß er

die

die Wunder der Bibel nicht theoretisch behandelt: so kann er die Wahrheit derselben, die er doch für die Skepsis der theoretischen Vernunft nicht zur Evidenz zu erheben vermag, ganz dahin gestellt seyn lassen, wodurch er auf der einen Seite schon sehr viel gewinnt, und was er auf der andern Seite für den Glauben gewinnen will, das kann er durch die teleologische Reflektion der praktischen Vernunft ganz gewinnen. — Wenn Hr. A. ferner die supernaturalistischen Wunderbegriffe verwirft: so darf er auch schwerlich den Antheil Gottes an den Wundern Jesu in eine besondere Leitung der Weltkräfte setzen; denn was wäre dieß anders als eine unmittelbare Kaussalität? Endlich scheint der Tadel der übereilten und seltsamen natürlichen Erklärungen der Bibelwunder mehr auf die Bemerkung zu gründen zu seyn, daß die Bibel ein öffentliches Religionsbuch ist, woraus Millionen von Menschen ihre moralisch religiöse Ueberzeugung allein schöpfen, und welches schon deswegen jedem Wohlgesinnten heilig seyn und bleiben muß. Die vermeinten Wundererzählungen dieses Buches sind also auch als ein ehrwürdiger Gegenstand zu betrachten, der nicht vor dem Unkundigen profanirt werden darf. Dieß geschieht aber offenbar theils dadurch, wenn unweise Religionslehrer seltsame aufgegriffene natürliche Erklärungen der Wunder auf die Kanzel bringen, und damit ihren Zuhörern einen Anstoß geben, oder wenn ganze Brochüren von lächerlichen natürlichen Erklärungen auf gutes Glück ins Publikum gejagt, und zur Belustigung in den Lesecirkel der Unkundigen aufgenommen werden. — Uebrigens zeichnet sich auch dieses Stück der theologischen Abhandlungen des Verf. wieder durch mannichfaltige Gelehrsamkeit und Belesenheit aus. Indessen findet doch Rec. manches, was hierher gehörte, in der Literatur nicht mit aufgeführt, wie z. B. Ziegler's Abhandlungen über den Wunderbeweis, und die Ansicht der biblischen Wunder im Henke'schen Magazin sammt andern Schriften über diesen Gegenstand.

Af.

Unterhaltungen über die Religion für denkende Religionsfreunde und angehende Religionslehrer aller Confessionen. Von C. D. Küster, Consistorialrath,

rath, Inspektor und erstem reformirten Prediger in Magdeburg. Leipzig, in der Höferschen Buchhandlung. 1798. 300 S. 8. 16 gr.

Dieses Buch ist aus Vorlesungen entstanden, welche der Hr. Verf. für Kandidaten des Predigtamts gehalten hat. Rec. bewunderte beym aufmerksamen Durchlesen die helle Einsicht, den Eifer und die Munterkeit des ehrwürdigen Greises. Die vorausgeschickten Grundsätze zeugen von einem denkenden und durch Lektüre und Erfahrung aufgeklärten Mann. Z. B. S. 12 versichert der Verf. seine Zuhörer, daß er nach langem ernstlichem Forschen nur die praktisch nutzbaren Wahrheiten als Hauptartikel der christlichen Religion erkenne; S. 13. daß der Religionsunterricht den dreyfachen Hauptzweck habe: 1) schädliche Sünden möglichst zu verhindern; 2) die moralische Zufriedenheit und den Glückseligkeitstrieb zu lenken und zu nähren; 3) den sichern Pfad zu zeigen, auf welchem das Verlangen nach Tugend und Wohlseyn höhere Befriedigung erwarten könne. Die reinen und besten Quellen richtiger Religionserkenntniß seyn: 1) der gesunde Menschenverstand; 2) gründlich philosophirende Vernunft; 3) die heilige Schrift. Daß die beste Religion sey, welche den besten Unterricht gebe, wie nach göttlicher Anweisung Gutes befördert und Böses verhindert werden könne. In dem weitern Verfolg der Vorlesungen aber ist Rec. auf manche Darstellungen und Behauptungen gekommen, worüber er seine Bedenklichkeiten freymüthig äussern will, weil er nicht besorgt, daß ein so redlicher und ruhiger Wahrheitsforscher dadurch beleidigt werden könne. Im ersten Abschnitt: Untersuchung über das Entstehen der Sünde, kommt S. 21 vor: man finde drey angeborne Hauptneigungen im Menschen: 1) das Verlangen Gott wohlgefällig zu werden; 2) den Trieb der Selbsterhaltung; 3) das Mitgefühl für Andere mit dem Wunsche, zu ihrer Wohlfahrt beyzutragen. Wovon wohl nur der zweyte Punkt, und der dritte allenfalls in sofern, als bloß eine Art von thierischem Gefühl, das sich bey physischen Leiden äussert, darunter zu verstehen ist, bey strenger Untersuchung als richtig befunden werden möchte. Von einem Verlangen Gott zu gefallen — wenn man nicht bloß furchtsames Entsetzen vor erschreckenden Naturbegebenheiten darunter verstehen wollte

wollte — und von einem Wunsche, anderer Wohlfahrt zu befördern, empfindet der natürliche ununterrichtete Mensch nichts. Von der Entstehung der Sünde wird sehr gut gesagt, sie habe ihre Ursachen in unrichtigen Vorstellungen, Vergleichungen und Beurtheilungen, oder im Irrthum; wenn aber bald darauf folgt, daß man schlechterdings einen bösen Geist in sichtbarer Gestalt als den Verführer der ersten Menschen annehmen müsse: so ist die Behauptung wohl nur aus der Idee, die man S. 56 findet, entstanden, daß Adam bis zu seinem Fall auf der höchsten Stufe innerer Vortreflichkeit gestanden habe, woraus sich auch der Begriff des Hrn. Verf. formirt haben mag, daß er die Eingeschränktheit des Menschen, vermöge welcher er irren und fehlen kann, das Erbverderben nennt. Indessen ist bey dieser Gelegenheit, wo der Verf. von dem Einfluß eines bösen Geistes auf das Verderben der Menschen spricht, die Aeusserung S. 28 sehr schätzbar: man kann die wohlgesinnten Gottesverehrer nicht verketzern, welche meinen, daß die ersten Menschen ohne einen Verführer Selbstverderber ihrer Sittlichkeit und ihres Glücks geworden sind. Eben so schön ist die Ermahnung an seine Zuhörer: S. 31 ich bitte sie, bey der Erziehung der Jugend und in ihrem künftigen Lehramte mit scharfsichtigem Auge die moralischen unrichtigen Einsichten und Fehlschlüsse auszuspüren, und an deren Berichtigung zu arbeiten. Denn dieß ist sicherlich ein Hauptgegenstand des Lehramts. Nun handelt der Verf. im 2. 3. und 4. Abschnitt von dem, was Gott gethan habe, um Böses zu verhindern und Gutes zu befördern. Hier wird der Begriff von einer Erbsünde — man muß sagen: herbeygezogen; obgleich der Verf. gesteht, S. 55 daß dieses Wort nicht biblisch und nicht ganz schicklich sey. Nicht der Begriff: Sünde, als Neigung oder als Fertigkeit betrachtet, sondern der Begriff der Erblichkeit scheint unschicklich zu seyn. Von der Eingeschränktheit der Seelenkräfte, den Grenzen der Menschheit, konnte Adam so wenig frey seyn, als seine Nachkommen. Aber aus dieser Eingeschränktheit entsteht der Irrthum, die Lust, die Sinnlichkeit, welche dem Verstande das Uebergewicht streitig macht; wenn sie empfangen hat, den Sieg davon trägt: so gebiert sie die Sünde; und wenn dieses sinnliche Uebergewicht herrschend wird: so folgt der Tod, immer tiefere moralische Verdorbenheit. Dagegen lehrt Paulus: wandelt im Geiste: so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht

vollbringen; baut die in euch liegenden vernünftigen Fähigkeiten immer mehr an, und folgt dem Urtheile des Verstandes: so wird die Sinnlichkeit das Uebergewicht nicht erhalten.

Billig rechnet der Verf. die nach und nach entstandenen bürgerlichen und politischen Verfassungen unter die Hülfsmittel, wodurch viel Böses gehindert und viel Gutes befördert worden ist; aber die Mosaische Verfassung, ob sie gleich nach damaligen Zeiten und Umständen einen hohen Werth hat, wird wohl auf Kosten anderer Verfassungen zu sehr erhoben. Sie soll eine geoffenbarte politische Gesetzgebung, alles Gute was bey andern Nationen angetroffen wird, soll von ihr ausgegangen seyn. Hatte denn nicht Moses ägyptische Gelehrsamkeit und Erfahrung, und hat ihm nicht Jethro den ersten guten Rath zu zweckmäßigen Einrichtungen ertheilt? Das alte unhaltbare Raisonnement wird auch hier wiederholt, daß durch die durch Handel und Gewerbe überall zerstreuten Juden die diesem Volk geschehenen Offenbarungen ausgebreitet worden seyn sollen; es sollen nach S. 81 durch sie viele richtige israelitische Gotteserkenntnisse zur Einsicht anderer Nationen gebracht worden seyn. Wenn das wäre: so müßte man doch wenigstens den ersten Grundsatz der jüdischen Religion von einem einigen Gott und dem Abscheu gegen Vielgötterey unter diesen Nationen finden. Und da alles, was sich in der religiösen und politischen Verfassung der Juden findet, geoffenbart seyn muß: so behauptet Hr. K. S. 76 daß selbst die Dank- und Sündopfer ihren Ursprung unmittelbar von Gott haben, und die Opferanstalten der Heiden Nachahmungen davon seyen. Man sieht an diesem Beyspiel aufs neue, wie weit man durch die Meinung geführt werden kann, daß alles, was vom ersten bis zum letzten Worte im A. T. steht, unmittelbare göttliche Eingebung sey. Im vierten Abschnitt von den verschiedenen Bekanntmachungen der Religion, und den darauf folgenden Uebereinstimmungstabellen, »aus denen man sehen kann, daß Got[t] zu allen Zeiten und unter allen Völkern die Erkenntniß rich[tiger] Religionswahrheiten erhalten, durch welche das Entst[e]hen und die Uebung vieler Sünden gehindert ist,« wird un[-]gemein viel Gutes und Wahres gesagt. Wenn nun ab[er] S. 105 ff., wo von dem Vorzuge der geoffenbarten vor d[er] natürlichen Religion die Rede ist, gesagt wird: »Der R[...]

w[...]

weis müßte historisch geführt werden, daß die Gedankenreihe der wahrhaften Religionslehre durch natürliche Denkkraft, ohne Beytritt einer innern oder äußern göttlichen Hülfe, erzeugt worden sey:« so mag wohl nicht bedacht worden seyn, daß die göttliche Hülfe bey »der natürlichen Denkkraft« nicht ausgeschlossen werden könne. Denn es ist und bleibt doch immer wahr, daß es Gott ist, der die Menschen lehret was sie wissen, theils durch die ertheilten Fähigkeiten, theils durch so mancherley Hülfsmittel und Veranstaltungen. Hiernächst kann man den Vertheidigern einer unmittelbaren Offenbarung mit eben demselben Rechte den historischen Beweis abfordern, wie es damit zugegangen sey, in wie ferne die natürliche Denkkraft durch übernatürlichen Einfluß erhöhet worden sey, und welches denn eigentlich die unläugbaren Kriterien seyen, wornach die Resultate der vernünftigen Denkkraft von der unmittelbaren Eingebung zu unterscheiden seyn. Es wäre zu wünschen, daß der Hr. Verf. diesen Beweis geführt hätte. Aber überall setzt er die Offenbarung nur voraus. Rec. gesteht, daß er die Sache bloß für leeren unfruchtbaren Wortstreit hält. Schwerlich wird man in der Schrift einen recht verstandenen Beweis für eine übernatürliche Offenbarung finden. Denn gegen 2. Petr. I, 21. findet man eine Menge Parallelstellen, wo unläugbare natürliche Erkenntnisse dem Geiste Gottes zugeschrieben werden. Vor allen Dingen muß wohl ausgemacht werden, was mit Gottes Willen und Eigenschaften übereinstimme, folglich für unläugbare Wahrheit, Gebot und Pflicht zu halten sey. Und wenn dieß erst ausgemittelt ist: so bedarfs weiter keiner Untersuchung, ob es auf dem Wege des natürlichen Erkenntnißvermögens oder einer übernatürlichen Offenbarung gekommen sey. Wenn man nicht annehmen will — welches auch nicht zu beweisen wäre — daß Gott bey übernatürlichen Offenbarungen den Menschen bloß als Maschine brauche: so läugnet man auch nicht, daß er die natürliche Denkkraft erhöhe und stärke. Aber wie das zugehe, hat noch nie ein glaubwürdig Inspirirter gezeigt, und wir haben, außer blossem: es kann seyn, es ist nicht unmöglich, es ist Gott allein bekannt ꝛc. — schlechterdings keinen Maaßstab, wornach wir uns in Untersuchung der Kriterien richten können, als die allgemeine Uebereinstimmung aller vernünftigen Denker, von dem, was den Eigenschaften und dem Willen Gottes gemäß sey. So ists also doch immer die menschliche Vernunft,

nunft, welche entscheiden müßte, was wahre unbezweifelte Offenbarung sey oder nicht. Selbst die Wunder, welche Hr. K. als Beglaubigung für die Offenbarung annimmt, muß die Vernunft untersuchen und als solche erkennen, wenn wir nicht in den Dunkelheiten der Schwärmerey, wovor Hr. K. überall warnt, umher irren wollen. Es sind zwar die Unterscheidungen von natürlicher und geoffenbarter Religion im Volksunterricht gewöhnlich geworden, und es mag auch immer sein Bewenden dabey haben; aber Hr. K. redt in seinem Buche mit Kandidaten des Predigtamts von allen Konfessionen. Mit solchen Zuhörern und Lesern mußte die Sache strenger untersucht werden. S. 83 glaubte Rec. daß der Hr. Verf. darauf zukomme, wo er sagt: »es giebt nicht verschiedene wahre Religionen, sondern nur verschiedene stufenartige Bekanntmachungen der wahren Religion, und verschiedene Vorstellungsarten der reinen wahren Religion.« Welches doch offenbar, nach dem Zusammenhang, nichts anders heißen könnte, als daß die religiösen Erkenntnisse und Gebräuche anderer Nationen — als Resultate des vernünftigen Denkens — stufenweise zur religiösen Verehrung Gottes führen, der Sünde wehren und das Gute befördern; aber er kommt doch immer wieder dahin zurück, daß das alles von der Tradition herrühre, die sie von Juden oder Christen erhalten hätten. Gut — wenn nur ein unläugbarer historischer Beweis davon geführt werden könnte. Die bloßen Vermuthungen und Möglichkeiten, worüber sich viel Schönes und Erbauliches sagen läßt, sind aber keine historische Beweise.

Bey dem allen aber ist der ruhige wahrheitsliebende Ton des Hrn. Verf. höchst schätzbar. Und man darf es diesem edlen Forscher zutrauen, daß er über alle Meinungen und Darstellungen so denken werde, wie S. 135, wo er seine Zuhörer ermahnt: »Lesen Sie selbst die politische und religiöse Geschichte der heidnischen, jüdischen, christlichen und türkischen, asiatischen und afrikanischen Völker: so werden sie auf den richtigen Standpunkt treten, aus welchem sie ihr eignes Urtheil fällen, das meinige berichtigen.« Unerwartet war Rec. in diesem Buche der Anhang »über den Einfluß der franz. Staatsrevolution auf die Verschlimmerung und Verbesserung der theoretischen und praktischen Religion.« Aber er fand so viel Durchdachtes und Vortreffliches

ches darin, daß er das Nachlesen dieses Anhangs jedem Freunde des Guten empfehlen kann, und er stimmt von ganzem Herzen dem schönen Wunsch bey: S. 283. »Das höchste Gut, welches wir jedem Volke wünschen können, ist ein Land, in welchem 1. Wahrheit, eine auf Gottesverehrung gegründete Tugend und Menschenfreundlichkeit herrscht; 2. Jeder bey Arbeitsamkeit sein Brod findet; 3. Ruhe und Eintracht durch Uebereinstimmung guter Religions- und Staatsgrundsätze aufrecht erhalten werden.«

A.

Oeffentliche Katechisationen mit Kindern von zwölf Jahren und drüber, über Wahrheiten und Vorschriften der Religion Jesu nach Anleitung biblischer Stellen. Von D. Nicolaus Kiesselbach, Prediger bey der Gemeine zu St. Stephan in Bremen, und Herrmann Friedrich Rehm, Metropolitan der Classe und Prediger zu Waldcappel im Niederhessischen. Bremen, bey Wilmanns. 1799. XIV und 144 S. gr. 8. 12 gr.

In diesem Buche sind folgende sehr ausführliche Katechisationen, mit Anreden an die Gemeine und an die Kinder, enthalten: I. Ueber die Wahrheit, daß wir bey unsern Gesinnungen, Entschließungen, Handlungen und Hoffnungen nicht auf eine, sondern auf alle Eigenschaften Gottes Rücksicht nehmen müssen. Marc. 14, 36.; von K. II. III. Ueber die Allwissenheit und Allgegenwart Gottes. Hebr. 4, 13. und Ps. 139, 1 — 12.; von R. IV. Von der Nothwendigkeit der eigenen Thätigkeit bey unserm Gebet. Jak. 4, 3. V. Fortsetzung; von K. VI. VII. Vom Wachsthum in der Erkenntniß und Liebe Jesu. 2 Petr. 3, 18.; von R. VIII. Warnung vor Undank gegen Gott. Luc. 17, 11 — 18.; von K. Obgleich die Verfasser den Hauptzweck beständig vor Augen behalten und verfolgt haben: so ist doch kaum zu glauben, daß bey der Weitläufigkeit dieser Unterredungen die Kinder ihnen folgen, das Vorhergehende behalten, und die Schlüsse herausziehen konnten

ten, die ihnen hier in den Mund gelegt werden. Manches ist viel zu weit ausgeholt, Nebensachen sind zu umständlich behandelt, und überdieß oft Redensarten gebraucht worden, die den Kindern nicht verständlich sind. Indessen sind diese Katechisationen doch treffliche Anleitungen für verständige Lehrer.

Bt.

Praktische Vorbereitungen zu Hochzeit- und Leichenpredigten, in extemporirbaren Entwürfen herausgegeben von J. G. Rehm, Königl. Preuß. Pfarrer zu Meinheim, im Fürstenthum Anspach. Nürnberg, bey Bieling, und in Commission bey Fleischer in Leipzig. 1800. 8. Erster und zweyter Theil. XVI und 352 S. (Mit fortlaufenden Signaturen und Seitenzahlen.) 16 gr.

Diese Entwürfe sind zu dem Zwecke, den der Verf. in der Vorrede angezeigt hat, recht gut und brauchbar; wer sich ihrer auf die eben daselbst vorgeschriebene Art bedienen will, wird nicht nur Stoff, sondern auch Veranlassung zu weiterer und fruchtbarer Bearbeitung finden. Beyde Theile enthalten 25 Entwürfe zu Hochzeitreden, und 62 Entwürfe zu Leichenpredigten.

Leichenpredigten zur Aufklärung und Beruhigung für solche, welche Aeltern, Kinder, Geschwister oder Freunde beklagen. Von H. F. Rehm, Metropolitan zu Waldkappel im Niederhessischen. Erfurt, bey Beyer und Maring. 1799. 160 S. 8. 18 gr.

Lauter ausgearbeitete und, nach der Versicherung des Verfassers, gehaltene Predigten. Der Verf. hat darin nicht nur getröstet; sondern auch belehrt, er hat die Fälle benutzt, um vor schädlichen Vorurtheilen und Gewohnheiten zu warnen, und heilsame Erweckungen mitzutheilen. Ueberall herrscht

herrscht der Ton des herzlichen Wohlmeinens, des theilnehmenden Freundes und des erfahrnen Rathgebers. Auch der Volkslehrer kann aus diesen Predigten lernen, bey besondern Veranlassungen seine Vorträge zweckmäßig und nützlich zu machen. Vorzüglich hat der Verf. in der sechsten Predigt bey der Leiche eines Kindes, das an inokulirten Pocken gestorben ist, seinen Gegenstand vortrefflich behandelt.

Arzneygelahrheit.

Magazin der Heilkunde, herausgegeben von *Andr. Röschlaub.* 1. 2. 3. St. Frankfurt. 1799. 1 Rg. 12 gr.

Es herrscht in unserer Literatur, sagt ein sehr geschätzter Journalist, der Herausg. des Genius der Zeit, ein wirklich schändliches Unterdrückungssystem, welches, wie das in der Politik, allen Gemeingeist, um einiger Usurpatoren willen, zu vernichten droht. Wenn diese Behauptung eines mit dem Innern unserer Literatur Vertrauten gegründet ist: so gilt sie ohne Zweifel von keinem der einzelnen Zweige derselben mit größerm Rechte, als von der Medicin. Beschäfftigt, dieselbe immer mehr von den Irrthümern oder Schwächen der vorigen Zeiten zu reinigen, und ein neues, solideres, dem itzigen Geschmacke angemesseneres Gebäude aufzuführen, wurden verschiedene unserer medicinischen Baumeister durch einen Riß auf fremden Landen überrascht, welcher, noch kühner als ihr eigner Entwurf, diesen und mit ihm das ganze Gebäude noch vor der völligen Errichtung überflüssig und unbrauchbar machte. Was Wunder, wenn die Kunstverwandten alles aufboten, in demselben hier und da einen Verstoß gegen die bisher übliche Symmetrie und Säulenordnung zu entdecken, darzulegen und das Ganze somit als fehlerhaft zu verrufen? Welche Humanität und Selbstüberwindung gehört dazu, um einem Gegner Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, der, wenn er siegt, den Fall aller ähnlichen vorigen Unternehmungen, auch der neuesten, auch unserer eigenen, unausbleiblich nach sich zieht! Es ist also eben so wenig zu verwundern, als es leider sehr zu beklagen ist, daß dieses unselige Zusammentreffen gros-

ten, die ihnen hier in den Mund gelegt werden. Manches ist viel zu weit ausgeholt, Nebensachen sind zu umständlich behandelt, und überdieß oft Redensarten gebraucht worden, die den Kindern nicht verständlich sind. Indessen sind diese Katechisationen doch treffliche Anleitungen für verständige Lehrer.

Bt.

Praktische Vorbereitungen zu Hochzeit- und Leichenpredigten, in extemporirbaren Entwürfen herausgegeben von J. S. Rehm, Königl. Preuß. Pfarrer zu Meinheim, im Fürstenthum Anspach. Nürnberg, bey Bieling, und in Commission bey Fleischer in Leipzig. 1800. 8. Erster und zweyter Theil. XVI und 352 S. (Mit fortlaufenden Signaturen und Seitenzahlen.) 16 gr.

Diese Entwürfe sind zu dem Zwecke, den der Verf. in der Vorrede angezeigt hat, recht gut und brauchbar; wer sich ihrer auf die eben daselbst vorgeschriebene Art bedienen will, wird nicht nur Stoff, sondern auch Veranlassung zu weiterer und fruchtbarer Bearbeitung finden. Beyde Theile enthalten 25 Entwürfe zu Hochzeitreden, und 62 Entwürfe zu Leichenpredigten.

Leichenpredigten zur Aufklärung und Beruhigung für solche, welche Aeltern, Kinder, Geschwister oder Freunde beklagen. Von H. F. Rehm, Metropolitan zu Waldkappel im Niederhessischen. Erfurt, bey Beyer und Maring. 1799. 160 S. 8. 18 gr.

Lauter ausgearbeitete und, nach der Versicherung des Verfassers, gehaltene Predigten. Der Verf. hat darin nicht nur getröstet; sondern auch belehrt, er hat die Fälle benutzt, um vor schädlichen Vorurtheilen und Gewohnheiten zu warnen, und heilsame Erweckungen mitzutheilen. Ueberall

herrscht

herrscht der Ton des herzlichen Wohlmeinens, des theilnehmenden Freundes und des erfahrnen Rathgebers. Auch der Volkslehrer kann aus diesen Predigten lernen, bey besondern Veranlassungen seine Vorträge zweckmäßig und nützlich zu machen. Vorzüglich hat der Verf. in der sechsten Predigt bey der Leiche eines Kindes, das an inokulirten Pocken gestorben ist, seinen Gegenstand vortrefflich behandelt.

Arzneygelahrheit.

Magazin der Heilkunde, herausgegeben von *Andr. Röschlaub.* 1. 2. 3. St. Frankfurt. 1799. 1 Rthlr. 12 gr.

Es herrscht in unserer Literatur, sagt ein sehr geschätzter Journalist, der Herausg. des Genius der Zeit, ein wirklich schändliches Unterdrückungssystem, welches, wie das in der Politik, allen Gemeingeist, um einiger Usurpatoren willen, zu vernichten droht. Wenn diese Behauptung eines mit dem Innern unserer Literatur Vertrauten gegründet ist: so gilt sie ohne Zweifel von keinem der einzelnen Zweige derselben mit grösserm Rechte, als von der Medicin. Beschäfftigt, dieselbe immer mehr von den Irrthümern oder Schwächen der vorigen Zeiten zu reinigen, und ein neues, solideres, dem itzigen Geschmacke angemesseneres Gebäude aufzuführen, wurden verschiedene unserer medicinischen Baumeister durch einen Riß auf fremden Landen überrascht, welcher, noch kühner als ihr eigner Entwurf, diesen und mit ihm das ganze Gebäude noch vor der völligen Errichtung überflüssig und unbrauchbar machte. Was Wunder, wenn die Kunstverwandten alles aufboten, in demselben hier und da einen Verstoß gegen die bisher übliche Symmetrie und Säulenordnung zu entdecken, darzulegen und das Ganze somit als fehlerhaft zu verrufen? Welche Humanität und Selbstüberwindung gehört dazu, um einem Gegner Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, der, wenn er siegt, den Fall aller ähnlichen vorigen Unternehmungen, auch der neuesten, auch unserer eigenen, unausbleiblich nach sich zieht! Es ist also eben so wenig zu verwundern, als es leider sehr zu beklagen ist, daß dieses unselige Zusammentreffen grof-

ser Geister in Einem Punkte auf die Wahrheit selbst und auf die Wissenschaft, über welche dieß Gestirn aufgieng, den nachtheiligsten Einfluß hat. Denn vortrefflich, aber nicht immer mit hinreichender Selbsterinnerung, sagt Hr. Hufeland: Sektengeist und Geistesdespotie ist das Grab der Wahrheit!

So viel zur Einleitung in die Anzeige eines Journals, welches diesem Sektengeiste und dieser Geistesdespotie seine erste Entstehung verdankt, und gegen beyde gerichtet ist! Druck bewirkt Gegendruck! Die Vorsteher einiger unsrer kritischen Zeitschriften drückten würklich mit Ungebühr, vergaßen manchmal auf eine empörende Weise ihre eigene und die Würde ihrer Blätter, und ließen sich von Leidenschaft so hinreißen, alle diejenigen, welche der Lehre Browns nur irgends einige Aufmerksamkeit und Geneigtheit schenkten, als eingeschränkte Köpfe, methodische Mörder und wohl gar als Tollhäusler zu verketzern und zu verlästern. Das Unstatthafte, Uebereilte, mitunter auch Niedrige und Boshafte dieser Gegner zeigt der Herausg. weitläuftig im ersten Stück. I. Bemerkungen über den Zweck, Inhalt und Plan dieses Magazins. Der eigentliche Zweck dieses Magazins ist: die Heilkunde ihrer Vollkommenheit so nahe zu bringen, als es zu unserer Zeit möglich ist. Es soll daher keine Theorie vor der andern begünstigt, sondern dahin gearbeitet werden, eine richtige möglich zu machen. So lange diese noch nicht wirklich begründet ist, werden die Fehden nicht aufhören, von denen vorzüglich die über die Erregungstheorie Aufmerksamkeit und Prüfung verdient. Da diese Theorie seit etlichen Jahren so verschiedenartige Angriffe ausgehalten hat: so scheint wirklich die Prüfung der Einwürfe gegen diese einzige Theorie Prüfung aller bestehenden zu seyn. Die Petulanz, welche sich in einige Journale eingeschlichen hat, soll aus diesem verbannt seyn. (Das gebe Gott! Aber möge sich Hr. R. auch hüten, daß er nicht zu scharf werde! Allzuscharf macht schartig!) II. Ueber die Möglichkeit der Heilkunst, von J. Benj. Erhard. Ein sehr vorzüglicher Aufsatz! Die Frage über die Möglichkeit der Heilkunst hängt von der Frage ab: Giebt es sichere Erfahrungen zum Dienste derselben? Erfahrung zu machen ist möglich. Da es nun auch möglich ist, die Gesetze, nach welchen der org. Körper besteht, zu beobachten, und die Principien, nach welchen die Beobachtungen anzustellen sind, vorliegen: so ist auch die Heilkunst an sich möglich. III. Ueber

der Baumés Extractum opii per longam digestionem, von Weikard. Mohnsaft in Wasser 6 Monate lang digerirt, wenn das Feuer bloß am Tage, 3 Monate lang, wenn es Tag und Nacht unterhalten wird. (Gewiß verdient das Präparat nicht diese Mühseligkeit!) Der Herausg. fügt Eccards Tinctura opii bey, die weit vorzüglicher, als jenes Extrakt, und der Edinburgschen Tinctura thebaica ähnlich ist. IV. Beleuchtung der Einwürfe gegen die Erregungstheorie, vom Herausg. Hr. R. thut wohl, die Benennung Erregungstheorie einzuführen, wenn er darunter seine Bearbeitung des Brownschen Systems versteht. Nur muß dann Hr. R. auch genau unterscheiden, welche Einwürfe eigentlich gegen Browns, und welche gegen sein System gerichtet sind. In diesem Abschnitte werden beantwortet: Girtanners (dessen auch in der Erhardschen Abh. gedacht wird) und Wilmanns Einwürfe, welchen beyden, nach unserm Bedünken, Hr. R. hinreichend gewachsen ist.

Das zweyte Stück enthält: V. Fortsetzung der Beleuchtung der Einwürfe ꝛc. und betrifft des scharfsinnigen Hrn. Eschenmayers Einwürfe (eine musterhafte Widerlegung eines achtungswerthen Gegners!) und Hrn. May, welchen einer unserer Kollegen zum entschiedenen Antibrownianer machte; obgleich die Rede nur von einigen Zweifeln gegen einzelne Sätze war! IV. Ueber das praktische Gefühl, von Osterhausen. Hr. O. zeigt, wie leer und nichtsbedeutend dieser Ausdruck sey. Es lohnt kaum der Mühe, so viel davon zu sprechen! VII. Analytik des Begriffs der Heilkunde, von Geier. Heilkunst ist die Kenntniß, den kranken Zustand des lebenden Körpers zu entfernen. Die Heilung beruht auf den Gesetzen der körperlichen Natur, die Kenntniß zu heilen, auf der denkenden Natur, den Kräften des Erkenntnißvermögens des Arztes, folglich dieses auf Philosophie, jenes auf Physik. Die Wesenheit des Körpers ist unveränderlich; der Zustand desselben veränderlich. Unter den vielfachen Veränderungen des Zustandes des lebenden Körpers findet sich auch die Heilung, sie ist also möglich und nothwendig. Jeder Zustand ist physisch nothwendig, hat den Grund seiner Existenz in den nothwendigen, unveränderlichen Gesetzen der Natur, folglich auch die Heilung. Wenn und in wie weit nun das denkende Wesen im Stande ist, den Zustand des Körpers in Zeit und Raum zu bestimmen und zu verändern; in so weit hängt

auch von ihm die Heilung ab. Der Arzt geht aber nicht so weit (als der Naturforscher); sondern leitet die Heilung nur von den körperlichen Gesetzen ab. Die Kenntniß zu heilen und die Möglichkeit der Heilung ist (zunächst) in der Natur des Erkenntnißvermögens zu suchen; Heilung ein Gegenstand der Erfahrung, die Heilkunde reell, und die Klagen über Ungewißheit und Unzulänglichkeit bey ihr nicht mehr und weiter anwendbar, als bey allen Erfahrungswissenschaften. (Man sieht, Hr. S. deducirt, wie Windischmann und Schmid nach den Regeln der kritischen Philosophie, und legt dadurch den ersten Grund zu einer richtigen Beurtheilung der Heilkunde als Wissenschaft und als Kunst.) Hr. M. fügt dieser schönen, durchdachten Abh. Einige Bemerkungen über die Definition und Eintheilung der Medicin bey, worin er zeigt, daß Erhaltung der Gesundheit nicht in den Begriff der Heilkunde als Merkmal aufgenommen werden dürfe; sondern bloß Entfernung der Krankheit. Der kranke Zustand des m. K. soll verändert werden, der Arzt denkt darüber nach, und vollführet seine Ideen, nicht durch sie selbst, sondern durch fremde Hülfe (Mittel); er wird also ein Künstler. Hr. M. gründet hierauf die weitere Eintheilung der Medicin. VIII. Ist die Heilkunde, als Wissenschaft betrachtet, möglich — und wie ist sie es? von J. Köllner. Was zur Möglichkeit eines wissenschaftlichen Systems gehört, wird vorausgeschickt und gezeigt, daß die Heilkunde keine Grundsätze a priori aufstellen könne und werde; daß fast alles auf Wahrscheinlichkeit beruhe, daß sie also durchaus nicht streng systematisch, geschweige denn vollendet wissenschaftlich zu nennen sey, ob sie es gleich in gewisser, anderer Hinsicht wohl noch werden könne.

Im dritten Stücke ist dieser letzte Aufsatz fortgesetzt und geendigt. Hr. K. schärft sehr ein, daß durchaus kein konstitutiver Gebrauch der Vernunftideen bey der Naturforschung überhaupt, und der Medicin insbesondere statt finden dürfe, sondern bloß ein leitender. So ist selbst der Begriff Kraft durchaus kein konstitutiver, setzender; sondern immer in der Medicin ein regulativer, leitender, welcher aus andern Wissenschaften entlehnt hier die Regeln leitet und angiebt. Die Medicin wird und kann also keine streng systematische Wissenschaft werden. Zu einem höhern, wissenschaftlichen Rang kann sie nur emporgehoben werden, wenn die verschiedenen

denen einzelnen Erscheinungen im th. Körper nach einer Regel geordnet und nach einem festen Princip in eine komparative, allgemein gültige Verbindung gebracht worden. Sie kann freylich nie vollendet und geschlossen werden, bleibt immer eine Erfahrungswissenschaft, deren leitende Principien der Materie nach veränderlich (sich nach den Entdeckungen in der Chemie, Pharmacie u. s. w. verändern) der Form nach, als Nöthigung der Vernunft, nothwendig sind. Hr. K. zeigt nun an mehrern medic. Systemen, das Brownsche nicht ausgeschlossen, wie weit die Erfinder diese bey der Medicin einzig mögliche Methode zu denken und zu schließen, befolgt haben. IX. Erinnerungen über Rheumatism und Gicht, von J. N. Thomann. Hauptsächlich gegen Hr. Latin gerichtet, welcher, neben mehreren Unterscheidungszeichen zwischen Gicht und Rheumatism, auch den unrichtigen und gar nicht bedeutungslosen Satz aufstellte, daß der Rheumatism durch Quecksilber, Gicht durch Vitriolsäure (nicht Aether) geheilt werde. Hr. Th. behauptet (und, wie Rec. glaubt, mit vollem Rechte!) beyde Krankheiten seyen nicht reell von einander unterschieden (die Unterscheidung schreibt sich aus der Pathologie der Säfte und Schärfen her). Beyde sind Krankheiten mit reißenden, schneidenden oder stechenden Schmerzen, welche alle organische mit erregbaren Fasern begabte Theile befallen kann und mit der allgemeinen oder örtlichen Erregung in Verhältniß steht. (Durch diese Definition wird der Rheumatism doch nicht specifisch vom Krampf und andern Krankheiten unterschieden.) Wir beobachten diese Krankheit meistens beym Wechsel der Kälte und Wärme; aber jede Schädlichkeit kann sie erzeugen. (Läßt sich noch bezweifeln; wenigstens muß in der Individualität ein Grund vorhanden seyn, warum Rh. hervorgebracht wird.) Auch befällt sie jedes Alter, und kann eingetheilt werden in 1) sthenischen 2) asthenischen Rh. 3) jene Krankheit, welche ihrem Wesen nach sthenisch war, nun aber, entweder weil die Krankheit sich selbst überlassen blieb, oder durch schiefe Behandlung, zu reizende Mittel, aus dem höchsten Zustande der Erregung in direkte (wir dächten: indirekte) Schwäche übergetreten ist (Vergl. Browns Syst. v. Pfaff. §. 71. Note l.) und 4) in örtliche, oder allgemeine Krankheit. X. Ueber die Wassersucht, von Fr. Al. Popp. Die (Brownisch) allgemeine (Krankheit) Wassersucht ist Schwächezustand des ganzen Organism, vorzüglich sich äußernd in Schlaffheit der ausdünstenden Gefäße, wo-

auch von ihm die Heilung ab. Der Arzt geht aber nicht so weit (als der Naturforscher); sondern leitet die Heilung nur von den körperlichen Gesetzen ab. Die Kenntniß zu heilen und die Möglichkeit der Heilung ist (zunächst) in der Natur des Erkenntnißvermögens zu suchen; Heilung ein Gegenstand der Erfahrung, die Heilkunde reell, und die Klagen über Ungewißheit und Unzulänglichkeit bey ihr nicht mehr und weiter anwendbar, als bey allen Erfahrungswissenschaften. (Man sieht, Hr. G. deducirt, wie Windischmann und Schmid nach den Regeln der kritischen Philosophie, und legt dadurch den ersten Grund zu einer richtigen Beurtheilung der Heilkunde als Wissenschaft und als Kunst.) Hr. M. fügt dieser schönen, durchdachten Abh. Einige Bemerkungen über die Definition und Eintheilung der Medicin bey, worin er zeigt, daß Erhaltung der Gesundheit nicht in den Begriff der Heilkunde als Merkmal aufgenommen werden dürfe; sondern bloß Entfernung der Krankheit. Der kranke Zustand des m. K. soll verändert werden, der Arzt denkt darüber nach, und vollführet seine Ideen, nicht durch sie selbst, sondern durch fremde Hülfe (Mittel); er wird also ein Künstler. Hr. M. gründet hierauf die weitere Eintheilung der Medicin. VIII. Ist die Heilkunde, als Wissenschaft betrachtet, möglich — und wie ist sie es? von J. Köllner. Was zur Möglichkeit eines wissenschaftlichen Systems gehört, wird vorausgeschickt und gezeigt, daß die Heilkunde keine Grundsätze a priori aufstellen könne und werde; daß fast alles auf Wahrscheinlichkeit beruhe, daß sie also durchaus nicht streng systematisch, geschweige denn vollendet wissenschaftlich zu nennen sey, ob sie es gleich in gewisser, anderer Hinsicht wohl noch werden könne.

Im dritten Stücke ist dieser letzte Aufsatz fortgesetzt und geendigt. Hr. K. schärft sehr ein, daß durchaus kein konstitutiver Gebrauch der Vernunftideen bey der Naturforschung überhaupt, und der Medicin insbesondere statt finden dürfe, sondern bloß ein leitender. So ist selbst der Begriff Kraft durchaus kein konstitutiver, setzender; sondern immer in der Medicin ein regulativer, leitender, welcher aus andern Wissenschaften entlehnt hier die Regeln leitet und angiebt. Die Medicin wird und kann also keine streng systematische Wissenschaft werden. Zu einem höhern, wissenschaftlichen Rang kann sie nur emporgehoben werden, wenn die verschie-

denen

denen einzelnen Erscheinungen im th. Körper nach einer Regel geordnet und nach einem festen Princip in eine komparative, allgemein gültige Verbindung gebracht worden. Sie kann freylich nie vollendet und geschlossen werden, bleibt immer eine Erfahrungswissenschaft, deren leitende Principien der Materie nach veränderlich (sich nach den Entdeckungen in der Chemie, Pharmacie u. s. w. verändern) der Form nach, als Nöthigung der Vernunft, nothwendig sind. Hr. K. zeigt nun an mehrern medic. Systemen, das Brownsche nicht ausgeschlossen, wie weit die Erfinder diese bey der Medicin einzig mögliche Methode zu denken und zu schließen, befolgt haben. IX. **Erinnerungen über Rheumatism und Gicht, von J. N. Thomann.** Hauptsächlich gegen Hr. Latin gerichtet, welcher, neben mehreren Unterscheidungszeichen zwischen Gicht und Rheumatism, auch den unrichtigen und gar nicht bedeutungslosen Satz aufstellte, daß der Rheumatism durch Quecksilber, Gicht durch Vitriolsäure (nicht Aether) geheilt werde. Hr. Th. behauptet (und, wie Rec. glaubt, mit vollem Rechte!) beyde Krankheiten seyen nicht reell von einander unterschieden (die Unterscheidung schreibt sich aus der Pathologie der Säfte und Schärfen her). Beyde sind Krankheiten mit reißenden, schneidenden oder stechenden Schmerzen, welche alle organische mit erregbaren Fasern begabte Theile befallen kann und mit der allgemeinen oder örtlichen Erregung in Verhältniß steht. (Durch diese Definition wird der Rheumatism doch nicht specifisch vom Krampf und andern Krankheiten unterschieden.) Wir beobachten diese Krankheit meistens beym Wechsel der Kälte und Wärme; aber jede Schädlichkeit kann sie erzeugen. (Läßt sich noch bezweifeln; wenigstens muß in der Individualität ein Grund vorhanden seyn, warum Rh. hervorgebracht wird.) Auch befällt sie jedes Alter, und kann eingetheilt werden in 1) sthenischen 2) asthenischen Rh. 3) jene Krankheit, welche ihrem Wesen nach sthenisch war, nun aber, entweder weil die Krankheit sich selbst überlassen blieb, oder durch schiefe Behandlung, zu reizende Mittel, aus dem höchsten Zustande der Erregung in direkte (wir dächten: indirekte) Schwäche übergetreten ist (Vergl. Browns Syst. v. Pfaff. §. 71. Note l.) und 4) in örtliche, oder allgemeine Krankheit. X. **Ueber die Wassersucht, von Fr. Al. Popp.** Die (Brownisch) allgemeine (Krankheit) Wassersucht ist Schwächezustand des ganzen Organism, vorzüglich sich äußernd in Schlaffheit der ausdünstenden Gefäße, wo-

 durch

durch sich wäßrichte Feuchtigkeit im Zellgewebe, oder sonst in einer Höhlung des Körpers sammelt. (Ob durchaus Schlaffheit der Exhalationsgefäße da sey, ist die Frage. Schlaffe Gefäße, dünkt uns, ließen die Feuchtigkeit leicht durch. Auch läßt sich so etwas beym Hydrops acutus nicht füglich annehmen.) Jede Verminderung der Totalsumme erregender Potenzen, jede überspannte Einwirkung der letztern giebt die Anlage dazu. (Zu den direkt schwächenden Potenzen können wir noch setzen: Scharlach, Krätze u. s. w.) Eintheilen läßt sich die Krankheit in allgemeine, örtliche, doppelte und complicirte Wassersucht. Nach dem Grade der Asthenie richtet sich die Gefährlichkeit des Uebels. Tödtlich wird es, wenn die schädliche Potenz oder üble Behandlung durch die Dauer oder ihre Gewalt der mangelnden Incitamente so weit Anwachsung der Erregbarkeit befördert oder erschöpft, daß von selbst das Leben aufhören muß, oder ein ganz geringes Incitament selbiges verlöschet. (Das Ganze ist etwas undeutlich!) Je weiter die Erregbarkeitssumme des ganzen Organism in ihren Graden fortrückt, desto näher mit ihr rückt die, hier in den ein- und aushauchenden Gefäßen zu sehr angehäufte Erregbarkeit ihrer Tilgung. (Wir verstehn das nicht recht! Auch hätte, unserm Bedünken nach, einige Reflexion auf das enthaltene Wasser genommen werden sollen; Das Contentum bey der Bauchwassersucht ist weit schärfer, fressender, verdorbener, als bey der Anasarka.) Der Vf. geht nun die bisher empfohlenen Mittel durch (einen Druckfehler unter mehrern rügen wir, wo statt Electuarium wahrscheinlich Elaterium gesetzt werden muß) und zeigt, daß fast durchaus die ausleerende Methode oben ansteht, obgleich Aderlassen oder Purgiren fast nie Nutzen haben kann, es müßte denn eine geringe (was?) beym Uebergang der Sthenie in indirekte Asthenie seyn (wir dächten, vor dem Eintritte indirekter Schwäche müßte eine große Aderlässe angemessen seyn?) Der Vf. rühmt durchaus eine stärkende Methode; die sich aber zuvörderst nach der Erregbarkeitssumme richten muß, und wobey viel auf die Wirksamkeit des Mittels an sich (das Verzeichniß der Mittel nach ihrer Erregungsfähigkeit scheint uns eben so willkührlich als mangelhaft, z. B. unter die Mittel, welche für Männer zu schwache Erregung geben, rechnet er Milch, Eier, Sellerie — gehörige Erregung geben: Zeitlose, Fingerhut — zu starke: Schierling u. s. f.) auf die Beymischung anderer Körper, auf die Gabe (so sey die Gabe eines Incitaments, das zur vollen Erregung eines Kindes dient,

dem

dem hohen Alter oder einer ähnlich abgenutzten Erregbarkeits-summe direkt asthenisch tödtlich. Vergl. Browns Syst. §. 25 26) und auf die Nebenumstände ankomme. Die Mittel schränken sich auf Terpentin, Aloe, Mohnsaft und incitirende Diät ein. Den Terpentin empfiehlt Hr. P. in der Wassersucht, wie man das Quecksilber in der venerischen Krankheit empfiehlt, in- und äußerlich. (Das Verhältniß der Heilung nach der verschiedenen, direkten oder indirekten Schwäche, worauf bey Brown viel ankommt, scheint uns nicht ganz richtig getroffen zu seyn, der Vf. giebt im ersten Grade direkter Asthenie Anfangs 6 Tropfen ol. terebinth. öfter des Tags, und bey indirekter Asthenie 8 Tropfen öfters des Tags. Besonders ist dieß öfter zu unbestimmt. Wir können indessen unmöglich diesen Aufsatz mit der bisherigen Aufmerksamkeit bis zum Ende begleiten, da wir ohnehin schon zu weitläuftig geworden sind.)

Ausführliche Darstellung des Darwinschen Systemes der praktischen Heilkunde, nebst einer Kritik desselben, von Chrph. Girtanner. Erster Band. Göttingen. 1799. 599 S. 8. 2 Rk.

Wer von den jetzigen Aerzten, wenn er nur irgends für etwas höheres Sinn und Geschmack hat, als für die ambulatorische Praxis, kennt und ehret nicht den scharfsinnigen Arzt, den trefflichen Aesthetiker, den großen Denker Erasmus Darwin? Wer wird es nicht Hrn. G. Dank wissen, wenn man eine ausführliche Darstellung, oder einen vollständigen Auszug aus Darwins Schriften von seinen Händen bekommt? Wem wird aber auch nicht der Wunsch einfallen, daß Hr. G. es bloß bey dieser Darstellung, welcher er ganz gewachsen ist, bewenden und die Kritik desselben, oder über dasselbe, zurückbehalten, und jedem Leser selbst überlassen möge, wenn man an die allgemein ungünstig aufgenommene, unwürdige Arbeit dieser Art bey der Darstellung des Brownschen Systems denkt? Um ein System zu fassen, in Zusammenhang zu bringen, historisch darzustellen — dazu hat Hr. G. unläugbar Fähigkeiten, Kenntniß der Sprachen, Gewandheit im Style genug; um ein medicinisch-praktisches System zu beurtheilen und zu kritisiren — fehlt es ihm zu sehr, wo nicht an mehreren Erfordernissen, wenigstens an medicinischer Praxis. Er

wird also weder durch eigene praktische Arbeiten und Abhandlungen z. B. sein Buch über Kinderkrankheiten, noch durch Beurtheilungen praktischer Werke z. B. des Brownsl. Systems sehr für seinen Ruhm und den Nutzen seiner Leser sorgen. Wahrscheinlich wird indeß die Kritik über Darwin milder und glimpflicher ausfallen, als über Brown; das läßt sich schon aus den Winken abnehmen, welche H. G. in der Vorr. über diesen großen und originellen Denker fallen läßt, dessen Irrthümer sogar lehrreich seyn sollen; Weit entfernt, in diesem Werke bloß Darwins Zoonomie übersetzt zu liefern, hat vielmehr Hr. G. nach einem eigenen Plan, welchen er aber eben so wenig, als die einzelnen Schriften des Originals genau angegeben hat, einen Ausz. aus allen Darwinschen Schriften gemacht, um das System vollständig darzulegen. In diesem Bande ist mehr als die Hälfte von D's Gedanken enthalten, von denen in der Zoonomie nichts vorkommt, z. B. Ideen über Licht und Farben, Wärme und Kälte, von den Sonnenstralen, von den Planeten und mehrere physische und philosophische Untersuchungen. So angenehm dieses auch an und für sich ist, indem alles, was von D. kommt, den Charakter des Großen und Originellen an sich trägt: so unschicklich ist es doch, dergleichen Aufsätze in ein System der praktischen Heilkunde aufzunehmen, oder mit diesem Titel zu belegen, z. B. die Anekdote von der Bildsäule des Memnon, über Dampfmaschinen, ihre Verbesserungen und Anwendung zu mechanischen Verrichtungen, die Abh. über die Sonne, Sonnenflecken, Planeten, die Erde und die verschiedenen physischen Ereignisse auf derselben, Nebel u. s. w., die mythologischen Erklärungen, der größte Theil der Abh. über die Musik u. d. gl. was der Phantasie des Verf. wider Willen zuströmte; aber nur für wenige der eigentlichen Aerzte Interesse haben wird. Darwin hatte außer einem höchst gebildeten Verstande eine üppige Einbildungskraft und vielen Witz, daher der Zufluß mannichfaltiger Ideen, welche ihn auch in ihrer Verschiedenheit eine gewisse Aehnlichkeit vermuthen und auffinden lassen. Er überschreitet deshalb leicht die Gränze, schweift im ganzen Gebiete der Wissenschaften umher, und verliert sich nicht selten von seinem vorgesteckten Ziele. Man könnte vielleicht aus diesem einem Systeme noch vier, fünf andere Darwinsche Systeme eruiren, wenn man wollte, ein physisches, metaphysisches, naturhistorisches, ästhetisches, u. s. w. Das hätte Hr. G. ändern, die Abschweifungen vom graden Wege

in

in die Seitengänge der Physik, Naturgeschichte u. s. w. vermeiden oder abkürzen, die Anekdoten weglassen, das Original möglichst zusammendrängen sollen. Uebrigens kommt es uns hier nicht zu, über die Darwinschen Vorstellungsarten abzuurtheilen oder sie weitläuftig auszuziehen. Vielleicht ist es uns erlaubt, bey der versprochenen Kritik über das System einiges zu erinnern, und dasjenige kurz zu berühren, was den meisten Einfluß auf die praktische Arzneywissenschaft haben kann.

Fp.

Johann Christian Reil, d. A. und W. D. öffentl. ordentl. Lehrer der Heilkunde zu Halle, u. s. w. Ueber die Erkenntniß und Kur der Fieber. Erster Theil. Allgemeine Fieberlehre. Halle, in der Curtischen Buchhandlung. 1797. 580 S. 8. 1 Rt. 16 gr.

Ein neues Compendium über die Fieber, mit dem lobenswerthen Vorsatze, (s. Vorr.) alle Hypothesen aus der Fieberlehre zu verbannen, und alles auf geläuterte Empirie zurück zu führen. Dagegen gehet der Vf. von dem Satze aus, daß der letzte Grund des Fiebers nicht in der fehlerhaften Lebenskraft, sondern in einem Fehler der Mischung der festen und flüßigen Theile, in deren erhöheter Reizbarkeit mit verhältnißmäßig starkem Wirkungsvermögen, in der erhöheten Reizbarkeit mit geschwächtem Wirkungsvermögen, in der Schwäche und Zerstörung der Reizbarkeit und des Wirkungsvermögens, zu suchen sey, daß das Fieber eine Verletzung der Kräfte des fiebernden Organs, die verletzte Mischung der thierischen Materie die Ursache sey, daß es nur drey Hauptgattungen des Fiebers gebe, Synocha, Typhus und Lähmung u. s. w. Sollte wohl das fiebernde Organ und die veränderte Mischung, als primäre Quelle der Fieber, gar keine Hypothese seyn? Wir wissen doch von der Wirkungsart der Organisation und Mischung im gesunden Zustande äußerst wenig Zuverläßiges, und im kranken Zustande noch weniger; wir können also auch nicht viel Sicheres von der umgeänderten Reizung des fiebernden Organs, und von der dadurch abgeänderten Mischung sa-

gen. Doch genug! von ohngefähr fällt uns das Ende der Vorrede S. 20 ein, das wir, seiner Originalität wegen, wörtlich hersetzen müssen: „Ich schreibe nach meiner Ueberzeugung, und bemühe mich den wahren Zweck des Schreibens nicht aus den Augen zu verlieren. Jede freundschaftliche Erinnerung ist mir willkommen, und ein gegründeter Tadel lieber, als ein erbetteltes Lob. Allein Anzeigen, die declamiren, ohne zu beweisen, den Gesichtspunct nicht fassen, an Kleinigkeiten nagen, und weder Kritiken, noch Auszüge enthalten, verfehlen ihres Zwecks. Daher wird der Buchhändler Bohn so gut seyn, in seinem Recensirbuche über meine Schriften nichts weiter schreiben zu lassen, so wie ich meiner Seits mich um die mercantilischen Speculationen nicht bekümmern werde, durch welche er seinem Greise im Alter Stärkung einzuflößen sucht." Eine sonderbare Protestation! Sie siehet einer Kriegserklärung sehr ähnlich, weil der Verf., wie es scheint, in der N. A. D. B. nicht genug gelobt, nicht merklich und umständlich getadelt ist, und seine Schriften nicht mit stattlichen Auszügen angezeigt sind. Der Verf. reicht mit der einen Hand dem Publikum sein wichtiges und unsterbliches, seiner Angabe nach, ganz hypothesenloses Fieberwerk dar, und greift mit der andern, wie die Staatsbettler, an die Klinge, um sich Respekt zu verschaffen; sagt, jede freundschaftliche Erinnerung sey ihm willkommen, gegründeter Tadel lieber als erbetteltes Lob, und nimmt es dennoch sehr übel, daß er nicht, seiner Meinung nach, genug gelobt und ganz schonend getadelt worden ist. Welcher Kontrast von gelehrter Eitelkeit! Er geht endlich in der egoistischen Autorempfindlichkeit so weit, daß er dem Hrn. Verleger förmlich verbietet, seine Bücher nicht weiter in der N. A. D. B. anzeigen zu lassen, und schließt zuletzt mit einem wahren Nonsense, Greis im Alter, ab. Es ist nicht fein, wenn gute Schriftsteller sich selbst unter die Klasse der elenden Scribenten erniedrigen! Wir wollen des Verf Psychologie nicht rege machen, und sein Buch, nach Verlangen, unangezeigt lassen; müssen aber wenigstens unsere Leser auf die Salzburger medicin. chirurg. Zeitung 1798. B. 1. Nr. 8 S. 129 f. verweisen, um das Buch einigermaaßen kennen zu lernen. Gegen den dortigen Rec. wird der empfindliche Verf. hoffentlich keine Protestation einlegen. Sie riecht wenigstens nach vielem Weihrauch.

Gi.

Ar-

Archiv für die Physiologie von D. Joh. Christ. Reil Prof. in Halle. Dritten Bandes erstes Heft Mit zwey Kupfertafeln. Halle, in der Curtschen Buchhandlung. 1798. 164 S. 8. 12 gr.

Die ersten 3 Abhandlungen sind Uebersetzungen von Home über einige Krankheiten der Hornhaut und der graden Augenmuskeln, von J. Haigthon über die Befruchtung der Thiere, von W. Cruikschank's Versuchen, da die Eyer der Kaninchen am dritten Tage in den Muttertrompeten, am vierten in der Gebärmutter gefunden wurden. Die vierte enthält Hrn. Fischers Abh. von einem neu entdeckten Wurm in der Fischblase der Forelle. Die fünfte von Hrn. Arnemann ein paar Worte über die Wiedererzeugung der Nerven, die fünfte des Herausg. Beytrag zur medicinischen Zeichenlehre, der manche neue Ansichten nach Reilschen Principien giebt; endlich ein Brief von Hrn. Prof. Schmidt aus Jena, und einige Recensionen physiol. Inhalts.

Bm.

Gekrönte Preisschrift über die von der Kurfürstlichen Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt aufgegebene Frage: Ist es nothwendig und ist es möglich, beyde Theile der Heilkunst, die Medicin und die Chirurgie, sowohl in ihrer Erlernung als Ausübung wieder zu vereinigen? Welches waren die Ursachen ihrer Trennung, und welches sind die Mittel ihrer Wiedervereinigung? von Joh. Heinrich Ingler, der A. G. Dr. Königl. Groß-Britan. und Kurf. Braunschw. Lüneb. Landphysicus zu Lüchow. Nebst einer kurzen Inhaltsanzeige und Würdigung der übrigen dreyzehn Preisbewerbungsschriften von der Kurfürstl. Akademie nützlicher Wissenschaften. Erfurt, bey Beyer und Maring. 1799. 132 S. 8. 14 gr.

Ueber

gen. Doch genug! von ohngefähr fällt uns das Ende der Vorrede S. 20 ein, das wir, seiner Originalität wegen, wörtlich hersetzen müssen: „Ich schreibe nach meiner Ueberzeugung, und bemühe mich den wahren Zweck des Schreibens nicht aus den Augen zu verlieren. Jede freundschaftliche Erinnerung ist mir willkommen, und ein gegründeter Tadel lieber als ein erbetteltes Lob. Allein Anzeigen, die declamiren, ohne zu beweisen, den Gesichtspunct nicht fassen, an Kleinigkeiten nagen, und weder Kritiken, noch Auszüge enthalten, verfehlen ihres Zwecks. Daher wird der Buchhändler Bohn so gut seyn, in seinem Recensirbuche über meine Schriften nichts weiter schreiben zu lassen, so wie ich meiner Seits mich um die mercantilischen Speculationen nicht bekümmern werde, durch welche er seinem Greise im Alter Stärkung einzuflößen sucht." Eine sonderbare Protestation! Sie siehet einer Kriegserklärung sehr ähnlich, weil der Verf. wie es scheint, in der N. A. D. B. nicht genug gelobt, nicht merklich und umständlich getadelt ist, und seine Schriften nicht mit stattlichen Auszügen angezeigt sind. Der Verf. reicht mit der einen Hand dem Publikum sein wichtiges und unsterbliches, seiner Angabe nach, ganz hypothesenloses Fieberwerk dar, und greift mit der andern, wie die Staatsbettler, an die Klinge, um sich Respekt zu verschaffen; sagt, jede freundschaftliche Erinnerung sey ihm willkommen, gegründeter Tadel lieber als erbetteltes Lob, und nimmt es dennoch sehr übel, daß er nicht, seiner Meinung nach, genug gelobt und ganz schonend getadelt worden ist. Welcher Kontrast von gelehrter Eitelkeit! Er geht endlich in der egoistischen Autorempfindlichkeit so weit, daß er dem Hrn. Verleger förmlich verbietet, seine Bücher nicht weiter in der N. A. D. B. anzeigen zu lassen, und schließt zuletzt mit einem wahren Nonsense, Greis im Alter, ab. Es ist nicht fein, wenn gute Schriftsteller sich selbst unter die Klasse der elenden Scribenten erniedrigen! Wir wollen des Verf Pochcholie nicht rege machen, und sein Buch, nach Verlangen, unangezeigt lassen; müssen aber wenigstens unsere Leser auf die Salzburger medicin. chirurg. Zeitung 1798. B. 1. Nr. 8 S. 129 f. verweisen, um das Buch einigermaaßen kennen zu lernen. Gegen den dortigen Rec. wird der empfindliche Verf. hoffentlich keine Protestation einlegen. Sie riecht wenigstens nach vielem Weihrauch.

Gi.

Ar-

Archiv für die Physiologie von D. Joh. Christ. Reil Prof. in Halle. Dritten Bandes erstes Heft Mit zwey Kupfertafeln. Halle, in der Curtschen Buchhandlung. 1798. 164 S. 8. 12 gr.

Die ersten 3 Abhandlungen sind Uebersetzungen von Home über einige Krankheiten der Hornhaut und der graden Augenmuskeln, von J. Haigthon über die Befruchtung der Thiere, von W. Cruikschank's Versuchen, da die Eyer der Kaninchen am dritten Tage in den Muttertrompeten, am vierten in der Gebärmutter gefunden wurden. Die vierte enthält Hrn. Fischers Abh. von einem neu entdeckten Wurm in der Fischblase der Forelle. Die fünfte von Hrn. Arnemann ein paar Worte über die Wiedererzeugung der Nerven, die fünfte des Herausg. Beytrag zur medicinischen Zeichenlehre, der manche neue Ansichten nach Reilschen Principien giebt; endlich ein Brief von Hrn. Prof. Schmidt aus Jena, und einige Recensionen physiol. Inhalts.

Bm.

Gekrönte Preisschrift über die von der Kurfürstlichen Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt aufgegebene Frage: Ist es nothwendig und ist es möglich, beyde Theile der Heilkunst, die Medicin und die Chirurgie, sowohl in ihrer Erlernung als Ausübung wieder zu vereinigen? Welches waren die Ursachen ihrer Trennung, und welches sind die Mittel ihrer Wiedervereinigung? von Joh. Heinrich Jugler, der A. G. Dr. Königl. Groß-Britan. und Kurf. Braunschw. Lüneb. Landphysicus zu Lüchow. Nebst einer kurzen Inhaltsanzeige und Würdigung der übrigen dreyzehn Preisbewerbungsschriften von der Kurfürstl. Akademie nützlicher Wissenschaften. Erfurt, bey Beyer und Maring. 1799. 132 S. 8. 14 gr.

Ueber

Ueber die oben angegebene Frage liefen bis zum Abschluß des peremtorischen Termins vierzehen Schriften bey der Akademie ein, unter welchen 13 für, und eine einzige wider die Vereinigung der Medicin mit der Chirurgie stimmen. Damit der Leser bemerken könne, in wie weit das Urtheil der Akademie gegründet sey oder nicht, wird von dreyzehen Schriften der Inhalt kürzlich angegeben, dann eine Würdigung beygefügt, und zuletzt ein Resultat für die Zuerkennung des Preises aufgestellt. Der vierten und neunten Preisschrift hat die Kurf. Akademie das Accessit zuerkannt. Die Verf. hatten aber noch nicht Erlaubniß gegeben, ihre Devisen zu entsiegeln, und ihre Namen zu erfahren. Mit S. 61 nimmt die gekrönte Preisschrift des Hrn. D. Juglers ihren Anfang. Ueber die Trennung und Wiedervereinigung der Medicin und Chirurgie werden zuerst die Hrn. J. bekannten Schriften genannt, und dann die Ursachen der Trennung beyder Wissenschaften historisch und kritisch bis S. 100 vorgetragen. Unter den übrigen Preisbewerbern ist Hr. J. der einzige, welcher es weder für leicht noch rathsam hält, die Medicin mit der Chirurgie so zu vereinigen, daß beyde Wissenschaften von einem Manne in ihrem ganzen Umfange ausgeübt würden. Seine Gründe sind überzeugend, wenn man die Menschen nimmt wie sie sind, und nicht wie viele sie sich vorstellen. Im Ganzen ist Rec. mit ihm einverstanden; ob er gleich in einzelnen Punkten anders denkt, worüber er aber sich hier nicht erklären kann.

Wo.

Taschenbuch für Lehrlinge der Wundarzneykunst. Wolfenbüttel, bey Albrecht. 1799. VI 198 S. 8. 8 gr.

Der Verf sagt in der Vorrede: die Zahl der Bücher dieser Art beweise, daß ein Verf. nach dem andern immer noch einen von seinem Vorgänger unerfüllt gebliebenen Wunsch gehabt, und die vorgefundenen Lücken habe befriedigen wollen. Es scheine ihm auch, daß sie mit der innungsmäßigen Erziehung chirurgischer Lehrlinge, und mit dem Ziele, bis zu welchem sie nach derselben geführet werden können, nicht bekannt gewesen wären, und daher für diese Lehrlinge zu hoch oder zu

mager

wenn geschrieben hätten. Der Text ist in Fragen und Antworten abgetheilt, und handelt auf 56 Seiten die Anatomie, und auf den übrigen die sogenannte medicinische Chirurgie ab. Die anatomischen Fragen geben keinen guten Beweis, weder von den anatomischen Kenntnissen, noch von den Lehrfähigkeiten des Verf., wovon fast jede Seite traurige Beweise liefert; der chirurgische Theil ist nicht besser gerathen.

Gu.

Abhandlung über die Krankheiten der Augen und der Augenlieder, nebst den dabey vorkommenden Operationen. Von Christ. Friedr. Benedict Ettmüller, d. Arzneygel. und W. A. W. Doctor. In zwey Abtheilungen. Leipzig, bey Böhme. 1799. 400 S. 8. 1 Rh. 8 gr.

Hr. E. sagt in der Vorerinnerung, daß er zu seinem und angehender Aerzte und Wundärzte Gebrauch, aus den Schriften älterer und neuere Aerzte und Wundärzte dieses Werk zusammengetragen habe, und bittet das aus eigner Beobachtung und Erfahrung Beygefügte, als eine geringfügige, obwohl gutgemeinte Zugabe zu betrachten. Die Einleitung enthält eine anatomische Beschreibung des Auges, welche so gerathen ist, daß Rec. den V. bitten muß, zu seiner eignen Ehre, und zum Nutzen der Anfänger, solcher anatomischen Beschreibungen in Zukunft sich zu enthalten. Nach diesem Anfange konnte Rec. kein günstiges Vorurtheil für das Buch selbst fassen. Er muß jedoch nach geschehener Durchlesung gestehen, daß die Compilation nicht übel gerathen ist. Der Verf. hat die besten Schriften sorgfältig benutzt, und ziemlich vollständig zusammengetragen. Beurtheilung der verschiedenen Methoden, und viele eigene Erfahrungen darf man hier freylich nicht suchen. Indessen haben dergleichen Bücher doch den Nutzen, daß Anfänger mit den Methoden und verschiednen Heilungsarten sich bekannt machen, Andere aber das Vergessene ins Gedächtniß zurückrufen, und eines solchen Buchs als einer kleinen Handbibliothek sich bedienen können.

Wo.

Jamas

James Ware über die vorzüglichsten Ursachen des Mißlingens der Ausziehung des Staars, nebst praktischen Bemerkungen über einige andere Augenkrankheiten. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von D. Joh. Carl Fr. Leune. Leipzig, bey Linke. 1799. 156 S. 8. 12 gr.

Der Schnitt durch die Hornhaut soll nicht weniger als neun Sechszehntheile dieser Haut betragen, sonst gehe die Linse nicht bequem heraus. Dieß läßt sich durch einen einfachen Schnitt mit dem Messer thun. Wenn indessen der Schnitt nicht groß genug geräth, so erweitere man ihn mit der Scheere. Andere Ursachen des Mißlingens der Operation sind die Verletzung der Iris, (die Verletzung in einem kleinen Grad macht sicher noch kein Mißlingen der Operation) und wenn etwas von der gläsernen Feuchtigkeit ausfließt. Letzteres schränkt der V. selbst ein; will aber, daß nach gemachtem Schnitte das obere Augenlied bloß mit den Fingern der linken Hand des Operateurs in die Höhe gehalten werde, um allen Druck zu vermeiden. Auch zurückgebliebene Stücke der Linse vereiteln den Ausgang der Operation. Doch sah der Verf., daß in einem solchen Fall das Gesicht nach fünf Wochen völlig sich herstellte. Fremde Körper, die einen Druck oder Reiz auf den Augapfel machen, machen die Operation unglücklich, z. B. der zwischen die Wunden der getrennten Hornhaut eingetretene Rand des untern Augenlieds, das einwärts oder nach dem Auge zu gekehrte, oder durch ihre Wimpern reizende Augenlied. Der Verf. räth, wenn das Uebel am untern Augenliede neu ist, die schlaffe Haut desselben mit einer Alaunauflösung zu baden, und eine breite Falte in der Haut zu machen, und über dieselbe ein starkes Klebepflaster, welches man eine Strecke über die Wange herunterführen muß, zu legen, um es dadurch mehr zu befestigen. Hatte das Uebel länger gedauert: so schnitt er ein Stück von der Haut, gerade unter dem Rande des Augenliedes in der Quere ab, und vereinigte nachher die Lefzen durch zwey oder drey Heften, wodurch er sehr oft seine Absicht erreichte. Vor dem fünften Tage untersucht Hr. W. das vorher geschlossen gehaltene Auge nicht, um durch die einfallenden Lichtstrahlen

keinen

keinen schädlichen Reiz zu veranlassen. Beobachtung eines Falls von Wiedererlangung des Gesichts durch die Zertheilung eines Staars, der eine eilfjährige Blindheit verursacht hatte. Durch einen Schlag aufs Auge entstand dieser Staar, der durch eine von einer Erkältung verursachten Augenentzündung, die mit Aderlassen, Opium äusserlich und innerlich und Blasenpflaster behandelt wurde, völlig verschwand. Der V. fragt daher, ob es gut und heilsam sey, die Entzündung in solchen Fällen zu verstärken, und durch welche Mittel dieß geschehen solle? Es folgen noch zwey Fälle, worin die Verdunkelung der Crystallinse ohne Operation gehoben wurde, und die Erfahrung lehrte ihn, daß der äusserliche Gebrauch mit drey bis vier Theilen einer schwachen Auflösung des salzsauren Quecksilbers und in der Folge des Aethers allein, die Zertheilung des Staares bewirkte. Beobachtungen von schwarzen Staaren, die entweder durch die Electricität, oder durch den Gebrauch eines Quecksilber enthaltenden Schnupftabacks, geheilt wurden. Dieses Mittel besteht aus einem Theil mineralischem Turbith, und fünf Theilen Süßholzpulver. Einige Bemerkungen über das Thränenauge. Sie enthalten Fälle, worin aus Schwäche und Krampf die Thränenwege sich geschlossen hatten.

Bibliotheca ophthalmica, in qua scripta ad morbos oculorum facientia, a rerum initiis usque ad finem anni MDCCXCVIII breviter recensentur, auctore *G. Iosepho Beer*. Med. Doctore, et Ophthalmiatro Vindobonensi. *Tomus primus*. Scripta de morbis oculorum externis continens. Vindobonae, sumptibus Schaumburg et Societat. 1799. 1 Rf. 12 R.

Auch unter dem Titel:

Repertorium aller bis zu Ende des Jahres 1797 erschienenen Schriften über die Augenkrankheiten. Von *G. Ioseph Beer*. Der Arznwissensch. Dr. und ausübendem Augenarzt zu Wien. *Erster Theil*.

Theil. Wien, bey Schaumburg und Compagnie. 1799. 170 S. 4.

Hr Beer sagt in der Vorrede, er habe in diesem Repertorio folgende Punkte zu erfüllen sich vorgesetzt: alle gedruckte Schriften von den Augenkrankheiten systematisch geordnet, bis zum Jahr 1797, so viel möglich mit ihren wiederholten Ausgaben und Uebersetzungen anzuführen, auch der in den verschiedenen medicinisch chirurgischen Schriften zerstreuten Abhandlungen, ja sogar die einzeln eingerückten Beobachtungen über Augenkrankheiten nicht zu vergessen; durch diese Anordnung in Artikeln, worin die Krankheiten chronologisch geordnet sind, das Aufsuchen dem Leser zu erleichtern; die Rubriken nicht nur allgemein, sondern auch im Detail hinzustellen; die Recensionen der verschiedenen Journale nur mit wenigen Worten beyzufügen, und dann eine originelle Recension, wenn er das Werk selbst haben konnte, damit zu verbinden; kleine Schriften von großer Wichtigkeit, die seltner zu haben sind, zweckmäßig auszuziehen, und mit Anmerkungen zu begleiten; durch ein Sternchen zu bemerken, daß er ungewiß sey, ob die Schriften wirklich in die Rubrik gehören, worunter sie stehen; dem zweyten Bande die Zusätze anzuhängen, welche das enthalten, was nach der Vollendung des Manuscripts ihm Bemerkungswerthes vorkam; einige Rubriken noch leer zu lassen, damit die Käufer ihre Exemplare mit Papier durchschießen, und wenn etwa eine unter solche Artikel gehörige Schrift erscheinen sollte, sie eintragen können; zuletzt ein dreyfaches, nämlich ein systematisches, chronologisches, und alphabetisches Register anzuhängen. Am Ende der Vorrede bittet der V. dieses Werk erst dann zu beurtheilen, wenn es ganz vollendet vor ihren Augen liegt. Diese Gerechtigkeit können wir ihm nicht versagen.

Gu.

Die Bäder bey Landeck von G. P. Mogalla. Breslau, Hirschberg und Lissa in Südpreußen. 1798. 8. 1 Rh. 4 gr.

Noch fehlte uns eine genaue und zweckmäßige Beschreibung von diesen so bekannten und beliebten Bädern, da wir bisher nichts

nichts als die Schrift des Burghardts besaßen, welche uns Herr Bach nur unter einem neuen Titel wiedergab. Der Herr B. verdient also allen Dank für seine Arbeit, und wir wollen uns jetzt bemühen, so weit es die uns vorgeschriebenen Grenzen erlauben, einen gedrängten Auszug des Wissenswerthen darzustellen. Herr M. liefert 1) Beschreibung der Bäder und Anstalten, nebst einem Ausfluge in die Geschichte derselben. S. 3 - 40. Das Bad sey bereits um das Ende des 12ten oder 13ten Jahrhunderts entdeckt worden, (er folgt hier vorzüglich dem Schilling in seiner N. Schlesischen Chronik vom J. 1625) im ganzen 14ten Jahrhundert erzähle die Geschichte der Grafschaft Glatz nichts von unsern Bädern; indessen müsse seit dem Einfalle der Tartarn alles wieder in Ordnung gebracht worden seyn, da über neue 1428 durch die Hussiten und 1431 durch die Streifereyen der Feinde an diesen Bädern verübte Verheerungen laut geklagt worden, doch wurde es erst 1571 eingerichtet. Der Wasserbehälter ist 14 Ellen tief, 7 breit, 3½ Ellen lang. In der Wannenstube ist für 30 Wannen Platz, nämlich in der für Mannspersonen, denn die Geschlechter sind hier, wie billig, getheilt; doch ist die für Frauenzimmer, wie die für Mannspersonen. Jede Wanne enthält gewärmtes Wasser, und ist mit einem Zelte versehen, so, daß keiner von dem andern gesehen werden kann. Auch findet sich hier eine mit einem eisernen Ofen versehene Badstube mit 6 Wannen, die der Churfürst und Bischof zu Breslau Franz Ludwig 1731 erbauen ließ 2) Literärgeschichte der Bäder S. 43 — 64, ziemlich vollständig, so wie 3) die Oryctographie von Landeck S. 67 — 88. 4) Physikalisch-chemische Beschreibung der Bäder S. 91 — 118. Das alte und neue Bad entspringt aus Gneus, sie sind gleich warm. Die größten Abweichungen der Temperatur sind zwischen 83½° — 84½° Farenheit. In dem alten Bade kommen wärmere und kühlere Quellen zusammen, doch betrage die Differenz nicht mehr als ¾°. Die Temperatur des sogenannten weißen Brunnens sey nicht so kalt, wie man glaubt; M. fand sie 45½° nach Farenheit, da die Temperatur 72½ im freyen betrug. Den Bischofsbrunnen fand er nicht kühler als 47½°. In 40 Pfund a) des alten Bades fand M.

1) Glaubersalz krystallisirtes 25½ 2/12 Gran
2) Kochsalz — — 1211/2000 —
3) salzsaure Kalcherde — 2 —

 4) luftf.

4) luftſ. — — 4 —
5) Alaunerde — — 3 —
6) Kieſelerde — — 9 —
7) Selenit — — 12 —
8) Extraktifſtoff — — $\frac{1}{2}$ —
9) hepatiſches Gas — $3\frac{1}{2}$ — rhl. Cubiczoll
10) Luftſäure — — $1\frac{1}{4}$ —

b) in eben ſo viel des neuen Bades.

1) Glauberſalz kryſtall. $\frac{1229}{24000}$9.
2) Kochſalz — $\frac{1219}{300000}$10.
3) ſalzſ. Kalcherde $\frac{1}{20}$
4) luftſ. — $\frac{1}{10}$
5) Alaunerde $\frac{1}{40}$
6) Kieſelerde $\frac{9}{40}$
7) Selenit $\frac{1}{10}$
8) Extraktifſtoff $\frac{1}{8}$

c) in der kalten Schwefelquelle.

1) Glauberſalz kryſtalliſirtes — $3\frac{78}{141}$ Gr.
2) Kochſalz — — — $1\frac{433}{467}$ —
3) ſalzſaure Kalcherde — — $1\frac{7}{8}$ —
4) luftſ. — — — 1 —
5) Alaunerde — — — 1 —
6) Kieſelerde — — — $4\frac{3}{4}$ —
7) Selenit — — — 7 —
8) Extraktifſtoff — — $\frac{1}{8}$ —
kein hepatiſches Gas und keine Luftſäure.

Dieſe Bäder gehören alſo mit allem Recht nach Hoffmann unter die ſalmiſchen Schwefelwaſſer. 5) Allgemeine Wirkungen der lauwarmen Bäder, mit Rückſicht auf die Bäder von Landeck S. 121—148. Er zeigt zuerſt ſehr richtig die Folgen der Vernachläßigung der Bäder; dann zeigt er insbeſondere, was man von den Landecker Bädern als Bad zu erwarten habe, und zeigt hier im Eingange das Allgemeine der Wirkung der lauen und warmen Bäder in Bezug auf die Brunnengäſte, als für welche dieſes Buch mit beſtimmt iſt; zuletzt erklärt er die Wirkungen der Landecker Bäder, wo er vorzüglich den Burghardt folgt. 6) Von den Krankheiten, in welchen ſich dieſe Bäder zeither beſonders wirkſam erwie-

wiesen haben. S. 151—216. Wenn, was S. 151 bey den Beobachtungen von Krankheiten, die bey Bädern gemacht wurden, gesagt wird, jederzeit beobachtet würde: so würde man die eigentliche Heilsamkeit manches aus Privatabsichten ausposaunten Bades besser beurtheilen können. M. sagt: Es ist möglich, daß der V. zu wenig sagt, ja er fürchtet es beynahe selbst, jedoch ist das zu wenig, weniger schädlich als das zu viel. Die Fälle wo M. diese Bäder vorzüglich empfiehlt, sind 1) zur Verhütung des Abortirens; 2) im weißen Fluß; 3) in der Gicht verschaffe es nur Linderung, (man hat überhaupt bemerkt, daß in diesem Fall die Bäder, selbst Teplitz, mehr Schaden als Nutzen bringen); 4) in der Lähmung von gichtischer Disposition, zurückgetretenen oder schlecht behandelten Hautkrankheiten oder Folgen der Bley oder Quecksilber Colik. 5) In Kropf; 6) bey langwierigen und schmerzhaften Augenentzündungen, die in den Drüsen der Augenlieder ihren Sitz haben; 7) in erschwertem Gehör; 8) bey sehr hartnäckigen Geschwüren an Füßen, und 9) im Kopfgrind, daß, wie M. S. 181 behauptet, der Genuß unreiner Nahrung mehr zur Entwicklung der Gicht beytrage als zu starkes Trinken, möchte wohl nicht als allgemein anzunehmen seyn, da manche mit Gicht behaftete sehr gute Diät halten, und diese die Zufälle doch nicht mindert. Endlich handelt er von der Art und Weise, die Landecker Bäder zu gebrauchen S. 216—244, wo er auch ihren innern Gebrauch empfiehlt.

Wahrnehmungen über die Heilkraft des Sternberger Säuerlings, von Peter Hochmayer (der A. W. D. Stadt und Brunnenarzt zu Strasburg.) Erstes Heft. Wien 1798. 6½ Bog. 8. 6 gr.

Es ist ausgemacht, daß auch bloß medicinische Bemerkungen über einzelne Mineralwasser, wenn sie gehörig angestellt werden, dem Arzte äußerst interessant sind, und wir wünschten dieses von diesem vor uns liegenden Werke sagen zu können; haben aber leider gefunden, daß der V. mit den neuen Entdeckungen gar nicht bekannt zu seyn scheint, wovon wir einige Belege beyfügen werden; überdieß ist er auch ein strenger Humoralpathologe. Gleich zu Anfange erinnert er, daß man keine

4) lufts. — — 4 —
5) Alaunerde — — 3 —
6) Kieselerde — — 9 —
7) Selenit — — 22 —
8) Extraktivstoff — — $\frac{1}{2}$ —
9) hepatisches Gas — $3\frac{1}{2}$ — rhl. Cubiczoll
10) Luftsäure — — $1\frac{1}{4}$ —

b) in eben so viel des neuen Bades.

1) Glaubersalz krystall. $\frac{1229}{24000}$9.
2) Kochsalz — $\frac{1219}{30000}$10.
3) salzs. Kalcherde $\frac{1}{20}$
4) lufts. — $\frac{1}{10}$
5) Alaunerde $\frac{1}{20}$
6) Kieselerde $\frac{9}{40}$
7) Selenit $\frac{1}{10}$
8) Extraktivstoff $\frac{1}{2}$

c) in der kalten Schwefelquelle.

1) Glaubersalz krystallisirtes — $3\frac{172}{141}$ Gr.
2) Kochsalz — — — $1\frac{433}{467}$ —
3) salzsaure Kalcherde — — $1\frac{7}{8}$ —
4) lufts. — — — 1 —
5) Alaunerde — — — 1 —
6) Kieselerde — — — $4\frac{3}{4}$ —
7) Selenit — — — 7 —
8) Extraktivstoff — — $\frac{1}{2}$ —
kein hepatisches Gas und keine Luftsäure.

Diese Bäder gehören also mit allem Recht nach Hoffmann unter die salinischen Schwefelwasser. 5) Allgemeine Wirkungen der lauwarmen Bäder, mit Rücksicht auf die Bäder von Landeck S. 121—148. Er zeigt zuerst sehr richtig die Folgen der Vernachlässigung der Bäder; dann zeigt er insbesondere, was man von den Landecker Bädern als Bad zu erwarten habe, und zeigt hier im Eingange das Allgemeine der Wirkung der lauen und warmen Bäder in Bezug auf die Brunnengäste, als für welche dieses Buch mit bestimmt ist; zuletzt erklärt er die Wirkungen der Landecker Bäder, wo er vorzüglich den Burghardt folgt. 6) Von den Krankheiten, in welchen sich diese Bäder zeither besonders wirksam erwie-

wiesen haben. S. 151—216. Wenn, was S. 151 bey den Beobachtungen von Krankheiten, die bey Bädern gemacht wurden, gesagt wird, jederzeit beobachtet würde; so würde man die eigentliche Heilsamkeit manches aus Privatabsichten ausposaunten Bades besser beurtheilen können. M. sagt: Es ist möglich, daß der V. zu wenig sagt, ja er fürchtet es beynahe selbst, jedoch ist das zu wenig, weniger schädlich als das zu viel. Die Fälle wo M. diese Bäder vorzüglich empfiehlt, sind 1) zur Verhütung des Abortirens; 2) im weißen Fluß; 3) in der Gicht verschaffe es nur Linderung, (man hat überhaupt bemerkt, daß in diesem Fall die Bäder, selbst Teplitz, mehr Schaden als Nutzen bringen); 4) in der Lähmung von gichtischer Disposition, zurückgetretenen oder schlecht behandelten Hautkrankheiten oder Folgen der Bley oder Quecksilber Colik. 5) In Kropf; 6) bey langwierigen und schmerzhaften Augenentzündungen, die in den Drüsen der Augenlieder ihren Sitz haben; 7) in erschwertem Gehör; 8) bey sehr hartnäckigen Geschwüren an Füßen, und 9) im Kopfgrind, daß, wie M. S. 181 behauptet, der Genuß unreiner Nahrung mehr zur Entwicklung der Gicht beytrage als zu starkes Trinken, möchte wohl nicht als allgemein anzunehmen seyn, da manche mit Gicht behaftete sehr gute Diät halten, und diese die Zufälle doch nicht mindert. Endlich handelt er von der Art und Weise, die Landecker Bäder zu gebrauchen S. 216—244, wo er auch ihren innern Gebrauch empfiehlt.

Wahrnehmungen über die Heilkraft des Sternberger Säuerlings, von Peter Hochmayer (der A. W. D. Stadt und Brunnenarzt zu Strasburg.) Erstes Heft. Wien 1798. 6½ Bog. 8. 6 gr.

Es ist ausgemacht, daß auch bloß medicinische Bemerkungen über einzelne Mineralwasser, wenn sie gehörig angestellt werden, dem Arzte äußerst interessant sind, und wir wünschten dieses von diesem vor uns liegenden Werke sagen zu können; haben aber leider gefunden, daß der V. mit den neuen Entdeckungen gar nicht bekannt zu seyn scheint, wovon wir einige Belege beyfügen werden; überdieß ist er auch ein strenger Humoralpathologe. Gleich zu Anfange erinnert er, daß man keine

chemische Zerlegung von ihm zu erwarten habe, weil dieses bereits 1785 von Hrn. Ferro geschehen, (wie? davon weiter unten) er begnügt sich bloß medicinisch von der Wirkung dieses Säuerlings in schwarz galligten Krankheiten zu handeln. Zuerst handelt er von der Art ihn zu füllen. Er glaubt, daß das Wasser desto heilsamer ist, je reicher es an Sauerstoff ist, man fülle daher, sagt er, 1) wenn das Barometer hoch steht, wenn Ost- und Nordostwinde wehen, wenn die Luft rein und trocken ist, denn, sagt er, wegen des geringern Drucks der Atmosphäre entwickelt sich die im Wasser enthaltene zusammen gepreßte schwere Luft, dieß beweisen die in der Quelle selbst aufsteigenden sprudelnden Blasen, die Perlen bey schwüler Sommerluft, Gewittern; hier ist seiner Meinung nach eine Zersetzung. (nicht doch, vielmehr ist alles dieses ein Beweis von der Reichhaltigkeit des Wassers an kohlensaurem Gas) 2) Man fülle in den Dämmerungsstunden, denn, sagt er, durch das Licht der Sonne wird nicht nur die Farbe des Wassers zerstört, sondern vornämlich auch der Geschmack desselben merklich verfeinert und so zu sagen versüßt. (Dieses dürfte wohl auch nicht statt finden, weil am Ende die Kohlensäure verfliegt, und das Wasser nachher nicht mehr so stark schmecken kann; kein Grund aber vorhanden ist, wie hierdurch das Wasser im eigentlichen Verstande versüßt werden könne.) Das Wasser werde durch die Sonnenstralen zerlegt, (wohl und in sofern ein eisenhaltiges Wasser nach Verlust der Kohlensäure das Eisen als Ocher absetzt) das Phlogiston daraus abgetheilt (ist Unsinn). Doch wir übergehen das übrige, und führen nur noch folgendes an: „Wenn der Zwischenraum zwischen dem Korke und dem Wasser bey der Füllung größer gelassen wird: so fällt, nachdem der Aether diesen Zwischenraum eingenommen hat, der Eisenocher seines Auflösungsmittels beraubt, blaßgelb, oft ganz weiß zu Boden; daher kömmt das Unangenehme, das Styptische, die Schwäche des Säuerlings (auch dieses ist nicht richtig, ein Säuerling, welcher reich an kohlensaurem Gas ist, läßt, wie dieses Gas entweicht, das Eisen fallen, und der Geschmack wird fade, aber nicht styptisch, wenn er nicht auch schwefelsaures Eisen enthält). Auf dieses folgen S. 14 Allgemeine Grundsätze der Lebensordnung beym Gebrauche des Sternberger Säuerlings; auch hier finden sich S. 15 auffallende Grundsätze. „Die Fleischspeisen schwängern nach dem Verf. das Blut häufig mit Brennbarem, wenn das Zellgewe-

gewebe der Thiere mit der Luft aus der Lunge eines schmuzigen mit einer scheuslichen Krankheit noch öfters behafteten Menschen aufgeblasen worden; so entstehen allerley bösartige Krankheiten, als Faulfieber, Melancholie, Hypochondrie, Scorbut ꝛc.; sie sollen S. 16 Tiefsinn, Schwermuth, Gichtstoff erzeugen, sie verändern das in Sauerbrunnen enthaltene Eisen durch das daraus entstandene Alkali in einem unauflöslichen zusammenziehenden Eisenocher ꝛc. S. 26 beantwortet der Verf. die Frage: Welches ist die Vorbereitung, die Heilart, wenigstens die allgemeine, der schwarzgallichten Krankheiten durch den Sternberger Säuerling? (er theilt hier die Kur in 4 Perioden (eine Zeit von 20 Tagen) und jede Periode in 3 Septiduanen (eine Zeit von 7 Tagen) die kleine Kur besteht aus 3, die mittlere halbe aus 6, die ¾ Kur aus 9, die ganze aus 12;) zuletzt folgen einige Wahrnehmungen von den Nutzen des Sternberger Säuerlings in schwarzgalligten Krankheiten; S. 89 folgt Ferro's 1788 verfaßte Abhandlung über die Bestandtheile und den Nutzen des Sternberger Sauerbrunnens. (Diesen Anhang hat der Verleger als Spekulation besorgt, da die Abhandlung selbst vergriffen war.) Ferro's Abhandlung giebt nun aber leider in Ansehung der chemischen Zerlegung wenig Auskunft. Einige Provinzialismen sind in dem ganzen Werke auch mit eingeschlichen z. B. Zuapflaster aufzupicken; und Druckfehler wie z. S. H. 18 Hüfeland statt Hufeland.

Ar.

Eduard Jenneri Disquisitio de caussis et effectibus variolarum vaccinarum. Ex anglico in latinum conversa (versa) ab *Aloysio Careno.* Cum fig. col. Vindebon. 1799. 70 Seiten gr. 4. 1 Rg. 16 gr.

Wir eilen, das Publikum mit einem Werke bekannt zu machen, in welchem, wenn sie sich bestätigt, von einer der wichtigsten Entdeckungen für die Menschheit gehandelt und Bericht erstattet wird. Denn was kann wichtiger seyn, als eine für die schuld- und hülfloseste, unserm Herzen so nahe liegende Klasse von Menschen so mörderische Krankheit, so lange

 ge

ge die Bemühungen menschenfreundlicher Aerzte, sie ganz auszurotten, von ihrer Erfüllung noch so weit entfernt sind, bis zu dem Grade einer unbedeutenden Indisposition herabzustimmen und zu mildern? Dieß soll durch Uebertragung einer Krankheit geschehen, welche ursprünglich dem Viehe eigen ist.

In England nämlich, besonders in Glocestershire, werden die Kühe von einer Krankheit befallen, welche in einer Art von Pockenkrankheit besteht. Diese Kuhblattern (*Cow-Pox*) entstehen, wenn von dem Eiter (mauckichter, nicht wie der Uebersetzer hier angiebt) hornklüftiger Pferde (*the Grease*, im Franz. Javart) an die Euter der Kühe gebracht wird. (Die Pferdekrankheit Grease, Iavart, ist, wie dem Rec. ein Pferdearzt versichert hat, nicht die Hornkluft, sondern, wie auch in der nachher anzuzeigenden Schrift besser übersetzt ist, die Mauke, eine Krankheit, welche im untern Fußgelenke ihren Sitz und meistentheils von Unreinigkeit ihren Ursprung hat. Neuere Beobachtungen haben überhaupt diese Aetiologie der Kuhblattern bestritten, welche in der That gar keine Wahrscheinlichkeit für sich hat.) Es erscheinen dann unregelmäßige Pusteln von blaßblauer oder livider Farbe, mit rosenartig entzündetem Hofe. Diese Blattern besitzen die Fähigkeit, Personen, welche die kranken Kühe melken, anzustecken, ohne daß diejenigen Menschen, welche die Kinderblattern noch nicht gehabt haben, diese letzte Krankheit jemals bekämen. Bey Menschen, welche von den Kuhblattern angesteckt werden, entsteht Fieber, und an den Händen und Armen ein Blatterausschlag von cirkelrunder Figur, erhabener in der Peripherie, als in der Mitte, blaulichtroth, wie Brandblasen, in welchen eine helle Feuchtigkeit enthalten ist, die nicht dick, trübe und trocken wird, wie bey den Kinderblattern. Die Fiebersymptome dauern einen bis vier Tage, an den Händen bleiben schwärende Pusteln, welche manchmal sehr beschwerlich oder langsam zu heilen, übelartig wenn sie gerieben werden, und jenen Kuhblattern ähnlich sind. Der Ausbruch der Pusteln geschieht nicht (wie bey den Kinderblattern) mit Nachlaß oder Aufhören des Fiebers. Wer die natürlichen oder künstlichen Kindsblattern gehabt hat, wird entweder nicht oder nur (örtlich) an den Händen angesteckt. Die von Kuhblattern geimpften bekommen Lokalentzündung und Pustulation, welche in einigen Tagen vergehn,

ohne

ohne daß auf die allgemeine Erregbarkeit allzu beträchtlich ge-
wirkt würde. Der Verf. impfte unter andern einen Knaben
mit Eiter aus der Kuhpocke eines Mädchens; am 7ten Tage
kam Schmerz unter der Achsel, am 9. leichter Frost, Man-
gel an Eßlust, Kopfschmerz, unruhiger Schlaf, am folgen-
den Tage war er wieder gesund. Der Verf. impfte denselben
mit frischem Pockeneiter, und es entstand Lokalentzündung,
wie bey natürlichen und Kuhpocken, aber weiter keine Blat-
tern. Nach einigen Monaten impfte er ihn nochmals mit
ganz gleichem Erfolge. Kuhpockengift, welches fünf Men-
schen durchgegangen war, hat nichts von seiner Ansteckungs-
fähigkeit verloren. — Dieß sind die hauptsächlichsten Data,
die Geschichte der Kuhpocken betreffend! Der übrige Theil
des ersten Abschnitts dieser Schrift, enthält kurze Notizen
über geimpfte Pocken, und einige Recensionen aus der Bi-
bliotheque brittannique und der Salzburger med. chir. Zei-
tung. In der ersten wird, was wir beyläufig anführen,
Hrn. Hufelands Meinung über das beste Pockeneiter zur
Impfung bestritten. Nach diesen Recensionen werden einige
Impfgeschichten mit Kuhpockengift aus Wien erzählt. Es
wurden 4 Kinder geimpft. Nr. 1 bekam unordentliches Fieber,
nach mehrern Tagen erschien an dem einem Arme ein harter,
langrunder, mitten mit Eiter angefüllter Geschwulst. Nr.
2 gelindes Fieber einige Tage hindurch. Nr. 3 am 3ten
Tage Geschwulst, Röthe an beyden Armen, am 4. wurde
die Pustel größer, tiefer, roth, breiter, härter; am 5. füllte
sie sich mit dünnem Eiter; am 6. Fieber; am 8. fieberlos;
am 11. fieng die Trocknung an, und die Röthe des Arms ver-
schwand, am Körper kamen keine Pusteln. Nr. 4 bekam
am 3ten Tage Bläschen, am 5. wurden zwey davon größer,
höher, die dritte verging; am 7. unruhige Nacht, die Hand
und fast der ganze Körper war heißer, Durst. Gegen
Morgen verlor sich das, kam aber gegen den 8. wieder;
am 9. entstand ein Schurf, der Inhalt der Blasen blieb hell
und dünn, am Leibe kamen keine Blattern. Man impfte
nach einiger Zeit mit frischem Pockeneiter, es erfolgte keine
Ansteckung.

Im zweyten Abschnitt sind die neuesten Versuche, wel-
che in England angestellt worden sind, enthalten. Es wur-
den Hrn. J. Zweifel über manche seiner Behauptungen ge-
macht, welche er zu lösen sucht. Unter andern beschwert er

daß man nicht genau genug bey der Aufsuchung und Unterscheidung der eigentlichen Kuhpockenkrankheit von einer andern höchst ähnlichen, aber nicht identischen zu Werke gegangen sey. Er nennt diese falsche Kuhpocken; sie entstehen theils von nicht specifischen, theils von faulen, zersetzten, aus gar zu alten Geschwüren genommenen, theils von solchem Gifte, welches von Pferden (unmittelbar) auf die Menschenhaut abgesetzt worden ist. Sie unterscheiden sich besonders durch ihre weiße Farbe, von den wahren blaurothen. In Irrland und Schottland (und wahrscheinlich auch in Deutschland, weil kein Viehazt sie kennt) werden keine ächten Kuhpocken angetroffen. Aus dieser Verwechselung des ächten mit unächtem Kuhpockengifte erklärt Hr. J. die für seine Entdeckung ungünstig ausgeschlagenen, anderweitigen Versuche, deren häufig Erwähnung geschieht.

Die Zeit wird lehren, ob Jenners Name neben der Tafel der Lady Montaigu im Tempel der Unsterblichkeit aufgezeichnet zu werden verdiene, oder nicht. Aus der Vernunft läßt sich, unserm Bedünken nach, wenig darüber urtheilen. Wir haben im Ganzen noch zu wenig über die Ansteckungsfähigkeiten, die Verwandtschaften und Transmutationen der Krankheiten beobachtet; wir kennen die chemischen Bestandtheile des Pockengiftes zu wenig, um durch Krankheitsstoffe oder andere Mittel auf dasselbe schwächend und zersetzend wirken zu können; wir müssen uns also, vor der Hand wenigstens, bloß an die Erfahrung und empirische Versuche halten, um zu untersuchen und zu entscheiden, ob und wie man natürlich schwerere Krankheiten durch künstliche erleichtern könne, wie weit sich die Berührungspunkte erstrecken, durch welche man von einer Krankheit auf die andere wirken und eine durch die andere in Aktivität setzen könne u. s. w. Welcher Gewinn war es schon, daß die so funeste natürliche Blatterkrankheit durch die bisherige Impfung im Allgemeinen so sehr gemildert werden konnte! Welcher Gewinn wäre es, wenn statt der letztern die Kuhpockenimpfung eingeführt werden könnte, da doch oft der Fall eintritt, daß auch geimpfte Blattern zerstörend oder tödtlich werden! Wie leicht wäre es sogar möglich, durch eine allgemeine Impfung mit Kuhpockengift die Blatternkrankheit ganz zu vertilgen, da jene Krankheit so gelind und nicht ansteckend sein soll! Wir fordern den unermüdeten Hrn Junker auf, seine bisher

her der Pockenkrankheit gewidmete Aufmerksamkeit theilweise auch auf die Kuhpocken zu richten, und diese Sache aufs Reine zu bringen. — Wir verbinden mit dieser Anzeige sogleich die der zweyten Uebersetzung der Jennerschen Schrift:

Eduard Jenners Untersuchungen über die Ursachen und Wirkungen der Kuhpocken, a. d. Engl. von *G. Fr. Ballhorn*. Hannover. 1799. m. K. 52 S. 8.

Es interessirt uns bey dieser Uebersetzung besonders die Vorrede zur zweyten Ausgabe. Hr. H. Chir. Stromeyer hat nämlich zu Hannover auch Versuche mit der KP. Impfung gemacht. Hr. Dr. Pearson in London schickte Kuhpockeneiter. Die Impfung glückte bey 7 Subjekten vollkommen, wovon 5 mit Pearsonschen, zwey mit an Ort und Stelle aufgenommenen Eiter geimpft wurden. Fünf andere mit letzterem inokulirt bekamen die Krankheit nicht. Einer der Geimpften schlief bey zwey andern Kindern, ohne sie anzustecken. Bey dreyen bemerkte man allgemeinen Ausschlag, die Wunden eiterten ziemlich lange. Alle bekamen Fieber, Geschwulst der Achseldrüsen, viele eine starke Entzündung der Impfstellen. Alle Zufälle waren leicht. Der Ausschlag sahe specifisch aus. Pearson schreibt aus London, daß diese Impfung nur von zwey, höchstens drey Aerzten im Großen getrieben werde. Pearson zieht sie der andern Impfung vor, und glaubt, wenn am achten bis zehnten Tage Fieber komme, sey das Subjekt vor wirklichen Blattern gesichert. — Die Kupfer der Wiener Schrift sind vorzüglicher, als die Hannöverschen.

Fp.

Romane.

1. Kuno von Drachenstein (,) Stifter des eisernen Bundes (.) Ein Geistergemälde der grauesten Vorzeit. Bey Rehm. 1799. 190 Seiten 8. 14 gr.

2. Der Raubritter mit dem Stahlarme (,) oder der Sternenkranz (,) eine Geistergeschichte. 1799. 256 S. 8. 16 gr.

3. Der Geist Rudolfs von Schreckenstein (,) sein Herumwandeln und seine Erlösung (.) Eine Geistergeschichte des zwölften Jahrhunderts. 1799. 238 S. 8. 14 gr.

4. Die starken Ritter von Pilsen oder der Lohn der Tapferkeit. (Eine) Geister- und Rittergeschichte der Vorzeit. Vom Verfasser des jüdischen Großmütterchens, u. s. w. Prag, bey Stiaßny und in Commiss. bey Barth. 1799. 270 Seiten 8. 16 gr.

5. Wallrab von Schreckenhorn oder das Todenmahl um Mitternacht. Eine Wundergeschichte aus dem vierzehnten Jahrhunderte. 1799. 282 Seiten 8. 16 gr.

6. Udo der Stählerne oder die Ruinen von Drudenstein. Eine niedersächsische Volkssage vom Verfasser Wallrabs von Schreckenhorn. Wien, bey Rehm. 1799. 216 S. 8. 14 gr.

Kuno von Drachenstein — Nr. 1 erhebt sich kaum zu einem mittelmäßigen Geisterroman. Nr. 2 scheint im Tollhause geschrieben. Nr. 3 ist ein spitzbübischer Nachdruck von einem Roman, der 1795 bey Friedrich Nicolovius in Königsberg unter dem Titel: Der Geist Erichs von Sickingen, u. s. w. herauskam — übrigens noch eben so uncorrect im Style. — Nr. 4 ist ein mit Mönchs- und Geisterwesen durcheinander geknetteter historischer Roman, wozu die alte Geschichte Böhmens Materialien hat liefern müssen. Eine Menge in einander geschachtelte Episoden, zerstückeln das etwa noch darin liegende Interesse. — Nr. 5 ist eine gewöhnliche Wundergeschichte; jedoch in Ansehung der Composi-

richtes etwas besser, als die eben genannten, vorausgesetzt, daß man sich an Sprachfehlern wie — entzunden, gewunschen, wohler, mitsam u. dgl. nicht ärgert. — Nr. 6 hat etwas weniger Sprachfehler als das eben genannte Buch desselben Verf.; aber übrigens als Roman nichts auszeichnendes.

Alle sechs Schriften sind also nichts mehr und nichts weniger, als ganz gewöhnliche Fabrikwaare, zum Theil des Papiers und der Druckerschwärze nicht werth; wie könnten sie wohl der Zeit, die ihre Abfassung und das Lesen derselben erfordert, werth seyn? Ausser Nr. 3, das erwiesen ein diebischer Nachdruck ist, kann es sehr wohl seyn, daß auch unter den übrigen Nummern noch Nachdruck sich befindet. Die Fabrik scheint dem Rec. wenigstens verdächtig; aber entscheiden kann er hier über nichts, denn wer vermag den ungeheuren Wust solcher elenden Bücher, die seit einigen Jahren in Umlauf gebracht worden sind, zu übersehen?

1. Kleine Romane, Feenmärchen, und unterhaltende Erzählungen. Erstes Bändchen. Leipzig, in der Sommerschen Buchhandlung. 1799. 256 S. 8. 16 gr.

2. Die Masquerade. Eine Geschichte in Briefen. Cöthen, bey Aue. 1799. 165 S. 8. 12 gr.

Nr. 1 enthält viel Moral, aber zu trocken und gedehnt vorgetragen, also zu wenig Unterhaltung für die gewöhnlichen Leser; übrigens ist das Büchlein ohne auffallende Fehler, aber auch ohne hervorstechende Vorzüge.

Nr. 2 ist eine offenbare Betrügerey des Verlegers, und also einer scharfen Rüge werth. Die Maskerade ist nämlich einerley, mit einem schon 1795 in eben dem Verlage erschienenen Roman: Brand Werner, oder wie der Leser will. Eine Sammlung von Gemälden, deren Originale wirklich existiren. Unter diesem letzten Titel findet man es schon recensirt in der 3. Abtheil. des Anhangs z. 1—28 B. der N. A. D. B. S. 196.

2. Der Raubritter mit dem Stahlarme (,) oder der Sternenkranz (,) eine Geistergeschichte. 1799. 256 S. 8. 16 Kr.

3. Der Geist Rudolfs von Schreckenstein (,) sein Herumwandeln und seine Erlösung (.) Eine Geistergeschichte des zwölften Jahrhunderts. 1799. 238 S. 8. 14 Kr.

4. Die starken Ritter von Pilsen oder der Lohn der Tapferkeit. (Eine) Geister- und Rittergeschichte der Vorzeit. Vom Verfasser des jüdischen Großmütterchens, u. s. w. Prag, bey Stiaßny und in Commiss. bey Barth. 1799. 270 Seiten 8. 16 Kr.

5. Wallrab von Schreckenhorn oder das Todenmahl um Mitternacht. Eine Wundergeschichte aus dem vierzehnten Jahrhunderte. 1799. 282 Seiten 8. 16 Kr.

6. Udo der Stählerne oder die Ruinen von Drudenstein. Eine niedersächsische Volkssage vom Verfasser Wallrabs von Schreckenhorn. Wien, bey Rehm. 1799. 216 S. 8. 14 Kr.

Kuno von Drachenstein — Nr. 1 erhebt sich kaum zu einem mittelmäßigen Geisterroman. Nr. 2 scheint im Tollhause geschrieben. Nr. 3 ist ein spitzbübischer Nachdruck von einem Roman, der 1795 bey Friedrich Nicolovius in Königsberg unter dem Titel: Der Geist Erichs von Sickingen, u. s. w. herauskam — übrigens noch eben so uncorrect im Style. — Nr. 4 ist ein mit Mönchs- und Geisterwesen durcheinander geknetete historischer Roman, wozu die alte Geschichte Böhmens Materialien hat liefern müssen. Eine Menge in einander geschachtelte Episoden, zerstückeln das etwa noch darin liegende Interesse. — Nr. 5 ist eine gewöhnliche Wundergeschichte; jedoch in Ansehung der Compositi-

meistens etwas besser, als die eben genannten, vorausgesetzt, das man sich an Sprachfehlern wie — entzunden, gewunschen, wöhler, mitsam u. dgl. nicht ärgert. — Nr. 6 hat etwas weniger Sprachfehler als das eben genannte Buch desselben Verf.; aber übrigens als Roman nichts auszeichnendes.

Alle sechs Schriften sind also nichts mehr und nichts weniger, als ganz gewöhnliche Fabrikwaare, zum Theil des Papiers und der Druckerschwärze nicht werth; wie könnten sie wohl der Zeit, die ihre Abfassung und das Lesen derselben erfordert, werth seyn? Ausser Nr. 3, das erwiesen ein diebischer Nachdruck ist, kann es sehr wohl seyn, daß auch unter den übrigen Nummern noch Nachdruck sich befindet. Die Fabrik scheint dem Rec. wenigstens verdächtig; aber entscheiden kann er hier über nichts, denn wer vermag den ungeheuren Wust solcher elenden Bücher, die seit einigen Jahren in Umlauf gebracht worden sind, zu übersehen?

1. Kleine Romane, Feenmärchen, und unterhaltende Erzählungen. Erstes Bändchen. Leipzig, in der Sommerschen Buchhandlung. 1799. 256 S. 8. 16 gr.

2. Die Masquerade. Eine Geschichte in Briefen. Cöthen, bey Aue. 1799. 165 S. 8. 12 gr.

Nr. 1 enthält viel Moral, aber zu trocken und gedehnt vorgetragen, also zu wenig Unterhaltung für die gewöhnlichen Leser; übrigens ist das Büchlein ohne auffallende Fehler, aber auch ohne hervorstechende Vorzüge.

Nr. 2 ist eine offenbare Betrügerey des Verlegers, und also einer scharfen Rüge werth. Die Maskerade ist nämlich einerley, mit einem schon 1795 in eben dem Verlage erschienenen Roman: Brand Werner, oder wie der Leser will. Eine Sammlung von Gemälden, deren Originale wirklich existiren. Unter diesem letzten Titel findet man es schon recensirt in der 3. Abtheil. des Anhangs z. 1—28 B. der N. A. D. B. S. 196.

1. Die

1. Die Geheimnisse der alten Egipzier. Eine wahre Zauber- und Geistergeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, von K. H. Spieß. Zweyter Theil. Leipzig, bey Leo. 1798. 381 Seit. 8. 1 Rg. 8 gr.

2. Der blinde Heidelmeier, oder seltsame Geschichte eines Einäugigen, von Christian Frank. Zweyter Theil. Leipzig, bey Fleischer in Commiss. 302 S. u. 1 Bog. Vorr. 8. 20 gr.

Rec. hat schon bey Gelegenheit des ersten Theils des abentheuerlichen Buches, das hier unter Nr. 1 rubricirt ist, sein Urtheil über dasselbe im 41. B. S. 54 der N. A. D. B. gesagt, und mit hinlänglichen Gründen unterstützt. Wozu also abermals viele Worte! Besonders da der dritte Theil, den Rec. zufällig eher als diesen zweyten gelesen hat, sattsam bestätiget, daß diese Geheimnisse der Auflösung nicht werth waren. Zu bessern ist der Verf. für unsere Welt auch nicht mehr; weil er — so viel Rec. weiß — nun todt ist. Requiescat in pace!

Der erste Theil von Nr. 2 ließ den Rec. mehr erwarten, als der zweyte Theil nun finden läßt. Kurz, Hr. Chr. Frank hat unsere Hoffnung getäuscht. Hier ist nichts als ein buntes Gemische von Räsonnement und Abentheuern, die zu einander passen, als wären sie zusammen gewürfelt. An Sprachfehlern fehlt es auch nicht.

Fh.

1. Leben und Schwänke relegirter Studenten. Ein Spiegel menschlicher Leidenschaften. Erstes Bändchen. Mit einem Kupfer. Berlin, bey Oehmigke dem Jüngern. 1798 VIII u. 319 S. 8. — Zweytes Bändchen. Mit einem Kupfer. Ebendas. 1798. 246 S. — Drittes Bändchen. Mit einem Kupfer. Ebendas. 1799. 231 S. — 3 Rg. 8 gr.

2. Leben und Schicksale, auch seltsame Abentheuer Eduard Isenflamms, eines relegirten Studenten. Vom Verf. der Leben und Schwänke relegirter Studenten. Mit einem Kupfer. Berlin, bey Schöne. 1799. 232 S. 8. — 1 Rg.

3. Lebens-Scenen aus dem achtzehnten Jahrhunderte. Vom Verf. des Eduard Isenflamm. Erstes Bändchen. Ebendas. 1799. 254 S. 8. — 18 gr.

4. Karoline F*** oder das Leben zweyer Studenten. Eine wahre Geschichte von einem bekannten Verf. Frankf. und Leipzig. 1798. 199 S. 8. — 12 gr.

Die drey ersten, hier angezeigten, in sehr kurzen Zwischenräumen aufeinander erschienenen Schriften, sollen „theils zur „Unterhaltung und Verkürzung müssiger Stunden, theils zur „Warnung in lehrreichen Darstellungen geschrieben seyn." Sie erfüllen aber, nach des Rec. innigsten Ueberzeugung, „diese doppelte Absicht" so wenig, daß er vielmehr sie alle geradezu für die elendesten Geistesprodukte, die er seit langer Zeit gelesen hat, und nur aus Pflicht durchlesen konnte, erklärt.

Es war überhaupt ein unglücklicher Gedanke, einen Gegenstand, wie ihn Nr. 1 und 2 wählt, auf eine solche Art zu behandeln, als hier geschehen ist. Thierische Ausschweifungen der sinnlichsten Wollust, Verführungen, Saufgelage, Empörungen, Duelle, Mord, Ehebruch, Relegationen folgen unaufhörlich auf einander, und müssen die Seele des nur einigermaßen gebildeten Lesers eben so gewiß mit Eckel und Abscheu erfüllen, als sie dem ungebildeten und sinnlichen, durch die unzüchtigste Darstellungsart jener thierischen Aeußerungen der Wollust selbst gefährlich werden dürften. Der Verf. will sich gegen den letzten Vorwurf dadurch sichern, daß er in der Vorrede zum ersten Theil der ersten Schrift S. VI versichert, er habe „nicht für den unreifen, „sondern für den gebildetern, auf die Verirrungen des menschlichen Herzens schon aufmerksam gemachten Jüngling ge-

„schrie-

1. Die Geheimnisse der alten Egipzier. Eine wahre Zauber- und Geistergeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, von K. H. Spieß. Zweyter Theil. Leipzig, bey Leo. 1798. 381 Seit. 8. 1 Rg. 8 gr.

2. Der blinde Heidelmeier, oder seltsame Geschichte eines Einäugigen, von Christian Frank. Zweyter Theil. Leipzig, bey Fleischer in Commiss. 302 S. u. 1 Bog. Vorr. 8. 20 gr.

Rec. hat schon bey Gelegenheit des ersten Theils des abentheuerlichen Buches, das hier unter Nr. 1 rubricirt ist, sein Urtheil über dasselbe im 41. B. S. 54 der N. A. D. B. gesagt, und mit hinlänglichen Gründen unterstützt. Wozu also abermals viele Worte! Besonders da der dritte Theil, den Rec. zufällig eher als diesen zweyten gelesen hat, sattsam bestätiget, daß diese Geheimnisse der Auflösung nicht werth wären. Zu bessern ist der Verf. für unsere Welt auch nicht mehr; weil er — so viel Rec. weiß — nun todt ist. Requiescat in pace!

Der erste Theil von Nr. 2 ließ den Rec. mehr erwarten, als der zweyte Theil nun finden läßt. Kurz, Hr. Chr. Frank hat unsere Hoffnung getäuscht. Hier ist nichts als ein buntes Gemische von Räsonnement und Abentheuern, die zu einander passen, als wären sie zusammen gewürfelt. An Sprachfehlern fehlt es auch nicht.

Fh.

1. Leben und Schwänke relegirter Studenten. Ein Spiegel menschlicher Leidenschaften. Erstes Bändchen. Mit einem Kupfer. Berlin, bey Oehmigke dem Jüngern. 1798. VIII u. 319 S. 8. — Zweytes Bändchen. Mit einem Kupfer. Ebendas. 1798. 246 S. — Drittes Bändchen. Mit einem Kupfer. Ebendas. 1799. 231 S. — 3 Rg. 8 gr.

2. Leben und Schicksale, auch seltsame Abentheuer Eduard Isenflamms, eines relegirten Studenten. Vom Verf. der Leben und Schwänke relegirter Studenten. Mit einem Kupfer. Berlin, bey Schöne. 1799. 232 S. 8. — 1 Rk.

3. Lebens-Scenen aus dem achtzehnten Jahrhunderte. Vom Verf. des Eduard Isenflamm. Erstes Bändchen. Ebendas. 1799. 254 S. 8. — 18 R.

4. Karoline F*** oder das Leben zweyer Studenten. Eine wahre Geschichte von einem bekannten Verf. Frankf. und Leipzig. 1798. 199 S. 8. — 12 R.

Die drey ersten, hier angezeigten, in sehr kurzen Zwischenräumen aufeinander erschienenen Schriften, sollen „theils zur „Unterhaltung und Verkürzung müssiger Stunden, theils zur „Warnung in lehrreichen Darstellungen geschrieben seyn." Sie erfüllen aber, nach des Rec. innigster Ueberzeugung, „diese doppelte Absicht" so wenig, daß er vielmehr sie alle geradezu für die elendesten Geistesprodukte, die er seit langer Zeit gelesen hat, und nur aus Pflicht durchlesen konnte, erklärt.

Es war überhaupt ein unglücklicher Gedanke, einen Gegenstand, wie ihn Nr. 1 und 2 wählt, auf eine solche Art zu behandeln, als hier geschehen ist. Thierische Ausschweifungen der sinnlichsten Wollust, Verführungen, Saufgelage, Empörungen, Duelle, Mord, Ehebruch, Relegationen folgen unaufhörlich auf einander, und müssen die Seele des nur einigermaßen gebildeten Lesers eben so gewiß mit Eckel und Abscheu erfüllen, als sie dem ungebildeten und sinnlichen, durch die unzüchtigste Darstellungsart jener thierischen Aeußerungen der Wollust selbst gefährlich werden dürften. Der Verf. will sich gegen den letzten Vorwurf dadurch sichern, daß er in der Vorrede zum ersten Theil der ersten Schrift S. VI versichert, er habe „nicht für den unreifen, „sondern für den gebildetern, auf die Verirrungen des menschlichen Herzens schon aufmerksam gemachten Jüngling geschrie-

„schrieben." Aber gerade dieser wird in den hier mitgetheilten Erfahrungen die geringste Befriedigung oder Belehrung, in den hier aufgestellten Begebenheiten die bekanntesten Folgen abscheulicher Ausschweifungen finden; diesen werden, aus den vorhin bemerkten Gründen, die hier ausgestellten Gemälde am meisten anekeln. Einige der unzüchtigsten Beschreibungen, die wir aber eben deswegen hier nicht mittheilen mögen, und auf die wir nur den Verf. selbst aufmerksam machen wollen, sind in eben diesem Bändchen auf der [illegible]sten bis 45sten und auf der 68sten Seite befindlich; so wie auf der 265sten der Brief einer Dame die schamlosesten Aeußerungen des verworfensten Frauenzimmers enthält. Zwar sind die folgenden Bändchen nicht ganz in dieser heillosen Manier; und es ist dem Verf. einigermaßen gelungen, was er sich, wie er in der Vorrede zum zweyten Bändchen (S. IV.) versichert, vorsetzte, nämlich „eine allzuschlüpfrige Schreibart zu vermeiden." Doch erregen auch die hierin enthaltenen Erzählungen bald Ueberdruß und Langeweile. Wir könnten auch aus diesen manche Proben einer nicht ausgebildeten, undelikaten Darstellung und uncorrekten Schreibart anführen, wenn unsere Blätter einer Schrift, wie der vorliegenden, mehreren Raum erlaubten.

Nr. 2, das Leben und die Schicksale Eduard Isenflamms ist ebenfalls in diesem Geschmacke.

Von Nr. 3, den Lebensscenen aus dem achtzehnten Jahrhunderte haben wir die erste, der edle Minister überschrieben, noch einigermaaßen anziehend gefunden.

Nr. 4, Karoline F***, ist, wie wir vermuthen, aus der Feder desselben Verf. geflossen. Auch hier wird wieder ein unschuldiges Mädchen durch einen Wüstling entehrt, und der Leser größtentheils mit den niedrigsten Ränken und Aeußerungen unterhalten. Die Befriedigung thierischer Wollust, die auch hier ebenfalls wieder ziemlich ausführlich und anschaulich auf Seite 100 und 101 beschrieben wird, wollen wir nicht hersetzen; sondern zur Rechtfertigung unsers Urtheils, eine kleine Probe eines Gesprächs wählen, das zwischen den Eltern und der Tochter S. 177 geführt wird, als die letztere das Glück nicht begreifen kann, das der Vater für sie darin findet, einen ziemlich begüterten Handelsmann heirathen zu können, gegen den sie, deren Herz bereits gewählt

wählt hatte, keine Liebe fühlte: „(Vater) Ich weiß auch „nicht, was du für ein Mensch bist. Ueber ein Bagatell „kann sie sich oft Tage lang freuen; und bey einem solchen „Glücke ist sie so maulfaul, als wenn kein Stecken gerade wäre." — (Mutter) So kann man doch keinen „Tag ohne Aergerniß seyn. Du mußt was zu kelfen haben, „und wenn du die Ursache aus der Luft greifen solltest. „(Vater) Ja, hilf du nur dem lieben Töchterchen immer „zu allen Pforten hinaus. — (S. 178) Sie soll wohl „das Brod gar mit Sünden fressen?" — Indeß hat diese Geschichte doch noch die bessere Seite, daß besonders in der letzten Hälfte derselben, ein anderer Mann auftritt, der angenehme Beweise eines guten Herzens und einer edleren Zuneigung gegen das unglückliche Mädchen äußert, wodurch der Ausgang einigermaaßen erträglich wird.

Pz.

1. Die schöne Sibille, von dem Verfasser des Guido von Sohnsdom. Zweyter Band. Pirna, bey Arnold und Pinther. 1799. 252 Seiten 8. 1 Rg. 8 gr.

2. Clärchens Geständnisse, (ein) Seitenstück zu Röschens Geheimnissen, von demselben Verfasser. Erstes Bändchen. Freyberg, im Verlage der Crazischen Buchhandlung. 1799. 292 Seiten 8. 1 Rg. 18 gr.

3. Die Urne im einsamen Thale. Zweyter Theil. Leipzig, bey Voß und Compagnie. 1799. 205 S. 8. ½ Bog. Dedicat. Dritter Theil. 189 S. Vierter Theil. 205 S. 2 Rg. 12 gr.

Auch dieser zweyte und letzte Band von Nr. 1 hat vortreffliche Stellen, voll Energie, wenn gleich hie und da die Menschen etwas überspannt zu seyn scheinen, und das Ganze nach und nach über die Sphäre der gewöhnlichen Menschen gehoben wird. Möchte sich doch der Verf. Herr Schilling vor

dem

dem Kramerschen Romanenton mehr hüten! Was Rec. bey der Anzeige des ersten Bandes vom Verf. erwartete, ist hier geleistet. Ueber Bruno's Charakter und Bildung erhält man Auflösung, und die poetische Gerechtigkeit ist auch gehandhabt. — Hier und da stößt man auf einige nicht ganz correcte Stellen im Ausdruck; besonders braucht der Verf. das Wort umrungen fast immer falsch für umringt.

Was Rec. N. a. d. B. 47. B. S. 33 von des Verf. Röschens Geheimnisse geurtheilt hat, paßt genau auch auf Clärchens Geständnisse. Der Kürze wegen verweiset also Rec. auf jenes Urtheil. Auch hier führt der Verf. eine reine, unbefangene jungfräuliche Unschuld in den Wirbel der großen Welt, und läßt sie da sinken, wo man es am wenigsten befürchtete. Treffliche Zeichnung und kräftige Schilderung der Leidenschaften charakterisiren das ganze Gemälde, das freylich hie und da, wie es der Stoff mit sich brachte, einige für überkeusche Augen transparente Farbenmischung enthält; wer aber die Moral, die in diesem Buche dennoch liegt, verkennen oder gar mißbrauchen könnte, war gewiß schon verdorben, ehe er das Buch in die Hand nahm. Des Verf. Stil und Diction ist fast durchaus rein und gut; nur hier und da stieß Rec. auf Uncorrectheiten, wie z. B. lehren mit dem Dativ, umrungen f. umringt, er hat f. er ist mir begegnet.

In Nr. 3 löst sich nun alles so auf, wie Rec. gleich beym ersten Theile vermuthete; ehe man aber bis zu dieser Auflösung kommt, muß man durch so viele Banditen und Höhlen und grauenvolle Wunder sich durchwinden, daß das geniehafte Stoßen und Drängen der Begebenheiten und Abentheuer — der Verf. mag auch sagen und betheuern was er will — jeden Leser, der um sich herum zu blicken gewohnt ist, auch unwillkührlich auf den Gedanken bringen muß: Solche Menschen finden sich nicht um und neben uns, solche Abentheuer ereignen sich, so bunt auch das Weltgetümmel seyn mag, nie unter uns. Kurz, man ist nicht in der wirklichen Welt, sondern in einer Romanenwelt, wo des Verf. glühende Phantasie nach eigenem Belieben eine so grotesk-bunte Schöpfung geschaffen hat, daß für unser heutiges Publikum, das so viel Geschmack an Specktakel-Stücken findet, hier ein voller Tisch gedeckt ist. Aber eine Analyse nach den sonst üblichen ästhetischen Regeln des Romans, wie sie etwa von

Blan-

Blankenburg uns gab, hält das Buch nicht aus. Der Verf., der sich unter der Dedication L. F. Freih. von Bilderbeck nennt, will über dergleichen altmodige Regeln spotten. Immerhin! Auch wird er über den Recensenten lachen, und vielleicht in einem seiner nächsten Romane ihm in einer Anmerkung eine Antikritik zum Besten geben. — Auch das Rec. ist demungeachtet seines Glaubens gewiß, und wird kein Apostat der alten Aesthetik, so wenig als der alten Grammatik, die der Freyherr von Bilderbeck wirklich besser studiren muß. Denn Ausdrücke, wie folgende: verstühnde, stuhnd, aber auch dem seine Stunden sind gezählt, für statt vor, geessen, in das Paradiese stehlen, er ließ mir an nichts Mangel leiden, gerochen statt gerächt, seufzte ein jedes mahl, Fantom für Phantom, Predestination für Prädestination, Authomat f. Automat u. d. gl. m. sind und bleiben ewig Sprach- und Schreibfehler. Will der Verf. des Rec. Versicherung nicht gelten lassen, so appellirt Rec. dreist an die vom Verf. als ganz unpartheyisch gerühmte allgemeine Jenaische L. Zeitung, die zuverläßig jene Sprach- und Schreibfehler nicht zu Regeln stempeln wird und kann. Es ist durchaus Pflicht aller critischen Journale, unsere sogenannten schönen Geister auf die unverantwortliche Mishandlung und Vernachläßigung hinblicken zu lassen, der sie sich gegen unsere Muttersprache, in der sie doch Bücher schreiben, schuldig machen.

Fh.

Mathematik.

Lhuillier's, Prof. der Mathematik in Genf, Anleitung zur Elementar-Algebra. Erster Theil. Tübingen, in der Cotta'schen Buchhandlung. 1799. IV und 298 S. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Von Diophant bis auf Lukas von Burgo und Cardan, und von diesen bis auf unsern Zeitgenossen Grüson sind der Anleitungen zur Algebra von genannten und anonym gebliebenen Schriftstellern so viele erschienen, daß man in unsern Tagen fast nicht weiß, welche man zum Gebrauch empfehlen soll. Dieses scheint auch der Verf. zu fühlen; nimmt daher Gelegenheit, sich über die Erscheinung dieser Arbeit durch die ge-

wöhnliche Aufforderung seiner Freunde in der Vorrede zu entschuldigen.

Der Verf. hat hiebey seine, schon vor 20 Jahren in Polnischer Sprache herausgegebene Algebra zum Grunde gelegt, und dabey den Gang der Ideen seines ehemaligen Verwandten und Lehrers le Sage beobachtet. Bekanntlich glaubte dieser philosophische Mathematiker mit Recht, daß ein Hauptnutzen des mathematischen Studiums in dem logischen Vortheile liege, den man daraus zum Vortheile der Wissenschaft ziehen könne. Er bemühte sich daher mehr die Beurtheilungskraft seiner Schüler zu bilden, und ihren Verstand zu üben, als aus ihnen fertige Calkulatoren und Mathematiker von Profession zu machen. Mit vollem Rechte hielt er den logischen Theil der Mathematik für den gemeinnützigsten; die Zahl derjenigen Zöglinge aber für sehr eingeschränkt, die dazu berufen sind, nach dem Unterricht in der Elementar-Mathematik diese Wissenschaft ganz zu ergründen. Auf diesen Grund glaubte le Sage, daß die Mathematik und Algebra studirende Jugend, ihren eigenen Kräften überlassen werden müßte, selbst alsdann große Fortschritte in diesen Wissenschaften machen könnte, wenn jene durch einfache und häufige Uebungen und durch einleuchtende Entwickelung der ersten Grundsätze dazu vorbereitet wäre. Dieß bezeugen jenes Genfer Bürgers treffliche Schriften, die man in Dr. Ersch's gel. Frankreich; Tom. III. p. 222 suiv. verzeichnet findet; besonders kann Rec. dieß mit mehrerer Gewißheit anzeigen, da dieser Geist le Sage's in der Hist. lit. de Genève par *Senebier*; Tom. III. p. 201 — 203. anzutreffen ist.

Gerade was le Sage für seine Schüler that, sucht unser Verf. L. in dem vorliegenden Werke gleichfalls zu beobachten. Der erste Theil wird in fünf Kapitel, das letzte derselben in drey besondere Abschnitte eingetheilt. Das erste Kap. enthält S. 1 — 96 allerhand Aufgaben vom ersten Grade mit einer unbekannten Größe. Der Anhang zu diesem Kapitel S. 97 — 103 liefert einige belustigende mathematische Kunststücke. Darin waren die Rechenmeister des XVI. und XVII. Jahrhunderts stark. Daniel Schwenter und nach ihm verschiedene bis auf Guyot, haben sich in dergleichen Kunstaufgaben geübt, und dadurch die Bildung des Verstandes zu befördern gelehrt. Zweytes Kapitel. Aufgaben vom ersten Grade mit zwey oder mehr unbekannten

Größ-

Größen. S. 105 — 133. Drittes Kap. Von den geometrischen Proportionen. S. 133 — 159. Beyde Kapitel enthalten nichts neues, meistens nach Hindenburgs Manier die Auflösungen und die Lehre von den Reihen veranstaltet. Viertes Kap. S. 160 — 187. Von der Erhebung der Größen zum Quadrat; Ausziehung der Quadratwurzel; ferner: von den incommensurablen Größen. Hr. L. erklärt den Ursprung eines Quadrats symbolisch also: a + b sey die Summe der zwey Zahlen a und b. Das Quadrat dieser Summe bestehe aus der Summe ihrer Quadrate aa und bb und aus ihrem doppelten Product 2 a b. Denn multiplicirt man die Summe a + b durch sich selbst: so erhält man:

a + b Multiplicandus
a + b Multiplicator
aa + ab Product durch a
ab + bb Product durch b
aa + 2 ab + bb Totalproduct, oder Quadrat von a b.

Das fünfte Kapitel liefert S. 188 — 298 allerley Aufgaben vom ersten Grade. Der erste Abschnitt S. 159 — 220 enthält Aufgaben, deren Auflösung nur von reinen quadratischen Gleichungen abhängt. Hier kommen mehrere Beyspiele vor, worin zwey irrational Größen, wenn sie mit einander multiplicirt werden, = $\sqrt{}$ ab sind. Im zweyten Abschn. S. 220 — 290 werden vollständige unreine Gleichungen vom zweyten Grade, und im dritten S. 290 — 298 biquadratische Gleichungen, die sich auf den zweyten Grund reduciren lassen, abgehandelt. An einigen Orten ist der deutsche Ausdruck nicht rein; auch sieht man nicht: ob dieß Buch Uebersetzung oder Original seyn soll. So haben wir auch Druckfehler angetroffen, die im zweyten Theil verbessert oder angezeigt zu werden verdienten. Denn Quadrantische Größen statt Quadratische können wohl keine Schreibfehler seyn; anderer Mängel der Art nicht zu gedenken.

Et.

Versuch Algebraische Aufgaben vom ersten Grade mit ein und zwey unbekannten Größen, ohne Algebra aufzulösen. Von S. Sachs, Kön. Preuß.

Ob. Hof-Bau-Amts-Conduct. Berlin. 1799. XVI und 78 S. 8. 8 gr.

Die Gewohnheit, arithmetische Aufgaben und Vorfälle, die auf eine leichte und geschwinde Art durch Algebra vom ersten und zweyten Grade aufgelöset werden können, durch den oft mühsamern und schwierigern Weg der gewöhnlichen Rechenkunst aufzulösen, scheint am Ende des achtzehnten Jahrhunderts Mode zu werden. Die Einleit. S. 1 — 8. beschäfftiget den Verstand mit Begriffen der 4 Species der gemeinen Arithmetik; darauf folgen S. 9 — 78 neunzig und fünf Aufgaben von der Art, wie sie auf dem Titel genannt sind. Alle sind sie mannigfaltigen, gemeinnützigen und im täglichen Leben vorkommenden Inhalts. Auch über militärische Gegenstände erstrecken sie sich! So sehr sich auch der Hr. Verf. bemüht hat, die Auflösungen derselben zu vereinfachen und abzukürzen; desto mehr hat er aber gegen die systematische Methode einer arithmetischen Auflösung gesündiget, die in der vorliegenden Schrift nichts anders als erklärende Resultate enthalten. Bey Anfängern, die Selbstübung lieben, wird er sich deshalb nicht empfehlen; da aber diese Schrift für den mündlichen Unterricht bestimmt ist (Vorr. S. XV. fg.): so kann dieser Mangel von denjenigen ersetzt werden, die eine gründliche arithmetische Kenntniß mit einer deutlichen Darstellungsgabe zu verbinden wissen. Der Hr. Verf. beliebe sich aber zu erinnern, daß die meisten der hier vorkommenden Aufgaben schon in Michael Stiefels, Simon Jacobs, und in mehreren Rechenbüchern des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts, durch die gemeine Arithmetik, allenfalls durch die Falsirechnung aufgelöset worden. Da dergleichen Bücher aber in wenigen Händen sind: so ist die Bemühung des Hrn. S. löblich. Wir sehen daher der Fortsetzung mit Vergnügen entgegen.

Pm.

Botanik und Gartenkunst.

Versuch einer systematischen Beschreibung in Deutschland vorhandener Kernobstsorten, von Dr. Aug. Fried.

Fried. Andr. Diel, Fürstl. Oranien-Nassauischem Hofrath, Stadtphysicus in Dietz an der Lahn und Brunnenarzt zu Ems. Erstes Heft. Aepfel. Frankfurt am Main, in der Andreäischen Buchhandlung. 1799. 260 S. 8. 20 gr.

Hr. Dr. Diel macht sich durch seine lehrreiche Schriften über die Pomologie alle Freunde derselben verbindlich; da er sich alle Mühe giebt, einmal Ordnung in diese bisher so verwirrt gewesene Wissenschaft zu bringen. Eine Sache, die freylich die Kräfte eines einzelnen Mannes übersteigt, in der es aber Hr. Dr. D. bey den eigenen vielen Hülfsquellen, und durch Unterstützung seiner vielen pomologischen Freunde leicht weiter bringen kann, als alle seine Vorgänger. Es ist wahr, wie der Hr. Verf. in der Einleitung sagt: „daß die Pomologie „noch zur Zeit hinter jedem Zweig der scientifisch geordneten „Naturproducte weit zurück ist, ja selbst den gewissern Be„nennungen der Naturspiele, die doch nur einzig für das an„schauliche Vergnügen erzogen werden, noch sehr nachstehen „muß. Der Blumist hat eine Aesthetik, etc." Allein die Blumisten giengen auch ganz anders zu Werk, als bisher von den Pomologen geschehen ist. Erst bestimmten sie, welche Eigenschaften zu einer guten Blume erforderlich sind, dann untersuchten sie die verschiedenen Formen, Zeichnungen u. s. w. ihrer Blumen, und nun war es ihnen leicht, diese zu ordnen und Charaktere anzugeben, wornach jede Blume an ihren rechten Ort gestellt werden konnten. Würden sie alle vorhandene Nelken, Aurikeln, Tulpen etc. haben sogleich beschreiben und systematisch bestimmen wollen: so würden sie noch eben so weit zurück seyn, als die Pomologen. Wir glauben daher, daß man sich vor der Hand nur mit Anordnung der bekannten guten Obstsorten beschäfftigen, und die vielen unbedeutenden, bloß zum wirthschaftlichen Gebrauch tauglichen Sorten noch zurück lassen sollte. Hätte man einmal bey jenen festen Fuß gefaßt: so wären diese leicht nachzuholen. Von allen existirenden Obstsorten Kenntniß zu erhalten, ist ja ohnehin unmöglich.

Nachdem der Hr. Verf. die von ihm zu Verfertigung eines Systems der Aepfel benutzten Charaktere derselben angeführt, und ihre Zulänglichkeit oder Unzulänglichkeit angegeben hat: so legt er das von Ihm verfertigte System selbst vor.

 Fol-

Folgende sieben Classen mit ihren Ordnungen sind es, worein er die Aepfel eingetheilt hat:

Erste Classe. Kantäpfel.
Ordnung 1. Aechte Calville.
2. Schlotteräpfel.
3. Gulderlinge.

Zweyte Classe. Rosenäpfel.
Ordnung 1. Zugespitzte, conische, oder walzenförmige.
2. Kugelförmige oder platte.

Dritte Classe. Rambouräpfel.
Ordnung 1. Mit weitem calvillenartigem Kernhaus.
2. Mit engem Kernhaus.

Vierte Classe. Reinetten.
Ordnung 1. Einfarbige.
2. Rothe.
3. Graue.
4. Goldreinetten.
Geschlecht 1. Aechte Reinetten.
2. Peppings. (Erst bey der Tabellarischen Aufstellung der Familien werden diese Geschlechter auftreten.)

Fünfte Classe. Streiflinge.
Ordnung 1. Platte.
2. Zugespitzte.
3. Längliche, conische, oder walzenförmige.

Sechste Classe. Spitzäpfel.
Ordnung 1. Längliche, conische, walzenförmige.
2. Zugespitzte.

Siebende Classe. Plattäpfel.
Ordnung 1. Wahre Plattäpfel.
2. Kugelförmige Plattäpfel.

Bey der nun folgenden Classificirung werden die besondern Kennzeichen 2c. einer jeden Classe und Ordnung angegeben z. B.:

Erste Classe. Kantäpfel.

Allgemeine Kennzeichen 1. Sind sowohl am Kelch als an der Frucht selbst mit sehr sichtbaren, jedoch regelmäßigen nicht die Form der Frucht entstellenden Rippen versehen.

2. Ha-

8. Haben ein der Frucht nach großes nicht geschlossenes und oft sehr unregelmäßiges Kernhaus.

Ordnung 3. Rothe Calville.

Besondere Kennzeichen
1. Laufen erst über der Mitte des Apfels zugespitzt gegen den Kelch zu.
2. Sind an dem Baum mit Duft belaufen.
3. Haben, oder bekommen eigentlich im Liegen eine fettige Schale.
4. Sind nie bloß rein gestreift.
5. Haben leichtes, lockeres, feines Fleisch.
6. Einen den Erd- oder Himbeeren ähnlichen Geschmack.

Hierauf folgt ein Versuch einer systematischen Beschreibung in Deutschland vorhandener Kernobstsorten. Auch die Schriftsteller, die von Hrn. Dr. D. bey dieser Arbeit benutzt wurden, sind angeführt.

Annalen der Gärtnerey nebst einem allgemeinen Anzeiger für Garten- und Blumenfreunde. Herausgegeben von Neuenhahn dem jüngern. VII, VIII, IX. und X. Stück. Erfurt, in der Keyserschen Buchhandlung. 1798 und 1799. 8. 18 gr.

Diese beliebte Annalen der Gärtnerey erhalten sich immer noch in ihrem Werth und verbreiten neue Bemerkungen und Kenntnisse unter den Freunden der Gärtnerey. In dem siebenden Heft. findet sich Folgendes: I. Bemerkungen über künstliche Befruchtung der Nelken, Garteninsecten und Blumennummern. Eingesandt aus der Schweiz vom Hrn. S. v. S.

II. Von dem Ansarten der Nelken, vom Hrn. Premier-Lieutenant Ranft.

III. Die Baumschule zu Glasow, bey Soldin in der Neumark. Aus Fischbachs Denkwürdigkeiten und Tagsgeschichte der Mark Brandenburg.

IV. Allgemeine Betrachtungen über verschiedne Düngungsmittel in Rücksicht auf Gemüß- und Blumengärten; von J. S. Schröter, Super. und Oberpf. zu Buttstedt.

V. Ueber die beste Art Nummerhölzer für Blumen rc. zu machen. Vom Hrn. Gerichtsdirector Hertel, in Schloß-Beichlingen. Sie bestehen aus Schiefer.

VI. Von den Traubenkirschen, Prunus padus L. Vom Hrn. Kaufhauscommissarius Schulz in Lüneburg.

VII. Ueber die Ehen im Pflanzenreich. Von Neuenhahn dem Jüngern.

VIII. Rhapsodien vorzüglich über Baumzucht und Blumen rc. Von J. S. Schröter, Sup. und Oberpf. Fortsetzung.

IX. Allgemeiner Anzeiger.

VIII. Heft. I. Ueber die Charakteristik der Aurikel, vom Premier-Lieutenant Rauft zu Augustusburg.

II. Versuch einer charakteristischen Beschreibung einiger meiner Aurikel. Von ebendemselben.

III. Einige Bemerkungen über die Cultur der Aurikel. Von Hrn. D. Seelig in Plauen.

IV. Etwas über chinesische Orangerie, Zwergbäume und Verzierungen. Aus der Gesandschaftsreise des Grafen Macartney nach China.

V. Besondere Handgriffe der Wendischen Bauern bey Erziehung der Gurken. Aus den ökonom. Heften für den Stadt- und Landwirth 10 B. 1s. Heft. Jan. 1798. „Wir „finden hier ganz nichts Besonderes, als daß diese Leute ihre „Gurkenkerner sehr frühzeitig in die Erde bringen, das andere „Erzieher dieser Pflanzen, die Kerne im Vorrath haben, „auch thun."

VI. Leichte Mittel zur Vertilgung der Maulwürfe. Aus den ökonom. Heften 9 B. 4s St. 1797. „Dieses Mit„tel besteht im Ausstechen der Maulwürfe, und ist jedem „Landmann längst bekannt.

VII. Allgemeiner Anzeiger.

IX. Heft. I. Ueber die Charakteristik der Aurikeln, von J. S. Schröter, Super. und Oberpf. in Buttstedt.

„Es haben sich, wie aus den vorhergehenden Heften zu erse-

erschienen ist, einige der vorzüglichsten Kenner und Liebhaber der Aurikeln vereinigt, um eine Charakteristik dieser geschätzten Blume zu entwerfen. Noch aber sind sie über die Bestimmung der Charaktere der Englischen und Luiker Aurikeln nicht ganz einig. Die Doubletten und die einfarbigen schwarzen Aurikeln mit zugespitzten Blumenblättern scheinen die Sache am meisten zu erschweren. Könnte man nicht aus den Doubletten eine eigene Classe machen, da sie mit Recht weder den Englischen noch Luikern zugetheilt werden können? Die schwarzen Aurikeln mit zugespitztem Blatte gehören nach Hrn. Neuenhahns Erklärung im 8ten Heft S. 49 zu den Luikern. Die Neutra oder Mulatten werden mit Recht unter die Luiker gestellt; denn selten wird man eine Luiker Aurikel finden, deren Auge nicht etwas Puder hätte, sollte es auch noch so wenig seyn. Das Mehr oder Weniger scheint daher nicht zureichend zu seyn, sie in eine besondere Classe zu ordnen.

II. Bemerkungen über die Art und Weise Aurikeln in Töpfen auszuwintern. Von Hrn. D. Seelig.

III. Auf 20jährige Erfahrung sich gründende Anweisung, gute und sehr schmackhafte Melonen zu ziehen, von Hrn. Pastor Wundram zu Eboldshausen. Wer Lust hat, sich mit Erziehung der Melonen abzugeben, findet hier einen guten Unterricht.

IV. Ueber verschiedene ausländische Bohnenarten, von Hrn. D. Kühn in Eisenach.

V. Empfindliche Dionäe. Von Neuenhahn d. j. Mit einer Abbildung.

VI. Ueber das Clima in Surinam und den (die) besondern Eigenschaften mehrerer daselbst wachsenden (wachsender) Bäume und Pflanzen; nach mündlichen Nachrichten eines sich lange da aufgehaltenen Deutschen, Hrn. Moseberg aus Creuzburg im Eisenachischen, und aus Fermin und Ludwigs Reisen und neuesten Nachrichten aus Surinam.

„Ludwigs Nachrichten von Surinam von Pfr. Binder „herausgegeben und nach Fermin berichtiget, erschienen schon „1789, und wenn irgend etwas Erhebliches darin zu finden „gewesen wäre: so wäre es gewiß nicht 10 Jahre, bis es „endlich Herr Keyser gefunden hat, liegen geblieben. Man „schreibt ja gegenwärtig Bücher aus, die kaum die Presse verlassen haben.“

VII. Allgemeiner Anzeiger.

X. Heft. I. Kurze Abhandlung vom Gartenrecht. Diese Abhandlung ist gewiß den meisten Gartenliebhabern willkommen.

II. Verschiedene Meinungen über das Versetzen der jungen Bäume im Herbste oder im Frühjahr. „Ist schon oft besser gesagt worden.

III. Rhapsodien, vorzüglich über Baumzucht und Blumen rc. Drittes Stück, von J. D. Schröter.

Wir zweifeln sehr, ob die Verfahrungsart des Hrn. Sup. Sch., die Nelken von den Blattläusen durch Bestreichung des Randes der Töpfe mit Theer, zureichend sey? Und dann ist dieses Bestreichen ein neues Uebel, das, wenigstens für uns, eben so groß seyn würde, als die Läuseplage, die auf andere weniger schmutzige Art getilgt werden kann.

IV. Ueber Gartenanlagen in Wien.

V. Nachrichten von der Fruchtbarkeit und einiger (n) Früchte (n) und besondern Kultur (wessen?) im Königreiche Dahomy. Aus Dalzels Geschichte von Dahomy, einem inländischen Königreich in Afrika. Von Keyser.

So unverständlich wie die Aufschrift ist, eben so unverständlich ist auch der Auszug gerathen.

VI. Unerwarteter Erfolg einer künstlichen Befruchtung einer Gartennelke (mit einer chineser Nelke). Von Fried. von Kampz, Hauptmann und Herrn auf Rahnisdorf bey Herzberg im Kurkreise.

„Wem Kolreuters Versuche über das Geschlecht der „Pflanzen nicht unbekannt sind, der wird über diese Erschei„nung nicht erstaunen. Auf diese verweist auch Hr. Neuen„hahn in der beygefügten Note.“

VII. Empfindungen im Garten. Ein Gedicht von Hrn. Pfr. Wundram in Eboldshausen.

„Wir geben unsern Lesern nur die erste Strophe zur Probe, und sind versichert, daß die wenigsten alsdann nach dem Ganzen lüstern seyn werden:

O wie schön lebt sichs im Garten,
Wo man sich nicht müde warten
Nicht erst suchen darf nach Lust;

Wo

Wie sie selbst auf allen Wegen,
Daß das Herz in unsrer Brust
Froher schlägt mit allen Schlägen,
Mild uns immer kommt entgegen 2c.

Wir wünschten zur Ehre der Annalen 2c. daß Nr. VI. im 9ten Heft und Nr. V. und VII. in diesem, weggeblieben wären.

VIII. Allgemeiner Anzeiger.

Oekonomisch-Botanische Beschreibung der verschiedenen und vorzüglichen Arten Ab- und Spielarten der Rosen, zu näherer Berichtigung derselben für Liebhaber von Lustanlagen und Gärten von D. C. G. Rößig, des Natur- und Völkerrechtes ordentlichem und der Philosophie außerordentlichem öffentlichen Lehrer, der Hessen-Homburg, Bayerisch-Burghausischen, und Churmaynzischem Gesellschaft der Wissenschaften zu Erfurt wirklichem, der Leipziger ökonomischen und Oberlausizer Bienengesellschaft Ehrenmitglied. Leipzig, in der von Kleefeldschen Buchhandlung. 1799. 242 S. und XII S. Inhalt und Verzeichniß der näher bestimmten Rosen. 8. 16 gr.

Wir haben zwar schon von einigen berühmten Männern, Kürder, Moench, du Roi 2c. Beschreibungen der Rosen. Auch die Englischen und Holländischen Verzeichnisse führen sehr viele Sorten; aber meist nicht bestimmt genug an. Um so mehr hat sich Hr. D. R. ein großes Verdienst dadurch gemacht, daß er diese Blumenart genauer bestimmt, die in andern Schriften angeführten verglichen und nach Möglichkeit berichtiget hat. Das 1. Kap. handelt: Von einigen vorzüglichen Ursachen der bey Bestimmung der Rosen noch vorhandenen Mängel.

Das 2te K. giebt Erläuterungen über einige besondere Benennungen.

Das

Das 3te K. handelt von dem Rosengeschlechte überhaupt.
Das 4te K. von der ökonomischen Cultur der Rosen.
Das 5te von Anordnung der Rosen unter gewisse Classen. Diese sind:

A. Rosen mit eyförmigen Fruchtknoten und getheilten Einschnitten der Blumendecke.

B. Rosen mit eyförmigen Fruchtknoten und ungetheilten Einschnitten der Blumendecke.

C. Rosen mit ovalen Fruchtknoten und getheilten Einschnitten der Blumendecke.

D. Rosen mit ovalen Fruchtknoten und ungetheilten Einschnitten der Blumendecke.

E. Rosen mit kuglichten Fruchtknoten und getheilten Einschnitten der Blumendecke.

F. Rosen mit kuglichten Fruchtknoten und Früchten und ungetheilten Einschnitten der Blumendecke.

Diese sechs Classen enthalten 138 Rosen, die genau beschrieben sind. Diesen sind noch die Namen von 86 unbestimmten Rosen beygefügt, so daß im Ganzen 224 Sorten Rosen herauskommen. Der Hr. V. sagt aber, er sey überzeugt, daß unter diesen 86 unbestimmten sich noch manche von den in dem vorigen näher bestimmten mitfinde; denn mehrere, welche er in Holländischen Catalogen gefunden und mit Ueberzeugung gesehen habe, daß sie unter den näher bestimmten schon wären, habe er hier in den angegebenen weggelassen. Jeder Freund der Rosen wird dem Hrn. Verf. für diese mühsame und fleißig bearbeitete Abhandlung gewiß sehr danken. Bey jeder Gelegenheit hat Hr. D R. die von den Rosen handelnde Schriftsteller verglichen und angeführt.

Wirthschaftliche Gärtnerey in freundschaftlichen Briefen, entworfen von G. F Ideler. Erster Theil. Berlin, bey Unger. 1798. 471 S. Zweyter Theil. 1799. 440 S. Nebst Inhalts-Anzeige, Register und einem nach Linne geordneten systematischen Verzeichniß der abgehandelten Küchengewächse. 8. 1 Rg. —

Diese Gartenschrift ist nach Anzeige des Titels in Briefform abgefaßt, die zwar zu genauer Belehrung allerdings anwendbar

bar ist; aber doch im Ganzen zu vielen Weitschweifigkeiten veranlaßt, von welchen auch diese Schrift nicht freygesprochen werden kann. Hr. J. sagt in der Vorrede: „daß es bey „allen vorhandenen Gartenschriften immer noch an einem „Werke fehle, das ganz eigentlich für den gebildetern und „denkenden Landmann bestimmt sey. Unter diese rechnet er „alle Landgeistliche, Beamte, auf dem Lande lebende Privat„personen, die Besitzer kleinerer Güter, die keinen Gärtner „unterhalten wollen, weil, aus Gründen, die er anführt, bey „dieser Menschenklasse vielleicht die wenigsten Kenntnisse die„ser Art anzutreffen seyen." Besonders macht Hr. J. den vorhandenen Gartenschriften den Vorwurf: daß, wenn in ihnen auch gleich die richtige Behandlung der Gewächse, die man anbauen wolle, auch die Zeit der Aussaat, Verpflanzung und fernere Wartung, (dieses alles gehört doch wohl zur richtigen Behandlung?) bestimmt angegeben wäre: so wären doch die so höchst nöthigen Vorkenntnisse zu einer richtigen Gartenbestellung in den meisten Schriften entweder ganz übergangen, oder doch nur kurz berührt und beyläufig angeführt. Der Plan des Hrn. Verf. in vorliegenden Briefen ist daher, für diese bestimmt angegebene Klasse von Lesern, die Gartenkunst (Gärtnerey) so vollständig zu lehren, daß sie alles mündlichen Unterrichtes dabey entbehren könne. Hr. J. giebt nun wirklich in diesen Briefen einen genauen und deutlichen Unterricht, sowohl in den nöthigen Vorkenntnissen der Gartenbestellung überhaupt, als auch in der besondern Behandlung der wirthschaftlichen Pflanzen; und jeder Gartenfreund, der Lust und Zeit hat seinen Garten selbst zu bestellen, wird ohne Anstand damit ausreichen. Der erste Theil handelt von den nöthigen Vorkenntnissen zu einer richtigen Gartenbestellung. Die Gartengeräthschaften sind meistens in Holzschnitten abgebildet. Der zweyte Theil handelt von den Küchengewächsen und ihrer Kultur. Wie der Hr. Verf. dazu kommt, Mangold, Spinat, Melde, Sauerampfer unter die Kohlgewächse zu zählen, können wir nicht wohl begreifen. Wem das Werk nicht zu theuer ist, der kaufe es.

Ptz.

Haus-

Das 3te K. handelt von dem Rosengeschlechte überhaupt.
Das 4te K. von der ökonomischen Cultur der Rosen.
Das 5te von Anordnung der Rosen unter gewisse Classen. Diese sind:

A. Rosen mit eyförmigen Fruchtknoten und getheilten Einschnitten der Blumendecke.

B. Rosen mit eyförmigen Fruchtknoten und ungetheilten Einschnitten der Blumendecke.

C. Rosen mit ovalen Fruchtknoten und getheilten Einschnitten der Blumendecke.

D. Rosen mit ovalen Fruchtknoten und ungetheilten Einschnitten der Blumendecke.

E. Rosen mit kuglichten Fruchtknoten und getheilten Einschnitten der Blumendecke.

F. Rosen mit kuglichten Fruchtknoten und Früchten und ungetheilten Einschnitten der Blumendecke.

Diese sechs Classen enthalten 138 Rosen, die genau beschrieben sind. Diesen sind noch die Namen von 86 unbestimmten Rosen beygefügt, so daß im Ganzen 224 Sorten Rosen herauskommen. Der Hr. V. sagt aber, er sey überzeugt, daß unter diesen 86 unbestimmten sich noch manche von den in dem vorigen näher bestimmten mitfinde; denn mehrere, welche er in Holländischen Catalogen gefunden und mit Ueberzeugung gesehen habe, daß sie unter den näher bestimmten schon wären, habe er hier in den angegebenen weggelassen. Jeder Freund der Rosen wird dem Hrn. Verf. für diese mühsame und fleißig bearbeitete Abhandlung gewiß sehr danken. Bey jeder Gelegenheit hat Hr. D R. die von den Rosen handelnde Schriftsteller verglichen und angeführt.

Wirthschaftliche Gärtnerey in freundschaftlichen Briefen, entworfen von G. F Ideler. Erster Theil. Berlin, bey Unger. 1798. 471 S. Zweyter Theil. 1799. 440 S. Nebst Inhalts-Anzeige, Register und einem nach Linne geordneten systematischen Verzeichniß der abgehandelten Küchengewächse. 8. 1 Rg. —

Diese Gartenschrift ist nach Anzeige des Titels in Briefform abgefaßt, die zwar zu genauer Belehrung allerdings anwendbar

bar ist; aber doch im Ganzen zu vielen Weitschweifigkeiten veranlaßt, von welchen auch diese Schrift nicht freygesprochen werden kann. Hr. J. sagt in der Vorrede: „daß es bey „allen vorhandenen Gartenschriften immer noch an einem „Werke fehle, das ganz eigentlich für den gebildetern und „denkenden Landmann bestimmt sey. Unter diese rechnet er „alle Landgeistliche, Beamte, auf dem Lande lebende Privat„personen, die Besitzer kleinerer Güter, die keinen Gärtner „unterhalten wollen, weil, aus Gründen, die er anführt, bey „dieser Menschenklasse vielleicht die wenigsten Kenntnisse die„ser Art anzutreffen seyen." Besonders macht Hr. J. den vorhandenen Gartenschriften den Vorwurf: daß, wenn in ihnen auch gleich die richtige Behandlung der Gewächse, die man anbauen wolle, auch die Zeit der Aussaat, Verpflanzung und fernere Wartung, (dieses alles gehört doch wohl zur richtigen Behandlung?) bestimmt angegeben wäre: so wären doch die so höchst nöthigen Vorkenntnisse zu einer richtigen Gartenbestellung in den meisten Schriften entweder ganz übergangen, oder doch nur kurz berührt und beyläufig angeführt. Der Plan des Hrn. Verf. in vorliegenden Briefen ist daher, für diese bestimmt angegebene Klasse von Lesern, die Gartenkunst (Gärtnerey) so vollständig zu lehren, daß sie alles mündlichen Unterrichts dabey entbehren könne. Hr. J. giebt nun wirklich in diesen Briefen einen genauen und deutlichen Unterricht, sowohl in den nöthigen Vorkenntnissen der Gartenbestellung überhaupt, als auch in der besondern Behandlung der wirthschaftlichen Pflanzen; und jeder Gartenfreund, der Lust und Zeit hat seinen Garten selbst zu bestellen, wird ohne Anstand damit ausreichen. Der erste Theil handelt von den nöthigen Vorkenntnissen zu einer richtigen Gartenbestellung. Die Gartengeräthschaften sind meistens in Holzschnitten abgebildet. Der zweyte Theil handelt von den Küchengewächsen und ihrer Kultur. Wie der Hr. Verf. dazu kommt, Mangold, Spinat, Melde, Sauerampfer unter die Kohlgewächse zu zählen, können wir nicht wohl begreifen. Wem das Werk nicht zu theuer ist, der kaufe es.

Ptz.

Haus-

Haushaltungswissenschaft.

Magazin für die Thierarzneykunde; oder Beobachtungen, Versuche und Erfahrungen über die innerlichen und äußerlichen Krankheiten der Pferde und des Hornviehes, von J. N. Rohlwes, Königl. Preuß. Pferdearzt im F. W. Gestüte zu Neustadt an der Doße. Erster Band. Mit vier Kupfertafeln. Berlin, bey Fr. Maurer. 1799. 398 S. 8. 1 Rthl. 12 gr.

Dieses in vier Hefte oder Quartale abgetheilte Magazin enthält für die Thierarzneykunde und Landwirthschaft so viel Gutes und Nützliches, daß wir nicht anders können, als den Inhalt desselben zu schätzen und aufs Beste zu empfehlen.

Im 4ten Quartale findet der Landwirth ein unvergleichliches Mittel dagegen, wenn das Rindvieh von einem Schilfgras, das der Verf. nicht kennt und daher abgebildet hat, aufgeblähet worden ist, worauf es sonst ohne Hülfe sterben muß, und (wie man sagt) zerplatze. Da der Herr Rohlwes dieses Schilfgras nicht mit Linneischen Namen anzugeben wußte: so wollen wir es benennen: es ist Poa aquatica Linnei; worüber er mehrere Nachricht, und daß das im Staube befindliche Insect, Thrips Poae sey, in Löwes und Kleins phys. ökon. Zeitung 1784 finden kann. Für das Mittel sind ihm die Landwirthe Dank schuldig. Es besteht darin, daß einige Hände voll von diesem Schilfgrase wie feiner Heckerling geschnitten, und dem Viehe mit der Hand über die Zunge bis vor die Speiseröhre zum Herunterschlucken gebracht werden. Die Sicherheit dieser Heilmethode wird durch folgenden Vorfall, welchen der Kriegs- und Domainenrath Clausius dem Verf. erzählt hat, bestätigt.

Das Gut Bückwitz, wovon der Verf. Eigenthümer war, hat seine Viehweide an einem See, an welchem dieses Schilfgras bey nasser Witterung wächst; hiervon hatte die Heerde bey naßem Wetter gefressen, und in Zeit von einer Viertelstunde waren zwanzig Kühe umgefallen. Der Hirt kommt in großer Angst, und meldet dieses Unglück; Hr. ꝛc.

Clau-

Clausius nimmt in der Eile so viel Leute, wie er habhaft werden kann, läßt dieses Schilfgras klein schneiden und jedem Stück Vieh drey bis vier Hände voll auf vorgedachte Art beybringen, wodurch sie alle wiederhergestellt worden.

Um das Vieh vor der Vergiftung zu bewahren, kann man folgende Vorsicht gebrauchen. Wenn es möglich zu machen ist, so muß das Vieh bey nassem, regnigtem Wetter auf trockner Weide gehalten werden, damit man das Fressen des Schilfgrases verhütet; wäre dieß nicht möglich: so wird das langhervorstehende Schilfgras mit einer Sense abgemähet, wodurch es seine Wirkung verliert. Diese Vorsicht läßt sich zwar nicht allemal anwenden, weil das Vieh an einigen Orten seine Weide im Gehölze hat, wo das Mähen mit der Sense gänzlich verboten ist; alsdann ist kein anderer Rath, als das Schilfgras mit einer Sichel abschneiden zu lassen. Es gehöret freylich viel Arbeit dazu; aber, um das Vieh zu retten, dürfen keine Anstrengungen gescheuet werden.

Eine Nachricht hat der Verf. auch als Nachschrift S. 397 mitgetheilt, die mehr bekannt zu werden verdient, daher solche in unserm Intelligenzblatte Num. 31. stehen soll, weil hier es der Raum nicht erlaubt.

Sammlung für praktische Thierärzte und Landwirthe, in alphabetischer Ordnung. Erster Theil. Von Joh. Theod. Frenzel. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1800. 329 S. Text und Vorrede S. III — VI. 8. 1 Rt.

Wir zeigen diese abermals schätzbare Arbeit eines Frenzels des Andern an, der ein besserer veterinärischer Schriftsteller, als Frenzel der Erste, Amtsphysikus zu Haynichen, ist. Sobald der zweyte Theil oder das vollständige Werk erschienen seyn wird, wollen wir uns über das Ganze auslassen; denn wir erkennen selbst für billig, was der Verf. in der Vorrede S. VI sagt; es würde zu voreilig gehandelt seyn, wenn man ihm über diesen ersten Theil Vorwürfe machen wollte, daß er nicht mehrere neuere Abhandlungen darinnen aufgenommen hätte. Indessen hätte er, da er Gilbert über die Schaafpocken anführt, doch auch der Schaafinoculation

des

des Geheimenraths D. Meckels, die er mit so gutem Erfolge mit der Schaafheerde des Canzlers von Hofmanns bey Halle unternahm, dann der eben so glücklichen Befolgung des Obreamtmann Fincks zu Cösitz bey seiner eigenen Schaafheerde, gedenken sollen. Wenn er auch gleich hierüber anders denkt, wie wir und mehrere Thierärzte, so hätte er doch wenigstens davon sagen können: wer Lust und Ruf zur Inoculation fühlt, kann diese Einimpfungsart in mehrern Schriften, am vollständigsten aber in Riems neuer Sammlung ökon. Schriften 11. Th. 1797, S. 65 — 67 und der 1. Lieferung 1799 S. 45 — 78 beysammen antreffen. Auch wird es sich nun bald zeigen, was diese Inoculation durch die Preißschrift des Fürstl. Anhalt-Cöthenschen Kammeraths D. Salmuth gewinnen wird, da dieser den Preiß zu Göttingen über die Aufgabe der Schaafpockeninoculation erhielt. Uebrigens finden wir so viel Gutes in H. Frenzels erstem Theile, daß wir ihn ganz dem lesenden Publikum empfehlen, und stimmen, wenn der Verf. seine Vorrede so beschließt: „bin ich bey der Fortarbeitung glücklicher, als meine seeligen und lebenden Brüder, dann soll es mir gewiß die erste Pflicht seyn und bleiben, alles darin zu leisten, was nur immer zu leisten einem Menschen möglich ist;" ganz dahin, daß er sicher mehr wie seine Brüder uns befriedigen werde.

Bl.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 31. 1800.

Beförderungen und Dienstveränderungen.

Hr. Ludwig Albrecht Gebhardi, Rath und Professor an der Ritterakademie zu Lüneburg, ist mit Hofrathscharakter zum Bibliothekar und Historiograph zu Hannover ernannt worden.

Zu Göttingen erhielten die Doctoren und Privatdocenten, Hr. Cappel und Hr. Wattenberg, außerordentliche Professuren in der medicinischen Facultät.

Hr. D. Remer zu Helmstädt, Verf. einiger chemischer Schriften, wurde zum außerordentlichen Professor der Medicin und Philosophie ernannt.

Hr. M. Johann Heinrich Heinrichs, Prediger zu Quickborn bey Dannenberg, wurde als Archidiakon nach Dannenberg versetzt.

Der Advokat Hr. D. Georg Friedrich Scharlach, als Bürgermeister und Stadtsecretair nach Wunstorf.

Zu Schwerin wurde der bisherige Regierungsrath, Hr. Georg August von Brandenstein, zum Geheimenrath und zweyten Minister, und der Herzogliche Cammerherr, Hr. Ludwig Herrmann von Mecklenburg, zum Hofmarschall bey dem Erbprinzen ernannt.

Der bisherige Privatdocent zu Göttingen, Hr. Christian Ludwig Runde, zum Archivar zu Oldenburg. —

Der Hofrath, Hr. Friedrich Ernst [illegible] zu Rostock, erhielt von dem Herzoge, ohne Ansuchen, den Charakter als Legationsrath.

Der bisherige Compastor an der Altstädter Kirche zu Plön, Hr. Georg Suhr, wurde zum Pastor Primarius daselbst, — der Pastor zu Neustadt im Herzogthum Holstein, Hr. Johann Heinrich Schulze, zum Pastor zu Tömingen, — und Hr. Johann Herrmann Gottfried zur Mühlen, Pastor auf Nordmarsch zum Pastor an die alte Kirche auf Pellworm ernannt.

Hr. D. Moriz Balthasar Borkhausen, Assessor bey dem Oberforstamte und der Landes-Oekonomie-Deputation zu Darmstadt, hat den Charakter als Cammerrath erhalten.

Hr. Generalauditeur und Kriegsrath Ernst Christian Gottlieb Schneider zu Darmstadt, wurde mit Beybehaltung seiner Stelle im Kriegscollegium zum Oberappellationsrath ernannt.

Der Inspector und Pfarrer Hr. Johann Christian Röhling zu Braubach im Hessischen, ist zum Pfarrer zu Breckenheim ernannt worden.

Zu Jever wurde Hr. Herrmann Friedrich Hollmann, Professor und Rector der dortigen Landesschule zum Consistorialassessor ernannt.

Hr. Professor von Eggers zu Kopenhagen erhielt den Charakter als Legationsrath mit dem Range als Etatsrath.

Hr. Hofrath und Oberbibliothekar Busse zu St. Petersburg, ist von der dortigen Lutherischen Gemeinde in Wassili Ostrow zu ihrem Prediger erwählt, und durch einen kaiserlichen Ukas zum Consistorialrath ernannt worden. Die Akademie der Wissenschaften hat ihn bey seiner Entlassung von seiner ordentlichen Stelle zugleich zum Ehrenmitgliede ernannt.

Todesfälle.

Im Monat März d. J. starb zu Neustadt an der Aisch Hr. D. Joh. Friedrich Förster, Gräfl. Castellischer Hofrath

rath und Leibarzt, in seinem 55sten Jahre, an der Wassersucht. Als Schriftsteller hat er sich mehrere Jahre lang durch verschiedene Aufsätze in einigen medicinischen Journalen und Zeitschriften bekannt gemacht. Als praktischer Arzt war er seiner glücklichen und gründlichen Heilmethode wegen nicht nur in den meisten Gegenden des Fränkischen Kreises, sondern auch in vielen Strichen des westlichern Deutschlands rühmlichst bekannt, so wie alle, die ihn näher kennen gelernt hatten, ihn als einen sehr edeldenkenden und vorzüglich uneigennützigen Mann wahrhaft verehrten. An seiner Stelle ließ sich als ausübender Arzt ein junger kenntnißvoller Mann, Hr. D. Küttlinger, aus Neustadt a. d. Aisch gebürtig, nieder, welcher seit zwey Jahren als praktischer Arzt zu Erlangen gelebt, Beyträge zu verschiedenen medicinischen Journalen geliefert, und neuerdings ein englisches Werk: über die Kuhpocken, Nürnb. 1800. 8. übersetzt hat.

Am 4. Jun. starb zu Quedlinburg an gänzlicher Entkräftung im 81sten Jahre seines Alters Hr. Friedr. Eberhard Boysen, Doctor der Theologie, Fürstl. Quedlinburg. Consistorialrath und Oberhofprediger. Er war in frühern Jahren ein sehr fleißiger Schriftsteller, besaß ohnstreitig große und viele Kenntnisse, vorzüglich im philologischen Fache, war auch als Kanzelredner zu seiner Zeit beliebt. Allein, in den letztern Jahren schien er sich selbst überlebt zu haben; indem seines Geistes und Leibes Schwäche so zunahm, daß er zur eignen Verwaltung seines Amts unfähig ward. Schon vor mehr als einem Jahre wurde er daher mit einer Pension von 500 Rthlr. in den Ruhestand gesetzt, und Hr. Consistorialrath Hermes, der ihn schon seit geraumer Zeit in mehrern Geschäfften unterstützt hat, trat nun auch in die Oberhofpredigerstelle ein. Seine letzte schriftstellerische Arbeit ist seine Eigne Lebensbeschreibung, welche hier bey Ernst in zwey Bänden erschienen, auch in unserer Bibliothek schon angezeigt ist. Der dritte Band ist noch zurück, und wird nun wohl nach seinem Tode vollendet werden.

Am 6ten Julius wurde Hr. Max Joseph Huber, der Theologie Licentiat, Weltpriester und Pfarrer zu Rothbach in Bayern, 48 Jahre alt, von einem französischen Husaren erschossen.

Chronik deutscher Universitäten.

Leipzig.

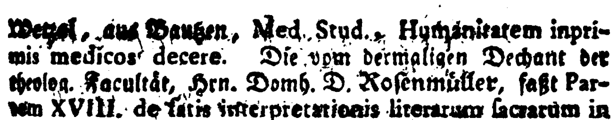
Den 4ten April erhielt Hr. Joh. Friedr. Randhan, aus Weißenfels, die medicinische Doctorwürde, nachdem er seine Disputation: de secundarum extractione, eiusque apto et tempore et modo, vertheidigt hatte. Hrn. Hofr. D. Platners, als dermaligen Procanzlers, Einladungsschrift enthält: Quaestiones medicinae forensis IX: de excandescentia furibunda observatio.

Den 8ten d. M. disputirte unter Hrn. Prof. Bieners Vorsitze Hr. Karl Rudolf Hansen, aus Leipzig. Die Disputation enthält: Quaestionem iuris publici Saxonici: Vtrum possessorium summarium et ordinarium in iure coquendae et vendendae cerevisiae obtineat.

Den 9ten d. M. hielt Hr. Toussaint v. Charpentier wegen der von Schütz und von Gersdorfischen Stiftung, als Empfänger derselben, die gewöhnliche Gedächtnißrede: de civium Romanorum libertate et aequalitate, qua tempore liberae reipublicae usi sunt. Das Programm des Hrn. Ordinarius D. Bauer enthält: Responsor. iuris CVI. De vera inter actus facultatis, merae naturalis, ac civilis, differentia.

Den 13. d. M., als am 1sten Osterfeyertage, hielt Hr. M. Joh. Georg [illegible] die in der Universitätskirche gewöhnliche lateinische Rede, und handelte in derselben de insigni [illegible] immortalitatis praestantia. Das Programm des dermaligen Dechants der theolog. Facultät, Hrn. Domherrn D. Rosenmüllers, enthält: Particula XVII. de fatis interpretationis librorum sacrorum in ecclesia christiana.

Den 17. April wurde das Andenken des durch gestiftete ansehnliche Stipendien um unsere Universität höchstverdienten Freyherrn Rudolph Ferdinand von Silberstein und Pilnikau, durch drey Reden der Percipienten dieser Stipendien gefeyert. Hr. Karl Gottlieb Schuster, aus Zittau, Theol. Stud. redete de variis commodis religionis, Hr. Christian Friedrich Schilling, aus Pegau, Iur. Stud. zeigte: Literarum studia imperiis non esse infesta, sed cum felicitate publica coniuncta; und Hr. Friedrich Gottlob Wetzel,



Wetzel, aus Bautzen, Med. Stud., Humanitatem inprimis medicos decere. Die vom dermaligen Dechant der theolog. Facultät, Hrn. Domh. D. Rosenmüller, faßt Partem XVIII. de fatis interpretationis literarum sacrarum in ecclesia christiana in sich.

Den 19. d. M. legte Hr. Prof. Arndt das Decanat der philosophischen Facultät nieder, welches Hrn. Hofr. Wenk wieder übertragen wurde.

Den 23. d. M. wurde gedachter Hr. Hofr. W. für dieses Sommerhalbejahr zum Rector erwählt.

Den 24. d. M. promovirte Hr. Adolph Friedrich Aster, aus Ziegenrück, in Doctorem. Die Disputation, welche er unter Hrn. D. Bieners Vorsitze vertheidigte, handelt: de simultanea investitura liberis iure Saxonico in feudis parentum interdicta. Die Einladungsschrift des gedachten Hrn. B., als dermaligen Procanzlers, ist überschrieben: De fide iudiciali circa corporis delicti certitudinem in dissensionibus protocolli iudicialis et visi reperti, secantiumque inter se, nec non visi reperti, aut unius alteriusve secantis et Facultatis Medicae recte aestimanda.

Den 29. d. M. erhielt Hr. Karl August Gottschalk, aus Leisnig, nach vorhergegangener Vertheidigung seiner Disputation, welche de legato rei alienae handelte, die Doctorwürde. Die Einladungsschrift des dermaligen Procanzlers, Hrn. Ordin. D. Bauer, enthält Respons. Iur. CVIII et CIX. De solutis in concursu sorti inprimis imputandis. De collaterali masculo, filiae, in feudo promiscuae successionis, postponendo.

Den 8. May erlangte Hr. Johann Georg Palm, aus Hamburg, gleiche Doctorwürde. Die Disputation, die er unter dem Vorsitze des Hrn. Stockmann vertheidigte, handelt: famosi libelli utrum in civitate ferendi sint. Die Einladungsschrift des dermaligen Procanzlers, Hrn. Erhard, enthält: Coniectaneorum ex vario iure Specimen II.

Den 29. d. M. wurde dieselbe Würde Hrn. Karl Heinrich Pinther, aus Waldenburg im Schönburgischen, ertheilt. Seine Disputation führt den Titel: Iuris publici, quo possessiones Principum ac Comitum Dynastarum a Schoenburg in Saxonia Electorali sitae utuntur, adumbratio. Die

Einladungsschrift des dermaligen Procanzlers, Hrn. Stockmann, handelt de lege Iulia theatrali.

Den 30. d. M. disputirte Hr. Franz Friedrich Röber, aus Eilenburg, unter Hrn. Prof. Eschenbachs Vorsitze, um das medicinische Doctorat zu erhalten. Die Disputation handelt: Aër mephiticus noxiusne in morbis putridis an salutaris.

Den 1. Juny wurde die am ersten Pfingsttage gewöhnliche Rede in der Universitätskirche von Hrn. Joh. Wilhelm Christian Neubert, aus Frohndorf in Thüringen, de religionis christianae praestantia, gehalten. Die Einladungsschrift des dermaligen Dechants der theolog. Facultät, Hrn. Rosenmüller, enthält: de fatis interpretationis literarum sacrarum in ecclesia christiana P. XIX.

* * *

Bücheranzeigen.

An das deutsche Publikum.

Bey Verfertigung meiner beyden Postillen, deren achter und letzter Theil zur bevorstehenden Mich. Messe erscheint, nahm ich mir vor, das eigentlichwahre und reine Christenthum mehr zu verbreiten, der Mummerey allenthalben, wo sie mir begegnete, die täuschende Decke abzuziehen, und gemeinnützige Wahrheit aller Art, die gesagt werden muß, zu sagen, und so zu sagen, wie sie gesagt werden muß. Die öffentlichen Richter haben meine Absichten erkannt und gebilligt — die allgemeine Stimme ist Deutschlandskundig für mich. Brave Katholiken selbst haben mir ihren Beyfall geschenkt. —

Hr. Gerhard Fleischer zu Leipzig hatte seither die Güte, dieses mein Werk zu debitiren; da er aber durch die Confiscation in Sachsen an dem ferneren Debite behindert worden ist: so tritt nun mein Mitbürger, Hr. Fächsel, an seine Stelle. Dieser wird nicht nur den weiteren Debit besorgen, sondern auch beyde Postillen zusammen, vor Erscheinung des letzten Theils auf Pränumeration anbieten. Ich muß nach den Absichten, welche ich bey diesem Werke hatte,

die

die möglichste Verbreitung desselben wünschen, und habe dafür gesorgt, daß Hr. Füchsel sein Anerbieten unter untenstehenden unerwartetannehmlichen Bedingungen thun könne.

Alle Freunde des Lichts, die zugleich meine Freunde sind, ersuche ich hiermit auf das angelegentlichste, diese Annonce in ihren Zirkeln auszutheilen, und so die gute Absicht der Herabsetzung des Preises befördern zu helfen. Ich darf sagen, daß ihnen die Wahrheit selbst dafür danken werde.

Zerbst, am 1. Jul. 1800.

Sintenis.

Die Bedingungen, unter welchen ich obiges Werk auf Pränumeration anbiete, sind folgende:

1) Die Pränumeration für das ganze Werk aus 8 Bänden, welches nach dem Ladenpreise 9 Rthlr. 8 Gr. kostet, ist 5 Rthlr sächsisch, oder 9 Gulden rheinisch.
2) Die Zeit der Pränumeration ist bis Ende Octobers offen; nach diesem Termine ist der Ladenpreis von 9 Rthlr. 8 Gr. wieder gültig.
3) Wer die Mühe des Pränumeranten-Sammlers übernehmen will, erhält bey 4 Exemplaren das 5te frey.
4) Die Namen der Herren Pränumeranten werden dem 8ten und letzten Theile, welcher nächstens die Presse verlassen wird, vorgedruckt.
5) Gelder und Briefe erwarte ich franco.

Am 1. Jul. 1800.

Andreas Füchsel.
Buchdrucker und Buchhändler zu Zerbst.

Für Hamburg und die umliegende Gegend nimmt Pränumeration an Ernst Bohn, Buchhändler in Hamburg.

Frankreich im Jahr 1800. 5s Stück.

Inhalt. I. Officielle Actenstücke. Briefe des Lord Grenville und Reden dieses Ministers im Oberhause, mit einigen vorangeschickten und einigen begleitenden Anmerkungen. (Fortsetzung.) II. Ueber den Zustand Frankreichs seit dem 18ten Brumaire. III. Ueber Montalembert, von Lalande. IV. Ein Gespräch zwischen einem Agiotirer und einem englischen Spione. V. Ueber Verschwörungen.

Anzeige für Prediger.

Für die sorgfältigere Vorbereitung auf die immer allgemeiner werdenden Andachtsübungen der allgemeinen Beichte erscheint in meinem Verlage von einem vortheilhaft bekannten Gelehrten

> Anreden bey der allgemeinen Beichte zur Vorbereitung auf die Abendmahlsfeyer, theils mit Rücksicht auf die Evangelien der gewöhnlichen Sonn- und Festtage des ganzen Jahres; theils über freye Themata, in gr. 8.

Um den Ankauf dieses Werkes zu erleichtern, erscheint alle Vierteljahre ein Heft von 10—12 Bogen. — Zu Michaelis d. J. erscheint das erste, und zwar vom Advent 1800 bis Ostern 1801.

Da die allgemeinen Beichten gewöhnlich Sonntags oder Sonnabends vorher gehalten werden: so hat der Verfasser das Evangelium damit in Verbindung gebracht; doch sind auch für die Wochen- und Familien-Communionen jedem Quartale besondere Anreden über freye Themata angehängt.

Der Preis jedes Quartales, welches jedesmal in der Mitte des vorhergehenden erscheint, um nachher bey dem Eintritte des folgenden Quartals gleich benutzt werden zu können, wird im Ladenpreise 12 Gr. seyn; diejenigen, welche inzwischen bey mir, oder den ihnen zunächst liegenden Buchhandlungen 8 Gr. Sächs. vor Erscheinung dieses und jedes künftigen Heftes voraus bezahlen, genießen nicht nur den Vortheil des um ein Drittel billigern Preises; sondern sie erhalten auch ihre Stücke jedesmal geheftet.

Hierbey muß ich aber ausdrücklich bemerken, daß ich alle hierauf eingehenden Bestellungen unter dieser Bedingung nicht



nicht länger, als bis zum 28sten September, als den Tag vor Michaelis, annehmen kann, und daß sich später eingehende des billigern Preises nicht gewärtigen, auch selbst für die folgenden Quartale keine Ansprüche darauf machen können. Ich ersuche daher auch meine Herren Collegen oder andre, die sich mit Sammlung der Pränumeranten gütigst befassen, mir Ihre Anzeigen der bestellten Exemplare bis zu obengemeldeten Termin einzusenden, in deren Nichterfolgungsfalle ich sonst auch bey Ihnen keine Ausnahme Statt finden lassen kann. Leipzig, im Julius 1800.

S. Lincke.

Im F. S. privil. Industrie-Comptoir zu Weimar sind folgende Neue Verlagswerke in der letzten Jubilatemesse 1800 erschienen und in allen guten Buch- und Kunsthandlungen zu haben.

Batsch, D. A. J. G. C., Beyträge zur pragmatischen Naturgeschichte der drey Naturreiche. Mineralreich. 1r Theil, Erd- und Steinarten 1te Liefer. mit 3 Kupfertafeln. gr. 4. 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 kr. Rheinl.

Bertuchs, F. J., Bilderbuch für Kinder, mit teutschen und französischen Erklärungen und ausgemalten Kupfern. No. 49. 50. 51. 52. gr. 4. 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 Fl. 48 kr. Rheinl.

Dasselbe mit schwarzen Kupfern. No. 49 — 52. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 kr.

Bibliothek, (die Blaue,) aller Nationen. 12r und letzter Band. 8. 18 Gr. oder 1 Fl. 21 kr. enthält: Die Geschichte des Prinzen Kamarupa und die Wüste Zend, welche auch einzeln verkauft werden.

Browne's, W. G., Reisen in Afrika, Egypten und Syrien. A. d. Engl. übersetzt und mit Anmerkungen versehen von M. C. Sprengel. Mit 1 Charte. gr. 8. 2 Rthl. 6 gr. oder 4 Fl. 3 kr. — (Aus Sprengels Bibliothek d. n. Reisen besonders abgedruckt.)

Cepede, Hrn. de la, Naturgeschichte der Amphibien, oder der Eyerlegenden vierfüßigen Thiere und der Schlangen. Eine Fortsetzung von Büffons Naturgeschichte. Aus dem Franz. übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen von J. M. Bechstein. Erster Band, mit 28 ausgemalten Kupfern. gr. 8. 3 Rthl. 12 gr. od. 6 Fl. 18 kr.

Dieselbe Werk mit schwarzen Kupfern. gr. 8. 2 Rthl. 12 gr. oder 4 Fl. 30 kr.

Dictionnaire, nouveau, gramatical allemand français et franç. allem. oder: J. F. Memmerts neues teutsch-franz. und französ. teutsches Wörterbuch aller gebräuchlichen Hauptwörter, eigenen Namen und unregelmäßigen Zeitwörter ꝛc. 2 Theile. gr. 12. 4 Rthl. oder 7 Fl. 12 kr.

Ephemeriden, allgem. geograph., verfasset von einer Gesellschaft Gelehrten, und herausgegeben von *A. F. Gaspari* und *F. I. Bertuch*. IIIr Jahrgang Jan. bis April, oder 1r Band, 1—4s Stück mit Charten und Kupfern. gr. 8. Der Jahrgang in 12 Stücken. 6 Rthl. oder 10 Fl. 48 kr.

Funke, L. Ph., Atlas der alten Welt, bestehend aus zwölf Chärtchen mit erklärenden Tabellen; entworfen und gezeichnet von G. U. A. Vieth. Auch unter dem Titel: Atlas Orbis antiqui, oder Atlas du Monde ancien en 12 Cartes geogr. Royal 4. 1 Rthl. 12 gr. oder 2 Fl. 42 kr.

Dessen kurzgefaßtes, jedoch vollständiges Wörterbuch der alten Erdbeschreibung, zu dessen Atlas der alten Welt gehörig. Royal 4. 2 Rthl. 18 gr. oder 4 Fl. 57 kr.

Dessen ausführlicher Text zu Bertuchs Bilderbuche für Kinder. Ein Commentar für Eltern und Lehrer, welche sich jenes Werks beym Unterrichte ihrer Kinder und Schüler bedienen wollen. No. 49. 50. 51. 52. gr. 8. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 kr.

Geschichte des Prinzen Kamarupa, und der schönen Kamalata. Ein altes indisches Mährchen, aus dem Persischen ins Engl. übersetzt von Will. Franklin. Aus dem Engl. 8. 9 gr. oder 40 kr. (Aus der blauen Bibliothek 1r Bd. besonders abgedruckt.)

Journal des Luxus und der Moden. Herausgegeben von Bertuch und Kraus. 15r Jahrgang von 1800. 1—4s Stück, Jan.—April mit ausgemalten und schwarzen Kupfern. gr. 8. Der Jahrgang von 12 Stücken 4 Rthl. oder 7 Fl. 12 kr.

Larochē, Louis Ad. Henry, neuestes Conditorenbuch; oder leichter und gemeinnütziger Unterricht in allen Arbeiten eines wohlerfahrnen Conditors, aus eigener mehr als vierzigjährigen Praxis entworfen. gr. 8. 1 Rthl. 12 gr. oder 2 Fl. 42 kr.

Loders, D. J. C., Anfangsgründe der physiologischen Anthro-

thropologie und der Staatsarzneykunde. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage, gr. 8. 2 Rthl. od. 3 Fl. 36 kr.

Dessen anatomische Tafeln zur Beförderung der Kenntniß des menschlichen Körpers. IV. Lieferung 5. Abtheil. Splanchnologie. Taf. 81 — 90. mit latein. oder teutschem Text. gr. Fol. 4 Rthl. oder 7 Fl. 12 kr.

Dieselbe Lieferung mit den Kupfern auf größeres Schweizerpapier. gr. Fol. 4 Rthl. 16 gr. oder 8 Fl. 24 kr.

Der latein. oder teutsche Text ohne die Kupfer. gr. Fol. 6 gr. oder 27 kr.

Dessen anatomische Tafeln, Ve Lieferung 3te Abtheil. Arterienlehre. Taf. 106 — 112. mit teutschem oder latein. Text, gr. Fol. 3 Rthl. 18 gr. oder 6 Fl. 18 kr.

Dieselbe Lieferung mit den Kupfern auf größeres Papier, gr. Fol. 4 Rthlr. 8 gr. oder 7 Fl. 46 kr.

Der lateinische oder deutsche Text, besonders 6 gr. oder 27 kr.

London und Paris, III. Jahrgang von 1800. 1stes St. mit ausgemahlten und schwarzen Kupfern, gr. 8. Der Jahrgang von 8 Stücken 6 Rthlr. 8 gr. oder 11 Fl.

Memmert, J. F., s. Dictionnaire etc.

Namen zur Bezeichnung der Obstsorten in den Baumschulen, nach den 12 ersten Theilen des deutschen Obstgärtners. gr. Fol. 2 gr. oder 9 kr.

Obstgärtner, der deutsche, oder gemeinnütziges Magazin des Obstbaues in Deutschlands sämmtl. Kreisen, verf. von einigen Freunden der Obstkultur, und herausgeg. von J. V. Sickler, VII. Jahrg. 1800. 1stes — 4tes Stück mit ausgemalten und schwarzen Kupfern. gr. 8. Der Jahrg. von 12 Stücken 6 Rthlr. oder 10 Fl. 48 kr.

Repertorium, allgemeines, der Literatur, für die Jahre 1791 bis 1795. 2ter Bd., die sämmtl. alphabet. Register enthaltend. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr. oder 6 Fl.

Rumfords, Benj. Grafen von, kleine Schriften, politischen, ökonomischen und philosophischen Inhalts, mit Kupfern. II. Bd. 2te Abtheil. gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 kr.

Sprengels, M. C., Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen und geographischen Nachrichten zur Erweiterung der Erdkunde, nach einem systematischen Plane gesammelt, und in Verbindung mit einigen andern Gelehrten bearbeitet und herausgeg. 1ster Bd. Mit Kupfern und Charten. gr. 8. enthält: Browne's Reisen in

Afri-

Afrika, Aegypten und Syrien. 2 Rthlr. 6 gl. oder 4 Fl. 3 kr. (wird Johannis fertig.)

Verzeichniß der Toreutica-Waaren der Klauerschen Kunstfabrik zu Weimar. No. 1 u. 2. neue Auflage mit 9 neuen Kupfertafeln vermehrt. gr. 4. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 kr.

Verzeichniß, systematisches, der in der medicin. physikalischen und naturhist. Literatur in den Jahren 791 bis 95 herausgekommenen teutschen und ausländ. Schriften. gr. 8. 2 Rthl. oder 3 Fl. 36 kr.

Dasselbe der in der mathemat. Kriegs- und Gewerbswissensch. Literatur in den J. 1791—95 herausgek. teutsch. und ausländ. Schriften, gr. 4. 20 gr. oder 1 Fl. 30 kr.

Dasselbe der in der geograph. historischen Literatur in den J. 791 bis 95 herausgekommnen deutschen und ausländischen Schriften, gr. 4. 1 Rthl. 10 gr. oder 3 Fl. 18 kr.

Verzeichniß der in der Philolog. und Belletristischen Literatur in den J. 791—95 herausgek. teutschen und ausländischen Schriften, gr. 4. 2 Rthl. oder 3 Fl. 36 kr.

Dasselbe der im Fache der Wissenschaftskunde, allgem. Literargeschichte und verm. Literatur; der in den J. 791—95 herausgek. teutschen und ausländischen Schriften. gr. 4. 16 gr. oder 1 Fl. 12 kr.

Voigts, J. H., Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde, mit Rücksicht auf die dazu gehörigen Hülfswissenschaften. II. Bdes 1s Stück. Mit Kupfern. 8. 18 gr. oder 1 Fl. 21 kr.

Walthers, B. S., Betrachtungen über die Natur für Verstand und Herz, und insbesondere zur Beförderung religiöser Ueberzeugungen und Gefühle, 1r Theil. Mit Kupfern. gr. 8. 1 Rthl. 18 gr. oder 3 Fl. 9 kr.

Wilsons, James, Beschreibung einer Missionsreise nach dem südl. stillen Ocean. Aus dem Engl. übersetzt und herausgeg. von M. C. Sprengel. Mit 1 Charte. gr. 8. (Ist aus Sprengels Bibliothek der neuen Reisen, 1r Bd., besonders abgedruckt, und wird Johanni fertig.)

Wüste Zend, die, ein Fragment aus der Jugendgeschichte Hyder Alys. A. d. Franz. 8. 12 gr. oder 54 kr. (Aus der blauen Bibliothek 12r Bd. besonders abgedruckt.)

Kupferstiche.

Portrait des Hrn. D. W. Olbers in Bremen. 8. 4 gr. oder 18 kr. Rheinl.

Ver-

Portrait des Hrn. Hofr. und Prof. A. G. Kästner in Göttingen. gr. 8. 4 gr. oder 18 kr. Rheinl.
— — des Benedictiners und Astron. Plac. Fixlmillner, in Kremsmünster. gr. 8. 4 gr. oder 18 kr.
— — des Alex. Gui Pingré, Canon. im St. Genoveva, gr. 8. 4 gr. oder 18 kr.
— — von Mungo Park. gr. 8. 4 gr. oder 18 kr.
— — Otto von Münchhausen. gr. 8. 4 gr. od. 18 kr.
— — des Hrn. Geh. Sekr. Sotzmann. gr. 8. 4 gr. od. 18 kr.
— — des Hrn. Hofr. A. G. Richter in Göttingen, von Lips. gr. 4. 12 gr. oder 54 kr.
Abbildungen aller Obstsorten aus dem teutschen Obstgärtner Aepfel. II. Lieferung. 12 Bltt. illum. gr. 8. 1 Rthl. 8 gr. oder 2 Fl. 24 kr.
— — derselben Birnen. II. Lieferung. 12 Bltt. illum. gr. 8. 1 Rthl. 8 gr. oder 2 Fl. 24 kr.
— — derselben Pflaumen und Zwetschen. II. Liefer. 6 Bltt. illum. gr. 8. 16 gr. oder 1 Fl. 12 kr.
— — derselben Kirschen. II. Lieferung. 6 Bltt. illum. gr. 8 16 gr. oder 1 Fl. 12 kr.

Landcharten.

Charte von Europa, nach den neuesten astronomischen Ortsbestimmungen berichtiget auf der Sternwarte Seeberg bey Gotha, gez. von Reinecke. Royal Fol. 8 gr. oder 36 kr.
Charte von Amerika, nach den neuesten Entdeckungen und astronom. Ortsbestimmungen berichtiget, gezeichnet von J. C. M. Reinecke. Royal Fol. 8 gr. oder 36 kr.
Charte von Spanien und Portugal, nach Murdochischer Projection, entworfen nach den neuesten astronom. Ortsbestimmungen entworfen auf der Sternwarte Seeberg. Royal Fol. 8 gr. oder 36 kr.
Charte von dem ganzen Russischen Reich in Europa und Asien, nach den neuen astronom. Ortsbestimmungen entworfen. 2 Bltt. Royal Fol. 16 gr. oder 1 Fl. 12 kr.
Charte von Schlesien und Mähren, nach Murdochischer Projection, entworfen 2c. gezeichnet von Güßefeld, Royal Fol. 8 gr. oder 36 kr.
Charte des schwarzen Meeres, nach Murdochischer Projection entworfen und nach den neuesten astronom. Ortsbestimmungen berichtiget auf der Sternwarte Seeberg, gezeichnet von F. Götze. Royal Fol. 8 gr. oder 36 kr.

Charte von Schweden und Norwegen, nach den neuesten astronom. Ortsbestimmungen entworfen auf der Sternwarte Seeberg, gezeichnet von Reinecke. Royal Fol. 8 gr. oder 36 kr.

Reisecharte von Leipzig nach Wien, nach Engl. Riemenmanier. gr. Fol. 8 Gr. oder 36 kr.

Reisecharte von Leipzig nach St. Petersburg, nach engl. Riemenmanier. gr. Fol. 8 gr. oder 36 kr.

Neuester Plan der Stadt Wien, gr. Fol. 6 gr. od. 27 kr.

Neuester Plan der Stadt St. Petersburg. gr. Fol. 6 gr. od. 27 kr.

Gaspari, Atlas, 2r Heft in 3 Bltt. zu dessen vollständigen Handbuche der neuesten Erdbeschreibung, 2n Thls 1te Abtheil. gehörig, enthält das nördl. und südl. Obersachsen und Niedersachsen. Royal Fol. 1 Rthl. oder 1 Fl. 48 kr.

Charte von Westindien, nach Edwards, de la Rochette &c. Royal Fol. 8 gr. oder 36 kr.

General-Charte zur Uebersicht der Umrisse, des Flächeninhalts und der Bevölkerung aller Theile des Gebiets der franz. Republik auf der ganzen Erde, nebst einer geographischen Tabelle, unter dem Titel: Tableau général de la figure, de la superficie et de la population du Territoire de la Republ. franc. Royal Fol. 8 gr. oder 36 kr.

Charte von Spanien und Portugal, nach den neuesten und bewährtesten astronomisch. und geographischen Hülfsmitteln entworfen und gezeichnet von A. Stieler. quer Fol. 3 gr. oder 15 kr.

— — von Tippo Sahibs Ländern, um d. Jahr 1792. quer Fol. 3. gr. oder 15 kr.

Kunst-Sachen.

Pomologisches Cabinet, enthaltend alle im deutschen Obstgärtner beschriebenen Obstfrüchte Deutschlands, über die Natur selbst geformt, in Wachs mit möglichster Treue nachgebildet und herausgegeben unter Aufsicht J. V. Sickler. VII. u. VIII. Lieferung, in Kästchen. 6 Rthlr 8 gr. oder 11 Fl. Rheinl.

In Commission.

Neue Blätter in colorirter Aqua Tinta von G. M. Kraus.

A. Ansichten aus dem Fürstl. Park bey Weimar,

1. Durchsicht unter der Schloßbrücke.

2. An-

2. Ansicht des Römischen Hauses von der Wiesenbrücke,
No. 1 und 2, jedes 12 Zoll breit 8 Zoll hoch, jedes Blatt 1 Rthlr.
3. Ansicht der hohen Schloßbrücke.
4. Ansicht der Kegelbrücke.
No. 3 u. 4, jedes 20 Zoll lang 14 Zoll hoch, jedes Blatt 2 Rthlr.

B. Ansichten der Wartburg bey Eisenach.
5. Vom Eingange in das Johannisthal.
6. Vom Mädelstein,
No. 5 u. 6 jedes 13 Zoll lang 8½ Zoll hoch, Jedes Blatt 1 Rthlr.

C. Ansichten der malerisch schönen Ruinen der Abtey Paulinzelle, ohnweit Schwarzburg im Rudolstädtischen, davon sich in Wielands N. deutschen Merkur vom J. 1793. Heft 11 eine ausführliche Beschreibung findet.
7. Ansicht von der Morgenseite.
8. Ansicht von der Abendseite.
No. 7 u. 8 jedes 20 Zoll lang 13 Zoll hoch. Jedes Blatt 2 Rthlr.

Portrait des Hrn. von Kotzebue; von Westermayer. 6 gl. oder 27 kr.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Nachricht über Rohlwes Magazin der Thierarzneykunde. 1799. I. St. S. 4. (Als Beytrag zur Recension B. LIV. S. 60.)

Dieses Magazin hat mir — so sagt Hr. Rohlwes — schon die Bekanntschaft vieler geschätzten Männer erworben, denen ich bey vorkommenden Fällen meinen Rath ertheilen mußte. Sollten bey einem oder dem andern Krankheiten der Hausthiere vorfallen: so wünschte ich, daß man sich gerade an mich wenden, und die Krankheit so viel als möglich deutlich beschreiben möchte, worauf ich jedem nach meinen Kenntnissen, ohne Interesse dabey zur Absicht zu haben, meinen Rath überschreiben werde, und wird es mir zu keiner geringen Freude gereichen, wenn ich manchen dadurch nützlich seyn

seyn sollte. Mehrere eingelaufene Nachrichten haben mir bereits viel Vergnügen gemacht, welchen zufolge — ich sage es ohne Eitelkeit oder Eigenliebe — schon durch die in den vorigen Heften gegebenen Vorschriften, einige sehr gefährliche Krankheiten, nicht von Aerzten, sondern von Oeconomie treibenden Männern geheilt worden sind. Und wer wird mir nicht beypflichten, wenn ich behaupte, daß die Kenntniß der Thierarzneywissenschaft einen der ersten Theile der Oekonomie ausmacht. Ich habe in Berlin auf der Thierarzneyschule verschiedene Oekonomen gefunden, um diese Wissenschaft zu erlernen; und wohl ihnen: sie werden die Kosten nie bereuen, welche sie hierzu verwendet haben.

Besitze ich gleich nicht die Fähigkeit, meine Kenntnisse und Erfahrungen in einer zierlichen Sprache, wie einige neuere Schriftsteller der Thierarzneywissenschaft, vorzutragen: so habe ich doch das genugthuende Bewußtseyn, daß ich nicht Compilator bin; sondern meine eigene Waare darbringe.

Auf Num. 184. des R. A. S. 2110. Hrn. Wächters Nachricht betr.

Es scheint, daß Hr. rc. Wächter nur einen einzigen Riem kennt, da er mich im 184. St. d. R. A. S. 2110 auf Veranlassung der Num. 39. anredet. Es giebt mehrere dieses Namens in Sachsen, sowohl, als auch im Pfälzischen, Brandenburgischen und Gothaischen. Wenn ich was öffentlich schreibe: so unterzeichne ich mich nicht schlechtweg: Riem; sondern entweder mit Zusetzung meines Vornamens und Wohnortes, oder als

Commissionsrath Riem.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Vier und funfzigsten Bandes Erstes Stück.

Zweytes Heft.

Intelligenzblatt, No. 32. 1800.

Rechtsgelahrheit.

Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelahrheit in den Preußischen Staaten; herausgegeben von E. F. Klein, Königl. Preuß. Geh. Justizrath ꝛc. Siebenzehnter Band. 1798. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 350 Seiten in 8. Achtzehnter Band. 365 S. Jeder Band 1 Rt. 4 gr.

Der 17te Band enthält 8 merkwürdige Kriminalrechtsfälle, und unter der Rubrik: „Aufsätze und Nachrichten" 9 Stücke, die, bey ihrer grossen Verschiedenheit nach Form und Inhalt, freylich nicht wohl eine bestimmtere gemeinschaftliche Ueberschrift erhalten konnten. Die umständliche Nachricht von dem Verfahren, welches bey der, zur Feyer des Regierungsantritts des jetzigen Königs, herkömmlichermaaßen geschehenen Begnadigung geringerer, zu Gefängnißstrafe verurtheilten Verbrecher, Statt gefunden hat, ist sehr interessant, als ein rühmlicher Zug zur Charakteristik des Geistes, in welchem diese Regierung angetreten worden ist. Der letzte dieser Aufsätze ist eine Preisaufgabe, die ausserordentlichen Strafen betreffend, nämlich über die Frage:

„In wie fern läßt sich (im Falle eines nicht hinlänglich „erwiesenen Verbrechens) eine ausserordentliche Strafe, wel„che nicht als bloßes Sicherheitsmittel, sondern als eigentliche „Strafe erkannt wird, rechtfertigen, und, wenn dieses nicht „möglich ist, welches Mittel kann man an deren Stelle setzen,

seyn sollte. Mehrere eingelaufene Nachrichten haben mir bereits viel Vergnügen gemacht, welchen zufolge — ich sage es ohne Eitelkeit oder Eigenliebe — schon durch die in den vorigen Heften gegebenen Vorschriften, einige sehr gefährliche Krankheiten, nicht von Aerzten, sondern von Oeconomie treibenden Männern geheilt worden sind. Und wer wird mir nicht beypflichten, wenn ich behaupte, daß die Kenntniß der Thierarzneywissenschaft einen der ersten Theile der Oekonomie ausmacht. Ich habe in Berlin auf der Thierarzneyschule verschiedene Oekonomen gefunden, um diese Wissenschaft zu erlernen; und wohl ihnen: sie werden die Kosten nie bereuen, welche sie hierzu verwendet haben.

Besitze ich gleich nicht die Fähigkeit, meine Kenntnisse und Erfahrungen in einer zierlichen Sprache, wie einige neuere Schriftsteller der Thierarzneywissenschaft, vorzutragen: so habe ich doch das genugthuende Bewußtseyn, daß ich nicht Compilator bin; sondern meine eigene Waare darbringe.

Auf Num. 184. des R. A. S. 2110. Hrn. Wächters Nachricht betr.

Es scheint, daß Hr. rc. Wächter nur einen einzigen Riem kennt, da er mich im 184. St. d. R. A. S. 2110 auf Veranlassung der Num. 39. anredet. Es giebt mehrere dieses Namens in Sachsen, sowohl, als auch im Pfälzischen, Brandenburgischen und Gothaischen. Wenn ich was öffentlich schreibe: so unterzeichne ich mich nicht schlechtweg: Riem; sondern entweder mit Zusetzung meines Vornamens und Wohnortes, oder als

Commissionsrath Riem.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.
Vier und funfzigsten Bandes Erstes Stück.
Zweytes Heft.
Intelligenzblatt, No. 32. 1800.

Rechtsgelahrheit.

Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelahrheit in den Preussischen Staaten; herausgegeben von E. F. Klein, Königl. Preuss. Geh. Justizrath rc. Siebenzehnter Band. 1798. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 350 Seiten in 8. Achtzehnter Band. 365 S. Jeder Band 1 Rk. 4 gr.

Der 17te Band enthält 8 merkwürdige Kriminalrechtsfälle, und unter der Rubrik: „Aufsätze und Nachrichten" 9 Stücke, die, bey ihrer grossen Verschiedenheit nach Form und Inhalt, freylich nicht wohl eine bestimmtere gemeinschaftliche Ueberschrift erhalten konnten. Die umständliche Nachricht von dem Verfahren, welches bey der, zur Feyer des Regierungsantritts des jetzigen Königs, herkömmlichermaassen geschehenen Begnadigung geringerer, zu Gefängnißstrafe verurtheilten Verbrecher, Statt gefunden hat, ist sehr interessant, als ein rühmlicher Zug zur Charakteristik des Geistes, in welchem diese Regierung angetreten worden ist. Der letzte dieser Aufsätze ist eine Preisaufgabe, die ausserordentlichen Strafen betreffend, nämlich über die Frage:

„In wie fern läßt sich (im Falle eines nicht hinlänglich „erwiesenen Verbrechens) eine ausserordentliche Strafe, wel„che nicht als bloßes Sicherheitsmittel, sondern als eigentliche „Strafe erkannt wird, rechtfertigen, und, wenn dieses nicht „möglich ist, welches Mittel kann man an deren Stelle setzen,

„um, auf der einen Seite, das Gemeine-Wesen gegen lästige „und hartnäckige Verbrecher, und, auf der andern, die ohne „ihre Schuld Verdächtige gegen den Eigendünkel und die Will-„kühr des Richters zu schützen?"

Der Herausgeber selbst, in Verbindung mit Hrn. Hofrath Kleinschrot zu Würzburg, hat einen Preis von 50 Thlr. auf die beste Beantwortung dieser, für die Wissenschaft der Kriminalgesetzgebung sehr wichtigen Frage ausgesetzt. Möchte sie in dem philosophischen Geiste, in welchem sie abgefaßt und durch diesen kurzen Aufsatz erläutert ist, beantwortet werden!

Im [illegible] findet man 11 merkwürdige Rechtsfälle, wovon abermals 9 in das Kriminalrecht, und nur 2 in das Civilrecht gehören. Die 10 „Aufsätze und Nachrichten" sind meistens Verordnungen und andre, in das Fach der Gesetzgebung und Justizpflege einschlagende neuere Aktenstücke. Sie geben den Beweis, daß der preußische Staat noch nicht aufhört, in diesem Theile seiner Verwaltung die rühmlichsten Fortschritte zu machen. So lange als dieses der Fall ist, muß es der sachverständigen und theilnehmenden Klasse des Publikums doppelt angenehm seyn, auch diese lehrreichen, und in mehrerer Rücksicht schätzbaren Annalen fortdauern zu sehen.

Kd.

Lehrbuch des Kursächsischen Kriegsrechts, ein Versuch von Carl Christoph Starke, Pensionair-Auditeur. Erster Band. Die Theorie. Leipzig, bey Boehme. 1799. 575 Seiten in 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Nach einer Einleitung, welche in zwey Abschnitten die Quellen des chursächs. Kriegsrechts lehrt, und von den Personen, die beym Kriegswesen vorkommen, handelt, theilt sich dieser erste Band in zwey Haupttheile, wovon der erste: „Rechte und Pflichten der Soldaten", und der zweyte: „Verbrechen und Strafen der Soldaten", oder „peinliches Kriegsrecht" überschrieben ist. Die Rechte und Pflichten der Soldaten werden betrachtet, im 1sten Buche, unter sich selbst; im 2ten gegen

gegen die Mitbürger, und im 3ten gegen auswärtige Mächte. Das peinliche Recht handelt, in zwey Büchern, von Verbrechen und Strafen überhaupt, und von V. und Str. insbesondre. In letzterm sind die Verbrechen eingetheilt in 1) Verbrechen unmittelbar wider'n (wider den) Kriegsdienst, 2) mittelbar wider den Kriegsdienst, und zwar a) in Ansehung der Personen und 3) b) in Ansehung der Sachen; endlich 4) Verbrechen wider den Wehr- und Nehr- (Nähr-) Stand zugleich.

Nach der Erklärung, welche der Verfasser zu Anfang des 2ten Abschnitts der Einleitung (§. 38.) giebt, soll man diesen 2ten Abschnitt als das militairische Personenrecht; den ersten und zweyten Haupttheil des Werks aber als das Sachenrecht ansehen, und „die, wegen beyder entstehenden „Klagen sollen in der Lehre von dem Verfahren und im „praktischen Bande" (der noch nicht erschienen ist) abgehandelt werden. Dieß wäre also die wahrhaft systematische Behandlung, welche man, nach der Vorrede, zu erwarten berechtigt ist.

Es ist freylich überall sichtbar, daß sich der Verfasser viele Mühe gegeben hat, in sein Werk Ordnung und natürlichen Zusammenhang der Theile zu bringen; aber die allzugroße Aengstlichkeit, mit der er sich dabey an gewisse hergebrachte Vorstellungsarten hielt, hat ihn seinen Zweck verfehlen lassen, und der Zusammenhang der Materien ist wirklich nichts weniger als natürlich. Wenn man die Rechte und Pflichten eines bestimmten Standes im Staate, als solchen, lehrt: so muß die gemeine Eintheilung der Objekte der Rechtswissenschaft in Personen- und Sachen-Recht von selbst wegfallen; denn schon der Titel bringt es mit sich, daß dieser Theil der Rechtswissenschaft ausschliessend in das Personenrecht gehört; und es ist offenbar, daß alle Rechte und Pflichten des Soldaten, als solchen, aus seinem Stande entspringen.

Die Hauptsache wäre also, einen richtigen Grundbegriff dieses Standes aus der Natur der Sache zu entwickeln und festzusetzen, und alle nähern Bestimmungen anzugeben, welche in dem Lande, wovon die Rede ist, die positive Militairverfassung ausmachen. Dieß ist die allgemeine Quelle der Rechte und Pflichten des Soldaten, vom obersten Befehlshaber an, bis zum untersten Grade der Gehorchenden. Nach

diesem allgemeinen Theile mußte gelehrt werden, wie der Soldatenstand erworben wird: und nun mußte die Abhandlung der Rechte, die er giebt, und der Pflichten, die er auflegt, folgen. Diese könnte man eintheilen in Rechte und Pflichten 1) im unmittelbaren Verhältnisse gegen den Staat (Kriegsherrn), 2) im Verhältniß zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, 3) im Verhältniß gegen Mitsoldaten, 4) im Verhältniß gegen Mitbürger von andern Ständen, 5) im Verhältniß gegen die Einwohner fremder Staaten, und 6) im Verhältniß gegen den Feind. Diese zwey letzten Kapitel würden freylich einigermaaßen in das Gebiet des Völkerrechts und des deutschen Staatsrechts übergehen, nämlich in sofern als der Soldat auch persönlich (als Individuum) an dieser Art von Rechten und Pflichten Theil nimmt (z.B. Rechte der Kriegsgefangenen, Unverletzlichkeit des Privateigenthums, Rechtmäßigkeit der Beute ꝛc.); aber was im Zustande des Kriegs und in Beziehung auf denselben, zwischen Staaten und Staaten Rechtens ist, das gehört nicht hierher, und deswegen ist Vieles von dem, was das 3te Buch des vorliegenden Werks enthält, nicht an seinem Platze, und es ist dabey doch immer zu dürftig und unzureichend, um eine vollständige und zusammenhängende Kenntniß zu geben. Die Lehre von der Art und Weise, wie der Soldatenstand aufhört, müßte den Beschluß machen.

Wenn man die, dem Soldatenstand vorgeschriebnen Gesetze als der Uebertretung fähig betrachtet: so entsteht der Begriff von Verbrechen und Strafen. Das militairische Strafrecht wird also das zweyte Buch ausmachen, und man wird dabey ungefähr eben die Eintheilung wie oben beobachten können.

Das 3te Buch endlich mußte die Lehre von der Anwendung der Gesetze, das heißt, die militairische Proceßordnung enthalten. Der Verf. sieht aber die Sache nicht richtig an, wenn er diesen (erst noch zu erwartenden) Theil seines Werks den praktischen nennt. Er wird eben so, wie der vor uns liegende erste Band, nur allgemeine Regeln, das heißt Theorie, enthalten, und diese Theorie muß vorausgegangen seyn, ehe man — welches doch wohl des Verf. Absicht nicht ist — durch Beyspiele bestimmter Fälle, praktische Fertigkeit lehren kann.

Rec. hat sein Urtheil über den Plan dieses Werks nicht deutlicher ausdrücken zu können geglaubt, als indem er ihm diese Grundzüge eines andern Plans entgegenstellte, und er ist überzeugt, daß nach diesem letztern die Abhandlung an Ordnung, Klarheit und richtigem Verhältniß der Theile gegen einander beträchtlich gewonnen haben würde.

Auch gegen die Ausführung in den einzelnen Theilen des Werks läßt sich Manches erinnern. Der Verf. geht zwar überall gründlich zu Werke; drückt seine Sätze meistens richtig aus, und belegt sie, soviel es thunlich ist, durch Anzeigung der ihnen zum Grunde liegenden Gesetze; aber für die Gränzen eines Lehrbuchs ist er in manchen Materien, z. B. bey der militairischen Oekonomieverfassung, offenbar zu weitläuftig, und läßt sich zu viel auf die kleinen Gegenstände der speciellen Dienstinstruktionen, selbst auf diejenigen, welche, nach Verschiedenheit der Zeit- und Ortsumstände, öftern Verordnungen unterworfen sind, ein. Dieß nöthigt ihn, um, seiner Meinung nach, vollständig zu seyn, zu einer gewissen Gedrängtheit des Styls, die oft Dunkelheit, und zuweilen selbst völlige Unverständlichkeit wird, ohne daß deswegen derjenige, welcher, vermöge seines Berufs, von dem Gegenstande vollständige Kenntniß haben muß, der Nothwendigkeit überhoben würde, dieselbe aus den einschlägigen Reglements einzuholen. Z. B. S. 152.:

„Für Verpflegung (im Lazareth) giebt der Kranke im „Felde nicht einmal völlig die Löhnung; aber das ganze „Fleischgeld; im Lande bleibt sie ihm und Kapitains Un„terstützung überlassen."

Wer von dieser Einrichtung etwas wissen muß, der muß auch genau wissen, wie viel dem Kranken für die Lazarethverpflegung von seiner Löhnung abgezogen wird. Der letzte Satz ist offenbarer Nonsens. Eben dieß ist zum Theil der Fall von Folgendem, S. 224.:

„Der Aufführung halben müssen 1) vor der Musterung alle Excesse abgethan, und deshalb Compagnements-Atteste „der Quartierstände producirt werden, und, schon eher als „beym Civil geordnet, war ihm Specification der „Processe vorzulegen; beym Zusammenziehen des Re„giments Gesetze vorzulesen; Officier-Conduitenli„sten zu übergeben."

Beyspiele dieser Art würden sich noch mehrere anführen lassen. Auch ist der Verfasser in der Bildung neuer Kunstwörter nicht glücklich. Die Verbrechen, bey welchen Feigheit zum Grunde liegt, werden: „Tapferkeitsfehler“ genannt.

Uebrigens sieht man aus der Menge der angeführten, auf die chursächs. Militairverfassung sich beziehenden Gesetze, so wie aus dem Inhalte derselben, daß das chursächs. Kriegsrecht vielleicht mehr als jedes andere in Europa einer systematischen Bearbeitung fähig und würdig ist. Der Schriftsteller ist hier nicht so häufig, als der, welcher das Kriegsrecht andrer Staaten lehren will, in der peinlichen Lage, in den wichtigsten Fällen vergeblich nach ächten Entscheidungsquellen suchen, und am Ende zu schwankendem Herkommen seine Zuflucht nehmen, sich in Conjekturen und Controversen ermüden, oder wohl gar die Stimme der Vernunft vor den Machtsprüchen verjährter Vorurtheile und barbarischer Gebräuche unterdrücken zu müssen. Mit desto mehrerem Rechte hätte man also über diesen Theil der deutschen Particular-Rechtswissenschaft etwas Vollkommneres, als hier geliefert wird, erwarten können.

Kd.

Deduktions- und Urkunden-Sammlung. Ein Beytrag zur deutschen Staats-Kanzley. Von D. J. A. Reuß, herzogl. wirtembergischem Regierungsrath. Vierzehnter Band. Ulm, bey Stettin. 1799. 265 S. 12 gr.

Dieser Band enthält I. das herzogl. mecklenburg-schwerinische Promemoria, wegen Verweigerung der Kammerzieler für die Stadt und Herrschaft Wismar. Schwerin, 1794. mit Beylagen. II. Die Abh.: Ist der Entwurf der Reichsarmatur von 1681 zu 40000 Mann in Simplo und zu 100000 Mann in Triplo für sämmtliche Reichskreise und den bayrischen reichsgesetzmässig verbindlich? Im May 1793. So war es freylich. Auf dem d. Reichstag ward bereits der Krieg wider die Franzosen, der feindlichen Invasion halben beschlossen. Aber noch zankte man

man sich, wie viel Mann ein jeder Stand zu seinem Kontingent auf dem Papier zu stellen habe? Hinc illae lacrimae!!

Deutsche Staatskanzley. Von D. Johann August Reuß, herzogl. wirtemb. Regierungsrath. Sieben und dreyssigster Theil. Ulm, bey Stettin. 1799. 256 S. 8. 12 gr.

Im I. Abschn. kommt ein Nachtrag zu dem Memoire des Fürsten von St. Mauris-Montbarey, als Landvogts der zehen Vereinstädte im Elsaß vor. Im II. Abschn. die ganze Folge der Verhandlungen vom J. 1790 und 1791, das endliche Schicksal der auch noch dermalen zu demolirenden Reichsfestung Philippsburg betr. Im III. Abschn. die reichstägliche Verhandlung über einen dem Reichs-Erbmarschall Gr. v. P. zu verwilligenden Römermonat. Im IV. Abschn. findet man über die Frage: ob Rußland durch den Teschner Frieden auch die Garantie des westphälischen Friedens erhalten habe? den Abdruck der bekannten zwey Abhandlungen, welche darüber zum Vorscheine gekommen sind.

Eu.

Der Repetent, oder Bemerkungen über die Vorbereitung und Wiederholung für angehende Rechtsgelehrte, besonders für die, welche sich den in Chursachsen gesetzten Prüfungen zu künftiger Dienstleistung unterwerfen wollen, von Christian Friedrich Hempel, privatisirendem Rechtsgelehrten in Leipzig. Leipzig, bey Beygang. 1799. XII u. 276 S. gr. 8. 1 Rg.

Wir wollen den Verf. selbst reden lassen: „Wie tief dieser „Versuch unter dem Grade der Ausbildung stehe, der sein „Gepräg seyn sollte, um vor dem Publikum zu erscheinen zu „dürfen, fühlt der Verf. lebhaft — aber es sind die gutwil„ligen Kinder eines, von den verderblichen Einflüssen eines

„seit sieben Jahren erlittenen verschuldeten Elends, niederge-„drückten zerrütteten Geistes.“ In der That zeigen sich von einer solchen Zerrüttung allenthalben Spuren, sowohl in der Anlage des Ganzen, als in der Ausführung des Einzelnen. Es schmerzt uns um so mehr, dieses sagen zu müssen, da der Verf. ein so wohlwollendes Herz und einen so gutmeinenden Willen durchblicken läßt, und da es ihm weder an Kenntnissen, noch auch ursprünglich an Talenten zu fehlen scheint. In dieser Hinsicht wollen wir denn noch bemerken, daß die Absicht des Verf. bey diesem Werke dahin geht: „angehende Rechtsgelehrte auf eine zweckmässigere Einrichtung „ihres Privatfleisses und auf das wahre Interesse ihres Stu-„diums, das ohne Beziehung auf das künftige praktische Le-„ben, auf die Erhaltung der äussern und auf eine Vermitte-„lung der innern Gerechtigkeit allerdings eben so trocken als auch „unfruchtbar für die menschliche Wohlfahrt seyn muß, auf-„merksam zu machen. — Unser Studium muß sich auf den „Privatfleiß gründen. — Die Vorlesungen über diese oder „jene Wissenschaft, die wir schon vermittelst trefflicher erläu-„ternder Handbücher studirt haben können, müssen bloß als „erklärende Wiederholungen, oder Berichtigungen unserer „Irrthümer, als Zusätze und als Beförderungsmittel eines „bescheidenen Selbstvertrauens angesehen werden.“ Das Ganze zerfällt in zwey Abtheilungen. In der ersten geht der Verf. von vorläufigen Erörterungen über Welt und Leben, über Wiederholung und Prüfung, über die Bereitung und Vorbereitung aus; dann geht er drey Arten von Vorbereitungen durch: erstens die gemeine, zweytens die rechtliche zur Gerechtigkeit, und drittens die juristische zur Gesetzmässigkeit. Als Erfordernisse zur Vorbereitung und Wiederholung betrachtet er Gesinnungen, Fleiß und Ordnung, Gründlichkeit und Vollständigkeit. Den Schluß der ersten Abtheilung macht ein Abschnitt von der juristischen Prüfung insbesondere, von dem Grund der öffentlichen Prüfungen, und von den in Chursachsen gesetzten Prüfungen, dem Ursprunge derselben; mit einer Inhaltsanzeige der darauf sich beziehenden Verordnungen. In der zweyten Abtheilung sind vier Abschnitte gemacht: von der Disputation — von dem Examen — von der Ausarbeitung der Relationen — eine Schutzschrift.

Air.

D. Joh. Christoph Kochii, Ser. Hass. Landgr. a consil. int. Acad. Giessensis Cancellarii, et Iuris Prof. primar. Com. Pal. Caes. Successio ab Intestato civilis, in suas classes nova methodo redacta, et variis dissertationibus illustrata. Editio VIII. denuo aucta. Giessae, Impens. Kriegeri. 1798. 339 S. 8. 18 gr.

Der Inhalt, die Einrichtung und der Werth dieses Buchs ist aus den, seit 30 Jahren nach und nach erschienenen 7 ersten Auflagen schon so bekannt, daß man die Erscheinung dieser 8ten nur anzuzeigen nöthig hat. Die hauptsächlichste der in dem Titel angekündigten Vermehrungen ist dießmal eine Beylage in deutscher Sprache, unter dem Titel: „Grundlinien „einer neuen Theorie von der Succession mehrfacher Ver„wandten, nebst 2 Anmerkungen." Die erste dieser Anmerkungen betrifft die Verbindlichkeit der Enkel, als Erben ihrer Großeltern, die Conferenden ihrer vorher verstorbenen Eltern zu übernehmen; und die zweyte erörtert einen, in Beziehung auf das Erbrecht des Conjugis pauperis erregten Zweifel. Man findet auch in dieser kleinen Abhandlung die gelehrte Gründlichkeit, den einfachen und faßlichen Vortrag, und die etwas derbe Manier, wodurch sich alle Schriften des berühmten Verf. auszeichnen.

Kb.

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Die Jobsiade. Ein komisches Heldengedicht in drey Theilen von D. C. A. K. Dortmund, bey den Gebrüdern Mallinckrodt, 1799. Zusammen 570 S. gr. 8. ohne die drey Bogen der Inhaltsanzeigen, u. s. w. Mit Holzschnitten. 1 Rthlr. 20 gr.

Schlimm genug, daß unter hundert Liedern und Reimereyen, die deutscher Pöbel liest oder anhört, eine Hälfte baren Unsinn, und die andere nicht viel besseres enthält! Bekanntlich sind die Fertiger solcher Waare meist aus jener Klasse des Pu-

blick selbst, zu dessen Unterhaltung man so unverantwortlich plump sich benimmt: eh mithin für Volksaufklärung nicht ernsthafter gesorgt wird, ist von und für den grossen Haufen schwerlich etwas Gescheidteres zu erwarten. Was aber soll man bey Erscheinung einer Mißgeburt, wie vorliegende, sagen? Für den Hanns Hagel sind drey solche Bändchen, wären sie auch noch so wohlfeil, immer doch viel zu theuer. Wer in aller Welt also kauft dergleichen? und wer hinter her hat noch die Stirn, eine so heillose Leserey Andern zu empfehlen? Wie aus den Aeusserungen des Reimschmids hervorblickt, und aus der tollen Oekonomie des Ganzen wirklich erhellt (denn im zweyten Theile kommen Leute wieder zum Vorschein, die man im ersten begraben hatte) galt der Beyfall, den der Anfang genoß, dem Verf. für Aufruf zur Fortsetzung! Finden alle drey Bündel dieselben Liebhaber: so ergiebt sich zum traurigen Resultat, daß auch im nordlichen Deutschlande der Ausdruck Pöbel noch immer in ungleich weiterer Ausdehnung zu nehmen sey, als zur Ehre des Geschmacks und der Sittenkultur seit ein paar Jahrzehenden war gethan worden; und nun wundere man sich noch über alle die Auswüchse, alles das Unkraut, wovon es auf kaum gejäteten Feldern der schönen Redekünste schon wieder ungestraft bey uns zu wimmeln anfängt!

Im ganzen Ernst scheint der Poetaster sich mit der Aufmunterung zu wapnen, daß im Reichsanzeiger schon das erste Stück seiner Knittelepopee als ein Specificum gegen hypochondrischen Unmuth empfohlen ward. Vermuthlich hatte der R. über das Monstrum sich lustig gemacht; eben dadurch aber einen neuen Beleg geliefert, daß es Schreibereyen gebe, über die man nicht zur Unzeit spassen, sondern sie ohne Schonung behandeln muß. Nimmermehr kann Rec. glauben, daß, auf Kosten des sittlichen Gefühls sein Zwergfell erschüttern zu lassen, in irgend einem Fall erlaubt sey. In vorliegendem Sottisier aber wird schlechterdings Niemand anders in Handlung gesetzt, als ein Troß von Tölpeln, Taugenichts, Ignoranten, Huren, Spitzbuben und Einfaltspinseln. Wird einer oder der andere darunter auch für seine Bosheit, Unart oder Liederlichkeit bestraft: so geschieht dieses doch nur, um gleich hinterher durch neue Glückszufälle ihn dafür schadlos zu halten; Alles in der gröbsten Darstellung, den pöbelhaftesten Ausdrücken, die sich auftreiben liessen; denn weit entfernt,

auch

das Anstößige in Sprache, Reim und Wendung zu umgehn, wird vielmehr aufs Platte, Niedrige, Zurückstoßende überall Jagd gemacht; und nur Wildpret dieser Art ist es, was der Leser hier zu erwarten hat. Witz hingegen, Ironie, scherzhafte Laune, Satyre, anziehende Charakteristik, Alles, mit einem Worte, was man vom komischen Heldengedichte verlangt, ist hier so wenig zu suchen, daß diese ekelhafte Quisquiliensammlung eher einer Lotterie gleicht, wo unter Tausend Nieten kaum ein Treffer zu holen ist. Nach solchem Präambulo wird von Plan und Ausführung der Sudeley selbst Niemand mehr Bericht fordern; höchstens einige Pröbchen der Versart, wobey Rec. gar nicht aufs Schlechteste — jedes Blatt hätte dessen geliefert — Rücksicht nahm, sondern ein paar Stellen aushebt, wo der Autor von erhaltnem Beyfalle schwatzt; am Ende jedoch nicht abgeneigt scheint, das saubre Handwerk lieber ganz aufzugeben. Also aus dem zweyten Theile, wie folgt:

Und posito! mein Büchlein würde tüchtig gepeitschet,
Weil es so erbärmlich gereimt und gedeutschet;
So geht es doch nach löblichem Brauch
Nicht anders bessern Schriftstellern auch. —

Ich weiß doch, man ist so artig gewesen,
Hat meine Hieronimus Jobs weit und breit gelesen,
Und über den Spaß, den er gemacht,
Das Zwergfell geschüttelt, und oft gelacht. —

Ich bin dergestalt auf vielfältiges Bitten
Zur Ausgabe eines zweyten Theils geschritten,
Und behalte darin die gewohnte Reimerey,
Nach Hanns Sachsens schöner Manier, bey.

Oder aus dem dritten:

Ich lasse es übrigens auch gern geschehen,
Daß Recensentenwetter über mich ergehen;
Denn der Autoren Haut ist bekanntlich dick,
Und fraget heuer nicht viel nach Kritik. —

Alles, worüber man etwa kritisiret,
Hab' ich mir schon selbst zu Gemüth geführet:

Denn

Denn ich fühl' es unerinnert gar wohl,
Das Ding ist nicht, ganz wie es seyn soll.

Ich will auch forthin mit Knittelversschreiben
Die Zeit nicht mehr mir und andern vertreiben,
Und nehme hiermit förmlich von
Den geneigten Lesern Dimission.

Und solcher, oft noch weit abgeschmackterer und ungelenkerer Quatrains oder Vierlinge giebt es zum wenigsten drey tausend zu verschlucken: so daß man froh wird, sie bisweilen durch Holzschnitte unterbrochen zu sehn. Auch mit diesen aber hat es eben die kindische und geistlose Bewandtniß, wie mit dem Texte: denn ungerechnet, daß sie höchst jämmerlich eher eingehauen als eingeschnitten sind, mehr als einer dieser kläglichen Zierrathen kommt öfter als zehnmal vor; auch bey Stellen daher, wo sie gerade das Gegentheil versinnlichen. Kurz und gut: eine Mißgeburt, die von allen Seiten angesehen diesen Namen behauptet!

Xy.

Ueber den Verfall der Sitten in Deutschland. Eine poetische Epistel von Ignatz Heinrich von Wessenberg. (Zürich, bey Orell und Comp.) 1799. 20 S. gr. 8. Lateinische Lettern, Velinpapier und verzierter Umschlag. 4 gr.

Mit dem Facit indignatio versum mag es seine gute Richtigkeit haben; denn auch dieser oberdeutsche Ritter fühlt das einbrechende Sittenverderbniß so warm und tief, daß man sich eben nicht wundert, ihn auf den Gedanken kommen zu sehn, solch eine Beherzigung, in Reime gefaßt, müsse wohl noch kräftiger wirken! Nur über den Umstand, in welcher Versart sie vorzutragen, und wie viel poetischer Zierrath ihr erlaubt sey, ist unser Patriot offenbar noch nicht auf's Reine gekommen. Die übrigen Bedingungen läßt Rec. aus Mangel an Raum unaufgezählt; so viel bleibt ausgemacht, daß, wer den größern Lesekreis anziehen will, seines Ohrs sich bemeistern, das heißt, durch Geschmeidigkeit, Wohlklang und Anmuth des Vortrags ihn zum Zuhören nöthigen muß. Hierdurch

durch sich empfehlende Tiraden und Verse behält man auswendig; nur so dargebrachte Sittensprüche lassen bleibenden Eindruck zurück, und erheben den Dichter zum Lehrer des Menschengeschlechts. Schwerlich aber wird, ausser dem Kreise wohlwollender Bekannten, die Epistel dieses Juvenal von einiger Wirkung seyn; denn, um bis in's Herz zu dringen, schont solcher das Ohr viel zu wenig. Statt aller weitern Erörterung hier eine der kürzern Stellen, die gar nicht unter die unbeholfensten gehört, und die man deshalb nur aushob, weil andre ohne gehörigen Zusammenhang zu viel Platz gekostet hätten;

Der Aufwand ohne Mäßigkeit (des Reims wegen st. Mäßigung)
Den Eitelkeit und Schwelgerey diktirten,
Erhob das Gold, hoch über allen Reiz der Würden,
Zum höchsten allgemeinen Ziel.
Vor diesem Gött sah man in schrecklichem Gewühl
Magnat und Fürst und Pöbel niederfallen;
Und Geldgier kratzte jedes edlere Gefühl
Aus ihrer blindgeblendeten Vasallen
Verengter Brust mit ihren ehrnen Krallen.
Rechtschaffenheit galt nur so viel
Als Thorheit; Ruhmbegierd' ward allgemein verhöhnet
Als Kindervorurtheil, und Bürgerwohl
Blieb noch — im Herzen? — Nein! dies war zu voll
Vom eignen Ich! — doch, weil der Klingklang magisch tönet —
Auf mancher Lippe guten Tones stehn,
Und soll noch jetzt als gute Münze gehn,
Die jede Schurkerey beschönet. —

Auch ohne die unterstrichnen Wörter, und wie manch andres wäre hierzu noch geeignet gewesen! daß linea antepenultima so spät den Sinn von: Bürgerwohl blieb noch rc. ergänzt, verursacht eine in Gedichten dieser Art am wenigsten zu ertragende Undeutlichkeit. Daß übrigens Irreligiosität, selbst von Seiten derer, die sie bekämpfen sollten, Luxus, Egoismus, Afterpolitik, Pseudoaufklärung, Leichtsinn, Freyheitsschwindel, Gleichheitstaumel, u. s. w. ebenfalls an die Reihe kommen, kann man sich vorstellen. Nach mehrern Fragen, die gar nicht tröstlich ausfallen, auch an die arme Metaphy-

sik

st folgende, die unsre spekulirende Philosophen aber, nach aller Reime sehr ungereimt beantwortet finden dürften:

— Und was ist das Ding: Metaphysik,
Als ein entfleischtes nebelhaft's Gerippe, das den Blick
Des Unbefangnen nie an sich zu kehren,
Und den ersehnten, hellen Tag
Der Sittlichkeit herauszuführen nie vermag?
Von ihren kahlen unwirthbaren Höhen
Hat mancher Einfalt und Schwindel schon
Geholt, nicht einer in der Wahrheit Heiligthum gesehen!!

Wenn Rec. noch hinzufügt, daß ausser Anstößen, wie verrathet statt verräth; oder geschwiegen statt bringt zum Schweigen, auch Distichen von so ungebührlicher Länge, wie:

Jetzt zückt Lüsternheit von deutschen Mädchen falschem Blick,
Und matten Blinzelns giebt der freche Jüngling ihr zurück:

in dieser Strafpredigt gegen unsre Laster und Thorheiten häufig genug zu verdauen sind: so glaubt solcher, sein Urtheil über den geringen metrischen Werth des Produkts hinreichend motivirt zu haben. Wer wird ein so schwerfällig sich daherwälzendes Gedicht zum zweyten Mal anhören wollen? wer vollends seiner Lunge zumuthen, es Andern vorzulesen? Was hilft dieser oder jener besser gerundete Vers, diese oder jene reichhaltige Phrase, wenn Alles was sie umgiebt, ihre Wirkung sogleich wieder erstickt! Wenn dem Ritter das Ephorat, wie er sich ausdrückt, der Landstände gegen anwachsenden Despotismus sehr wichtig scheint: so ist das ganz vernünftig; die Gleichheit aber aller Stände von ihm bestritten zu sehn, bey einem Edelmann sehr zu entschuldigen.

R.

Thea-

Theater.

Die Ueberraschung. Ein Lustspiel in zwey Aufzügen, anwendbar bey Geburts- und Nahmensfesten. Von C. H. Spieß. Leipzig, bey Leo. 1799. 91 S. 8. 6 gr.

Die Privattheaterprobe. Lustspiel in einem Aufzuge. Nach einer Erzählung aus den Fündlingen bearbeitet von Karl Albrecht. Berlin, bey Schöne. 1799. 64 S. 8. 6 gr.

Der Richter in seiner eignen Sache. Ein Lustspiel in zwey Aufzügen; von S. J. M. Leipzig, bey Grieshammer. 1799. 94 S. 8. 8 gr.

Schon unter der Ueberschrift von Nr. I. zu finden, daß die Kleinigkeit bey Geburts- oder Nahmensfesten gut zu brauchen sey, giebt von Geschmack und Takt des Verfassers keinen guten Begriff, und macht die Arbeit zu leidiger Fabrikwaare, der man erst Empfehlungen anhängen muß. In dem Stücke selbst fängt der bekannte Vielschreiber da wieder an, wo er es gelassen hatte; beut nämlich eine durch Plumpheit, Naivetät, oder was man will, auffallende Physiognomie sich ihm dar, flugs zieht er das Vergrößerungsglas aus der Tasche, und entdeckt, wie natürlich, der Eigenheiten noch viel mehr. Mittelst dieser Operation entstehn nicht etwan Carrikaturen und Uebertreibungen: sondern Zerrbilder im eigentlichen Sinne des Worts; das heißt, er zieht und dreht und zerrt an dem Gegenstande so lang, bis endlich Alles aus seiner Richtung kommt, aus dem Dreyeck ein Viereck, das Menschenantlitz aber zum wahren Quodlibet wird. So weiß er die Liebeserklärung eines einfältigen Bauernpaars, womit das Stück anfängt, gleich in einen ganzen Bogen auszuspinnen; und diese Zerrmethode behagt ihm dermaaßen, daß auch im Verfolge des Lustspiels kein gescheidtes Gesicht weiter zum Vorschein kommt, als der Herr des Landgutes selbst; den er vermuthlich eben deshalb Bedenken trug, in so närrische Gesellschaft einzuführen, und nur durch gnädiges Rescript seine

Wohl-

Wohlthaten ausspenden läßt. Dem Geburtstage desselben zu Ehren hatte der Schulmeister ein Drama gefertigt; mit dessen Darstellung durch die Burschen und Dirnen des Dorfs es aber so schwierig aussah, daß dem Ludimoderator noch eine Hauptprobe nöthig schien. Mitten in diesem Versuche läuft die traurige Nachricht ein, daß die Gutsherrschaft auf und davon gefahren sey; zugleich aber auch die tröstliche, daß der Dynast, von der Zuneigung seiner Unterthanen gerührt, ein stattliches Geschenk für den Dramatiker ausgeworfen habe, und noch mehr Hülfsbedürftige unterstützen wolle. Das Rehearsal wird daher unter großem Jubel in Versen und Prosa fortgesetzt; enthält jedoch nichts als Possen und Gemeinplätze, die auf keinen umständlichern Bericht Anspruch zu machen haben, und von dem Bretgerüste herab sich eben so widerlich werden anhören lassen, als Rec. sie auf dem verschwendeten Papiere fand.

Auch eine Theaterprobe hält, wie man sieht, den Vf. von Nr. II. her. Daß solche auf dem Privattheater Apollo zu Berlin den 13ten November 98, zum ersten Mal aufgeführt worden, belehrt uns der Titelbogen. Erlebte das Stück mehrere Darstellungen, und fand also Beyfall: so ist der Geschmack dieses Privat-Apollo keinesweges als Norm für den publiken zu empfehlen. Wie es mit den Fündlingen aussieht, wornach man das Lustspiel will bearbeitet haben, ist Rec., weil er jene nicht kennt, anzugeben ausser Stande. Wird die Erzählung darin aber nicht witziger motivirt: so ergiebt sich von selbst, warum die Umformung eben so sinnarm und unwahrscheinlich ausfiel. Ein egoistischer Hagestolz spielt darin die Hauptrolle; der aber noch nicht so hartherzig ist, die Vorzüge des Mädchens zu verkennen, das man ihm zur Frau bestimmt, die er auch wirklich liebt, die Fesseln des Ehestands aber scheut, vom Altar also nichts wissen will, und von einem argen Rabulisten in diesem Vorurtheil bestärkt wird. Endlich greifen seine Verwandte und Freunde zur List; und höchst unbedachtsamer Weise macht der Gesell sich anheischig, daß, wenn ein verliebter Ausdruck gegen die Schöne je ihm entwischt, Ernst aus der Sache werden soll. Eine Theaterprobe lockt ihn in die Falle. Hier hat er die Rolle des Liebhabers zwar weislich abgelehnt; wird aber doch durch ein im Finstern vorfallendes Qui pro quo mit eben dem Mägdchen, das er nicht heirathen will, und die auch von

der

ter Partie ist, in einen Schrank gesperrt. Solus cum sola! Die Entwickelung des Stücks, wie sichs denken läßt. Ton und Einwirkung der übrigen Mitspieler, wie von so einer Erfindung und Ausführung zu erwarten war. Auch noch ein zweyter Liebeshandel, der Schwester nämlich des Hagestolzen, wird nebenher angesponnen, und erreicht ein eben so erwünschtes Ende.

Noch weit abgeschmackter und unnatürlicher geht es in Nr. III. zu. Hier dreht die Hauptintrigue sich um den Umstand, daß der noch bartlose Haussecretair eines Landjunkers, auf den ein grundeinfältiger Gerichtsverwalter eifersüchtig geworden, Niemand anders als die leibliche Schwester seiner Frau ist. So wenig die Erfindung selbst für neu gelten kann, immer noch ließ wenigstens neue Wendung sich ihr abgewinnen; wie aber dieser, vermuthlich zum ersten Mal so was hinsudelnde S. J. M. sich benimmt, ist auf keine Weise von seiner Feder etwas Erträglicheres zu erwarten. Nichts als Pöbelnatur athmet in dem Stücke, und wer unter allen seinen Mitspielern die ekelhafteste, zurückstoßendste Rolle übernommen habe, dürfte schwer zu entscheiden seyn. Der von seiner Frau vermeintlich hintergangne Gerichtsverwalter oder Schösser, wie er hier heißt, schickt die Akten seiner Procedur unmittelbar an eine Fakultät; und, was noch toller ist, bekommt denselben Nachmittag, mit sammt dem Gutachten solche schon wieder zurück. Was für Begriffe muß dieser Dramatiker vom Gange der löblichen Justiz haben! Eben so schülerhaft steht es um seine Kenntniß der Muttersprache. Daß weder an Dialogenton noch Feinheit im Ausdruck hier zu denken sey, bedarf keiner Anzeige; aber auch vor und für, seyn und haben verwechselt er unaufhörlich, und immer bleibt das Niedrige ihm am willkommensten. Nicht minder zweydeutig sieht es mit seinem Gefühle für Sittlichkeit und jeden Anstand aus. Ein elender Advokat, der am Ende des Stücks sich einfindet, macht nicht die geringste Schwierigkeit, eben die Schwester der Schösserinn zu heyrathen, die für den Secretair des Edelmanns gegolten hatte. Seine Maitresse war sie gewesen, und das hierbey ersparte Sümmchen leuchtet dem saubern Rechtsgelehrten so mächtig in's Auge, daß er großmüthiger Weise sie nicht einmal anhören will, wenn es ihr von Entschuldigung oder Besserung zu reden einfällt. Von dieser Mitgift kann der freche Mensch

 seine

Wohlthaten aussenden läßt. Dem Geburtstage desselben zu Ehren hatte der Schulmeister ein Drama gefertigt; mit dessen Darstellung durch die Burschen und Dirnen des Dorfs es aber so schwierig aussah, daß dem Ludimoderator noch eine Hauptprobe nöthig schien. Mitten in diesem Versuche läuft die traurige Nachricht ein, daß die Gutsherrschaft auf und davon gefahren sey; zugleich aber auch die tröstliche, daß der Dynast, von der Zuneigung seiner Unterthanen gerührt, ein stattliches Geschenk für den Dramatiker ausgeworfen habe, und noch mehr Hülfsbedürftige unterstützen wolle. Das Rehearsal wird daher unter großem Jubel in Versen und Prosa fortgesetzt; enthält jedoch nichts als Possen und Gemeinplätze, die auf keinen umständlichern Bericht Anspruch zu machen haben, und von dem Bretgerüste herab sich eben so widerlich werden abhören lassen, als Rec. sie auf dem verschwendeten Papiere fand.

Auch eine Theaterprobe hält, wie man sieht, den Vf. von Nr. II. her. Daß solche auf dem Privattheater Apollo zu Berlin den 1sten November 98, zum ersten Mal aufgeführt worden, belehrt uns der Titelbogen. Erlebte das Stück mehrere Darstellungen, und fand also Beyfall: so ist der Geschmack dieses Privat-Apollo keineswegs als Norm für den publiken zu empfehlen. Wie es mit den Fündlingen aussieht, wornach man das Lustspiel will bearbeitet haben, ist Rec., weil er jene nicht kennt, anzugeben ausser Stande. Wird die Erzählung darin aber nicht witziger motivirt: so ergiebt sich von selbst, warum die Umformung eben so sinnarm und unwahrscheinlich ausfiel. Ein egoistischer Hagestolz spielt darin die Hauptrolle; der aber noch nicht so hartherzig ist, die Vorzüge des Mädchens zu verkennen, das man ihm zur Frau bestimmt, die er auch wirklich liebt, die Fesseln des Ehestands aber scheut, vom Altar also nichts wissen will, und von einem argen Rabulisten in diesem Vorurtheil bestärkt wird. Endlich greifen seine Verwandte und Freunde zur List; und höchst unbedachtsamer Weise macht der Gesell sich anheischig, daß, wenn ein verliebter Ausdruck gegen die Schöne je ihm entwischt, Ernst aus der Sache werden soll. Eine Theaterprobe lockt ihn in die Falle. Hier hat er die Rolle des Liebhabers zwar weislich abgelehnt; wird aber doch durch ein im Finstern vorfallendes Qui pro quo mit eben dem Mägdchen, das er nicht heirathen will, und die auch von

der

die Partie ist, in einen Schrank gesperrt. Solus cum sola! Die Entwickelung des Stücks, wie sichs denken läßt. Ton und Einwirkung der übrigen Mitspieler, wie von so einer Erfindung und Ausführung zu erwarten war. Auch noch ein zweyter Liebeshandel, der Schwester nämlich des Hagestolzen, wird nebenher angesponnen, und erreicht ein eben so erwünschtes Ende.

Noch weit abgeschmackter und unnatürlicher geht es in Nr. III. zu. Hier dreht die Hauptintrigue sich um den Umstand, daß der noch bartlose Haussecretair eines Landjunkers, auf den ein grundeinfältiger Gerichtsverwalter eifersüchtig geworden, Niemand anders als die leibliche Schwester seiner Frau ist. So wenig die Erfindung selbst für neu gelten kann, immer noch ließ wenigstens neue Wendung sich ihr abgewinnen; wie aber dieser, vermuthlich zum ersten Mal so was hinsudelnde S. J. M. sich benimmt, ist auf keine Weise von seiner Feder etwas Erträglicheres zu erwarten. Nichts als Pöbelnatur athmet in dem Stücke, und wer unter allen neun Mitspielern die ekelhafteste, zurückstoßendste Rolle übernommen habe, dürfte schwer zu entscheiden seyn. Der von seiner Frau vermeintlich hintergangne Gerichtsverwalter oder Schösser, wie er hier heißt, schickt die Akten seiner Procedur unmittelbar an eine Fakultät; und, was noch toller ist, bekommt denselben Nachmittag, mit sammt dem Gutachten solche schon wieder zurück. Was für Begriffe muß dieser Dramatiker vom Gange der löblichen Justiz haben! Eben so schülerhaft steht es um seine Kenntniß der Muttersprache. Daß weder an Dialogenton noch Feinheit im Ausdruck hier zu denken sey, bedarf keiner Anzeige; aber auch vor und für, seyn und haben verwechselt er unaufhörlich, und immer bleibt das Niedrige ihm am willkommensten. Nicht minder widerartig steht es mit seinem Gefühle für Sittlichkeit und jeden Anstand aus. Ein elender Advokat, der am Ende des Stücks sich einfindet, macht nicht die geringste Schwierigkeit, eben die Schwester der Schösserinn zu heyrathen, die für den Secretair des Edelmanns gegolten hatte. Seine Maitresse war sie gewesen, und das hierbey ersparte Sümmchen leuchtet dem saubern Rechtsgelehrten so mächtig in's Auge, daß er großmüthiger Weise sie nicht einmal anhören will, wenn es ihr von Entschuldigung oder Besserung zu reden einfällt. Von dieser Mitgift kann der freche Mensch

seine Kaution für ein gutes Amt stellen, das Mädchen ist hübsch, und damit holla! — Freylich sind sittenlose Scharteken von je her geschrieben worden; durch welch eine Fluth des Grundschlechten muß man anjetzt aber sich winden, eh irgend etwas Besseres uns dafür schadlos hält! Und dennoch werden diejenigen als Zeloten wohl gar und Hyperkritiker verschrieen, die an merklich gewordner Verbreitung des guten Geschmacks nur einen Augenblick zweifeln wollen!

36.

Bildende Künste.

Handbuch für Kunstliebhaber und Sammler über die vornehmsten Kupferstecher und ihre Werke — chronologisch und in Schulen geordnet, nach der französischen Handschrift des Herrn M. Huber von C. C. H. Rost. Dritter Band. Zürich, bey Orell, Füßli und Comp. 1799. 355 S. 8. 1 Rt. 6 gr.

Warum die Verdeutschung früher als ihr Original erscheint, und wodurch vorliegendes Handbuch von seinen Vorgängern sich unterscheidet, ist bey Anzeige der zwey ersten Theile schon im 31sten Bande der N. a. d. B. bemerkt, und dem Fleisse beyder Herausgeber aller der Beyfall gezollt worden, worauf jener Anspruch zu machen hatte. In diesem dritten Theile kommt die Reihe an Italiens Künstler; von denen man aber erst 129, nach der Zeitfolge, und das bis in die Mitte verwichnen Seculi hinein, hier aufgestellt findet. Kein Zweifel, daß der vierte Band den Rest dieser Schule bequem enthalten, und das Ganze nicht viel über drey hundert Köpfe betragen werde; wie denn auch vermuthlich das noch fehlende mit dem 3ten Bande zugleich erschienen wäre, hätten die Kriegsbedrängnisse, worunter das gute Zürich im Sommer und Herbst 1799 beynah erlag, den Abdruck für die Michaelis-Messe nicht unmöglich gemacht. Bekanntlich ist Herr Rost kurz nach Erscheinung des ersten und zweyten Theils deutscher Ausgabe gestorben; da indeß der französische Text von Herrn Huber

Huber völlig ausgearbeitet war: so ist zu hoffen, daß dieses auch der Fall mit der Uebersetzung gewesen seyn, und ihrem baldigen Abdruck nichts im Wege stehen werde. Ein Unternehmen dieser Art ins Stocken gerathen zu sehn, müßte den Kunstfreund um so mehr verdriessen, weil alsdann auf lange Zeit hin sich schwerlich Sosier fänden, die den zerrissnen Faden wieder aufzufassen Lust hätten. Obgleich kein Vorbericht diese Besorgnisse hebt, bleibt in vorliegendem Theile die Hand des Uebersetzers der frühern doch so unverkenntlich, daß man eben dieselbe auch in der Fortsetzung des Werks wahrscheinlich zu erwarten hat.

Die Italiänische Schule sogleich nach der deutschen folgen zu lassen, war dem Gange der Kunst und ihrer Geschichte, so weit nämlich letztre bis jetzt aufs Reine gekommen ist, vollkommen gemäß. Zwar rühmen sich die lebhaften Transalpiner, den Kupferstich eben so früh als wir, und wohl noch früher erfunden zu haben; den vollgiltigen Erweis aber bleiben ihre Historiker noch immer schuldig; da hingegen der kleine Vorzug, die Wiege des Holzschnitts, Kupferstichs und damit verwandter Künste gewesen zu seyn, unserm Vaterlande sich nicht mehr streitig machen läßt, ohne die Gewährleistung sicherer Angaben zu verschmähn, ja dem Augenschein selber Hohn zu sprechen. Was über die Ansprüche Welschlands der Kunstfreund zu wissen nöthig hat, ist in der die ersten 30 S. füllenden Einleitung von den Herren H. und R. mit lobenswerther Kürze und dennoch befriedigend beygebracht worden. Nur ein, gleich auf erster Seite sich zeigendes Mißverständniß, will Rec. im Vorbeygehn berichtigen helfen. Vermuthlich haben die Herausgeber daselbst sagen wollen: die Kupferstecherkunst sey gegen die Mitte des XV. Jahrhunderts in Deutschland ersunden worden; nicht aber, wie hier steht, erst gegen das Ende desselben. Jene alten, mit den Jahrzahlen 1466, 67, 68 u. s. w. versehene Blätter sind zuverläßig noch nicht die ältesten; wie sich aus der Vergleichung mit so manch anderm ergiebt, das gar keine Zeit meldet, und alle Spuren erster Versuche trägt. Mit Fug und Recht also läßt sich annehmen, daß die Erfindung der Kunst eher vor als nach 1450 falle; den Umstand zu geschweigen, daß man schon Holzschnitte mit der sichern Angabe des J. 1423 kennt, und daher kaum zu glauben ist, der Versuch, in andre Materien als in Holz zu schneiden, sollte nicht eben so früh wenigstens

wie der Letternschnitt irgend einen sinnreichen Kopf beschäfftigt haben. Sey es damit wie es will; die Italiäner wissen keinen ältern Kupferstich mit Zeitangabe vorzuweisen, als die beyden, in einem zu Florenz erst 1477 gedruckten Buche befindlichen; und was von dem Grabstichel ihres Finiguerra noch vorhanden seyn soll, läßt als Arbeit dieses Goldschmids sich nicht dokumentiren. Sehr gern gesteht Rec. den 24 Blättern, die aus der Stoschischen Sammlung in die des Herrn Otto zu Leipzig übergegangen sind, und für Arbeit dieses Florentiners gelten, ein sehr hohes Alter und andre Merkwürdigkeiten zu; allein eben so alter und noch älterer, offenbar italiänischer Kupferstiche giebt es weit mehr noch, und Rec. besitzt deren einige selbst; die Bestimmung mithin der Erfindungsepoche bleibt für Italien eben so ungewiß, wie sie bisher war.

Keinen Augenblick hingegen steht solcher mit dem Geständniß an, daß, wenn der Deutsche die Kunst auch früher erfand, unser Nachbar doch sogleich mit mehr Geschmack und einer so lieblichen Phantasie zu Werke gieng, als man beynahe, selbst funfzig Jahre später, vergeblich suchen würde. Ueberall, wo dergleichen alte italiänische Blätter sich finden liessen, sah Rec. sie mit immer neuem und innigem Vergnügen an. Sanfterer Himmel, reichere Naturszenen, zahlreiche Denkmäler klassischen Alterthums, und der Geist des Volkes selbst, erklären diesen früher sich entwickelnden Geschmack ohne Schwierigkeit. Wer indeß aus so viel versprechender Morgenröthe folgern wollte, daß in Italien der Kupferstich auch den Gipfel der Kunst erreicht habe, würde sehr sich irren; und entzöge man dieser Schule die zwar in ihrer Mitte, aber von fremden Künstlern gestochnen Blätter, müßte solche auf jede Vergleichung mit ihren Nachbarn ohne Widerrede Verzicht thun; denn, wie das Handbuch S. 26. ganz richtig bemerkt, bringt der feurige Italiäner es selten oder nie zur kaltblütigen Besonnenheit, um langsamen Schrittes einer Kunst zu folgen, die so wenig Schnelligkeit verträgt, wie der Grabstichel. Freylich, wo es auf richtige Zeichnung, freyes Spiel der Phantasie, hohen Geist und Originalität des Entwurfs ankommt, hat unter den Malern dieser Nation, und deren Namen man nicht erst zu nennen braucht, es von jeher Meister gegeben, deren Hand die Radirnadel mit einer Keckheit, Umsicht und Bedeutsamkeit führte, worin die Anstrengung ihrer Nebenbuhler im Ausland ihr nur selten gleich kam. Den Werth solch

eines

eines Blatts aber im ganzen Umfange zu beurtheilen, oder auch nur zu fühlen, ist eine Kunst- und Naturkenntniß erforderlich, die nur den Meistern selbst, schwerlich dem bloßen Kunstliebhaber erreichbar bleibt; als der hier entweder fremdem Urtheile nachbeten, oder eine Wolke statt der Juno umarmen wird. — Seite 28. wird die so betitelte Schola picturae Italica etc., eine zu Rom 1771 unter der Aufschrift des englischen Malers Hamilton, nach den größten Malern Italiens gestochne Folge von 40 Blättern, als das erheblichste Unternehmen römischen Kupferstichs neuerer Zeit, angeführt und empfohlen. Bald nach Erscheinung dieser Gallerie verschaffte sich Rec., und das in Italien selbst, einen so gut beschaffnen Abdruck derselben, daß von dieser Seite nichts zu wünschen übrig blieb; auch ist solcher keineswegs in Abrede, daß, in Rücksicht auf Zeichnung und Fleiß, das Werk größtentheils wenigstens Achtung verdiene. Bey dem Allen, wie kleinlich, monoton, unbefriedigend mit einem Wort und marklos erscheint das Ganze doch in der übrigen Behandlung, sobald man es gegen die meisterhaften Blätterfolgen hält, wodurch Frankreich und die Niederlande in der letzten Hälfte verwichnen Seculi unstreitig auf immer sich auszeichneten! Mehrere der an dieser Schola Italica ihren Flügel versuchenden Künstler, haben nachher höhern Schwung gewonnen, und wirklich schien vor einem halb Dutzend Jahren es mit dem Kupferstich überhaupt eine günstigere Wendung in Italien zu nehmen, als durch die Raubsucht schnöder Barbaren auch diese Hoffnung wieder zerstört, und die Erfüllung derselben von neuem auf lange Zeit hinaus geschleudert ward.

Was die 129 Künstler betrifft, deren Leben hier in der Kürze vorangemerkt, das Vorzüglichste von ihrer Arbeit sodann namhaft gemacht, und auch ihr Namenszeichen, wenn solches bekannt war, beygedruckt worden: so sind die Herren H. und R., der in den ersten Bänden befolgten Methode in vorliegendem gleichfalls getreu geblieben. Wer seine Liebhaberey nur mit einigem Nebenblick auf Geschichte der Kunst selbst, Ab- und Zunahme derselben, chronologisch also, verfolgt hat, braucht keines Fingerzeigs, was für Hauptkünstler man bis in die Mitte des XVII. Jahrh. in diesem Bande zu suchen habe. Solchen Dilettanten aber, die tumultuarischer verfahren, und was der Zufall ihnen anbeut, unbedenklich aufgreifen — freylich mag die Zahl so ungeduldiger Jäger nicht klein seyn! —

wäre schwerlich anders zu dienen, als die ganze Centurie et quod excurrit hier wieder abzuschreiben; was jedoch der Raum verbietet, und ohne andere Nebenbemerkungen auch nicht viel helfen würde. Für Leser dieses Schlags wird die Anzeige hinreichen, daß wenn von Mark-Anton und Augustin an, bis zu den Carraccis und Loli herab, (mit welchem letztern der Band schließt) sie nach irgend einem italiänischen Kupferstecher, Aetzer, Formschneider u. s. w. sich vergeblich umsehen sollten, dieser zuverlässig keiner Anführung werth war, und man mit den hier aufgestellten Meistern und ihren Blättern sich vollkommen befriedigen kann. Eher würden aus den allerfrühesten Produkten der Kunst nicht unergiebige Nachlesen zu hoffen seyn; über dergleichen aber sind es nicht Handbücher, wo man Notizen zu suchen hat, und Blättern dieser Art ihr Alter mit Sicherheit anzuweisen, lernt ebenfalls sich nur aus eigner, lange bereicherten Erfahrung. — Wo ganz neue Hülfsmittel sich zeigten, z. B. die trefflichen Verzeichnisse des unermüdeten, und jede Aufmunterung verdienenden Herrn Adam Bartsch, haben die Herausgeber solche mit Dank benutzt. — Auch der deutsche Vortrag ist in diesem Bande besser eher als schlechter geworden; das heißt, er nähert sich der Bündigkeit und Klarheit, die in einem Handbuche am allerwenigsten zu entbehren sind.

X.

Weltweisheit.

Idee einer Apodiktik. Ein Beytrag zur menschlichen Selbstverständigung, und zur Entscheidung des Streits über Metaphysik, kritische Philosophie und Skepticismus, von Friedrich Bouterwek. Halle, in der Rengerschen Buchhandlung. 1799. Erster Band. 402 Seiten. Zweyter Band. 334 S. 8. 2 Rl. 12 gr.

Des Vf. Absicht geht dahin, die ersten Gründe alles philosophischen und somit auch alles übrigen Wissens dergestalt fest zu legen, daß ihnen kein Skepticismus etwas anhaben kann, und

und zugleich den bisher so weit aussehenden Streit über den Idealismus und Realismus zur völligen Entscheidung zu bringen. Er bringt dazu eine genaue und tiefe Kenntniß des Skepticismus sowohl als der kritischen Philosophie in ihren mancherley Gestalten mit, und vereinigt mit ihr einen nicht gemeinen Scharfsinn, und eine ausnehmende Fertigkeit, die allerabstraktesten Begriffe zu handhaben. Ob er gleich von den Hauptideen der kritischen Philosophie ausgeht, und, da er vorher selbst ein Freund derselben war, mehreres aus dieser Philosophie zum Grunde legt, und den Gang seiner Gedanken vornehmlich von ihr leiten läßt: so entfernt er sich doch in mehreren Punkten von ihr nicht wenig, und deckt manche ihrer Mängel, besonders in den ersten Grundlagen, mit ausnehmendem Tiefsinne auf. Dagegen aber ist er auch von mehreren ihrer Fehler, vorzüglich von dem Mangel an Deutlichkeit nicht frey, und man kann nicht umhin zu bedauern, daß er den Weg zur Selbstverständigung durch größere Verständlichkeit nicht leichter gemacht hat. Zwar scheint er das, mit Hr. Fichte, nicht thunlich zu finden, indem er selbst gesteht, die Lehre sey eines größern Lichtes nicht wohl fähig; allein wir sollten doch denken, daß die Sache aller Philosophen und aller Philosophie, diesen wenigstens in dem Maaße klar müßte gemacht werden können, daß sie ohne große Mühe sie fassen könnten. Hierzu würde sehr viel beygetragen haben, wenn der Verf. gleich anfangs seine Hauptaufgaben genau bestimmt hätte; indem er den Begriff des Wissens als bekannt voraussetzt, läßt er den Leser lange in Ungewißheit, wo er eigentlich hinausgedenkt. Auch würde nicht wenig Gewinn an Deutlichkeit erlangt seyn, wenn der Verf. sich der vielen abstrakten und nicht selten ganz neuen Ausdrücke mehr enthalten, und in gewöhnlicher Menschensprache seine Gedanken vorgetragen hätte. So hat er Urtheile der ersten, zweyten, dritten Determination, eine absolute Restriction, und Urtheilskraft, eine Diallelus, mancher andern, aus der kritischen Philosophie entlehnten Ausdrücke nicht zu gedenken. Endlich hätte es auch nicht wenig geholfen, wenn er manchen höchst abstrakten Sätzen Beyspiele oder Erläuterungen angefügt hätte, um den Leser wenigstens auf die rechte Spur zu setzen.

Einem armen Recensenten wird durch den jetzt herrschenden Vortrag philosophischer Theorien seine erste Pflicht, Re-

cherschaft von dem Inhalt der Bücher in möglichster Kürze zu geben, nicht wenig erschwert. Folgender kurzer Abriß des vorliegenden Werks wird hoffentlich nicht ganz ungetreu seyn; ob wir gleich vor seine höchst mögliche Genauigkeit uns nicht verbürgen möchten. Der Verf. will den allerersten Grund alles, besonders des philosophischen Wissens aufsuchen, einen Grund aus dem erhellen soll, nicht nur daß wir etwas wissen, d.i. unerschütterliche Festigkeit in gewissen Erkenntnissen haben; sondern auch, daß unsere Erkenntnisse gewisse Gegenstände ausser uns haben, d.i., daß eine Realität derselben vorhanden ist. Die Angriffe aller Skeptiker, und der transcendentalen Idealisten nach der Fichtischen Schule, sollen durch gegenwärtige Untersuchung ein vor allemal niedergeschlagen werden. Zu dem Ende zieht er die Gründe, auf welche bisher das Wissen erbaut ist, in Erwägung, und wirft die Hauptfragen auf, ob wir auf den Hauptgrundlagen der Logik, auf Sätzen und Demonstrationen, und insbesondre auf dem Satze: ich denke, das Wissen fest gründen können? Da er hier alles auf einen Zirkel herausgehen und den Skepticismus siegen sieht: so wendet er sich an die Natur des Denkens selbst und findet, daß dies zwar auf ein Objekt unvermeidlich leitet; aber, da alle Mehrheit der Individuen blos aus der sinnlichen Empfindung hervorgeht, zum Spinozismus führt, indem es uns nöthigt, eine einzige Realität aller Realitäten zum Grunde zu legen. Er wendet sich also zuletzt an unser Vermögen zu handeln, entdeckt in ihm den Begriff der Kraft und der Virtualität, nebst einer Mehrheit der Virtualitäten, und folgert daraus, daß alles unser Wissen sich damit endige, daß wir selbst Virtualitäten sind, und daß ausser uns dergleichen Virtualitäten sich befinden. Von den Dingen an sich aber wissen wir nicht das Geringste. Die Apodiktik unterscheidet sich diesem nach von der Wissenschaftslehre dadurch, daß nicht alles unser Erkennen und Wissen bloß eigenes Produkt ist; von der ächt kritischen Philosophie aber dadurch, daß das Daseyn gewisser Dinge erwiesen ist, welches dort nur vorausgesetzt wird.

Diese seine Theorie hat der Verf. mit vielen scharfsinnigen und neugewendeten Gründen unterstützt, deren Substanz allerdings schon alt und unter andern Formen bekannt ist. Wir unserer Seits hätten gewünscht, daß er an die schon geläufige Darstellung dieser Gründe mehr sich gehalten hätte, als in welcher der Gang des Raisonnements einfacher ist. Die Sa-

Che

che selbst hätte dadurch an Evidenz mehr gewonnen, wenn gleich die Darstellung weniger Anstrich von Neuheit bekommen hätte. Er untersucht nämlich die Frage, wissen wir Etwas? und was wissen wir? in Beziehung auf die drey Haupttheile der Philosophie, die Logik, die Metaphysik und Transcendentalphilosophie, und endlich die praktische Philosophie. Dadurch bekommen sie bey ihm folgende Gestalt; worauf gründet sich die Logik? Worauf die Transcendentalphilosophie? Worauf die praktische Philosophie? Da diese Wissenschaften an mehreren Enden nicht selten in einander laufen: so kann die Untersuchung nicht umhin, hierdurch sehr verwickelt zu werden, und mit manchen Schwierigkeiten sich zu belasten, die ein einfacherer Gang vermieden hätte. Auch hat es sehr das Ansehen, daß man von diesem Punkte nicht ausgehen darf; denn da der Grund alles Wissens gesucht werden soll, also, etwas worauf alle diese einzelnen Theile desselben beruhen: so dürfen diese, als noch nicht vorhanden und aus jenem Grunde erst hervorgehend, noch nicht in Betrachtung gezogen werden. Erst hinterher, wenn ein solcher Grund schon aufgestellt ist, kann man fragen, ob und in wie fern er, ohne diese besondere Wissenschaften zu konfundiren, und ohne eine oder die andre von ihnen schon heimlich vorauszusetzen, Bestand haben möge? Es kommt hinzu, daß der erste Grund alles unsers Wissens in keiner von diesen Wissenschaften seiner Natur nach enthalten seyn kann, und daß also des Verf. Gang nicht der richtige ist. In der sogenannten Transcendentalphilosophie, worin man ihn am ersten erwarten sollte, weil diese ganz eigentlich bestimmt ist, das Gebäude der Philosophie zu tragen, kann er darin nicht enthalten seyn, weil seine Entdeckung und Befestigung schon ausgemachte und entwickelte Kenntniß der menschlichen Erkenntnißvermögen voraussetzt, mithin die Seelenlehre vorangehen muß. Aber muß die Seelenlehre nicht selbst schon auf diesem Grunde beruhen; und verwickeln wir uns also nicht in einen Zirkel, der keinen Ausgang kennt? Hier ist kein andrer Ausweg möglich, als in der Seelenlehre vorher manches darzulegen, welches sich seiner Natur nach des Beyfalls bemächtigt, ohne nach dem Wissen noch zu fragen, dies einstweilen hypothetisch als Wissenschaft gelten zu lassen, und hinterher, wenn unsere Erkenntnißkräfte erst gehörig erörtert sind, zu fragen, ob in ihnen sich etwas entdecken läßt, welches uns berechtigt, uns ein Wissen, und selbst ein Wissen des schon vorher Dargelegten, zuzuschreiben? Das

chenschaft von dem Inhalt der Bücher in möglichster Kürze zu geben, nicht wenig erschwert. Folgender kurzer Abriß des vorliegenden Werks wird hoffentlich nicht ganz ungetreu seyn; ob wir gleich vor seine höchst mögliche Genauigkeit uns nicht verbürgen möchten. Der Verf. will den allerersten Grund alles, besonders des philosophischen Wissens aufsuchen, einen Grund aus dem erhellen soll, nicht nur daß wir etwas wissen, d. i. unerschütterliche Festigkeit in gewissen Erkenntnissen haben; sondern auch, daß unsere Erkenntnisse gewisse Gegenstände ausser uns haben, d. i., daß eine Realität derselben vorhanden ist. Die Angriffe aller Skeptiker, und der transcendentalen Idealisten nach der Fichtischen Schule, sollen durch gegenwärtige Untersuchung ein vor allemal niedergeschlagen werden. Zu dem Ende zieht er die Gründe, auf welche bisher das Wissen erbaut ist, in Erwägung, und wirft die Hauptfragen auf, ob wir auf den Hauptgrundlagen der Logik, auf Sätzen und Demonstrationen, und insbesondre auf dem Satze: ich denke, das Wissen fest gründen können? Da er hier alles auf einen Zirkel herausgehen und den Skepticismus siegen sieht: so wendet er sich an die Natur des Denkens selbst und findet, daß dies zwar auf ein Objekt unvermeidlich leitet; aber, da alle Mehrheit der Individuen blos aus der sinnlichen Empfindung hervorgeht, zum Spinozismus führt, indem es uns nöthigt, eine einzige Realität aller Realitäten zum Grunde zu legen. Er wendet sich also zuletzt an unser Vermögen zu handeln, entdeckt in ihm den Begriff der Kraft und der Virtualität, nebst einer Mehrheit der Virtualitäten, und folgert daraus, daß alles unser Wissen sich damit endige, daß wir selbst Virtualitäten sind, und daß ausser uns dergleichen Virtualitäten sich befinden. Von den Dingen an sich aber wissen wir nicht das Geringste. Die Apodiktik unterscheidet sich diesem nach von der Wissenschaftslehre dadurch, daß nicht alles unser Erkennen und Wissen bloß eigenes Produkt ist; von der ächt kritischen Philosophie aber dadurch, daß das Daseyn gewisser Dinge erwiesen ist, welches dort nur vorausgesetzt wird.

Diese seine Theorie hat der Verf. mit vielen scharfsinnigen und neugewendeten Gründen unterstützt, deren Substanz allerdings schon alt und unter andern Formen bekannt ist. Wir unserer Seits hätten gewünscht, daß er an die schon geläufige Darstellung dieser Gründe mehr sich gehalten hätte, als in welcher der Gang des Raisonnements einfacher ist. Die Sa-

che

che selbst hätte dadurch an Evidenz mehr gewonnen, wenn gleich die Darstellung weniger Anstrich von Neuheit bekommen hätte. Er untersucht nämlich die Frage, wissen wir Etwas? und was wissen wir? in Beziehung auf die drey Haupttheile der Philosophie, die Logik, die Metaphysik und Transcendentalphilosophie, und endlich die praktische Philosophie. Dadurch bekommen sie bey ihm folgende Gestalt; worauf gründet sich die Logik? Worauf die Transcendentalphilosophie? Worauf die praktische Philosophie? Da diese Wissenschaften an mehreren Enden nicht selten in einander laufen: so kann die Untersuchung nicht umhin, hierdurch sehr verwickelt zu werden, und mit manchen Schwierigkeiten sich zu belasten, die ein einfacherer Gang vermieden hätte. Auch hat es sehr das Ansehen, daß man von diesem Punkte nicht ausgehen darf; denn da der Grund alles Wissens gesucht werden soll, also, etwas worauf alle diese einzelnen Theile desselben beruhen: so dürfen diese, als noch nicht vorhanden und aus jenem Grunde erst hervorgehend, noch nicht in Betrachtung gezogen werden. Erst hintennach, wenn ein solcher Grund schon aufgestellt ist, kann man fragen, ob und in wie fern er, ohne diese besondere Wissenschaften zu konfundiren, und ohne eine oder die andre von ihnen schon heimlich vorauszusetzen, Bestand haben möge? Es kommt hinzu, daß der erste Grund alles unsers Wissens in keiner von diesen Wissenschaften seiner Natur nach enthalten seyn kann, und daß also des Verf. Gang nicht der richtige ist. In der sogenannten Transcendentalphilosophie, worin man ihn am ersten erwarten sollte, weil diese ganz eigentlich bestimmt ist, das Gebäude der Philosophie zu tragen, kann er darin nicht enthalten seyn, weil seine Entdeckung und Befestigung schon ausgemachte und entwickelte Kenntniß der menschlichen Erkenntnißvermögen voraussetzt, mithin die Seelenlehre vorangehen muß. Aber muß die Seelenlehre nicht selbst schon auf diesem Grunde beruhen; und verwickeln wir uns also nicht in einen Zirkel, der keinen Ausgang kennt? Hier ist kein andrer Ausweg möglich, als in der Seelenlehre vorher manches darzulegen, welches sich seiner Natur nach des Beyfalls bemächtigt, ohne nach dem Wissen noch zu fragen, dies einstweilen hypothetisch als Wissenschaft gelten zu lassen, und hintennach, wenn unsere Erkenntnißkräfte erst gehörig erörtert sind, zu fragen, ob in ihnen sich etwas entdecken läßt, welches uns berechtigt, uns ein Wissen, und selbst ein Wissen des schon vorher Dargelegten, zuzuschreiben? Das

war auch nach der Geschichte der Gang des menschlichen Geistes; denn nachdem man schon mancherley philosophirt, und über unsere Erkenntnißvermögen einige Untersuchungen angestellt hatte, fieng man erst an, durch die Sophisten und Skeptiker genöthigt, die Frage zu untersuchen, ob wir überall etwas zu wissen im Stande sind?

Seit des Kartes haben mehrere Philosophen den Satz zum Grunde gelegt: ich denke, oder, ich habe Bewußtseyn, und sie haben auf ihm, als auf einer unbezweifelten Thatsache, alles Wissen sicher erbauen zu können geglaubt. In neuern Zeiten hat man hiergegen mehrere Bedenklichkeiten auf die Bahn gebracht; und auch unser Verf. findet ihn zur Grundlage untauglich. Seine logische Apodiktik hebt, nach einer kleinen Einleitung, folgendermaaßen an: Bey dem ersten Schritt, den wir auf dem Wege der intellektuellen Selbstbefriedigung wagen, finden wir schon, daß alles Denken von Voraussetzungen ausgehe; dem Systeme aller logischen Wahrheit liegt zum Grunde das Faktum des Denkens. Wir nennen es ein Faktum, weil wir es, dem ersten Ansehen nach, nicht durch Denken gefunden haben, und durch nichts verbürgen können, als durch sich selbst. So sehen wir, in Beziehung auf den gemeinen Verstandesgebrauch, alles dasjenige als ein Faktum an, womit wir unser ganzes Wissen anheben und beschliessen. So auch die Ueberzeugung, die immer die Stelle des letzten Argumentes als Gefühl vertritt. Fragen wir nun weiter, was uns dann berechtigt, das Denken ohne Rücksicht auf den gemeinen Verstandesgebrauch, als etwas an sich, wie ein Faktum zu behandeln: so finden wir am Ende dazu keine andere Vollmacht in uns, als das Bedürfniß des Denkens. Wir müssen unser Denken durchaus mit etwas anfangen, weil wir sonst überall nicht denken könnten. Wir müssen es mit etwas beschliessen, weil alles Denken sonst zu nichts führte. Alles Denken ist nichts weiter als Entwickelung des Fakti, das wir mit dem Begriffe des Denkens bezeichnen. Eben so kann man sagen: das Ich denke, ist der erste Gedanke, und alles fortgesetzte Denken ist nichts anders als Entwickelung dieses Gedankens. Nun machen wir aber während des Denkens einen merklichen Unterschied zwischen Faktum und Gedanken, und wollen durch Denken finden, wie das Denken sich auf Fakta beziehe. Was wollen wir denn da eigentlich? Wenn wir das Denken selbst am Ende wie ein Faktum behandeln

müssen:

müssen: so kommen wir ja mit allem Denken nicht weiter, als ein Verstandesfaktum psychologisch zu unterscheiden von einem Gefühlsfaktum. Aus dem Gesichtspunkte der transcendentalen Reflexion betrachtet, wären denn beyde Fakta nur Modificationen eines Fakti der Ueberzeugung. Das können wir denn in seiner objektiven Beziehung das Vorstellungsfaktum nennen. Legen wir aber dieses dem Denken zum Grunde: so überschreiten wir schon die Gränzen der Logik, mit der wir uns hier allein beschäfftigen; denn die Logik setzt, um den reinen Verstand zu analysiren, und Gefühle durch Begriffe zu berichtigen, das Denken als verschieden von dem Anerkennen der Objekte voraus, und zu dieser Voraussetzung findet sie unter allen ihren Principien keine Befugniß als immer wieder das logische Bedürfniß dieser Voraussetzung, und das unbezweifelbare Faktum des Denkens. Wenn nun die Logik über den Begriff eines Fakti überhaupt keine befriedigende Auskunft geben kann, was wird sie von dem besondern Fakto lehren können, von dem sie ausgeht?

Ohne ganz deutlich zu sehen, was der tiefsinnige Verf. mit verschiedenen Theilen seiner Argumentation will, und ohne die Logik hier weiter einzumengen, nehmen wir hieraus folgende sehr wichtige Bedenklichkeiten, welche derselben zum Grunde zu liegen scheinen. Einmal, darf die Grundlage alles Wissens ein Faktum seyn? Zweytens, wenn sie es seyn müßte, was ist denn ein Faktum? und kann man so nicht ins Unendliche fort fragen? Ein Faktum muß nothwendig diese Grundlage seyn, denn um untersuchen zu können, worauf das Wissen beruhe, müssen wir schon wissen, daß wir etwas wissen; weil sonst die ganze Untersuchung keinen vernünftigen Sinn hätte. Daß wir aber etwas wissen ist nur als Thatsache, nicht a priori erkennbar, wie überhaupt alle Existentialsätze zuletzt auf Fakta hinausgehen müssen. Wie aber will man so dem Skeptiker beykommen, der da zweifelt, ob er etwas weiß? Einem solchen ist die Untersuchung über die ersten Gründe des Wissens gar nicht möglich, und beharrt er hartnäckig bey seinem Zweifel: so muß man ihn stehen lassen. Wie aber, wenn er nun Beweis begehrt, daß er etwas weiß? Muß nicht dann dieser Beweis durch die ersten Gründe des Wissens geführt werden, und dreht man sich nun nicht in einem Schwindel machenden Kreise herum? Wir sollten nicht denken! Wer mit einem Zweifler zu schaffen hätte, dürfte ihn nur fragen, ob er Gründe für seine Zweifel hätte, oder nicht?

Ant-

Antwortet er ja: so dürfte er nur diese Gründe sich nahmhaft machen lassen, und ihn aufmerksam darauf machen, daß er in und mit diesen Gründen ein Denkvermögen, Denkgesetze, ein Bewußtseyn schon voraussetzt, daß er folglich nicht alles ohne Ausnahme bezweifelt. Antwortet er nein: so ist mit ihm schlechterdings nichts anzufangen; aber dann verdient auch sein Zweifel keine Aufmerksamkeit. Die Sache verhält sich so: wir wollen durch Vernunft die ersten Gründe des Wissens aufsuchen und feststellen, das ist, durch Reflexion und Nachdenken etwas finden, was schon vor allem Reflektiren und Nachdenken vorhanden war, mithin können wir nicht umhin, das Wissen selbst als Thatsache schon vorauszusetzen. Durch Raisonnement können wir nichts in uns hineinbringen, was nicht schon vor dem Raisonnement da war, noch auch durch Raisonnement das Wissen erst erschaffen. Die hier einen Zirkel finden, setzen etwas Unmögliches stillschweigend voraus, daß nämlich die Vernunft das Wissen durch Raisonnement aus sich erzeugen soll. Die neuere Philosophie möchte gern über alle Fakta hinausgehen, um sich selbst zu begründen; wir wissen aber nun schon mit ziemlicher Klarheit, daß alle diese Versuche verunglückt sind, und daß also ein Fehlschluß diese Richtung ihrer Gedanken hervorgebracht haben muß. Das wird sich mit der Zeit noch deutlicher offenbaren, und jemehr man diese Gegend unserer Erkenntniß durchforschen wird, desto mehr wird man einsehen, daß die nicht selten ausgesprochenen diktatorischen Urtheile nicht vom Geiste der Wahrheit, sondern von dem der leeren Aufgeblasenheit eingegeben waren, der am Schlusse dieses Jahrhunderts in die jungen Philosophen gefahren war.

Wie aber, wenn nun der Skeptiker fortfährt zu fragen, was ist denn ein Faktum? Ein ächter Skeptiker und ein wahrer Pyrrhonist wird so einfältig nicht seyn, diese Frage aufzuwerfen: denn der hat selbst vor Thatsachen Respekt, und wagt es nicht, ihr ehrwürdiges Ansehen anzufechten, weil er sehr wohl weiß, daß mit dem Ansehn der Thatsachen sein ganzes skeptisches Argumentiren lächerlich werden würde, indem seine meisten Schlüsse sich auf Thatsachen zuletzt berufen. Sollte aber irgend ein anderer unter der fürchterlichen Maske eines Skeptikers so fragen: so würde man ihm zu antworten befugt seyn, weißest du auch, was du willst? Hier nämlich hat alles Erklären, wenn es auch noch ein wenig

weit fortgesetzt werden kann, doch bald ein Ende; was ein Faktum ist, das heißt, was seine Empfindung ihm bekannt macht, muß er aus sich selbst wissen, und das kann ihm durch keine Erklärung weiter dargelegt werden. Die Sache verhält sich auch hier so: der, welcher durch Vernunft überführt werden soll, daß er etwas weiß, muß die hierher gehörigen Grundlagen in Vorstellungen schon mitbringen; die Vernunft soll ihm diese blos in der erforderlichen Deutlichkeit und Ordnung vorhalten, damit er sich selbst von seinem Wissen Rechenschaft geben könne. Wer gar nichts weiß, gar keine Vorstellungen besitzt, dem kann die Vernunft allein keine geben, wie sie uns durch sich selbst mit keinem der ersten Elemente unserer Erkenntnisse bekannt machen kann. Durch Definitionen lernen wir nimmer was weiß, roth, bitter, leuchtend, kalt oder warm ist. Wer also hier immer weiter Definitionen begehrt, verlangt etwas, das mit der Natur nicht nur dieser, sondern jeder Untersuchung durch Vernunft nicht besteht, und muß auf alle Vernunftbelehrung Verzicht thun.

Aber, fährt nun der scharfsinnige Verfasser fort, daß das Princip der reinen Wissenschaft des Denkens ein historisches Princip seyn soll, kann der Logiker unmöglich dulden. Denn wie wollen wir jemals philosophisches von historischem Wissen gründlich unterscheiden, wenn alles Wissen am Ende historisch, d. i. auf Fakta gegründet ist? Wie können wir Fakta durch Beurtheilung einem höhern Princip unterwerfen, wenn das Princip der Beurtheilung im Verstande, und die Summe aller Verstandes-Funktionen selbst nichts weiter ist, als das analysirte Faktum: Ich denke? Diese Schwierigkeit würde unauflöslich seyn, wenn das, Ich denke, einziges Princip alles Erkennens und Wissens seyn sollte und seyn könnte. Ehe also der Verf. sie aufstellte, hätte er untersuchen müssen, ob denn alles Wissen zuletzt auf ein einziges Princip hinausgehen kann? Diese Untersuchung, gehörig angestellt, würde ihn höchst wahrscheinlich folgendes gelehrt haben: wenn wir nach den ersten Gründen des Wissens forschen: so wollen und müssen wir zuerst ausmachen, ob wir von irgend etwas Gewißheit haben? damit wir einen festen und unerschütterlichen Boden gewinnen, auf dem wir mit unserm ganzen Gebäude stehen können. Diesen treffen wir nirgends an, als indem wir einen Satz aufsuchen, den Niemand bezweifelt und bezweifeln kann; und ein solcher ist ohne Frage, selbst nach dem Verf.,

der

der Satz: Ich denke. Mit diesem Satze allein reicht man natürlich nicht weit; will man mehr aus ihm machen: so muß man ihn durchaus gewissen Grundsätzen des Denkens unterwerfen, und durch deren Hülfe weitere Folgerungen hervorlocken. Dieser Satz ist also zwar das erste Princip des Wissens, in so fern er der Eckstein ist, worauf alles ruht; aber nicht das einzige, weil nach ihm, und nach seiner Anerkennung andere Grundsätze müssen zu Hülfe genommen werden, die aus ihm allein nicht gefolgert werden können, noch in ihm schon enthalten sind. In dem Ich und dem Denken sind sie freylich enthalten, diese Grundsätze; aber sie können daraus nur durch eine weitläuftigere Untersuchung hervorgeholt werden; in so fern läßt sich also sagen, daß das: Ich denke, alleiniges Princip des Wissens ist. Aber sie sind ja hier nur dadurch zu entdecken, daß beydes, Objekt und Prädikat, psychologisch tiefer erforscht wird; und in sofern können sie gleich anfangs aus ihm allein nicht entwickelt werden. Auch hier zeigt sich also abermals, daß die Untersuchung über unser menschliches Wissen vorhergegangene psychologische Forschungen voraussetzt, folglich nicht an der Spitze aller Philosophie stehen kann, wohin sie die neueste Philosophie so gern stellen möchte.

Hier faßt uns nun unser tiefsinniger Philosoph mit einer ganz neuen logischen Untersuchung über den Satz, Ich denke, und mit einer ganz neuen Behauptung, daß dieser Satz nicht aus drey, sondern blos aus zwey Begriffen besteht. Dies erfordert eine genaue Prüfung. Das Urtheil, Ich denke, läßt sich so wenig, wie das Faktum, Ich denke, bezweifeln, und es hat eine bestimmte logische Form. In dieser logischen Form besteht das Urtheil, Ich denke, nur aus zwey Begriffen. Warum nicht aus dreyen? Gehören denn nicht wenigstens drey Begriffe, ein Subjekt und ein Prädikat, und Copula zu jedem logisch vollständigen Urtheil? Die neueren Versuche, die Forme der Urtheile zu klassificiren, müssen doch wohl nicht vollständige Resultate gegeben haben: denn unter keiner von den Rubriken der im Kantischen Systeme sogenannten Qualität, Quantität, Modalität und Relation, läßt sich das Urtheil, Ich denke, mit seinem logischen Deficit bringen. Es legt vielmehr jene Urtheils-Forme selbst zum Grunde. Ich bestimme mein Urtheil, d. i., Ich denke, der Qualität nach, u. s. w. Ist denn das Urtheil, Ich denke, mit seinem logischen Deficit, einzig in seiner Art? Hätte

man

man die so glücklich entdeckte Urtheilsforme nur noch einen Schritt weiter in die Tiefe der Principien verfolgt: so würde man die Grundform aller Urtheile philosophisch gefunden haben, die man grammatikalisch längst gekannt hat. Ehe nämlich der Verstand einem Urtheile die Formen der Quantität, u. s. w. geben kann, muß er das absolute Urtheil formen, Ich denke. Nun ist Selbstbestimmung des Verstandes das letzte logische Merkmal aller Urtheile. Deswegen nennt man auch den Verstand ein Vermögen der Spontaneität. Diese logische Selbstbestimmung geht aller Bestimmung eines Begriffs durch einen andern Begriff voran. Die Form der logischen Selbstbestimmung zum Urtheilen ist nun eben das Urtheil, Ich denke, das eben deswegen wie alle logische Formen ohne Inhalt ist. Indem nun durch die Selbstbestimmung des Verstandes kein Objekt gegeben, also ohne alle Realbestimmungen geurtheilt wird: so fällt der dritte Begriff, der zu allen Realurtheilen nothwendig gehört, von selbst weg. Subjekt und Prädikat, das Bestimmende und Bestimmte, sind hier Eins. Und so läßt sich das Urtheil, Ich denke, auch ausdrücken: Ich bestimme mich zum Urtheilen in Begriffen, urtheile also blos der Form nach. Dies, und die ihm ähnlichen Urtheile, es friert, es regnet, belegt der Verf. mit dem neuen Namen der Urtheile der ersten Determination, von welchen er denn die vollständigern nachher ausdrücklich unterscheidet.

Da diese Behauptung, ausser ihrer Neuheit, auch in dem Systeme der Apodiktik von großer Erheblichkeit ist: so müssen wir sie ein wenig genauer untersuchen. Zuförderst sollten wir denken, daß jenes Urtheil sich ganz füglich in die Kantische Klassifikation der Urtheile passen lasse; es ist der Quantität nach einzeln, oder ein judicium singulare nach der ältern logischen Sprache, u. s. w. Zweitens ist es nicht wohl möglich, daß der Verstand das absolute Urtheil formen muß, ehe er einem Urtheile die Formen der Quantität u. s. w. geben kann, und daß also das absolute Urtheil von allen besondern getrennt auftreten muß. Auf gleiche Weise müßte auch der Verstand wohl die absoluten Triangel in einem Begriffe darstellen, ehe er die besondern gleichseitigen rechtwinklichten, u. s. w. dächte, und er müßte also einen Triangel aufstellen, der von diesen allen nichts wäre, und ohne diese nähere Bestimmungen vorgestellt würde. Dies aber kann der Verstand offenbar nicht, eine von allen nähern Bestimmungen ganz abge-

der Satz: Ich denke. Mit diesem Satze allein reicht man natürlich nicht weit; will man mehr aus ihm machen: so muß man ihn durchaus gewissen Grundsätzen des Denkens unterwerfen, und durch deren Hülfe weitere Folgerungen hervorlocken. Dieser Satz ist also zwar das erste Princip des Wissens, in so fern er der Eckstein ist, worauf alles ruht; aber nicht das einzige, weil nach ihm, und nach seiner Anerkennung andere Grundsätze müssen zu Hülfe genommen werden, die aus ihm allein nicht gefolgert werden können, noch in ihm schon enthalten sind. In dem Ich und dem Denken sind sie freylich enthalten, diese Grundsätze; aber sie können daraus nur durch eine weitläuftigere Untersuchung hervorgeholt werden; in so fern läßt sich also sagen, daß das: Ich denke, alleiniges Princip des Wissens ist. Aber sie sind ja hier nur dadurch zu entdecken, daß beydes, Objekt und Prädikat, psychologisch tiefer erforscht wird; und in sofern können sie gleich anfangs aus ihm allein nicht entwickelt werden. Auch hier zeigt sich also abermals, daß die Untersuchung über unser menschliches Wissen vorhergegangene psychologische Forschungen voraussetzt, folglich nicht an der Spitze aller Philosophie stehen kann, wohin sie die neueste Philosophie so gern stellen möchte.

Hier faßt uns nun unser tiefsinniger Philosoph mit einer ganz neuen logischen Untersuchung über den Satz, Ich denke, und mit einer ganz neuen Behauptung, daß dieser Satz nicht aus drey, sondern blos aus zwey Begriffen besteht. Dies erfordert eine genaue Prüfung. Das Urtheil, Ich denke, läßt sich so wenig, wie das Faktum, Ich denke, bezweifeln, und es hat eine bestimmte logische Form. In dieser logischen Form besteht das Urtheil, Ich denke, nur aus zwey Begriffen. Warum nicht aus dreyen? Gehören denn nicht wenigstens drey Begriffe, ein Subjekt und ein Prädikat, und Copula zu jedem logisch vollständigen Urtheil? Die neueren Versuche, die Forme der Urtheile zu klassificiren, müssen doch wohl nicht vollständige Resultate gegeben haben: denn unter keiner von den Rubriken der im Kantischen Systeme sogenannten Qualität, Quantität, Modalität und Relation, läßt sich das Urtheil, Ich denke, mit seinem logischen Deficit bringen. Es legt vielmehr jene Urtheils-Forme selbst zum Grunde. Ich bestimme mein Urtheil, d. i., Ich denke, der Qualität nach, u. s. w. Ist denn das Urtheil, Ich denke, mit seinem logischen Deficit, einzig in seiner Art? Hätte

man

man die so glücklich entdeckte Urtheilsforme nur noch einen Schritt weiter in die Tiefe der Principien verfolgt: so würde man die Grundform aller Urtheile philosophisch gefunden haben, die man grammatikalisch längst gekannt hat. Ehe nämlich der Verstand einem Urtheile die Formen der Quantität, u. s. w. geben kann, muß er das absolute Urtheil formen, Ich denke. Nun ist Selbstbestimmung des Verstandes das letzte logische Merkmal aller Urtheile. Deswegen nennt man auch den Verstand ein Vermögen der Spontaneität. Diese logische Selbstbestimmung geht aller Bestimmung eines Begriffs durch einen andern Begriff voran. Die Form der logischen Selbstbestimmung zum Urtheilen ist nun eben das Urtheil, Ich denke, das eben deswegen wie alle logische Formen ohne Inhalt ist. Indem nun durch die Selbstbestimmung des Verstandes kein Objekt gegeben, also ohne alle Realbestimmungen geurtheilt wird; so fällt der dritte Begriff, der zu allen Realurtheilen nothwendig gehört, von selbst weg. Subjekt und Prädikat, das Bestimmende und Bestimmte, sind hier Eins. Und so läßt sich das Urtheil, Ich denke, auch ausdrücken: Ich bestimme mich zum Urtheilen in Begriffen, urtheile also blos der Form nach. Dies, und die ihm ähnlichen Urtheile, es friert, es regnet, belegt der Verf. mit dem neuen Namen der Urtheile der ersten Determination, von welchen er denn die vollständigern nachher ausdrücklich unterscheidet.

Da diese Behauptung, ausser ihrer Neuheit, auch in dem Systeme der Apodiktik von großer Erheblichkeit ist: so müssen wir sie ein wenig genauer untersuchen. Zuförderst sollten wir denken, daß jenes Urtheil sich ganz füglich in die Kantische Klassifikation der Urtheile passen lasse; es ist der Quantität nach einzeln, oder ein judicium singulare nach der ältern logischen Sprache, u. s. w. Zweitens ist es nicht wohl möglich, daß der Verstand das absolute Urtheil formen muß, ehe er einem Urtheile die Formen der Quantität u. s. w. geben kann, und daß also das absolute Urtheil von allen besondern getrennt auftreten muß. Auf gleiche Weise müßte auch der Verstand wohl die absoluten Triangel in einem Begriffe darstellen, ehe er die besondern gleichseitigen rechtwinklichten, u. s. w. dächte, und er müßte also einen Triangel aufstellen, der von diesen allen nichts wäre, und ohne diese nähere Bestimmungen vorgestellt würde. Dies aber kann der Verstand offenbar nicht, eine von allen nähern Bestimmungen ganz

abger

der Satz: Ich denke. Mit diesem Satze allein reicht man natürlich nicht weit; will man mehr aus ihm machen: so muß man ihn durchaus gewissen Grundsätzen des Denkens unterwerfen, und durch deren Hülfe weitere Folgerungen hervorlocken. Dieser Satz ist also zwar das erste Princip des Wissens, in so fern er der Eckstein ist, worauf alles ruht; aber nicht das einzige, weil nach ihm, und nach seiner Anerkennung andere Grundsätze müssen zu Hülfe genommen werden, die aus ihm allein nicht gefolgert werden können, noch in ihm schon enthalten sind. In dem Ich und dem Denken sind sie freylich enthalten, diese Grundsätze; aber sie können daraus nur durch eine weitläuftigere Untersuchung hervorgeholt werden; in so fern läßt sich also sagen, daß das: Ich denke, alleiniges Princip des Wissens ist. Aber sie sind ja hier nur dadurch zu entdecken, daß beydes, Objekt und Prädikat, psychologisch tiefer erforscht wird; und in sofern können sie gleich anfangs aus ihm allein nicht entwickelt werden. Auch hier zeigt sich also abermals, daß die Untersuchung über unser menschliches Wissen vorhergegangene psychologische Forschungen voraussetzt, folglich nicht an der Spitze aller Philosophie stehen kann, wohin sie die neueste Philosophie so gern stellen möchte.

Hier faßt uns nun unser tiefsinniger Philosoph mit einer ganz neuen logischen Untersuchung über den Satz, Ich denke, und mit einer ganz neuen Behauptung, daß dieser Satz nicht aus drey, sondern blos aus zwey Begriffen besteht. Dies erfordert eine genaue Prüfung. Das Urtheil, Ich denke, läßt sich so wenig, wie das Faktum, Ich denke, bezweifeln, und es hat eine bestimmte logische Form. In dieser logischen Form besteht das Urtheil, Ich denke, nur aus zwey Begriffen. Warum nicht aus dreyen? Gehören denn nicht wenigstens drey Begriffe, ein Subjekt und ein Prädikat, und Copula zu jedem logisch vollständigen Urtheil? Die neueren Versuche, die Forme der Urtheile zu klassificiren, müssen doch wohl nicht vollständige Resultate gegeben haben: denn unter keiner von den Rubriken der im Kantischen Systeme sogenannten Qualität, Quantität, Modalität und Relation, läßt sich das Urtheil, Ich denke, mit seinem logischen Deficit bringen. Es legt vielmehr jene Urtheils-Forme selbst zum Grunde. Ich bestimme mein Urtheil, d. i., Ich denke, der Qualität nach, u. s. w. Ist denn das Urtheil, Ich denke, mit seinem logischen Deficit, einzig in seiner Art? Hätte man

man die so glücklich entdeckte Urtheilsforme nur noch einen Schritt weiter in die Tiefe der Principien verfolgt: so würde man die Grundform aller Urtheile philosophisch gefunden haben, die man grammatikalisch längst gekannt hat. Ehe nämlich der Verstand einem Urtheile die Formen der Quantität, u. s. w. geben kann, muß er das absolute Urtheil formen, Ich denke. Nun ist Selbstbestimmung des Verstandes das letzte logische Merkmal aller Urtheile. Deswegen nennt man auch den Verstand ein Vermögen der Spontaneität. Diese logische Selbstbestimmung geht aller Bestimmung eines Begriffs durch einen andern Begriff voran. Die Form der logischen Selbstbestimmung zum Urtheilen ist nun eben das Urtheil, Ich denke, das eben deswegen wie alle logische Formen ohne Inhalt ist. Indem nun durch die Selbstbestimmung des Verstandes kein Objekt gegeben, also ohne alle Realbestimmungen geurtheilt wird: so fällt der dritte Begriff, der zu allen Realurtheilen nothwendig gehört, von selbst weg. Subjekt und Prädikat, das Bestimmende und Bestimmte, sind hier Eins. Und so läßt sich das Urtheil, Ich denke, auch ausdrücken: Ich bestimme mich zum Urtheilen in Begriffen, urtheile also blos der Form nach. Dies, und die ihm ähnlichen Urtheile, es friert, es regnet, belegt der Verf. mit dem neuen Namen der Urtheile der ersten Determination, von welchen er denn die vollständigern nachher ausdrücklich unterscheidet.

Da diese Behauptung, ausser ihrer Neuheit, auch in dem Systeme der Apodiktik von grosser Erheblichkeit ist: so müssen wir sie ein wenig genauer untersuchen. Zuförderst sollten wir denken, daß jenes Urtheil sich ganz füglich in die Kantische Klassifikation der Urtheile passen lasse; es ist der Quantität nach einzeln, oder ein judicium singulare nach der ältern logischen Sprache, u. s. w. Zweitens ist es nicht wohl möglich, daß der Verstand das absolute Urtheil formen muß, ehe er einem Urtheile die Formen der Quantität u. s. w. geben kann, und daß also das absolute Urtheil von allen besondern getrennt auftreten muß. Auf gleiche Weise müßte auch der Verstand wohl die absoluten Triangel in einem Begriffe darstellen, ehe er die besondern gleichseitigen rechtwinklichten, u. s. w. dächte, und er müßte also einen Triangel aufstellen, der von diesen allen nichts wäre, und ohne diese nähere Bestimmungen vorgestellt würde. Dies aber kann der Verstand offenbar nicht, eine von allen nähern Bestimmungen ganz

abger

abgesonderte Vorstellung des absoluten Mangels ist nirgends vorhanden. Eben so kann auch der Verstand das absolute Urtheil, welches von Qualität, Quantität, u. s. w. nichts enthielte, nicht ganz rein darstellen. Könnte er das, dann wäre der disjunctive Satz falsch: jedes Urtheil hat entweder Quantität oder Qualität, u. s. w., weil man ein absolutes Urtheil aufstellen könnte, welches von dem allen nichts hätte. Diese Beweise sind also bey weitem nicht hinreichend, neue Gattungen von Urtheilen anzuführen, und dem scharfsinnigen Verf. ist hier begegnet, was neuern Philosophen nicht selten wiederfährt, daß er durch die auf abstrakte Ausdrücke ganz geheftete Aufmerksamkeit sich verleiten läßt, etwas zu behaupten, was in Konkreto gänzlich unmöglich ist. Hiermit fällt denn auch die Folgerung von selbst, daß dies, nebst mehreren ähnlichen Urtheilen mangelhaft ist, und keine Copula enthält. Welches denn auch einige nähere Aufmerksamkeit auf das Urtheil unwidersprechlich darthut. Wer dies Urtheil denkt, oder den Satz ausspricht: Ich denke, legt sich das Denken bey, verknüpft also das Denken mit dem was er Ich nennt, behauptet, daß die Handlung des Denkens in dem Ich jetzt angetroffen werde, und sagt also unleugbar damit, Ich bin denkend, oder ich bin einer, der denkt; oder, nach des Verf. Interpretation, Ich bin einer, der sich zum Denken bestimmt; In mir ist Selbstbestimmung zum Denken. Hier ist also die Copula handgreiflich vorhanden: nehmt ihr die heraus, dann leidet der Satz, Ich denke, und dann hat das Denken mit dem Ich keine weitere Verbindung, weil eins das andere nichts angeht.

Hierauf bauet nun unser scharfsinniger Philosoph eine weitere Folgerung, deren Grundlosigkeit noch eine besondere Erörterung fordert. Das Urtheil, Ich denke, ist wie alle logische Formeln, ohne Inhalt. Indem durch die Selbstbestimmung des Verstandes kein Objekt gegeben, also ohne alle Realbestimmungen geurtheilt wird: so fällt der dritte Begriff, der zu allen Realurtheilen gehört, von selbst weg. Da nun durch dieses logische Selbstbestimmen durchaus noch keine Realbestimmung gefunden wird: so giebt mir das Denken auch keine Aufklärung über den absoluten Grund des Urtheilens und Denkens. Ob die logische Selbstbestimmung auf irgend eine Art mit der praktischen, oder dem Willen verwandt ist; ob der letzte Grund derselben in unserm reinen

Selbst

Selbst liegt, wie der Ausdruck Selbstbestimmung anzudeuten scheint: oder ob wir selbst nur logisch das Denken auf diese Art durch uns selbst bestimmen, während unser reines Selbst im Grunde vielleicht durch etwas ganz anderes bestimmt wird; auf alle diese, der Transcendental-Philosophie so wichtigen Fragen giebt das logische Faktum des Denkens keine Antwort. Dies verfolgt nun des Verf. Tiefsinn noch weiter, und gelangt so am Ende zu der Behauptung, daß aus dem Satze: Ich denke, nichts weiter gefolgert werden kann, wie bisher seit Des Kartes mehrere Philosophen sich berechtigt geglaubt hatten.

Wir unsers Ortes glauben hiergegen noch folgendes bemerken zu müssen: die Erläuterung, welche der Verf. von dem Satze: Ich denke, giebt, nach welcher er sagen soll: ich bestimme mich selbst zum Denken, erschöpft seinen ganzen Sinn nicht. Dadurch, daß ich mich zu etwas erst bestimme, verrichte ich dies selbst noch nicht; wenn ich mich zum Aufstehn noch bestimme, stehe ich noch nicht auf; ich kann mich ja nicht selten schon eine Stunde vorher dazu bestimmen. Die Bestimmung zum Denken macht ferner allein das Denken nicht aus; wir können uns selbst dazu bestimmen, ohne darum schon wirklich zu denken. Wer sich bestimmt zu denken, ohne die dazu erforderlichen Materialien zu besitzen oder bey der Hand zu haben, denkt durch diese Selbstbestimmung allein noch lange nicht. Ein der höhern Mathematik ganz unkundiger bestimme sich so viel und so sehr er wolle, über eine Parabel oder Hyperbel zu denken, er wird durch dies alles nicht einen einzigen Gedanken zu Stande bringen. Vielmehr verhält sich die Sache gerade umgekehrt; erst denken wir, dies oder jenes, genug irgend etwas Bestimmtes, und dann sprechen wir den Satz aus, und bilden ihn: Ich denke. Dies Beyspiel bestätigt eine eben aufgestellte Behauptung, daß man einige Kenntniß der Seelenwirkungen besitzen, also in der Philosophie sich umgesehen haben muß, ehe man an die Grundlegung der Philosophie und aller Wissenschaften geht. Hätte der Verf. diese Kenntniß vorausgeschickt, und überhaupt hätten fast alle neuere Philosophen sich diese vorher gründlich erworben: so würden sie ihre meisten Behauptungen und neuen Erfindungen zurückgehalten haben, weil sie dann gesehen hätten, daß eine in der Seelenlehre besser bewanderte Nachwelt sich nicht wird des Lachens ent-

enthalten können, wenn sie die Verkehrtheit ihrer meisten Behauptungen sonnenklar einsehen wird. Auch unser Verf. hätte dann nach vorheriger deutlicher Kenntniß von der Natur des Urtheilens seine Urtheile der ersten Determination nicht ins Publikum zu bringen gewagt, weil er gesehen hätte, daß sie dem Begriffe alles Urtheilens ins Angesicht widersprechen. Ist nun diesem allem so: dann erhellt auch sehr deutlich, daß das Urtheil, Ich denke, nicht leer an allem Inhalt ist: sondern sich, seiner Natur nach, auf etwas ausser ihm bezieht. Um sagen oder urtheilen zu können, Ich denke, muß ich nicht blos mich zum Denken bestimmen: sondern in der That denken; und wenn ich den Satz, Ich denke, ausspreche, ohne schon vorher wirklich zu denken: so spreche ich leere Worte, und denke in der That nicht, und widerspreche mir folglich, wenn ich demnach wirklich zu denken wähne. Die Natur dieses Satzes ist es, woran fernere Folgerungen in Ansehung der Realität unsers Wissens geknüpft werden, und welche ihn als Grundlage aller Wissenschaft so wichtig macht. Was den scharfsinnigen Verf. von der rechten Bahn verschlagen hat, scheint die Bemerkung zu seyn, daß wir sehr oft Urtheile fällen, und Sätze aussprechen, welchen nichts außer dem Gedanken entspricht; und daß er zu voreilig mit mehrern neuern Philosophen angenommen hat, es verhalte sich mit allen Urtheilen auf die nämliche Weise. Wenn ich den Satz, ein Centaur ist ein vierfüßiges Thier, denke: so entspricht dem Gedanken ausser ihm nichts, und er ist dennoch ein wirklicher Gedanke, weil hier ein Verhältniß zwischen dem Begriff des Centauren und den vier Füßen in der That wahrgenommen ist. So verhält sichs aber nicht mit dem Satze oder Urtheile, Ich denke. Spreche ich dies aus, ohne vorher schon zu denken: so nehme ich kein Verhältniß zwischen mir und dem Denken wahr, ich denke nichts, und sage leere Worte. So viel geht hieraus unsers Erachtens hervor, daß die Unbrauchbarkeit dieses Fundaments vom Verf. nicht dargethan ist, und daß alles, was er hierauf mit nicht geringem Aufwande von Tiefsinn weiter baut, über den Haufen fällt.

Will man nun aus diesem Sinne des Fakti: Ich denke, weiter schliessen, und darthun, daß wir wirklich denken, nicht blos zu denken uns scheinen: dann muß man Grundsätze zu Hülfe nehmen, und zwar insbesondere den des Widerspruches, und den der Causalität, und von diesen muß man dar-

thun,

chün, daß sie mehr als bloße Denkgesetze sind. Hier tritt also die zweyte Grundlage unsers Wissens, die Grundsätze, hinzu. Und nun sind wir im Stande, auch ein Paar andre Schwierigkeiten unsers Verf. zu heben, die wir oben stehen lassen mußten. Wie wollen wir, spricht er, jemals philosophisches Wissen von historischem gründlich unterscheiden, wenn alles Wissen am Ende historisch, d. i. auf Fakta gegründet ist? Das können wir sehr wohl; denn bloße Fakta allein machen die Grundlage des Wissens nicht aus; sie dienen nur, den ersten festen Grund zu geben, und der Denkkraft den Stoff zu reichen, welchen sie bearbeiten soll. In allem unserm Wissen sind beyde, Fakta und Grundsätze, unzertrennlich verknüpft, und wer etwa wähnt, im Besitze einer Wissenschaft zu seyn, die gar keine Fakta enthielte, der ist unleugbar in dem Fall, sich selbst nicht zu verstehen. Meint also der Verf., eine solche Unterscheidung des philosophischen und historischen Wissens, vermöge welcher beyde nichts mit einander gemein haben sollen: so wird geantwortet, daß eine solche nicht gegeben werden kann. Selbst in der Geometrie, wo doch so vieles a priori erwiesen wird, ist eine solche Wissenschaft nicht vorhanden; denn daß wir eine solche Form der Anschauung besitzen, nach welcher wir den Raum und seine Modificationen nicht anders denken können, ist doch bloß Faktum; daß Dreyecke, Vierecke, und andere Figuren in unserer Erfahrung uns vorkommen, und daß wir sie so und nicht anders denken, ist gleichfalls nichts als Faktum. Eine Wissenschaft ist also philosophisch, wenn die Anwendung der Grundsätze auf Fakta den vornehmsten Theil und den Hauptzweck ausmacht. Wie können wir, fährt der Verf. fort, Fakta durch Beurtheilung einem höhern Princip unterwerfen, wenn das Princip der Beurtheilung im Verstande, und die Summe aller Verstandes-Funktionen selbst nichts weiter ist, als das analysirte Faktum, Ich denke? Das können wir, nach dem schon Dargelegten ganz füglich; denn das Princip der Beurtheilung ist nicht das bloße Faktum, Ich denke; sondern das nach gewissen Grundsätzen erwogene Faktum, Ich denke. Zwar sind alle Verstandesfunktionen dies analysirte Faktum; allein was hindert dies? Beurtheilen wir nicht täglich Fakta nach andern ausgemachten Thatsachen? Die Denkgesetze ferner sind mehr als dies analysirte Faktum; sie sind Gesetze, die wir nicht durch die Erfahrung allein kennen lernen; sondern von denen wir aus der Natur des Denkens selbst

uns überzeugen, und dadurch ihnen Nothwendigkeit beylegen.

Da wir schon weitläuftig genug geworden sind: so wollen wir nur noch eine, zwar nicht ganz neue, von den Skeptikern entlehnte Schwierigkeit der logischen Apodiktik berühren. Giebt es keinen absolut wahren Grundsatz: so ist keine Demonstration möglich; denn Schlüsse sind immer nur logisch mittelbare Urtheile, und irgend ein Beweisgrund muß der erste seyn, oder die Idee des Beweises verliert sich im Unendlichen. Giebt es aber einen unmittelbaren und absolut wahren Grundsatz: so frägt sich weiter, wie ist ein solcher möglich, da jeder Grundsatz Begriffe voraussetzt, und die Begriffe wieder etwas voraussetzen, worauf sie sich gründen? Wir antworten: nicht jeder Grundsatz setzt Begriffe voraus, die wieder etwas voraussetzen, worauf sie sich gründen; sondern es giebt Grundsätze, die jeder zugeben muß, so bald er sie versteht, und wobey man nichts weiter thun kann, als ihren Sinn enthüllen. Fakta ferner, besonders einige unter ihnen, die täglich, ja fast augenblicklich, unserm Bewußtseyn vorliegen, bedürfen keines weitern Beweises, und können zuletzt nicht weiter bewiesen werden. Auf beyde zusammen gründet sich also zuletzt alle Philosophie. Grundsätze von der erwähnten Art sind der Satz des Widerspruchs, und der vom zureichenden Grunde; die beyde eigentlich nicht weiter erwiesen werden können; sondern wo man nur dem sie anhörenden bekannt und klar zu machen hat, was sie sagen wollen, und daß bey ihrer Anerkennung und bey ihrem steten, von ihm selbst gemachten Gebrauche im Denken, seine Vernunft sich nicht vergriffen habe, indem man ihm die Natur seines Denkens ein wenig mehr verdeutlicht. Auch ist über die Wahrheit beyder Grundsätze, so lange sie blos subjektiv genommen werden, kein Streit unter den Philosophen; selbst der Skeptiker, wenn er seinen Skepticismus anders begründen, und nicht als leerer Schwätzer abgewiesen werden will, muß sie in diesem Sinne unangefochten stehen lassen. Es war ein unglücklicher Einfall der Pyrrhonisten, dies Argument auf die Bahn zu bringen; wo kein Beweisen schlechterdings möglich ist, da haben beyde, der Skeptiker und der Dogmatiker, gleich viel Recht, und der Pyrrhonist stellt sich selbst als einen Thoren dar, wann er es unternimmt, mit weitläuftigem Gerede gegen die Dogmatiker zu Felde zu ziehen. Nur da-

rüber

rüber ist noch Streit unter den Philosophen, ob beyde Grundsätze einen objektiven Gehalt haben, das ist, ob sie auch von Gegenständen ausser unserm Denken gelten? Dieser Streit ist erst kürzlich recht in Anregung gebracht, und es ist daher nicht zu verwundern, daß er noch nicht zum Ende gediehen ist. Allein auch er kann durch keine eigentliche Demonstration beendigt werden; sondern es muß blos der gemeinen Vernunft, durch tiefere Spekulationen klar gemacht werden, daß sie allerdings befugt war, beyde Grundsätze als objektiv gültig anzunehmen. Dies wird hoffentlich auch mit der Zeit geschehen, und dann wird diese ganze so fürchterlich scheinende Argumentation in ihr Nichts zurückfallen.

Fl.

Revidirende Kritik der spekulativen Vernunft in Verbindung mit den metaphysischen Wissenschaften der reinen Ontologie und Cosmologie, der empirischen psychologischen Wesenlehre, und Theologie; von Johann Heinrich Abicht, Prof. der Philosophie. Erster Theil, erstes Buch; von der Bedeutung der Kenntnisse, oder der Skepticismus, Idealismus und Realismus. 300 Seiten in 8. Zweytes Buch; von der Objektivität, Wahrheit und Begründung der Kenntnisse. Altenburg, bey Richter. 1799. 575 S. 2 Rg. 16 gr.

Der Verf. bestimmt in der Vorrede seinen Hauptzweck nebst den Haupteinhalt seines Werks folgendergestalt: die in diesen Büchern vorgetragene Lehre — ist so geeignet, daß sie neben den streitenden Parteyen als Stifterinn des Friedens auftreten kann. Nicht als ob sie sich anmaassen wollte, die Kämpfer selbst zur Ruhe zu bringen; denn dies würde ihr ohne Zweifel für einen Hochverrath an der Wahrheit ausgelegt werden, welche jede Partey auf ihrer Seite zu haben eben darum glauben muß, weil sie so blutig ficht; nein! sie macht sich nicht die mindeste Hoffnung, vor ihnen vorgelassen — wohl aber die gegründete Bekümmerniß, von ihnen ungehört, wir wollen nicht einmal sagen ununtersucht, geächtet, ja so gar, wie

es zuweilen in der Hitze des Streites zu geschehen pflegt, mißhandelt zu werden. Blos den vielen noch parteylosen Zuschauern — ist sie willens, sich zum Schiedsrichter anzutragen. Sie nennt sich revidirende Kritik, eben aus dem Grunde, weil sie nicht kampflustig ist; denn sie findet nun einmal durchaus keinen Grund, es mit einem der Kämpfer zu halten, die auf dem Kampfplatze stehen. Darum ist sie auch beflissen, alle Persönlichkeit zu vermeiden. — Eins ihrer Hauptmittel, die Streitpunkte zu entwickeln, und zur endlichen Sentenz zu bringen, besteht darin, zu zeigen, daß die Parteyen ihre Ansprüche unter Titel bringen, worunter sie gar nicht gehören können, und daß eben die Verwechslung dieser Titel es war, was die Entscheidung ihrer rechtlichen Fragen erschwerte und hinderte. Sie unterscheidet nämlich folgende drey Titel, unter welche ihre streitigen Behauptungen zu stehen kommen können: die Bedeutung, die Objektivität und die Wahrheit der Kenntnisse. Die Bedeutung der Kenntnisse ist das Verhältniß von ihnen als Darstellungsmitteln zu den Objekten derselben, welche dem Bewußtseyn dargestellt werden sollen. Unter dieser Bedeutung, als erstem Titel, sind folgende Systeme möglich: 1) alle unsere Erkenntnisse stellen ihre Objekte unserm Bewußtseyn so dar, wie sie an sich selbst sind; die Erkenntniße haben sämmtlich eine objektive Bedeutung: transcendentaler Realismus. 2) Alle unsere Kenntnisse stellen uns ihre Objekte nicht so vor, wie sie an sich sind; sie sind also bloße Ideen, mit welchen wir uns lediglich Objekte denken, die für sich nicht sind; sie haben folglich allesammt keine objektive Bedeutung: transcendentaler Idealismus. 3) Nur einige unserer Kenntnisse, und namentlich die metaphysischen, sind bloße Ideen; andre hingegen, die sinnlichen nämlich, sind Erkenntnisse, wiewol nur in subjektiver Bedeutung: metaphysischer transcendentaler Idealismus. 4) Es ist und bleibt durchaus zweifelhaft, ob unsere Erkenntnisse eine objektive Bedeutung haben, oder nicht: transcendentaler Skepticismus. 5) Aber sicher ist es, daß allen unseren wahren Erkenntnissen eine subjektive Bedeutung zukomme: immanenter Realismus. Die Frage nach der Objektivität der Erkenntnisse betrifft die Anwendbarkeit der ursprünglichen Vorstellungen zur Bestimmung gewisser Objekte, oder, ihren konstitutiven Gebrauch — die Frage nach der Wahrheit unserer Kenntnisse geht lediglich ihre unabänderliche Bestimmtheit an, aber nicht im mindesten irgend eine Uebereinstimmung derselben

schen — Sie (die revidirende Kritik) entscheidet aber die im Streite liegenden Systeme durch den transcendentalen Scepticismus, immanenten Realismus, und allgemeinen Objektismus, folglich begünstigt sie eine Art Dogmatismus, in Vereinigung mit einem Skepticismus, d. i. nach dem hier der Kürze halber übergangnen; sie nimmt an, daß es durchaus zweifelhaft ist; ob unsere Erkenntnisse eine objektive Bedeutung haben; daß aber dabey alle unsere wahre Erkenntnisse eine subjektive Bedeutung haben; und daß endlich wir zu einem konstitutiven Gebrauche aller Urvorstellungen berechtigt sind. Dem Paradoxon ungeneigt, rechnet sie sichs zur Ehre, in dem Resultate ihrer Forschungen, überall den Gemeinverstand auf ihrer Seite zu haben. Kann sie sich dadurch nicht für eine besondre Schule eignen: so eignet sie sich hoffentlich um so mehr für das Leben.

Hierüber einige Bemerkungen! Die letzteren Behauptungen wird schwerlich Jemand einräumen, der da weiß, daß der gemeine Verstand für das wirkliche Daseyn der Gegenstände außer uns von je her gestimmt hat, mithin vom transcendentalen Skepticismus weit entfernt ist. Von dieser Seite also durfte sich die revidirende Kritik nicht sonderlich empfehlen. Auch unser Verf. ist, wie schon aus diesem kleinen Pröbchen ersichtlich ist, mit neuen Kunstwörtern ziemlich freygebig; in ein Paar übergangenen Stellen kommen deren noch mehrere vor, z. B. allgemeiner Objektismus, oder Konstitutismus, allgemeiner Regulismus, logischer Skepticismus. Diesen Gebrauch der neuern Philosophie, jeder philosophischen Behauptung einen eignen Namen zu geben, können wir nicht ganz billigen; besonders wenn diese Benennungen nachher zur Bezeichnung von Lehrmeinungen gebraucht werden. Man wird dadurch dunkel, und die Namen dieser Art häufen sich zuletzt so sehr, daß es große Mühe kostet, alle Verwirrung zu vermeiden. In unserer Philosophie giebt es jetzt eine solche Menge von Idealismen und Skepticismen, daß man sie alle nicht mehr gehörig und mit Leichtigkeit unterscheiden kann. Von dem erstern Satze liefert uns der Verf. hier selbst einen Beleg: wir fragen Jeden, ob er bestimmt des Verf. Vereinigungstheorie aus der von ihm gewählten Bezeichnung, durch transcendenten Skepticismus, immanenten Realismus und allgemeinen Objektismus abgenommen hat, selbst nach den von uns oben eingeschobnen Erklärungen?

es zuweilen in der Hitze des Streites zu geschehen pflegt, mißhandelt zu werden. Blos den vielen noch parteylosen Zuschauern — ist sie willens, sich zum Schiedsrichter anzutragen. Sie nennt sich revidirende Kritik, eben aus dem Grunde, weil sie nicht kampflustig ist; denn sie findet nun einmal durchaus keinen Grund, es mit einem der Kämpfer zu halten, die auf dem Kampfplatze stehen. Darum ist sie auch beflissen, alle Persönlichkeit zu vermeiden. — Eins ihrer Hauptmittel, die Streitpunkte zu entwickeln, und zur endlichen Sentenz zu bringen, besteht darin, zu zeigen, daß die Parteyen ihre Ansprüche unter Titel bringen, worunter sie gar nicht gehören können, und daß eben die Verwechslung dieser Titel es war, was die Entscheidung ihrer rechtlichen Fragen erschwerte und hinderte. Sie unterscheidet nämlich folgende drey Titel, unter welche ihre streitigen Behauptungen zu stehen kommen können: die Bedeutung, die Objektivität und die Wahrheit der Kenntnisse. Die Bedeutung der Kenntnisse ist das Verhältniß von ihnen als Darstellungsmitteln zu den Objekten derselben, welche dem Bewußtseyn dargestellt werden sollen. Unter dieser Bedeutung, als erstem Titel, sind folgende Systeme möglich: 1) alle unsere Erkenntnisse stellen ihre Objekte unserm Bewußtseyn so dar, wie sie an sich selbst sind; die Erkenntniße haben sämmtlich eine objektive Bedeutung: transcendentaler Realismus. 2) Alle unsere Kenntnisse stellen uns ihre Objekte nicht so vor, wie sie an sich sind; sie sind also bloße Ideen, mit welchen wir uns lediglich Objekte denken, die für sich nicht sind; sie haben folglich allesammt keine objektive Bedeutung: transcendentaler Idealismus. 3) Nur einige unserer Kenntnisse, und namentlich die metaphysischen, sind bloße Ideen; andre hingegen, die sinnlichen nämlich, sind Erkenntniße, wiewol nur in subjektiver Bedeutung: metaphysischer transcendentaler Idealismus. 4) Es ist und bleibt durchaus zweifelhaft, ob unsere Erkenntnisse eine objektive Bedeutung haben, oder nicht: transcendentaler Skepticismus. 5) Aber sicher ist es, daß allen unseren wahren Erkenntnissen eine subjektive Bedeutung zukomme: immanenter Realismus. Die Frage nach der Objektivität der Erkenntnisse betrifft die Anwendbarkeit der ursprünglichen Vorstellungen zur Bestimmung gewisser Objekte, oder, ihren konstitutiven Gebrauch — die Frage nach der Wahrheit unserer Kenntnisse geht lediglich ihre unabänderliche Bestimmtheit an, aber nicht im mindesten irgend eine Uebereinstimmung derselben

ſtiden — Sie (die revidirende Kritik) entſcheidet aber die im Streite liegenden Syſteme durch den transcendentalen Scepticismus, immanenten Realismus, und allgemeinen Objektismus, folglich begünſtigt ſie eine Art Dogmatismus, in Vereinigung mit einem Skepticismus, d. i. nach dem hier der Kürze halber übergangnen; ſie nimmt an, daß es durchaus zweifelhaft iſt, ob unſere Erkenntniſſe eine objektive Bedeutung haben; daß aber dabey alle unſere wahre Erkenntniſſe eine ſubjektive Bedeutung haben; und daß endlich wir zu einem konſtitutiven Gebrauche aller Urvorſtellungen berechtigt ſind. Dem Paradoxon ungeneigt, rechnet ſie ſichs zur Ehre, in dem Reſultate ihrer Forſchungen, überall den Gemeinverſtand auf ihrer Seite zu haben. Kann ſie ſich dadurch nicht für eine beſondre Schule eignen: ſo eignet ſie ſich hoffentlich um ſo mehr für das Leben.

Hierüber einige Bemerkungen! Die letzteren Behauptungen wird ſchwerlich Jemand einräumen, der da weiß, daß der gemeine Verſtand für das wirkliche Daſeyn der Gegenſtände außer uns von je her geſtimmt hat, mithin vom transcendentalen Skepticismus weit entfernt iſt. Von dieſer Seite alſo durfte ſich die revidirende Kritik nicht ſonderlich empfehlen. Auch unſer Verf. iſt, wie ſchon aus dieſem kleinen Pröbchen erſichtlich iſt, mit neuen Kunſtwörtern ziemlich freygebig; in ein Paar übergangene Stellen kommen deren noch mehrere vor, z. B. allgemeiner Objektismus, oder Konſtitutivismus, allgemeiner Realismus, logiſcher Skepticismus. Dieſen Gebrauch der neueſten Philoſophie, jeder philoſophiſchen Behauptung einen eignen Namen zu geben, können wir nicht ganz billigen; beſonders wenn dieſe Benennungen nachher zur Bezeichnung von Lehrmeinungen gebraucht werden. Man wird dadurch dunkel, und die Namen dieſer Art häufen ſich zuletzt ſo ſehr, daß es große Mühe koſtet, alle Verwirrung zu vermeiden. In unſerer Philoſophie giebt es jetzt eine ſolche Menge von Idealismen und Skepticismen, daß man ſie alle nicht mehr gehörig und mit Leichtigkeit unterſcheiden kann. Von dem erſtern Satze liefert uns der Verf. hier ſelbſt einen Beleg: wir fragen Jeden, ob er beſtimmt des Verf. Vereinigungstheorie aus der von ihm gewählten Bezeichnung, durch transcendenten Skepticismus, immanenten Realismus und allgemeinen Objektismus abgenommen hat, ſelbſt nach den von uns oben eingeſchobnen Erklärungen?

Wir fragen, ob es nicht rathsamer gewesen wäre, das Resultat seiner Untersuchungen in gebräuchlichen, und allgemein verständlichen Ausdrücken vorzulegen? Der Objektivität und Wahrheit unserer Erkenntnisse legt der Verf. eine andere Bedeutung unter, als sie im gemeinen Leben und in der bisherigen Sprache der Philosophen gehabt haben; aber diese neue Bedeutung völlig zu verstehen, hat uns nicht gelingen wollen. Daß er seinem Systeme gemäß die bisherige Bedeutung nicht beybehalten konnte, sehen wir ein; aber worin er eigentlich davon abweicht, will uns nicht einleuchten. Hier wäre es ohne Zweifel der Deutlichkeit und Bestimmtheit des Ausdrucks verträglich gewesen, wenn er die gewöhnliche Bedeutung angeführt, und dann gezeigt hätte, worin er sich von ihr entferne. Zwar sucht er dies in der Folge nachzuholen; indem er mehrere Bedeutungen widerlegt, welche der Wahrheit sind gegeben worden; allein ohne dadurch seiner eignen Erklärung mehr Licht zu geben. Auch übergeht er eine, und zwar die vornehmste Bedeutung ganz; die nämlich, nach welcher die Wahrheit in der Uebereinstimmung unsrer Urtheile mit der entweder schon jetzt gemachten, oder dereinst erst zu machenden Erfahrungen besteht.

Des Verf. ganzes System ruht auf dem transcendentalen Skepticismus; denn sobald dieser einmal angenommen wird, muß man der Objektivität und Wahrheit unserer Kenntnisse eine ihm gemäße Bedingung geben, und zeigen, wie beydes in unsere Erkenntnisse kommt, ohne daß die Gegenstände, oder Dinge an sich, etwas dazu beytragen. Mit diesem Skepticismus steht oder fällt die ganze revidirende Kritik der spekulativen Vernunft. Wir glauben unserer Obliegenheit Genüge zu thun, wenn wir von ihm Rechenschaft geben, um so mehr, da es uns nicht hat gelingen wollen, die übrige Theorie des Verf. genugsam zu verstehen. Unsere Leser wissen schon aus andern Schriften desselben Verf., daß große Deutlichkeit ihre Haupttugend nicht ist; auch können sie sich nach dem transcendentalen Skepticismus, wenn ihnen anders die Theorien der neuesten Philosophen nicht ganz fremd sind, eine ungefähre Vorstellung machen, wie etwa die hier vorgetragene beschaffen seyn möge, daß sie alles unser Erkennen, Erfahren und Wissen aus uns selbst herzuleiten genöthigt ist. Um zu diesem transcendentalen Skepticismus zu gelangen, schickt der Verf. folgende Vorbegriffe voraus, in welchen Verschiedenes

auf

auf den Probierstein muß gebracht werden. Kenntnisse, heißt es S. 173., sind Vorstellungen. Vorstellungen sind keine Thätigkeiten, Handlungen, und — eine noch unbestimmtere Erklärung, Veränderungen der Seele; sondern sie sind eine Materie, oder diejenigen Bestandtheile des Aeussern der Seele, durch welche unser Bewußtseyn zu einem Vorstellen äusserer Gegenstände gestimmt wird. Vorstellungen lassen sich zergliedern, es lassen sich Theile derselben besonders nehmen und eigenmächtig zusammensetzen. Wie paßt dies auf Thätigkeiten und Veränderungen der Seele? Sie geben sich uns selbst zu erkennen, sie sind ein Wahrnehmbares, Ersterkenntliches von der Seele; sie afficiren also die Seelhandlungen; bloße Veränderungen des Ichs können das Ich nicht afficiren, sich nicht von selbst zu erkennen geben, nicht wahrnehmbar, ersterkenntlich seyn. Viele Vorstellungen bleiben, während die Seele andere erzeugt, gegenwärtig; wären die Thätigkeiten der Seele selbst Vorstellungen: so blieben Thätigkeiten, während sie nicht bleiben; sondern andere an ihre Stelle treten. Sie lassen sich absichtlich beleben unter der Voraussetzung, daß man weiß, man habe sie, also daß sie sich zu erkennen geben. Alles das spricht dafür, daß Vorstellungen eine besondere Art von in der Seele bestehenden Theilen, daß sie ein Bestehendes sind. Der Verf. leitet hierdurch seinen transcendentalen Skepticismus, der nachher mit einer Gattung des Idealismus in Verbindung treten soll, weislich ein. So lange man Vorstellungen für Abänderungen der Seele nimmt, kann man den Realismus in einer eingeschränkteren Bedeutung, den aber der Verf. unter seinen obenbenannten möglichen Systemen übergangen hat, nicht gut aus dem Wege kommen. Laßt uns erst die Gründe, dann das Resultat besehen! Vorstellungen sind nicht Thätigkeiten oder Veränderungen der Seele, weil sie sich zergliedern und eigenmächtig zusammensetzen lassen; können nicht auch Thätigkeiten oder Veränderungen, in mehrere einfache aufgelöst, und nach der Auflösung verschiedentlich zusammengesetzt werden? Die Thätigkeit, womit der Musiker sein Klavier spielt, zerfällt sie nicht in mehrere einfachere, und kann sie nicht, in Ansehung ihrer einfacheren Akte verschiedentlich zu Hervorbringung verschiedener Stücke zusammengesetzt werden? Aber Handlungen des Ichs können das Ich nicht afficiren, nicht wahrnehmbar, ersterkenntlich seyn? warum nicht wahrnehmbar? Nehmen wir nicht unsere eigne Handlungen täglich

 wahr?

wahr? Können sie nicht durch hinterlassene Spuren das Ich afficiren, wie wenn man aus dem Ritzen abnimmt, daß man sich an einem Dorn verwundet hat, obgleich man die Wunde im ersten Augenblicke nicht gewahr ward? Aber viele Vorstellungen bleiben! Andere werden während dem erzeugt! Widerspruch ist das nicht, wie der Verf. zu meinen scheint; die nämlichen Thätigkeiten bleiben nicht, während andere erzeugt werden. Und daß eine Thätigkeit fortgesetzt wird, während eine andere verschwindet, daß an die Stelle dieser eine neue gesetzt wird; das geschieht alle Tage, wie wenn man mit Einem Finger in der Musik Einen Ton angiebt, unterdessen andere auf andern Saiten oder Tasten sich bewegen. Die Gründe also haben nicht die stärkste Beweiskraft; aber die Sache selbst! Die Vorstellungen sollen eine besondere Art von Theilen seyn, die in der Seele bestehen! Wie stimmt damit ihr gänzliches Verschwinden, ihr gänzliches Vergessen? Wie die Erwerbung neuer Vorstellungen? Erzeugt aber die Seele, d. i. schafft sie ganz neue Theile aus sich? Ist also das Denken ein Bewegen, Durcheinanderwerfen dieser Theile? und was für Theile, bestehen die Theile, sind sie? Schwerlich andre als was die körperlichen Theile sind, Substanzen; jede Vorstellung wäre also Substanz? Gütiger Himmel; wohin kommen wir mit unserer Philosophie! Endlich hat der Verf. nicht bedacht, daß dies alles mit seinem transcendentalen Skepticismus in Widerspruch stehe, denn wissen wir das: so wissen wir von den Objekten doch schon etwas; diese bestehenden bleibenden Theile nämlich sind doch unstreitig Gegenstände, sind etwas außer der Vorstellung, weil die Vorstellung sich durch ihren bloßen Anblick nicht als so etwas zu erkennen giebt.

Der Verf. fährt fort: jede Vorstellung hat ihren Gegenstand, ihr Objekt, ihr Vorgestelltes; denn keine Vorstellung stellt nicht vor. Das Objekt einer Vorstellung ist nicht diese Vorstellung selbst; aber diese kann das Objekt einer andern Vorstellung seyn, welche auch sie vorstellt, und zum Bewußtseyn bringt. Nimmt man des Verf. Vorstellung in ganz strengem Sinne: so hat der Verf. Recht; aber was sollen denn die Feen-Palläste, die Romanen- und Schäferwelten der Dichter und Prosaisten seyn? Diese haben doch keinen Gegenstand; und wenn sie keine Vorstellungen sind, was sind sie denn? Dieser Satz bringt eben darum eine Unrichtigkeit in den gleich fol-

folgenden: was wir wissen, wissen wir durch Vorstellungen; denn unser Wissen ist ein Vorstellen, ein durch Vorstellungen bestimmtes Bewußtseyn gewisser Gegenstände; aber eben darum keine Vorstellung selbst. Vorstellungen sind die unmittelbaren, gänglichen Mittelglieder zwischen Objekten und unserm Bewußtseyn, oder Wissen derselben. — Die Bestimmtheit, welche das Bewußtseyn durch eine Vorstellung erhält, ist die Gewißheit, und diese ist nicht die Richtigkeit des Bewußtseyns. Jede Vorstellung vergewissert uns von ihrem Gegenstande. Es frägt sich aber, ob diese und jene Gewißheit, welche diese und jene Vorstellung unserm Bewußtseyn giebt, richtig und wahr sey oder nicht? In dem ersten dieser Sätze liegt das πρωτον ψευδος vom transcendentalen Scepticismus und Idealismus, wie sich in der Folge zeigen wird; wir müssen ihn also genau besehen. Es kann dieser beym ersten Anblicke, so scheinbare Satz einen doppelten Sinn haben, und entweder sagen, daß wir das Verhältniß zwischen Vorstellungen, wenn wir Urtheile fällen, allein durch Vorstellungen kennen lernen; oder auch, daß wir mit dem Gegenstande selbst nur durch Vorstellungen Bekanntschaft haben. In beyden Bedeutungen ist er unrichtig. Daß diese Wand weiß, dieser Ofen warm ist, weiß ich nicht durch die Vorstellungen der Wand und der Weiße, des Ofens und der Wärme; denn die kann ich eine ganze Ewigkeit hindurch betrachten, ohne die geringste Verbindung unter ihnen zu entdecken. Wodurch weiß ich also, daß diese Wand weiß ist? Durch nichts anders als durch die Empfindung; und die Empfindung ist denn doch etwas anders als die Vorstellung. Wodurch werde ich ferner mit der Wand bekannt? Nicht durch die Vorstellung; denn die war offenbar nicht das erste, was ich von ihr wußte; sondern durch die Empfindung, die mir die erste Veranlassung gab, eine solche Vorstellung zu bilden. Hätte ich nie eine Wand gesehen und gefühlt, ich wüßte höchst glaublich noch jetzt so wenig etwas von ihr, als die Eskimaux und Pesserähs davon wissen. Vorstellungen sind also nicht die unmittelbaren, gänglichen Mittelglieder zwischen Objekten und unserm Bewußtseyn oder Wissen derselben, sondern Empfindungen, die uns den ersten Anlaß geben, Vorstellungen zu bilden. Objekte sind uns also auch nicht Objekte durch Vorstellungen allein, sonst müßten uns Feenpalläste und Utopien auch Objekte seyn: sondern Empfindungen. Des Verf. Erklärung der Gewißheit gestehen wir gern nicht verstehen zu können. Bestimmt-

stimmtheit erhält das Bewußtseyn durch jede Vorstellung, und so fiele alle Möglichkeit der Ungewißheit weg. Oder soll damit gemeint seyn die feste Bestimmung? Dann wäre zu erweisen und klar zu machen, daß eine Vorstellung in Ansehung der dem Bewußtseyn zu gebenden Bestimmung, vor der andern Grade der Intension voraus habe. Auch weiß man nicht, worauf die Festigkeit einer solchen Bestimmung des Bewußtseyns eigentlich gerichtet seyn soll, was nämlich im Bewußtseyn fest bestimmt werden soll, um Gewißheit zu geben. Freylich ist die Gewißheit nicht die Richtigkeit einer Vorstellung: aber wir dächten doch, daß sie mit dieser in unzertrennlicher Verbindung stände, und auf sie eigentlich sich beziehen müsse. Jede Vorstellung vergewissert uns nicht von ihrem Gegenstande, sonst müßte Wieland, als er den Don Sylvio schrieb, von dem Daseyn der Fee Radiante und ihrer Kraft Gewißheit gehabt haben. Jede Empfindung aber thut das in so fern, als wir, so lange philosophische Zweifel uns nicht beunruhigt haben, bey einer wirklichen Empfindung, versteht sich einer äussern, an dem Daseyn ihres Gegenstandes nicht zweifeln können. Es scheint, der Verf. verwechsle hier, und vermische, wie in der neuesten Philosophie mehrmals geschieht, Vorstellungen mit Empfindungen; läßt man sich dies einmal gefallen, dann ist der transcendentale Idealismus oder Skepticismus, je nachdem einer gestimmt ist, unvermeidlich.

Aus diesen Vordersätzen, an deren Festigkeit also noch viel fehlt, wie sich in der Folge noch mehr zeigen wird, wenn wir sie auch von andern Seiten noch beschauen werden, leitet unser Verf. seinen transcendentalen Skepticismus so her: die objektive Bedeutung läßt sich bey allen unsern Kenntnissen befragen — aber sie läßt sich nicht erfragen. Es bleibt für uns, so lange wir im Erkennen der Dinge uns selbst überlassen sind, zweifelhaft, (skeptisch) ob sie ihre Gegenstände unserm Bewußtseyn so darstellen, wie sie für sich selbst seyn mögen, oder ob nicht? Es ist für uns überschwenglich, es liegt über unserm Erkenntnißkreis, diese Fragen mit Gewißheit zu beantworten, d. h. sie ist eine transcendentale Frage. Wir hängen also in Ansehung der objektiven Bedeutung unserer Kenntniß überhaupt dem transcendentalen Skepticismus an, d. h. uns ist das Dogma wahr; wir können schlechterdings nicht entscheiden, ob unsere Kenntnisse uns ihrer Gegenstände so bewußt machen, wie sie, diese Gegenstände, für sich genommen

men bestehen mögen, oder ob nicht? ob ihnen also eine objektive Bedeutung oder eine nicht objektive zukomme? Ehe wir weiter gehen ein Paar Bemerkungen über dieses Dogma! Erstlich, der Verf. hat nicht bewiesen, daß wir selbst in der That existiren, und daß Dinge an sich und ausser uns existiren: also steht sein transcendentaler Skepticismus auf schwachen, eigentlich auf gar keinen Füßen; ein Hauch des transcendentalen Idealisten wirft ihn über den Haufen. Zweytens, das Dogma des transcendentalen Skeptikers, wie es hier vorgelegt wird, ist mit sich selbst im Widerspruche. Denn wissen wir nichts von den Beschaffenheiten der Dinge an sich: wie können wir wissen, ob sie existiren? ob sie Dinge an sich sind? Diesem liesse sich nun allenfalls ausweichen, wenn man das Dogma näher dahin bestimmte, daß wir von den Dingen an sich nichts wissen, ausgenommen daß sie vorhanden und Dinge an sich sind; allein man würde sich dadurch in neue Schwierigkeiten verwickeln. Dieser nähern Bestimmung zufolge weiß man nicht, ob der Satz des Widerspruchs und der Satz vom zureichenden Grunde, nebst dem Grundsatze der Causalität, von den Dingen an sich gilt. Weiß man aber das nicht: dann kann man auch das Daseyn der Dinge an sich, der Vernunft nicht klar machen, und man wird genöthigt, auf ein bloßes Glauben sich zu stützen, also den transcendentalen Skepticismus noch weiter auszudehnen. Sollen aber diese Grundsätze mit zu dem gehören, was wir von dem Dinge an sich wissen: so läuft man große Gefahr, um den transcendentalen Skepticismus zu kommen, weil aus diesen Grundsätzen Folgerungen gezogen werden, die auf eine ausgedehntere Kenntniß der Dinge an sich führen.

Der Beweis von jenem Dogma lautet beym Verf. wie folgt: daß uns ein Gegenstand als ein solcher und kein anderer vor dem Bewußtseyn steht, geschieht nur dadurch, daß wir eine solche und keine andere Vorstellung von ihm haben. Der Gegenstand tritt nie selbst unmittelbar vor unser Bewußtseyn; denn daß wir wissen, und daß wir ein solches Objekt wissen, das beruht blos auf die Vorstellung, die wir von ihm haben, so daß wir auch selbst unsere Vorstellungen nur durch Vorstellungen, also gleichsam Bilder durch Bilder wissen. Wollen wir nun entscheiden, wie sich eine Vorstellung, als darstellendes Bild, zu ihrem Gegenstande, als dem darzustellenden Originale verhalte, ob zusammentreffend oder nicht? so müßten wir in einem von folgenden Fällen seyn: entweder müßten die Objekte,

außerdem, daß sie uns durch Vorstellungen bewußt werden, auch von selbst und unmittelbar vor das Bewußtseyn treten, folglich auch unvorgestellte Gegenstände für uns seyn, so daß wir sie als unvorgestellte kennen, und als solche mit den durch unsere Vorstellungen vorgestellten vergleichen könnten. Ein unmöglicher Fall! denn was wir wissen und kennen, kennen wir durch Vorstellungen; alle Objekte unseres Bewußtseyns sind ein Vorgestelltes; sie sind uns nur Gegenstände durch unsere Vorstellungen von ihnen. Oder, wir müßten von jedem Objekte zweyerley Kenntnisse haben; einmal eine solche, welche es so, wie es an sich seyn mag, dem Bewußtseyn darstellte, und welche uns von selbst versicherte, daß sie eine solche Vorstellung sey, bey welcher also alle Frage nach Bedeutung von selbst wegfiele; — und zweytens eine solche Vorstellung, bey welcher es noch zweifelhaft wäre, wie sie ihr Objekt zum Bewußtseyn brächte. Allein wir haben schon erinnert, daß wir uns jener ersten Art von Kenntnissen der Objekte nicht rühmen können. Wären wir im Besitze derselben: so müßte die Frage nach der Bedeutung unserer Kenntnisse eine unmögliche Frage für uns seyn; ferner müßten wir entweder ein unbezweifeltes Kennzeichen unserer Vorstellungen haben, welches uns von dieser ihrer Bedeutung hinreichende Versicherung geben könnte, oder es müßte die Natur einer Vorstellung schon selbst es seyn, die uns darüber vergewisserte. Ein solches Kennzeichen und Siegel fehlt aber unsern Kenntnissen durchaus, und die Natur einer Vorstellung besteht blos darin, daß sie unserm Bewußtseyn einen Gegenstand vorstellt, ob aber so wie er an sich seyn mag, oder ob nicht? darüber belehrt uns diese Natur so wenig, als darüber, ob sie ihn wahr oder nicht wahr vorstelle.

Der transcendentale Skepticismus also setzt das Daseyn von Gegenständen der Vorstellungen voraus; hier wenigstens finden wir dies überall als ausgemacht angenommen, und nirgends einige ausdrückliche Erklärung, daß auch dies problematisch bleiben müßte. Wir können nicht umhin, hierüber einiges anzumerken. Dieses reelle Daseyn der Gegenstände an sich hätte doch billig erst dargethan werden müssen; wenn man sich, wie der Verf. fast es zu thun scheint, auf die Natur einer Darstellung beruft, Etwas vorzustellen: so stützt man sich auf eine willkürliche Erklärung, und man hat die Vorstellungen gegen sich, welche nichts vorstellen. Hiervon abgesehen ist ein solcher Beweis den Grundsätzen des transcendenta-

dentalen Skepticismus entgegen; um darzuthun, daß die Vorstellungen in der That Gegenstände ausser sich haben, muß man aus den Vorstellungen herausgehen, muß man etwas mehr und etwas anderes als Vorstellungen kennen, muß man also den Hauptgrund des transcendentalen Skepticismus verwerfen. Gilt der Grundsatz in seiner vollen Ausdehnung, daß wir nichts kennen als unsere Vorstellungen: dann wissen wir nicht, ob wir selbst mehr als Vorstellungen sind; ob unsere Vorstellungen in der That Vorstellungen sind; ob wir selbst in der That sind; wir versinken also in den Abgrund des bloßen Scheinens und Erscheinens, ohne zu dem Erscheinenden je gelangen zu können. Denn um hierüber etwas zu entscheiden, muß aus der Vorstellung zu Etwas ihr entsprechendem hinübergeschritten werden, welches dieser Grundsatz durchaus nicht gestattet. Nimmt man nun hierbey an, daß die Gesetze des Denkens von Erscheinungen und Vorstellungen gelten: so ist man unausweichlich genöthigt, ein transcendentaler Idealist zu werden; und der transcendentale Skepticismus kann sich nicht aufrecht erhalten. Aber auch dieser Idealismus dürfte sich, wenn er sich selbst genau erforschte, selbst zerstören. Der Satz des Widerspruchs, nebst den andern Denkgesetzen nämlich ist etwas bloß Vorgestelltes. Ob er nebst seinen andern Begleitern einen Gegenstand ausser sich hat, weiß man nicht; also ob er auf andere Dinge und andere Vorstellungen und Gedanken anwendbar ist, weiß man auch nicht. Um das wissen zu können, muß man aus ihm herausgehen, und ihm einen Gegenstand in der That zuerkennen, welches die Natur alles Vorstellens und Denkens nicht gestattet. Hiernach also fällt auch alles Raisonnement über die Erscheinungen dahin, und man versinkt aus diesem Idealismus in den allerbodenlosesten Skepticismus. Daß eine Vorstellung als Gegenstand einer andern von mir vorgestellt wird, kann ich nach des Verf. Theorie zwar wissen, wenn ich sie vergleiche; aber daß eine ein Gegenstand der andern ist, es ohne mein Vorstellen ist, nicht bloß durch mein jetziges Vorstellen ist, kann ich nimmermehr wissen. Ich weiß nichts als durch mein Vorstellen; mein Vorstellen aber erstreckt sich blos auf den gegenwärtigen Augenblick: mithin ist es mir schlechterdings unmöglich, zu irgend einer festen, bleibenden Erkenntniß zu gelangen, und der Pyrrhonismus tritt in seiner ganzen furchtbaren Gestalt hervor. Will also der Verf. konsequent seyn: so darf er sich die oben erwähnten

Ausnahmen nicht gestatten, daß wir von den Dingen an sich nur ihr Daseyn wissen.

Von dieser Seite erscheint also der hier aufgestellte transcendentale Skepticismus als gänzlich unhaltbar. Jetzt laßt uns einmal seine Grundlage schärfer ins Auge fassen. Diese ist der von Berkeley zuerst und in unsern Tagen von Idealisten mehrerer Arten aufgestellte Satz: wir kennen nichts als unsere Vorstellungen. Unser Verf. drückt ihn so aus: daß uns ein Gegenstand als ein solcher und kein anderer vor dem Bewußtseyn steht, geschieht nur dadurch, daß wir eine solche und keine andere Vorstellung von ihm haben. Der Gegenstand selbst tritt nie unmittelbar vor unser Bewußtseyn: denn, daß wir wissen, und daß wir ein solches Objekt wissen, das beruht blos auf der Vorstellung, die wir von ihm haben. Dieser Satz, der an sich sehr einleuchtend scheint, hat durch die öftere Wiederholung der angesehensten Philosophen das Ansehen eines unumstößlichen Grundsatzes erhalten; besonders da er nicht selten mit der Miene des ganz entschiedenen Triumphes über alle dogmatische Systeme, und mit dem Tone der entschiedensten Gewißheit aufgestellt wird. Wir kennen nichts als unsere Vorstellungen, und kennen alles nur durch unsere Vorstellungen, dies kann mehr als einen Sinn haben, und muß daher erst nach allen seinen Bedeutungen genau untersucht werden, damit sich nicht unter einer zu weiten Ausdehnung ein Irrthum verberge. Es kann heissen, die Dinge selbst haben auf uns nicht den mindesten Einfluß, oder wenn sie ihn ja haben: so geht er doch gänzlich verloren, indem wir von ihnen uns diejenigen Vorstellungen bilden, durch die wir allein mit ihnen Bekanntschaften haben; wir bilden uns die Vorstellung von ihnen ohne Rücksicht und unabhängig von dem Einfluß, welchen sie auf uns haben mögen. Ist dies völlig wahr, dann steht die Konklusion des Argumentes unerschütterlich fest, und nur in diesem Sinne muß der Satz genommen werden, wenn er den Schlußsatz begründen soll. In diesem Sinne aber ist er hier, und überall, wo transcendentale Skeptiker, oder Idealisten ihn gebrauchen, nicht erwiesen; denn überall wird er als ein an sich evidenter Grundsatz aufgestellt. Er kann zweytens heissen, wir kennen die Dinge nur durch unsere Modificationen, das ist, durch die von ihnen auf uns gemachten Eindrücke und uns mitgetheilten Veränderungen. So drückte ihn Berkeley aus, und so stimmt er mit der Erfahrung sattsam überein, ohne eines weitern Bewei-

weises zu bedürfen. So aber genommen beweist er nicht, was er dem Idealisten beweisen soll. Denn nun gilt die Folge nicht: also wissen wir nichts davon, was die Dinge an sich und abgesehen von unsern Modifikationen, seyn mögen. Es kann nämlich gar wohl seyn, und das Gegentheil hat der Idealist nicht dargethan, daß diese Modifikationen und Eindrücke mit ihren Ursachen Uebereinkunft haben, daß sie zugleich Abdrücke sind, und mithin ist die Folgerung des Idealisten offenbar zu rasch. Aber der transcendentale Skeptiker gewinnt dann doch unleugbar? Es kann nämlich eben so gut seyn, daß diese Modifikationen oder Eindrücke mit ihren Ursachen keine Aehnlichkeit haben und keine Abdrücke sind. Auch der gewinnt so noch nicht; denn um hieraus Vortheil zu ziehen liegt ihm ob, vorher darzuthun, daß zwischen beyden entgegengesetzten Fällen hier keine Entscheidung statt findet, d. i. daß sich so wenig beweisen läßt, die Eindrücke seyen Abdrücke, als das Gegentheil dargethan werden kann. Dies aber ist von ihm hier nicht geschehen, und pflegt da, wo dies Palladium gebraucht wird, unsers Wissens nirgends zu geschehen. Es ist also klar, daß dies Argument, so fürchterlich es auch aussieht, zum Verderben des Realismus noch nicht sonderlich geeignet ist. Wie aber, wenn nun der transcendentale Skeptiker fortfährt: ihr kennt nichts als den Eindruck, aus diesem könnt ihr nicht hinaus, könnt ihn nicht mit seiner Ursache, abgesehen von allem Eindrucke vergleichen; wie ist also je darüber etwas auszumachen, ob er ein Abdruck ist, oder nicht? Triumphirt er nicht da am Ende doch? Wir sollten nicht denken. Der Eindruck ist doch eine Wirkung des Objektes, in ihn ist doch etwas von der Kraft und Thätigkeit desselben hinübergegangen, durch ihn stellt sich uns doch etwas von dem Objekte selbst dar. Also hat es doch immer sehr das Ansehen, daß der Eindruck auf etwas ausser ihm hinweist, und daß in ihm etwas dem Objekte Angemessenes enthalten seyn muß. Die Erfahrung dürfte ihn hier bald verlassen; denn Beyspiele von Modifikationen oder Wirkungen aufzustellen, die mit ihren Ursachen gar nichts gemein haben, die diesen durchaus entgegengesetzt sind, das dürfte ihm nicht sonderlich gelingen. Die allgemeinen Grundsätze verlassen ihn noch mehr, da sie vielmehr auf eine gewisse Uebereinkunft zwischen Menschen und Wirkungen unvermeidlich führen. Hier also zu triumphiren möchte, am Ende dem transcendentalen Idealisten und Skeptiker nicht so ganz leicht werden.

Hierdurch ist nun auch das leicht zu beantworten, was der Verf. in dem Verfolge seines Schlusses ausführt. Um zu entscheiden, sagt er, ob unsere Vorstellungen als Bilder mit den Gegenständen Uebereinkunft haben, müsten wir entweder die Objekte selbst unmittelbar kennen, diese Objekte müsten unmittelbar vor unser Bewußtseyn treten, folglich auch unvorgestellte Gegenstände für uns seyn, so daß wir sie als unvorgestellte kennen, und als solche mit den durch unsere Vorstellungen vorgestellten vergleichen könnten. Ein unmöglicher Fall! Oder, u. s. w. Wir halten uns an diesen ersten Fall, indem der zweyte ohne Bedenken zugestanden werden muß. Dieser nun ist nicht so unmöglich, als der Verf. meint; er ist sogar, genau besehen, derjenige, in welchem wir uns wirklich befinden. Die Gegenstände müsten unmittelbar vor das Bewußtseyn treten; das thun sie auch in der That: denn wie kann etwas unmittelbarer vor das Bewußtseyn treten, als wenn es in uns eine gewisse Veränderung hervorbringt, und durch diese Veränderung sich ankündigt? Wollte man entgegnen: diese Veränderung geht eigentlich nur die körperlichen Organe an, der Intelligenz giebt sich der Gegenstand doch nicht unmittelbar zu erkennen: so würde darauf zur Antwort dienen: die Veränderung geht doch von den Organen unmittelbar zur Intelligenz, und mithin hat man darzuthun, daß sie auf ihrem Wege eine ganz andere Gestalt annimmt, wenn man den Idealismus vertheidigen; oder daß aus ihr auf die Beschaffenheit des Objektes nie ein Schluß gelten kann, wenn man den transcendentalen Skepticismus vertheidigen will. Aber der Realismus kann denn doch so nie zur Kenntniß von den Gegenständen selbst gelangen, da wenigstens die Möglichkeit einer Abänderung der Modification auf ihrem Wege zum Bewußtseyn, oder wohl gar schon bey ihrem ersten Ursprunge in den Organen, ihm nicht erlaubt, die Modification geradezu auf den Gegenstand anzuwenden. Er muß ja, wie unser Verf. verlangt, dazu die Gegenstände als unvorgestellte kennen, und sie als solche mit den Vorstellungen vergleichen können. Dies haben wir unserm Verf. mehrere transcendentale Idealisten verlangt, und dadurch dem Beweise nicht geringes Gewicht gegeben. Lasst uns sehen, ob mit genugsamen Rechte! Unvorgestellt sind gewissermaassen die Gegenstände für uns, und werden als solche uns in der Empfindung vorgehalten: denn Empfindung ist eigentlich noch keine Vorstellung. Einiges also von dieser Vorstellung

derung findet wirklich statt. Das andere aber, daß wir die Gegenstände als unvorgestellt kennen, das ist, uns vorstellen müssen, findet freylich nicht statt, und kann nicht statt finden. Dies aber ist auch nicht schlechterdings nothwendig, um zu wissen, ob unsere Vorstellungen mit dem Objekte selbst einige Uebereinkunft haben. Es läßt sich dies per indirectum aus andern Gründen auch abnehmen. Wenn nämlich die Gegenstände nicht wirklich da seyen, nicht in der That auf uns und auf einander wirken könnten, ohne gewisse in unsere Empfindungen und Vorstellungen vorkommende Beschaffenheiten zu haben: so wären wir doch wohl unstreitig dadurch berechtigt, diese ihnen als ausser allem Empfinden und Vorstellen ihnen zukommend, beyzulegen.

So wäre also klar, daß dies anfangs so fürchterlich aussehende Argument der Idealisten und transcendentalen Skeptiker nichts weniger als unumstößlich ist; und daß alle diese Herren noch ein wenig zu früh Triumph gerufen haben. Uns wundert, daß der Verf. dies Argument hier so geradezu aufgestellt hat, als wenn nichts dagegen zu sagen, oder schon wirklich gesagt wäre. Hätte er den Idealistischen Streit mit etwas schärferer Aufmerksamkeit begleitet, und in den Schriften der Gegner sich ein wenig mehr umgesehen: so würde er gefunden haben, daß die Gegner diesen Schluß nicht einräumen, und verschiedentlich Erinnerungen dagegen gemacht haben; daß also auf diese doch einige Rücksicht hätte genommen werden müssen. Da die neuern Philosophen die Schriften der Gegenparteyen nicht eben zu lesen pflegen: so haben wir es für nothwendig erachtet, uns hier bey ihrem Hauptschlusse etwas mehr ausbreiten zu müssen, um zu versuchen, ob nicht auf diesem Wege ihre Aufmerksamkeit eher geweckt werden könnte. Auch dient dies vielleicht dazu, sie zu strengerer Prüfung dieses Schlusses zu veranlassen: denn nicht selten pflegen sie auch, ihrer Sache gar zu gewiß, die Gegenstände nicht mit der erforderlichen Anstrengung zu betrachten.

Dg.

Hierdurch ist nun auch das leicht zu beantworten, was der Verf. in dem Verfolge seines Schlusses ausführt. Um zu entscheiden, sagt er, ob unsere Vorstellungen als Bilder mit den Gegenständen Uebereinkunft haben, mußten wir entweder die Objekte selbst unmittelbar kennen, diese Objekte mußten unmittelbar vor unser Bewußtseyn treten, folglich auch unvorgestellte Gegenstände für uns seyn, so daß wir sie als unvorgestellte kennen, und als solche mit den durch unsere Vorstellungen vorgestellten vergleichen könnten. Ein unmöglicher Fall! Oder, u. s. w. Wir halten uns an diesen ersten Fall, indem der zweyte ohne Bedenken zugestanden werden muß. Dieser nun ist nicht so unmöglich, als der Verf. meint; er ist sogar, genau besehen, derjenige, in welchem wir uns wirklich befinden. Die Gegenstände mußten unmittelbar vor das Bewußtseyn treten; das thun sie auch in der That: denn wie kann etwas unmittelbarer vor das Bewußtseyn treten, als wenn es in uns eine gewisse Veränderung hervorbringt, und durch diese Veränderung sich ankündigt? Wollte man entgegnen: diese Veränderung geht eigentlich nur die körperlichen Organe an, der Intelligenz giebt sich der Gegenstand doch nicht unmittelbar zu erkennen: so würde darauf zur Antwort dienen: die Veränderung geht doch von den Organen unmittelbar zur Intelligenz, und mithin hat man darzuthun, daß sie auf ihrem Wege eine ganz andere Gestalt annimmt, wenn man den Idealismus vertheidigen; oder daß aus ihr auf die Beschaffenheit des Objektes nie ein Schluß gelten kann, wenn man den transcendentalen Skepticismus vertheidigen will. Aber der Realismus kann denn doch so nie zur Kenntniß von den Gegenständen selbst gelangen, da ihm wenigstens die Möglichkeit einer Abänderung der Modifikation auf ihrem Wege zum Bewußtseyn, oder wohl gar schon bey ihrem ersten Ursprunge in den Organen, ihm nicht erlaubt, die Modification geradezu auf den Gegenstand anzuwenden. Er muß ja, wie unser Verf. verlangt, daß die Gegenstände als unvorgestellte kennen, und sie als solche mit den Vorstellungen vergleichen können. Dies haben mit unserm Verf. mehrere transcendentale Idealisten verlangt, und dadurch dem Beweise nicht geringes Gewicht gegeben. Lasst uns sehen, ob mit genugsamen Rechte! Unvorgestellt sind gewissermaaßen die Gegenstände für uns, und werden als solche uns in der Empfindung vorgehalten: denn Empfindung ist eigentlich noch keine Vorstellung. Einiges also von dieser Forderung

derung findet wirklich statt. Das andere aber, daß wir die Gegenstände als unvorgestellt kennen, das ist, uns vorstellen müssen, findet freylich nicht statt, und kann nicht statt finden. Dies aber ist auch nicht schlechterdings nothwendig, um zu wissen, ob unsere Vorstellungen mit dem Objekte selbst einige Uebereinkunft haben. Es läßt sich dies per indirectum aus andern Gründen auch abnehmen. Wenn nämlich die Gegenstände nicht wirklich da seyen, nicht in der That auf uns und auf einander wirken könnten, ohne gewisse in unsere Empfindungen und Vorstellungen vorkommende Beschaffenheiten zu haben: so wären wir doch wohl unstreitig dadurch berechtigt, diese ihnen als ausser allem Empfinden und Vorstellen ihnen zukommend, beyzulegen.

So wäre also klar, daß dies anfangs so fürchterlich aussehende Argument der Idealisten und transcendentalen Skeptiker nichts weniger als unumstößlich ist; und daß alle diese Herren noch ein wenig zu früh Triumph gerufen haben. Uns wundert, daß der Verf. dies Argument hier so geradezu aufgestellt hat, als wenn nichts dagegen zu sagen, oder schon wirklich gesagt wäre. Hätte er den Idealistischen Streit mit etwas schärferer Aufmerksamkeit begleitet, und in den Schriften der Gegner sich ein wenig mehr umgesehen: so würde er gefunden haben, daß die Gegner diesen Schluß nicht einräumen, und verschiedentlich Erinnerungen dagegen gemacht haben; daß also auf diese doch einige Rücksicht hätte genommen werden müssen. Da die neuern Philosophen die Schriften der Gegenparteyen nicht eben zu lesen pflegen: so haben wir es für nothwendig erachtet, uns hier bey ihrem Hauptschlusse etwas mehr ausbreiten zu müssen, um zu versuchen, ob nicht auf diesem Wege ihre Aufmerksamkeit eher geweckt werden könnte. Auch dient dies vielleicht dazu, sie zu strengerer Prüfung dieses Schlusses zu veranlassen: denn nicht selten pflegen sie auch, ihrer Sache gar zu gewiß, die Gegenstände nicht mit der erfoderlichen Anstrengung zu betrachten.

Dg.

Vermischte Schriften.

Annalen der leidenden Menschheit, in zwanglosen Heften. Sechstes Heft, oder 1799 erstes Heft. 1799. 412 S. 8. 1 Rg. 8 ge.

Wir wollen, wie bey den vorigen Heften (allg. d. Bibl. Bd. 45 S. 255) den Inhalt kurz angeben.

I. Eine Stelle aus Pestalozzis Nachforschungen, über den Gang der Natur in der Entwickelung des Menschengeschlechts, statt der Vorrede. Die Stelle ist zu schön, und als Vorrede zu bedeutend, als daß wir uns enthalten können, die Hauptzüge daraus mitzutheilen. „Tausende gehen als Werk der Natur im Verderben des Sinnen-Genusses dahin, und wollen nichts mehr. Zehntausend erliegen unter der Last ihrer Nadel, ihres Hammers, ihrer Elle und ihrer Krone, und wollen nichts mehr. Ich kenne einen Menschen, der mehr wollte; in ihm lag die Wonne der Unschuld, und ein Glaube an die Menschen, den wenige Sterbliche kennen; sein Herz war zur Freundschaft geschaffen, Liebe war seine Natur, und Treue seine innigste Neigung. Aber er war kein Werk der Welt; er paßte in keine Ecke derselben. — Leute, die sich zu seinen Richtern aufwarfen, ohne ein einziges Verhör, gaben das Zeugniß, er sey allgemein und unbedingt unbrauchbar. Das war das Sandkorn auf der stehenden Wage seines Elends. Er ist nicht mehr, du kennst ihn nicht mehr; was von ihm übrig ist, sind zerrüttete Spuren seines zerrütteten Daseyns." II. K. preuß Edict vom 14. Septemb. 1798, daß die Landeszeitungen in dem Vortrage ihrer Nachrichten, die Auswahl und den Ton beobachten sollen, wie es die den Redactoren und Censoren auferlegte Pflicht erfordert. Vornehmlich wird verlangt, daß die Zeitungen sich 1) aller Beleidigungen und Unschicklichkeiten gegen fremde Höfe und Staaten, und 2) auch alles desjenigen, was auf das große Publikum als Anpreisung und Beförderung des revolutionären Schwindelgeistes und der politischen Neuerungssucht wirken kann, in Erzählungen und Raisonnements, auch wenn solche in andern fremden Zeitungen bereits gedruckt wären, durchaus enthalten, und daher auch keine Proclamationen, öffentliche Reden, Addressen u. s. w. von

der-

dergleichen beschimpfenden und revolutionären Inhalt aufnehmen; und sich endlich 3) aller eigenen Raisonnements enthalten sollen, als wozu eine Zeitung keinesweges geeignet sey. III. Abdruck eines Schreibens des Generals Kosciusko vom 24. Jul. 1798 an den Russischen Kaiser Paul I., nebst einer angehängten Kritik desselben, worin das seltsame und unedle Benehmen des Generals mit Recht gerügt wird. IV. Das Lied le reveil du peuple, übersetzt von Stäudlin. V. Einzelne Justiz-Mängel. Unter dieser Rubrik werden sechs verschiedene Vorfälle aus dem Hohenlohe-Schillingsfürstischen, aus dem Churbraunschweigischen und aus der Stadt Nürnberg erzählt. Die ersten fünf sind aus dem Häberlinischen Staatsarchive gezogen; der sechste aus den Durchflügen durch Deutschland. VI. Einzelne Wahrheiten. Diese Wahrheiten sind gerichtet: 1) gegen den Herausgeber des Revolutions-Almanachs; insbesondere gegen einige Stellen, wo er äußert, daß Beförderung des Gemeinsinnes im deutschen Vaterlande, der Zweck seiner Sammlung sey, und, und wo von der unglaublichen Dreistigkeit geredet wird, womit eine gewisse Faktion in Deutschland, seit Anbeginn dieses Krieges beschäfftigt war, in Schriften und Reden die ganze Schuld seiner Entstehung auf deutsche Fürsten und sonderlich auf Oestreich zu spielen. „Wenn es Faktionen gebe: (wird unter andern hierauf geantwortet) so würde es gewiß kein Mittel gegen sie seyn, sich zu einer Gegenfaction zu machen. Wenn es aber keine Factionen giebt: so streuet gerade derjenige, welcher davon redet, den Saamen der Zwietracht aus; und in Deutschland sollten nach gerade alle vernünftige Männer von dem Wahne zurück kommen, daß unter den Schriftstellern Faktionen herrschen." 2) Gegen die Art, wie in der Minerva darüber geurtheilt wird, daß Wieland sich durch den Haschkaischen Bericht über die Behandlung der Staatsgefangenen Lafayette, Maubourg und Pusy hat täuschen lassen. „Es ist nicht leicht, in der französischen Revolutionssache Wieland mit Wieland zu vereinigen." 3) Gegen einige Zeitungen, welche sich so ausdrücken, als habe das Haus Oestreich seine eben benannten drey Staatsgefangenen mit eigener Bewachung durch Deutschland führen lassen. Wie die Sache in dem gegenwärtigen Aufsatze erzählt wird: so hat wirklich ein Oestreichischer Major die Reise von Olmütz nach Hamburg mit den Olmützer Gefangenen gemacht. Er hatte die behufigen Pässe, und soll Requisitionen um

Rechtshülfe an alle Obrigkeiten bey sich gehabt haben, im Fall ihr Beystand erforderlich gewesen seyn würde. Da aber die Entlassenen ganz friedlich folgten, reiste der Major immer voran, besorgte das Quartier, und bezahlte alles, so daß sie, wenn sie ankamen, alles bereitet fanden, und wenn sie nach der Rechnung fragten, erfuhren, daß nichts zu berichtigen sey. Sie sahen auf der ganzen Reise ihren Führer, einen feinen und artigen Mann, fast gar nicht. Als sie in Hamburg in dem Hause des Kaufmanns Parisch, vormaligen Amerikanischen Consuls, angekommen waren, fand sich der kaiserliche Gesandte in Hamburg dort ein. Sein Betragen war höflich; aber nicht feyerlich oder bedeutsam. Er fragte, ob sie Ursache hätten, über die Behandlung unterwegs zu klagen? Hierauf konnten sie nur verbindlich antworten. An weitere Ankündigungen und Verpflichtungen ward nicht gedacht, und alle trennten sich mit der größten Höflichkeit. 4) Gegen solche Bücher, wie der in Paris bey Gerard Fuchs auf das Jahr 1798 erschienene Obscuranten-Almanach ist, wodurch, wegen des Zusatzes von Bitterkeit und Persönlichkeit, die Gegner nicht belehrt und gebessert, sondern nur noch mehr aufgebracht werden. 5) Gegen die Behauptung, die Inquisition habe in Spanien mehr genützt als geschadet, nämlich durch Abwendung der Religions-Kriege; desgleichen gegen die noch auffallendern Lobreden der Inquisition aus politischen Gründen, in dem vierten Heft der Zeitschrift: Europens politische Lage und Staatsinteresse. VII. Hat die französische Revolution der Sache der Freyheit genützt? „Die französische Revolution hat unstreitig ihr großes Verdienst. Sie schuf aus Sklaven Staatsbürger, sie zerbrach „den Despotismus der Tyrannen, und machte Europa mit „der großen Wahrheit bekannt, daß auch der erste Staats„beamte für seine Administration verantwortlich ist. Sie u. „s. w. Daß sie weniger wohlthätig für die Menschheit ward, „als sich in den ersten Jahren derselben erwarten ließ, daß „sie den Erwartungen nicht entsprach, die man in dieser Rück„sicht auf sie gesetzt hatte, daran sind einzig die Feinde der „Menschheit schuld, die auch hier dem Genius der Menschheit „entgegen arbeiteten, jene die Thronen umgebenden Egoisten, „welche das Erforderniß der Zeit nicht kennen, und glauben, „daß, weil sie sich bey den Verhältnissen der vorigen Zeit „wohl befinden, die ganze übrige Menschheit dabey beruhiget „und zufrieden seyn müsse. Und was hat das übrige Euro-

„pa

..... von den Machinationen dieser Leute fürder nicht alles zu fürchten?" VIII. Selbstbetrachtung und Stoff zum Nachdenken für Andere von A. H. Eine lehrreiche und eben so unterhaltende als eindringende Ausführung gegen die Duelle. IX. Alfonzo. Eine aus der Phantasie geschöpfte Erzählung, auf Veranlassung dessen, was Voltaire bey den Indiscretionen seiner Freunde zu sagen pflegte: je prie Dieu de me delivrer de mes amis; quant à mes ennemis je m'en charge. X. Der alte Hans, ein Gedicht von Georg von Forstner. XI. Enthauptung und Verbrennung einer vermeintlichen Hexe, im Jahre 1648. Im Jahr 1648 wird eine Frau von 70 Jahren, weil sie wegen Hexerey im Verdacht ist, auf die Tortur, und darauf, nach erhaltenem Geständniß, mit dem Schwerdte vom Leben zum Tode gebracht. Die Scene ist im Hildesheimischen. XII. Nuguez. So heißt der Bediente eines Portugiesischen Edelmanns, von welchem hier ein Beyspiel von großer Anhänglichkeit eines Dieners an seinen Herrn erzählt wird. Der Bediente wurde dadurch zu einer That verleitet, die er mit dem Tode büßen mußte, und das ist wahrscheinlich der Grund, weshalb diese Geschichte in die Annalen der leidenden Menschheit gekommen ist. XIII. Bericht über das Gute und Böse der articulirten Libellen. Das Resultat ist: daß die articulirten Libelle ihren großen Nutzen haben, wenn man nur immer annehmen könnte, daß die Gerichte, die Parteyen und ihre Gehülfen gewissenhafte, ehrliche und mit einer gesunden Vernunft und gutem Willen ausgerüstete Personen wären; da dieser Fall aber sich in der praktischen Welt nicht unterstellen lasse: so müsse man sich gegen die articulirten Libelle erklären. XIV. Gedanken über Lehre und Lehrart, wie auch über nöthige Verfügungen in geistlichen Sachen, in Bezug auf die Aufsätze in Henkens Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte, 1. B. 1. St. I. und 3. B. 2. St. VI. Es ist eine gut gerathene Satyre auf diejenigen, welche das Ansehen der Religion durch etwas anders, als durch freye Untersuchung, aufrecht erhalten zu können glauben. XV. Aus dem Mecklenburgischen. Die Bürger in Teterow mußten Gefangene bewachen, und vertrieben sich dabey die Zeit durch Spielen und Trinken; das wurde ihnen von der Obrigkeit gestattet. Als sie aber zu gleichem Zweck anfiengen, aus des Herrn von Knigge Reise nach Schilda einander

Rechtshülfe an alle Obrigkeiten bey sich gehabt haben, im Fall ihr Beystand erforderlich gewesen seyn würde. Da aber die Entlassenen ganz friedlich folgten, reiste der Major immer voran, besorgte das Quartier, und bezahlte alles, so daß sie, wenn sie ankamen, alles bereitet fanden, und wenn sie nach der Rechnung fragten, erfuhren, daß nichts zu berichtigen sey. Sie sahen auf der ganzen Reise ihren Führer, einen feinen und artigen Mann, fast gar nicht. Als sie in Hamburg in dem Hause des Kaufmanns Parisch, vormaligen Amerikanischen Consuls, angekommen waren, fand sich der kaiserliche Gesandte in Hamburg dort ein. Sein Betragen war höflich; aber nicht feyerlich oder bedeutsam. Er fragte, ob sie Ursache hätten, über die Behandlung unterwegs zu klagen? Hierauf konnten sie nur verbindlich antworten. An weitere Ankündigungen und Verpflichtungen ward nicht gedacht, und alle trennten sich mit der größten Höflichkeit. 4) Gegen solche Bücher, wie der in Paris bey Gerard Fuchs auf das Jahr 1798 erschienene Obscuranten-Almanach ist, wodurch, wegen des Zusatzes von Bitterkeit und Persönlichkeit, die Gegner nicht belehrt und gebessert, sondern nur noch mehr aufgebracht werden. 5) Gegen die Behauptung, die Inquisition habe in Spanien mehr genützt als geschadet, nämlich durch Abwendung der Religions-Kriege; desgleichen gegen die noch auffallendern Lobreden der Inquisition aus politischen Gründen, in dem vierten Heft der Zeitschrift: Europens politische Lage und Staatsinteresse. VII. Hat die französische Revolution der Sache der Freyheit genützt? „Die französische Revolution hat unstreitig ihr großes Verdienst. Sie schuf aus Sklaven Staatsbürger, sie zerbrach „den Despotismus der Tyrannen, und machte Europa mit „der großen Wahrheit bekannt, daß auch der erste Staats„beamte für seine Administration verantwortlich ist. Sie u. „s. w. Daß sie weniger wohlthätig für die Menschheit ward, „als sich in den ersten Jahren derselben erwarten ließ, daß „sie den Erwartungen nicht entsprach, die man in dieser Rück„sicht auf sie gesetzt hatte, daran sind einzig die Feinde der „Menschheit schuld, die auch hier dem Genius der Menschheit „entgegen arbeiteten, jene die Thronen umgebenden Egoisten, „welche das Erforderniß der Zeit nicht kennen, und glauben, „daß, weil sie sich bey den Verhältnissen der vorigen Zeit „wohl befinden, die ganze übrige Menschheit dabey beruhiget „und zufrieden seyn müsse. Und was hat das übrige Euro-

„pa

man von den Machinationen dieser Leute fürder nicht alles zu fürchten?" VIII. Selbstbetrachtung und Stoff zum Nachdenken für Andere von A. H. Eine lehrreiche und eben so unterhaltende als eindringende Ausführung gegen die Duelle. IX. Alfonzo. Eine aus der Phantasie geschöpfte Erzählung, auf Veranlassung dessen, was Voltaire bey den Indiscretionen seiner Freunde zu sagen pflegte: je prie Dieu de me delivrer de mes amis; quant à mes ennemis je m'en charge. X. Der alte Hans, ein Gedicht von Georg von Forstner. XI. Enthauptung und Verbrennung einer vermeintlichen Hexe, im Jahre 1648. Im Jahr 1648 wird eine Frau von 70 Jahren, weil sie wegen Hexerey im Verdacht ist, auf die Tortur, und darauf, nach erhaltenem Geständniß, mit dem Schwerdte vom Leben zum Tode gebracht. Die Scene ist im Hildesheimischen. XII. Nuguez. So heißt der Bediente eines Portugiesischen Edelmanns, von welchem hier ein Beyspiel von großer Anhänglichkeit eines Dieners an seinen Herrn erzählt wird. Der Bediente wurde dadurch zu einer That verleitet, die er mit dem Tode büßen mußte, und das ist wahrscheinlich der Grund, weshalb diese Geschichte in die Annalen der leidenden Menschheit gekommen ist. XIII. Bericht über das Gute und Böse der articulirten Libellen. Das Resultat ist: daß die articulirten Libelle ihren großen Nutzen haben, wenn man nur immer annehmen könnte, daß die Gerichte, die Parteyen und ihre Gehülfen gewissenhafte, ehrliche und mit einer gesunden Vernunft und gutem Willen ausgerüstete Personen wären; da dieser Fall aber sich in der praktischen Welt nicht unterstellen lasse: so müsse man sich gegen die articulirten Libelle erklären. XIV. Gedanken über Lehre und Lehrart, wie auch über nöthige Verfügungen in geistlichen Sachen, in Bezug auf die Aufsätze in Henkens Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte, 1. B. 1. St. I. und 3. B. 2. St. VI. Es ist eine gut gerathene Satyre auf diejenigen, welche das Ansehen der Religion durch etwas anders, als durch freye Untersuchung, aufrecht erhalten zu können glauben. XV. Aus dem Mecklenburgischen. Die Bürger in Teterow mußten Gefangene bewachen, und vertrieben sich dabey die Zeit durch Spielen und Trinken; das wurde ihnen von der Obrigkeit gestattet. Als sie aber zu gleichem Zweck anfiengen, aus des Herrn von Knigge Reise nach Schilda ein-

ander etwas vorzulesen: so ließ ihnen der Stadtrichter das Buch wegnehmen. XVI. Ein Zug von Wohlthätigkeit unter den Waffen. Ein kaiserlicher Officier verliert an einem Abend seine ganze ihm anvertraute Casse, die gegen 8 bis 900 Gulden enthält. Cassation und Infamie steht ihm nach militärischen Gesetzen bevor. Man bedauert ihn, und hält ihn für verlaren. Indeß erfolgt der Ersatz von unbekannter Hand, bevor die Sache zum gerichtlichen Ausbruch kommt, und der Mann wird gerettet. Erst ein Vierteljahr nachher ist durch einen Zufall entdeckt worden, daß diese Summe von dem Mainzer Officier-Corps zusammen geschossen und an die Behörde befördert worden war. XVII. Geist der Zeit, von K. H. Das Thema, welches hier ausgeführt wird, ist mit den Worten des Verf. etwa folgendes: „Die Sonne, die über den Trümmern der Bastille aufgieng, zerstreut alle die Nebel der Dummheit und Vorurtheile, „welche der Despotismus ammenartig bey Nationen auffütterte, „und an deren Stelle tritt reiner Sinn für Wahrheit und Recht. „Umsonst windet sich die Bande der Obscuranten ab; alle ihre „Anstrengungen sind bloß die letzten convulsivischen Bewegungen des sterbenden kirchlichen und politischen Despotismus. „Das neunzehnte Jahrhundert verspricht die Wiederbringung „Saturnischer Zeiten. Aber mancher Kampf bleibt wohl „noch zu kämpfen; die Krise ist bey weiten noch nicht erstanden; der Despotismus ist selbst im Tode noch gefährlich, „und vielleicht dann gefährlicher noch, als zu den Zeiten seines höchsten Wohlseyns." XVIII. Frankreichs Einfluß auf Europa. Auf fünf Seiten, wird durch eine kärgliche Induction aus der Geschichte gezeigt, daß alles Licht und alle Aufklärung von jeher aus Frankreich zu dem übrigen Europa und vorzüglich nach Deutschland gekommen, und daß es der französischen Nation gewissermaaßen aufgetragen gewesen sey, auf die Völker unsers Welttheils zu wirken. Der Schluß ist: „Sollten die großen und reichen Provinzen auf dem linken Ufer des Rheins von Deutschland getrennt bleiben: so „werden sie der Zufluchtsort der deutschen Gelehrten werden. „Von dort aus werden die verscheuchten Musen mit Muth „und Freyheit schreiben und lehren, und so wird Frankreich „auch hier wieder auf uns zurückgebliebene wirken." XIX. Vorstellung des Hrn. Land- und Schatzraths von Berlepsch an das Oberappellationsgericht in Zelle, worin derselbe, als Besitzer des landtagsfähigen Guts Man-

dels-

Mitglie in der Calenbergischen ritterschaftlichen Curie, und mithin als Landstand, gegen die, statt des Oberappellationsraths von Pestel von den Calenbergischen Landständen am 10. Jan. 1799 geschehenen Wahl eines Oberappellationsraths auf der Gelehrten Bank, und wider das desfalls vom großen Ausschuß der kalenbergischen Landschaft an das Oberappellationsgericht abgelassene Präsentationsschreiben protestiret, indem, vermöge der ergangenen reichskammergerichtlichen Erkenntnisse, alles in Absicht einer kalenbergischen Oberappellationsrathswahl Geschehene null und nichtig sey, so lange Herr von Berlepsch seiner sämmtlichen Staatsämter entsetzt bleibe. Hierzu komme noch der unzertrennliche Umstand, daß die kalenbergische ritterschaftliche Curie so lange vitiös organisirt bleibe, als der Herr von Bremer statt des Herrn v. Berlepsch in derselben als Landrath Sitz und Stimme habe, weil letzterer dadurch in die moralische Unmöglichkeit gesetzt sey, die Rechte seiner Landstandschaft in der calenbergis. ritterschaftl. Curie auszuüben. Auf diese Vorstellung hat das Oberappellationsgericht folgende Resolution abgegeben: „Dem Hofrichter auch Land- und Schatzrathe von Berlepsch zu Berlepsch „wird auf seine Eingabe vom 11. dieses hiermit zur Resolution „ertheilet; Nachdem derselbe nicht gezeigt hat, daß die von „ihm angeführten Erkenntnisse des kaiserlichen Reichskammergerichts zum wirklichen Effekt gebracht worden, mithin „ihm der Besitzstand entgegen stehet: so kann dem geschehenen Suchen, wegen dessen Unerheblichkeit, nicht deferirt werden, auch ist demselben zur Annahme dieses Dekreti „der Oberappellationsgerichts-Procurator, Doktor Seelhorst, ex officio zugeordnet." XX. Fichtens Atheismus. Der Verf. dieses von Bremen aus datirten Aufsatzes kündigt sich als einen öffentlich erklärten Anhänger der Lehre Jesu von Nazareth an, dem diese Lehre für sich jede Art von Philosophie über Gott, Freyheit und Unsterblichkeit überflüssig mache. Auch stehe er nicht in der geringsten Verbindung mit den Herausgebern des philosophischen Journals. Aber eben sein Christianismus, und der daraus genommene Grundsatz, andere so zu behandeln, wie man wünscht, von ihnen behandelt zu werden, mache es ihm zur Pflicht, sein Votum in dieser Sache bey dem literarischen Publico, wohin solche Sachen eigentlich gehörten, sobald als möglich abzugeben. Er ist der Meinung, daß man Fichte unrecht thue, ihn des Atheismus zu beschuldigen; daß man aber auf keinem Fall in die-

ser transcendental philosophischen Sache den Weg der Confis- cation, Anklage und Bestrafung hätte einschlagen sollen. Bey dieser Gelegenheit erklären die Herausgeber der Annalen, daß von ihnen Fichtens Meinung in Ansehung des Bewiises der Gottheit und seine Art zu meinen gemißbilligt werde. „Ihnen ist das heutige Unwesen der kantischen Philosophie „nichts als die Verschrobenheit der Sophisten des Plato, „die Sokrates mit seiner Unwissenheit beschämte, und unter „den meisten Anhängern eine leere Charlatanerie. Sie glau- „ben aber, daß alle Stimmen gehört werden, und daß jeder „Mensch seine eigene haben müsse." XXI. Wohlgemeinte Erinnerungen eines verklärten deutschen Fürsten an seinen hinterlassenen Sohn, mit einigen Anmerkun- gen des Herausgebers. Sie betreffen die Pflichten eines guten Regenten, welche dem Sohne an das Herz gelegt wer- den. XXII. Prüfung der Schrift: Preussens Neu- tralitäts-System, dessen Ursachen und wahrschein- liche Folgen. Deutschland 1799. Der Verf. dieser Schrift heißt hier ein Herostrat, welcher die brennende Fa- ckel der Zwietracht in den Tempel des Friedens wirft, welcher mit dem Fanatismus eines Peter Eremita und Bernhards einen neuen Kreuzzug gegen die Franken prediget, und wel- cher, anstatt das Heil der Menschheit, die Beruhigung der Gemüther unter gesetzlichen Regierungen zu befördern, die bitterste und unsinnigste Parteywuth zu erregen suche. „Es „ist zu bedauern, daß unsere Zeiten noch so verblendet sind, „daß Mordbrenner der Art es wagen mögen, so laut zu „werden, und sich für Apostel der guten Ordnung auszuge- „ben, sie, deren Schriften, wenn sie Eindruck machen wür- „den, nur dazu dienen könnten, den Bruch, den wir zu hei- „len suchen müssen, unheilbar zu machen." XXIII. Patrio- tische Gedanken eines auswärtigen Schlesiers beym unverhofften Anblick des Schlesischen Provinzial- Blatts. „Aufgeklärtes Schlesien! will der trübe Dämon „des gröbsten Aristokratism, (der militärische ist vorzüglich ge- „meint) der niedrigsten polnischen Sclaven-Furchtsamkeit „denn noch nicht aus deinen herrlichen Fluren dem seit 10 „Jahren doch schon hell genug leuchtenden Genius besserer „Zeiten weichen?" XXIV. Gelehrte Sophisterey. Der Verf. dieses Aufsatzes nimmt sich des Hrn Dr. Sch[illegible] Directors einer Handlungs-Schule in Berlin, gegen einen Recensenten an, welcher seine Geschichte des französischen

Krie-

welches auf eine solche Weise beurtheilt hat, daß ihm durch persönliche Verketzerung thätlich in seinem Berufe geschadet worden ist. Zugleich wird es hier der allg. Lit. Zeit. zur Ungerechtigkeit angerechnet, die Acten mit der Replik zu schliessen. XXV. Auch eine neue Lehre. Betrifft eine vor ein Paar Jahren geführte Streitigkeit zwischen zwey Predigern in Holstein über die Frage: ob die ewige Seligkeit schon in dieser Welt ihren Anfang nehme? XXVI. Versuch einer Beantwortung der Frage aus Principien: hat ein Volk das Recht, seine Staatsverfassung zu ändern? Wir zeichnen einige Ideen aus: „Der Mensch begiebt sich wohl Anfangs nur mit Rücksicht auf das Empirische in den Staat, um durch Vereinigung mit mehrern drohenden Gefahren leichter Trotz bieten zu können, den Trieben der Geselligkeit Folge zu leisten, u. s. w. Aber dieser empirische Gesichtspunct wird, wenn er als Zweck der Gesellschaft, die wir Staat nennen, gedacht werden soll, nach und nach mit dem Erwachen der Vernunft von ihm verdrängt. Sie giebt als Zweck des Staats an: Die Schützung und Rückgabe unserer äußeren vollkommenen Rechte; und ordnet diesem Zweck alle übrigen Rücksichten unter." — „Der Grund der Existenz einer Staatsverfassung ist der gemeinsame Wille ihrer Glieder. — Dem Volk ist die Verfassung; sie ist von dem Volk, und sie ist für das Volk. Wer soll sie anders ändern dürfen als das Volk? Auch ist das Versprechen, welches sich das Volk gegeben hat, seine Verfassung nicht weiter zu ändern, nichtig." XXVII. Ueber die Nothwendigkeit des Kriegs, denselben als ein Mittel zur Verminderung der übermäßigen Vermehrung des Menschengeschlechts betrachtet, ein Auszug aus einem Werkchen, betitelt: Plan zu einem ewigen Frieden.

Air.

Enthüllung des Raub- und Plünderungssystems der Kommissäre der preußischen, österreichischen und neufränkischen Armeen. Paris, Berlin und Wien, (wahrscheinlich in Berlin gedruckt und verlegt). 1799. VIII und 198 S. 8. 14 gr.

„Ein

se transcendental-philosophischen Sache den Weg der Denunciation, Anklage und Bestrafung hätte einschlagen sollen. Bey dieser Gelegenheit erklären die Herausgeber der Annalen, daß von ihnen Fichtens Meinung in Ansehung des Begriffes der Gottheit und seine Art zu meinen gemißbilligt werde. „Ihnen ist das heutige Unwesen der kantischen Philosophie „nichts als die Verschrobenheit der Sophisten des Plato, „die Sokrates mit seiner Unwissenheit beschämte, und unter „den meisten Anhängern eine leere Charlatanerie. Sie glau„ben aber, daß alle Stimmen gehört werden, und daß jeder „Mensch seine eigene haben müsse.“ XXI. Wohlgemeinte Erinnerungen eines verklärten deutschen Fürsten an seinen hinterlassenen Sohn, mit einigen Anmerkungen des Herausgebers. Sie betreffen die Pflichten eines guten Regenten, welche dem Sohne an das Herz gelegt werden. XXII. Prüfung der Schrift: Preussens Neutralitäts-System, dessen Ursachen und wahrscheinliche Folgen. Deutschland 1799. Der Verf. dieser Schrift heißt hier ein Herostrat, welcher die brennende Fackel der Zwietracht in den Tempel des Friedens wirft, welcher mit dem Fanatismus eines Peter Eremita und Bernhards einen neuen Kreuzzug gegen die Franken prediget, und welcher, anstatt das Heil der Menschheit, die Beruhigung der Gemüther unter gesetzlichen Regierungen zu befördern, die bitterste und unsinnigste Parteywuth zu erregen suche. „Es „ist zu bedauern, daß unsere Zeiten noch so verblendet sind, „daß Mordbrenner der Art es wagen mögen, so laut zu „werden, und sich für Apostel der guten Ordnung auszuge„ben, sie, deren Schriften, wenn sie Eindruck machen wür„den, nur dazu dienen können, den Bruch, den wir zu hei„len suchen müssen, unheilbar zu machen.“ XXIII. Patriotische Gedanken eines auswärtigen Schlesiers beym unverhofften Anblick des Schlesischen Provinzial-Blatts. „Aufgeklärtes Schlesien! will der trübe Dämon „des gröbsten Aristokratism, (der militärische ist vorzüglich ge„meint) der niedrigsten polnischen Sclaven-Furchtsamkeit „denn noch nicht aus deinen herrlichen Fluren dem seit 10 „Jahren doch schon hell genug leuchtenden Genius besserer „Zeiten weichen?“ XXIV. Gelehrte Sophisterey. Der Verf. dieses Aufsatzes nimmt sich des Hrn Dr. Schulz, Directors einer Handlungs-Schule in Berlin, gegen einen Recensenten an, welcher seine Geschichte des französischen

Krie-

Kläger auf eine solche Weise beurtheilt hat, daß ihm durch persönliche Verketzerung thätlich in seinem Berufe geschadet worden ist. Zugleich wird es hier der allg. Lit. Zeit. zur Ungerechtigkeit angerechnet, die Acten mit der Replik zu schließen. XXV. Auch eine neue Lehre. Betrifft eine vor ein Paar Jahren geführte Streitigkeit zwischen zwey Predigern in Holstein über die Frage: ob die ewige Seligkeit schon in dieser Welt ihren Anfang nehme? XXVI. Versuch einer Beantwortung der Frage aus Principien: hat ein Volk das Recht, seine Staatsverfassung zu ändern? Wir zeichnen einige Ideen aus: „Der Mensch begiebt sich wohl Anfangs nur mit Rücksicht auf das Empirische in den Staat, um durch Vereinigung mit mehrern drohenden Gefahren leichter Trotz bieten zu können, den Trieben der Geselligkeit Folge zu leisten, u. s. w. Aber dieser empirische Gesichtspunct wird, wenn er als Zweck der Gesellschaft, die wir Staat nennen, gedacht werden soll, nach und nach mit dem Erwachen der Vernunft von ihm verdrängt. Sie giebt als Zweck des Staats an: Die Schützung und Rückgabe unserer äußeren vollkommenen Rechte; und ordnet diesem Zweck alle übrigen Rücksichten unter.“ — „Der Grund der Existenz einer Staatsverfassung ist der gemeinsame Wille ihrer Glieder. — Dem Volk ist die Verfassung; sie ist von dem Volk, und sie ist für das Volk; Wer soll sie anders ändern dürfen als das Volk? Auch ist das Versprechen, welches sich das Volk gegeben hat, seine Verfassung nicht weiter zu ändern, nichtig.“ XXVII. Ueber die Nothwendigkeit des Kriegs, denselben als ein Mittel zur Verminderung der übermäßigen Vermehrung des Menschengeschlechts betrachtet, ein Auszug aus einem Werkchen, betitelt; Plan zu einem ewigen Frieden.

Air.

Enthüllung des Raub- und Plünderungssystems der Kommissäre der preußischen, österreichischen und neufränkischen Armeen. Paris, Berlin und Wien, (wahrscheinlich in Berlin gedruckt und verlegt). 1799. VIII und 198 S. 8. 14 gr.

„Ein

„Ein Buch, welches zur öffentlichen Belehrung und zu Verhütung grosser Ungerechtigkeiten etwas beyträgt, und dadurch böse und verdorbene Menschen hindert, den ruhigen und bessern Mitgliedern einer bürgerlichen Gesellschaft zu schaden, ist, wie ich glaube, werth, im Druck zu erscheinen." Zu wohl ist ein Bemühen der Art lobenswürdig, und der Gedanke, gewissenlose Menschen zu bessern, ist so erhaben, als die Realisirung desselben, zumal solcher Individuen, die aus blosser Verdorbenheit vom schändlichsten Eigennutze geleitet werden, in allen Rücksichten schwer ist. Der Grund dazu liegt einzig und allein in moralischen Ursachen, deren Auseinandersetzung nicht hierher gehört. Der Verf., der sich am Ende der Vorrede J. G. D. unterzeichnet, und in Niederwesel, woraus die Vorr. vom 4ten April 1799 datirt ist, wohnhaft zu seyn scheint, giebt sich viele Mühe, in der vorliegenden Schrift die Verschleuderungen und Betrügereyen der Lieferanten, besonders die der französischen, die oft über allen Begriff des gröbsten Diebstahls gehen, in einem anschaulichen Lichte darzustellen. Rec. kann dergleichen Schilderung mit am besten beurtheilen, weil er leider schon mehr als 5 Jahre Augenzeuge von dem abscheulichen Benehmen der französischen Kommissäre ist, die, ohne irgend eine moralische Beseitigung, es geradezu darauf anlegen, die Länder auszusaugen, auf deren Boden durch die französischen Heere der Krieg gespielet wird. Lieferanten und Kommissäre liegen überall unter einer Decke; bey den französischen Armeen aber, wo weniger Ordnung als Willkühr statt findet; wo sogar der kommandirende General der Armee unter dem Kommissärordinateur steht, sind Erpressungen und Verschleuderungen nicht nur Tagesordnung; sondern sie können, ohne Rechenschaft und ungestraft geschehen, wenn Lieferant, Kommissär und eine andere Behörde, die Rec. zwar verschweigt, aber doch denen nicht fremd ist, die mit dem Gange der Dinge in Frankreich bekannt sind, den Raub und die Beute, wohlverstanden: in ungleichen Portionen, theilen. Der Kommissair steht aber immer am besten dabey. —

Der Verf. hat mitunter auch kleine Bemerkungen über die Art und Weise, deren sich die Oesterreicher und Preussen in ihren Lieferungsgeschäfften bedienen, einfliessen lassen. Er hat grosse Veruntreuungen in ihrem ganzen Umfange darzustellen gesucht, um seinen Lesern die Sache so viel als möglich deut-

deutlich vorzuzeichnen. Sogar hat er sich nicht gescheut, viele ansehnliche Personen namentlich anzuführen; andere hingegen, allerley Verhältnisse des Verf. wegen, nicht ganz zu nennen, weil er von diesen nichts Gutes zu hoffen, wohl aber schlimme Verfolgungen zu fürchten hatte. Der Verf. sagt: „Wer jene kennt, zugleich aber mein Buch liest, wird ihren ohnehin sehr nachtheiligen Ruf noch genauer kennen lernen, und wird finden, daß ich keine Unwahrheiten gesagt, sondern sehr gelind in meinem Urtheil gewesen bin."

Das Buch zerfällt in acht Abschnitte. Der Verf., ein Koblenzer von Geburt (S. 10.), scheint, gleichsam als eine Reiseerzählung, die Begebenheiten der Kriegesgeschichte, während der Einnahme von Koblenz (den 24. Octbr. 1794) bis gegen den Herbst 1797 aufzustellen, und dabey aller Betrügereyen zu erwähnen, die während diesem großen Zeitraume bey den 5 großen Armeen von den Lieferanten und Kommissären verübt worden. Der erste Abschnitt S. 9 — 36, handelt gleichsam als Einleitung, ohne alle Ueberschrift, von den Maaßregeln der französischen Regierung, die sie, beym Vordringen ihrer Heere bis an den Rhein im Herbst 1794 ergreift, um ihre Armee und deren Erhaltung auf fremdem Boden zu sichern. Dieser Weg, Kriegsheere durch unerhörte Requisitionen gegen Papier, und gemeiniglich nicht einmal durch dieses Mittel zu erhalten, war seit dem dreyssigjährigen Kriege nicht mehr gebräuchlich. Nur Frankreich machte, unter verschiedenen Veränderungen und Modifikationen dasjenige möglich, was bisher als Verträge unter gesitteten Völkern war heilig gehalten worden. Unterm Vorwande, Salpeter zu graben und Mauern in Ställen abzuschaben, durchgrub man die Keller, und bemächtigte sich so, nach S. 19 f., manches versteckten Eigenthums, das beym Herannahen der Franzosen war vermauert worden. S. 29 — 32., ein Muster von scheußlichem Kommissär bey der französ. Moselarmee, der einzig und allein Vergnügen in dem Unglück und den Thränen anderer fand. „Seine Seele," sagt der Verf. S. 30. unten in der Note, „schnaubte nur nach Grausamkeiten und Plünderungen." — Zweyter Abschnitt, S. 36 — 52. Der Verf. reiset über Verdün, Chalons nach Paris, wo er den 1. April 1795 ankömmt. Sein Aufenthalt daselbst. Verschiedene Bemerkungen über die dasigen Vorgänge im Frühjahr und Sommer gedachten Jahrs.

Seine

seine Bekanntschaft mit den Fouragelieferanten. Betrachtungen über deren Behandlungsart und Kunstgriffe zu betrügen. Eine Menge französischer hoher und niederer Beamten, Volksrepräsentanten, u. dgl. werden zum Theil ganz, zum Theil halb, zum Theil mit Anfangsbuchstaben genannt. Rec. weiß sich leider aus der Katastrophe jener unglücklichen Zeit mancher dieser Personen zu erinnern, die damals das liebe deutsche Vaterland, westwärts Rheins, von Speyer bis nach Nimwegen, heimsuchten. Mit manchen von ihnen hat Rec. über die Abhelfung der Bedrückungen gesprochen; oft fanden dergleichen Verwendungen Eingang; meist wurden sie aber von diesen unbarmherzigen Räubern abgewiesen. Die meisten von diesen schändlichen Blutsaugern haben Millionen zusammen gepreßt, die vor dem Monat Julius 1789 keinen Rock bezahlen konnten. Dritter Abschnitt. S. 52 — 62. Des Verf. Reise von Paris nach Strasburg wird beschrieben. Sie geschah am Ende Juli 1796. Des Verf. Entsetzung über die Grausamkeiten, mit welchen man S. 52 f. die schönsten Mädchen zu Verdün, die dem Könige von Preussen bey dessen Anwesenheit daselbst Glück wünschten, zur Zeit des Terrorismus guillotinirte. Die berüchtigte französ. Lieferanten-Kompagnie Godard verübe die abscheulichsten Betrügereyen. Der Verf. reiset im vierten Abschnitt, S. 63 — 79. nach Metz, und von da über Nancy nach Strasburg. Falsche Handwagen, welche die Rationen nach dem Gewichte bestimmten, und von der Municipalität zu Nancy entdeckt worden, hatten den Lieferanten einige hundert tausend Franken eingebracht, die mit den Kommissärs getheilt wurden. In Strasburg hilft man sich, nachdem einen Monat hindurch recht gute Waare, die von den Nationalgütern in die Magazine war geliefert worden, mit allmählig schlechterer aus, um ½ des Werths zu stehlen, und der Republik das Ganze zu berechnen. Fünfter Abschnitt. S. 80 — 101. Reise des Vf. von Strasburg nach Bingen und in die dasige Gegend der pfälzischen Länder. Der französ. Fourageinspektor Gaul verhilft dem Gardemagazin in Bingen zu einer Summe von 18592 Livre 15 Sous, die auf Kosten der armen Unterthanen geraubt werden. Die Korrespondenz dazu, und zu ähnlichen Betrügereyen werden hier wörtlich geliefert. S. 94 — 101. Seitenblicke auf das österreichische und preussische Feld- und Kommissariatwesen. S. 100. sagt der Verf. „Die Preussen haben die Einwohner ganz und gar nicht betro-

betrogen; sondern sie haben sie (die Hunsrücker) durch das unnütz ausgeworfene Geld, besonders im Anfange, bereichert. Die Lieferanten standen sich vorzüglich gut, und wurden alle reich." Sechster Abschnitt. S. 101—118. Reise nach Kreuznach. S. 111 fg. schändliche Kunstgriffe der Kommissäre, fremdes Eigenthum unter dem Schutze sogenannter Gesetze zu erpressen. Siebenter Abschnitt. S. 118—150. Des Verf. Aufenthalt in Trier. Hier sahe er allerley Auftritte, welche bald auf eine grobe, bald auf eine feine Weise die Habsucht der Lieferanten und ihrer Abnehmer zu befriedigen, ausgeführt wurden. — Achter Abschnitt. S. 150—198. Reise des Verf. nach Paris. Hier trifft man über den Sammelplatz aller Betrügereyen die trefflichsten Bemerkungen. Wer überhaupt dies Buch lieset, der wird vorzüglich zu der Geschichte des französischen Revolutionskrieges manchen Aufschluß erhalten, der ihm vorher entweder nie, oder nur oberflächlich bekannt war. Er wird aus den hier richtig dargestellten Beweismitteln einen richtigen Schluß auf den schlechten Zustand der französischen Finanzen machen, und die Ursachen des immer größer werdenden jährlichen Deficits, des Mißkredits des Staats, und der Unordnung in der Staatswirthschaft und in allen Zweigen der Verwaltung ohne alle Schwierigkeit in einem genauen Zusammenhange auffinden können. Wir empfehlen daher dies Buch auch Jedem, der an dergleichen Lectüre Gefallen findet, und zum Nutzen ganzer Gesellen belehrende Unterhaltung wünschet.

Mo.

Neue Wirtembergische Briefe; gesammelt in den Jahren 1797 und 1798.

Oder:

Wirtembergische Briefe, Zweytes Bändchen. 1799. 132 S, 8. 10 Kr.

Das erste Bändchen, das schon vor mehreren Jahren erschienen ist, und in einer guten Laune geschrieben war, soll einen andern Verf. gehabt haben. Das gegenwärtige ist ein unbedeutendes Machwerk, das füglich hätte ungedruckt bleiben können; einen einzigen Brief ausgenommen, nämlich den

den IX., worin einem ehrlichen Schulmeister in einem treuherzigen Ton folgende zwar nicht neue, aber so lange sie nicht befolgt werden, mit Recht immer zu wiederholende Vorschläge an die Wirtembergische Landesversammlung zur Verbesserung des Schulwesens und der Erziehung in den Mund gelegt werden. Diese Väter des Landes sollen nämlich beschliessen: „daß ein Fundus zur Errichtung eines Schullehrerseminariums ausgemittelt, und die gemachten Vorschläge zu dessen innerer Einrichtung in wirkliche Ausführung gebracht werden; (du guter Schulmeister! da hat es noch gute Weile). 2) Daß die Besoldungen der Schullehrer nach einem gewissen Verhältniß erhöht, und dieser Stand überhaupt seinen Verdiensten gemäß in ein besseres Ansehen gesetzt werden. 3) Daß die Prediger und Vikarien zu einer zweckmässigen Oberaufsicht über die Schulen angehalten, und vorzüglich die letztern für den öffentlichen Unterricht besser benutzt werden. 4) Daß den Schulmeistern der Religionsunterricht abgenommen, und ungesäumt bessere Fibeln und Katechismen für die Schulen ausgearbeitet werden; 5) daß populäre Lesebücher über Landwirthschaft, Erdbeschreibung und Naturlehre nebst einem Gesundheitskatechismus in den Schulen eingeführt werden; 6) daß Preise ausgesetzt werden auf die schleunige Ausarbeitung einer einfachen Bürgermoral, einer kurzen vaterländischen Geschichte, mit besonderer Rücksicht auf die Entstehung der W. Landesverfassung, damit der junge Bürger seine Rechte und Pflichten recht deutlich kennen lerne; 7) daß eine eigene Deputation von geprüften Männern aus verschiedenen Ständen niedergesetzt werde, welche sich ausschließlich nur mit dem Erziehungswesen beschäfftigen. — Man sieht wohl, dieser Schulmeister hätte es verdient, allenfalls selbst ein Mitglied dieser Landesversammlung zu seyn, an die er sich mit seinen Vorschlägen wendet; und doch können wir ihm nicht gut dafür seyn, ob er alsdann mehr ausgerichtet haben würde, als jetzt zu erwarten ist, da er blos anonymisch und in der Ferne ihr Vorschläge macht. Schon ins dritte Jahr sitzt diese Landesversammlung bey einander, und Niemand kann sagen, was sie denn Grosses, das der schweren Kosten werth wäre, gethan habe. Noch immer haben die Gebirge starke Geburtswehen, und noch ists ungewiß, ob ein Elephant oder eine Maus zum Vorschein kommen wird.

Bf.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 32. 1800.

Todesfälle.

1800.

Den 21. April starb zu Rostock Hr. Dietrich Georg Zapff, Niedergerichts-Procurator, Secretär des zweyten bürgerschaftlichen Quartiers und Notar.

Den 28. May zu Melle im Hochstifte Osnabrück der Gerichtsassessor, Hr. Warnecke, 64 Jahre alt.

In den letzten Tagen des Junius zu Berlin, Hr. Johann Karl Heinrich Wilken, expedirender Secretär bey der königlichen ersten Churmärkischen Accise- und Zolldirection.

In eben diesem Monate zu Erfurt der Unter-Bauherr und Zweyeramts-Kammersecretär, vorher Actuar, Hr. Johann Michael Engel, 82 Jahre alt.

Am 6. Julius zu Drossen in der Neumark, der dasige Inspector und Pastor, Hr. Johann Joachim Lachmann, 70 Jahre alt.

Am 18. Julius zu Erlangen, Hr. Albert Ludwig Amadeus Hollard, Hofprediger und erster Pfarrer der französisch-reformirten Gemeinde, beynahe 80 Jahre alt.

Am 21. Julius zu Springe im Hannöverischen der Pastor primarius, Hr. Heinrich Conrad Hölscher, 77 Jahre alt.



Gelehrte Gesellschaften.

Preisvertheilung der Mecklenburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft.

In der am 16. Jun. d. J. gehaltenen Versammlung der Mecklenburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft wurden die im vorigen Jahre auf jene, von der Gesellschaft aufgegebene Preisfrage:

Wird der Mecklenburgische Landwirth bey dem immer steigenden Werthe hiesiger Grundstücke, bey den wachsenden Preisen der Handarbeit und seiner zu erkaufenden Bedürfnisse, bey so manchen veränderten Staatsverhältnissen, ferner noch allein mit dem Ertrage aus dem Kornbau und der Viehzucht sich begnügen können; oder wird er vielmehr die Summe seiner Erwerbszweige vermehren müssen, und welches dürften denn die vorzüglichsten derselben seyn?

eingelaufenen eilf Abhandlungen, von der zur Prüfung derselben niedergesetzten Deputation, mit den schriftlichen Votis derselben vorgelegt. Gesammte Deputirten waren zwar darin einig, daß die sämmtlichen Concurrenten entweder den Sinn der Frage verfehlt hatten, oder in der Beantwortung des aufgefaßten Inhalts dieser unvollständig geblieben waren. Einige Glieder der Societät mußten es sich dieserhalb vorbehalten, in den ersten Heften des hiernächst herauszugebenden Journals der Gesellschaft ausführlicher die Meinung derselben vorzutragen. Da indessen die Abhandlung mit dem Motto:

Veritas quam saepius odium parit,

einen richtig beobachtenden praktischen Mecklenburgischen Landwirth verräth, indem in selbiger ein großer Theil der Gebrechen des hiesigen Kornbaues und der Viehzucht aufgedeckt sind: so ward dem Verfasser derselben der Hauptpreis von zwanzig Stück Friedrichsdor zuerkannt.

Dem Verfasser der Abhandlung:

La culture des terres devient une immense manufacture.

ward

ward in Rücksicht mehrerer sehr brauchbarer, aus den Erfahrungen der Neuern entlehnte Vorschläge zur Verbesserung des Mecklenburgischen Kornbaues und der hiesigen Viehzucht das Accessit von zehn Stück Friedrichsdor; jedoch mit dem Bemerken zuerkannt: daß derselbe bey genauerer Bekanntschaft mit der Mecklenburgischen Landwirthschaft, als seine Schrift verräth, mit Gewißheit selbst manchen andern gegebenen Rath zurücknehmen werde.

Bey Eröffnung des versiegelten Zettels der mit dem Hauptpreise gekrönten Abhandlung Veritas fand es sich, daß der Verf. seinen Namen gar nicht mitgetheilt hatte. Die Gesellschaft ersucht daher diesen anonymen Verf., sich ihr näher zu erkennen zu geben, und nunmehr über den ihm zuerkannten Preis auf eine ihm beliebige Art zu disponiren. Bey der Entsiegelung des zweyten Zettels fand sichs, daß Hr. J. C. Fischer, Churhannöverscher Kammer-Conducteur in Jesterburg bey Haarburg, Verfasser dieser Abhandlung sey. Beyde Preisschriften sollen dem hiernächst herauszugebenden Journal der Gesellschaft einverleibet werden.

Directorium der mecklenburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft:

Graf Schlitz auf Karstorff.
Von Oertzen, auf grossen Viehlen.
F. C. L. Karsten, Herzogl. Professor der Oeconomie, als derzeitiger Secretär der Gesellschaft.

* * *

Nachricht, den Fortgang und die Beendigung von Loders anatomischen Tafeln betreffend.

Durch mehrere an mich ergangene Anfragen, welche den Fortgang und die Beendigung meiner anatomischen Tafeln betreffen, sehe ich mich veranlaßt, folgendes darüber bekannt zu machen.

Bis jetzt sind bereits 89 von diesen Tafeln in neun Heften erschienen, nämlich 15 Tafeln über die Knochen, 10 über die Bänder, 26 über die Muskeln und Schleimbeutel, 22 über Arterien, 6 über Sinneswerkzeuge, und 10 über die schwangere Bärmutter. Da das ganze Werk aus 175 Tafeln bestehen wird: so sind also noch 86 Tafeln bis zur Vollendung derselben rückständig.

Um die Lieferungen möglichst zu beschleunigen, habe ich mich nicht an die Nummern der Hefte, wie sie der Ordnung nach auseinander folgen, gebunden, sondern ich habe sie so wie jeder Heft einzeln fertig werden konnte, in das Publikum gebracht. Daher kommt es, daß die Tafeln von 81 — 112 bereits herausgekommen sind, obgleich die von 57 — 80 dazwischen fehlen. Jedem Käufer kann es einerley seyn, in welcher Ordnung ich die einzelnen Hefte erscheinen lasse, wenn sie nur am Ende vollständig werden. Um unterdessen keinen Defect zu veranlassen, oder zu einer Verwirrung Gelegenheit zu geben, wird jedem Hefte eine Uebersicht der bereits vollendeten Lieferungen fernerhin beygelegt werden, wie dieses seit einiger Zeit geschehen ist, und die letzte davon weiter unten mit folgt.

Da von den noch zu liefernden 86 Tafeln der größte Theil unter zehn geschickte Kupferstecher in mehreren Städten schon vertheilt worden ist, an den rückständigen Original-Zeichnungen aber unausgesetzt gearbeitet wird: so bin ich im Stande, von jetzt an, alle Vierteljahre sicher einen Heft erscheinen zu lassen, und die Vollendung des ganzen Werks in zwey Jahren, d. i. bis zur Ostermesse 1802 mit Gewißheit zu versprechen. Die größten Schwierigkeiten habe ich nun schon glücklich überwunden. Mein bisheriger Eifer in der einmal angefangenen schweren Arbeit fortzufahren, und meine Standhaftigkeit, mich durch keine Art von Hinderniß von der Ausführung meines Plans abschrecken zu lassen, wird mir, wie ich mir wohl schmeicheln darf, das Vertrauen des Publikums erworben haben; auf letzteres aber hat auch die Verlagshandlung, das Industrie-Comptoir zu Weimar, durch ihre Anstrengung und Thätigkeit sich gerechten Anspruch erworben. Ich glaube überzeugt seyn zu können, daß selbst diejenigen meiner Freunde, welche an der Möglichkeit der Ausführung eines so großen und für Einen Verfasser und Einen Verleger fast zu kühnen Unternehmens lange in Zweifel waren, nunmehr davon zurückgekommen seyn werden.

Auf den bereits im Publikum erschienenen Tafeln kommen 180 Original-Figuren vor, welche ich nach eigenen Präparaten habe abbilden lassen. Die folgenden Tafeln werden etwa noch 80 Original-Figuren enthalten. Unter den letztern werden die von der natürlichen Lage der Eingeweide der Brust und des Unterleibes, auch von den Venen des

des ganzen Körpers und der Haupttheile desselben, welche noch von keinem Anatomiker so unternommen worden sind, den Käufern meines Werks vermuthlich am angenehmsten seyn.

Zum Behufe einer allgemeinen Uebersicht dessen, was die noch rückständigen 86 Tafeln enthalten werden, füge ich ihren Inhalt kürzlich bey. Auf Taf. 58 — 64 kömmt die natürliche Lage der Eingeweide bey Erwachsenen und Kindern vor, Taf. 65 — 80 stellen Abbildungen von einzelnen Eingeweiden dar, Taf. 113 — 118 gehören zum Herzen, Taf. 119 — 132 enthalten die Venen, 133 — 150 die Saugadern, Taf. 151 — 175 die Nerven.

Um den Käufern die Anschaffung meiner Tafeln zu erleichtern und meine Absicht, sie gemeinnützig zu machen, möglichst zu befördern, hat die Verlagshandlung die Einrichtung getroffen, daß nicht allein die 6 Lieferungen (1. Osteologie, 2. Syndesmologie, 3. Myologie, 4. Splanchnologie, 5. Angiologie, 6. Neurologie) einzeln unter eigenen Haupttiteln und folglich als besondere, an sich vollständige anatomische Werke zu haben sind; sondern sie will auch, zum Behufe des Studiums eines einzelnen Theils, Unterabtheilungen der größeren Lieferungen, z. B. Arterien, Venen, Saugadern, Lage der Eingeweide, schwangere Bärmutter, Sinneswerkzeuge rc. unter Specialtiteln den Liebhabern überlassen. Wer sich an diese Handlung unmittelbar wenden will, dem wird sie gegen baare Zahlung, einen Rabbat von 20 p. C. oder von 1/5 des Preises zugestehen. Ob ich gleich mit dem Debite des Werks gar nichts zu thun habe: so will ich doch mit Vergnügen jede Commission, welche mir deshalb aufgetragen werden sollte, übernehmen, den oben erwähnten Rabbat zum Vortheil meiner Committenten berechnen lassen, und für die Sauberkeit der auf diese Weise durch meine Vermittelung zu versendenden Exemplare Sorge tragen.

Zu einem ausführlichen Commentar über meine Tafeln, habe ich mein in der hiesigen Akademischen Buchhandlung herauskommendes anatomisches Handbuch bestimmt, und bey der Beschreibung aller darin enthaltenen einzelnen Theile des menschlichen Körpers diejenigen Figuren der Tafeln, welche sie darstellen, citirt, so wie ich eben dieses auch in der jetzt erschienenen dritten Auflage meiner physiologischen Anthropologie gethan habe. Von jenem Handbuche ist

der erste Band zur letzten Ostermesse fertig geworden; die folgenden Bände werden bald nachfolgen.

Zum Schlusse wiederhole ich nochmals die in mehreren öffentlichen Blättern schon vor einem Jahre gethane Bitte, daß mir alle in meinen Tafeln vorkommenden Fehler und Unrichtigkeiten öffentlich oder in unfrankirten Privatbriefen, ohne Rücksicht angezeigt werden mögen, weil mein ernstliches Verlangen ist, sie zu verbessern. Um Weihnachten dieses Jahres werden die Käufer meines Werks eine auf meine Kosten gestochne Supplement-Tafel, welche richtigere Abbildungen einiger von mir nicht genau genug dargestellten Gegenstände enthält, unentgeltlich bekommen. Am Ende des ganzen Werks werde ich bey der letzten Lieferung, alle von mir begangenen Fehler selbst anzeigen, und, wo es nöthig seyn wird, in besseren Abbildungen unentgeltlich suppliren. Jena, den 18. Jun. 1800.

Loder.

* * *

Da uns sehr viel an der baldigen Beendigung dieses wichtigen Werks gelegen ist: so sichern wir mit dem Hrn. Verfasser zugleich dem Publico den richtigen Fortgang und die versprochenen vierteljährigen Lieferungen zu. Da dieses große Werk aus mehreren wissenschaftlichen Abtheilungen und ihren Unterabtheilungen besteht; mehrere Besitzer aber einen Leitfaden zu deren deutlichen Uebersicht gewünscht haben: so liefern wir folgende Notiz zu diesem Zwecke, und werden diese Uebersicht jedem neuen Hefte beyfügen. Wir bitten also Folgendes zu bemerken.

1. Die 6 einzelnen Lehren der Anatomie, nämlich: 1) die Osteologie; 2) die Syndesmologie; 3) die Myologie; 4) die Splanchnologie; 5) die Angiologie; und 6) die Nevrologie, machen eben so viele Hauptlieferungen oder Fasciculos.
2. Von diesen haben einige ihre Unterabtheilungen, oder Abschnitte, wie zum Exempel die Angiologie deren drey hat; nämlich, 1. Abschnitt, die Arterien; 2. Abschnitt, die Venen; 3. Abschnitt, die Saugadern; und diese wieder ihre einzelnen Hefte, zur Bequemlichkeit der einzelnen Ablieferungen.
3. Diese Abtheilungen und Unterabtheilungen sind auf dem Umschlage eines jeden Heftes angegeben. Die Kupfer-

pfertafeln selbst laufen in einer ununterbrochenen Folge und Signatur von Tab. I bis CLXXV fort; bloß der deutsche oder lateinische Text fängt, zu mehrerer Theilbarkeit des Werks, bey jeder Haupt- und jeder Unterabtheilung mit Pag. 1 und der frischen Bogen-Signatur A an.

4. Dem zu Folge sind nun bereits folgende Abtheilungen und Hefte geliefert worden.

Lieferung I. Osteologie. Ein Heft. Deutscher Text und Kupf. Taf. I—XVI. 4 Rthlr. Lateinischer Text besonders. 16 Gr.

Lief. II. Syndesmologie. Ein Heft. Deutsch. Text und Kupf. Taf. XVI—XXV. 2 Rthlr. 12 Gr. Lat. Text besonders. 9 Gr.

Lief. III. Myologie. Erster Heft. Deutsch. Text und Kupf. Taf. XXVI—XXXVI. 4 Rthlr. Lat. Text besonders. 12 Gr.

Zweyter Heft. Deutsch. Text und Kupf. Taf. XXXVII—LI. 4 Rthlr. Lat. Text besonders. 12 Gr.

Lief. IV. Splanchnologie. Erster Heft. Deutsch. Text u. Kpf. Taf. LII—LVII. 2 Rthlr. Lat. Text besond. 6 Gr.

NB. Die folgenden Tafeln der Splanchnologie von Taf. LVII—XC, werden von Zeit zu Zeit, so wie sie der Präparaten und vieler neuen Orig. Zeichnungen wegen fertig werden können, geliefert.

Fünfter Heft. Deutsch. Text und Kupf. 4 Rthlr. Lateinischer Text. 6 Gr.

Lief. V. Angiologie.

Erster Abschnitt. Arterien.

Erster Heft. Deutsch. Text und Kupf. illum. Taf. XCI—XCVII. 4 Rthlr. Latein. Text. 9 Gr.

Zweyter Heft. Deutscher Text und illum. Kupfern. Taf. XCVIII—CV. 3 Rthlr. 18 Gr. Lat. Text. 6 Gr.

Dritter Heft. Deutscher Text und illum. Kupf. Taf. CXI—CXII. 3 Rthlr. 18 Gr. Lat. Text. 6 Gr.

Ein vollständiges Exemplar von allen bis jetzt erschienenen Lieferungen kostet also

1. Kupfer auf Imperial Schweitzer Papier, mit einem Texte 37 Rthlr. 4 Gr.

2. Kupf.

9, Kupf. auf ordin. Schweizer Papier, mit einem Texte 32 Rthlr.

Weimar den 23ten Jun. 1800.

F. S. privil. Industrie Comptoir.

Frankreich im Jahr 1800. 6s Stück.

Inhalt. I. An den Bürger Cambaceres. Von einem nicht ausgestrichenen Flüchtlinge. II. Schreiben an einen Journalisten von Henry Foissac, Adjudanten des Divisions-General Foissac Latour, über die gegen letztern wegen der Capitulation von Mantua gerichtete Beschuldigungen. III. Ueber den kürzlich in Hamburg verstorbenen Herzog von Aiguillon. IV. Merkwürdiger Aufsatz im Publicisten über den russischen Kaiser. V. Ueber den General Marbot. Von Alexander Rousselin. VI. Merkwürdige Sitzung des National-Instituts vom 5ten Prärial. VII. Ueber ein neues Buch der Frau von Stael. VIII. Ueber ein kürzlich herausgekommenes von St. Just nachgelassenes Werk. IX. Aus dem Briefe eines Reisenden aus Bordeaux. Vom 22ten May. X. Volney an den Verf. des Publicisten. XI. Ueber den jungen Wilden von Aveyron. XII. Ueber die ersten Bewegungen der Reservearmee. Aus dem Journal de Paris. XIII. Ueber eine fürchterliche Explosion in Nantes. XIV. Ueber die Ausstreichungen von der Liste. Aus dem Briefe eines Parisers an einem General bey der Reservearmee. XV. Der Chinese in Paris. XVI. Vermischte Nachrichten aus Egypten. XVII. Antwort des österreichischen Commandanten von Pizzighitone an den Brigade-General Broussier, der diese Festung aufgefordert hat. XVIII. Ueber den General Desaix. XIX. Aus einem Schreiben aus Paris. Vom 8ten Messidor. XX. Les regrets. Zur Beylage die Musik dazu fürs Clavier.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Vier und funfzigsten Bandes Erstes Stück.

Drittes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Geschichte der christlichen Glaubenslehren vom Zeitalter des Athanasius bis auf Gregor den Großen, von J. Chr. Fr. Wundemann, Prediger zu Wahlkendorf in Meklenburg-Schwerin. Leipzig, bey Kummer. 1799. Zweyter Theil. 537 S. 8. 1 Rh. 18 ℋ.

Dieser Theil schließt das Ganze, und die Ahndung hat den Rec. des ersten Theils nicht getäuscht, daß der zweyte am wichtigsten seyn würde, in sofern darin die Geschichte der Augustinischen Dogmen, welche vorzüglich das abendländische dogmatische System ausmachen, zu erwarten war. Damit beginnt nun auch dieser Theil oder der vierte Artikel, welcher nach einer vorläufigen Einleitung der Meinungen vom Menschen, seinem ursprünglichen und gegenwärtigen Zustande, dem Ebenbilde Gottes, Ursprung der Seele, Falle Adams, der Erbsünde und ältern Lehrart darüber den Pelagianismus und Augustinianismus auf eine Art entwickelt, die dem Rec. nur wenig zu wünschen übrig läßt. Nachdem der Verf. das Nöthige von der Geschichte des Pelagius, Cölestius und Julian voran geschickt hat, stellt er die Meinungen derselben von der Erbsünde, dem freyen Willen, der Gnade und Rechtfertigung dar, und läßt darauf den Augustin mit seinen entgegengesetzten Meinungen sammt dessen Prädestination folgen. Diese Ordnung ist ganz richtig, und der Geschichte gemäß. Von den Meinungen des Pelagius

und Cölestius gieng der Streit aus, und Augustin warf sich bloß als Gegner mit einem solchen Parteygeiste und solcher Hartnäckigkeit in sein System hinein, daß er vor der Härte und unerhörten Neuheit desselben nicht zurückbebte; sondern alle die harten Konsequenzen, welche seine Gegner aus einigen seiner Behauptungen zogen, lieber mit aufnahm, als daß er nur einen Schritt zurückgewichen wäre, oder eine inkonsequente Lücke in seinem Oppositionssysteme gelassen hätte. Daher mußte es dem Verf. leicht werden zu zeigen, daß dieser brausende Afrikaner vor dem pelagianischen Streite ein ganz anderes System vom freyen Willen u. s. w. hatte. Auch konnte ihm die richtige Bemerkung nicht entgehen, daß sein Prädestinationssystem bis dahin in der Kirche ganz unerhört war, und daß alle Väter vor ihm den Rathschluß Gottes auf ein Vorherwissen oder Vorhersehen gründeten; also nur eine bedingte Prädestination lehrten. Bey der Veranlassung des Streits hätte Rec. gewünscht, daß Herr W. die historische Angabe mehr benutzt haben möchte, wonach Cölestius Presbyter zu Karthago zu werden wünschte. Dieser Umstand setzte unstreitig den Klerus zu Karthago vorzüglich in Bewegung, und die Aussicht, welche der Fremdling wirklich schon hatte, vermittelst seiner Frömmigkeit in den karthagischen Klerus einzudringen, erzeugte eine so wüthende Opposition gegen die beyden Freunde aus der Fremde, daß man seine Zuflucht zu einem schleunigen Mittel, zur Verketzerung nahm, um sie sich schleunig vom Halse zu schaffen. Da nun aber einmal der Ketzerhaß gegen sie angefacht war: so glaubte Augustin für die Sache der Orthodoxie zu streiten; ob er gleich eigentlich nur für eine Partey stritt, und wüthete deßwegen noch immer gegen die beyden Freunde fort, wenn sie gleich schon aus Afrika abgereist waren, und sich getrennt hatten. Wahrscheinlich gieng der Streit von der Kinder-Taufe und zwar von der Frage aus: ob sie bloß ad remissionem peccatorum gegeben werde? Pelagius und sein Freund behaupteten, sie geschehe vorzüglich, besonders bey Kindern zur Einweihung ins Christenthum (ut sanctificentur in Christo). Nun war aber die gewöhnliche kirchliche Idee bey der Taufe, sie geschehe ad remissionem peccatorum, und so konnte man leicht aus dem Munde der Fremdlinge eine vermeinte Ketzerey über diesen Punkt herausziehen, wobey sich der Streit gleich auf die Erbsünde wenden mußte, u. s. w. Ueberhaupt scheint es dem Rec., als wenn der Verf. den Streit über die

die Taufe, und besonders die Kinder-Taufe nicht gehörig entwickelt hat. Darauf folgt der Semipelagianismus, welcher uneigentlich im Mittelalter so genannt ist, und besser das Mittelsystem zwischen dem übertriebenen Augustinianismus und dem etwas zu frey scheinenden Pelagianismus heissen könnte, so wie ein Anhang über die Prädestinatianer und Gottschalk. Der Semipelagianismus entstand unstreitig aus dem Mißfallen an den übertriebenen Meinungen des Augustin, besonders von der unbedingten Prädestination, und auf der andern Seite aus der Schonung gegen diesen heiligen Mann und seinen Anhang. Deßwegen gab man sich in Marseille das Ansehen, als wolle man den Pelagius bekämpfen; stellte aber zugleich ein milderes System auf, welches sich vor der Vernunft rechtfertigen ließ, und hütete sich daher wohl, dem harten Augustinianismus zu huldigen. In der That war dieß die beste Auskunft, denn so blieb der Kirchenglaube in dem Gange, worin er vor dem Streit mit Pelagius gewesen war, und man durfte der Vernunft keine Gewalt anthun; in sofern man sich dem Augustinianismus nur so weit näherte, als er mit der Vernunft vereinbarlich war. Aus eben diesem Widerwillen gegen die augustinische Prädestination und dem Ansehen des Augustin als eines Heiligen in der abendländischen Kirche, läßt sich denn auch die seltsame Erscheinung erklären, daß man die ächte augustinische Prädestination in der Person des Gottschalk verdammte, weil man sie nicht wollte. Eigentlich verdammte man also den Augustin mit dem Gottschalk: allein weil man doch das Ansehen jenes Heiligen, der in der abendländischen Kirche alles galt, erhalten wollte; so schrieb man die Meinung des Gottschalk der verruchten Ketzersekte von Prädestinatianern zu, welche aber niemals existirt hat, wenn es die ächten Augustinianer nicht seyn sollen. Dieß ist eine ganz eigne Verwirrung oder Verwechselung der Dinge; aber auch ein höchst interessantes Schauspiel in der Dogmengeschichte. — Der fünfte Artikel handelt von der Person Christi und den unseligen Streitigkeiten über die zwey Naturen und die *μια φυσις σεσαρκωμενη*, welcher die Veranlassung zur Communicatio idiomatum gaben, deren Ausbildung noch weiter hätte entwickelt werden sollen. Der sechste Artikel von dem Geschäffte und Verdienste Jesu. Der herrschende Begriff von der Erlösung war dieser, daß uns Christus vom Tode und Teufel erlöset habe. Der siebente Artikel von der

Ordnung des Heils, dem Glauben und der Rechtfertigung. Unterschied der Orientalen und Occidentalen in dieser Hinsicht. **Achter Artikel, von der heiligen Schrift und Tradition.** Vom Kanon, den Versionen und der Schrifterklärung. **Neunter Artikel, von den Sakramenten.** Von der Taufe, ihrem Werth, Kraft und Nutzen, so wie von der Ketzertaufe. Vom Abendmahl als einem Typus von Christo und der Opferidee dabey. Dieses Dogma ist wieder vorzüglich gut ausgearbeitet, und man wird sich hier leicht überzeugen, daß bis zum Schluß dieser Periode die ältere Theologie sehr unbestimmt und schwankend darüber dachte. Es kann daher jede Kirchenpartey Spuren ihrer kirchlichen Meinung vom Abendmahle bey den frühern Kirchenvätern finden, sowohl von der figürlichen als von der reellen Gegenwart, als von der Verwandlungslehre. Nur kann man nicht wohl sagen, daß irgend ein Kirchenvater bis zu Ende dieser Periode sich eine wahre Transsubstantiation und zwar bestimmt durch die Konsekration gedacht hätte. Allein man sprach vom Abendmahle am liebsten figürlich und mystisch, theils weil es eine Zeit lang zur Verheimlichungsmethode (disciplina arcani) gehörte; theils weil in der religiösen Handlung und dem Genusse selbst Veranlassung dazu lag. **Zehnter Artikel, vom Tode, von der Auferstehung und dem künftigen Zustande,** wobey zugleich von der Heiligenverehrung, den Reliquien, der Art der Auferstehung, dem Reinigungsfeuer und der Ewigkeit der Höllenstrafen gesprochen wird. Wenn Hr. W. hier behauptet, daß der Chiliasmus in dieser Periode verschwunden sey, und einen Hauptgrund in dem Aufhören der Märtyrerperiode findet: so hat das Letzte allerdings seine Richtigkeit, und auch das Erste kann man mit der Beschränkung annehmen, daß er schon im vierten Jahrhunderte sich seinem Untergange neigte; allein wenn ihm noch in diesem Jahrhunderte ein so angesehener Mann als **Lactantius** huldigte: so folgt aus der Natur der Sache, daß der Glaube daran in den Köpfen des **Volks** noch viel länger festgesessen haben muß. **Eilfter Artikel, von der christlichen Kirche.** Cyprians ältere Lehre von der Einheit und Heiligkeit derselben, Donatistenstreit, Kirchenbuße und Ansehen der Geistlichkeit. Endlich enthält der dritte Abschnitt Bemerkungen über den Lehrbegriff dieses Zeitraums, worin der Verf. eine scharfsinnige Bemerkungsgabe und richtiges Räsonnement verräth. Es wäre zu wünschen,

daß

daß er eine solche pragmatische Reflektion jedesmal an Ort und Stelle über das Ganze verbreitet, und dadurch den vielen Stellen aus den Kirchenvätern mehr Leben gegeben hätte; denn es wird dem Leser schwer, mehrere solcher Stellen hinter einander zu lesen, ohne daß ein räsonnirender Zusammenhang sie verbindet. Der Leser wird größtentheils wünschen, von den Stellen selbst nur das Nothwendigste auf die kürzeste Weise zu finden; und dagegen den Geschichtschreiber desto mehr daraus für den Zusammenhang argumentiren zu sehen. Aber auf der andern Seite ist es manchem wieder angenehm, die Stellen vollständig zu haben, wozu er alsdann freylich ein mehr als oberflächliches Studium hinzubringen muß. Einem solchen Kenner der Dogmengeschichte wird dieses Werk immer unentbehrlich seyn; denn er wird darin manches finden, was bisher noch nicht zu der Vollständigkeit entwickelt war, in der man es hier erblickt, und er wird eine mannichfaltige Lektüre und Gelehrsamkeit nicht darin vermissen. Ja! es wäre zu wünschen, daß nur jeder Stadtprediger und Hauptpastor die dogmatische Gelehrsamkeit besäße, welche dieses Werk verräth. Jeder Unbefangene wird es daher dem Verf. zum Verdienst und zum Ruhme anrechnen, daß er als ein Landprediger seine Muße so brav für seine Wissenschaft benutzt, und daß er ohne einen vollständigen Apparat von Hülfsmitteln dennoch soviel geleistet hat, als man hier vorfindet.

Af.

Theologische Encyklopädie und Methodik, von Lorenz Friedrich Leutwein, Rector und Professor am Gymnasium zu Schw. Halle. Umgearbeitete, und nach dem Bedürfniß unsrer Zeit eingerichtete Ausgabe. Stuttgart, in der Erhardischen Buchhandlung. 1799. XVI und 640 S. 8. 1 Rh. 8 gr.

Der Verf. begreift unter dem Titel seines Buchs eine Anleitung für den jungen Theologen, sich auf das Amt eines Predigers, denn darauf nimmt er besonders Rücksicht, von

seiner ersten Jugend an, bis er ins Amt tritt, zweckmässig vorzubereiten. Er handelt 1) von den nöthigen Fertigkeiten eines Geistlichen; 2) von den nöthigen Kenntnissen desselben, die er auf Schulen, auf Akademien und im Candidatenstande zu erwerben suchen soll; 3) von der Geschichte der Wissenschaften, die ein Geistlicher zu erlernen hat; 4) von der Ordnung der Studien; 5) von der Methode der Erlernung einer jeden dieser Wissenschaften; 6) von der Bücherkenntniß für diese Wissenschaften. Hieraus erhellt, daß er der Mosheimschen Methode folgt, wie er auch in der Vorrede selbst sagt. Er hat sein Werk vorzüglich für die ersten Anfänger auf Schulen bestimmt, und zeigt auch, wie man sich zu einem Schulamte vorbereiten, und sich als Candidat benehmen solle. Nösselt, Plank und Niemeyer hat er für seinen Zweck benutzt, und allerdings enthält dieß Buch viel Gutes und Nützliches, wie es bey so guten Vorarbeiten gar nicht anders zu erwarten war; aber das ihm Eigenthümliche ist nicht vorzüglich. Der Verf. hat zu viel mit einander zu verbinden gesucht. Hätte er bloß für die ersten Anfänger auf Schulen, wie er sagt, sorgen wollen: so hätte eine kurze Anweisung hingereicht, wie sie sich auf Schulen zum theologischen Studium auf der Akademie vorzubereiten, und was, und wie sie das zu studiren hätten. Von den schon weiter Fortgerückten verdiente dann Nösselt, Plank und Niemeyer selbst gelesen zu werden. Indessen wünschte Rec. freylich, daß künftige Theologen auf Schulen dieß Buch läsen; wenn sie es benutzen wollen: so werden sie viel Gutes darin finden, und es ist für junge Leute auf Schulen, wenigstens für Viele unter denselben, verständlicher und leichter, als die andern Bücher, die schon mehr Vorkenntnisse voraussetzen. S. 462 f. dürfte des Verf. Urtheil, über das gegenseitige Verhältniß des Unterrichts auf Schulen und des akademischen Unterrichts, etwas ungerecht gegen den letztern, und etwas zu günstig für den erstern seyn. Der akademische Unterricht ist nicht für Kinder und Knaben; sondern für Jünglinge, und setzt also mehr Vorkenntnisse und Geistesbildung voraus. Uebrigens aber wird ein guter akademischer Lehrer die Fehler vermeiden, die der Verf. als Fehler des akademischen Unterrichts überhaupt beschreibt; so wie auch nur ein geschickter Schullehrer durch seinen Unterricht das leisten wird, was der Verf. allgemein von demselben rühmt. Der akademische Lehrer kann und soll durch seinen Vortrag die Seele seines

Zu-

Zuhörers zur eigenen Thätigkeit, und zum eignen aufmerksamen Nachdenken und Prüfen wecken, und ihm nicht bloß Begriffe und Kenntnisse geben, die er schon einmal bestimmt und gewürdigt hat; sondern ihn auch noch mehr, als der Schullehrer es kann, die Gründe für und wider gewisse Sätze erwägen lehren. Sein Vortrag muß so deutlich und bestimmt seyn, daß er keine unrichtigen Vorstellungen in der Seele des Zuhörers zurück lasse; und hat dieser Zweifel: so wird ein guter akademischer Lehrer es gerne sehen, daß er zu ihm komme, und sie sich lösen lasse. Gewiß falsch ist es, daß sich selten ein akademischer Lehrer mit der Mühsamkeit des Schullehrers zu jeder Lection rüste! Der Verf. hat wohl nur die gute Absicht gehabt, den Schüler zu erinnern, daß er, ohne sich auf Schulen gut vorbereitet zu haben, vom akademischen Unterricht wenigen Nutzen ziehen könne; denn er beschreibt nachher auch die Vorzüge des akademischen Unterrichts für den Fähigern und Geübtern. Allein er kann in dieser Stelle leicht mißverstanden werden. Die angehängte Bücherkenntniß dürfte für den Zweck des Verf. angemessener eingerichtet worden seyn, wenn er dem Anfänger in jedem Fache nur die Bücher genannt hätte, die er sich vorzüglich anzuschaffen Ursache hätte. Dagegen nennt er ihm manche, die er sich nicht anschaffen kann, und die er aus Nösselt oder Keils Bücherkenntniß, oder Niemeyers Predigerbibliothek kennen lernen kann und soll; z. E. beym A. T. Starks Synopsis bibliothecae exegeticae, Poli Synopsis und die Criticos sacros, u. s. w. Bey der Dogmatik, Gerhardi loci theologici ed. Cotta. Auch sind hier und da die Titel nicht recht angegeben, z. B. Fabri Betrachtungen über den Orient, sollen wahrscheinlich Harmars Beobachtungen über den Orient aus Reisebeschreibungen, übersetzt von Faber, nicht von Fabri, und mit Anmerkungen begleitet seyn. Rec. will aber durch diese Bemerkungen den Nutzen und die Brauchbarkeit des Buches nicht verkleinern; denn man kann nicht zu sehr mit dem Verf. wünschen, daß künftige Theologen sich einen, wenigstens deutlichen Begriff, vom theologischen Studium schon auf Schulen verschaffen, und dazu kann dieß Buch den Anfängern nützlich seyn.

Neue Erde und neuer Himmel. Von Gottlieb Frey. Nürnberg, in der Steinischen Buchhandl. 1799. Erste Abtheilung. 112 S. 8. 8 gr.

Der Verf. erzählt, er sey als ein katholischer Christ erzogen, habe nach Ueberzeugung verlangt, und sie vergebens in den Lehren der katholischen Kirche gesucht. Auch von der Göttlichkeit des heutigen Christenthums suchte er vergebens eine beruhigende Gewißheit zu erlangen. Er suchte daher auf eine andre Weise zur Beruhigung zu gelangen. Es war nicht der Hang zu unsittlicher zügelloser Freyheit; es war vielmehr innige Achtung für Religion, und heißes Verlangen in derselben aufs Reine zu kommen, die ihn bey seinen Nachforschungen leiteten. Es war das Verlangen nach Wiederherstellung einer reinen Religion und Sittlichkeit, und nach der Befreyung der Menschen von so vielen Uebeln, welche unter dem Scheine der Religion über die Menschheit gebracht wurden, welches ihn zu seinen Untersuchungen, und zur Mittheilung der Ausbeute derselben antrieb. Diese hat er unter zwey Abschnitte gebracht. Im ersten zeigt er, daß die reine Vernunftmoral und Vernunftreligion sich als wahr, beglückend und seligmachend ankündige, und im zweyten, daß es keine von Gott geoffenbarte Religion geben könne, die noch etwas weiter, als das, was unsre Vernunft uns lehrt, zu glauben oder zu thun befehle. Die Vernunftreligion faßt er in den Satz zusammen: die Vernunft lehrt Gutes und Böses unterscheiden, jenes thun und dieses lassen, und sie lehrt, daß ein Gott ist, der das Gute belohnt und das Böse bestraft. Er zeigt, daß diese Vernunftreligion beruhige, beglücke und selig mache. Denn selbst derjenige, welcher durch überspannte Forderungen sich verleiten lasse, das Daseyn Gottes und ein künftiges Leben zu bezweifeln, könne doch nie beweisen, weder daß kein Gott und kein künftiges Leben, noch daß der Glaube an Gott und an ein künftiges Leben nicht in der Vernunft gegründet sey. Gesetzt aber auch, er beharrte bey seinem Zweifeln: so stiftet doch die Vernunft zwischen diesem Zweifler, und zwischen dem Gottesgläubigen Eintracht und Frieden. Denn sie lehrt beyde, was sie thun und nicht thun sollen, und also jenen, daß er seine Zweifel andern eben so wenig aufdringen, oder andre zum Unglauben an Gott und ein künftiges Leben zwingen dürfe, so wenig der Gottesgläu-

dige

dige ihm seinen Glauben aufdringen, und ihn zwingen dürfe, an Gott und an ein künftiges Leben zu glauben. — In Absicht der Frage, ob es eine geoffenbarte Religion geben könne, die außer dem, was die Vernunft uns lehrt, noch etwas lehre oder gebiete, die der Verf. verneint, ist gar nicht von der Frage die Rede, ob an sich eine Offenbarung denkbar sey, die etwas lehre oder gebiethe, wovon die Vernunft gar nichts wisse und lehre? Auch ist nicht von der Frage die Rede, ob Gott nicht etwas lehren und gebieten könne, wovon die menschliche Vernunft nichts wisse? Es ist bloß von der Frage die Rede: ob es für Menschen eine Offenbarung geben könne, welche sie über das, was uns unsre Vernunft lehrt, noch weiter etwas zu glauben oder zu thun anweise? Diese Frage wird aus guten Gründen verneint; weil kein Mensch wissen kann, daß Gott ihm etwas geoffenbart habe, was über seine Vernunft ist; indem der Mensch weder anderen Menschen in diesem Stücke blindlings auf ihr Wort glauben soll, noch selbst auf irgend eine Weise eine unmittelbare göttliche Offenbarung erkennen kann. Denn aus Wundern und Weissagungen ist dieselbe nicht zu erkennen. Man kann bey denselben höchstens nur erkennen, daß etwas unerklärbares geschehen sey; aber daraus, daß man sich dergleichen nicht erklären kann, darf man nicht schließen, daß Gott das bewirkt habe, und noch weniger, daß Gott das unmittelbar bewirkt habe, und am wenigsten, daß Gott dieß in dieser oder jener Absicht bewirkt habe. Da also kein Mensch davon gewiß werden kann, daß Gott etwas geoffenbaret habe, das über die Vernunft ist: so giebt es für Menschen keine Offenbarung, die etwas lehren oder gebieten kann, das über die Vernunft ist. — Diese Bemerkungen können dazu dienen, die neuern Philosopheme zu berichtigen, nach welchen die Vernunft nur das soll bestimmen können, was nicht der Inhalt einer göttlichen Offenbarung seyn könne? Gott kann Menschen nichts offenbaren wollen, was über die Vernunft ist, weil kein Mensch eine vernünftige Erkenntniß und Ueberzeugung davon haben kann, daß dergleichen von Gott geoffenbaret sey!

So weit mit dem Vf. einstimmig kann Rec. ihm doch in der Folgerung nicht beystimmen, daß es also keine Offenbarung gebe. Es giebt keine unmittelbare Offenbarung. Die Meinung von derselben war eine irrige Zeitvorstellung

Neue Erde und neuer Himmel. Von Gottlieb Frey. Nürnberg, in der Steinischen Buchhandl. 1799. Erste Abtheilung. 112 S. 8. 8 Kr.

Der Verf. erzählt, er sey als ein katholischer Christ erzogen, habe nach Ueberzeugung verlangt, und sie vergebens in den Lehren der katholischen Kirche gesucht. Auch von der Göttlichkeit des heutigen Christenthums suchte er vergebens eine beruhigende Gewißheit zu erlangen. Er suchte daher auf eine andre Weise zur Beruhigung zu gelangen. Es war nicht der Hang zu unsittlicher zügelloser Freyheit; es war vielmehr innige Achtung für Religion, und heißes Verlangen in derselben aufs Reine zu kommen, die ihn bey seinen Nachforschungen leiteten. Es war das Verlangen nach Wiederherstellung einer reinen Religion und Sittlichkeit, und nach der Befreyung der Menschen von so vielen Uebeln, welche unter dem Scheine der Religion über die Menschheit gebracht wurden, welches ihn zu seinen Untersuchungen, und zur Mittheilung der Ausbeute derselben antrieb. Diese hat er unter zwey Abschnitte gebracht. Im ersten zeigt er, daß die reine Vernunftmoral und Vernunftreligion sich als wahr, beglückend und seligmachend ankündige, und im zweyten, daß es keine von Gott geoffenbarte Religion geben könne, die noch etwas weiter, als das, was unsre Vernunft uns lehrt, zu glauben oder zu thun befehle. Die Vernunftreligion faßt er in den Satz zusammen: die Vernunft lehrt Gutes und Böses unterscheiden, jenes thun und dieses lassen, und sie lehrt, daß ein Gott ist, der das Gute belohnt und das Böse bestraft. Er zeigt, daß diese Vernunftreligion beruhige, beglücke und selig mache. Denn selbst derjenige, welcher durch überspannte Forderungen sich verleiten lasse, das Daseyn Gottes und ein künftiges Leben zu bezweifeln, könne doch nie beweisen, weder daß kein Gott und kein künftiges Leben, noch daß der Glaube an Gott und an ein künftiges Leben nicht in der Vernunft gegründet sey. Gesetzt aber auch, er beharrte bey seinem Zweifeln: so stiftet doch die Vernunft zwischen diesem Zweifler, und zwischen dem Gottesgläubigen Eintracht und Frieden. Denn sie lehrt beyde, was sie thun und nicht thun sollen, und also jenen, daß er seine Zweifel andern eben so wenig aufdringen, oder andre zum Unglauben an Gott und ein künftiges Leben zwingen dürfe, so wenig der Gottesgläubige

biße ihm seinen Glauben aufdringen, und ihn zwingen dürfe, an Gott und an ein künftiges Leben zu glauben. — In Absicht der Frage, ob es eine geoffenbarte Religion geben könnte, die außer dem, was die Vernunft uns lehrt, noch etwas lehre oder gebiete, die der Verf. verneint, ist ganz nicht von der Frage die Rede, ob an sich eine Offenbarung denkbar sey, die etwas lehre oder gebiethe, wovon die Vernunft gar nichts wisse und lehre? Auch ist nicht von der Frage die Rede, ob Gott nicht etwas lehren und gebieten könne, wovon die menschliche Vernunft nichts wisse? Es ist bloß von der Frage die Rede: ob es für Menschen eine Offenbarung geben könne, welche sie über das, was uns unsre Vernunft lehrt, noch weiter etwas zu glauben oder zu thun anweise? Diese Frage wird aus guten Gründen verneint; weil kein Mensch wissen kann, daß Gott ihm etwas geoffenbart habe, was über seine Vernunft ist; indem der Mensch weder andern Menschen in diesem Stücke blindlings auf ihr Wort glauben soll, noch selbst auf irgend eine Weise eine unmittelbare göttliche Offenbarung erkennen kann. Denn aus Wundern und Weissagungen ist dieselbe nicht zu erkennen. Man kann bey denselben höchstens nur erkennen, daß etwas unerklärbares geschehen sey; aber daraus, daß man sich dergleichen nicht erklären kann, darf man nicht schliessen, daß Gott das bewirkt habe, und noch weniger, daß Gott das unmittelbar bewirkt habe, und am wenigsten, daß Gott dieß in dieser oder jener Absicht bewirkt habe. Da also kein Mensch davon gewiß werden kann, daß Gott etwas geoffenbaret habe, das über die Vernunft ist: so giebt es für Menschen keine Offenbarung, die etwas lehren oder gebieten kann, das über die Vernunft ist. — Diese Bemerkungen können dazu dienen, die neuern Philosopheme zu berichtigen, nach welchen die Vernunft nur das soll bestimmen können, was nicht der Inhalt einer göttlichen Offenbarung seyn könne? Gott kann Menschen nichts offenbaren wollen, was über die Vernunft ist, weil kein Mensch eine vernünftige Erkenntniß und Ueberzeugung davon haben kann, daß dergleichen von Gott geoffenbaret sey!

So weit mit dem Vf. einstimmig kann Rec. ihm doch in der Folgerung nicht beystimmen, daß es also keine Offenbarung gebe. Es giebt keine unmittelbare Offenbarung. Die Meinung von derselben war eine irrige Zeitvorstellung

 des

des Alterthums. Aber es giebt eine mittelbare Offenbarung Gottes, indem Gott selbst Menschen von vorzüglichem Geiste früher als andre zur richtigen Einsicht in die wichtigsten Religionswahrheiten geleitet, sie zu dem Eifer für die Mittheilung und Ausbreitung solcher Wahrheiten erweckt, ihre Bemühungen unterstützt und gesegnet, und durch sie nach dem Zeugniß der Geschichte den Grund zu Lehranstalten gelegt hat, wahre Religion unter den Menschen zu befördern.

Bk.

Beytrag zum Nachdenken über wichtige Vorfälle unsers Zeitalters, in einigen Religionsvorträgen; nebst einer Vorrede über die Frage, ob man bürgerliche Vorfälle auf die Kanzel bringen dürfe? von J. C. Grot, Prediger bey der deutschen Katharinen-Gemeine zu Petersburg. Petersburg und Leipzig, in der Dykschen Buchhandlung. 1797. 10 Bog. gr. 8. nebst 1½ Bog. Vorrede und Zueignungsschrift an den russischen Kaiser. 9 gr.

In der Vorrede beantwortet der Verf. die erwähnte Frage bejahend. Rec. ist eben dieser Meinung, wenn die bürgerlichen Vorfälle wichtig und den Zuhörern bekannt sind; oder gar schon einen sehr fühlbaren Einfluß auf ihr Wohl oder Wehe haben. Aber der Prediger, der eine politische Begebenheit auf die Kanzel bringt, muß sie nicht nur mit großer Vorsichtigkeit und Delikatesse behandeln; sondern überhaupt auch die hier so nöthige Lehrweisheit besitzen. Glaubt er nur im geringsten mit seinem Vortrage oder einem Theile desselben, in den gegenwärtigen Umständen, bey der gegenwärtigen Stimmung des Volks oder des Regenten anzustoßen; fürchtet er Mißdeutung oder falsche Anwendung von einem Theil seiner Zuhörer, oder ist etwa schon eine gewisse Gährung in der Gemeine oder im Lande: so thut er besser, wenn er es bey bloßen freundschaftlichen Ermahnungen zur Ruhe und guten Ordnung bewenden läßt, und auf der Kanzel von

dem besondern Vorfall, der die Gemüther in Gährung gebracht hat, ganz schweigt, oder höchstens (wenn der Prediger bey seiner Gemeine in großem Ansehn stehet) es mit allgemeinen Erinnerungen an das, was Recht und Pflicht ist, gut seyn läßt. Läßt er sich auf den besondern Vorfall ein: so wird er unter diesen Umständen selten dem Verdacht der Parteylichkeit entgehen. Der große Hause wird ihn wohl gar für einen bezahlten oder gebungenen Vertheidiger der Regierung oder der andern Partey halten; und so werden seine noch so vernünftigen Vorstellungen nicht nur vergebens seyn, sondern er wird auch selbst Achtung und Zutrauen für die Zukunft verlieren.

Den gegenwärtigen Predigten, zu deren Herausgabe die gute Aufnahme der einen schon vorher gedruckten: von den fürchterlichen Folgen der mißverstandenen Volksfreyheit, wie der Verf. sagt, die Veranlassung gegeben hat, kann man freylich wohl nicht den Vorwurf machen, daß sie anstößig sind, oder anstößige Stellen enthalten. Auch kann man nicht läugnen, daß darin im Ganzen genommen viel lehrreiches und nützliches gesagt wird. Aber sie sind doch noch keine Muster. Man kann von dem Verf. derselben, wenigstens hier, noch nicht lernen, wie man sich in Fällen, in welchen man auf der Kanzel von politischen Begebenheiten reden will, oder gar soll — zu nehmen hat.

Sie enthalten größtentheils allgemeine Schilderungen oder Erzählungen, wie es seit einigen Jahren in Frankreich und in andern Ländern, worin Volksunruhen waren, hergegangen ist. Es werden darüber bisweilen sehr allgemeine Betrachtungen angestellt, und die Anwendung ist auch wieder gewöhnlicherweise ganz allgemein. Z. B. S. 78 heißt es — „Aber bey aller Gleichheit, die die Menschen in Rücksicht auf diese allgemeine Rechte haben, giebt es doch andere, die nur einigen eingeräumt werden müssen rc. Diese Rechte hängen von der Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft ab, von den Gesetzen die zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt gegeben werden, von den Anstalten, die die Befriedigung so vieler Bedürfnisse des Staats erfordern, und von der höchsten Gewalt, welche die Oberhäupter desselben besitzen. Folgt nicht hieraus, daß es mißverstandene Gleichheit der Menschen sey, wenn man sie auf alle Arten der Rechte erstrecket?

brechet?" und S. 59. „Selbst der Missbrauch dieser (der obrigkeitlichen) Gewalt, wenn er auch unläugbar wäre, und die drückenden Uebel, die daraus entspringen, und unter deren Last ein großer Theil des Volks lange seufzete, rechtfertigen jenen Schritt (Empörung oder vielmehr Aufsätzigkeit) nicht. Beyde sind in den meisten Fällen nicht die Schuld des Beherrschers; sondern derjenigen, denen er einen Theil seiner Gewalt anvertrauet, und anvertrauen muss, und welche jenen Mißbrauch und diese Uebel seiner Kenntniß entziehen. Die Absicht, sie gehoben zu sehen, erreicht man weit sicherer, wenn man ihm jene Kenntniß verschafft, und kann man dazu nicht immer Gelegenheit und Mittel finden?" Wird sich der große Haufe durch dergleichen Gemeinsätze, die in der so großen Allgemeinheit, als sie hier vorgetragen werden, nicht einmal ganz richtig sind, wohl überzeugen, belehren, beruhigen, und zu seiner Pflicht bringen lassen?

Ueberhaupt ist es immer ein sehr dornigter Pfad, der Pfad der Politik, wenn man ihn auf der Kanzel betritt. Man muß ihn also nur selten nach reiflicher Ueberlegung und mit großer Vorsichtigkeit betreten. Auch sind die Dispositionen zu den Predigten, welche der Verf. bey einer jeden hat vordrucken lassen, wohl nicht sehr anzupreisen, da sie oft ganz willkürlich und nicht einmal alle ganz logisch richtig sind. Es kann seyn, daß manche Leser dem Verf. mehr Freymüthigkeit wünschen. Aber diese sollten bedenken, daß Petersburg nicht London ist.

Du.

Arzneygelahrheit.

Versuch einer einfachen praktischen Arzneymittellehre. Wien, bey Rötzer. 1797. 327 S. u. XXIV S. Vorr. u. Register. 8. 20 gr.

Ich fühle es, und jeder denkende Arzt wird es mit mir fühlen, sagt der Verf. in der Vorrede, daß die Arzneykunde in ihren Erfahrungen, besonders aber die Arzneymittellehre einer strengen Revision bedarf. Ich fühle es, daß ich weniger geleistet

leistet habe, als es das Bedürfniß unsers Zeitalters zu erfordern scheint; jedoch glaube ich einige Momente der Forderung näher gebracht zu haben. Die Wahrheit und Bescheidenheit in dieser Stelle schlugen das Vorurtheil nieder, womit Rec. diese Schrift in die Hände genommen, und auch in ihr, wie in so mancher andern ihrer Art, nichts mehr erwartet hatte, als einen Wiederhall aus den zwey Klassikern in diesem Fache, accompagnirt mit einigen Dogmen aus der sogenannten allgemeinen Therapie und den neuen Mitteln der jetzigen Praxis. Der Verf. hat mit seinen Augen durchgesehen, nach seinem Maaßstab gemessen, und nach seiner Ueberzeugung entschieden. Er hat den gewöhnlichen Weg der bloßen Zusammenstellung der Heilmittel unter viel und manncherley Rubriken verlassen, und die Gründe davon in seiner Einleitung beygebracht; er hat sehr viele Mittel ausgestrichen, selbst viele, die er nicht für unwirksam hält, weil er überzeugt ist, man bedürfe zur Heilung der Krankheiten nur weniger Mittel; und nur auf diese wenige müsse der Arzt alle seine Aufmerksamkeit heften, sie in allen ihren Theilen und Verhältnissen prüfen und zu bestimmen suchen, und sich von der eingeführten Despotie in Maaß und Gewicht losreißen. Er hat die Krankheits-Eintheilungen nach Brown beybehalten, weil er sie für in unsern Organismus gegründet hält; er behauptet aber, es erfordere unendlich mehr Studium nach diesen Grundsätzen zu verfahren, als manche denken, und daß die ellenlangen Recepte, wo Phlogistica und Antiphlogistica zusammengemischt sind, im Ganzen weniger Schaden gestiftet haben, als die bestimmten und allein für sich dreist gegebenen, wirkenden Mittel in den Händen des bloß nachbetenden und nicht beobachtenden Brownianers stiften werden. In der Einleitung stellt er in 6 §§ und auf 56 Seiten die Principien der Veränderungen in lebenden Körper, jedoch etwas aphoristisch, auf. Er sucht zu zeigen, daß kein Feld der Medicin bis jetzt noch so verwirrt; so unbestimmt und zweckwidrig sey, als das Feld der Heilmittel; daß der Gang, den bisher die besten Lehrbücher derselben eingeschlagen, zufolge dessen sie stärkende, reizende, zusammenziehende, krampfstillende, erweichende, abführende, rc. aufstellten, nicht der Gang der Natur sey, denn es sey nur eine Reizempfänglichkeit dem ganzen Körper eigen, und diese Eine äußere sich nur in verschiedenen Organen verschieden; und daß alle Arzneymittel nur auf eine und dieselbe Art wirken,

[illegible]echet?" und S. 59. „Selbst der Missbrauch dieser (obrigkeitlichen) Gewalt, wenn er auch unläugbar wäre, und die drückenden Uebel, die daraus entspringen, und unter deren Last ein großer Theil des Volks lange seufzete, rechtfertigen jenen Schritt (Empörung oder vielmehr Aufsätzigkeit) nicht. Beyde sind in den meisten Fällen nicht die Schuld des Beherrschers; sondern derjenigen, denen er einen Theil seiner Gewalt anvertrauet, und anvertrauen muß, und welche jenen Mißbrauch und diese Uebel seiner Kenntniß entziehen. Die Absicht, sie gehoben zu sehen, erreicht man weit sicherer, wenn man ihm jene Kenntniß verschafft, und kann man dazu nicht immer Gelegenheit und Mittel finden?" Wird sich der große Haufe durch dergleichen Gemeinsätze, die in der so großen Allgemeinheit, als sie hier vorgetragen werden, nicht einmal ganz richtig sind, wohl überzeugen, belehren, beruhigen, und zu seiner Pflicht bringen lassen?

Ueberhaupt ist es immer ein sehr dornigter Pfad, der Pfad der Politik, wenn man ihn auf der Kanzel betritt. Man muß ihn also nur selten nach reiflicher Ueberlegung und mit großer Behutsamkeit betreten. Auch sind die Dispositionen zu den Predigten, welche der Verf. bey einer jeden hat vordrucken lassen, wohl nicht sehr anzupreisen, da sie oft ganz willkürlich und nicht einmal alle ganz logisch richtig sind. Es kann seyn, daß manche Leser dem Verf. mehr Freymüthigkeit wünschen. Aber diese sollten bedenken, daß Petersburg nicht London ist.

Du.

Arzneygelahrheit.

Versuch einer einfachen praktischen Arzneymittellehre. Wien, bey Rötzer. 1797. 327 S. u. XXIV S. Vorr. u. Register. 8. 20 Kr.

Ich fühle es, und jeder denkende Arzt wird es mit mir fühlen, sagt der Verf. in der Vorrede, daß die Arzneykunde in ihren Erfahrungen, besonders aber die Arzneymittellehre einer strengen Revision bedarf. Ich fühle es, daß ich weniger geleistet

leistet habe, als es das Bedürfniß unsers Zeitalters zu erfordern scheint; jedoch glaube ich einige Momente der Forderung näher gebracht zu haben. Die Wahrheit und Bescheidenheit in dieser Stelle schlugen das Vorurtheil nieder, womit Rec. diese Schrift in die Hände genommen, und auch in ihr, wie in so mancher andern ihrer Art, nichts mehr erwartet hatte, als einen Wiederhall aus den zwey Klassikern in diesem Fache, accompagnirt mit einigen Dogmen aus der sogenannten allgemeinen Therapie und den neuen Mitteln der jetzigen Praxis. Der Verf. hat mit seinen Augen durchgesehen, nach seinem Maaßstab gemessen, und nach seiner Ueberzeugung entschieden. Er hat den gewöhnlichen Weg der bloßen Zusammenstellung der Heilmittel unter viel und mancherley Rubriken verlassen, und die Gründe davon in seiner Einleitung beygebracht; er hat sehr viele Mittel ausgestrichen, selbst viele, die er nicht für unwirksam hält, weil er überzeugt ist, man bedürfe zur Heilung der Krankheiten nur weniger Mittel; und nur auf diese wenige müsse der Arzt alle seine Aufmerksamkeit heften, sie in allen ihren Theilen und Verhältnissen prüfen und zu bestimmen suchen, und sich von der eingeführten Despotie in Maaß und Gewicht losreißen. Er hat die Krankheits-Eintheilungen nach Brown beybehalten, weil er sie für in unsern Organismus gegründet hält; er behauptet aber, es erfordere unendlich mehr Studium nach diesen Grundsätzen zu verfahren, als manche denken, und daß die ellenlangen Recepte, wo Phlogistica und Antiphlogistica zusammengemischt sind, im Ganzen weniger Schaden gestiftet haben, als die bestimmten und allein für sich decidirend, wirkenden Mittel in den Händen des bloß nachbetenden und nicht beobachtenden Brownianers stiften werden. In der Einleitung stellt er in 6 §§ und auf 56 Seiten die Principien der Veränderungen im lebenden Körper, jedoch etwas aphoristisch, auf. Er sucht zu zeigen, daß kein Feld der Medicin bis jetzt noch so verwirrt, so unbestimmt und zweckwidrig sey, als das Feld der Heilmittel; daß der Gang, den bisher die besten Lehrbücher derselben eingeschlagen, zufolge dessen sie stärkende, reizende, zusammenziehende, krampfstillende, erweichende, abführende, ꝛc. aufstellten, nicht der Gang der Natur sey, denn es sey nur eine Reizempfänglichkeit dem ganzen Körper eigen, und diese Eine äußere sich nur in verschiedenen Organen verschieden; und daß alle Arzneymittel nur auf eine und dieselbe Art wirken,

ken, so verschieden sie auch zu wirken scheinen. Die Eintheilung der Arzneymittellehre nach den ersten Ursachen der Krankheiten, sey zwar die beste; allein da wir diese ersten Ursachen selten kennen: so bleibe dem Arzt also nichts anders übrig, als sie nach den allgemeinen Krankheitsfolgen, die bey allgemeinen Krankheiten den ganzen Körper, und bey einem Lokalübel, wobey das Ganze immer mehr oder weniger mitleidet, einen besondern Theil befallen, abzutheilen. So wie es nun nur Krankheiten aus zu vieler und aus verminderter Thätigkeit gebe: so könne es auch nur zwey Arten von Arzneymitteln geben, eine, welche die Ursachen der Schwäche und ihrer Symptomen, und die andre, welche die Ursache des Uebermaaßes an Kräften nebst ihren Symptomen hebe. Die Annahme anderer Krankheiten, die der Art nach, (quoad modum) verschieden sind, scheinen überflüssig, weil alle Krankheiten der Art nach verschieden sind. Die Krankheit selbst sey eine Modifikation von dem gesunden Zustand; aber diese Modifikation beziehe sich in ihren Folgen immer nur auf das mehr oder weniger. Ohngeachtet dieses Brownianism. sagt der Verf. doch: ich bin kein Brownianer. Ich gehöre in keiner Rücksicht zu irgend einer Sekte, und ich werde nie etwas vertheidigen, weil es dieser oder jener gesagt hat; sondern weil ich es selbst geprüft und als wahr fand. — — — Ich kenne die Lücken und Mängel des Brownischen Systems so gut als einer; aber warum wollen wir dieser Lücken und Mängel wegen das Gute, das der Mann uns sagte, auch verdächtig finden? Dem Verf. selbst muß diese Protestation noch nicht hinreichend geschienen haben; denn er bethätiget sie auch durch Anführung mancher Einwendung gegen Browns Lehre, z. B. daß er manche Sätze zu generell festsetze, als: daß alle Blutflüsse aus Schwäche entstehen, daß alle Lokalaffektionen nie durch allgemeine Mittel der ganzen Maschine gehoben werden; daß er alle gastrischen Krankheiten aus seinem System als nicht existirend ausgeschlossen habe, vielleicht habe er diese aber auch nur bloß für Lokalübel gehalten. Weil der Verf. für Deutsche schreibt: so hat er auch hauptsächlich nur die wirksamsten europäischen, und vorzüglich deutschen Pflanzen aufgestellt, und von ausländischen nur solche aufgenommen, die wir nicht entbehren können, indessen fehlt doch die Aloe, die wenigstens der Brownianer Weikard nicht aufgeben wird; er hat keine Arzneyformeln beygefügt, weil er sie für unzweckmäßig hält, doch räth er jedem jungen Arzt an,

nir, seine Recepte so einfach als möglich zu machen; denn dadurch sey man nur im Stand, den Erfolg nach unsern Vorschriften zu bemessen, auch sey das Schwankende verschiedener Arzneymittel lediglich in den zu sehr zusammengesetzten Recepten zu suchen. Die Arzneymittel theilt der Verf. also in zwey Hauptrubriken: in reizende und in schwächende, die reizenden wieder in nährende, anhaltend stärkende, flüchtig stärkende Reizmittel, die schwächenden in unmittelbar- und in mittelbar schwächende; in der Ordnung stellt er die aus dem Pflanzen-, und die wenigen aus dem Thierreich nach ihren Abtheilungen zusammen, und läßt die aus dem Mineralreich folgen. Der Grad der Wirkung des einen Mittels vor dem andern genau anzugeben, liege jetzt noch außer unsern Kräften; doch habe er aber darauf gesehen, von den untersten anzufangen, und allmälig zu den stärkerwirkenden hinaufzusteigen. Da es vorzüglich interessant seyn muß, die Stufenfolge des Wirkungsgrades der Mittel einer Abtheilung nach unsers Verf. Ansicht zu kennen: so will Rec. die Mittel einiger Rubriken in dieser Absicht hier namentlich anführen. Die nährenden Reizmittel aus dem Thierreich folgen so auf einander: Ochsen- Hammel- Schweinefleisch, Eyer, Milch, Fische, aus dem Pflanzenreich: ausgepreßte Oele, Weizen, Roggen, Reis, Gerste, türkisches Korn, Heidekorn, Erbsen, Bohnen, Linsen, Kartoffeln, Haferwurzel, Mandeln, Nüsse, ꝛc. Die Stufenfolge der anhaltend reizenden Mittel aus dem Pflanzen- und Thierreich ist: Löwenzahn, Cichorie, Graswurzel, Alantwurzel, Isländisches Moos, Salbey, Schaafgarbe, Chamillenblumen, Hollunderblüthen, Seifenkraut, Sinnviole, Klettenwurzel, Bittersüßstengel, Wacholderholz, Wurmsaame, Wermuth, Fieberklee, gelber Enzian, Ochsengalle, Pfeffermünze, Krausemünze, Baldrian, Wohlverleyblüthe und Wurzel, Kalmus, Simaruberinde, Weidenrinde, Ruhrwurzel, Benediktwurzel, Eichenrinde, Kastanienrinde, Fieberrinde, Meerzwiebel, Fingerhut, Bilsenkraut, Sturmhut, Schierling, Tollkraut; aus dem Mineralreich, Kalk, Alaun, Schwefel, Spießglanz, Zink, Zinn, weißer Vitriol, Arsenik, Bley, Quecksilber, Eisen; bey dieser Rubrik bemerkt der Verf., er habe die narkotischen Mittel, die eher zu den anhaltend als zu den flüchtig stärkenden gehören, am Ende folgen lassen, die stärkenden Mittel aus dem Mineralreich gehö-

hörten durchaus zusammen; von keinen lasse sich aber eine genaue Gränzscheidung ihrer reizendstärkenden Wirkung machen, außer von dem Eisen, das den obersten Platz verdiene. Die flüchtig stärkenden Mittel ordnet der Verf. folgendermaaßen: Fenchel, Anis, Wachholderbeere, Zimmt, Terpentin, flüchtiges Laugensalz, Thieröl, stinkender Asant, Ammoniakgummi, Myrrhen, Guajacharz, Lorbeern, Kampfer, Opium, Weine, Biesam, Bibergeil, Senf, Seidelbast, Kanthariden, Wärme, Elektricität. Die unmittelbar schwächenden Mittel reihen sich folgendergestalt: Blutlassen, Kälte, Hunger, und die mittelbar schwächenden Brechmittel (Brechweinstein, Ruhrwurzel,) Abführungsmittel, Pflaumenmark, Manna, Mittelsalze, Sennesblätter, Rhabarber, Jalappe, Gummigutti, Wildaurin. Gewiß wird jeder in des Verf. Stufenfolge der Wirkungskräfte etwas zu ändern finden; manche werden mit Rec. unter den anhaltend stärkenden Mitteln, die Abalatwurzel, Kamillenblüthen, den Enzian, und die Eichenrinde, unter den flüchtig stärkenden den Zimmt, stinkenden Asaat und das flüchtige Laugensalz zu niedrig, hingegen die Ackerviole, Ochsengalle, und Benediktenwurzel unter den erstern zu hoch gestellt, und die Meerzwiebel hier gar nicht an ihrer Stelle finden. Abtheilung I. enthält die reizenden Mittel. Reizempfänglichkeit ist unserm Verf. die Eigenschaft sich zu regeneriren: Das heißt, die alten Stoffe auszuscheiden und neue aufzunehmen; die Aeußerung dieser Regeneration ist Leben; der Unterschied aller Wesen bestehe, theils in der Verschiedenheit der Grundstoffe (Materie), theils in der Verschiedenheit der Zusammensetzung (Form); die Bedingung der Formen sey bey allen Eine und dieselbige. Bey den sich regenerirenden Formen nenne man gewöhnlich die Bedingung derselben Lebenskraft; und nur Wesen mit regenerirender Form haben Reizempfänglichkeit; diese könne daher nicht Eins mit der Lebenskraft seyn, weil keine Bedingung unter einerley Beziehung, Bedingtes zugleich seyn könne. Damit die Regeneration sich immer gleich bleibe, müsse ein richtiges Verhältniß zwischen der Reizempfänglichkeit und den reizenden Stoffen bestehen; die Abweichung von diesem richtigen Verhältniß bringe Unordnung in dem lebendigen organischen Körper hervor, und diese Unordnung heiße Krankheit: diese Abweichung lasse sich unter folgende drey Gesichtspunkte bringen: 1) entweder ist die Reizempfänglichkeit erhöht, ohne daß

daß der reizende Stoff vermehrt werden; 2) oder die Reizempfänglichkeit ist vermindert, der reizende Stoff mag im Verhältniß mit ihr stehen oder nicht; oder 3) die Reizempfänglichkeit ist erhöht, und in dem nämlichen Verhältniß auch die reizenden Stoffe vermehrt. Veränderte Reizempfänglichkeit quoad modum, nicht quoad gradum, könne im thierisch lebenden Körper nicht statt finden, weil sie nur quoad modum verändert werden könne, wenn die Form und Materie in ihren Bestandtheilen sich änderten. Das ist, wenn sie aufhörten diese Bestandtheile zu seyn, welche sie vorhin waren, als sie das lebende thierische Organ konstituirten, oder aus andern Worten, wenn das Organ aufhöre das zu seyn, was es vor dieser Veränderung war. Durchaus Brownianism! Rec. mag also hier nichts gegen diese Definitionen und ihre Konsequenzen sagen, weil er gegen dieß Alte nichts Neues sagen kann. Abschn. I. Nährende Reizmittel. Nahrungsmittel sind dem Verf. vorzüglich solche Reizmittel, die den Säften des thierischen Körpers den Stoff zu ihrer Unterhaltung liefern, welchen jene zum Theil an die festen Theile absetzen, und sie geschickt machen den immer nachkommenden Rest zuzubereiten, und so im steten Kreislauf Leben zu erregen und zu erhalten. Die Annahme eines principii saccharini als Hauptnährender Theil, und der unter diesem und dem schleimichten Stoff gemachte Unterschied sey überflüssig, weil die Chemie lehre, daß die schleimichten Theile selbst die nähern Bestandtheile des Zuckerstoffs bilden. Die lebende, innere Oekonomie des thierischen Körpers kenne, in Rücksicht des Einflusses auf die Ernährung desselben, überhaupt keine Verschiedenheit der Bestandtheile, alle hätten an der Ernährung (gleichen?) Antheil, und wenn man eine gewisse Verschiedenheit wahrnehme: so finde sie nur in Rücksicht ihrer Form als Produkte der Absonderungswerkzeuge statt; die Bestandtheile selbst aber blieben alle die nämlichen. Der Verlust dieser Bestandtheile hat nur alsdann eine augenscheinliche Wirkung, wenn er plötzlich in einer beträchtlichen Menge geschieht, man könne z. B. einige Tage hindurch 5—6 Pfund Blut aus der Nase, ohne große merkliche Schwäche, verlieren; aber öfters könne schon ein einziges Pfund aus einem großen Gefäß z. E. aus der Gebärmutter auf einmal und plötzlich verloren, tödtlich werden. Die große Schwäche nach Saamenverlust erfolge nicht wegen eines besondern Antheils desselben am Nahrungsstoff, sondern wegen

der mit dessen Ausleerung verbundenen convulsivischen Anstrengung des Nervensystems und der mächtigen Mitwirkung der Einbildungskraft. (Wichmanns pollutio diurna widerspricht dieser Behauptung.) Fleischnahrung sey dem Menschen zuträglicher, als bloße Pflanzennahrung. Die Milch sey so gut animalisirt als alle andere abgesonderte thierische Säfte, diese geben nach sichern chemischen Versuchen so gut Zuckersäure als die Milch, der Geschmack der Milch nach dem Futter beweise nichts; denn auch das Fleisch vieler Thiere schmecke nach ihrer Nahrung. Die Vegetabilien seyen in ihren Bestandtheilen wenig von den Animalien verschieden, warum sie nicht so viel Nahrung geben, liegt nicht in den Bestandtheilen; sondern in der Struktur derselben Pflanzenblätter, als Salat genossen, sind eine oft ungesunde und unverdauliche Speise, und nach des Verf. Ausdruck ein Futter für eine andere Thiergattung als für Menschen mit nur einem Magen. Es sey sehr inkonsequent, bey dem Gebrauch stärkender Mittel, Obst als Nahrungsmittel zu verordnen; dies gewähre dem Menschen wenig Nahrung, und bewirke ja noch durch seine Säure das Gegentheil. Die ganze Oberfläche des Körpers sey so gut als der Magen ein Nahrung zuführendes Werkzeug. Daher nähre auch die Luft (ein neuerlich auffallender Beweis ist die Kienkerische Tochter im Osnabrückischen Kirchspiel Borgloh, die über ein Jahr sich aller Speisen und Getränke enthalten haben soll.) Wasser sey im eigentlichen Ausdruck ein unentbehrliches Nahrungsmittel, weil es ein Bestandtheil aller nährenden Sachen sey. Abschn. II. Anhaltend stärkende Reizmittel. Mittel, welche dem geschwächten Körper überhaupt, oder einzelnen erschlaften, und zu ihren Verrichtungen nicht zureichenden Theilen, Stärke und Festigkeit zurück bringen, und das Gleichgewicht der gewöhnlichen Wirkung und Gegenwirkung wieder herstellen, heißen stärkende Mittel, die sich von den nährenden bloß darin unterscheiden, daß diese, wenn die Maschine durch Schwäche einmal in Unordnung ist, nicht so sicher und beständig die Schwäche zu verscheuchen, und Stärke und Festigkeit wieder herzustellen geschickt sind, als jene. Nach unserm Verf. haben die zusammenziehenden Mittel, so wie die auflösenden, fäulnißwidrigen, und wie sie alle noch sonsten hießen, keine andere Kräfte und Wirkungen als daß sie reizen und stärken; das Beyspiel, das man in Rücksicht der Selbstständigkeit der zusammenziehenden Mittel von der

Leber-

Arzneybereitung herrühre, passe daher: weil ein Mittel anders außer allen animalischlebenden Zustande, und anders da wirke, wo Lebenskraft obwaltet ꝛc.) Die Wirkungsart der Stärkungsmittel, ob sie den geschwächten Theil etwas geben oder nehmen, liege noch im undurchdringlichen Dunkel. Dem Verf. scheinen die sämmtlichen Stärkungsmittel ihre erste und Hauptwirkung im Magen zu äussern, und von da aus den übrigen Theilen mitgetheilt zu werden, doch schränke sich ihre Wirkung nicht bloß auf den Magen ein, sondern sie erstrecke sich auch auf andere feste Theile. Wenn die Verdauungskräfte nicht geschwächt sind, sollten alle bittere Mittel in Substanz gegeben werden. Der Verf. schickt die sogenannten schleimichten Mittel voraus, damit sie den nächsten Übergang von den nährenden zu den stärkenden Nahrungsmitteln machen, und weil wegen ihrer geringen Kraft zu reizen, ihr Gebrauch sich nicht bloß auf Krankheiten aus Schwäche eingeschränkt, sondern auch zu andern Zwecken als nur zu reizen in Krankheiten von erhöhter und vermehrter Thätigkeit angewendet werden kann. Unter diese schleimichten Mittel rechnet der Verf. auch den Zucker, von der Graswurzel sagt der Verf. selbst, sie sey von schwächerer Wirkung als die beyden vorhergehenden, (Löwenzahn und wilder Wegewart) warum ordnete er sie hinter diese? statt semen cinae stellt der Verf. unter der Benennung Wurmsaamen geradezu das semen tanaceti auf; die Wohlverleywurzel werde am besten in Pulver, und allenfalls auch im Aufguß gegeben. Die beste Untersuchung der Chinarinde geschehe durch das Ausziehen der Resina, gute Chinarinde müsse wenigstens ⅙ Harz enthalten, auch die schlechteste könne so viel Extract geben als die gute. Das [illegible] dürfe nie über ein Jahr alt seyn, wenn es nicht unwirksam seyn soll; unter allen schwefelhaltigen Spießglanzpräparaten sey der Mineralkermes das sicherste (?). Kein Mittel sey gegen den Bandwurm so sicher, als Zinnfeile, doch müsse sie fein genug seyn, um die Därme nicht zu verletzen, granulirtes Zinn sey in dieser Hinsicht am sichersten. (Rec. ist fast geneigt, die Wirkung des Zinns gegen den Bandwurm dem Arsenikgehalt desselben zuzuschreiben, weil andere ähnliche, mechanische Mittel, diese Wirkung nicht haben; und auch das granulirte und das gepülverte Zinn Bandwürmer abgetrieben hat, wenigstens sind gewiß die ehemaligen glücklichen Versuche mit diesem Mittel gegen diesen Wurm nicht mit reinem Zinn gemacht.)

macht.) Nach unserm Verf. reichen die besten stärkenden Mittel nicht hin, 1) wenn die Reizempfänglichkeit des ganzen Systems z. B. in der Apoplexie, Asphyxie, oder eines einzelnen Theils z. B. Lähmung, Brand, entweder im höchsten Grad abgestumpft oder gespannt ist; 2) wenn die Verdauungskräfte zuviel geschwächt oder im krampfhaften Zustande sind; weil ihre allmählige Wirkung in diesen Fällen die Lebenskraft nicht so sehr in Thätigkeit setzen könne, als es die Harmonie, welche das Wohlseyn erhält, erfordert, und weil im 2ten Fall die Dauorgane unfähig sind, die Stärkungsmittel mit Erfolg aufzunehmen; alsdann helfen die flüchtig stärkenden Mittel, weil sie die Lebenskraft schnell und durchdringend wieder in Thätigkeit setzen. Sie sollten aber immer mit stärkenden verbunden werden, um desto eher der gesunkenen Maschine wieder aufzuhelfen, oder den einzeln angegriffenen Theil von seiner Spannung zu befreyen. Der Verf. erläutert dieß durch die Unwirksamkeit der Chinarinde bey dem höchsten Grad der Entzündungen, die oft in wenig Stunden in den Brand übergehen, wo hingegen Moschus, Opium, flüchtiges Laugensalz sehr wirksam sind: hier würde ein schnelles und durchdringendes Mittel erfordert, um den Körper wieder auf den Punkt zu leiten, wo ein mäßiger und gleichförmiger Reiz den Lebensfaden mit den zerstörenden Ursachen im Gleichgewicht hält; hier hilft die Chinarinde nichts, nicht weil hier kein Reizmittel angezeigt wäre; sondern weil sie als bloß stärkendes Mittel zu langsam wirkte. Weil die flüchtigen Reizmittel in ihrer Wirkung weniger anhaltend sind: so müssen sie bey ihrer Anwendung auch öfter wiederholt werden. (Gegen Hahnemanns Hypothese!) Die Gränzlinie zwischen den anhaltend und den flüchtig stärkenden Mitteln, lasse sich nicht genau bestimmen; es sey aber auch in der Praxis nicht von unumgänglicher Nothwendigkeit; der Verf. fängt ihre Reihe mit den aromatischen Mitteln an, wovon einige, wie er selbst gesteht, füglich noch zu der vorigen Klasse gerechnet werden können. Opium hebe allerdings die zu große Reizbarkeit der Fasern: allein wenn diese Reizbarkeit von einer wahren, entzündlichen Ursache entstanden, so wirke es wie wahres Gift, und nur in solchen Fällen, wo verminderte Thätigkeit des Systems mit erhöhter Reizbarkeit statt finde, werde dasselbige heilbringend; dem Wein giebt der Verf. das (übertriebne) Lob; er sey in allen Krankheiten aus Schwäche, sie mögen Namen haben wie sie wollen, sie mögen

mögen zu Entzündungen gehören oder nicht, hülfreich; im Fall, wo man guten Wein nicht leicht haben kann, könne man sich mit Vortheil, des mit Brandwein (1 — 4 Unzen) gemischten Wassers (1 Pfund) bedienen, das mit Zucker ein angenehmes und erquickendes Getränke liefert. Der Verf. meint, der künstliche Moschus sey doch besser als der verfälschte natürliche: die blasenziehenden Mittel wirken bloß durch örtlichen Reiz, der dem Organismus gemäß zugleich auch den übrigen Körper in Bewegung setzt, niemals sollten sie in wahren Entzündungsfiebern aufgelegt werden. Die Lehre vom Gegenreiz sucht unser Verf. zu widerlegen; der Verf. sagt: Seidelbast und Senfsaamen wirken nicht so schnell, wenn also ein schnellerer und sicherer Reiz auf der Oberfläche erregt werden solle, müsse man Kanthariden brauchen; (Seidelbast wirkt freylich nicht so schnell als spanische Fliegen; aber Senfpflaster ziehen doch geschwinder als Kanthariden pflaster, und geschabter Meerrettig reizt auch schneller, und wenn er frisch und gut ist oft schon binnen einigen Minuten. Das Verhältniß des durch die Lungen eingeathmeten Lebensgas sey nicht so beträchtlich, daß alle thierische Wärme daraus erklärt werden könne, es sey also sehr wahrscheinlich, daß an der Oberfläche des thierischen Körpers, wie bey den Pflanzen, das nämliche geschehe, was auch in seinen Lungen vorgeht. Die Wärme als Reizmittel betrachtet, dürfe doch den 95° sehr nicht übersteigen, ein höherer Grad dürfe wie China, Kampfer, ꝛc. nur dann gebraucht werden, wenn die Maschine deprimirt ist, und nur so lange als sie es ist; (wie mag der Verf. den Nutzen der Erwärmung bey Ertrunknen, und den Nachtheil derselben bey Erfrornen und von Kohlendampf erstickten erklären?) Ueberhaupt erklärt sich der Verf. sehr gegen eine lang fortgesetzte Anwendung der Wärme, weil sie sonst Erschlaffung hervorbringe; sehr geschwächte Kranke sollen nicht viel über eine Viertelstunde im Bade bleiben, weil sonst Erschlaffung und allzu häufige Ausdünstung, das unmittelbar stärkende flüchtige Reizmittel, leicht in ein mittelbar schwächendes verändern könne. Auch die Abtheilung II. Schwächende Mittel alle hier einzeln durchzugehen verbietet der Raum; Rec. möchte sagen, der Verf. brownisirt in seinem Discours über diese Art Heilmittel noch mehr, als vorher, und es mache sich in dieser Hinsicht auch kein Auszug daraus nöthig, weil Browns Lehren darüber bekannt sind. Ueberhaupt

wünscht Rec., der Verf. möchte mehr auf seiner Hut gewesen seyn, seine Erklärung: ich bin kein Brownianer zu rechtfertigen. Denn Brown blickt in seinen Theorien auf allen Seiten durch; sobald er praktisch spricht, sagt er sehr vieles, was nicht in Browns System paßt, sogar giebt er Erklärungen, die seinen eignen Aussprüchen widersprechen, z. B. er läugnet mit Brown specifische Mittel, und was er über die Wirkungsart des Quecksilbers gegen die Lustseuche sagt, hat doch eine sehr große Tendenz zum Glauben an Specifiken; eben so würde seine Abläugnung einer veränderten Reizempfänglichkeit quoad modum sehr ins Gedränge kommen, wenn er z. B. erklären sollte, worin er beym Typhus Moschus oder Kampfer unter diesen, Opium oder flüchtige Salze unter jenen Umständen empfiehlt. So ist mancher in der Theorie ein Brownianer, und handelt in der Praxis sehr oft allen Principien Browns entgegen!

Eh.

Versuch über die Zugmittel in der Heilkunde, von Joseph Klaudius Rougemont, der AK. und WAK. Doctor, der Anatomie, Chirurgie und Entbindungskunst ordentl. und öffentl. Lehrer zu Bonn. Aus dem Französ. vom Doktor und Professor Wegeler (auch zu Bonn.) Frankfurt, bey Guilhauman. 1798. 491 und XXIV Seit. 8. 1 Rt. 4 gr.

Diese Schrift kam schon 1792 bey Geull zu Bonn heraus; Guilhauman hat bloß ein neues Titelblatt dazu drucken lassen. Der Verf. schrieb sie zur Beantwortung der von der ehemaligen Pariser Gesellschaft der Aerzte bekanntlich aufgestellten Preisfrage über diese Materie, und sie wurde durch Zuerkennung eines Ermunterungspreises ausgezeichnet. Da Rec. noch keine Anzeige von ihr in dieser Bibliothek auffinden kann: so will er sie hier kürzlich nachholen. Unter dem Wort Zugmittel versteht der Verf. alle äußerlichen Mittel, durch deren Anwendung die Säfte nach der Oberfläche des Körpers hingezogen, und von den innerlichen Theilen,

woraus

worauf sie sich geworfen, abgeleitet werden sollen. (Warum nicht kürzer und wahrer, die an der Stelle wo sie angewandt worden, einen Reiz mit seinen Folgen erregen). Er theilt sie in vier Klassen; 1) einige erregen örtliche Hitze und Röthe, ohne daß irgend eine Einsaugung dabey statt hat, z. B. Reiben, Geisseln, Erschütterung eines einzeln Theils; 2) von einigen werden außer der örtlichen Hitze und Röthe auch einige ihrer flüchtigsten Grundtheilchen eingesaugt, z. B. Senfumschläge; 3) einige erzeugen nicht nur örtliche Hitze und Röthe; sondern verursachen einen beträchtlichen Zufluß der Säfte, wodurch eine Blase entsteht, z. B. Kanthariden, kochendes Wasser; einige 4) durchdringen die ganze Haut bis auf das Zellgewebe, z. B. Haarseile, Fontanellen, Aetzmittel Mora. Von allen giebt der Verf. die Literatur ziemlich vollständig auf 16 Seiten an. In die Geschichte dieser Mittel läßt sich der Verf. nicht ein; sondern verweiset auf Leclerc, Freind, Göttke, Dujardin, Payrilhe, doch zeigt er im Abschn. I. S. 7—354 oberflächlich den Gebrauch an, welchen man in ältern Zeiten und auch in unsern Tagen (bis 1792) davon gemacht hat. Dieß kurzgefaßte Gemälde von dem Gebrauch der Zugmittel in den verschiedenen Krankheiten, wie Abschn. I. überschrieben ist, enthält 136 Krankheiten; unter den praktischen Schriftstellern welche hier angeführt werden, ist Herkules Saxonia wohl der älteste. Abschn. II. S. 351—421. von den verschiedenen Arten der Zugmittel, so wie von den äußerlich reizenden Mitteln überhaupt. Hier handelt der Verf. von der Beschaffenheit, Anwendung und Behandlung der trocknen und der feuchten Reibungen, des Geisselns und Schlagens mit Nesseln, des Stechens mit Nadeln, der trocknen Schröpfköpfe, des Dropacismus, der rothmachenden Mittel oder der Sinapismen, (des grünen Wachstuchs und des Ingbers mit Brandwein ist hier nicht gedacht), des siedenden Wassers, (hier hätte vorzüglich Berchelmann angeführt werden sollen) der blasenziehenden Mittel aus dem Pflanzenreich und aus dem Thierreich, der Seidelbastrinde, der Fontanellen der Haarschnur und der Mora. Abschn. III. enthält die Wirkungsart der Zugmittel auf die thierische Oekonomie, die verschiedenen Wirkungen derselben, die Gründe ein Zugmittel den andern vorzuziehen, und Regeln über den Ort des Anlegens derselben. Sie wirken 1) durch ihren Reiz also ableitend, er-

 weckend

ünscht Rec., der Verf. möchte
n seyn, seine Erklärung: ich bin
rtigen. Denn Brown blickt in
Seiten durch; sobald er praktisch
as nicht in Browns System
ungen, die seinen eignen Ausspr
ugnet mit Brown specifische
Wirkungsart des Quecksilbers
och eine sehr große Tendenz
en so würde seine Abläugn
mpfänglichkeit quoad modum
enn er z. B. erklären sollte
nus oder Kampfer unter die
rren jenen Umständen
heorie ein Brownianer,
allen Principien Brow

Versuch über die
Joseph Klaudius
MUK. Doctor,
Entbindungskun
Bonn. Aus
fessor Wegeler
Guilhaumon.
1 Rh. 4 M.

Diese Schrift
Guilhaumon
Der Ver
sen maligen
ehemaligen Preisfra
stellten
Zuerkennung

[illegible] Geschichte.

[illegible] ...ersicht der Politik Englands und [illegible], von der Zeit der Konferenz zu Pill[illegible] zur Kriegserklärung gegen England, [illegible] aus authentischen Aktenstücken, welche [illegible] angeführet sind, begründet, von Herbert [illegible]. Nebst einigen Bemerkungen über die [illegible] des Krieges. Leipzig, im Verlag der [illegible] Buchhandl. 1799. 608 Seit. gr. 8. [illegible] K.

[illegible] dieses Werks, eines in Deutschland lebenden, [illegible] Arbeiten, die freylich ganz außer diesem aus [illegible] Vaterlande erwählten Fach liegen, sonst vor[illegible] kannten Engländers, ist, den klaren, und nach [illegible] Meinung, allen Widerspruch ausschließenden Be[illegible], daß der gegenwärtige Krieg zwischen England [illegible] reich, von Frankreich allein in jeder Hinsicht veran[illegible]; daß England während der ganzen Zeit, welche in [illegible] schen Revolutionsperiode die Kriegserklärung [illegible] vorangieng, das unzweydeutigste und freund[illegible] Betragen beobachtet habe um Frieden zu erhalten, [illegible] Hindernisse desselben zu entfernen. — Zu dieser [illegible] Absicht, hat er allerdings mit vielem Fleiß alle [illegible] Aktenstücke gesammelt und zusammengestellt, — [illegible] und mit Anmerkungen begleitet, die freylich [illegible] weniger den ruhigen als den leidenschaftlichen Un[illegible] verrathen, welcher, da wo die Kunst einseitiger Ver[illegible] nicht ausreicht, zu diktatorischen Entscheidungen, [illegible] ungen, Anführungen sehr verdächtiger Beweisquel[illegible] und dergl. seine Zuflucht nimmt. — In der Anzeige [illegible] immer merkwürdigen Werkes, müssen wir uns bloß mit [illegible] allgemeinen Uebersicht des Inhalts begnügen, um we[illegible] den Gang und die Form zu zeigen, welche der Verf. [illegible] Vertheidigungsschrift Englands, gegen die öffentliche [illegible], die für ihn freylich bloß die Stimme einer Par[illegible] und gegen alle starken Widersprüche, die über eben die-

weckend und krampfwidrig; 2) durch die Ausleerung; und 3) durch die feinsten Theilchen, welche von ihnen eingesogen werden. Ihre verschiedenen Wirkungen sind nach unserm Verf. 1) Ausleerung scharfer, stockender Säfte, die chemische Schmerzen verursachen; und 2) angehäufter Säfte die eine Geschwulst bilden; 3) zurückgetriebne Stoffe wieder nach der Haut zu führen; 4) Anhäufungen in den edlen Theilen zu mindern; 5) die gesunkenen Lebenskräfte wieder zu heben; und 6) Krämpfe zu stillen. Daß sie die Vollblütigkeit mindern und schädliche Materien ausleeren sollen, glaubt der Verf. nicht, und mit Recht. Die Auswahl der Zugmittel bestimmt sich nach der Geschwindigkeit, der Stärke und der Dauer ihrer Wirkung, nach ihrer örtlichen Entleerung, und nach den Veränderungen, welche die eingesogenen Theile hervorbringen können. Die allgemeinen Regeln über den Ort der Anlegung verschiedener Zugmittel, werden nach den allgemeinen und besondern Anzeigen, welchen man genugthun will, gut, aber zu kurz angegeben; unter den Anlegungsorten hat der Verf. die innere Schenkelgegend, wohin sie Müller z. B. bey Koliken legte, übersehen.

Bo.

Beschreibung eines sehr nützlichen pharmacevtischen Hebers. Vom (n) Herrn Professer (or) Siegling dem ältern in Erfurth erfunden. 1 Bogen Text und 2 Kupfertafeln. 8. (Ohne Verleger und Verlagsort). 3 gr.

Die Decantirmaschine des Freyherrn von Müller in Göttings Taschenbuche vom Jahre 1797 schien dem Verf. nicht in allen Fällen, besonders bey kleinen Arbeiten nicht, anwendbar zu seyn, sey auch zu sehr zusammengesetzt und kostspielig. Der Verf. ersann deßwegen einen gläsernen doppelten Heber mit einer simplen Geräthschaft, fand an derselben alle Vorzüge, die er an jener vermißte, und macht solche in gegenwärtiger Beschreibung bekannt, die jeder, dem daran gelegen ist, selbst zu Rathe ziehen muß.

Cwt.

Geschichte

Geschichte.

Historische Uebersicht der Politik Englands und Frankreichs, von der Zeit der Konferenz zu Pillnitz, bis zur Kriegserklärung gegen England, durchaus aus authentischen Aktenstücken, welche sorgfältig angeführt sind, begründet, von Herbert Marsh. Nebst einigen Bemerkungen über die Fortsetzung des Krieges. Leipzig, im Verlag der Dykischen Buchhandl. 1799. 608 Seit. gr. 8. 1 Rk. 20 gr.

Die Tendenz dieses Werks, eines in Deutschland lebenden, durch gelehrte Arbeiten, die freylich ganz außer diesem aus Liebe zu seinem Vaterlande erwählten Fach liegen, sonst vortheilhaft bekannten Engländers, ist, den klaren, und nach des Verf. Meinung, allen Widerspruch ausschließenden Beweis zu führen, daß der gegenwärtige Krieg zwischen England und Frankreich, von Frankreich allein in jeder Hinsicht veranlaßt ward; daß England während der ganzen Zeit, welche in der französischen Revolutionsperiode die Kriegserklärung Frankreichs voranging, das unzweydeutigste und freundschaftlichste Betragen beobachtet habe um Frieden zu erhalten, und alle Hindernisse desselben zu entfernen. — Zu dieser seiner kühnen Absicht, hat er allerdings mit vielem Fleiß alle dahin gehörige Aktenstücke gesammelt und zusammengestellt, — sie kommentirt und mit Anmerkungen begleitet, die freylich oft genug weniger den ruhigen als den leidenschaftlichen Untersucher verrathen, welcher, da wo die Kunst einseitiger Vertheidigung nicht ausreicht, zu diktatorischen Entscheidungen, Schmähungen, Anführungen sehr verdächtiger Beweisquellen und dergl. seine Zuflucht nimmt. — In der Anzeige dieses immer merkwürdigen Werkes, müssen wir uns bloß mit einer allgemeinen Uebersicht des Inhalts begnügen, um wenigstens den Gang und die Form zu zeigen, welche der Verf. in dieser Vertheidigungsschrift Englands, gegen die öffentliche Meinung, die für ihn freylich bloß die Stimme einer Parthey ist, und gegen alle starken Widersprüche, die über eben die-

 sen

sen Gegenstand noch täglich im englischen Parlement gehört werden, gewählt hat.

1ster Abschn. „Zusammenkunft zu Pillnitz, und Betragen der englischen Regierung in Beziehung auf die Coalition gegen Frankreich." Nach dem, nach des Verf. Voraussetzung unverwerflichen Zeugniß des Marquis *de Bouillé*, in seinen Mémoires sur la Révolution françoise, sagte Leopold, nach den Conferenzen in Pillnitz zu Bouillé, von den dazu eingeladenen Mächten, „sey England die einzige, welche entschlossen sey, die strengste Neutralität zu beobachten." Hieraus zieht Herr M. den ersten unumstößlichen Beweis, daß England damals nicht gesonnen war, gegen Frankreich feindlich aufzutreten. — Seinen zweyten Beweis nimmt er aus einem Briefe des wahrhaften K. von Schweden an eben diesem Bouillé, worin Gustav sagt, „es würde viel gewonnen seyn, wenn England nur neutral blieb."

2ter Abschn. „Aufruhr in der französischen Insel Domingo. Freundschaftliches Betragen der englischen Regierung, und sonderbares Benehmen der französischen National-Versammlung dabey." — Daß England sich bey dem Aufruhr in Domingo als ein wahrer Freund von Frankreich bewiesen habe, liegt für den Verf. darin, daß, als der Aufruhr ausbrach, und der französische Gouverneur, den englischen von Jamaika um Unterstützung bat, dieser sie ihm ungesäumt schickte, und bey jenem eine dankbare Aufnahme erfuhr: und daß der K. von England das Betragen des Gouverneurs von Jamaika billigte. Die franz. National-Versammlung aber dekretirte der englischen Nation, (nicht der englischen Regierung) eine Danksagung. Undankbar und beleidigend war, nach dem Verf. dieses Benehmen, da es dem englischen Gouvernement ein leichtes gewesen wäre, sich damals der Hauptstadt von Domingo zu bemächtigen, wenn es die Grundsätze der franz. Regierung, beym Ausbruch des amerikanischen Kriegs, hätte annehmen wollen, wie aus den (einseitigen) Berichten des Herrn Edwards in seiner Geschichte des Revolutionskrieges von Domingo, angeführt wird, nach welchem die Einwohner nichts sehnlicher äußerten, als, sich den Engländern zu unterwerfen.

3ter

3ter Abschn. „Einige andre weniger merkwürdige Vorfälle zwischen England und Frankreich im J. 1791.“ Anständige Antwort des K. von England auf Ludwig XVI. Cirkularbrief wegen seiner Annahme der Konstitution. — Feindseligkeiten zwischen der franz. Fregatte Resolue, und der englischen Phönix, für welche von der N. V. keine ausdrückliche Genugthuung gegeben ward.

4ter Abschn. „Friedliches Benehmen Englands im J. 1792.“ — Die Rede des Königes bey Eröffnung des Parlements am 31sten Januar trug auf die Verminderung der Land- und Seemacht an, welche auch wirklich Statt hatte. Der expirirte Subsidientraktat mit Hessen-Kassel ward nicht erneuert. Abgaben wurden vermindert. — Ein vorgegebner passiver Beytritt Englands zu dem bekannten (nach dem Verf. erdichteten) Theilungs-Traktat von Pavia v. J. 1792, läßt sich nicht denken, und ein aktiver ist, wenn auch der Tractat (den auch Martens und Girtanner bezweifeln) wahr wäre, nicht erwiesen. — Dagegen dachte Frankreich damals auf Vermehrung auch seiner Seemacht.

5ter Abschn. Die englische Regierung blieb bey der ihr durch Chauvelin bekannt gemachten Kriegserklärung Frankreichs gegen Oesterreich in einer ruhigen Stellung, und willfahrte das französische Ansuchen wegen des Verbots, an den Einwohnern des brittischen Reichs, unter fremder Flagge gegen Frankreich zu dienen, die Seehandlung zu beunruhigen, u. s. w. Der Verf. sucht Erskine's Bedenklichkeiten über Englands Benehmen in diesem Zeitpunkt in seiner bekannten Schrift View of the causes and consequences of the present war zu widerlegen, und untersucht im

6ten Abschn. die königliche Proklamation vom 21sten May 1792 wegen Ausbreitung aufrührerischer Schriften in England, die in der Zwischenzeit erschien, — und sucht zu zeigen, daß weder ihr Inhalt noch der kritische Zeitpunkt, worin sie gegeben ward, irgend etwas bedenkliches und feindseliges gegen die neue französische Verfassung und Regierung andeute, wie Erskine behauptet.

7ter Abschn. Friedliche Aeußerungen in der Rede des Königs vom Thron beym Schluß des Parlements am 15ten

Juny

Juny 1792, welchen eine zutrauliche Eröffnung Chauvelin's, wegen Vermittlung des Friedens folgte; die aber von England abgelehnt wurde, weil sie nicht „von allen in der Sache begriffnen Partheyen zugleich gefordert ward." Eine Ablehnung, die der Verf. sehr angemessen und ganz untadelhaft findet, und sich dabey heftig gegen Frankreich und gegen alle die ereifert, welche die Sache dieser Weigerung aus einem andern Gesichtspunkte und auch nur für zweydeutig anzusehen wagen. Um aber doch seine Unpartheylichkeit in der Rechtfertigung Englands zu zeigen, scheint er die Koalition der Landmächte gegen Frankreich zu tadeln, ohne jedoch dem Hause Oesterreich dabey kriegerische Absichten beyzumessen.

8ter Abschn. Im July lief unter Adm. Hood eine englische Flotte aus, um in dem Kanal — sich in Evolutionen zu üben, (in welcher etwas paradox scheinenden Behauptung der Verf. einen Brief Chauvelin's für sich anführt). Nun rüstete sich auch Frankreich: da doch die englische Rüstung, „nicht mehr Argwohn hätte erwecken sollen, als eine Revüe zu Potsdam."

9ter Abschn. Absetzung Ludwigs XVI., welcher die Zurückberufung des englischen Gesandten Gower unmittelbar folgte; und dadurch nicht verletzte Neutralität Englands. Diese Ausführung, mit den von mehrern Seiten treffenden Raisonnement über die Zurückberufung des englischen Gesandten, gehören zu den vorzüglich ausgearbeiteten der bisherigen Abschnitte.

10ter Abschn. Kriegsglück der französischen Armeen; Touloner Flotte an den italiänischen Küsten. Eröffnung der Schelde, deren Hauptzweck gewesen seyn soll, den Krieg gegen England mit desto mehr Vortheil führen zu können. Innre Bewegungen in England; politische Gesellschaften, und deren Addressen an den National-Convent. Des Präsidenten Antworten an die Wortführer jener Klubs, nennt der Verf. eine Kriegserklärung. Freylich waren sie so insolent als die Anreden selbst, und hatten nicht den Charakter friedlicher Nachbaren, deren Wahnsinn im National-Convent seit dem 10ten August keine Gränzen mehr kannte. Uebrigens aber sind seine Erzählungen von dem in England vom National-Convent organisirten, und besonders ge-

gen

gen das Ende von 1792 in Windsor gesehenen Aufruhrkomplotte unstreitig übertrieben.

11ter Abschn. Annäherung zwischen England und Holland. Sensation in England und Holland über die Eröffnung der Schelde; und nunmehrige Verpflichtung des erstern, vermöge des Traktats vom J. 1788, Holland bey Verletzung seiner Privilegien, worunter dasjenige, das sie in der Schelde genossen eins der vornehmsten war, beyzustehen und aus allen Kräften zu vertheidigen. — Doch war England bey einer ähnlichen Unternehmung Josephs II. 1785 ruhig geblieben. — Zusammenberufung des Parlements am 13ten Dec. 1792; Kriegszurüstungen. Sonstige Maasregeln; die Fremden-Bill, welche dahin gieng, der Regierung eine bis dahin nicht gehabte Macht über die sich in England aufhaltenden Fremden zu geben. (Viele unbefangene und ruhige Fremde haben die Misbräuche drückend genug erfahren, welche die Regierung oder vielmehr der Ministerial-Despotismus in England von dieser ihr verliehenen Gewalt gemacht hat). Der Verf. hofft (wolle der Himmel nicht vergebens!) daß dieses so vielen eigenmächtigen und bedrückenden Mißbräuchen unterworfne Gesetz, künftig werde wieder aufgehoben werden, „wenn die Ruhe in Europa hergestellt ist;“ (aber auch das dürfte wohl von willkührlichen Erklärungen der Minister abhängen, und auf — ewige Zeiten verschoben werden!). Uebrigens hat der Verf. Recht, daß der National-Convent, welcher schon früher ein ähnliches Gesetz machte, sich über diese Verfügung in England nicht so sehr zu beschweren hatte. — Bill, gegen den Umlauf französischer Assignaten. (Die falschen englischen Assignaten-Fabrikationen und deren Intriguen in Frankreich, würdigt der Verf. hier gar nicht einmal zu erwähnen, also — müssen sie wohl nur erdichtet (?) seyn.) — Ausfuhrverbot von Kriegs- und Mundvorrath nach Frankreich. Daß der Verf. für das letztere Verbot viele Rechtfertigungsgründe anbringt, und nicht das berüchtigte Aushungerungssystem Englands darin findet — ist begreiflich. — Uebrigens waren in diesem Zeitraume Englands Kriegsrüstungen mäßig, und zeigten, selbst nach dem Geständniß französischer Machthaber, keine Neigung zum Kriege an.

12ter Abschn. Dekrete des National-Convents gegen die Regierungen der Länder, wohin die französischen Armeen vor-

vorbringen würden; und denen England verdrehende Commentare. Vorgehabte Appellation an das englische Volk. — Aufreizungen des franz. Seeministers zum Krieg gegen das sich rüstende England. Feindseligkeiten in Brest gegen ein englisches Schiff. Gesandschaft Genet nach Amerika, wegen einer Defensiv-Allianz mit Frankreich, die der Verf. für offensiv erklärt. Dümouriez Befehl zum Angriff auf Holland, Flandern, Zeeland. Verstärkte Seerüstungen Frankreichs.

Im 13ten Abschn. werden die zwischen der französischen und englischen Regierung im Dec. 1792, und im Jan. 1793 geführten diplomatischen Verhandlungen recensirt, und die der erstern eben so scharf kommentirt, als die der letztern durchaus beschönigend apologirt werden. England erscheint hier in einer ganz friedfertigen, Frankreich in einer feindseligen Stellung. Chauvelin's bekannte, doch in der That nicht, wie der Verf. meint, so ganz verfängliche und unhöfliche Note, vom 27sten Dec. 1792 an das brittische Ministerium, wird von dem, überall in diesem Werk sich als ein höchst leidenschaftlicher Beurtheiler zeigenden, Verf. — mit den heftigsten Ausleger-Noten, L. Greenville's hochfahrende Antwort vom 31sten Dec. hingegen, wie sichs von ihm erwarten läßt, mit den glimpflichsten Anmerkungen begleitet. — Die darauf erfolgende, die Streitpunkte auseinandersetzende Note des Minister le Brun vom 7ten Jan. Namens des ausführenden Raths, die hier das Ultimatum der franz. Regierung betitelt wird, findet eben so wenig irgend eine Gnade vor dem Verf. und Kommentator; aber die ausweichende Antwort Greenville's vom 18ten Jan. ist in seinen Augen wiederum durchaus gerechtfertigt. Bloß um England zu hintergehen und einzuschläfern hatte sich, nach seiner Meinung, die französische Regierung, mit der englischen in Unterhandlungen eingelassen; diese aber — ließ sich von jener nicht in die Schlinge führen; die Unterhandlungen der erstern athmen bloß Ehrgeiz und Eroberungssucht, die der letztern bloß Selbsterhaltung und Frieden. —

Im letzten Abschn. des Werks werden die Begebenheiten der letztern vierzehn Tage, bis zum 1sten Febr., die Epoke der Kriegserklärung Frankreichs gegen England (in dem bisherigen für die englische Regierung beschönigenden und für die französische wegwerfenden Ton) erzählt. Der Verf.

geht

geht hierbey von dem von ihm einseitig angenommenen Gesichtspunkt aus: schon in der Mitte des Januars 1793 sey der Krieg mit England als entschieden zu betrachten gewesen. Als die einzigen Beweggründe Frankreichs zu diesem Kriege nimmt er verschiedene an: den Haß gegen das Königthum, Eroberungssucht, politischer Bekehrungseifer; ferner, Vertrauen auf die innere Gährungen in England, auf die damalige Uebermacht an Zahl der französischen Flotten, und auf die Ueberlegenheit der Armeen zur Ueberrumpelung der englischen Küsten, das Streben nach der Alleinherrschaft auf dem Meere, und endlich der persönliche Haß des Ministers le Brun gegen Pitt. — — Chauvelin fordert am 17ten Jan. die Anerkennung seiner Person als Gesandter der franz. Republik, worauf am 20sten Jan. von L. Grenville verneinend geantwortet ward. Frankreich machte nach dem Vf. diese Forderung, bloß um hier bey der vorauszusehenden Weigerung Englands einen Vorwand zum Krieg zu bekommen. Chauvelin ward nun zurückberufen (der Verf. zweifelt ob wegen der abschlägigen Antwort des englischen Ministeriums u. s. w.) Zugleicher Zeit (dem Datum nach aber doch wohl früher, da der französische Befehl am 23sten der der englischen Regierung am 24sten ausgefertigt war), ergieng an Chauvelin der Befehl des englischen Ministeriums, England zu verlassen, welche Verfahrungsart der Verf. als einen Beweis der Mässigung und Nachsicht der englischen Regierung, lobt, und diese Entfernung auf keinem Fall, als eine der Ursachen des Krieges gelten lassen will. — Lord Auckland's Note an die Generalstaaten vom 25sten Jan. — Die kriegerische Botschaft des Königs an das Parlement. Neues oberflächliches Projekt zur Einleitung einer Negociation des General Dumouriez in Holland und England. — Kriegserklärung des National-Convents gegen England vom 1sten Febr. 1793, und einige Erörterungen der siebenzehn Artikel dieser Erklärung, welche, nach des Verf. Entscheidung, nichts, und gar nichts, anders, — als lauter Unwahrheiten enthalten.

In einem Anhang werden die von Wickham in der Schweiz, von Malmesbury in Paris 1796, und denen zu Lille 1797, angefangnen Friedensunterhandlungen erzählt und kommentirt, um auch hieraus zu beweisen, daß Frankreich durchaus keinen Frieden mit England, dessen Re-

gierung

gierung sich so ehrenmäßig und redlich dazu erbot, schließen wollte. Zu schön diese letzte kurze Darstellung, besonders die von einer Parthey in Paris, die ihre friedlichen Gesinnungen mit der Deportation büßen mußte, gewünscht; aber von der despotischen Parthey der Reubell und Barras &c. vereitelte Fortsetzung der Lisler Conferenzen betrifft, kann die öffentliche Meinung in allen Ländern nicht anders als einstimmig mit dem Verf. gegen die damaligen Machthaber in Frankreich entscheiden: ohne deswegen in allen Stücken seiner einseitig parteyischen Meinung, über das Betragen des englischen Ministeriums von 1791 an bis jetzt, und über dessen Absichten, beyzustimmen; — und ohne seinen Feuereifer gegen Deutschland, in welchem er unter andern am Schluß ausruft: „In diesem Reich ersticke eine kalte Philosophie alle Vaterlandsliebe, und setze Egoism, unter dem prunkvollen Namen von Kosmopolitism, an ihre Stelle" &c. &c. nicht eben so ausschweifend als absichtlich die Regierungen allarmirend und gegen die Unterthanen aufhetzend zu finden.

Kl.

Lebensgeschichte des Dänischen Staatsministers Andreas Petrus von Bernstorff. Ein Beytrag, um den Charakter dieses großen Mannes zu schildern. Mit dessen Bildniß. Altona und Leipzig, bey Bechtold. 1798. 112 S. 8. 14 gr.

Ein Herr Friedrich Wilhelm von Schütz, chursächs. Hofrath und Erbherr auf Hoyesbüttel, wie er sich unter der Zueignungsschrift unterzeichnet, wollte nach Bernstorffs Tode das Publikum gern so früh, als möglich, mit einer Lebensgeschichte desselben beschenken. Daher raffte er, der selbst wenig oder nichts davon wußte, in der Geschwindigkeit alle Nachrichten zusammen, welche er nur auftreiben konnte. Man erwarte hier also weder vollständige und zuverlässige Nachrichten von dem Leben Bernstorffs, noch eine gehörige Würdigung seiner großen Verdienste um Dänemark. Das beygefügte Bildniß ist sehr mittelmäßig.

Von ganz anderer Art und ihres Gegenstandes würdig ist folgende aus einer trefflichen Sammlung dänischer Biographieen ausgehobene Schrift:

Der königlich Dänische Staatsminister Graf A. P. Bernstorff. Eine biographische Skizze von *R. Nyerup*. Mit M. C. Brauns Ode. Aus dem Dänischen von *C. F. Sander*. Copenhagen. 1797. 62 S. 8.

Der Verf. und Uebersetzer sind beyde auch in Deutschland schon rühmlichst bekannt. Die vornehmsten Lebensumstände des großen Mannes, sein Charakter und seine seltenen Verdienste sind darin kurz, treu, und schön dargestellt. Die treffliche Ode des aus seinem Vaterlande verbannten Dichters wird man auch nicht ohne Beyfall lesen. Das beygefügte Bildniß ist von Lahde gemalt und gestochen. Mehr dürfen wir nicht über eine Schrift sagen, welche ursprünglich einer fremden Nation angehört; die es aber sehr verdiente, auf deutschen Boden verpflanzet zu werden.

Die wahnsinnigen Könige. Historische Gemählde. Erste Abtheilung.

Auch unter dem besondern Titel:

Erich der Vierzehnte, König von Schweden; ein historisches Gemälde. 128 S.

Die wahnsinnigen Könige. Zweyte Abtheilung.

Auch unter dem besondern Titel:

Carl der Sechste, König von Frankreich; ein historisches Gemälde. Königsberg, bey Nicolovius. 1797. 90 S. 8.

Diese Gemälde sind freylich keine Meisterstücke, welche als Kunstwerke einen Platz in einer historischen Gallerie verdienten; aber sie können, bey der jetzigen Lesesucht, immer eine

 bessere

bessere und nützlichere Unterhaltung gewähren, als die vielen elenden Romane, Geistergeschichten u. s. f., von denen unsere Bücherverzeichnisse voll sind. Der Verf. erzählt, ohne seine Quellen anzuführen, ziemlich gut und treu, und dieß ist Alles, was man von Büchern dieser Art fordert.

Bruchstücke aus den Ruinen der Menschheit. Eine Darstellung der wichtigsten Begebenheiten seit 1789, nebst einigen Blicken in die Zukunft. Kopenhagen. 1797. 467 S. 8.

Der Verf. erzählt die so höchst interessante europäische Geschichte von 1789 bis 1796, mit eingemischten politischen und staatsrechtlichen Betrachtungen. Er schreibt gut, und mit einer Freymüthigkeit, welche ein großer Theil der Leser zu stark finden wird. Was den historischen Theil des Buches betrifft: so haben wir keine erhebliche Fehler bemerkt; auf die politischen Urtheile und Meinungen aber, welche der Verf. mit vieler Wärme vorträgt, können wir uns nicht einlassen. Sollten wir darüber urtheilen: so würden wir sehr weitläuftig werden müssen; und dieß scheint uns dem Zwecke dieser Bibliothek nicht gemäß zu seyn.

Hd.

Beytrag zur Geschichte der Pohlnischen (Polnischen) Revolution im Jahre 1794. Aus einem pohlnischen (polnischen) Manuscripte. Frankfurt und Leipzig. 1796. 132 S. gr. 8.

Wer gern im Voraus durch bestimmte Aufschriften von dem eigentlichen Inhalt der Bücher belehrt seyn will, dem wird die viel zu allgemein gefaßte Ueberschrift der anzuzeigenden Brochüre gar nicht nach seinem Sinne seyn; denn dieser sogenannte: „Beytrag zur Geschichte der Polnischen Revolution“ sollte, der Wahrheit gemäß, mehr ein Beytrag zur Geschichte der Insurrection von Großpolen heißen! Das Interesse des Geschichts-

freundes

freundes wiegt sich wohl in beyden Fällen auf, und ein zum Buche passender Titel setzt den Leser, so wie es seyn muß, sogleich in die rechte Erwartung. Ganz eigentlich betrifft die Schrift die Geschichte und den Hergang der Operationen des unter dem Commando des General-Major Dombrowski zur Verstärkung der Insurrection in Großpolen eingerückten Corps; daher auch von den übrigen Corps in dieser Beschreibung nichts berührt ist, was nicht mittelbar auf jene Operation Bezug hat. Der apologetische Ton, in welchem verschiedene Schritte des General Dombrowski beschrieben sind, und die Art, mit welcher überhaupt von seinem Corps gesprochen ist, geben der Vermuthung Raum, daß durch Bekanntmachung dieser Schrift die Maaßregeln des Generals wohl besonders in ein günstiges Licht gesetzt werden sollten. Dahin gehört z. B. was S. 48 über seinen Rückzug von Thorn, S. 62 in dem Rapport an den Oberbefehlshaber Wawrzecki über die Unmöglichkeit, dem Feinde bey der Bzura die Spitze zu bieten, S. 64, 65 und anderswo über die gute Mannszucht des Corps selbst, und alles dasjenige, was sonst zu vortheilhafter Vorstellung dieser ganzen Expedition beygebracht ist. Damit wollen wir aber keinesweges die Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit des Erzählten in Zweifel ziehen, da letztere durch ein paar S. 7 und 68 vorkommende Aeußerungen uns hinlänglich verbürgt; erstere aber durch eine nicht zu verkennende Anspruchlosigkeit und Geradheit außer Frage gesetzt ist, wenn man auch die Uebereinstimmung anderweitiger Zeugnisse, selbst von Feinden, nicht in Anschlag bringen wollte. Daß übrigens zur Berichtigung oder Widerlegung mancher ungerechten Beschuldigungen, nicht selten auch zur Vervollständigung mangelhafter Nachrichten, hier viel brauchbare Data anzutreffen sind, versteht sich von selbst. Aufmerksam insbesondere auch darauf zu machen, ist die Pflicht des öffentlichen Beurtheilers um so mehr, um je weniger Reitze gewöhnlich menschliches Interesse darin findet, die Sache des verunglückten auch nur wörtlicher Vertheidigung werth zu achten. Mit Recht schreibt daher der Verf. S. 67 und 68 seinen Lesern eine Lehre ins Gewissen, die wohl nur ein edles Bewußtseyn einflößen kann: „So war," heißt es daselbst, „diese unsere Expedition. Der Feind wird am besten davon urtheilen können, in wiefern sie militärisch und moralisch war; freylich muß er nicht fragen, was sie für Folgen gehabt." Widerliche Malevolenz

ist

ist es doch gewiß, wenn Preußische Schriftsteller, wie neuerlich der Verf. des Polnischen Insurrectionskriegs im Jahr 1794, die beyden Generale Dombrowski und Madalinski geradehin als Räuber darstellen, und ein Verfahren, welches ihnen gemessene Befehle des Oberhaupts der Nationalmacht ausdrücklich vorschrieben, und worüber nie ein feindlicher Commandeur verantwortlich gemacht ist, z. B. Aufhebung feindlicher Magazine, Kassen, Vorräthe u. dergl. mit dem gehäßigen Namen von Räubereyen brandmarken. Um aber den Lesern der N. A. D. B. durch neue Apologieen nicht abermals beschwerlich zu fallen, wenden wir uns sogleich zu dem Gehalte der Schrift, und legen davon, so viel in einer allgemeinen Anzeige sich thun läßt, noch einige Proben vor. Gleich Eingangs wird ausdrücklich versichert, daß, noch vor dem Ausbruche einer Insurrection in Großpolen, und noch ehe die Belagerung aufgehoben war, an die Abschickung eines regulären Corps in jene Provinz gedacht worden sey, um dadurch den Rücken des Feindes zu beunruhigen. Die Ordre zum Aufbruche konnte aber erst den 9ten September — also vier Tage nach aufgehobener Belagerung, und zehn Tage vor der unglücklichen Schlacht bey Macejowice — von dem Generalissimus Kosciusko ertheilt werden. Das Corps selbst setzte sich den 10ten Sept. in Bewegung. Einige Zeit gieng mit Berathschlagungen hin, weil man die Vertheidigungsarmee in Warschau, die kaum 14,000 Mann, inclusive der Sensenträger, und gegen 4000 Mann Kavallerie betragen haben soll, nicht zu sehr schwächen durfte. Dem General-Major Dombrowski ward die Ausführung der Unternehmung anvertraut, weil er bey der preußischen Attake vom 28sten August sich ganz besonders ausgezeichnet hatte. Die wahre Stärke der Großpolnischen Insurgenten kannte man in Warschau selbst nicht. Man gab sie zwar bis auf 45,000 Mann an. Das Corps aber, welches sich den 24sten Sept. mit dem Corps d'Armee des Generals Dombrowski bey Slupce vereinigte, war in allem kaum 4000 Mann stark. Die Anzahl der hinzugestoßenen regulären Truppen machte an Infanterie und Kavallerie etwa 2000 Mann aus. Da die Insurgenten weder gut armirt, noch gehörig disciplinirt und exercirt waren: so mußte man ihnen Officiere von regulären Truppen geben, welches indeß wiederum seine eigenen Schwierigkeiten hatte: denn die Herren Insurgenten hatten sich hohe Charaktere ange-

angemaaßt, Patente ausgemacht u. dergl. (welches wohl kein Wunder war, da Millionäre bey den Insurgenten mit in Reihe und Glied standen, und Gemeinendienste verrichteten). Schon beym weitern Fortrücken des Corps in drey Colonnen, wo der Hauptvorsatz war, den Obersten Szekeli aus Inowraclaw zu locken; sich selbst aber zu Herren von der Netz und Weichsel zu machen, fielen Fehler vor, die der Hauptabsicht entgegen waren. Versichert wird, daß Szekeli von dem Einrücken regulärer Truppen in Großpolen noch nicht unterrichtet gewesen. Er rückte indeß in der Nacht vom 29sten Sept. dem General bey Kabyszin entgegen, und über den Ausgang dieser Affäre verweisen wir auf den Rapport des Generals, der S. 18—22 eingerückt ist. Wegnahme von Bromberg durch die Polen und völlige Zerstreuung des Corps des Obersten Szekeli, obgleich nur das dreyzehnte Polnische Regiment aus Soldaten bestand, die mit Flinten umzugehen wußten, die andern beyden Regimenter kaum zweyhundert Mann hatten, die laden und feuern konnten. Auch hierüber verweisen wir auf den ausführlichen Rapport, der von S. 30—40 abgedruckt ist. Zur Beurtheilung einer Stelle des Polnischen Insurrectionskriegs, wo S. 234 über „Erpressungen" von den „Einwohnern" Brombergs Beschwerde geführt ist, machen wir nur auf S. 36 in dem angeführten Rapport aufmerksam, um doch auch hier dem Geschichtschreiber das audiatur et altera pars zu erleichtern. Die Wegnahme der nach S. 41 und 42 gemachten Beute, die freylich den Insurgenten trefflich zu Statten kam, wird, da es königliche Vorräthe betraf, dem Polnischen Anführer wohl kein Verständiger als Räubereyen anrechnen; welchen Namen verdienten außerdem die S. 38 erzählten Handlungen eines Szekeli, wovon der Verf. des Insurrectionskriegs weislich geschwiegen hat? Nach dem Vorfall bey Bromberg und der Besetzung der eroberten Posten, blieb dem General nur noch ein Corps von eintausend Mann Infanterie, und dreytausend Mann Cavallerie. Mit diesen viertausend Mann sollte den 12ten Oktober Thorn angegriffen werden, wozu, nach S. 42—46, die Maaßregeln nicht übel genommen waren. Dieser Anschlag wurde aber hauptsächlich dadurch vereitelt, daß die Nachrichten von dem preußischer Seits unternommenen Entsatz durch den Obersten Kodywari, um einen Tag zu spät eintrafen. (Der General Bialowowski erhielt den aufgefangenen Brief in dem

Augenblick, als man jenseits der Weichsel schon das kleine Gewehrfeuer der Preußen vernahm, die mit dem Polnischen Jägern und Cavallerieposten von Podgurze und Dybow bereits Handgemein waren.) Ein Hauptfehler war es freylich, daß die feindliche Besetzung von Kamion und der Bzura nicht sorgfältiger gehindert worden war. Durch die Besetzung dieser Posten war dem General Dombrowski alle Communication mit Warschau benommen, und derselbe, da durchaus kein Succurs von Warschau zu hoffen war, zum Rückzuge an die Weichsel genöthiget, noch ehe sich der Oberste Ledywari mit der Thorner Garnison und dem General-Major Schwerin vereinigte, um ihn in dem Rücken zu fassen. Wiewohl nun der Oberste Ledywari zwey Tagemärsche näher zur Bzura hatte, als das Corps des Generals Dombrowski; so gelang diesem dennoch der Uebergang über die Bzura, dieses kühne und herzhafte Wagestück, so triumphirend auch der Graf von Schwerin seinen Truppen vorgespiegelt hatte, „daß er den Feind nun im Sacke habe."

Indessen liefen die unglücklichen Nachrichten von der verlornen Schlacht bey Maciejowice, und von der Gefangennehmung des Oberbefehlshabers Kosciuszko ein. Man erfuhr, daß die Russen gegen Warschau zu marschirten, und die litauischen Corps unter dem General Mokronowski immer gegen erwähnte Stadt zu retirirten. Als endlich Suwarow die ganze litauische Armee bis in die Retranchements von Praga vor sich hingedrängt hatte, ward der General Dombrowski zum Kriegsrath nach Warschau beschieden. Er schlug vor, wie S. 69 berichtet ist, Praga und Warschau zu verlassen, und mit gesammelten Kräften und der zahlreichen Artillerie in Großpolen einzufallen. Praga und Warschau würden dadurch keinem Schaden ausgesetzt worden seyn; da der Magistrat allenfalls capituliren konnte. Diese Meinung, und daß er die Lage der Sachen für so verzweifelt hielt, ward ihm aber sehr übel genommen. Diese Wiedereinrückung in Großpolen hielt der General Dombrowski für das einzige Mittel, des Feindes Kräfte zu theilen, und dann ihn überall zu attaquiren und durchzubrechen. Der ganze Plan zur Ausführung dieses Projektes wird daher S. 70—74 in militärischer Hinsicht vollständig mitgetheilt.

Nach der Wegnahme von Praga und Warschau blieb der jenseitigen Armee nichts mehr übrig, als sich ins Gene-

bemirsche

domirsche und Krakauische zu ziehen, Krakau zu nehmen, und dann durch die Woywodschaft Sieradien in Grosspolen einzurücken. Der Panische Schrecken aber, den die aus Warschau und Praga geflüchteten Officiere und Gemeinen in den noch bestehenden Corps der jenseitigen Armee verbreiteten, machte die Unordnung und Zerrüttung allgemein, und alle weitere Maaßregeln so gut wie unmöglich. Die Commendanten verliessen selbst ihre Corps, und diese giengen nun schaarenweise auseinander. Zu allem Unglück waren auch die Magazine zu Radom von den österreichischen Truppen genommen, und von da aus für die Armee keine Lebensmittel ferner zu erwarten. So hatten mehrere Generale, wie Zaiączek, Madalinski, Wyszkowski, Mokronowski und Kosysko, ihre Brigaden gänzlich verlassen. „Alle Anfänger der Revolution“ heißt es S. 101, „waren nun weg, und liessen uns andern das Bad ausbaden.“

Die Verzweiflung war zuletzt so groß, daß man nur in einem Riesenschritte noch Rettungsmittel zu finden glaubte. Dieser sollte darin bestehen, daß man zwischen Krakau und Czenstochau durch Schlesien, Mähren, Böhmen, Bayern und Schwaben, entweder geradezu auf Landau, oder durch die Schweitz an den Rhein gienge. Dann wollte man wieder mit beyden Brigaden (Dombrowski und Madalinsky) so nahe wie möglich, an die Gallizische Gränze marschiren, da das Gewehr in einen Haufen zusammen legen, es verbrennen, das Geld unter Officiers und Soldaten theilen, und so einen jeden seine Straße ziehen lassen. Der General ließ aber diesen Gedanken wiederum fahren, und marschierte, „nun auch,“ wie es S. 129 heißt, „in dem letzten kritischen Augenblick seiner Pflicht getreu zu seyn,“ mit dem General Rymkiewicz den 17ten November nach Radaszyce, von wo sie, unter russischer Escorte, die man russischer Seits Ehrenwache nannte, nach Warschau begleitet, und, ihrer Protestation ohngeachtet, zu einem Revers, bis Austrag der Sache nicht wider Rußland zu dienen, durch die Uebermacht genöthiget wurden. Der Oberbefehlshaber, der diesen Revers zu unterschreiben sich weigerte, wurde kurz darauf nach Petersburg transportirt.

Außer demjenigen, was die vorhin mitgetheilten Auszüge in Ansehung der ganzen Organisation dieser Insurrectionstruppen jedem Sachkundigen errathen lassen, sah es auch in andern Stücken, den eigenen Rapporten der Generale zufolge, nicht selten mißlich um die nöthigsten Kriegs- und Fouragebedürfnisse bey ihnen aus. Der General Dombrowski schrieb unter andern, nach S. 16 von Tarczyn den 2ten November ans Kriegskommissariat nach Warschau. „Bis jetzt habe ich weder Pontons, noch Kanonen vom schwerem Kalibre, noch Haubitzen, noch andere von mir so oft verlangte Kriegsbedürfnisse; mein Corps, welches unaufhörlich in Marsch gewesen, so viel Beute nach Warschau geschickt, nie eine Niederlage vom Feinde erlitten, verdiente wirklich nicht, darauf so zurückgesetzt zu werden, weil es zur Zeit das einzige ist, dem es an Allem mangelt.“ Die Antwort auf diese Beschwerde war nach S. 85 wenig tröstlich. Der General Giedroyc, ein Mann voll Patriotismus, Rechtschaffenheit und von unerschrockenem Muthe, mußte, wie er schreibt, zu Tarczyn eine Metze Korn unter viele Pferde theilen. Sein Corps war äußerst abgerissen, und seine Infanterie ganz abgemattet. Von den Kriegscommissariaten kamen gewöhnlich leere Antworten statt dringend erwarteter Bedürfnisse. —

Was es mit dem Polnischen Manuscripte, woraus das Buch übersetzt seyn soll, für Bewandniß habe, getraut sich Rec. vor der Hand nicht zu bestimmen. Die Erzählung der Begebenheiten und Vorfälle an sich ist rein und fließend, und verräth beynahe ein deutsches Original; nur die eingerückten Rapporte, Briefe und Urkunden geben durch einige anklebende Steifheit und Peregrinität die Vermuthung einer Uebersetzung. Doch ist Ton und Schreibart auch hier nicht von gleicher Art.

Wiewohl nun das Ganze in militärischer Beziehung mehr, als in politischer Hinsicht entworfen ist; da über die geheimen Triebfedern, den Ursprung und Fortgang der Insurrection in den Großpolnischen Provinzen besondere Aufschlüsse, dergleichen sich gar wohl geben ließen, hier nicht vorkommen: so dünkt uns doch die Bekanntmachung dieser Nachrichten, auch so wie sie sind, durch den Druck, schon

darum

darum nicht ein undankbares Händewerk, ohne Ansprüche auf den Dank staatskundiger Beobachter, zu seyn; weil theils verschiedene Vorfälle durch diese Bemühung mehr ins Licht gesetzt, theils vorsätzliche Entstellungen und Verheimlichungen, die die Gegner der Insurrection sich erlaubt, getreu und ehrlich; wie wir glauben wollen, von dem sehr gut unterrichteten Verf. beleuchtet und entschleyert sind.

Qu.

Tagebücher der merkwürdigsten politischen, kirchlichen und literärischen Begebenheiten vom Tode des Königs von Preußen Friedrichs II. bis zum allgemeinen Friedensschluß mit der französischen Republik. Erstes und zweytes Heft, bis zum allgemeinen (?) Friedensschluß in Basel mit Preussen. Leipzig, bey Linke. 1799. 232 S. u. VIII S. Vorr. 8. 8 gr.

Der Herausgeber entwickelt in der Vorrede die Nützlichkeit seines Unternehmens auf eine befriedigende Weise. Bey den äusserst denkwürdigen und einflußreichen Begebenheiten unserer Tage, wo ein wichtiger Vorfall den andern verdrängt, die die Aufmerksamkeit aller denkenden Wesen fesseln, Staunen, Hoffen und Fürchten, und mehr andere Empfindungen erwecken, bedarf das Gedächtniß, das fast immer gespannt bleibt, mehr als je einer Nachhülfe. Eine kurze, gedrängte und richtige Uebersicht des Ganzen leistet unstreitig wesentliche Dienste, und hilft zu einem richtigen Blick auf Ursache und Folgen. Ist die Darstellung der Thatsachen nur treu, und sind die wichtigsten Ereignisse ausgehoben, und minder bedeutende fortgelassen: so sind die Forderungen an eine solche Schrift hinlänglich. Nach meinem Urtheil und den angestellten Vergleichungen zufolge, ist dieß fast allgemein erfüllt, und diese Ephemeriden sind also brauchbar und nützlich.

Der Titel giebt den Zeitraum an, in welchen die Begebenheiten fallen. Die chronologische Ordnung ist genau beobachtet, und der Tag und Monat jeden Jahres angezeigt

 war.

worden. Die Vorfälle, — der Zahl nach nur wenige — wo das Datum ungewiß war, sind hinter den Monat, oder das Jahr gesetzt, wo sie sich ereigneten, welches ebenfalls zu billigen ist.

Die politischen Begebenheiten haben der Absicht der Schrift gemäß vorzüglich die französische Revolution und die daraus entstandenen Kriege zum Gegenstande. (Vielleicht hätte die heftige Kanonade bey Valmy in Champagne am 20sten September 1792, und die Einnahme von Chambery am 23sten September d. J. Erwähnung verdient). Auch sind die Todesfälle und Vermählungen einiger fürstlichen Personen aufgezeichnet. Die kirchlichen und literärischen ausgehobenen Vorfälle, haben entweder durch den Gegenstand, oder die Personen, welche sie betreffen, Interesse. Man findet z. B. 1794 den 9ten Apr. in den Preuß. Landen wird den evangelischen Predigern eine umständliche Anweisung zur gewissenhaften und zweckmäßigen Führung ihres Amts gegeben. — Den 12ten d. J. der Religionsproceß wird in den Preuß. Staaten abgekürzt. — Auch wird eine Cabinetsordre wegen Absetzung der neologischen Prediger ertheilet." — Unsere Allgem. Deutsche Bibl. hatte in demselben Jahre ebenfalls ein ungünstiges Schicksal durch das Verbot im Preußischen, und den Jülich- und Bergischen Herzogth. Der Nekrolog ist ziemlich beträchtlich; betrifft aber mit Recht — merkwürdige Gelehrte. Daher sind hier die Todestage und Jahre eines Semler, Michaelis, Nettelbladts, Daries, Dathe, Piderit, Ploucquet, Reiz, Jerusalem, Franklin, Basedow, Mirabeau, u. s. w. — Der am 7ten Jul. 1791 zu Gifhorn im Lüneburgischen verstorb. Superintendent Richerz heißt hier mit dem Taufnamen Georg Heinrich. (Meusel nennt ihn im 4. Nachtr. des gel. Deutschlandes Georg Hermann Richerz).

Möchten wir uns bald des allgemeinen Friedens erfreuen, den Tausende wünschen: so wird die Fortsetzung sehr willkommen seyn. Ich bitte den Herrn Verf., bey der Angabe der separaten Friedensschlüsse auch die Bedingungen, Abtretungen, u. s. w. anzuführen, welches äußerst wichtig ist. Zu dieser Bitte veranlassen mich die S. 227 aufgenommenen Worte. „1795 den 9ten Febr. Friedensschluß zwischen Frankreich und Toskana." Hier ist nicht ein-

mal

mal bemerkt worden, daß dieser Friede in Paris geschlossen worden ist.

Dwk.

Erdbeschreibung und Reisebeschreibung.

Georg Vancouvers Entdeckungsreise in den nördlichen Gewässern der Südsee und längst den westlichen Küsten von Amerika, von 1790 bis 1795. Aus dem Englischen von M. C. Sprengel. Halle, in der Rengerschen Buchhandlung. 1799. 1 Rt.

Cook hatte auf seiner letzten Reise zuerst die nordwestliche Küste von Amerika besucht, den Hafen Nutka und andre Häfen und Meerbusen gefunden, und bemerkt, daß die von ihm befahrenen Küsten reich an dem feinsten Pelzwerk, vorzüglich an schwarzen Seeottern wären, womit seine Fahrzeuge selbst einen sehr einträglichen Handel nach China eröffneten. Die Nachricht von diesem neuen Handelszweig auf einer bisher unbekannten Küste hatte eine Menge Nachfolger gereizt, so daß von 1785 bis 1789, wo die Spanier diesen Pelzhandel in Nutka störeten, sich 14 Schiffe damit beschäftigten. Diese Handelsschiffe entdeckten nicht nur mehrere, von Cook nicht bemerkte, Häfen, Einfahrten und Inseln dieser Küste; sondern fiengen auch an, das Daseyn eines zusammenhängenden festen Landes in dieser Weltgegend zu bezweifeln, und den Glauben an eine N. W. Durchfahrt in das atlantische Meer zu erneuern. Dieß veranlaßte denn neue Nachforschungen, ob zwischen den nördlichsten Niederlassungen der Spanier und den russischen Anlagen auf Alaska und Cadiak eine zusammenhängende Küste, oder ein Inselmeer vorhanden sey. Die Spanier sandten, durch die neuen englischen Entdeckungen gereizt, den Malespina mit zwey Corvetten aus, die N. W. Küste von Amerika zu untersuchen. Allein er wurde nach seiner Zurückkunft verhaftet, und seine Papiere in Madrid in Verwahrung genommen. Doch weiß man, daß er von 19 — 61° N. B. keine Durchfahrt gefun-

worden. Die Vorfälle, — der Zahl nach nur wenige — wo das Datum ungewiß war, sind hinter den Monat, oder das Jahr gesetzt, wo sie sich ereigneten, welches ebenfalls zu billigen ist.

Die politischen Begebenheiten haben der Absicht der Schrift gemäß vorzüglich die französische Revolution und die daraus entstandenen Kriege zum Gegenstande. (Vielleicht hätte die heftige Kanonade bey Valmy in Champagne am 20sten September 1792, und die Einnahme von Chambery am 23sten September d. J. Erwähnung verdient). Auch sind die Todesfälle und Vermählungen einiger fürstlichen Personen aufgezeichnet. Die kirchlichen und literärischen ausgehobenen Vorfälle, haben entweder durch den Gegenstand, oder die Personen, welche sie betreffen, Interesse. Man findet z. B. 1794 den 9ten Apr. in den Preuß. Landen wird den evangelischen Predigern eine umständliche Anweisung zur gewissenhaften und zweckmäßigen Führung ihres Amts gegeben. — Den 12ten d. J. der Religionsproceß wird in den Preuß. Staaten abgekürzt. — Auch wird eine Cabinetsordre wegen Absetzung der neologischen Prediger ertheilet." — Unsere Allgem. Deutsche Bibl. hatte in demselben Jahre ebenfalls ein ungünstiges Schicksal durch das Verbot im Preußischen, und den Jülich = und Bergischen Herzogth. Der Nekrolog ist ziemlich beträchtlich; betrifft aber mit Recht — merkwürdige Gelehrte. Daher sind hier die Todestage und Jahre eines Semler, Michaelis, Nettelbladts, Daries, Dathe, Piderit, Ploucquet, Reiz, Jerusalem, Franklin, Basedow, Mirabeau, u. s. w. — Der am 7ten Jul. 1791 zu Gifhorn im Lüneburgschen verstorb. Superintendent Richerz heißt hier mit dem Taufnamen Georg Heinrich. (Meusel nennt ihn im 4. Nachtr. des gel. Deutschlandes Georg Hermann Richerz).

Möchten wir uns bald des allgemeinen Friedens erfreuen, den Tausende wünschen: so wird die Fortsetzung sehr willkommen seyn. Ich bitte den Herrn Verf., bey der Angabe der separaten Friedensschlüsse auch die Bedingungen, Abtretungen, u. s. w. anzuführen, welches äußerst wichtig ist. Zu dieser Bitte veranlassen mich die S. 227 aufgenommenen Worte. „1795 den 9ten Febr. Friedensschluß zwischen Frankreich und Toskana." Hier ist nicht einmal

mal bemerkt worden, daß dieser Friede in Paris geschlossen worden ist.

Dwk.

Erdbeschreibung und Reisebeschreibung.

Georg Vancouvers Entdeckungsreise in den nördlichen Gewässern der Südsee und längst den westlichen Küsten von Amerika, von 1790 bis 1795. Aus dem Englischen von M. C. Sprengel. Halle, in der Rengerschen Buchhandlung. 1799. 1 Rthlr.

Cook hatte auf seiner letzten Reise zuerst die nordwestliche Küste von Amerika besucht, den Hafen Nutka und andre Häfen und Meerbusen gefunden, und bemerkt, daß die von ihm befahrnen Küsten reich an dem feinsten Pelzwerk, vorzüglich an schwarzen Seeottern waren, womit seine Fahrzeuge selbst einen sehr einträglichen Handel nach China eröffneten. Die Nachricht von diesem neuen Handelszweig auf einer bisher unbekannten Küste hatte eine Menge Nachfolger gereizt, so daß von 1785 bis 1789, wo die Spanier diesen Pelzhandel in Nutka störten, sich 14 Schiffe damit beschäftigten. Diese Handelsschiffe entdeckten nicht nur mehrere, von Cook nicht bemerkte, Häfen, Einfahrten und Inseln dieser Küste; sondern fiengen auch an, das Daseyn eines zusammenhängenden festen Landes in dieser Weltgegend zu bezweifeln, und den Glauben an eine N. W. Durchfahrt in das atlantische Meer zu erneuern. Dieß veranlaßte denn neue Nachforschungen, ob zwischen den nördlichsten Niederlassungen der Spanier und den russischen Anlagen auf Alaschka und Cadiak eine zusammenhängende Küste, oder ein Inselmeer vorhanden sey. Die Spanier sandten, durch die neuen englischen Entdeckungen gereizt, den Malespino mit zwey Corvetten aus, die N. W. Küste von Amerika zu untersuchen. Allein er wurde nach seiner Zurückkunft verhaftet, und seine Papiere in Madrid in Verwahrung genommen. Doch weiß man, daß er von 59 — 61° N. B. keine Durchfahrt gefun-

gefunden habe. Der unglückliche la Peyrouse hatte gleichen Auftrag: doch ist durch seine verunglückte Reise nichts für und wider diese Meinung gewonnen worden. Nun beschloß 1789 auch die brittische Regierung an diesen Untersuchungen Theil zu nehmen; und weil zu eben der Zeit die Höfe Madrid und London ihre Streitigkeiten über die N. W. Küste von Amerika durch eine Convention beygelegt hatten, sandte sie 1790 dem Cap. Vancouver mit den zwey Schiffen, Discovery und Chatam aus, um den Hafen Nutka, nebst andern, wieder in Besitz zu nehmen. Dieser Mann nämlich hatte bereits den unsterblichen Cook auf seiner zweyten und dritten Reise begleitet, und seitdem auf der englischen Flotte in Westindien gedient, und war also zu so einem Auftrag vorzüglich geeignet. Seine Reise dauerte vom 4ten Februar 1791 bis den 15ten Sept. 1795. Er erlebte die Herausgabe seines gefahrvollen Reise nicht; sondern starb 1798, da er sie bis zur Mitte des dritten Theils vollendet hatte. Sie erschien nämlich zu London 1798 in drey Bänden in gr. 4. nebst einem Band Specialkarten und Ansichten der nordamerikanischen Küste. Da aber das ganze Werk eigentlich für Seefahrer bestimmt ist, indem der Verf. die ganze N. W. Küste von 30 bis 60° untersuchte, jeden Meerbusen und Anschein einer Durchfahrt erforschte, und wo er ankern oder landen konnte, Längen und Breiten bestimmte, Tiefen und Untiefen, Abweichungen der Magnetnadel, den Gang der Schiffsuhren, und alle einzelne Krümmungen, Vorgebirge und Meerengen bemerkte: so hat der Uebersetzer nach dem Geschmack seiner meisten Leser, freylich nicht übel gehandelt, daß er diese 3 Quartbände, durch Weglassungen solcher Schiffernachrichten, in einen mäßigen Octavband reducirt hat. Nur fürchten wir, daß diese Abkürzung der Erweiterung unsrer geographischen Kenntnisse aus dieser Reise nachtheilig geworden sey.

Die Reise nach der westlichen Küste von Amerika gieng nicht durch die Magellanische Straße; sondern über das Vorgebirg der g. H., weil V. auch einen Auftrag hatte, einen Theil der südwestlichen Küste von Neu-Holland, unter 35° S. B. zu besuchen. Er entdeckte daselbst unter 35° 3' einen Sund und Hafen, den er unter dem Namen Georg III. Sund in Besitz nahm. Man fand hier überall Korallen, selbst auf den Bergen, in niedern Gründen, Torf, Gummipflanzen, wil-

wischen Oefern, in Wäldern, Stechpalmen und Myrten; aber allenthalben Spuren eines großen Brandes. Man hinterließ Weinstöcke, und ausgesäete Garten-Saamen, und Kerne edler Früchte, und segelte über Neuseeland nach Otaheite. Auf dem Wege dahin entdeckte man eine Insel Oparo, und eine andre, Chathams-Insel, die man in Besitz nahm. In Otaheite beschloß man zu überwintern, und ein neues Boot zu erbauen, errichtete ein Observatorium, fand einen jungen König von 9 Jahren, der auf den Schultern getragen wurde, weil der Vater Pomurrey, den V. kannte, und ihn deswegen abholen ließ, sich nach Morea gewandt hatte. Jedes Trinkgefäß, aus dem er trank, mußte sogleich zerbrochen werden. Man erlaubte den Engländern nicht, der Einbalsamirung des Leichnams eines Heerführers beyzuwohnen. Die Leiche wurde hierauf einige Monate hindurch im Lande herum geführt, und verweste unter der heißesten Sonne, doch nur langsam. Omai's, von Cook erbautes Haus, in Huaheine, das zerstört seyn sollte, hat, weil er ohne Kinder starb, sammt seinem Pferd, Geräthschaften, und für ihn erkauften Ländereyen, der König der Insel geerbt, der das Haus noch bewohnt. Er selbst starb durch eine Geschwulst am Hals, die hier eben so gewöhnlich als unheilbar ist. Ein Beil war in Otaheite gewöhnlich der Preis für 3 Schweine von 1 bis 2 Centnern. Diese waren jetzt 200 Procent wohlfeiler als zu Cooks Zeiten. Man nahm außer 6 Fässern gepökeltes Schweinefleisch noch so viel lebendige Schweine nebst Früchten und Gewächsen mit, als man nur in dem Schiffe bergen konnte. Aber das weibliche Geschlecht hatte den Ruhm der Schönheit auf eine auffallende Weise verloren: welches man europäischen Krankheiten zuschrieb. Den 1sten März erreichten die Seefahrer Owheihi und am 9ten die Insel Woahu, die ganz vorzüglich angebaut war; aber doch an Ueberfluß an Lebensmitteln so wie an herzlicher Gastfreyheit der I. Otaheite weit nachstand. Hier und allenthalben bemerkte man eine Begierde der Eingebornen nach Feuergewehren, die V. aber standhaft versagte; woran sie aber Handelschiffe, die vor ihm hier gewesen waren, zu bedenklichen Folgen für die Zukunft, gewöhnt hatten. Den 17ten April 1792 erblickte er zuerst die N. W. Küste von Amerika, fand ein Schiff aus Boston, das sich mit Pelzhandel beschäfftigte; verweilte 4 Monate in der Straße de Fuca, mit Untersuchung aller Buchten und

Krüm-

Krümmungen, und fand 48° 7′ N. B. einen trefflichen Hafen, den er Port Discovery nannte. Man fand allenthalben verlaßne Wohnungen, menschliche Schädel und Knochen; Spanische Flinten waren häufig vorhanden und Seeotterfelle, und 100 Procent theurer als ehmals. Als er von einem englischen Schiff erfuhr, daß man seiner in Nutka erwartete, segelte er dahin, nachdem er die Küste von 39° 5′ bis 52° 18′ auf das genaueste untersucht hatte. Den 28sten Aug. 1792 erreichte er Nutka, wo er den spanischen Befehlshaber Quadra antraf, der ihn und seine Officiers auf das freundschaftlichste aufnahm, und bestimmt war, ihnen die englische Niederlassung in Nutka, mit allen Bedürfnissen versehen, zu übergeben. Da aber Quadra einen Theil von Nutka als spanisches Eigenthum behalten wollte, und V. dieses nicht einräumen konnte, wurden sie beyde einig, die Sache an ihre Höfe zu berichten; setzten aber die wechselsweise Freundschaft in Mittheilung ihrer Entdeckungen fort. Sie besuchten die spanische Niederlassung San Francisco: die Besatzung war 35 Mann mit einer Kanone, und einer am Hafen; und dann eine Mission, die außer dem Bekehrungsgeschäffte, noch Unterricht der Weiber in Wollenarbeiten zum Zweck hatte. Heerden, Rinder und Schaafe waren an beyden Orten der einzige Reichthum. Dieß ist die nördlichste Niederlassung der Spanier, seit 1778 errichtet, ganz außer allem Verkehr mit andern Colonien, indem es an Fahrzeugen fehlt. Eine andre Mission, 40 geograph. Meilen von der ersten entfernt, heißt Sta Clara, in einem fruchtbaren Boden angelegt; eben so gastfrey. Der Weizen trägt hier 30fältig. Die Feldarbeiten verrichten die Wilden unter Anleitung der Geistlichen, die alsdann die Bedürfnisse vertheilen. Aber auch hier waren, der Bemühungen der Missionarien ungeachtet, die Einwohner noch wenig aus dem tiefsten Grad der Unkultur vorgerückt. Das Vieh hat sich unglaublich vermehrt, lebt in der Wildniß, und muß zum Schlachten durch berittene Leute mit Stricken gefangen werden. Monterey ist der Sitz des Gouverneurs, der dem Verf. erlaubte, einen Officier mitten durch Neuspanien mit Depeschen nach England abzusenden, und ihn zu dieser beschwerlichen Reise mit allen Bequemlichkeiten versah; auch erklärte er, daß er Befehl habe, alle Schiffe, außer die englischen, die weiter nordwärts Handel treiben würden, wegzunehmen; gestattete auch dem Proviantschiff, Vieh und andre Landesprodukte ein-

nehmen

neuen Colonien in Neu-Holland zuzuführen. Er weigerte sich sogar, die geringste Bezahlung für die reichliche Verproviantirung der drey englischen Schiffe anzunehmen. Hier schaltet der Verf. die Geschichte des Dädalus, eines ihm nachgeschickten Proviantschiffes, ein, für welches er in Otaheite und andern Inseln Nachweisungen hinterlassen hatte, und das er endlich in Nutka antraf. Nach verschiedenen andern Widerwärtigkeiten wurde sein Befehlshaber Lieut. Hergest, nebst dem Astronomen, Gooch, die sich unbewaffnet ans Land begeben hatten, auf der Insel Woahu, von den Wilden erschlagen. Den 14ten Jan. endlich 1793 verliessen unsre Seefahrer, voll der innigsten Dankbarkeit, den spanischen Hafen. Sie hatten Auftrag, das Daseyn oder Nichtdaseyn der Inselgruppe zu untersuchen, die zwischen 19 und 21° N. B., und 221 und 225° O. L. unter dem Namen de los Majos, in den spanischen Seecharten angegeben wird; fanden aber auf der Stelle, wo sie liegen sollte, nichts. Lange verweilten sie sich hierauf auf der Insel Owheiti, wo Cook erschlagen worden, besuchten den Platz, wo dieses geschehen, fanden auf der Insel zwey zurückgebliebene Engländer, die ihnen gute Dienste leisteten, und wurden übrigens von dem König auf das freundschaftlichste und freygebigste aufgenommen. In Woahu wurden ihm, da er darauf bestand, zwey von den Mördern des unglücklichen Hergest ausgeliefert, die er zur Warnung für die Insulaner erschießen ließ. Und nun kehrten die Schiffe nach Nutka zurück — und damit schließt sich das Buch. Man sieht also aus diesem Auszug, daß Vancouvers Entdeckungsreise in demselben unmöglich ganz geliefert seyn könne; vielleicht daß dieß nur der erste von den drey Theilen des Originals ist, obgleich weder Titel noch Ende die mindeste Angabe giebt, die auf eine Fortsetzung schließen lasse. Ein so geflissentliches Dunkel sollten doch Buchhandlungen nicht über den Titel ihrer Meßprodukte verbreiten, das den Käufer über die Vollständigkeit eines Buches irre führt. Auch hätte sich für den Preis, um den das Buch verkauft wird, ein besseres Papier erwarten lassen. Daß die Geographie durch diese Reise, so wie sie wenigstens hier im Auszug geliefert wird, so viel Neues gewonnen habe, kann man nun freylich eben nicht sagen; indessen liest man sie doch mit Theilnehmung, und dieß hauptsächlich wegen des edlen Charakters des Mannes, der auf allen Inseln, wo er landet, das Glück der Insulaner und Bequemlichkeit künfti-

ger

Krümmungen, und fand 48° 7′ N. B. einen trefflichen Hafen, den er Port Discovery nannte. Man fand allenthalben verlaßne Wohnungen, menschliche Schädel und Knochen. Spanische Flinten waren häufig vorhanden und Seeotterfelle, und 100 Procent theurer als ehmals. Als er von einem englischen Schiff erfuhr, daß man seiner in Nutka erwartete, segelte er dahin, nachdem er die Küste von 39° 5′ bis 52° 18′ auf das genaueste untersucht hatte. Den 28sten Aug. 1792 erreichte er Nutka, wo er den spanischen Befehlshaber Quadra antraf, der ihn und seine Officiers auf das freundschaftlichste aufnahm, und bestimmt war, ihnen die englische Niederlassung in Nutka, mit allen Bedürfnissen versehen, zu übergeben. Da aber Quadra einen Theil von Nutka als spanisches Eigenthum behalten wollte, und V. dieses nicht einräumen konnte, wurden sie beyde einig, die Sache an ihre Höfe zu berichten; setzten aber die wechselsweise Freundschaft in Mittheilung ihrer Entdeckungen fort. Sie besuchten die spanische Niederlassung San Francisco: die Besatzung war 35 Mann mit einer Kanone, und einer am Hafen; und dann eine Mission, die außer dem Bekehrungsgeschäffte, noch Unterricht der Weiber in Wollenarbeiten zum Zweck hatte. Heerden, Rinder und Schaafe waren an beyden Orten der einzige Reichthum. Dieß ist die nördlichste Niederlassung der Spanier, seit 1778 errichtet, ganz außer allem Verkehr mit andern Colonien, indem es an Fahrzeugen fehlt. Eine andre Mission, 40 geograph. Meilen von der ersten entfernt, heißt Sta Clara, in einem fruchtbaren Boden angelegt; eben so gastfrey. Der Weizen trägt hier 30fältig. Die Feldarbeiten verrichten die Wilden unter Anleitung der Geistlichen, die alsdann die Bedürfnisse vertheilen. Aber auch hier waren, der Bemühungen der Missionarien ungeachtet, die Einwohner noch wenig aus dem tiefsten Grad der Unkultur vorgerückt. Das Vieh hat sich unglaublich vermehrt, lebt in der Wildniß, und muß zum Schlachten durch berittene Leute mit Stricken gefangen werden. Monterey ist der Sitz des Gouverneurs, der dem Verf. erlaubte, einen Officier mitten durch Neuspanien mit Depeschen nach England abzusenden, und ihn zu dieser beschwerlichen Reise mit allen Bequemlichkeiten versah; auch erklärte er, daß er Befehl habe, alle Schiffe, außer die englischen, die weiter nordwärts Handel treiben würden, wegzunehmen; gestattete auch dem Proviantschiff, Vieh und andre Landesprodukte ein

nehmen

neuen Colonien in Neu-Holland zuzuführen. Er weigerte sich sogar, die geringste Bezahlung für die reichliche Verproviantirung der drey englischen Schiffe anzunehmen. Hier schaltet der Verf. die Geschichte des Dädalus, eines ihm nachgeschickten Proviantschiffes, ein, für welches er in Otaheite und andern Inseln Nachweisungen hinterlassen hatte, und das er endlich in Nutka antraf. Nach verschiedenen andern Widerwärtigkeiten wurde sein Befehlshaber Lieut. Hergest, nebst dem Astronomen, Gooch, die sich unbewaffnet ans Land begeben hatten, auf der Insel Woahu, von den Wilden erschlagen. Den 14ten Jan. endlich 1793 verliessen unsre Seefahrer, voll der innigsten Dankbarkeit, den spanischen Hafen. Sie hatten Auftrag, das Daseyn oder Nichtdaseyn der Inselgruppe zu untersuchen, die zwischen 19 und 21° N. B., und 221 und 225° O. L. unter dem Namen de los Majos, in den spanischen Seecharten angegeben wird; fanden aber auf der Stelle, wo sie liegen sollte, nichts. Lange verweilten sie sich hierauf auf der Insel Owhein, wo Cook erschlagen worden, besuchten den Platz, wo dieses geschehen, fanden auf der Insel zwey zurückgebliebene Engländer, die ihnen gute Dienste leisteten, und wurden übrigens von dem König auf das freundschaftlichste und freygebigste aufgenommen. In Woahu wurden ihm, da er darauf bestand, zwey von den Mördern des unglücklichen Hergest ausgeliefert, die er zur Warnung für die Insulaner erschießen ließ. Und nun kehrten die Schiffe nach Nutka zurück — und damit schließt sich das Buch. Man sieht also aus diesem Auszug, daß Vancouvers Entdeckungsreise in demselben unmöglich ganz geliefert seyn könne; vielleicht daß dieß nur der erste von den drey Theilen des Originals ist, obgleich weder Titel noch Ende die mindeste Angabe giebt, die auf eine Fortsetzung schließen lasse. Ein so geflissentliches Dunkel sollten doch Buchhandlungen nicht über den Titel ihrer Meßprodukte verbreiten, das den Käufer über die Vollständigkeit eines Buches irre führt. Auch hätte sich für den Preis, um den das Buch verkauft wird, ein besseres Papier erwarten lassen. Daß die Geographie durch diese Reise, so wie sie wenigstens hier im Auszug geliefert wird, so viel Neues gewonnen habe, kann man nun freylich eben nicht sagen; indessen liest man sie doch mit Theilnehmung, und dieß hauptsächlich wegen des edlen Charakters des Mannes, der auf allen Inseln, wo er landet, das Glück der Insulaner und Bequemlichkeit künftiger

ger Reisenden zu bewirken sucht, Frieden vermittelt, Landeskultur befördert, Zuchtvieh, wohlthätige Pflanzen und Sämereyen, und nützliche Geräthe hinterläßt, und daher bey eigner Uneigennützigkeit auch allenthalben gutmüthige Menschen findet. Daß er die Mörder Hergests hinrichten läßt, war er der Gerechtigkeit und dem warnenden Beyspiel schuldig, weil diese Wilden, ohne die mindeste Veranlassung, bloß aus Raub- und Mordlust, sichere Fremden erschlagen hatten. Die deutsche Bearbeitung ist, wie es sich ohnedem nicht anders vermuthen läßt, ohne Tadel: nur kann sie auf das Verdienst des Originals keinen Anspruch machen; welches, da es eine Küste von 1200 französischen Meilen, wovon vor 40 Jahren auf unsern Karten nicht die mindeste Spur war, jetzt durch genaue Ortbestimmungen ins Reine gebracht hat, in der Geographie Epoche zu machen verdient.

Bg.

Reise der Gesandschaft der holländisch-ostindischen Gesellschaft an den Kaiser von China, in den Jahren 1794 und 1795 u. f. Aus dem Französischen. Mit Anmerkungen von dem Uebersetzer. Leipzig, bey Heinsius. 1799. Zweyter Theil. 252 S. 8. 16 gr.

Da von der Beschaffenheit und dem Werthe dieser Uebersetzung bey der Anzeige des 1sten Theils in XLVI. Bd. 1. St. S. 208 der N. A. D. Bibl. wo auch der ganze Titel gegeben ist, das Nöthige erinnert worden: so wird den Liebhabern der Geographie die Nachricht willkommen seyn, daß diese Reise, die, wenn sie gleich nicht so viel Geräusch gemacht, als die britische, doch für die Erdkunde unserer Meinung nach einen größern Beytrag geliefert hat, in einer guten Uebersetzung dem deutschen Publikum ganz mitgetheilt ist. Die Anmerkungen des Uebersetzers sind aus Staunton, Hüttner und Winterbotham, einem englischen Compilator, dergleichen es noch wohl bessere in Deutschland giebt.

Neueste Nachrichten von China und dessen innere Verfassung, von Karl Heinrich Schiller. Leipzig, in der von Kleefeldschen Buchhandl. 1799. 122 S. 8. 8 gr.

Wer durch den Titel verführt glauben würde, daß die Nachrichten, welche uns die letzten Gesandschaften der Engländer und Holländer von China gegeben haben, benutzt wären, würde sich in seiner Erwartung sehr getäuscht finden. Aus den Reisen des Le Compte, Carreri, des von Paw (dieser soll also in China gewesen seyn! Welche Ignoranz für einen Mann, der über China schreibt!) und den neuen Missionsnachrichten, welche, (das ist die, aber sehr irrige, Meynung des Verf.), die reichhaltigsten Beyträge liefern, ist das Buch gesammelt. Bey einigen Abschnitten ist das Wichtigste aus Du Halde, Magaillan und Martini benutzt. Das meiste scheint aus Du Halde entlehnt zu seyn, und ist in 5 Abschnitte gebracht, die von dem Charakter, Sitten und Gebräuchen der Chineser, ihrer Gelehrsamkeit, Schiffahrt, Handel und Manufakturen, Regierungsart und Religion handeln. Wer von den Einsichten des Verf. noch ein Pröbchen haben will, lese nur die Note S. 36, wo bey Gelegenheit der Buchdruckerkunst behauptet wird, es sey sehr wahrscheinlich und fast ausgemacht, daß Johann Faust die ersten Entdeckungen bey den Chinesen gemacht, und der Sache weiter nachgedacht habe. Wer beschenkt uns doch jetzt mit einer Beschreibung von China, die aus den vorhandenen Quellen, nach vorhergegangener kritischen Prüfung ihrer Zuverlässigkeit, genommen ist?

Ab.

Nachrichten und Bemerkungen über den algierschen Staat. Altona, bey Hammerich. 1799. Zweyter Theil. XXVIII S. und 1114 S. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

Der gegenwärtige Theil ist bloß historischen Inhalts. Obgleich der Verf. ihn nur für einen Versuch eines kurzen Ab-

risses der algierischen Geschichte [illegible] werden doch viele der Meinung seyn — und wir gestehen aufrichtig, daß wir ihr beytreten — daß er sogar für eine vollständige Geschichte zu weitläuftig gerathen sey. Der Verf. hat aber durch 2 sehr ausführliche Episoden dem Buche die Dicke gegeben, die für manchen Leser abschreckend seyn wird. Er hat erstlich die christliche Kirchengeschichte im 5ten Kap. S. 279 bis S. 495 vorgetragen, und am Ende im 5ten Abschn. von S. 863—1114 von der mohammedanischen Religion, Gottesdienst und dahin gehörigen Materien gehandelt. Mit eben dem Rechte hätten auch Nachrichten von der heidnischen und christlichen Religion, die ehemals im Lande geherrscht haben, dem Buche einverleibt werden können. Aber wenn wir auch die beyden Auswüchse abschneiden: so bleibt doch noch mehr Raum übrig, als eine aus den zum Druck beförderten größtentheils unergiebigen Quellen gezogene Geschichte einnehmen sollte. Und selbst diese sind ihm nicht alle zugänglich gewesen, worüber er in der Vorrede und dem Buche selbst klaget. Die Geschichte wird in folgende 6 Zeiträume — der Verf. sagt mit sehr vielen, selbst Gelehrten, Epochen, welches den Zeitpunkt, nicht den Zeitraum bedeutet; sonderbar daß dieser Solöcism von den Recensenten niemals gerügt wird — abgetheilt 1) von der fabelhaften Zeit bis zum J. v. C. 502. 2) bis J. v. C. 145 oder die Zerstörung von Carthago, und Einführung der römischen Oberherrschaft; 3) die sich J. n. C. 435 endigte; 4) von J. n. C. 435—709 oder während der Regierung der Vandalen, und nachher der griechischen Kaiser; 5) vom J. 709—1516 oder den Eroberungen der Araber bis zum Anfang der türkischen Oberherrschaft; 6) die bis auf die jetzige Zeit fortdauert. Mit vielem Fleiße und lobenswürdiger Treue sind die Thatsachen zusammengetragen, und in einer ungeschminkten und allgemein verständlichen Sprache erzählt. Allein die dabey gebrauchten Bücher sind nicht sowohl Quellen als Hülfsmittel, und an historische Kunst und zierliche Schreibart ist gar nicht zugedenken. Die dürren Oeden Afrikas haben an dem kalten Nordländer einen sehr langweiligen Schriftsteller erhalten.

Er.

Klassi-

Klassische griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Marc. Aurel. Antonins Unterhaltungen mit sich selbst. Aus dem Griechischen übersetzt. Mit Anmerkungen und einem Versuche über Antonins philosophische Grundsätze begleitet, von J. M. Schultz, Conr. an der k. Domschule zu Schleswig. Schleswig, bey Röhs. 1799. XVI und 228 S. gr. 8. 20 gr.

Diese neue Uebersetzung der Betrachtungen Antonins ist nur die Vorläuferinn einer neuen kritischen und philologischen Bearbeitung eines der wichtigsten philosophischen Werke des Alterthums, das noch nicht so ausgestattet worden ist, wie es bey den Hülfsmitteln und den Kenntnissen unsers Zeitalters ausgestattet werden konnte. Der Uebersetzer hat kürzlich im allgem. Lit. Anzeiger Jahrg. 1799. N. 183 eine vorläufige Nachricht von seinen herrlichen kritischen Hülfsmitteln, vorzüglich aus der Pariser, der Vaticanischen und Florentinischen Bibliotheken, und zugleich eine kurze Probe von seiner Bearbeitung des Antonin gegeben, mit welcher er bereits bis zum 8ten Buche vorgerückt ist. (Er wird gewiß auch nicht die Excerpten aus dem Antonin in der Wolfenbüttelschen Bibliothek übersehen, von welchen Lessing in dem Werke Zur Gesch. und Literatur Th. 1. N. 6 Nachricht ertheilt hat.) Wie viel sein kritischer Vorrath unter geschickten Händen zur Berichtigung eines oft sehr verdorbenen Textes beytragen hat, davon zeugt sowohl die Uebersetzung als die zahlreichen Anmerkungen, worin der Verf. oft die wichtigern Lesarten berührt und beurtheilt, und seine eignen schätzbaren Verbesserungen mittheilt. Die neue Uebersetzung von Reche (vergl. N. T. Bibliothek Bd. 42. St. 1. S. 219 f.) erhielt der Verf. erst, als die seinige fertig war; sie bestimmte ihn aber, seine Kräfte noch mehr anzustrengen, um durch Anlegung der letzten Feile alles aus ihr zu machen, was er nach dem Maaße seiner Kräfte aus ihr machen konnte. Der Vf. ist nicht so ängstlich bemüht, Antonins Eigenthümlichkeit in der Wortverbindung und in der gedrungenen Kürze nachzu-

Der Hausvater war bey den Römern Priester in seinem Hause, es muß uns also nicht wundern, daß Kato religiöse Sachen mit den ökonomischen gemischet hat: die Menschen haben in allen Ländern und zu allen Zeiten, Aberglauben oder Unglauben genannt, was mit ihren Meinungen nicht einstimmig ist. Man mag unsern Alten also abergläubisch nennen, dadurch geht von seinem Werth nichts verloren. Vielleicht ist es aber dem Leser nicht unangenehm, ihn von dieser Seite kennen zu lernen, darum wollen wir noch einige Stellen ausheben. Nachdem er S. 26 zuletzt die beyden Recepte eingerückt hatte: Item eins wider den Wolf. Wenn du ausgehest, steck dir ein Zweiglein pontischen Wermuth in den Popo. Noch eine Weinprobe. Um zu wissen ob Wasser im Wein sey, soll man ihn in ein Geschirr von Epheu schütten; der Wein brauset heraus, und läßt das Wasser zurück, wobey wir des Falschen in der Uebersetzung selbst nicht einmal gedenken mögen; muß der Ehrenmann doch selbst gefühlt haben, wie unbrauchbar solche Auszüge für den Zweck der Gesellschaft seyn müssen; denn er fügt die sonderbare Anmerkung hinzu: Wir wollen zur Ehre des großen Mannes annehmen, daß diese und mehr ähnliche Stücke von dem Meyer zugesetzt worden, welches nicht unwahrscheinlich ist, da das Buch bloß zum eigenen häuslichen Gebrauch nach und nach zusammengesetzt zu seyn scheint, daher auch keine Folge und Ordnung der Materien darin zu finden ist. Und so mag es wohl nicht ganz vom Kato selbst seyn; ob zwar es darum nicht unächt oder von einer spätern Hand ganz oder zum Theil untergeschoben ist. Welch eine wunderbare Art zu schließen! Wie aus Kato, so werden auch aus Varro ganze Stellen wörtlich, aber höchst elend übersetzt; natürlich kann dadurch keine Uebersicht der ganzen alten Landwirthschaft in so wenigen Bogen gegeben werden. Die Sprache mag vielleicht für die Landesleute des Verf. verständlicher als für uns seyn. So verstehn wir ohne den Text nicht, was in dem dritten Abschnitte des Buchs vom Varro die Worte von der Hofweide bedeuten sollen, pastio villatica. Eben so wenig den Anfang S. 31 Gewiß, sagt Stolonius; ein anderes ist die Weide (pastio) und ein anderes der Ackerbau; aber sie sind beyde verwandt

Für

für die Weide sagt er S. 53 die Weidereyen. Die Schneckenweide und Rattenmästung machen S. 49 den Beschluß. Der Auszug aus Columella geht von S. 52 bis 71. und enthält bloß einen Theil der Einleitung aus dem ersten Buche. Hingegen geht der aus dem Gartenkalender des Palladius von S. 71 bis 88. Dann folgt Vegetius von der Vieharzney, und S. 97 Gargilius Martialis. Aus dem erstern hat der V. das was Veg. von den Ochsen geschrieben hat, übersetzt, um, wie er sagt, mit ihm bekannt zu werden. Zuletzt tritt S. 98 bis 105 Virgilius mit seinem Georgicon auf, wovon es unter andern heißt: Aus Virgils Gedichte kann keiner ein Landwirth werden; wer es verstehn will, muß es seyn. Das poetische darin ist weit über das didaktische, und das Werk dafür soviel schöner. Er hat seine Lehren nicht mit poetischen Blümchens bestreuet; sondern sein poetisches Gewebe mit schönen Lehren durchwebt. Dann wird die Art, wie der Bienenmann rekrutiren soll, wenn er sein ganzes Volk verloren hat, in Prosa und in Versen, nach Voßens Uebersetzung, zur Probe gelehrt. S. 106 bis ans Ende S. 156 folgt Landwirthschaft der Römer, eine Art von methodischer Uebersicht nach der römischen Geschichte, unter folgenden Rubriken: Vertheilung der Aecker S. 108. 109. Das Landguth, *Villa*; davon Gebäude und Befriedigungen. Das Hofgewehr, *instrumentum rusticum*, Eintheilung des Guths. Ackerbau. Getraidearten, Hülsenfrüchte, Futterkräuter, S. 120—123 Gärten. Hier redet der V. den holländischen Gärten das Wort; beschreibt beyläufig sein eignes kleines Gärtchen in einem sonderbaren Ton, wovon folgendes eine Probe seyn mag, wo er von den Fischteichen spricht: wo die verdrüßlich gurgelnde Mönche unaufhörlich klagen, daß sie so viel Wasser trinken müssen. Nun wiederum die Viehzucht S. 129. Die Forsten S. 135 bis zu Ende. Wir wollen aus dem letzten Artikel folgende Stelle hersetzen: Die Holtzungen der Alten bestanden hauptsächlich aus Eichen, *silva glandaria*, gemischte *consominia* und Schlagholz *caedua* und aus dem Weidenplatz oder Weidengebüsche *salicto*, über deren Anlagen und Bestellungen man bey ihnen viele gute Regeln findet. Die letztern wurden insonderheit gut gewartet, weil sie davon zum Weinbau und Ackergeräthschaften häufi-

 gen

gen Gebrauch machten. In ihren Boskets und Lustplantagen machten sie bis zur Verschwendung Aufwand, und düngten die Bäume sogar täglich mit Wein. Die übrigen zwey Seiten enthalten leere Deklamation, und gehn die Forsten der Alten gar nichts an. Die unrichtigen Angaben, welche in den ausgezogenen Stellen enthalten sind, mögen wir nicht besonders berühren. Dieß würde uns zu weit führen, und von keinem Nutzen seyn. Und dennoch ist der letzte Theil der Schrift von S. 106 an, noch der brauchbarste, so wenig er auch das der römischen Landwirthschaft viele Eigne auch nur andeutet; denn zu einer Entwickelung im Kleinen konnte freylich der Verf. in einem so engem Raume, und bey dem Zwecke der Schrift keinen Platz finden.

Mn.

Tibull's Elegien, lateinisch und deutsch von *Friedrich Karl von Strombeck.* Göttingen, bey Dietrich. 1799. 199 S. gr. 8. 12 gr.

Der Verf. hat sich nach seinem jugendlichen, von ihm selbst jetzt für unreif erklärten Versuch einer Uebersetzung von Ovids Kunst zu lieben, gar sehr im Mechanischen des Versbaues und in der Kunst mit Geist und Geschmack zu übersetzen vervollkommnet. Die in Zeitschriften von ihm niedergelegten Uebersetzungen einzelner Elegien des Tibull erweckten die angenehmsten Hoffnungen, die nun durch Uebersetzung des ganzen Tibull in Erfüllung gehen. Gehen wir die erste Elegie durch. V. 3 f.

> Ihn beängstige stets die Furcht vor dem nahenden Feinde,
> Ihm verscheuche der Schall kriegrischer Hörner den Schlaf.

Da hier von keiner Drohung, sondern von einer Lage die Rede ist, in welcher der Reiche seines Reichthums nicht froh wird: so würden wir lieber folgende Wendung nehmen:

> Den beständige Furcht vor nahen Feinden erschrecken,

Dem

Dem der Trommeten Getön unterbricht den erquickenden Schlaf.

Seine Wünsche drückt der Dichter durch folgendes Distichon aus:

Meine Armuth geleite mich froh durch das ruhige Leben,
Wenn auf eigenem Heerd immer das Flämmchen nur glänzt.

Der gewählte Ausdruck: Me mea paupertas vitae traducat inerti, müßte wohl so ausgedrückt werden:

Meine Armuth geleite mich hin zum ruhigen Leben.

Im Pentameter scheint der Verf. beyde Lesarten, assiduo durch immer, exiguo durch das Flämmchen haben vereinigen zu wollen. Der Lesart exiguo igne giebt auch Heyne in der dritten Ausgabe die Palme, und sie bestätigt sich durch ein Epigramm des Leonidas von Tarent 55, 5 f. T. I. p. 168 Jacobs.

— — κενή σε περιστέψαιτο καλιή,
ἣν θάλποι μικκὸν πῦρ ἀνακαιόμενον.

Nun spricht der Dichter von den ländlichen Arbeiten, die ihn beschäfftigen sollen.

Zeitig will ich dann selbst mir zarte Reben, ein Landmann,
Und den größeren Baum pflanzen mit glücklicher Hand.

Grandia poma sind nicht größere Bäume, sondern große, edle Obstarten.

Nicht von der Hoffnung getäuscht, sie schenke mir Haufen der Früchte,
Und mit köstlichem Most fülle die Kufen sie mir!

Weniger gezwungen und edler dürfte man den Tibull so reden lassen:

Hoffnung täusche mich nicht, sie fülle die Speicher mit Korne,

 Und

gen Gebrauch machten. In ihren Boskets und Lustplantagen machten sie bis zur Verschwendung Aufwand, und düngten die Bäume sogar täglich mit Wein. Die übrigen zwey Seiten enthalten leere Deklamation, und gehn die Forsten der Alten gar nichts an. Die unrichtigen Angaben, welche in den ausgezogenen Stellen enthalten sind, mögen wir nicht besonders berühren. Dieß würde uns zu weit führen, und von keinem Nutzen seyn. Und dennoch ist der letzte Theil der Schrift von S. 106 an, noch der brauchbarste, so wenig er auch das der römischen Landwirthschaft viele Eigne auch nur andeutet; denn zu einer Entwickelung im Kleinen konnte freylich der Verf. in einem so engem Raume, und bey dem Zwecke der Schrift keinen Platz finden.

Mn.

Tibull's Elegien, lateinisch und deutsch von *Friedrich Karl von Strombeck.* Göttingen, bey Dieterich. 1799. 199 S. gr. 8. 12 gr.

Der Verf. hat sich nach seinem jugendlichen, von ihm selbst jetzt für unreif erklärten Versuch einer Uebersetzung von Ovids Kunst zu lieben, gar sehr im Mechanischen des Versbaues und in der Kunst mit Geist und Geschmack zu übersetzen vervollkommnet. Die in Zeitschriften von ihm niedergelegten Uebersetzungen einzelner Elegien des Tibull erweckten die angenehmsten Hoffnungen, die nun durch Uebersetzung des ganzen Tibull in Erfüllung gehen. Gehen wir die erste Elegie durch. V. 3 f.

> Ihn beängstige stets die Furcht vor dem nahenden Feinde,
> Ihm verscheuche der Schall kriegrischer Hörner den Schlaf.

Da hier von keiner Drohung, sondern von einer Lage die Rede ist, in welcher der Reiche seines Reichthums nicht froh wird: so würden wir lieber folgende Wendung nehmen:

> Den beständige Furcht vor nahen Feinden erschrecket,

Dem

Wenn der Trommeten Getön störte den erquickenden Schlaf.

Seine Wünsche drückt der Dichter durch folgendes Distichon aus:

> Meine Armuth geleite mich froh durch das ruhige Leben,
> Wenn auf eigenem Heerd immer das Flämmchen nur glänzt.

Der gewählte Ausdruck: Me mea paupertas vitae traducat inerti, müßte wohl so ausgedrückt werden:

> Meine Armuth geleite mich hin zum ruhigen Leben.

Im Pentameter scheint der Verf. beyde Lesarten, assiduo durch immer, exiguo durch das Flämmchen haben vereinigen zu wollen. Der Lesart exiguo igne giebt auch Heyne in der dritten Ausgabe die Palme, und sie bestätigt sich durch ein Epigramm des Leonidas von Tarent 55, 5 f. T. I. p. 162 Jacobs.

> — — κενὴ σε περιστέψαιτο καλιὴ,
> ἣν θάλποι μικκὸν πῦρ ἀνακαιόμενον.

Nun spricht der Dichter von den ländlichen Arbeiten, die ihn beschäfftigen sollen.

> Fleißig will ich dann selbst mir zarte Reben, ein Landmann,
> Und den größeren Baum pflanzen mit glücklicher Hand.

Grandia poma sind nicht größere Bäume, sondern große, edle Obstarten.

> Nicht von der Hoffnung getäuscht, sie schenke mir Haufen der Früchte,
> Und mit köstlichem Most fülle die Kufen sie mir!

Weniger gezwungen und edler dürfte man den Tibull so reden lassen:

> Hoffnung täusche mich nicht, sie fülle die Speicher mit Korne,

Und mit schäumendem Most fülle die Kufen
sie mir!

Der Dichter fährt fort nach Strombeck:

Denn erblick' ich bekränzt den bemoosten Stein an
dem Kreuzweg,
Oder im Felde den Stamm, beug' ich vereh-
rend das Knie.

Schön! Wollte man aber der Ordnung im Original sich mehr anschmiegen: so könnte man so übersetzen:

Wo mit Blumen umwunden ein Gränzpfal stehet
und am Kreuzweg
Ein bemooseter Stein, beug' ich voll Andacht
das Knie.

Im Distichon V. 41 f.

Nein, ich wünsche mir nicht die Schätze der
Väter und jene
Reichen Erndten, die einst brachte den Ah-
nen das Feld.

ist die Condita messis die in die Kornböden eingebrachte Erndte nicht genug ausgedrückt. Wir schlagen vor:

Ich verlange ja nicht die Schätze und Erndten
der Väter,
Welche die Speicher des Ahns füllten mit
reichlicher Frucht.

Im nächsten Distichon:

Mir ist wenige Saat genug, und genug, wenn
im Hüttchen
Pflegen ich darf der Ruh, liegend auf eige-
nem Pfühl.

folgt der Uebersetzer der Conjectur: requiescere recto für lecto, welches, wenn der Sprachgebrauch nicht dagegen ist, wie Heyne fürchtet, passend ist, und auch den Versen des Sophocles, welche dem Tibull vorzuschweben scheinen, (Sophocl. fragmm. Brunck. p. 657 f.) entspricht:

Τί γὰρ πόθου χάρμα μεῖζον ἂν λάβοις ποτὲ

τοῦ

τοῦ γῆς ἐπιψαύσαντα, χ' ὑπὸ τῷ στέγῃ
πυκνῆς ἀκοῦσαι ψεκάδος

Gut gelungen ist die Uebertragung der folgenden köstlichen Stelle:

Ha, der Wonne! des Sturmwind's Brausen im Bette zu hören,
Seine Geliebte fest drückend ans zärtliche Herz!
Oder wenn kaltes Gewässer der Süd im Winter herabgießt,
Sicher zu ruhn, in den Schlaf von dem Geplätscher geräuscht.

Nur ist im Bette für Cubantem hier nicht an der rechten Stelle. Domina ist mit der Geliebten vertauscht worden; drückend ans Herz ist in dieser Verbindung nicht grammatisch richtig. Rec. übersetzte sich die Verse so:

Wie erquickt es, vom Lager die heulenden Stürme zu hören,
Wenn die Gebieterinn sich schmiegt an die zärtliche Brust,
Oder, wenn stürmend der Süd starrmachende Fluten ergießet,
Eingewiegt vom Geräusch folgen dem ruhigen Schlaf!

Der übrige Theil dieser Elegie ist der Tibullischen Muse würdig nachgebildet. Doch möchte V. 61 arsuro lecto nicht gut durch Flammenbett ausgedrückt, und V. 71 träges Alter wird schnell uns beschleichen, eine contradictio in adiecto seyn. Der Feile bedarf des Vf. Uebersetzung, von der die gegebnen Proben zur Beurtheilung hinreichen werden, noch immer; aber zu den geweihteren Uebersetzern tragen wir doch kein Bedenken, den Verf. zu rechnen. So wenig seine Nachbildung des Tibull die Reichardische vergessen macht: eben so wenig wird eine vielleicht vollendetere Uebersetzung, die wir vermuthlich einst von Voß erhalten werden, die Verdienste Strombecks um den Dichter vergessen machen. Hinter jeder Elegie steht eine umständliche Angabe des Inhalts nebst kurzen Anmerkungen für Layen. Der Panegyricus auf den Messala zu Anfang des 4ten Buchs ist nicht mit übersetzt,

setzt, weil er nicht zu den Elegien gehört, dafür ist im Anhang eine Uebersetzung von Ovids Elegie auf den Tod Tibulls beygefügt worden.

Al.

Pferdekenntniß.

Seyffert von Tennecker, Lieutenant bey der Churf. Sächsisch. Cavallerie, Handbuch der praktischen Heilmittellehre, zum Gebrauch für angehende Pferdeärzte und Freunde der Roß-Arzneykunde. Erster Band. Heilmittellehre äußerlicher Krankheiten. Leipzig, bey Seeger. 1799. 8. 18 gr.

Wenige Schriftsteller haben in diesem Fache vorgearbeitet, der Verf. führet selbige an; hat aber darunter von Sindt vergessen, dessen 3ter Theil die medicinische Materie, oder Beschreibung der einfachen und zusammengesetzten Arzneyen aus den dreyen Naturreichen enthält. Die Roßarzneykunde hat seit 30 Jahren wie v. Sindt (mit Hülfe eines Arztes) diese medicinische Materie schrieb, sehr große Fortschritte gemacht, und daher ist manches darin enthaltene nicht mehr anwendbar; doch bleibt von Sindt immer das Verdienst, die Bahn gebrochen zu haben. Des Verf. Unternehmen wird um so verdienstlicher werden, wenn er die Heilmittellehre zu simplificiren sucht, und so manche, nach das Privilegium habende nutzlose Mittel ausmerzet; dann kommen wir immer weiter, und dem angehenden Roßarzt wird die Sache erleichtert.

Vereinigte Wissenschaften der Pferdezucht, für Liebhaber der Pferde- und der Reitkunst von Seyffert von Tennecker, Lieutenant bey der Churfürstl. Sächsisch. Cavallerie. Leipzig, bey Seeger. Zweyter Band, fünftes Heft, mit illuminirten und schwarzen Kupfern. 1 Rl. 8 gr.

Der

Der Verf. äußert zwar in der Vorrede selbst, daß er dasjenige nicht ganz unrecht finde, was Rec. über die unzweckmäßige Einrichtung dieses Werks, und die jedesmalige Abreißung einer Materie und Vertheilung derselben in so viele kleine Bände erinnert hat; fügt aber hinzu, daß er dennoch in der einmal angefangenen Ordnung rc. fortfahren würde, obwohl sie nicht systematisch sey, sondern mehr ein Archiv seiner Ideen, welche er hier, ohne sie zu ordnen, in bunter Mischung niederlegt; beschwerlich bleibt dieß für den Leser, besonders für den Rec., der immer nur etwas abgerißnes zu lesen bekommt. Da der Verf. künftig statt der versprochenen 3 Hefte, jährlich nur 2 liefern will: so würde es ihm leicht seyn, eine zweckmäßigere Einrichtung zu treffen.

Die im 3ten Heft abgebrochene Abhandlung über äussere Kenntniß der Pferde, fängt hier wieder an; dann folget über die Razen der Pferde als Fortsetzung der Gestüts-Wissenschaft. Was hier zum Ruhm der meklenburgschen Pferde gesagt wird, kann Rec. als wahr bezeugen, da er seit vielen Jahren diese Raçe genau kennet, und viele davon jährlich unter seinen Händen hat; leider muß er aber auch als wahr bezeigen, daß die Modesucht, englische Bastarde zu ziehn, sehr eingerissen ist, und hin und wieder das Originelle verdrängt hat. Nähme man bloß englische Raçe Hengste von solchen Gebäude, wie ein Beschehler haben muß: so wäre es noch etwas; aber der Name Engländer ist oft allein hinreichend zum Vorzug; jedoch kommt man jetzo schon wieder von dieser Anglomanie zurück, und ein im Lande errichtetes Land-Gestüd von ächten meklenburgschen Hengsten verspricht viel zur Wiederherstellung und Erhaltung der alten so würdigen Raçe.

Das Gute und Fehlerhafte der polnischen Pferde wird unpartheyisch gezeiget. Die Anweisung, wie man diese Pferde nehmen und bearbeiten müsse, zeiget von Kenntniß und Erfahrung, wird jeden lehren, daß man nur auf diese Art mit diesen eigenmuthigen Pferden zum Zweck komme. Den Beschluß macht die Fortsetzung der niedern Reitkunst.

Meßgeschenke für Liebhaber der Pferde. Herausgegeben von Seyffert von Tennecker, Lieutenant der

der Churfürstl. Sächsisch. Cavallerie, und Vorsteher eines Privat-Instituts der Roß-Arzney- und Reit-Kunst, mit illuminirten und schwarzen Kupfern. Leipzig, bey Seeger. 1799. Drittes Bändchen. 1 Rthl. 12 Gr.

In der ersten Abhandlung, über das Savoir faire der Pferdeliebhaber und Reuter, äußert der Verf. darüber mit Recht, daß jeder Pferdeliebhaber, auch Kenner und Reuter seyn, selbst Pferde zureiten, und oft dem Bereiter mit seinem Rathe an die Hand gehen will. Dieß ist wahr, besonders zu unserer Zeit glaubt, vom unbärtigem Jüngling bis zum Greise, fast jeder, competenter Beurtheiler und Richter von Pferden und Reuterey zu seyn; daher giebt es leider in keinem Fache mehr unberufene Schwätzer — wenn nicht der Erfolg manchen mit Schaden belehrt: so ist alle übrige Belehrung bey dergleichen sich viel dünkenden Leuten eben so vergebens, als das Weiß-Waschen eines Mohren.

2) Von dem Verhalten lahmer Pferde als Fortsetzung von dem Verhalten kranker Pferde.

3) Etwas über die Führung der Faust bey der Leitung des Pferdes durch den Stangenzügel; der Verf. ist gegen die hohe Führung der Faust, und hat im Ganzen recht; jedoch giebt es Fälle, wo eine höhere Stellung der Faust verbunden mit Wirkung der Waden sehr nützt.

4) Biographie der Jugendjahre des Herausgebers. Ein Bekenntniß von Jugendsünden, die Fortsetzung wird hoffentlich interessanter seyn.

5) Praktische Uebersicht des Rostäuscher-Rechts, wovon die Fortsetzung folgt; unter den angeführten Büchern vermißt Rec., das 1790 in Tübingen von Dr. Ploucquet herausgekommene kleine, aber nützliche Buch — über die Hauptmängel der Pferde, für Pferdeliebhaber, Händler und Rechtsgelehrte in Rücksicht der Processe. Das Titelkupfer gehöret zur Biographie des Verf., darunter stehet — Papa lernt mich reiten, — müßte wohl — lehrt mich reiten — heißen. Die beyden andern Kupfer stellen eine Reitdecke und einen ungarischen Sattel aus der Fabrique des Verf. vor.

Handbuch zum nützlichen Gebrauch der Pferde-Eigenthümer, Verleiher, und für Stadt- und Dorf-Schmiede, oder gründlicher Unterricht, wie gute Pferde zu erziehen, und wie die gewöhnlichen Krankheiten dieser Thiere geschwind und sicher zu heilen sind; desgleichen wie man sich beym Einkauf der Pferde zu verhalten habe, um nicht von den Roßhändlern betrogen zu werden. Alles durch eigene vieljährige Erfahrung bestätiget gefunden, und niedergeschrieben von C. H. Metzler. Leipzig, in der Sommerschen Buchhandl. 1799. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Wohl mehr aus andern Büchern zusammengetragen, als aus eigener Erfahrung niedergeschrieben; jedoch sind dabey zum Theil noch gute Schriftsteller, besonders Kersting, genutzet. Von innerlichen Mitteln, und vom Aderlassen ist der Verf. bis zum Mißbrauch, Freund, hingegen wendet er die, bey so manchen Krankheiten so nützlichen Fontanelle, fast gar nicht an, selbst bey Lungenentzündungen empfiehlt er solche nicht; seine innerlichen Mittel sind zum Theil aus 16, sogar 21 Species zusammengesetzt; dieß ist zweckwidrig. Von allem übrigen was der lange Titel ankündigt, kommt manches von mehrerm und minderm Gehalte vor.

J. Ad. Kerstings, ehemaligen Oberhof-Roßarztes zu Hannover, Anweisung zur Kenntniß und Heilung der äußerlichen Krankheiten der Pferde. Neue Auflage. Marburg, in der neuen akad. Buchh. 1799. 8. 12 gr.

Diese neue Auflage ist ohne alle Veränderungen und Zusätze, und Rec. verweiset dabey auf die in der Bibliothek bereits befindliche Beurtheilung dieses Buchs.

Ab.

Vermischte Schriften.

Oeconomisch-moralischer Hausbedarf für Mädchen von reiferm Alter und angehende Gattinnen. Von einer Freundinn ihres Geschlechts. Leipzig, bey Supprian. 1799. Zweytes Bändchen. 499 S. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Wiederum ein ganz kleines — Bändchen von mehrern hundert eng gedruckten Seiten, dem, laut einer Weissagung der Verfasserinn, noch mehrere, — wer weiß wie viele, dickleibige Bändchen dieser Art folgen sollen. Auch hier wechseln moralische Erzählungen, Fabeln, Feenmärchen, Träume mit allerley Anweisungen, Lebensmaximen, und Recepten — für Küche und Haushalt ab, und gewähren eine hierher gehörige, zwar sehr bunte, bisweilen tändelnde; aber doch größtentheils gemeinnützige Lektüre. Die Verfasserinn streift in alle Fächer der Oeconomie hinein, und manche selbst geschickte Haushälterinn dürfte hier Regeln und Zurechtweisungen finden, die sie bisher noch nicht kannte. Viel andere Dinge, die hier weitläuftig genug vorgetragen werden, sind dagegen männiglich bekannt, und die so umständlich beschriebene Zubereitung des Teiges und andrer öconomischer Kunstgriffe kennt jede Hausmagd. Auszüge lassen sich übrigens aus dergleichen Schriften nicht wohl machen; die Leser mögen sie selbst zur Hand nehmen, und die Geduld bewundern, mit welcher sich ein Rec. durch dergleichen literarische Meere aus Pflicht und Schuldigkeit hindurch arbeiten muß. Die in der Recension des ersten Bändchens geäußerte Vermuthung, daß die Frau von La Roche die Herausgeberinn dieses Werks sey, ist in dem Intelligenzblatte unsrer Bibliothek zurück genommen worden.

Su.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Vier und funfzigsten Bandes Erstes Stück.

Viertes Heft.

Intelligenzblatt, No. 33. 1800.

Gelehrtengeschichte.

W. L. G. Freyherrn von Eberstein, Versuch einer Geschichte der Logik und Metaphysik bey den Deutschen, von Leibnitz bis auf gegenwärtige Zeit. Halle, bey Ruff. 1799. Zweyter Band. 508 Seit. 8.

Dieser Band beschäfftigt sich ganz mit der Geschichte der Kantischen Philosophie, und führt sie bis auf die Entstehung der Fichtischen Wissenschaftslehre hinaus; die aber der Verf. von seiner Bearbeitung gänzlich ausschließt. Mit einem deutlichen, und dem Gegenstande angemessenen, auch dabey gemässigten Tone, ohne Bitterkeit, erzählt der berühmte Verf. die Entstehung der kritischen Philosophie, von den frühern Schriften Kants an, bis auf die Erscheinung der Vernunftkritik; bemerkt deren erste ziemlich gleichgültige Aufnahme; stellt ihren wesentlichen Inhalt in erforderlicher Kürze dar, und führt die gleich anfangs dagegen aufgetretnen Gegner auf, mit Bemerkung ihrer vornehmsten Einwürfe, und kurzer, aber bündiger Würdigung ihres Werthes. Dann geht er zu den hierauf entstandenen Streitigkeiten über den Spinozismus über, und zeigt, welchen Einfluß diese auf die kantische Philosophie, und deren Verbreitung gehabt haben. Nun erhoben sich mehrere Leibnitzier; besonders die Eberhardi-

schen Journale gegen die neue Philosophie, und es trifft also sie, nebst ihren Einwendungen und deren Beantwortungen, die Reihe; hier werden zugleich mehrere andere eklektische Dogmatiker mit ihren Gegengründen, und deren Widerlegungen ausgeführt. Jetzt fand die neue Philosophie auf beynahe allen Universitäten Deutschlands Anhänger und Verfechter, unter denen besonders Reinhold mit seiner Theorie des Vorstellungs-Vermögen hervorragt. Die über diese Theorie geführten Streitigkeiten werden ausführlich berichtet. Reinhold sahe sich von dem Skepticismus vorzüglich angefochten; die Geschichte dieses Angriffes, die Entstehung eines neuen Skepticismus, und der Erfolg davon, in dem schnellen Verfalle der Reinholdischen Philosophie beschäfftigen also den Verf. Die kritische Philosophie suchte sich nun durch neue Wendungen zu sichern, und die Bemühungen der Herren Abicht, Jakob, nebst mehreren Veränderungen der kritischen Philosophie werden also aufgestellt. Den Beschluß machen endlich, die allgemeine Verbreitung der kritischen Philosophie, Kants Bemühungen sein System allgemeiner anzuwenden, die Schicksale seiner Moral-Theologie, und das vergebliche Bemühen anderer Philosophen, den Dogmatismus aufrecht zu erhalten; die Aufgabe der Berliner Akademie über das was die Philosophie seit Leibnitz gewonnen habe, und ihre Auflösung, beschliessen diesen Band. Schwerlich wird man irgend eine Schrift von Erheblichkeit vermissen, oder irgend einen Hauptangriff nicht berührt finden; aus gelehrten Zeitungen sogar, und besonders aus der allgemeinen Literatur-Zeitung, sind die erheblichsten Antworten angeführt. Einem künftigen Geschichtschreiber der Philosophie, hat der Verf. unstreitig in Ansehung der kritischen Philosophie wirklich mehr vorgearbeitet, als Ludovici dem Geschichtschreiber der Wolfischen und Leibnitzischen Philosophie vorgearbeitet hatte. Zur deutlichern und leichtern Uebersicht des Ganges der noch nicht geendigten Streitigkeiten wäre es vielleicht nicht undienlich gewesen, wenn der Verf. die bestrittene Punkte unter gewisse Rubriken gebracht, und bey jedem den Fortgang besonders bemerkt hätte. Auch hätte es vielleicht nicht geschadet, wenn er am Ende ein Resultat gezogen hätte, aus welchem klar wäre abzunehmen gewesen, wie weit der Streit gediehen ist, welche Punkte von den Kritikern beantwortet, und welche ohne gehörige Auflösung sind gelassen worden. Daraus hätte auch ersehen werden können, wie

sich

sich allmälich der Streit vereinfachte, und auf welche letzte Momente am Ende alles hinausgehen muß.

Bs.

Biographie der beyden Ritter v. Riegger. Herausgegeben von *Joseph Wonder v. Grünwald*, k. Actuar der Böhm. Landeswegsdirection. Prag und Wien, in den von Schönfeldschen Niederlagen. 1797. (auf einem dabey liegenden in Kupfer gestochenen Titelblatt steht 1798). 9½ Bogen kl. 4. Nebst den Bildnissen der beyden Ritter von Riegger, und dem Denkmahle, das dem jüngern zu Ehren in Prag errichtet wurde.*)

Die beyden Riegger, der 1775 verstorbene Vater Paul Joseph, und der 1795 ihm nachgefolgte Sohn Joseph Anton, waren Männer von vielfachen Verdiensten, die sie sich durch gründliche und mannichfache Gelehrsamkeit, durch vorurtheilsfreye Denkart, und durch rastlose Thätigkeit in Studien und in praktischen Geschäfften erwarben. Ihre gelehrten Bemühungen sind auch in unserer Bibliothek von Zeit zu Zeit dargestellt und entwickelt worden; zuletzt noch besonders bey Gelegenheit der vom jüngern R. 1792 in 2 Bändchen herausgegebenen Materialien-Sammlung zu einer Biographie des Vaters und des Sohns, unter dem Titel: Riggeriana; woraus in vorliegender Biographie ein Fömininum gemacht wird! Da fast zu gleicher Zeit mit ihr Hr. Schlichtegroll im 1sten Bande des 6ten Jahrgangs seines Nekrologs des jüngern Riegger's Leben lehrreich und geschmackvoll beschrieben hat, und unser Herr W. v. G. ihm nachsteht: so verweilen wir bey der Arbeit des letztern nicht länger, als um nur zu bemerken, daß darin einige Umstände erzählt sind, die Herr Schl. nicht gewußt haben mag; z. B. von

*) Er heißt darauf: Joseph Paul; seine wahren Vornamen aber sind Joseph Anton. Vielleicht ein Versehen des Kupferstechers.

Der Hausvater war bey den Römern Priester in seinem Hause, es muß uns also nicht wundern, daß Kato religiöse Sachen mit den ökonomischen gemischet hat: die Menschen haben in allen Ländern und zu allen Zeiten, Aberglauben oder Unglauben genannt, was mit ihren Meinungen nicht einstimmig ist. Man mag unsern Alten also abergläubisch nennen, dadurch geht von seinem Werth nichts verloren. Vielleicht ist es aber dem Leser nicht unangenehm, ihn von dieser Seite kennen zu lernen, darum wollen wir noch einige Stellen ausheben. Nachdem er S. 26 zuletzt die beyden Recepte eingerückt hatte: Item eins wider den Wolf. Wenn du ausgehest, steck dir ein Zweiglein pontischen Wermuth in den Popo. Noch eine Weinprobe. Um zu wissen ob Wasser im Wein sey, soll man ihn in ein Geschirr von Epheu schütten; der Wein brauset heraus, und läßt das Wasser zurück; wobey wir des Fehlers in der Uebersetzung selbst nicht einmal gedenken mögen: muß der Ehrenmann doch selbst gefühlt haben, wie unbrauchbar solche Auszüge für den Zweck der Gesellschaft seyn müssen; denn er fügt die sonderbare Anmerkung hinzu: Wir wollen zur Ehre des großen Mannes annehmen, daß diese und mehr ähnliche Stücke von dem Meyer zugesetzt worden, welches nicht unwahrscheinlich ist, da das Buch bloß zum eigenen häuslichen Gebrauch vor und nach zusammengesetzt zu seyn scheint, daher auch keine Folge und Ordnung der Materien darin zu finden ist. Und so mag es wohl nicht ganz vom Kato selbst seyn; ob zwar es darum nicht unächt oder von einer spätern Hand ganz oder zum Theil untergeschoben ist. Welch eine wunderbare Art zu schließen! Wie aus Kato, so werden auch aus Varro ganze Stellen wörtlich, aber höchst elend übersetzt; natürlich kann dadurch keine Uebersicht der ganzen alten Landwirthschaft in so wenigen Bogen gegeben werden. Die Sprache mag vielleicht für die Landesleute des Verf. verständlicher als für uns seyn. So verstehn wir ohne den Text nicht, was in dem dritten Abschnitte des Buchs vom Varro die Worte von der Hofweide bedeuten sollen, pastio villatica. Eben so wenig den Anfang S. 31 Gewiß, sagt Stolonius; ein anderes ist die Weide (pascere) und ein anderes der Ackerbau; aber sie sind beyde verwandt

Für

Für die Weide sagt er S. 53 die Weidereyen. Die Schneckenweide und Rattenmästung machen S. 49 den Beschluß. Der Auszug aus Columella geht von S. 52 bis 71 und enthält bloß einen Theil der Einleitung aus dem ersten Buche. Hingegen geht der aus dem Gartenkalender des Palladius von S. 71 bis 88. Dann folgt Vegetius von der Vieharzney, und S. 97 Gargilius Martialis. Aus dem erstern hat der V. das was Veg. von den Ochsen geschrieben hat, übersetzt, um, wie er sagt, mit ihm bekannt zu werden. Zuletzt tritt S. 98 bis 105 Virgilius mit seinem Georgicon auf, wovon es unter andern heißt: Aus Virgils Gedichte kann keiner ein Landwirth werden; wer es verstehn will, muß es seyn. Das poetische darin ist weit über das didaktische, und das Werk dafür soviel schöner. Er hat seine Lehren nicht mit poetischen Blümchens bestreuet; sondern sein poetisches Gewebe mit schönen Lehren durchwebt. Dann wird die Art, wie der Bienenmann rekrutiren soll, wenn er sein ganzes Volk verloren hat, in Prosa und in Versen, nach Voßens Uebersetzung, zur Probe gelehrt. S. 106 bis ans Ende S. 136 folgt Landwirthschaft der Römer, eine Art von methodischer Uebersicht nach der römischen Geschichte, unter folgenden Rubriken: Vertheilung der Aecker S. 108. 109. Das Landguth, *Villa*; davon Gebäude und Befriedigungen. Das Hofgewehr, *instrumentum rusticum*, Eintheilung des Guths. Ackerbau. Getraidearten, Hülsenfrüchte, Futterkräuter, S. 120 — 123 Gärten. Hier redet der V. den holländischen Gärten das Wort; beschreibt beyläufig sein eignes kleines Gärtchen in einem sonderbaren Ton, wovon folgendes eine Probe seyn mag, wo er von den Fischteichen spricht: wo die verdrüßlich gurgelnde Mönche unaufhörlich klagen, daß sie so viel Wasser trinken müssen. Nun wiederum die Viehzucht S. 129. Die Forsten S. 135 bis zu Ende. Wir wollen aus dem letzten Artikel folgende Stelle hersetzen: Die Holtzungen der Alten bestanden hauptsächlich aus Eichen, *silva glandaria*, gemischte *consominia* und Schlagholz *caedua* und aus dem Weidenplatz oder Weidengebüsche *salicets*, über deren Anlagen und Bestellungen man bey ihnen viele gute Regeln findet. Die letztern wurden insonderheit gut gewartet, weil sie davon zum Weinbau und Ackergeräthschaften häufigen

gen Gebrauch machten. In ihren Boskets und Lustplantagen machten sie bis zur Verschwendung Aufwand, und düngten die Bäume sogar täglich mit Wein. Die übrigen zwey Seiten enthalten leere Deklamation, und gehn die Forsten der Alten gar nichts an. Die unrichtigen Angaben, welche in den ausgezogenen Stellen enthalten sind, mögen wir nicht besonders berühren. Dieß würde uns zu weit führen, und von keinem Nutzen seyn. Und dennoch ist der letzte Theil der Schrift von S. 106 an, noch der brauchbarste, so wenig er auch das der römischen Landwirthschaft viele Eigne auch nur andeutet; denn zu einer Entwickelung im Kleinen konnte freylich der Verf. in einem so engem Raume, und bey dem Zwecke der Schrift keinen Platz finden.

Mn.

Tibull's Elegien, lateinisch und deutsch von *Friedrich Karl von Strombeck*. Göttingen, bey Dietrich. 1799. 199 S. gr. 8. 12 gr.

Der Verf. hat sich nach seinem jugendlichen, von ihm selbst jetzt für unreif erklärten Versuch einer Uebersetzung von Ovids Kunst zu lieben, gar sehr im Mechanischen des Versbaues und in der Kunst mit Geist und Geschmack zu übersetzen vervollkommnet. Die in Zeitschriften von ihm niedergelegten Uebersetzungen einzelner Elegien des Tibull erweckten die angenehmsten Hoffnungen, die nun durch Uebersetzung des ganzen Tibull in Erfüllung gehen. Gehen wir die erste Elegie durch. V. 3 f.

> Ihn beängstige stets die Furcht vor dem nahenden Feinde,
> Ihm verscheuche der Schall kriegrischer Hörner den Schlaf.

Da hier von keiner Drohung, sondern von einer Lage die Rede ist, in welcher der Reiche seines Reichthums nicht froh wird: so würden wir lieber folgende Wendung nehmen:

> Den beständige Furcht vor nahen Feinden erschrecken,

Dem

Dann der Trommeten Getön störte den erquickenden Schlaf.

Seine Wünsche drückt der Dichter durch folgendes Distichon aus:

Meine Armuth geleite mich froh durch das ruhige Leben,
Wenn auf eigenem Heerd immer das Flämmchen nur glänzt.

Der gewählte Ausdruck: Me mea paupertas vitae traducat inerti, müßte wohl so ausgedrückt werden:

Meine Armuth geleite mich hin zum ruhigen Leben.

Im Pentameter scheint der Verf. beyde Lesarten, assiduo durch immer, exiguo durch das Flämmchen haben vereinigen zu wollen. Der Lesart exiguo igne giebt auch Heyne in der dritten Ausgabe die Palme, und sie bestätigt sich durch ein Epigramm des Leonidas von Tarent 55, 5 f. T. I. p. 168 Jacobs.

— — κενεή σε περιστέψαιτο καλιή,
ἣν θάλπει μικκὸν πῦρ ἀνακαιόμενον.

Nun spricht der Dichter von den ländlichen Arbeiten, die ihn beschäfftigen sollen.

Eifrig will ich dann selbst mir zarte Reben, ein Landmann,
Und den größeren Baum pflanzen mit glücklicher Hand.

Grandia poma sind nicht größere Bäume, sondern große, edle Obstarten.

Nicht von der Hoffnung getäuscht, sie schenke mir Haufen der Früchte,
Und mit köstlichem Most fülle die Kufen sie mir!

Weniger gezwungen und edler dürfte man den Tibull so reden lassen:

Hoffnung täusche mich nicht, sie fülle die Speicher mit Korne,

Und mit schäumendem Most fülle die Kufen sie mir!

Der Dichter fährt fort nach Strombeck:

Denn erblick' ich bekränzt den bemoosten Stein am dem Kreuzweg,
Oder im Felde den Stamm, beug' ich verehrend das Knie.

Schön! Wollte man aber der Ordnung im Original sich mehr anschmiegen: so könnte man so übersetzen:

Wo mit Blumen umwunden ein Gränzpfal steht und am Kreuzweg
Ein bemoosteter Stein, beug' ich voll Andacht das Knie.

Im Distichon V. 41 f.

Nein, ich wünsche mir nicht die Schätze der Väter und jene
Reichen Erndten, die einst brachte den Ahnen das Feld.

ist die Condita messis die in die Kornböden eingebrachte Erndte nicht genug ausgedrückt. Wir schlagen vor:

Ich verlange ja nicht die Schätze und Erndten der Väter,
Welche die Speicher des Ahns füllten mit reichlicher Frucht.

Im nächsten Distichon:

Mir ist wenige Saat genug, und genug, wenn im Hüttchen
Pflegen ich darf der Ruh, liegend auf eigenem Pfühl.

folgt der Uebersetzer der Conjectur: requiescere lecto für lecto, welches, wenn der Sprachgebrauch nicht dagegen ist, wie Heyne fürchtet, passend ist, und auch den Versen des Sophocles, welche dem Tibull vorzuschweben scheinen, (Sophocl. fragmm. Brunck. p. 637 f.) entspricht:

Τί τοῦδε χάρμα μεῖζον ἂν λάβοις ποτὲ

τοῦ

τοῦ γῆς ἐπιψαύσαντα, χύτο τῷ στέγῃ
πυκνῆς ἀκοῦσαι ψεκάδος

Gut gelungen ist die Uebertragung der folgenden köstlichen Stelle:

> Ha, der Wonne! des Sturmwind's Brausen im Bette zu hören,
> Seine Geliebte fest drückend ans zärtliche Herz!
> Oder wenn kaltes Gewässer der Süd im Winter herabgießt,
> Sicher zu ruhn, in den Schlaf von dem Geplätscher gerauscht.

Nur ist im Bette für Cubantem hier nicht an der rechten Stelle. Domina ist mit der Geliebten vertauscht worden; drückend ans Herz ist in dieser Verbindung nicht grammatisch richtig. Rec. übersetzte sich die Verse so:

> Wie erquickt es, vom Lager die heulenden Stürme zu hören,
> Wenn die Gebieterinn sich schmiegt an die zärtliche Brust,
> Oder, wenn stürmend der Süd starrmachende Fluten ergießet,
> Eingewiegt vom Geräusch folgen dem ruhigen Schlaf!

Der übrige Theil dieser Elegie ist der Tibullischen Muse würdig nachgebildet. Doch möchte V. 61 arsuro lecto nicht gut durch Flammenbett ausgedrückt, und V. 71 träges Alter wird schnell uns beschleichen, eine contradictio in adiecto seyn. Der Kritik bedarf des Vf. Uebersetzung, von der die gegebnen Proben zur Beurtheilung hinreichen werden, noch immer; aber zu den geweihteren Uebersetzern tragen wir doch kein Bedenken, den Verf. zu rechnen. So wenig seine Nachbildung des Tibull die Reichardische vergessen macht: eben so wenig wird eine vielleicht vollendetere Uebersetzung, die wir vermuthlich einst von Voß erhalten werden, die Verdienste Strombecks um den Dichter vergessen machen. Hinter jeder Elegie steht eine ausführliche Angabe des Inhalts nebst kurzen Anmerkungen für Layen. Der Panegyricus auf den Messala zu Anfang des 4ten Buchs ist nicht mit übersetzt.

setzt, weil er nicht zu den Elegien gehört, dafür ist im Anhang eine Uebersetzung von Ovids Elegie auf den Tod Tibulls beygefügt worden.

A1.

Pferdekenntniß.

Seyffert von Tennecker, Lieutenant bey der Churf. Sächsisch. Cavallerie, Handbuch der praktischen Heilmittellehre, zum Gebrauch für angehende Pferdeärzte und Freunde der Roß-Arzneykunde. Erster Band. Heilmittellehre äußerlicher Krankheiten. Leipzig, bey Seeger. 1799. 8. 15 gr.

Wenige Schriftsteller haben in diesem Fache vorgearbeitet, der Verf. führet selbige an; hat aber darunter von Sindt vergessen, dessen 3ter Theil die medicinische Materie, oder Beschreibung der einfachen und zusammengesetzten Arzneyen aus den dreyen Naturreichen enthält. Die Roßarzneykunde hat seit 30 Jahren wie v. Sindt (mit Hülfe eines Arztes) diese medicinische Materie schrieb, sehr große Fortschritte gemacht, und daher ist manches darin enthaltene nicht mehr anwendbar; doch bleibt von Sindt immer das Verdienst, die Bahn gebrochen zu haben. Des Verf. Unternehmen wird um so verdienstlicher werden, wenn er die Heilmittellehre zu simplificiren sucht, und so manche, nach das Privilegium habende nutzlose Mittel ausmerzet; dann kommen wir immer weiter, und dem angehenden Roßarzt wird die Sache erleichtert.

Vereinigte Wissenschaften der Pferdezucht, für Liebhaber der Pferde- und der Reitkunst von Seyffert von Tennecker, Lieutenant bey der Churfürstl. Sächsisch. Cavallerie. Leipzig, bey Seeger. Zweyter Band, fünftes Heft, mit illuminirten und schwarzen Kupfern. 1 Rthl. 8 gr.

Der

Der Verf. äussert zwar in der Vorrede selbst, daß er dasjenige nicht ganz unrecht finde, was Rec. über die unzweckmäßige Einrichtung dieses Werks, und die jedesmalige Abreißung einer Materie und Vertheilung derselben in so viele kleine Bände erinnert hat; fügt aber hinzu, daß er dennoch in der einmal angefangenen Ordnung ꝛc. fortfahren würde, obwohl sie nicht systematisch sey, sondern mehr ein Archiv seiner Ideen, welche er hier, ohne sie zu ordnen, in bunter Mischung niederlege; beschwerlich bleibt dieß für den Leser, besonders für den Rec., der immer nur etwas abgerißnes zu lesen bekommt. Da der Verf. künftig statt der versprochenen 3 Hefte, jährlich nur 2 liefern will: so würde es ihm leicht seyn, eine zweckmäßigere Einrichtung zu treffen.

Die im 3ten Heft abgebrochene Abhandlung über äussere Kenntniß der Pferde, fängt hier wieder an; dann folget über die Razen der Pferde als Fortsetzung der Gestüt-Wissenschaft. Was hier zum Ruhm der meklenburgschen Pferde gesagt wird, kann Rec. als wahr bezeugen, da er seit vielen Jahren diese Raçe genau kennet, und viele davon jährlich unter seinen Händen hat; leider muß er aber auch als wahr bezeigen, daß die Modesucht, englische Bastarde zu ziehn, sehr eingerissen ist, und hin und wieder das Originelle verdrängt hat. Nähme man bloß englische Raçe Hengste von solchem Gebäude, wie ein Beschehler haben muß: so wäre es noch etwas; aber der Name Engländer ist oft allein hinreichend zum Vorzug; jedoch kommt man jetzo schon wieder von dieser Anglomanie zurück, und ein im Lande errichtetes Land-Gestüd von ächten meklenburgschen Hengsten verspricht viel zur Wiederherstellung und Erhaltung der alten so würdigen Raçe.

Das Gute und Fehlerhafte der polnischen Pferde wird unpartheyisch gezeiget. Die Anweisung, wie man diese Pferde nehmen und bearbeiten müsse, zeiget von Kenntniß und Erfahrung, wird jeden lehren, daß man nur auf diese Art mit diesen eigenmuthigen Pferden zum Zweck komme. Den Beschluß macht die Fortsetzung der niedern Reitkunst.

Meßgeschenke für Liebhaber der Pferde. Herausgegeben von Seyffert von Tennecker, Lieutenant

der

der Churfürstl. Sächsisch. Capallerie, und Vorsteher eines Privat-Instituts der Roß-Arzney- und Reit-Kunst, mit illuminirten und schwarzen Kupfern. Leipzig, bey Seeger. 1799. Drittes Bändchen. 1 Rb. 12 gr.

In der ersten Abhandlung, über das Savoir faire der Pferdeliebhaber und Reuter, äußert der Verf. darüber mit Recht, daß jeder Pferdeliebhaber, auch Kenner und Reuter seyn, selbst Pferde zureiten, und oft dem Bereiter mit seinem Rath an die Hand gehen will. Dieß ist wahr, besonders zu unserer Zeit glaubt, vom unbärtigem Jüngling bis zum Greise, fast jeder, competenter Beurtheiler und Richter von Pferden und Reuterey zu seyn; daher giebt es leider in keinem Fache mehr unberufene Schwätzer — wenn nicht der Erfolg manchen mit Schaden belehrt; so ist alle übrige Belehrung bey dergleichen sich viel dünkenden Leuten eben so vergebens, als das Weiß-Waschen eines Mohren.

2) Von dem Verhalten lahmer Pferde als Fortsetzung von dem Verhalten kranker Pferde.

3) Etwas über die Führung der Faust bey der Leitung des Pferdes durch den Stangenzügel; der Verf. ist gegen die hohe Führung der Faust, und hat im Ganzen recht; jedoch giebt es Fälle, wo eine höhere Stellung der Faust verbunden mit Wirkung der Waden sehr nützt.

4) Biographie der Jugendjahre des Herausgebers. Ein Bekenntniß von Jugendsünden, die Fortsetzung wird hoffentlich interessanter seyn.

5) Praktische Uebersicht des Rostäuscher-Rechts, wovon die Fortsetzung folgt; unter den angeführten Büchern vermißt Rec., das 1790 in Tübingen von Dr. Plouquet herausgekommene kleine, aber nützliche Buch — über die Hauptmängel der Pferde, für Pferdeliebhaber, Händler und Rechtsgelehrte in Rücksicht der Processe. Das Titelkupfer gehöret zur Biographie des Verf., darunter stehet — Papa lernt mich reiten, — müßte wohl — lehrt mich reiten — heißen. Die beyden andern Kupfer stellen eine Reitdecke und einen ungarischen Sattel aus der Fabrique des Verf. vor.

Hand-

Handbuch zum nützlichen Gebrauch der Pferde-Eigenthümer, Verleiher, und für Stadt- und Dorf-Schmiede, oder gründlicher Unterricht, wie gute Pferde zu erziehen, und wie die gewöhnlichen Krankheiten dieser Thiere geschwind und sicher zu heilen sind; desgleichen wie man sich beym Einkauf der Pferde zu verhalten habe, um nicht von den Roßhändlern betrogen zu werden. Alles durch eigene vieljährige Erfahrung bestätiget gefunden, und niedergeschrieben von C. H. Meißner. Leipzig, in der Sommerschen Buchhandl. 1799. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Wohl mehr aus andern Büchern zusammengetragen, als aus eigener Erfahrung niedergeschrieben; jedoch sind dabey zum Theil noch gute Schriftsteller, besonders Kersting, genutzet. Von innerlichen Mitteln, und vom Aderlassen ist der Verf. bis zum Mißbrauch, Freund, hingegen wendet er die, bey so manchen Krankheiten so nützlichen Fontanelle, fast gar nicht an, selbst bey Lungenentzündungen empfiehlt er solche nicht; seine innerlichen Mittel sind zum Theil aus 18, sogar 21 Species zusammengesetzt; dieß ist zweckwidrig. Von allem übrigen was der lange Titel ankündigt, kommt manches von mehrerm und minderm Gehalte vor.

J. Ad. Kerstings, ehemaligen Oberhof-Roßarztes zu Hannover, Anweisung zur Kenntniß und Heilung der äußerlichen Krankheiten der Pferde. Neue Auflage. Marburg, in der neuen akad. Buchh. 1799. 8. 12 gr.

Diese neue Auflage ist ohne alle Veränderungen und Zusätze, und Rec. verweiset dabey auf die in der Bibliothek bereits befindliche Beurtheilung dieses Buchs.

Ab.

Ver-

der Churfürstl. Sächsisch. Cavallerie, und Vorsteher eines Privat-Instituts der Roß-Arzney- und Reit-Kunst, mit illuminirten und schwarzen Kupfern. Leipzig, bey Seeger. 1799. Drittes Bändchen. 1 Rl. 12 gr.

In der ersten Abhandlung, über das Savoir faire der Pferdeliebhaber und Reuter, äußert der Verf. darüber mit Recht, daß jeder Pferdeliebhaber, auch Kenner und Reuter seyn, selbst Pferde zureiten, und oft dem Bereiter mit seinem Rath an die Hand gehen will. Dieß ist wahr, besonders zu unserer Zeit glaubt, vom unbärtigem Jüngling bis zum Greise, fast jeder, competenter Beurtheiler und Richter von Pferden und Reuterey zu seyn; daher giebt es leider in keinem Fache mehr unberufene Schwätzer — wenn nicht der Erfolg manchen mit Schaden belehrt; so ist alle übrige Belehrung bey dergleichen sich viel dünkenden Leuten eben so vergebens, als das Weiß-Waschen eines Mohren.

2) Von dem Verhalten lahmer Pferde als Fortsetzung von dem Verhalten kranker Pferde.

3) Etwas über die Führung der Faust bey der Leitung des Pferdes durch den Stangenzügel; der Verf. ist gegen die hohe Führung der Faust, und hat im Ganzen recht; jedoch giebt es Fälle, wo eine höhere Stellung der Faust verbunden mit Wirkung der Waden sehr nützt.

4) Biographie der Jugendjahre des Herausgebers. Ein Bekenntniß von Jugendsünden, die Fortsetzung wird hoffentlich interessanter seyn.

5) Praktische Uebersicht des Rostäuscher-Rechts, wovon die Fortsetzung folgt; unter den angeführten Büchern vermißt Rec., das 1790 in Tübingen von Dr. Plouquet herausgekommene kleine, aber nützliche Buch — über die Hauptmängel der Pferde, für Pferdeliebhaber, Händler und Rechtsgelehrte in Rücksicht der Processe. Das Titelkupfer gehöret zur Biographie des Verf., darunter stehet — Papa lernt mich reiten, — müßte wohl — lehrt mich reiten — heißen. Die beyden andern Kupfer stellen eine Reitdecke und einen ungarischen Sattel aus der Fabrique des Verf. vor.

Hand-

Handbuch zum nützlichen Gebrauch der Pferde-Eigenthümer, Verleiher, und für Stadt- und Dorf-Schmiede, oder gründlicher Unterricht, wie gute Pferde zu erziehen, und wie die gewöhnlichen Krankheiten dieser Thiere geschwind und sicher zu heilen sind; desgleichen wie man sich beym Einkauf der Pferde zu verhalten habe, um nicht von den Roßhändlern betrogen zu werden. Alles durch eigene vieljährige Erfahrung bestätiget gefunden, und niedergeschrieben von C. H. Meßler. Leipzig, in der Sommerschen Buchhandl. 1799. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Wohl mehr aus andern Büchern zusammengetragen, als aus eigener Erfahrung niedergeschrieben; jedoch sind dabey zum Theil noch gute Schriftsteller, besonders Kersting, genutzet. Von innerlichen Mitteln, und vom Aderlassen ist der Verf. bis zum Mißbrauch Freund, hingegen wendet er die, bey so manchen Krankheiten so nützlichen Fontanelle, fast gar nicht an, selbst bey Lungenentzündungen empfiehlt er solche nicht; seine innerlichen Mittel sind zum Theil aus 16, sogar 21 Species zusammengesetzt; dieß ist zweckwidrig. Von allem übrigen was der lange Titel ankündigt, kommt manches von mehrerm und minderm Gehalte vor.

J. Ad. Kerstings, ehemaligen Oberhof-Roßarztes zu Hannover, Anweisung zur Kenntniß und Heilung der äußerlichen Krankheiten der Pferde. Neue Auflage. Marburg, in der neuen akad. Buchh. 1799. 8. 12 gr.

Diese neue Auflage ist ohne alle Veränderungen und Zusätze, und Rec. verweiset dabey auf die in der Bibliothek bereits befindliche Beurtheilung dieses Buchs.

Ab.

Ver-

Oeconomisch-moralischer Hausbedarf für Mädchen von reiferm Alter und angehende Gattinnen. Von einer Freundinn ihres Geschlechts. Leipzig, bey Supprian. 1799. Zweytes Bändchen. 499 S. 8. 1 Rthl. 12 gr.

Wiederum ein ganz kleines — Bändchen von mehrern hundert eng gedruckten Seiten, dem, laut einer Weissagung der Verfasserinn, noch mehrere, — wer weiß wie viele, dickleibige Bändchen dieser Art folgen sollen. Auch hier wechseln moralische Erzählungen, Fabeln, Feenmärchen, Träume mit allerley Anweisungen, Lebensmaximen, und Recepten — für Küche und Haushalt ab, und gewähren eine hierher gehörige, zwar sehr bunte, bisweilen tändelnde, aber doch größtentheils gemeinnützige Lektüre. Die Verfasserinn streift in alle Fächer der Oeconomie hinein, und manche selbst geschickte Haushälterinn dürfte hier Regeln und Zurechtweisungen finden, die sie bisher noch nicht kannte. Viel andere Dinge, die hier weitläuftig genug vorgetragen werden, sind dagegen männiglich bekannt, und die so umständlich beschriebene Zubereitung des Teiges und andrer öconomischer Kunstgriffe kennt jede Hausmagd. Auszüge lassen sich übrigens aus dergleichen Schriften nicht wohl machen; die Leser mögen sie selbst zur Hand nehmen, und die Geduld bewundern, mit welcher sich ein Rec. durch dergleichen literarische Meere aus Pflicht und Schuldigkeit hindurch arbeiten muß. Die in der Recension des ersten Bändchens geäußerte Vermuthung, daß die Frau von La Roche die Herausgeberinn dieses Werks sey, ist in dem Intelligenzblatte unsrer Bibliothek zurück genommen worden.

Su.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Vier und funfzigsten Bandes Erstes Stück.

Viertes Heft.

Intelligenzblatt, No. 33. 1800.

Gelehrtengeschichte.

W. L. G. Freyherrn von Eberstein, Versuch einer Geschichte der Logik und Metaphysik bey den Deutschen, von Leibnitz bis auf gegenwärtige Zeit. Halle, bey Ruff. 1799. Zweyter Band. 508 Seit. 8.

Dieser Band beschäfftigt sich ganz mit der Geschichte der Kantischen Philosophie, und führt sie bis auf die Entstehung der Fichtischen Wissenschaftslehre hinaus; die aber der Verf. von seiner Bearbeitung gänzlich ausschließt. Mit einem deutlichen, und dem Gegenstande angemessenen, auch dabey gemässigten Tone, ohne Bitterkeit, erzählt der berühmte Verf. die Entstehung der kritischen Philosophie, von den frühern Schriften Kants an, bis auf die Erscheinung der Vernunftkritik; bemerkt deren erste ziemlich gleichgültige Aufnahme; stellt ihren wesentlichen Inhalt in erforderlicher Kürze dar, und führt die gleich anfangs dagegen aufgetretnen Gegner auf, mit Bemerkung ihrer vornehmsten Einwürfe, und kurzer, aber bündiger Würdigung ihres Werthes. Dann geht er zu den hierauf entstandenen Streitigkeiten über den Spinozismus über, und zeigt, welchen Einfluß diese auf die kantische Philosophie, und deren Verbreitung gehabt haben. Nun erhoben sich mehrere Leibnitzer; besonders die Eberhardi-

schen Journale gegen die neue Philosophie, und es trifft also sie, nebst ihren Einwendungen und deren Beantwortungen, die Reihe; hier werden zugleich mehrere andere eklektische Dogmatiker mit ihren Gegengründen, und deren Widerlegungen aufgeführt. Jetzt fand die neue Philosophie auf beynahe allen Universitäten Deutschlands Anhänger und Verfechter, unter denen besonders Reinhold mit seiner Theorie des Vorstellungs-Vermögen hervorragt. Die über diese Theorie geführten Streitigkeiten werden ausführlich berichtet. Reinhold sahe sich von dem Skepticismus vorzüglich angefochten; die Geschichte dieses Angriffes, die Entstehung eines neuen Skepticismus, und der Erfolg davon, in dem schnellen Verfalle der Reinholdischen Philosophie beschäfftigen also den Verf. Die kritische Philosophie suchte sich nun durch neue Wendungen zu sichern, und die Bemühungen der Herren Abicht, Jakob, nebst mehreren Veränderungen der kritischen Philosophie werden also aufgestellt. Den Beschluß machen endlich, die allgemeine Verbreitung der kritischen Philosophie, Kants Bemühungen sein System allgemeiner anzuwenden, die Schicksale seiner Moral-Theologie, und das vergebliche Bemühen anderer Philosophen, den Dogmatismus aufrecht zu erhalten; die Aufgabe der Berliner Akademie über das was die Philosophie seit Leibnitz gewonnen habe, und ihre Auflösung, beschließen diesen Band. Schwerlich wird man irgend eine Schrift von Erheblichkeit vermissen, oder irgend einen Hauptangriff nicht berührt finden; aus gelehrten Zeitungen sogar, und besonders aus der allgemeinen Literatur-Zeitung, sind die erheblichsten Antworten angeführt. Einem künftigen Geschichtschreiber der Philosophie, hat der Verf. unstreitig in Ansehung der kritischen Philosophie wirklich mehr vorgearbeitet, als Ludovici dem Geschichtschreiber der Wolfischen und Leibnitzischen Philosophie vorgearbeitet hatte. Zur deutlichern und leichtern Uebersicht des Ganges der noch nicht geendigten Streitigkeiten wäre es vielleicht nicht undienlich gewesen, wenn der Verf. die bestrittenen Punkte unter gewisse Rubriken gebracht, und bey jedem den Fortgang besonders bemerkt hätte. Auch hätte es vielleicht nicht geschadet, wenn er am Ende ein Resultat gezogen hätte, aus welchem klar wäre abzunehmen gewesen, wie weit der Streit gediehen ist, welche Punkte von den Kritikern beantwortet, und welche ohne gehörige Auflösung sind gelassen worden. Daraus hätte auch ersehen werden können, wie

sich

sich allmählich der Streit vereinfachte, und auf welche letzte Momente am Ende alles hinausgehen muß.

Bs.

Biographie der beyden Ritter v. Riegger. Herausgegeben von *Joseph Wonder v. Grünwald*, k. Actuar der Böhm. Landeswegsdirection. Prag und Wien, in den von Schönfeldschen Niederlagen. 1797. (auf einem dabey liegenden in Kupfer gestochenen Titelblatt steht 1798). $9\frac{1}{2}$ Bogen kl. 4. Nebst den Bildnissen der beyden Ritter von Riegger, und dem Denkmahle, das dem jüngern zu Ehren in Prag errichtet wurde. *)

Die beyden Riegger, der 1775 verstorbene Vater Paul Joseph, und der 1795 ihm nachgefolgte Sohn Joseph Anton, waren Männer von vielfachen Verdiensten, die sie sich durch gründliche und mannichfache Gelehrsamkeit, durch vorurtheilsfreye Denkart, und durch rastlose Thätigkeit in Studien und in praktischen Geschäfften erwarben. Ihre gelehrten Bemühungen sind auch in unserer Bibliothek von Zeit zu Zeit dargestellt und entwickelt worden; zuletzt noch besonders bey Gelegenheit der vom jüngern R. 1792 in 2 Bändchen herausgegebenen Materialien-Sammlung zu einer Biographie des Vaters und des Sohns, unter dem Titel: Riggeriana, woraus in vorliegender Biographie ein Fömininum gemacht wird! Da fast zu gleicher Zeit mit ihr Hr. Schlichtegroll im 1sten Bande des 6ten Jahrgangs seines Nekrologs des jüngern Riegger's Leben lehrreich und geschmackvoll beschrieben hat, und unser Herr W. v. G. ihm nachsteht: so verweilen wir bey der Arbeit des letztern nicht länger, als um nur zu bemerken, daß darin einige Umstände erzählt sind, die Herr Schl. nicht gewußt haben mag; z. B. von

 dem

*) Er heißt darauf: Joseph Paul; seine wahren Vornamen aber sind Joseph Anton. Vielleicht ein Versehen des Kupferstechers.

schen Journale gegen die neue Philosophie, und es trifft also sie, nebst ihren Einwendungen und deren Beantwortungen, die Reihe; hier werden zugleich mehrere andere eklektische Dogmatiker mit ihren Gegengründen, und deren Widerlegungen aufgeführt. Jetzt fand die neue Philosophie auf beynahe allen Universitäten Deutschlands Anhänger und Verfechter, unter denen besonders Reinhold mit seiner Theorie des Vorstellungs-Vermögen hervorragt. Die über diese Theorie geführten Streitigkeiten werden ausführlich berichtet. Reinhold sahe sich von dem Skepticismus vorzüglich angefochten; die Geschichte dieses Angriffes, die Entstehung eines neuen Skepticismus, und der Erfolg davon, in dem schnellen Verfalle der Reinholdschen Philosophie beschäfftigen also den Verf. Die kritische Philosophie suchte sich nun durch neue Wendungen zu sichern, und die Bemühungen der Herren Abicht, Jakob, nebst mehreren Veränderungen der kritischen Philosophie werden also aufgestellt. Den Beschluß machen endlich, die allgemeine Verbreitung der kritischen Philosophie, Kants Bemühungen sein System allgemeiner anzuwenden, die Schicksale seiner Moral-Theologie, und das vergebliche Bemühen anderer Philosophen, den Dogmatismus aufrecht zu erhalten; die Aufgabe der Berliner Akademie über das was die Philosophie seit Leibnitz gewonnen habe, und ihre Auflösung, beschließen diesen Band. Schwerlich wird man irgend eine Schrift von Erheblichkeit vermissen, oder irgend einen Hauptangriff nicht berührt finden; aus gelehrten Zeitungen sogar, und besonders aus der allgemeinen Litteratur-Zeitung, sind die erheblichsten Antworten angeführt. Einem künftigen Geschichtschreiber der Philosophie, hat der Verf. unstreitig in Ansehung der kritischen Philosophie wirklich mehr vorgearbeitet, als Ludovici dem Geschichtschreiber der Wolfischen und Leibnitzischen Philosophie vorgearbeitet hatte. Zur deutlichern und leichtern Uebersicht des Ganges der noch nicht geendigten Streitigkeiten wäre es vielleicht nicht undienlich gewesen, wenn der Verf. die bestrittenen Punkte unter gewisse Rubriken gebracht, und bey jedem den Fortgang besonders bemerkt hätte. Auch hätte es vielleicht nicht geschadet, wenn er am Ende ein Resultat gezogen hätte, aus welchem klar wäre abzunehmen gewesen, wie weit der Streit gediehen ist, welche Punkte von den Kritikern beantwortet, und welche ohne gehörige Auflösung sind gelassen worden. Daraus hätte auch ersehen werden können, wie

sich

sich allmählich der Streit vereinfacht, und auf welche letzte Momente am Ende alles hinausgehen muß.

Bs.

Biographie der beyden Ritter v. Riegger. Herausgegeben von *Joseph Wonder v. Grünwald*, k. Actuar der Böhm. Landeswegsdirection. Prag und Wien, in den von Schönfeldschen Niederlagen. 1797. (auf einem dabey liegenden in Kupfer gestochenen Titelblatt steht 1798). 9½ Bogen kl. 4. Nebst den Bildnissen der beyden Ritter von Riegger, und dem Denkmahle, das dem jüngern zu Ehren in Prag errichtet wurde.*)

Die beyden Riegger, der 1775 verstorbene Vater Paul Joseph, und der 1795 ihm nachgefolgte Sohn Joseph Anton, waren Männer von vielfachen Verdiensten, die sie sich durch gründliche und mannichfache Gelehrsamkeit, durch vorurtheilsfreye Denkart, und durch rastlose Thätigkeit in Studien und in praktischen Geschäfften erwarben. Ihre gelehrten Bemühungen sind auch in unserer Bibliothek von Zeit zu Zeit dargestellt und entwickelt worden; zuletzt noch besonders bey Gelegenheit der vom jüngern R. 1792 in 2 Bändchen herausgegebenen Materialien-Sammlung zu einer Biographie des Vaters und des Sohns, unter dem Titel: Riggeriana; woraus in vorliegender Biographie ein Fömininum gemacht wird! Da fast zu gleicher Zeit mit ihr Hr. Schlichtegroll im 1sten Bande des 6ten Jahrgangs seines Nekrologs des jüngern Riegger's Leben lehrreich und geschmackvoll beschrieben hat, und unser Herr W. v. G. ihm nachsteht: so verweilen wir bey der Arbeit des letztern nicht länger, als um nur zu bemerken, daß darin einige Umstände erzählt sind, die Herr Schl. nicht gewußt haben mag; z. B. von

 dem

*) Er heißt darauf: Joseph Paul; seine wahren Vornamen aber sind Joseph Anton. Vielleicht ein Versehen des Kupferstechers.

dem Banquerutt seines jüngern Bruders, Karl Emanuel, den den wackern Joseph Anton, vorher schon durch die übernommenen Schulden des Vaters gedrückt, vollends zu Boden zog, indem er für den liederlichen Bruder Bürgschaft geleistet hatte. Hierzu kam noch eine Feuersbrunst, die ihn fast an den Bettelstab gebracht hatte, und von welcher wir in der vor uns liegenden Biographie nichts erwähnt finden. Außerdem erzählt auch noch Schl. manches, was W. v. G. nicht hat. Von dem ältern R. erzählt dieser nichts, was nicht schon bekannt gewesen wäre. Von seiner Geistesbildung erfährt man nicht das Mindeste; vielleicht aus Mangel an Nachrichten. Wenn es S. 5 heißt: „Der unstreitigste Beweis von Achtung und verdientem Zutrauen ist wohl der, daß Riegger an der Universität zu Inspruk zweymal die höchste Würde des Rektorats, und achtmal jene des Dekanats, während seinem (seines) Lehramte (Lehramtes) erlangt und begleitet (bekleidet) habe;" so ist dieß für denjenigen, der mit der Verfassung der Universitäten bekannt ist, vermöge welcher jene, sogenannten Würden ambulatorisch sind, und beym Rektorat nur eine Scheinwahl obwaltet, kein Beweis, noch vielweniger der unstreitigste Beweis von Achtung 2c. Hätte R. sonst keine Verdienste: so würde die gelehrte Welt wenig oder nichts von ihm wissen. Der Styl ist durch provincielle Ausdrücke entstellt; z. B. durch fürgewesste Kommission, durch sammentlich für sämmtlich, durch kösten st. kosten, tretten st. treten u. s. f. In den Schriften-Verzeichnissen der beyden Riegger sind die anonymischen von den andern durch nichts unterschieden worden.

Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte. Seit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten. Besorgt von Friedrich Wilhelm Strieder, landgräfl. Hessen-Casselsch. Hofrathe u. s. w. Cassel, bey Griesbach. 1797. Eilfter Band. Pfaffen — Rho (nicht Roh). 1 Alph. und ½ Bog. 8. 1 Rt.

— — — Zwölfter Band. Rhod — Schir. Ebendas. 1799. 1 Alph. und 2 Blätter. 8. Und einige genealog. Tafeln. 1 Rt.

Wir

Wir haben dieses nützlichen Werkes und seiner Einrichtung schon so oft erwähnt, daß wir aus den beyden neuen Bänden, welche uns dessen baldige und glückliche Beendigung hoffen lassen, nur auf einige der merkwürdigsten und lehrreichsten Artikel hindeuten dürfen, um auch ihre Brauchbarkeit dem Freunde der Gelehrtengeschichte fühlbar zu machen.

Einer der ersten Gelehrten im 11ten B. ist der bekannte, als Professor zu Mainz 1787 verstorbene Kameralist Johann Friedrich von Pfeiffer, von dessen Schicksalen Rec., und gewiß mit ihm mehrere, gern umständlichere Nachrichten gelesen hätte; allein, Herrn Strieder gelang es nicht, mehr von dem Manne selbst zu erfahren, als das Allgemeine, ohnehin schon größtentheils Bekannte. Sollte denn keiner seiner Freunde im Stande seyn, nähere Aufschlüsse, besonders über den etwas seltsamen Charakter desselben mitzutheilen? Desto ausführlicher ist die Lebensbeschreibung des 1791 zu Cassel verstorbenen Theologen Johann Rudolph Anton Piderit, dessen Schriften und Unternehmungen zu mancherley Streitigkeiten Anlaß gegeben hatten. Was in den Nachrichten von dessen noch lebendem Sohne, dem Hofrath und Doktor der Arzneywissensch. zu Cassel Philipp Jakob und von dessen Schriften S. 80 gesagt wird, daß nämlich diejenige von der Schädlichkeit des Ailhaudischen Pulvers Anlaß gegeben habe, die damalige Erfurtische gel. Zeitung wegen einer scharfen Recension derselben, der dortigen Regierung zu unterwerfen, ist nur halb wahr. Es sollte nämlich wohl geschehen; wurde aber, wegen der damit verbundenen Inkonvenienzen, die der Redakteur der Regierung vordemonstrirte, nicht vollzogen. — Der 1773 verstorbene Senior Plitt zu Frankfurt am Mayn. — Allem Ansehn nach sind die Schriften des im J. 1787 zu Rinteln verstorbenen, im gelehrten Deutschland nicht vorkommenden Professors der französischen Literatur, Jakob Andreas Porte, ohne dessen Namen erschienen; welches billig hätte angemerkt werden sollen. Rec. lernte hieraus, daß das Supplement aux lettres de correspondance du feu Mr. Abbt etc. dessen deutsche Uebersetzung in der alten Allg. Deutsch. Bibl. (B. 18. S. 305 u. f.) angezeigt ist, von diesem Porte herrührt. Die darüber erschienenen Kritiken veranlaßten ihn, zu schreiben: Nouvelles Lettres concernant celles du feu Prof. et Conseiller Abbt etc. (1775. 8.), die uns ganz unbekannt

sind; vermuthlich weil sie der damalige Landgraf von Hessen-Homburg, ohne des Vf. Vorwissen, auf seine Kosten drucken ließ, und sie folglich nicht in den Buchhandel kamen. Der Umstand, daß der berühmte italiänische Philolog Aemilius Portus eine Zeit lang Professor zu Cassel, und hernach zu Stadthagen war, hat ihm auch einen Platz unter den Gelehrten Hessens verschafft. Daher also auch das Verzeichniß seiner Schriften; dergleichen auch schon Moller im Cimbria litterata (T. II. p. 65 sqq.) mittheilte, und Herr Strieder nicht allein benutzte; sondern auch einige neuere literarische Anmerkungen hinzuthat. S. 135 u. f. giebt er uns einen vorher ungedruckten lateinischen Brief dieses Gelehrten an den Landgrafen Moritz vom J. 1610 zu lesen. Auch Herr St. konnte dessen Todesjahr nicht ausfindig machen; doch zeigt er, daß er noch am 2ten November 1612 gelebt habe, folglich nicht schon 1610 gestorben seyn könne, wie Saxe (in Onomastico T. III. p. 516) und andere glauben. Georg Ernst Ludwig von Preuschen, ehemaliger Reichs-Kammergerichtsassessor, der als Fürstl. Nassauischer geheimer Rath und Regierungspräsident zu Weilburg 1794 starb. Der Gießenische Theolog Johann Jakob Rambach † 1735. Die Geschichte des vom Rath Raspe an dem Fürstl. Medaillenkabinet zu Cassel begangenen Diebstahls lieset man S. 223 u. f. im Zusammenhang. Der im J. 1798 zu Rom verstorbene Kunstkenner Reiffstein steht hier, weil er einige Jahre lang Pagenhofmeister zu Cassel, mit dem Charakter eines Hessischen Raths, gewesen war. Bey den Nachrichten von dem 1664 verstorbenen Juristen Reinking liegt Jugler (in den Beytr. zur juristisch. Biograph.) zum Grunde.

Aus dem 12ten Bande nennen wir nur folgende: Den Artikel Franz Ulrich Ries († zu Marburg als Prof. der Theol. 1755), zeichnet sich durch fünf mühsam entworfene genealogische Tabellen aus, woraus man die ganze, in Hessen verbreitete Familie Ries kennen lernt. Der noch lebende Herr Dr. Karl Wilhelm Robert zu Marburg, der von der theologischen zur juristischen Professur übergieng. Die Selbstbiographie des noch lebenden Pfarrers Röbling zu Braubach wird man nicht ohne Theilnahme lesen. Sehr genau scheint uns das Verzeichniß der vielen kleinen Schriften zu seyn, die den 1768 verstorbenen Dr. und Prof. der Theolo-

Theologie zu Gießen, Reinhard Heinrich Roll, zum Verf. haben. Herr Prof. Roos ebendaselbst. Herr Dr. J. G. Rosenmüller, ehedem in Erlangen und Gießen, jetzt seit 1785 zu Leipzig. Christoph Rothmann, ein berühmter Mathematiker am Hofe des Landgrafen Wilhelm des 4ten, den auch Tycho de Brahe schätzte. Just Friedrich Runde, der Göttingische Rechtsgelehrte, ehedem zu Cassel, von dem wir gern mehr, als die hier vorkommenden magern Nachrichten, gelesen hätten; wobey freylich Hr. St. außer Schuld seyn wird. Nicht uninteressant ist die Selbstbiographie des 1798 zu Cassel verstorbenen lutherischen Predigers, Johann Georg Sartorius, Vaters des Göttingischen Professors, Georg Fried. Christoph. So auch diejenige von dem noch lebenden Lehrer an dem katholischen Seminarium zu Worms, B. S. L. Schalk. Es heißt zwar, einer seiner vertrautesten Freunde habe sie aufgesetzt; aber schwerlich geschah dieß ohne seine unmittelbare Mitwirkung. Herr Prof. Schaumann zu Gießen, von dem man doch hier etwas mehr erfährt, als Herr Kordes in seinem Schleswig-Holstein. Schriftstellerlexikon mittheilen konnte. Von den beyden Hessen-Cassellischen Kanzlern, Scheffer, dem ältern und dem jüngern, lieset man hier interessante Nachrichten, besonders einen eigenen, vorher ungedruckten Aufsatz des erstern.

Auch diese beyden Bände enthalten viele Nachrichten von andern Gelehrten, deren Namen nur gelegentlich vorkommen, in den Anmerkungen zu den Hauptartikeln; wie auch am Ende viele Zusätze und Verbesserungen zu den vorigen Bänden.

Or.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

1) Amos neu übersetzt und erläutert von Carl Wilhelm Justi, D. und Prof. der Philosophie, Prediger an der luther. Pfarr-Kirche und Definitor

 des

des Minister. zu Marburg. Leipzig, bey Göschen. 1799. 256 S. 8. 1 Rthl. 6 gr.

2) Micha neu übersetzt und erläutert von Ebendemselben. Ebendas. 1799. 142 S. 8.

Das Publikum kennt den Verf. schon als einen geschmackvollen Bearbeiter des Joel, und findet hier dieselbe Manier wieder. Zuvor eine Einleitung, worin alles das beygebracht wird, was zur Eröfnung des richtigen Gesichtspunkts dient, aus dem ein alter Schriftsteller mit seiner Schrift betrachtet werden muß; alsdann eine poetische Uebersetzung des hebräischen Dichters in Jamben; darauf eine Uebersicht des Zusammenhangs der Orakel des Propheten, und endlich der fortlaufende specielle Kommentar dazu. Bey dem Amos konnte Herr J. seinen neuesten Vorgänger Dahl so wie die gelehrten Kritiken über dessen Arbeit sehr gut benutzen, welches auch wie billig geschehen ist; und daher scheint es vorzüglich gekommen zu seyn, daß die Bearbeitung dieses Propheten fast um 100 Seiten stärker wurde, als die des Micha; wenn gleich der Grundtext des ersten Propheten nicht viel länger ist, als der des zweyten. Diese gelehrte Arbeit ist im Ganzen recht sehr gut, und das Publikum wird wünschen, daß Herr J. mit den noch übrigen kleinen Propheten auf diese Weise fortfahren möge: denn er zeichnet sich aus durch eine ungezwungene ächte Exegese, durch eine richtige Entwickelung der poetischen Sprache und Bilder, so wie durch eine schöne Uebersetzung. Die letzte durfte man schon im voraus erwarten, da der Verf. selbst ein Dichter in der Muttersprache ist, wie schon die schöne voran gesetzte Phantasie Amos zeigt, wenn man es auch nicht anderswoher wüßte. Indessen ist doch die Uebersetzung nicht von allen Härten, Elisionen und Anstößen an das Metrum (wenn es anders rein jambisch seyn soll) frey; welches nur ein Beweis mehr seyn kann, daß eine metrische Uebersetzung der hebräischen Poesie, wenn sie sich nur einigermaaßen genau an den Ausdruck des Originals halten soll, mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, die nicht so leicht zu überwinden sind. Denn wenn sie nicht einmal ein Dichter zu überwinden vermag: so dürfte ein Nichtdichter gar dabey verzagen. Rec. will deswegen eine Probe gleich aus dem Anfang des Amos wählen,

wählen, weil es psychologisch-natürlich ist, daß man sich beym Anfang einer Uebersetzung mehr anstrengt, als gegen das Ende derselben, wo man schon matt und mürbe geworden ist.

1, 2. So hob er an:

Jehovah zürnt aus Zion gleich dem Löwen,
Und donnert aus Jerusalem; —
Drum trauren nun der Hirten Triften,
Verdorrt steht Karmels Gipfel! —

3. So spricht Jehovah:
Um seiner vielen Frevelthaten willen,
Werd' ich Damaskus nicht verschonen; —
Mit eh'rnen Dreschgerüsten
Zogs über Gileads Bewohner hin.

4. Drum send' ich Feuer in die Feste Hasaels,
Das die Paläste des Benhadad fresse.

Rec. hat hier die Worte ausgezeichnet, wo entweder eine lange Sylbe kurz, oder eine kurze lang gebraucht ist. Die eisernen Dreschwagen im 3ten V. konnte Hr. J. gar nicht ins Metrum bringen, und mußte doch selbst wieder in dem dafür gewählten Ausdruck eine Elision (eh'rnen) aufnehmen. Hieraus mögen diejenigen, welche noch keine metrische Uebersetzung versucht haben, die Schwierigkeit der Sache wohl zu Herzen nehmen, um mit ihren ästhetischen Forderungen an eine solche Uebersetzung nicht zu strenge zu seyn. — Die Leser werden unstreitig zu wissen wünschen, wie der V. die schwierigste Stelle des Amos 4. 2. 3. verstanden hat. Hier ist sie.

2. Der Herr Jehovah schwört bey seiner Majestät:
Es sollen harte Zeiten über euch ergehn!
Fortziehn an Haken wird man einige von euch,
Die übrigen an Fischerhaken!

3. Hin durch zerstörte Mauern
Sollt ihr, die eine nach der andern, wandern;
Gezwungen in das Harem werden; — —
Jehovah sprichts! — —

Mit dem 2ten V. stimmt Rec. überein, auch giebt er im 3ten V. zu, daß פְּרָצִים rupturas bedeutet; denn die Stelle 9, 11 entscheidet darüber, wenn sie gleich der Verf. nicht zum Beleg angeführt hat; allein daß hier הרמון für ארמון und dieses für Harem stehen soll, scheint ihm nicht annehmlich. Es wäre noch immer ein ה zu viel da; denn es müßte nun heißen הארמון oder ארמנה; allein unser Wort lautet הַהַרְמוֹנָה. Der Rabbi Salomon Jarchi scheint der Wahrheit am nächsten gekommen zu seyn mit seiner Uebersetzung: abiicietis a vobis fastum. Auf diesem Wege muß man das Wort weiter untersuchen, und dabey den Gedanken vor Augen haben, daß am Ende vielleicht das Suffixum foem. gen. stand, welches nur korrumpirt seyn mag. Was das Allgemeine betrifft: so scheint dem Rec. hin und wieder zu viel aus den Sitten und Sprachen aller Völker sowohl alter als neuer Zeit citirt zu seyn. Dieß ist nicht zweckmäßig, vergrößert ohne Noth das Volumen, und giebt Veranlassung zu dem Schein, als wollte man seine ganze Belesenheit auskramen. Zweckmäßiger bleibt es immer, nur eine Auswahl von dem, was man weiß, beyzubringen, und dabey die Citate so genau als möglich zu machen; nicht aber bloß im Allgemeinen Schriften und Bücher anzuführen, (wie es hier bisweilen geschehen ist, und bey unsern Vorfahren üblich war) damit man selbst nachschlagen und sehen kann, in welcher Verbindung dieses oder jenes gesagt wird, welches doch immer die Hauptsache ist. Eine andere Bemerkung trifft den Umstand, daß man bey der Vergleichung der Abweichungen alter Uebersetzungen von dem gegenwärtigen Originaltext nicht gleich mit Michaelis und andern Kritikern auf eine andre Lesart schliessen darf; sondern es theils den alten Uebersetzern zutrauen muß, daß sie auch fliessend übersetzt, und grammatische Unregelmäßigkeiten verbessert haben, (wenn sie anders nicht ausgemacht sklavische wörtliche Uebersetzer sind, wie Aquila) theils bedenken, daß sie eher anders gehört als gelesen haben. Das ganze Alterthum hörte verlesen, und dieß war auch der Fall bey den Uebersetzungen wie nicht minder häufig bey dem Abschreiben der Manuskripte. Der Eine las vor, und der Andere übersetzte oder schrieb ab. So läßt es sich z. B. am besten erklären, wie nach S. 128 ערש und ארץ verwechselt seyn kann. — In Hinsicht einzelner Stellen bemerkt Rec. daß die Verbesserung צרי מסביב S. 125 aufzunehmen gewesen wäre; denn das ו in וסביב macht eine

große

große Härte. Nach S. 117 soll ידע auch lieben heißen: so wie γινωσκειν im N. T.; allein bey einer schärfern Ansicht der Stellen, worin diese Bedeutung vorkommen soll, möchte sie so wenig im A. als N. T. statt finden; denn sie ist wider den Genius beyder Sprachen. S. 98 sagt der Verf., daß er 1, 15 מַלְכָּם ihr König mit der Septuaginta und dem Chaldäer lese; allein man sieht nicht, warum der gemeine Text übergangen ist, der eben so liest. S. 68 findet Herr J. eine Schwierigkeit in der Komposition des חזה vidit mit דברי: allein man darf nur von videri ausgehen, um zu der Bedeutung ahnen zu kommen, wohin auch die Bedeutung von حزي coniectura aestimavit führt. S. 8 steht (wahrscheinlich durch einen Druckfehler) ein Improvisatori st. Improvisatore; denn das Gedruckte ist der Pluralis.

Aus dem Micha will Rec. bloß die Stelle aus dem Anfange des 5ten K. zur Probe ausheben, welche für eine meßianische Weissagung gehalten wird.

1. Und du, o Bethlehem — Ephrata! —
Zu klein für eine Fürstenstadt Juda's —
Mir stammt aus dir ein Herrscher über Israel,
Aus einem alten, grauen Fürstenstamme! — —

2. Giebt Gott gleich die Gebährerinn
Bis zur Geburtszeit Feinden Preis,
So kehren doch des Königs noch vorhand'ne Brüder
Zurück dereinst zu Israel! —

3. Er aber wird von Gott gestärket, sie beherrschen,
Geleitet von der Majestät Jehovens; —
Sie werden sicher wieder wohnen,
Und dann bis an der Erde Gränzen reichen;

4. Und Frieden wird er geben!
Kommt dann auch eine Macht, wie des Assyrers,
In unser Land, und naht sich unsern Gränzen;
So stellen wir ihr sieben Helden,
Acht Volksanführer ihr entgegen.

Dabey

Dabey bemerkt der Verf. sehr richtig folgendes. „K. 4, 8 hieß es, Israel werde sein Haupt als Staat wieder erheben; hier verkündigt der Seher, daß dieses durch einen König aus Davids Hause geschehen werde, den das Volk nach dem Exil erhalten, und der dem Staate eine dauerhafte Verfassung und neuen Glanz geben werde. Bethlehem war zu klein, um einen Familienfürsten zu haben, und den Fürstenstädten Judäas beygezählt zu werden, und doch soll nun etwas Größeres als ein Familienhaupt daraus hervorgehen; nämlich ein König! Bethlehem war die Vaterstadt Davids, 1. Sam. 16, 1. Von daher soll nun auch der neue große Heerführer des Volks herstammen, den der Dichter über Davidisch groß, und mit eben den kräftigen Farben schildert, womit auch Jesaias, Hoseas, und andre Propheten den zu erwartenden jüdischen Messias schildern, weshalb diese Prophezeihung zu Christi Zeit sehr leicht auf Christum (besser auf den Messias Jesus, wenn er gleich bloß ein moralischer Messias, ein Beherrscher der Seelen war) angewandt werden konnte." Rec. erklärt die Stelle eben so; nur daß er etwas tiefer in die Seele des Propheten einzudringen sucht, um zu zeigen, wie sich seine Ideen an einander reiheten. Auch weicht er in einzelnen Worten vom Herrn J. ab. Z. B. אחיו im 2ten V. versteht er nicht von den Brüdern des Königs, weil dieses Subjekt zu weit zurück ist; sondern bezieht es auf das nächste Suffixum in יתנם, und ישבו im 3ten V. nimmt er in Bedeutung glücklich leben wie Jes. 13, 20. Jer. 50, 12. 39. Zach. 14, 10. Er übersetzt ferner diese Stelle so, daß er sich noch näher an den Text zu halten glaubt, als Herr J.

1. Du Bethlehem auch Ephrata genannt
Zu klein um Juda's Herrscherstadt zu seyn;
Aus dir geht noch der Herrscher Israels hervor,
Von einem Urgeschlecht der alten Zeit.

2. Denn giebt auch Gott sein Volk dahin,
Bis einst die Stunde der Geburt erscheint;
So kehrt doch einst der Brüder Rest zurück
Zu Israels Geschlecht.

3. Und unaufhörlich herrscht der Fürst alsdann
Mit seines Gottes Kraft und Majestät;

Das

Das Volk ist glücklich und verbreitet sich
Bis an des Landes Gränzen hin!

4. Er wird ein Fürst des Friedens seyn.
Doch! bräche Assur ein in unser Land,
Und fiele unsre Schlösser an:
So stellten wir wohl sieben Fürsten wider ihn,
Acht Volksgesalbten gegen ihn!

Uebrigens hält sich die Bearbeitung des Micha mehr in den Gränzen der Zweckmässigkeit als die des Amos, und verstärkt daher den Wunsch, daß der Verf. auf diese Weise mit den noch übrigen kleinen Propheten fortfahren möge. Nur dürfte Herr J. in Zukunft weniger freygebig mit kleinlichen philologischen Bemerkungen z. B. über עַל u. s. w. seyn, und dagegen das Schwere mehr zu beherzigen haben. Auch bedürfen veralterte Schriften, die doch nicht mehr zu gebrauchen sind, keiner Erwähnung, oder es muß wenigstens dabey gesagt werden, daß sie keinen Werth mehr haben. In Hinsicht einzelner Stellen bemerkt Rec. noch, daß 4, 6. hinkende zu wörtlich ist. Das arabische مضلعة heißt auch bloß infortunium ingens. K. 6, 2 steht עמי also nicht der Völker. K. 1, 10 verdient בבכו des Parallelismus wegen wohl den Vorzug, s. Tellers Praef. p. 31 ad Kenoic. Diss. 2. S. 49 muß an בית לעפרה Ort für die Asche (nicht Ueberfahrt) gedacht werden, u. s. w. Papier und Druck (mit lateinischen Lettern) zeichnen sich vorzüglich aus, wie man es von Seiten des Herrn Göschen gewohnt ist, der durch die Eleganz seines Verlags nicht wenig dazu beyträgt, unsere Literatur außer Deutschland zu befördern.

Af.

Obadjah — neu übersetzt und erläutert von *J. T. G. Holzapfel*. Mit einem Anhang exegetisch-philologischer Bemerkungen über Iesaias K. XIII. und XIV. Rinteln, mit Bösendahlschen Schriften. 1798. XXVIII und 144 S. kl. 8.

Obgleich der Abschnitt, welcher unter dem Namen des Obadjah in dem Kanon des A. T. befindlich ist, nicht bloß

wegen

Dabey bemerkt der Verf. sehr richtig folgendes. „K. 4, 8 hieß es, Israel werde sein Haupt als Staat wieder erheben; hier verkündigt der Seher, daß dieses durch einen König aus Davids Hause geschehen werde, den das Volk nach dem Exil erhalten, und der dem Staate eine dauerhafte Verfassung und neuen Glanz geben werde. Bethlehem war zu klein, um einen Familienfürsten zu haben, und den Fürstenstädten Judäas beygezählt zu werden, und doch soll nun etwas Größeres als ein Familienhaupt daraus hervorgehen; nämlich ein König! Bethlehem war die Vaterstadt Davids, 1. Sam. 16, 1. Von daher soll nun auch der neue große Heerführer des Volks herstammen, den der Dichter über Davidisch groß, und mit eben den kräftigen Farben schildert, womit auch Jesaias, Hoseas, und andre Propheten den zu erwartenden jüdischen Messias schildern, weshalb diese Prophezeihung zu Christi Zeit sehr leicht auf Christum (besser auf den Messias Jesus, wenn er gleich bloß ein moralischer Messias, ein Beherrscher der Seelen war) angewandt werden konnte." Rec. erklärt die Stelle eben so; nur daß er etwas tiefer in die Seele des Propheten einzudringen sucht, um zu zeigen, wie sich seine Ideen an einander reiheten. Auch weicht er in einzelnen Worten vom Herrn J. ab. Z. B. אחיו im 2ten V. versteht er nicht von den Brüdern des Königs, weil dieses Subjekt zu weit zurück ist; sondern beziehet es auf das nächste Suffixum in יִתְּנֵם, und ישבו im 3ten V. nimmt er in Bedeutung glücklich leben wie Jes. 13, 20. Jer. 50, 12. 39. Zach. 14, 10. Er übersetzt ferner diese Stelle so, daß er sich noch näher an den Text zu halten glaubt, als Herr J.

1. Du Bethlehem auch Ephrata genannt
Zu klein um Juda's Herrscherstadt zu seyn;
Aus dir geht noch der Herrscher Israels hervor,
Von einem Urgeschlecht der alten Zeit.

2. Denn giebt auch Gott sein Volk dahin,
Bis einst die Stunde der Geburt erscheint;
So kehrt doch einst der Brüder Rest zurück
Zu Israels Geschlecht.

3. Und unaufhörlich herrscht der Fürst alsdann
Mit seines Gottes Kraft und Majestät;

Das

Das Volk ist glücklich und verbreitet sich
Bis an des Landes Gränzen hin!

4. Er wird ein Fürst des Friedens seyn.
Doch! bräche Assur ein in unser Land,
Und fiele unsre Schlösser an:
So stellten wir wohl sieben Fürsten wider ihn,
Acht Volksgesalbten gegen ihn!

Uebrigens hält sich die Bearbeitung des Micha mehr in den Gränzen der Zweckmässigkeit als die des Amos, und verstärkt daher den Wunsch, daß der Verf. auf diese Weise mit den noch übrigen kleinen Propheten fortfahren möge. Nur dürfte Herr J. in Zukunft weniger freygebig mit kleinlichen philologischen Bemerkungen z. B. über צל u. s. w. seyn, und dagegen das Schwere mehr zu beherzigen haben. Auch bedürfen veralterte Schriften, die doch nicht mehr zu gebrauchen sind, keiner Erwähnung, oder es muß wenigstens dabey gesagt werden, daß sie keinen Werth mehr haben. In Hinsicht einzelner Stellen bemerkt Rec. noch, daß 4, 6. hinkende zu wörtlich ist. Das arabische مضلعه heisst auch bloß infortunium ingens. K. 6, 2 steht עמי also nicht der Völker. K. 1, 10 verdient בעכו des Parallelismus wegen wohl den Vorzug, s. Tellers Praef. p. 31 ad Kenic. Diss. 2. S. 49 muß an בית לעפרה Ort für die Asche (nicht Ueberfahrt) gedacht werden, u. s. w. Papier und Druck (mit lateinischen Lettern) zeichnen sich vorzüglich aus, wie man es von Seiten des Herrn Göschen gewohnt ist, der durch die Eleganz seines Verlags nicht wenig dazu beyträgt, unsere Literatur außer Deutschland zu befördern.

Af.

Obadjah — neu übersetzt und erläutert von *J. T. G. Holzapfel.* Mit einem Anhang exegetisch-philologischer Bemerkungen über Iesaias K. XIII. und XIV. Rinteln, mit Bösendahlschen Schriften. 1798. XXVIII und 144 S. kl. 8.

Obgleich der Abschnitt, welcher unter dem Namen des Obadjah in dem Kanon des A. T. befindlich ist, nicht bloß wegen

wegen seiner geringen Extension, sondern auch wegen seiner Unfruchtbarkeit für Moral und Religion der unbedeutendste unter den Ueberresten der hebr. Propheten ist: so hat er denn doch in poetischer und historischer Hinsicht allerdings einen Werth, und verdiente eine einzelne, unserm Zeitalter angemessene Bearbeitung. Herr Holzapfel (jetzt Prof. zu Rinteln) hatte die Absicht, in der unter dem oben angeführten Titel erschienenen Bearbeitung eine Art von Repertorium zu liefern, welches das Brauchbarste, das bisher von den besten Auslegern über den Ob. geleistet worden, verbunden mit seinem Urtheil und seinen eigenen Erklärungen enthielte. Diesen Zweck hat er sehr wohl erreicht; nur wird er bey manchen Lesern dem Vorwurf der zu großen Ausführlichkeit in den zwiefachen Anmerkungen (die kritischen sind von den übrigen getrennt) nicht entgehen; besonders da er manche Bemerkungen eingestreuet hat, die theils aus andern exeget. Schriften der neuern Zeit hinlänglich bekannt sind, theils aus dem Elementar-Unterricht vorausgesetzt werden müssen. Indeß für jüngere Leser, die das genauere Studium der hebr. Philologie und Kritik gerade mit dem kleinsten unter den kleinen Propheten anfangen wollen, wird diese Ausführlichkeit doch sehr nützlich und angenehm seyn. Die ganze Schrift ist übrigens ein Beweis von des Verf. vorurtheilsfreyen Ansicht der hebr. Urkunden, so wie von seiner gründlichen Kenntniß der orientalischen Sprachen und der biblischen Kritik. In der Einleitung findet man die Nachrichten und Behauptungen über Obadjah's Leben, Zeitalter und vorhandenem schriftlichen Ueberrest zweckmäßig zusammengestellt und beurtheilt. Rec. aber würde geradezu gesagt haben, daß es sich nicht entscheiden lasse: ob wir Ob's. Orakel gegen Edom ganz besitzen oder nicht, und ob ursprünglich noch andere Orakel von ihm vorhanden gewesen. Den Grund, warum dem Ob. die vierte Stelle in der Reihe der kleinen Propheten zu Theil geworden, da er doch einer der jüngern ist, findet Herr H. darin, daß in dem (vorhandenen) letzten Vortrag des Amos auch der Besiegung der Edomiter durch die Judäer gedacht wird; der Ordner der kl. Pr. hielt es nun für schicklich, auf die Orakel des Amos sogleich Ob's vollständigern Vortrag gegen Edom folgen zu lassen. — Die Uebersetzung ist in einem freyen jambischen Sylbenmaaß, und im Ganzen recht gut gerathen; nur hier und da ist sie etwas schleppend, und weniger kraftvoll als das Original. Rec. will über einige

Stel-

Stellen derselben und die sich darauf beziehenden Anmerkungen seine Erinnerungen mittheilen. In dem schwierigen ersten Verse nimmt Herr HA. eine Parenthese an, und übersetzt:

So droht Jehovah Gott dem Edomiter Volk:
(Wir haben, Gott sey Dank! vernommen das Gerücht,
Den Nationen sey ein Herold zugesandt,
Um ihnen zuzurufen: Auf!
Erhebt zum Kriege wider Edom euch!)

V. 2. Sieh! klein will ich dich machen unter allen Völkern ꝛc.

Allein diese Parenthese gleich im Anfange der prophet. Rede (man mag sie sich vom Ob. bloß ausgesprochen, und durch einen Andern niedergeschrieben, oder auch selbst vom Propheten selbst aufgezeichnet denken) scheint uns sehr unnatürlich. Rec. glaubt, daß die Worte אדני יהוה לאדום כה אמר (nicht ein ganz fremder Zusatz aus Jerem. 49, 7 wofür sie Eichhorn hält, sondern) versetzt sind, und nach למלחמה stehen müßten. Der Ordner der kl. Proph. oder auch ein später lebender Hebräer (jedoch noch vor Entstehung der alten Versionen) wurde vielleicht durch die Parallelstellen Jerem. 49, 7 und 14 veranlaßt, die Worte so zu stellen, wie wir sie jetzt in den Handschriften finden, und auch על-אדום (nach Jerem. 49, 14) zu verwandeln in עליה. Der Prophet fieng wahrscheinlich seinen Vortrag mit der für die Hebräer freudigen Nachricht an, die ihn eben zu einem Weissagungs-Gesang gegen Edom begeisterte. Herrn HA. Erklärung der W. מאת יהוה durch: Gott sey Dank! scheint uns unpassend und matt. In den zum Beweis angeführten Stellen ist ein ganz anderer Zusammenhang. Rec. würde, wenn er die gewöhnliche Wortfolge beybehielte, doch folgendermaaßen übersetzen: So spricht der Herr Jehovah gegen Edom.

Wir hörten (nämlich) eine Kunde von Jehovah;
Ein Herold unter Völker hingesandt, (rief aus):
„Auf! Lasset uns zum Krieg aufstehen wider Edom!“

Sieh! klein will ich dich machen unter Nationen ꝛc.

Auch

Auch im 5ten V. würden wir איך נד nicht in eine Parenthese einschliessen; sondern so übersetzen: „Wenn Diebe sich dir nahen, | Wenn nächtliche Verwüster kommen | Wie wirst du da verheert! | Doch rauben sie nicht mehr, als sie bedürfen!“ | [Auch mancher Wilde heutiges Tages raubt bloß für sein nächstes Bedürfniß.] „Auch wenn sich Weinbergsdiebe nahen, | So lassen sie noch Trauben übrig! | Wie aber wird nun Edoms Land durchsucht; | Wie werden seine reichen Höhlen durchgespührt!“ | — V. 9 zieht Herr HA. nach dem Beyspiel der alten Uebersetzer und einiger Neuern מקטל zum Folgenden, und übersetzt: „Und nun für all das Würgen, für den harten Druck, | Den an den Enkeln Jakobs du verübtest, deinen Brüdern! rc. Besser wohl: Weil Mord und Frevelthaten | An deinem Bruder Jakob du verübtest! V. 13 bey dem Worte עמי irrt sich Herr HA., wenn er glaubt, daß nicht Gott sondern der Prophet rede, und nun aus dem Suffix folgen soll, daß Ob. von Geburt ein Judäer gewesen seyn müsse. In dem ganzen Orakel ist ja Jehovah selbst redend eingeführt; daß die Judäer als Volk Jehovah's vorgestellt werden, ist ja nichts Auffallendes.

In dem Anhange kommen einige gute Bemerkungen vor. Die neue Erklärung von Jes. 13, 1 scheint dem Rec. aber sehr unsicher, eben weil nicht ראה sondern חזה im Texte steht. Jes. 13, 13 mag der Alexandriner wirklich so gelesen haben, als Herr HA. vermuthet; aber die Textes Lesart darf darum nicht geändert werden. Hiob 9, 6 wird ממקומה gerade eben so gebraucht.

Der Prediger Salomo deutsch bearbeitet für nicht theologische Bibelleser. Ein Versuch von Barthold Herrmann Bergst, Prediger zu Mittelkirchen im Altenlande Herz. Bremen. Hamburg bey Bohn. 1799. 110 S. 8. 10 gr.

Immer ein schöner Beweis von dem fortgesetzten theologischen Studium eines Predigers auf dem Lande, welches für Andere in dieser Lage zum Muster dienen kann. Der Verf. hatte von jeher eine Vorliebe für den Prediger Salomo: allein

allein es blieben ihm so viele Schwierigkeiten dabey übrig, welche auch durch Moldenhauer und Michaelis nicht gelöst wurden, daß er beynahe irre daran geworden wäre, wenn ihn nicht Eichhorn mit seiner Einleitung aus der Verlegenheit gerissen hätte. Er gieng nun sein Lieblingsbuch nach der Hypothese von le Clerc, Eichhorn und Herder, daß zwey gegen einander disputirende Weise darin abwechselten, noch einmal durch, und es verbreitete sich dadurch ein wohlthätiges Licht über das Ganze, wobey alle ehemaligen Dunkelheiten verschwanden. Er nahm sich daher vor, seine gewonnene bessere Ansicht dieses Buches dem Bibel lesenden Publikum, welches zu den nicht forschenden Theologen gehört, mitzutheilen, weil ihm das Verständniß dieses Stücks des A. T. sehr dadurch erleichtert werden muß. In Hinsicht dieses Zwecks ist auch die Einleitung weitläuftiger geworden, als es für Theologen nöthig gewesen wäre, weil alles deutlich aus einander gesetzt, und noch mancher Zweifel beseitigt werden mußte, der unter diesem Publikum noch statt finden dürfte, wenn ihn gleich untersuchende Theologen nicht mehr haben. Bey dieser Lage der Sachen muß Rec. gestehen, daß Herr B. dennoch nicht zu weitläuftig geworden ist; sondern sich noch kurz genung zu fassen gewußt hat, denn es wird in der That nichts Zweckwidriges darin gesagt; sondern nur das aus einander gesetzt, was für Nichttheologen (und auch für nicht mit der Zeit fortschreitende Theologen) aus einander gesetzt werden mußte, und in eine Einleitung gehört, wenn man ein Buch des Alterthums völlig verstehen will. Der Verf. verfährt dabey populär, und verweist den, der mehr wissen will, auf Eichhorn's Einleitung. Auf der andern Seite findet man hier aber wieder mehr als in jener Einleitung. Dieses alles aber anzugeben, würde für eine Recension zu weitläuftig seyn, und Rec. begnügt sich damit, einige Hauptsachen heraus zu heben, um sie zur vorläufigen Kenntniß des Publikums zu bringen, und sie mit seinen Anmerkungen zu begleiten. Wenn Herr B. sehr richtig den Verf. nicht Salomo, sondern einen später Lebenden seyn, und die Abfassung dieses Buchs nach dem Zeitalter des Hiskias eintreten läßt; so kann Rec. nicht mit ihm einen stringenten Beweis dafür in der Stelle finden, welche er S. 29 für die Lehre von einem Leben und Vergeltungszustande nach dem Tode anführt, welche Lehre erst nach dem Hiskias unter den Hebräern aufkam. Die Stelle (8, 12) ist hier so angeführt: „Das

weiß ich wohl, daß es (am Ende) denen die Gott verehren, die seine Gegenwart scheuen, wohl gehen werde." Selbst wenn auch das am Ende im Text stände: so könnte es sich doch sehr gut auf das Ende dieses Lebens beziehen; denn es ist ein ganz gewöhnliches Philosophem der Hebräer, (ehe sie an einen Vergeltungszustand nach dem Tode dachten) daß der Gute doch einmal in seinem Leben glücklich seyn müsse, sollte es auch erst am Ende desselben seyn, und er bis dahin mit Unglück zu kämpfen haben. Sie bemerkten nämlich das häufige Mißverhältniß zwischen Frömmigkeit, Tugend und dem äussern Schicksale. Der Gedanke an die Vorsehung wurde ihnen dabey zweifelhaft; allein sie lösten diesen Knoten durch einen Hieb, indem sie fest behaupteten, der Böse sey nicht bis an sein Lebensende glücklich, und der Gute nicht bis dahin unglücklich. Den auffallendsten Beweis hiervon könnten die Psalme geben; denn sie sind ganz voll von dieser Behauptung. Auf diese Weise retteten sie zwar die Vorsehung; allein sie täuschten sich doch gewissermaaßen in ihrer Behauptung, in sofern sie häufig die Erfahrung gegen sich haben mußten. Wenn gleich Rec. eine Theodicee von Menschen für ein eitles Unterfangen hält: (denn so wenig das Geschöpf den Schöpfer meistern kann, eben so wenig kann es ihn auch genugthuend vertheidigen) so sieht man doch an diesem Beyspiele der ältern Hebräer, wie nothwendig dazu der Glaube an Unsterblichkeit war, wenn sie nur einigermaaßen gelingen und etwas mehr als ein bloßer Machtspruch seyn sollte. Ohne diesen Glauben war der Glaube an eine Vorsehung unvollständig und jedem Zweifel ausgesetzt, ohne daß er befriedigend gelöst werden konnte. Dieß gilt auch von dem ganzen Prediger Salomo, wenn der Glaube an einem Vergeltungszustand nach dem Tode nicht darin ist. Der Prediger ist nämlich auch nach dem Verf. eine Art von Theodicee. Rechtfertigung der göttlichen Weltregierung gegen Vorwürfe, welche derselben von selbstsüchtigen, überklugen und hierdurch unzufriedenen Menschen gemacht werden S. 31. Zwey Personen disputiren darüber. Der Forscher (קהלת) ist der Mißvergnügte, welcher im Namen Salomo's sehr wortreich, weitschweifig und tiradenmäßig deklamirt (anzudeuten, daß er nach dem sententiösen Ton der eigentlichen Weisen des Morgenlandes der verlierende Theil seyn werde) und ein anderer, hier sehr schicklich der Prophet genannt, welcher ihn in einer kernigen sententiösen Sprache widerlegt,

oder

oder bestimmter zurück weist. (Rec. macht hier bloß auf die Schwierigkeit aufmerksam, daß קהלת der Form nach ein abstractum foemininum, nicht wohl Forscher heißen kann. Indessen hat der Verf. eine berühmte Autorität für sich.) Hier entsteht nun aber die Frage: wie der Urheber des Buchs dem weisen Salomo die Rolle jenes weitschweifigen Deklamators, dem alles nicht recht in der Welt ist, zutheilen konnte? Diese Schwierigkeit löst Herr B. sehr scharfsinnig und glücklich durch die Geschichte der letzten Lebensperiode Salomo's, in der er grade nicht als ein Weiser erschien, 1. Kön. 11, 4—8. Er konnte von dem Dichter sehr gut seiner Geschichte gemäß als vom Lebensgenusse übersättigt, und eben deßwegen als ein mißvergnügter Skeptiker gedacht werden. In sofern hat also seine Rolle, die der Dichter ihn hier übernehmen läßt, nichts ganz Unwahrscheinliches. Auf der andern Seite hat die Rolle des Gegners des Königs auch nichts Unschickliches, sobald man sie sich unter der Person eines Propheten denkt; denn so gut wie Nathan den David zur Raison bringen durfte, eben so gut durfte ein anderer Prophet den Salomo zurecht weisen. Was ferner den Plan des Buches betrifft: so zerfällt es nach dem Verf. in zwey Stücke; wovon aber das erste unendlich länger ist, als das zweyte. Das erste geht nämlich von 1. K.—12. K. 7 V. Zuerst tritt Salomo unter dem Namen Koheleth (des Forschers) auf, und äussert in einer sehr langen Deklamation die größte Unzufriedenheit mit der Natur, seiner Lage und der Lage der Menschheit überhaupt. Dann nimmt der Andere (Prophet) das Wort, und verweist ihm seine nichts sagende Deklamation; besonders seine respektwidrigen Ausdrücke gegen Gott, und zeigt ihm die Nichtigkeit einiger seiner Vorwürfe. So wechseln die Reden dieser beyden in der Folge stets mit einander ab. Der Eine tadelt sehr wortreich, der Andere weist ihn mit Sentenzen zurück. Indessen legt sich die Heftigkeit des Forschens allmälig, und er nähert sich seinem Gegner immer mehr. Von 10, 19 an verliert der Forscher seinen königlichen Gegner ganz aus den Augen, und giebt bis ans Ende des ersten Stücks Privatpersonen Klugheitsregeln. Zum Schlusse fügt er noch eine Ermahnung zum frühern Anfang eines gottseligen Lebens hinzu. Das zweyte Stück von 12, 8—14 scheint dem Verf. ein Epilog zu seyn zu dem Zwecke, dem Salomo eine Genugthuung zu geben. Das Bestrittene sey zwar grundlos; aber Salomo bleibe doch ein

ein Weiser, sobald man nur auf seine Proverbien hinblicke, die über alles giengen. Nach dieser Ehrenerklärung an Salomo und Lobpreisung seiner Weisheit schließt sich das Ganze mit einem moralischen Epiphonem. Rec. bemerkt hierbey bloß, daß, wenn die Theile so ungleich vertheilt sind, wie der Verf. hier annimmt, man vielleicht besser sagen könne, daß das Ganze nur ein Stück mit einem Epilog sey. Bey diesem Epilog würde es denn aber noch darauf ankommen, ob er nicht vielleicht von einem andern Verf. seyn dürfte, der Salomo's Charakter zu retten, und in einem bessern Lichte darstellen zu müssen glaubte? — Die Uebersetzung ist sehr fliessend; hält sich aber bisweilen zu wenig an die Worte, und umschreibt zu sehr. Indessen läßt sie sich dadurch um so viel angenehmer lesen. Zur Probe mag gleich der Anfang dienen: „So redete der Forscher, Davids Sohn, König in Jerusalem. O! trauriges Nichts, sprach der Forscher, o beklagenswürdiger Unwerth aller Dinge! Was hat der Mensch von aller Arbeit seines Lebens? Menschen treten auf und treten ab, und die Erde bleibt immer dieselbe. Die Sonne geht auf, geht unter, und eilt keichend dem Fleck wieder zu, an welchem sie aufgegangen ist.“ Vergleicht man hiermit den hebr. Text: so sieht man, daß diese Uebersetzung sehr frey ist; aber doch den Sinn richtig ausdrückt. Ob man aber in einer treuen Uebersetzung das Original so sehr verwischen dürfe, als es hier geschehen ist? bleibt eine andre Frage. Uebrigens hätte Rec. doch gewünscht, daß neben den Kapiteln auch die Verse bemerkt wären, um sie mit dem Text und der lutherischen Uebersetzung beym Nachschlagen besser vergleichen zu können. Wenn gleich der Verf. seine Arbeit besonders für Nichttheologen bestimmt hat; so sieht man doch wohl, daß sie auch für Theologen nicht unwichtig ist, und in dieser Hinsicht scheint Herr V. in einem Anhange noch einige Sprachbemerkungen hinzugefügt zu haben. So wie Rec. hie und wieder den Sinn des Textes anders gefaßt haben würde, so weicht er auch von diesen Bemerkungen ab, wovon er nur wegen des Mangels an Raum ein Beyspiel anführen will. Die Stelle 4, 17 wird übersetzt: „Sey nicht unbescheiden, wenn du dich in die Haushaltung Gottes wagst; ihr sich nahen, ist besser als Opfer,“ u. s. w. und der Verf. sucht sie in dem Anhange S. 104 aus Ps. 73, 17 zu erklären; allein er versteht die letzte Stelle unrichtig. Der Dichter des Psalms stellt die Sache so dar, als wenn er in Gottes Heilig-

[illegible] (das Gottesgezelt oder den Tempel) gegangen seyn, um ein Orakel Gottes zu vernehmen. Eben so muß man unsre Stelle auch vom Orakel Gottes im Tempel, oder überhaupt von Gottes Geboten erklären; denn bey לשמע muß suppliret werden [illegible] vergl. 1. Sam. 15, 22. Nahe dich Gott, um seinen Willen (Gebote, Gesetze, Orakel) zu vernehmen. Uebrigens heißt בית אלהים stets das Gottesgezelt oder der Tempel. Des Herrn Prorektor Nachtigall's Koheleth oder die Versammlung der Weisen (Halle. 1798. 8.) ist dem Verf. nicht bekannt geworden, und eben so wenig die gelehrten Arbeiten über dieses Buch von Schmidt (Versuch einer neuen Uebersetzung und richtigen Erklärung, Gießen 1794. 8. dazu dessen Observationen in der. Gött. Bibl. der theol. Lit. 3. B.) von Zirkel (der Pr. übersetzt und erklärt, Würzburg 1792. 8. dazu dessen Bemerk. ebend.) von Paulus (Neuer Versuch über die Koheleth in dessen neuem Repertor. 1. Th.) und von Spohn (der Pr. neu übers. mit krit. Anmerk., Leipz. 1785. 8.). Da der Verf. eine solche Vorliebe für den Prediger hat: so wäre es wohl der Mühe werth, sich diese Werke anzuschaffen, und sie zu einem Nachtrage für Theologen zu benutzen. Vielleicht würden ihm schon die kühnen Hypothesen des Herrn Nachtigall allein Stoff genug dazu geben; denn sie bedürfen einer nähern Erwägung gar sehr. — Nur hätte der Verf. etwas mehr Sorgfalt auf seinen Ausdruck zu wenden, der hin und wieder vernachlässiget ist. So sagt er z. B. gleich im Anfange der Vorrede, daß der Prediger von je her das einzige Buch des A. T. gewesen sey, dem er Geschmack abzugewinnen wußte. Er will sagen — das ihn vorzüglich an sich gezogen habe; denn er wird gewiß nicht alle übrigen Bücher des A. T. für geschmacklos halten. Auch paßt zu dem ersten Ausdrucke nicht das Geständniß S. 9 der Vorrede, daß er erst späterhin Absicht und Plan in diesem Buche entdeckt habe. Unrichtig sind aber die Ausdrücke S. 44 so dünkt mich Spuren zu finden, für ich glaube rc. und frägt f. fragt.

Ha.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Xenophontis Atheniensis Scripta in usum lectorum graecis literis tinctorum, commentariis ad rerum et verborum intelligentiam illustrata a *Benjamin Weiske.* — *Volumen tertium*, Cyri expeditionem continens. Lipsiae, apud Fritsch, 1799. XXXIV u. 316 S. gr. 8. 1 Rg. 8 gr.

Von dem Plan und Geist dieser zweckmäßig gearbeiteten Ausgabe ist bey der Anzeige der zwey ersten Bände in der N. A. D. Bibl. 43. Bd. S. 456 fg. ausführliche Nachricht ertheilt worden. Der fleissige und sorgfältige Herausgeber hält auch bey der Fortsetzung des Werks gleichen Gang. Eine weitläuftige Einleitung, nämlich über den Feldzug des Xenophon geht voran, und die Anmerkungen sind den vorigen dem Inhalte nach gleich. Bloß die ehedem eingemischten politischen Bemerkungen sind, wie billig, jetzt weggeblieben. Diese müssen allerdings dem Leser oder Erklärer überlassen werden. Die Einleitung ist überschrieben: *tractatio de aestimanda Cyri expeditione.* Voran geht eine vielleicht zu umständliche Untersuchung der Person des Verf. von S. 7—24. Herr W. wägt die Meinungen für und wider den Xenophon, und zeigt endlich, daß keine gegründete Ursache vorhanden sey, diesem das vorliegende Werk abzusprechen. Vom 15ten §. an giebt er die Vortheile an, die dasselbe in gewisser Rücksicht hat; der Hauptvortheil zeigt sich für den Anführer im Kriege, oder für die Kriegswissenschaft überhaupt. Aber auch den Schriftsteller selbst kann man daraus genauer kennen lernen, so wie man sich nicht minder für das praktische Leben manches daraus abziehen kann. Endlich folgen gute Winke über die kluge und künstliche Behandlung des Sujets sowohl im Ganzen als in einzelnen Theilen.

Die Anmerkungen sind für die lectores graecis literis tincti recht wohl berechnet, wenig kritisch, nur die feinere Rede nebst den wichtigern Gegenständen kurz erklärend. Indeß kann und darf bey einer solchen Ausgabe für den schon etwas

was gelehrten Liebhaber die Beurtheilung der Lesart nicht ganz fehlen. Bisweilen wird auch eine Vermuthung über dieselbe mitgetheilt, die den genauen Kenner der attischen Rede zu erkennen giebt. So erwähnt z. B. Xenophon B. 1. K. 5. der verschiedenen Thiere, deren man bey dem Zuge durch Arabien ansichtig wurde. Es gab da Waldesel, Rehe und unter andern auch Sträuße. (στρουθοι αἱ μεγαλαι, welches Borheck possierlich genug durch große Sträuße überträgt, da doch Xenophon das Beywort absichtlich deßwegen gebraucht, um vor der weitern Erzählung der Geschichte nicht etwa an Spatzen denken zu lassen.) Die griechische Kavallerie nun jagte bisweilen, war aber dabey nicht immer glücklich. Besonders waren die Sträuße nicht zu fangen. Wenn auch einer oder der andere einem solchen Vogel nachsetzte, (ταχυ ἐπαυοντο) so gieng er gleich wieder ab; πολυ γαρ απεπτα αποφευγουσα, τοις μεν ποσι δρομω, ταις δε πτερυξιν αρασα, ὡσπερ ἱστιω χρωμενη, denn die Sträuße enteilten mehr wie im Fluge, indem ihnen die Füße zum Lauf, und die gehobenen Flügel gleichsam zu Segeln dienten. Herr W. nun vermuthet, das αρασα, möchte in einem alten Koder aus A⸗ΣA (ἅμα) entstanden seyn; da der Kopist das Zeichen des scharfen Hauches vielleicht für einen Abbreviaturstrich angesehen hätte. Gewiß recht fein und artig ist diese Konjektur. Allein in Handschriften, die mit sogenannten Uncialen geschrieben waren, konnte weder das M noch das Σ die hier dann erforderliche ganz schräge Stellung bekommen, daß sie ein Kopist so leicht hätte verwechseln können, so wie auch der Spiritus in seiner größern Form nicht wohl für einen Querstrich anzusehen gewesen seyn möchte. Auch darf man bey αρασα, wie Hr. W. selbst vorschlägt, nur πτερυχας suppliren, oder sich noch leichter σα oder ἑαυτην ausgelassen denken. Hoch in die Luft kann sich der Straus freylich nicht erheben. Aber ein augenblickliches Schweben einer Spanne hoch über dem Boden darf man doch immer annehmen. So wenig die schönen Kinder Cythereas den garstigen unförmlichen Sträußen gleichen: so muß man doch dabey an das Theokritische ποταμοι Πλακων δραμοντες ὅλαν denken. — Wir freuen uns nun besonders auf den Fleiß, welchen der Verf. bald auf die Bearbeitung der Denkwürdigkeiten wenden wird.

Eutropii Breviarium historiae Romanae ad Valentem Augustum. Tubingae, sumtibus Cottae. 1798. 67 S. 8. 2 gr.

Dieser genaue Abdruck des Textes, größtentheils nach der Tzschuckeschen Recension, gehört zu der Schulausgabenreihe der römischen Schriftsteller, welche die Cottaische Buchhandlung bereits im J. 1797 mit dem Jul. Cäsar (s. N. A. D. Bibl. 36. B. S. 42) begonnen hat. Einen möglichst richtigen und sorgfältig abgedruckten Text der Jugend in die Hände zu geben, ist wirklich kein geringes Verdienst, da man weiß, welche Störung die sich in den Händen der Schüler durchkreuzenden schlechten Recensionen beym Lesen der Schriftsteller in den Schulen veranlassen. Vermuthlich hat Herr Rektor Hutten auch diesen Abdruck besorgt.

Hir.

Versuch einer neuen Behandlung der griechischen Conjugation und Declination. Ein Handbuch zum leichtern Verständnisse der griechischen Autoren. Halle. 1799. IV und 323 Seit. gr. 8. 16 gr.

Der uns unbekannte Verf., welcher sich am Ende der Nachrede Ernst N*ch*rob*rg unterschreibt, will durch dieses Werk die Lehre von der griechischen Deklination und Konjugation erleichtern helfen. Zu diesem Behufe war er anfangs gesonnen, die Trendelenburgische (die Hemsterhuys-Valkenaer-Lennepische; wie schon oft in der N. A. D. B. erinnert worden ist.) zu verarbeiten. Allein er fand durch dieselbe die mit der Sache überhaupt verbundenen Schwierigkeiten bey weitem nicht vermindert; sondern noch um ein Grosses vermehrt, weshalb er sich eine eigene Bahn zu brechen suchte. Allerdings erschwert die große Anzahl der Endungen, die in einem griechischen Zeitwort vorkommen, dem Anfänger das Lernen der Sprache, und es gehört nach des Verf. Dafürhalten ein sehr glückliches Gedächtniß und eine tägliche Uebung dazu, wenn jene immer lebhaft und gegenwärtig in

der

der Seele bleiben sollen. Allein es kommt hierbey alles auf die gute Methode des Lehrers an, wenn dieser jene mancherley Beugungen auf wenige einfache Grundsätze zurückzuführen, und ihr Behalten nicht bloß an das Gedächtniß; sondern auch an den Verstand zu binden weiß. Rec. hatte daher schon junge Männer unter seinen Zuhörern, die sich durch ihre Gedächtnißkräfte gar nicht sonderlich auszeichneten, und; nach der neuern Theorie regelmäßig unterwiesen, doch die gewöhnlichen Beugungen der Nomina und der Zeitwörter, die Dialekte abgerechnet, nach einer kurzen Zeit sehr leicht zu beherrschen im Stande waren. — So sehr der Verf. von der Leichtigkeit seiner Methode überzeugt zu seyn scheint: so gewiß glaubt Rec., daß junge Leute durch das Studium seiner unzähligen Buchstaben, Zahlen und Zeichen ganz verwirrt und abgeschreckt werden möchten. Nach einer kurzen Einleitung in das alphabetische Verzeichniß der Personalendungen, bekömmt er auf einer hübschen Anzahl gespaltener Columnen lauter solche und ähnliche Ansichten:

αις

Optativ.
  a. Activ.
    aa. Verb. μι aus αω
      a. Präs.
        aa. 2. Sing.
  b. Passiv.
    aa. Verb. baryt.
      a. 1. Aor.
        aa. 2. Sing.

αι

1. Optativ.
  Activ.
    Verb. baryt.
      1. Aor.
        3. Sing.

2. Imperativ.
  Med.
    Verb. baryt.
      1. Aor.
        2. Sing.

Man kann hieraus sehen, wie die arme Jugend, welcher man den Unterricht schon nach der Billigkeit angenehm machen soll, bey demselben oft auf die Folter gespannt wird. Welchen Begriff sich doch manche Leute von einer leichtern Methode machen mögen! Unter die allgemeinen Personalendungen sind hier zugleich auch noch die Dialekte gemischt worden; obschon dieselben im Grunde zu den Ausnahmen gehören, und also ihren besondern Nebenplatz behaupten. Das Ganze enthält drey Abtheilungen. In der ersten findet man: das alphabeth. Verzeichniß der Personalendungen; Verzeichniß der Temporum, welche andern Temporibus in Ansehung der Endungen gleich sind; Aufzählung der Verborum, von welchen andere sich Tempora borgen, (ganz falsch, anstatt: deren wenige noch übrige Tempora andern gewöhnlichern Formen beygefügt worden sind). Zweyte Abth. Gesetzbuch, für die Bildung der Temporum; anschauliche Darstellung der Bildungsregeln für die Sylbe vor der Endung; alphabetische Angabe der Charaktere; alphabetische Angabe der Buchstaben vor flüssigen Charakteren; die Lehre vom Augment; gedrängte Darstellung der Lehre von den Endungen, durch welche der Grieche conjugirt; Kommentar über die gedrängte Darstellung; die Verba anomala; Beylage zur gedrängten Darstellung; die Kunst, das Thema zu finden; alphabetische Behandlung der Lehre von den Buchstabenvertauschungen der provinciellen Sprecharten (Dialekte); Nachtrag zu dem alphabetischen Verzeichnisse der Personalendungen; Register über alle Endungen der Konjugation und Deklination. Dritte Abth. Versuch einer neuen Behandlung der griech. Deklination u. s. w. Wer der Jugend ein leichtes Hülfsmittel der Art liefern will, muß vor allen Dingen auch darauf sehen, daß er sich — kurz fasse. Die ganze Lehre von der Bildung und Beugung der griechischen Konjugation darf für junge Leute, denen man vor allen eine leichte und richtige Uebersicht geben muß, nicht mehr als drey, höchstens vier Bogen füllen. Und auf diesen kann man alles sagen, was jetzt noch hieher gehört.

Bg.

Wilhelm Friedrich Hezel's — kürzere griechische Sprachlehre für Schulen, nebst vollständigen Paradigmen der Nenn- und Zeitwörter in 35 (!!!) Tabellen. Weissenfels und Leipzig, bey Severin und Comp. 1799. 212 S. gr. 8. 1 Rg.

Die ausführliche Sprachlehre des Vf. ist 1795 erschienen, und von einem andern Rec. in dem 24. B. der N. A. D. B. angezeigt worden. Aus jenem Werke liefert hier ein ehemaliger Zuhörer des Vf., D. Soldan in Nidda, mit dessen Genehmigung einen Auszug. Rec. hat das größere Werk nie gesehen; erinnert sich aber, daß hier und dort manches dagegen gesprochen wurde, worauf vielleicht bey diesem Auszuge hätte können Rücksicht genommen werden; was aber unsers Bemerkens nicht geschehen ist. Man kann dem Verf., der als ein denkender Kopf bekannt ist, nicht absprechen, daß er besonders in dem etymologischen Theil der griechischen Grammatik viele brauchbare und anwendbare Ideen mitgetheilt habe. Nur glauben wir, daß seiner Anweisung, die doch hier vorzüglich für Schulen bestimmt seyn soll, diejenige Einfachheit und Popularität abgeht, welche noch immer ein unübertroffener Vorzug der Hallischen Grammatik ist. Selbst die neue Theorie, die wir dem großen Hemsterhuys, und nach ihm vorzüglich Lennepen verdanken, kann unter den Händen eines geübten und philosophischen Lehrers die einfachste und gemeinschaftlichste Form erhalten, wie jeder weiß, der dieselbe mit der alten Theorie zu vergleichen im Stande ist. Ja wir glauben sogar, daß jene, da bey ihr mehr feste Grundsätze aufgestellt werden können, einer noch weit leichtern und populärern Behandlung, als die alte Methode, fähig seyn möchte.

Den größten Theil dieser Sprachlehre nimmt die Etymologie ein. Der zweyte Theil, welcher die Dialekte, Prosodie, und den Syntax enthält, ist auch für den scholastischen Unterricht unsers Erachtens viel zu kurz abgefertigt. Besonders gilt das von dem Syntax. Durch die allzugroße Menge der Tabellen möchte der erste Unterricht mehr erschwert als erleichtert werden.

Animad-

Animadversionum ad Iac. Velleri Grammaticam graecam, specimen secundum, auctore *Joh. Frider. Fischero*. Lips., sumtu Fritschii. 1799. XII und 508 S. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Diese Bemerkungen gehen von S. 92 bis 203 der Well. Grammatik, und verbreiten sich über die Bildung des Nomen und Pronomen; dann aber das Verbum und dessen verschiedene innere und äussere Gestalten und Ansichten. Wir haben schon bey der Anzeige des ersten Bandes (N. A. D. B. 15. B. S. 469 fg.) eine kleine Probe von der weiten Ausdehnung dieses Werks gegeben. In diesem Bande wächst dasselbe fast noch mehr auseinander. Man bedenke aber alles, daß es das grammatische Resultat einer beynahe halbhundertjährigen Lektür ist. Ein vortreffliches und brauchbares Magazin grammatischer Ideen und Deutungen kann es aber damit erst werden, wenn am Ende ein akkurates, allgemeines und besonderes Sach- und Wortregister beygefügt wird. Denn außerdem würde man in einem düstern unabsehbaren Dickicht herumirren, aus welchem man sich nicht herausfinden könnte. Es ist leicht zu erachten, daß der Verf. der alten Theorie und Formationslehre getreu geblieben ist. Er hat aber auch die neuere geprüft, und spricht von ihr. (Sehr richtig nennt er sie z. B. S. 425 die Hemsterhuysische, disciplina Hemsterhusiana, da bekanntlich Hemsterhuys in seinen Vorlesungen über die griechische Grammatik die ersten Ideen dazu ausstreute, welche dann von seinen und seiner Zuhörer Schülern nur weiter ausgebildet wurden, was hier gelegentlich wieder für diejenigen erinnert werden muß, welche die neuere Theorie immer noch die Trendelenburgische nennen, da sie doch eigentlich die Hemsterhuys-Valckenaer-Lennepische heißen muß.) Allein er giebt an mehreren Orten sehr vernehmlich zu erkennen, daß er mit ihr nicht zufrieden ist. So sagt er z. B. über die Formation der Zeitwörter in *μι* S. 439. „Nobis auctor (Lennep) multa etiam hoc in genere commentus esse videbatur, quorum novitate vana et perplexa cognitio declinationis horum verborum redderetur adolescentulis multo difficilior et incertior, quam praeceptionis aliorum grammaticorum recentiorum omnium simplicitate antiqua, quam adiuvaret gravis ipsorum scriptorum Graecorum auctoritas. Cae-

terum

rerum declinatio horum verborum non diversa ab reliquorum verborum declinatione reperietur, dummodo caetera tempora revocentur ad formas praesentium obsoletorum, e quibus ducta sunt. Quo quidem in genere auctores summos harum literarum studiosis, ut omnino Etymologici magni conditorem, aliosque grammaticos veteres, consulant.“ Allein weder der Verf. des genannten grammatischen Werks noch die übrigen alten Sprachlehrer können weder hierin, noch in Ansehung der Verba Media, welche auch der Form nach Fischer in Schutz nimmt, eine Stimme haben, weil sie sammt und sonders über die äussere Bildung der Sprache nicht philosophiren; sondern bloss den gewöhnlichen Schlendrian beybehalten, und die alte gemeine Formirung und Benennung fortführen, ohne allgemeine Ableitungs- und Bildungsgrundsätze aufzustellen, und darauf festere Gesetze zu bauen. Hier kann mit Autorität nichts ausgerichtet werden. Hemsterhuys und seine Anhänger kannten die Ideen der alten Grammatiker gewiss auch. Allein sie sahen wohl ein, dass ihre Theorie durch dieselben nicht bestritten werden kann. Rec. sieht wie ein Janus in die alte und neue Theorie, und ist überzeugt, dass diese auf sicherern Grunde steht. Er lässt daher die Anfänger nach dieser unterrichten; sucht aber in der obersten Klasse, wo man doch schon über Sprache philosophiren muss, jene bey schicklichen Gelegenheiten damit zu verbinden, welches deswegen nöthig ist, weil weder unsere Grammatiken noch Wörterbücher darnach eingerichtet sind. Finden wir aber einmal in den letztern z. B. die Formen τυπω, τυπεω, τυπτω, τυπτεω, τετυφω, τυφθημι, u. s. w. dann werden wir das alles nicht mehr nöthig haben, und die Sache wird viel leichter gehen. Vor allen Dingen aber müssen die Grammatiken erst eine andere Gestalt haben. Ueber die Wetzelsche hat die N. A. D. B. im 43. B. schon ihr Urtheil gefällt. So gut dieselbe ist: so wenig ist noch das Alte und Neue in ihr von einander geschieden. Auch sind weder die Trendelenburgische Vorrede, noch die Langesche Sprachlehre zur Sache hinreichend. Und so wie noch jetzt kann doch das Alte und Neue nicht immer gemischt bleiben.

Hir.

Observationes in Propertii Carmina et in Elegiam ad Liviam Augustam, auctore *Friderico Astio*, Gothano. Accessit *Friderici Jacobs* epistola ad auctorem. Gothae, sumtibus Ettingeri. 1799. 86 S. 8. 6 gr.

Die jungen holländischen Philologen debütirten ehedem gerne mit Anmerkungen über einzelne oder mehrere alte Dichter. Und solche literarische Probearbeiten sind für die meisten Anfänger wirklich zweckmäßiger, als wenn sie die Sache sofort zu einer Finanzspekulation machen, und nebst den Anmerkungen zugleich auch den ganzen Autor um ein theures Geld verkaufen, d. h. eine förmliche Ausgabe, die nach einem paar Jahren bloß noch der Historiker kennt, besorgen wollen. Die vorliegende Arbeit, man mag sie auf Seiten der Kenntniß, oder der weitläuftigen Belesenheit in den alten Dichterwerken, oder der glücklichen Verbesserungsgabe betrachten, gereicht sowohl dem Verf. als der Schule, in welcher derselbe gebildet wurde, zur großen Ehre, und wäre sie ehedem in Holland erzeugt worden: so würde man sie mit großem Gepränge neben d'Arnauds, Koppiers, Wesselings, Kenneps, Koens, von Medenbachs u. a. Arbeiten aufgestellt haben. Herr Jacobs darf sich eines solchen Schülers freuen, welcher, wie der Lehrer, mit dem Talente zur leichten und glücklichen Conjektur ungemein viel Feinheit und Geschmack verbindet, was man nicht immer beysammen antrifft. Bey dem Properz hatte die Vermuthung ganz freyes Spiel, wie diese Anmerkungen deutlich beweisen. Aber auch der Interpretation ist bey diesem Dichter noch viel zu reinigen übrig geblieben, vorzüglich deßwegen, weil derselbe, worauf man nicht immer Rücksicht genommen hat, die Formen zu seiner Dichtung ganz von dem griechischen Gesange zu entlehnen für gut fand. Und auch als Interpret hat sich H. A. auf einer sehr vortheilhaften Seite gezeigt.

Griechisch-deutsches erklärendes Wörterbuch über Xenophons Memorabilien des Sokrates. Ein Anhang zur Strothischen Ausgabe des griechischen

Textes

Textes der Memorabilien. Gotha, bey Ettinger, 1799. 175 S. 8. 12 gr.

Bey Schriften, welche unausgesetzt, und fast in den meisten Schulen gelesen werden, und deren Erklärung, soll sie gründlich und deutlich seyn, doch wenigstens einige gute Hülfsmittel erfordert, darf man vorzüglich der jungen Leute wegen besondere Wörterbücher mit Dank annehmen. Freylich müssen sie nebst den einzelnen Bedeutungen, wie man diese in dergleichen Büchern gewöhnlich findet, bey schwereren Stellen zugleich auch Interpretation enthalten, sich über Sachgegenstände etwas weiter verbreiten, das Idiom des Schriftstellers erklären u. dergl. Ein solches Wörterbuch wäre vor allen auch z. B. über den Homer zu wünschen, weil dieser Dichter doch auf allen gelehrten Schulen gelesen werden sollte. Jetzt müßte man, wollte man ein solches verfassen, freylich erst noch, die Heynesche Ausgabe nebst der Tischbein : Heyneschen antiquarischartistischen Beleuchtung abwarten; von welcher letztern besonders wir uns nichts gemeines versprechen. Das vorliegende Wörterbuch über eines der bekanntesten und nützlichsten Werke des griechischen Alterthums entspricht dem Endzweck, jungen Leuten das Vorbereiten auf die scholastische Lektür des Buchs hauptsächlich in grammatischer Rücksicht zu erleichtern, vollkommen. Aber auch die historischen, geographischen, politischen u. a. a. Gegenstände sind kurz, deutlich und zweckmäßig erklärt. Unter τυραννος z. B. wird von den 30 Tyrannen gesagt: „Schon lange war Sparta auf den athenienslschen Staat eifersüchtig gewesen, und hatte schon längst vergeblich getrachtet, ihn zu unterdrücken, oder ihm doch eine andere dem Wachsthum seiner Größe nachtheilige Regierungsform aufzudringen, als Lysander in der 24 Olympiade die ganze athen. Flotte vernichtete, Athen einnahm, und nun daselbst die Demokratie in eine Oligarchie verwandelte, und 30 Oberbefehlshaber einsetzte. Diese hatten das höchste Ansehen, und die ganze Regierung war in ihren Händen. Im Anfange betrugen sie sich edel und patriotisch; aber bald verbanden sie mit dem fürchterlichsten Despotismus eine unersättliche Habsucht, und ließen, um diese zu befriedigen, eine Menge der angesehensten und reichsten Männer hinrichten. Zum Glück währte diese Noth der Athenienser nicht lange; denn Thrasybul vernichte-

Observationes in Propertii Carmina et in Elegiam ad Liviam Augustam, auctore *Friderico Astio*, Gothano. Accessit *Friderici Jacobs* epistola ad auctorem. Gothae, sumtibus Ettingeri. 1799. 86 S. 8. 6 gr.

Die jungen holländischen Philologen debütirten ehedem gerne mit Anmerkungen über einzelne oder mehrere alte Dichter. Und solche literarische Probearbeiten sind für die meisten Anfänger wirklich zweckmäßiger, als wenn sie die Sache sofort zu einer Finanzspekulation machen, und nebst den Anmerkungen zugleich auch den ganzen Autor um ein theures Geld verkaufen, d. h. eine förmliche Ausgabe, die nach einem paar Jahren bloß noch der Historiker kennt, besorgen wollen. Die vorliegende Arbeit, man mag sie auf Seiten der Kenntniß, oder der weitläuftigen Belesenheit in den alten Dichterwerken, oder der glücklichen Verbesserungsgabe betrachten, gereicht sowohl dem Verf. als der Schule, in welcher derselbe gebildet wurde, zur großen Ehre, und wäre sie ehedem in Holland erzeugt worden: so würde man sie mit großem Gepränge neben d'Arnauds, Koppiers, Wesselings, Kenneps, Koens, von Medenbachs u. a. Arbeiten aufgestellt haben. Herr Jacobs darf sich eines solchen Schülers freuen, welcher, wie der Lehrer, mit dem Talente zur leichten und glücklichen Conjektur ungemein viel Feinheit und Geschmack verbindet, was man nicht immer beysammen antrifft. Bey dem Properz hatte die Vermuthung ganz freyes Spiel, wie diese Anmerkungen deutlich beweisen. Aber auch der Interpretation ist bey diesem Dichter noch viel zu reinigen übrig geblieben, vorzüglich deßwegen, weil derselbe, worauf man nicht immer Rücksicht genommen hat, die Formen zu seiner Dichtung ganz von dem griechischen Gesange zu entlehnen für gut fand. Und auch als Interpret hat sich H. A. auf einer sehr vortheilhaften Seite gezeigt.

Griechisch-deutsches erklärendes Wörterbuch über Xenophons Memorabilien des Sokrates. Ein Anhang zur Strothischen Ausgabe des griechischen

Textes

Textes der Memorabilien. Gotha, bey Ettinger, 1799. 175 S. 8. 12 gr.

Bey Schriften, welche unausgesetzt, und fast in den meisten Schulen gelesen werden, und deren Erklärung, soll sie gründlich und deutlich seyn, doch wenigstens einige gute Hülfsmittel erfordert, darf man vorzüglich der jungen Leute wegen besondere Wörterbücher mit Dank annehmen. Freylich müssen sie nebst den einzelnen Bedeutungen, wie man diese in dergleichen Büchern gewöhnlich findet, bey schwereren Stellen zugleich auch Interpretation enthalten, sich über Sachgegenstände etwas weiter verbreiten, das Idiom des Schriftstellers erklären u. dergl. Ein solches Wörterbuch wäre vor allen auch z. B. über den Homer zu wünschen, weil dieser Dichter doch auf allen gelehrten Schulen gelesen werden sollte. Jetzt müßte man, wollte man ein solches verfassen, freylich erst noch die Heynesche Ausgabe nebst der Tischbein = Heyneschen antiquarischartistischen Beleuchtung abwarten; von welcher letztern besonders wir uns nichts gemeines versprechen. Das vorliegende Wörterbuch über eines der bekanntesten und nützlichsten Werke des griechischen Alterthums entspricht dem Endzweck, jungen Leuten das Vorbereiten auf die scholastische Lektür des Buchs hauptsächlich in grammatischer Rücksicht zu erleichtern, vollkommen. Aber auch die historischen, geographischen, politischen u. a. m. Gegenstände sind kurz, deutlich und zweckmäßig erklärt. Unter τυραννος z. B. wird von den 30 Tyrannen gesagt: „Schon lange war Sparta auf den athenienfischen Staat eifersüchtig gewesen, und hatte schon längst vergeblich getrachtet, ihn zu unterdrücken, oder ihm doch eine andere dem Wachsthum seiner Größe nachtheilige Regierungsform aufzudringen, als Lysander in der 94 Olympiade die ganze athen. Flotte vernichtete, Athen einnahm, und nun daselbst die Demokratie in eine Oligarchie verwandelte, und 30 Oberbefehlshaber einsetzte. Diese hatten das höchste Ansehen, und die ganze Regierung war in ihren Händen. Im Anfange betrugen sie sich edel und patriotisch; aber bald verbanden sie mit dem fürchterlichsten Despotismus eine unersättliche Habsucht, und ließen, um diese zu befriedigen, eine Menge der angesehensten und reichsten Männer hinrichten. Zum Glück währte diese Noth der Athenienser nicht lange; denn Thrasybul vernichtete

nichtete die Oligarchie im dritten Jahre nach ihrer Entstehung, und führte die Demokratie wieder ein." Indeß hätten bey der Zeichnung einzelner Personen manche Linien schärfer gezogen werden sollen, was z. B. der Fall bey Aristippus seyn mag, der so, wie er hier steht, in Ansehung seiner Grundsätze von Epikur wenig zu unterscheiden seyn dürfte; von dem er doch (m. s. Wielands Schilderung desselben zu Horaz. Br. 1, 17. S. 248) sehr verschieden gewesen ist. Auch hätte wohl auf die Feinheit und Eigenheit der attischen Sprache mehr Rücksicht genommen werden sollen. So ist es für den jungen Menschen nicht genug, ihm bloß zu sagen, δυνοτατος σαυτου ταυτα heiße: du übertraffst dich in Absicht auf solche Gegenstände selbst; sondern er will bey der Ansicht des Superlativs auch die Ursache wissen, warum der Komparativ hier statt habe. Eben der Fall ist auch z. B. bey φανερος ην θυων, er opferte öffentlich; obschon hier: „bekanntlich opferte er" vorzuziehen seyn möchte. Ohne grammatische Auflösung und Entwickelung der Atticismen wird der Jüngling die feinern attischen Schriftsteller nie gründlich verstehen lernen. Solche grammatische Erklärungen hätten oft nur mit zwey, drey Worten beygefügt werden können. Z. B. warum οικοι zu Hause, privatim bedeute? weil es eigentlich der alte Dativ von οικος ist. Talente aber kann man sich, wie es S. 26 heißt, wohl nicht erwerben.

Bg.

Erziehungsschriften.

Vollständige biblische Geschichte von neuem durchaus praktisch bearbeitet für die gebildetere Jugend von M. Johann Christian Förster, Domprediger und Schulinspektor zu Naumburg. Leipzig. 1799. Erstes Bändchen. 244 S. 8. 12 gr.

Diese neue Bearbeitung der biblischen Geschichte für die Jugend, unterscheidet sich von einer Menge ähnlicher früherer Arbeiten, nach Angabe des Verf. dadurch, daß sie durchaus praktisch

praktisch ist, d. h. sie hat den Zweck, Achtung für die Bibel, als Religionsurkunde, einzuflößen und zu gründen, und ihren historischen Theil zur Bildung und Veredlung des menschlichen Geistes anzuwenden. Wie nun dieser Zweck der wichtigere für den Jugendlehrer beym Unterricht der Jugend in der BG. seyn muß; so ist es auch lobenswürdig, daß der Vf. dazu hier ein nutzbares Handbuch zu liefern anfängt; das aber, wie er selbst in der Vorrede sagt, wohl zu vier Bänden anwachsen möchte. Die ähnliche Arbeit vom D. Scherer in Bauretheim hat Rec. noch nicht gesehen, und kann daher beyde Arbeiten nicht mit einander vergleichen. Gegenwärtiges Bändchen geht bis zur Geschichte Josephs, sie mit eingeschlossen. Anfangs war der Verf. Willens, das Ganze in die Form einer Unterredung eines Vaters mit seinen Kindern einzukleiden; änderte aber seinen Vorsatz, weil er vorhersahe, daß ihm diese Form zu unvermeidlichen Weitläuftigkeiten würde geleitet haben. Rec. billiget diese Abänderung um so mehr, da die Sachen so leicht dadurch langweilig werden. Indessen hätten wir denken, hinderte doch das nicht, diese und jene Begebenheit durch einen eingewebten Dialog aufzuklären, und dadurch die Einförmigkeit des Ganzen zu unterbrechen, und die Aufmerksamkeit zu unterhalten.

Die Manier des Verf. ist diese, daß er die Begebenheiten simpel wieder erzählt, wie sie in der Bibel da stehen; und dann an jede gute moralische Betrachtungen und Belehrungen knüpft. Der ganze Vortrag ist natürlich und faßlich. Indessen kann Rec. nicht bergen, daß er gewünscht hätte, daß die moralischen und religiösen Betrachtungen mehr in die Erzählungen der Begebenheiten verwebt, oder wie es die Maler nennen, verschmolzen worden wären. So drücken sie sich dem Gemüthe fester, und auf eine, so zu sagen, angenehmere Weise ein. Dieses geschiehet nicht, sobald der Leser durch den so oft wiederkehrenden Gang daran gewöhnt ist, daß er nach jedem Abschnitt der Erzählung nun die Anwendung erwartet. Indessen wird dazu freylich mehr Kunst erfordert, wenn eine Arbeit dieser Art gut ausfallen soll. Hr. Loffius hat seinen Gumal und Lina, wenigstens zum Theil, so gearbeitet. Wir wollen aber mit dem Verf. darum nicht rechten, oder seiner guten Arbeit dadurch ihren Werth absprechen.

Mehrere Erzählungen aus Moses hat der Verf. so wieder geliefert, wie sie in Luthers Uebersetzung, ganz im Geist der Urwelt geschrieben, da stehen; z. B. von der Schlange, und ihrem Gespräch mit Eva; von der Sprachverwirrung beym Thurmbau u. a. m. Andre hat er umgeschmolzen und erklärend geliefert; z. B. von den sechs Tagewerken; der Schöpfung der Eva ꝛc. Hieraus entsteht eine gewisse Ungleichheit, davon wir keinen Grund aufzufinden wissen. Lesen gebildete junge Leute ein solches Buch für sich: so macht sie das leicht irre. Lesen sie es unter Anleitung eines Lehrers: so fragen sie, wo sie anstoßen, und der Lehrer muß ihnen doch dann erklären, daß man die Sachen nicht so buchstäblich verstehen müsse; welche Unbequemlichkeit denn doch durch eine gute andre Darstellung vermindert wird.

Se.

1. Kleine Handbibliothek für deutsche Landschulmeister und ihre jungen Gehülfen, oder: Belehrende Auszüge aus den besten neuern Schriften den deutschen Landschul-Unterricht betreffend. Herausgegeben von M. Rudolph Friedrich Heinrich Magenau, Pfarrer zu Nieder-Stozingen. Ersten Bandes erstes Heft. Den Unterricht im A. B. C, Buchstabieren und Lesen betreffend. Prüfet alles, und das Gute behaltet. 1. Thess. 5, 21. Stutgard, bey Löflund. 1799. 93 S. 8. 6 gr.

2. Lesebuch für Volksschulen und Materialien zum Diktiren und zu Vorschriften zu gebrauchen. Zur Bequemlichkeit für Lehrer in kleinen Städten und für Landschulmeister. Leipzig, in der Sommerschen Buchhandlung. 1799. Zweyter Band. 216 S. 8. 8 gr.

3. Neuestes Buchstabier- und Lesebuch zur Beförderung der Entwickelung des Verstandes für niedere, beson-

besonders aber für Landschulen bearbeitet, nebst einer kurzen Anweisung zum Gebrauch desselben, und mit acht illuminirten Kupfertafeln, welche die Giftpflanzen vorstellen. Nürnberg, bey Schneider und Weigel. 1799. 69 S. 8. Die Anweisung zum Gebrauch enthält 23 S. 12 Kr.

4. Kleiner Briefsteller für Landschulen, zugleich brauchbar für Schulzen, Dorfrichter und andre Landleute. Magdeburg, bey Keil. 1799. 96 Seit. 8. 5 Kr.

5. Fibel für Bürger- und Landschulkinder, welche bald lesen und etwas Nützliches lernen wollen. Nach einer sehr leichten und auf vieljährige Erfahrung gegründeten Methode. 1799. 100 S. 8. 4 Kr.

6. Die Freuden der Kinderzucht. Eine aus eigener Erfahrung, und ganz nach der Natur des Kindes abgefaßte Erziehungsschrift für edeldenkende Aeltern, und besonders für junge Schullehrer auf dem Lande. Quedlinburg, bey Ernst. 1800. 103 S. 8. 6 Kr.

Wir fassen alle diese Schriften zusammen, weil sie alle den Zweck haben, die Lehrer in niedern Schulen zu unterrichten.

Nr. 1. Der Herr Verf. will den Schullehrern auf dem Lande mit seiner Schrift ein wohlfeiles Buch in die Hand geben, woraus sie den Kern aller, über das Landschulwesen vorhandenen guten Schriften finden können, weil sie zu arm sind, sich diese Schriften selber anzuschaffen. Die Absicht ist löblich. Die Auszüge sind aus Rist, Riemann, Schlez, Gresow, Horstig, &c. Es sollen 6 kleine Hefte werden, und 3 immer einen Band ausmachen. Es werden hier so viele Regeln gegeben, sowohl den Lehrern, wie sie den Kindern

das Buchstabieren beybringen sollen, als auch den Kindern, wie sie z. B. die Sylben abtheilen, welche Buchstaben und in welchen Wörtern sie dieselben zu der ersten Sylbe, und welche sie zu der letzten nehmen sollen. Die Regeln für den Lehrer billigt Rec. sehr, damit er die nöthige Methode lerne. Aber die vielen Regeln für Kinder hält Rec. aus eigener Erfahrung für ganz unnütz. Denn die kleinen Kinder in den Jahren, worin sie die Sylben aussprechen lernen, können noch keine Regeln behalten; und wenn man darauf dringt, daß sie dieselben behalten sollen: so verwirret man sie. Die öftere Uebung im Aussprechen der Sylben und Wörter thut hier alles, und wenn sie diese haben, sind die Regeln ganz unnütz, ja vielmehr schädlich. Mit diesen Regeln hat es Zeit, bis die Kinder erst lesen können, und ihre Aufmerksamkeit mehr geübt ist. S. 51 wird dieß auch selbst gesagt: daß bey der richtigen Abtheilung der Wörter in Sylben größtentheils alles auf Uebung ankomme. Durch viele Regeln würde man das Lesenlernen den Kindern nur erschweren. Es sind in diesem ersten Hefte recht viel nützliche Sachen aus den vorhin genannten Schriften ausgezogen, die für einen Schullehrer sehr brauchbar werden können. Wenn der Herr Verf. fortfährt, in den folgenden Heften eine so gute Wahl zu treffen: so wird er den Schullehrern ein sehr nützliches Buch in die Hand geben, woraus sie, wenn sie wollen, beym Unterricht ihrer Kindern in allen Stücken sich werden Raths erholen können.

Nr. 2. ist nichts mehr und nichts weniger als eine ziemlich getreue Uebersetzung des bekannten Gedikenschen lateinischen Lesebuchs, von vorne an bis ans Ende. Dieß hätte billig auf dem Titel oder in der Vorrede gesagt werden sollen. Rec. sieht den Nutzen dieser Uebersetzung gar nicht ein, da ein jeder Lehrer, der seine Schüler dieß Büchlein aus dem Lateinischen ins Deutsche will übersetzen lassen, oder ihnen daraus etwas Deutsch diktiren will, um es ins Lateinische übersetzen zu lassen, sich eine solche Uebersetzung doch wohl selbst wird müssen machen können. Dem Verf. schlägt zwar sein Gewissen dabey, ob er durch diese Uebersetzung bey den Schülern keinen Schaden stiften werde. Aber gleichwohl übersetzt er frisch weg. Und wir getrauen uns doch zu behaupten, daß solche Uebersetzungen der gewöhnlichen lateinischen Schulbücher unter den Schülern großen Schaden stiften, wenn sie

ihnen

ihnen in die Hand gerathen, weil sie sich denn gemeiniglich bey dem ihnen zum Uebersetzen aufgegebenen Pensum keine Mühe geben, um darüber nachzudenken; sondern die gedruckte Uebersetzung ohne Umstände abschreiben, und dabey oft den Lehrer selbst betrügen. Der Vf. muß es sich also künftig nicht so leicht machen, wenn er den Schullehrern etwas zum Dictiren für ihre Schüler liefern will; sondern lieber aus andern unbekanntern lateinischen Schriften etwas übersetzen.

Nr. 3. Der Verf. dieses Büchleins nennt sich am Ende der Anweisung Wolf, Lehrer am Wächnerischen Institut zu Nürnberg. Wir haben zwar nichts Vorzügliches in dieser Fibel gefunden, was etwa den Kindern das Lesenlernen mehr erleichtern könnte, als wenn sie eine von den übrigen unzähligen Fibeln gebrauchen. Indessen kann sie doch unter den übrigen wohl so mitlaufen, und hier und da, wenn es der Lehrer versteht, mit Nutzen gebraucht werden. Die Giftpflanzen sind darin beschrieben und abgebildet, welches sonst eben in den Büchern für die kleinen A. B. C. Schüler nicht gewöhnlich ist, und unserm Bedünken nach für diese auch keinen Nutzen haben kann, weil sie noch zu klein und zu flatterhaft dazu sind, sich die Merkmale dieser Pflanzen aus Abbildungen und Beschreibungen zu merken.

Nr. 4. Ist nicht übel. Man findet hier eine kurze und deutliche Anweisung für die Lehrer, wie Kinder im Briefschreiben zu unterrichten sind; ferner eine Tabelle über die gewöhnlichen Titulaturen, Beyspiele von Briefen allerley Art, wie sie einem Landmann, besonders im Magdeburgischen vorkommen können; Quittungen, Rechnungen, über Ackerwirthschaft, über den Viehstand, und endlich auch ein Register über gangbare fremde Worte, die in Edikten und Verordnungen vorkommen; zuletzt auch noch eine Erklärung der vorkommenden Abbreviaturen. Das Büchlein wird in allen Landschulen mit großem Nutzen gebraucht werden können.

Nr. 5. Diese Fibel ist wegen ihrer vortrefflichen Einrichtung, und wegen ihres nützlichen Inhalts vor allen andern gar sehr zu empfehlen. Rec. kennet unter den ihm bekannten Fibeln keine bessere für alle Bürger- und Landschulen als diese, vorausgesetzt, daß ein verständiger Lehrer sie in Händen hat, weil ohnedem die besten Schulbücher den Unterricht in den Schulen nicht verbessern können.

Nr. 6. Aus dieser kleinen Schrift können Landschullehrer mancherley Gutes lernen, wenn sie ihr Amt mit Nutzen und so, daß es ihnen selbst Freude macht, verwalten wollen. Der Verf. ist selbst ein Schullehrer auf dem Lande, dem es große Ehre macht, daß er den bekannten Schlendrian in seiner Schule verlassen, und eine bessere Methode des Unterrichts eingeführt hat. Seine Methode ist zwar die allgemein bekannte Methode aller vernünftigen Lehrer und Erzieher, daß man nämlich mit den Kindern vom Leichtern zu dem Schwerern fortgeht, daß man die Kinder nicht eher den Schöpfer kennen lehrt, als bis sie viele von seinen Geschöpfen kennen gelernt haben. Indessen hat doch der Verf. das, was hierüber gesagt werden kann, in eine recht gute Ordnung zu bringen gewußt, und seine Collegen werden in ihren Schulen mit weit mehr Vergnügen als sonst unterrichten, wenn sie seinen Erinnerungen und seiner Methode folgen. Da die Schrift übrigens, wie der Verf. selbst freymüthig gestehet, auch mit um des lieben Broderwerbens willen, geschrieben ist, weil leider die besten Landschullehrer auch noch oft in den dürftigsten Umständen leben müssen: so wünschen wir von Herzen, daß die Schrift von vielen möge gekauft werden, damit der Herr Verleger derselben geneigt seyn möge, dem Verf. derselben ein recht gutes Honorar dafür zu bezahlen. Sie ist auch der Königinn von Preußen dedicirt.

Bh.

Der deutsche Schulfreund, herausgegeben von Heinrich Gottlieb Zerrenner. Neunzehntes Bändchen. Erfurt, bey Keyser. 1798. 8. Zwanzigstes Bändchen. 1799. 174 S. 6 gr.

Rec. hat nichts von Erheblichkeit darin gefunden.

Knch.

Geschichte der Deutschen für die Jugend. — Leipzig, bey Crusius. 1799. Viertes Bändchen. 240 S. 8. 16 gr.

Auch

Auch unter dem Titel:

Historisches Bilderbuch für die Jugend, enthaltend Vaterlandsgeschichte. Viertes Bändchen. Mit Kupfern 2c.

Dieser Theil fängt mit der 27sten Aufgabe an, und geht bis zur 33sten, enthaltend die Geschichte von Rudolph bis auf Sigismund.

Mk.

Staatswissenschaft.

Literatur der Staatslehre, ein Versuch von Johann Wilhelm Placidus. Strasburg. 1798. Erste Abtheilung. XIV und 164 S. gr. 8. 18 gr.

Eine gesellschaftliche Verfassung zu erreichen, welche die volle Entwickelung der Freyheit und zugleich die Erlangung aller andern Vollkommenheiten, wo nicht nothwendig bewirkt, doch möglich macht und erleichtert, ist eine der höchsten Aufgaben für den Menschen. Was ist zur Auflösung dieser Aufgabe geschehen? und was haben die trefflichsten Geister und kundigsten Männer über diese Angelegenheit gedacht, gelehrt, hinterlassen? Dieses zu beschreiben, ist der wichtige Zweck einer Literatur der Staatslehre. Bis jetzt hat sich die Theilnahme an der Wissenschaft vom Staate noch nicht auf das Studium ihrer Geschichte und Literatur erstreckt. Der Vf. ist der Erste, welcher angefangen hat, dieses noch unangebaute Feld zu bearbeiten. Die Schwierigkeiten bey einem solchen Unternehmen in Rücksicht der zweckmäßigen Auswahl, der Vollständigkeit des Merkwürdigen, und der richtigen und lichtvollen Abtheilung und Anordnung der verschiedenen Fächer sind dem Verf. nicht unbekannt geblieben. Da er ihnen vollkommen gewachsen war: so brauchte er sie nur kennen zu lernen, um sie glücklich zu überwinden. Was insbesondere die Anordnung betrifft: so hat er mehrere Entwürfe und Versuche vor Augen gehabt, verglichen und geprüft; z. B. den Plan, der bey der Göttingischen Büchersammlung zum

Grunde liegt, den Plan im Repertorio der allgemeinen Literatur-Zeitung, den Spring'schen im Catalogo bibliothecae Thottianae T. 4. P. 2 und noch andere. Aber keiner von allen that ihm Genüge. Theils scheinen sie ihm zu ordnungswidrig oder zu unvollständig, theils allzu zerstückelnd und verwirrend. Er hat sich vorzüglich durch folgende Betrachtungen leiten lassen: Erstlich könne eine bibliographische Eintheilung auch der besten wissenschaftlichen Ordnung unmöglich folgen, müsse jedoch den natürlichen Zusammenhang der Materien zeigen, die Uebersicht des Ganzen und der einzelnen Abtheilungen, auch das schnelle Auffinden der angezeigten Hülfsmittel bestmöglichst erleichtern; und da verschiedene Schriftsteller denselben Gegenstand bald aus dem Gesichtspunkte des Rechts, bald aus dem der Klugheit betrachten, folglich jede Stellung und Eintheilung ihre Schwierigkeiten habe: so müsse schon um deßwillen bey jeder Eintheilung auch ein reichhaltiger alphabetischer Nachweiser zu Hülfe kommen. Zweytens müsse die Stellung eine solche seyn, daß daraus sowohl die Wissenschaft überhaupt, als ihre einzelnen Theile in ihrem Ursprung und in den Stufen ihrer Entwickelung und Ausbildung zu ersehen stehe; in dieser Hinsicht sey es denn am besten, bey jeder Unterabtheilung die Schriftsteller nach der Zeitfolge zu ordnen. Außerdem hat sich der Verf. bemüht, alle Schriften, wo möglich selbst zu untersuchen, das Brauchbare und Unterscheidende in der Kritik auszuheben, und hauptsächlich bey einzelnen Lehrstücken die entgegen gesetzten Ansichten, Meinungen, Gründe und Vorschriften neben einander zu stellen.

In der vorliegenden ersten Abtheilung ist der Verf. noch nicht weiter als bis zum vierzehnten Paragraphen gekommen, und hat darin erst folgende zur Einleitung des Ganzen gehörige Gegenstände durchgegangen. Allgemeine Einleitung und Vorbereitungs-Lehren — Begriff und Benennungen der Staatslehre — Inhalt und Umfang und Eintheilung des Lehrgebiets — Verhältniß der einzelnen Theile der Staatslehre zu andern Wissenschaften unter sich selbst, und Verhältniß zwischen Theorie und Praxis — Werth und Nutzen der Staatslehre — Erkenntnißweg und Lehrart derselben — gegenwärtiger Zustand der Staatslehre — Geschichte und Literatur der Staatslehre.

Wenn

Wenn der Verf. in dem Plane und in der Manier dieses Anfangs das Ganze ausführt: so erwirbt er sich ein sehr großes Verdienst um die Staatslehre, und so wird sein Werk zu dem Vorzüglichsten gehören, was die Deutschen im Fache der Literatur aufzuweisen haben. Daß seine eigenen Urtheile nicht Jedem gefallen werden, läßt sich bey der großen Verschiedenheit der Meinungen und Ansichten, welche in diesem Fache herrschen, nicht anders erwarten. Um den Verf. in dieser Hinsicht zu charakterisiren, wird es hinlänglich seyn, ihn über Schlözers Grundriß der Politik urtheilen zu hören: „Schlözers Plan (heißt es S. 16) hat viel Sinnreiches, und für den Staatsmann Brauchbares; doch dürfte an ihm der Philosoph manches vermissen und fragen, hat er nicht allzu sehr die wirklichen Staaten vor Augen gehabt? Ist er von dem einzig wahren Gesichtspunkt ausgegangen, und hat er, wie es doch nothwendig scheint, den Weg in das Gebiet der Politik durch die Gebiete der Pflichtenlehre, des Natur- und allgemeinen Staatsrechts genommen? — Schlözer ordnet nach Zwecken, Reichthum, Bevölkerung, Aufklärung; aber wie sehr bedingt nothwendig sind diese Zwecke! Er bringt eine Aufklärungs- und Religions-Politik heraus; aber wie widern Namen und Sache den Geschmack und die Vernunft an!"

Ar.

Münzwissenschaft.

Meklenburgische Münz-Verfassung, besonders die Geschichte derselben, von *Carl Friedrich Evers.* Schwerin, 1798. *Erster Theil.* 462 Seiten. gr. 8.

Meklenburgische Münz-Verfassung, besonders das Münzverzeichniß. *Zweyter Theil.* 522 Seiten. Ebend.

Der Verf., der als Aufseher des Herzoglich Meklenburgischen Geheimenarchives beynahe ein halbes Jahrhundert vol-

lendet hat, führt auch seit vielen Jahren die Aufsicht über das Herzogliche Münzkabinet. Niemand war daher geschickter, die Meklenburgische Münzverfassung zu beschreiben, als er; und man muß ihm um desto mehr für diese Arbeit danken, da er sich durch sein hohes Alter davon nicht abhalten ließ, und dadurch zugleich andern Aufsehern ähnlicher Schätze ein nachahmungswürdiges Beyspiel giebt, das wir ihnen recht sehr zur Beherzigung empfehlen. Das ganze Werk zeigt den gründlichen Kenner der Geschichte seines Vaterlandes, und klärt diese in sehr vielen Punkten auf.

Der erste Theil begreift die Münzgeschichte. Zuerst wird ein Verzeichniß der Bücher und Schriften, die Meklenburgischen Münzen und deren Geschichte betreffend, geliefert. Hierauf folgt dann die Geschichte selbst in vier Abtheilungen: 1) der Herrn von Meklenburg, Wenden oder Werle, und Rostock, demnächst der Herzoge von Meklenburg-Schwerin und Güstrow; 2) der Herzoge von Meklenburg-Strelitz und Ratzeburg; 3) der Stadt Rostock; 4) der Stadt Wismar. Den Beschluß dieses Theils macht eine aktenmäßige Darstellung der im niedersächsischen Kreise beliebten Münzstädte; besonders in Rücksicht auf Meklenburg. Wir heben aus dem reichhaltigen Inhalte nur einige Proben aus. Die Wendisch-Obotritischen Könige und Anführer, gehörten mit ihren Landen nicht zum deutschen Reiche, und waren weder Beamte noch Vasallen der Kaiser. Sie besaßen daher alle landesherrlichen Rechte, und übten das Münzregal nicht nur selbst aus; sondern verliehen es auch einigen ihrer Städte, als Rostock und Wismar, ehe sie noch mit dem deutschen Reiche in unmittelbare Lehnsverbindung traten. Die Herzoge Magnus und Balthasar hätten also nicht nöthig gehabt, sich 1495 von Maximilian I. ein besonderes Privilegium über das Recht, goldene Münzen zu schlagen, geben zu lassen. Dieß thaten sie nur in dem damals herrschenden Wahne, daß ein kaiserliches Privilegium unbezweifelte Rechte noch mehr sicherte. Das Privilegium selbst ist hier S. 29 f. abgedruckt. — Da Meklenburg mit den benachbarten großen Handelsstädten von jeher das meiste Verkehr gehabt hat: so ist auch der schwere Münzfuß dieser Städte immer in Meklenburg herrschend gewesen. Dieser ist auch, als Landesmünze, seit 1763 in den Schwerinschen Landen wieder eingeführt worden, und ist noch jetzt der eigentliche Maaßstab aller

aller andern im Lande coursirenden Münzsorten, oder sollte es wenigstens seyn. Aber manche Steuern werden nach dem Landesvergleiche in neuen Zweydritteln, die nach dem Leipziger Münzfuße geprägt sind, bezahlt, und beym Kauf und Verkauf, bey Pachtungen, bey Anleihen, bedient man sich auch vorzüglich dieser Münzsorte, welche daher auch aus der Herzoglichen Münze, und unter Herzoglichem Stempel, aber nicht als Landesmünze, in Cours gebracht werden. Dazu kommt noch, daß die leichte (besonders Schwedische und Preußische) Münze benachbarter Länder über ihren innern Werth geduldet wird, woran vorzüglich der Mangel an inländischer Scheidemünze Schuld ist. Ja, in Parchim, einer nahrhaften Stadt an der Preußischen Gränze, hat dieser Mangel die Wirkung gehabt, daß man anfangs Chartenblätter mit dem Petschafte des Verkäufers, nachher Bleyzeichen der Tücher, auf denen die Anfangsbuchstaben des Namens des Kaufmannes gedruckt waren, darauf ¼ löthige Platten von Zinn mit dem Pettschafte eines Kaufmanns, und endlich ähnliche zinnerne Platten mit dem eingestempelten Namen des Zinngiessers, gebraucht hat. Die letztern coursirten noch 1797 in Parchim und der umliegenden Gegend ohne Weigerung, und der Zinngiesser lösete sie immer, auf Verlangen ein. Das Mittel, welches der Verf. vorschlägt, um diesem Uebel abzuhelfen, scheint dem Rec. das einfachste und beste. — Das erste und einfachste Wappen auf den Wendischen und Meklenburgschen Münzen ist der Büffelskopf. Er blieb auch das einzige bis zum Anfange des sechszehnten Jahrhunderts. — Von der Münzgeschichte der Herzoge von Meklenburg-Strelitz und Ratzeburg konnte der Verf. nur Bruchstücke liefern; weil alle ältere dahin gehörige Akten 1755 einer Commission anvertrauet worden, und nicht wieder zu finden sind. Bey dieser Gelegenheit klagt der Verf. über die wenige Sorgfalt, welche man in Meklenburg auf die Erhaltung der Archive und Registraturen wendet: eine Klage, die man leider! in noch weit mehreren deutschen Ländern zu führen Ursache hat. — Im Stargardischen wird beym grossen Verkehr in Golde; sonst aber in Preußischem Courant, gehandelt; im Fürstenthume Ratzeburg hingegen, wo die Herzoge von Meklenburg-Strelitz nie eine Münze errichtet haben, handelt man mit schwerem Gelde. In ganz Meklenburg sind daher nicht weniger, als dreyerley Münzsorten, von verschiedenem Gehalte, ohne das Hannöversche, Preußi-

Preußische, und Schwedisch-Pommersche Courant zu rechnen, welches im gemeinen Leben coursiret. — Erst 1361 erhielt die Stadt Rostock die völlige Münzgerechtigkeit. In dem jetzigen Jahrhunderte aber hat der Magistrat dieß Recht selten ausgeübt. Außer Doppelschillingen von 1704, Schillingen von 1701 und 1759, silbernen Dreylingen von 1704, hat man nur Kupfergeld geprägt. Zwar hat der Magistrat noch 1704, 1762, 1783 und 1796 Dukaten schlagen lassen; aber in so geringer Anzahl, daß sie nicht für den Handel, sondern als Seltenheit für Münzliebhaber bestimmt zu seyn scheinen. — Wenn die Stadt Wismar das Münzrecht erhalten habe, hat sich bisher nicht ausfindig machen lassen. Jetzt münzt die Stadt nicht mehr.

Der zweyte Theil dieses Werks, welcher das Münzverzeichniß begreift, liefert dasselbe in folgenden Abtheilungen: 1) Wendische Münzen; 2) Münzen von der Zeit der eingeführten christlichen Religion bis zu der Landestheilung; 3) Münzen der Schwerinschen Linie; 4) Münzen der Güstrowschen Linie; 5) Münzen der Strelitz-Ratzeburgischen Linie; 6) Münzen der Stadt Rostock; 7) der Stadt Wismar; 8) Medaillen. Den Beschluß macht ein Verzeichniß der Wahl- und Denksprüche, auch merkwürdiger Inschriften auf den angeführten Münzen und Medaillen.

Die Schriftsteller, bey denen sich Nachrichten oder Abbildungen von den verzeichneten Münzen oder Medaillen finden, werden bey einer jeden sorgfältig angeführt. Auch wird durch Zeichen bemerkt, in welchen Cabinetten solche anzutreffen sind.

Hd.

Vermischte Schriften.

Mein Schreibetisch. Von Sophie von La Roche. An Herrn G. R. P. in D. Leipzig, bey Gräff. 1799. Erstes Bändchen. 384 S. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

In einer Art von Einleitung erzählt die würdige und verdienstvolle Verfasserinn dieses Buchs — nach ihrer Manier, das heißt etwas weitschweifig; aber dabey auch offenherzig und gutmüthig, wie sie auf den Einfall gekommen sey, daßelbe zu schreiben, und ihm gerade diesen etwas sonderbaren Namen zu geben. Der Titel des Buchs will demnach nichts mehr und nichts weniger sagen, als daß er die öffentliche Ausstellung einiger größern und kleinern Paquete und Papiere andeuten soll, die bisher in einem gespannten grünem Bande festgehalten auf dem Schreibtische der Verfasserinn lagen. (Ein merkwürdiger Umstand!!) Zugleich sollen diese Blätter ihrem Freunde eine Zerstreuung in den trüben Stunden seiner durch viele Arbeit geschwächten Gesundheit geben. Diese Absicht war edel, so wie überhaupt aus allen Schriften dieser schätzbaren Frau der liebenswürdigste Charakter hervorleuchtet; aber etwas langweilig, gedehnt, und wir möchten sagen, — plauderhaft sind auch alle ihre Bücher, und sie verläugnet darin ihr Geschlecht nicht. — So beschreibt sie z. B. S. 9 — 10. ihren Schreibetisch als ein etwas plumpes Ding; er sey aber aus Holz von der gräflich Stadionischen Waldung der in ihrem Vaterlande liegenden Herrschaft Warthausen verfertigt, welches sie allen Cedern des Libanon, dem Indischen Rosen - Atlas - Sandel - Eben- und Mahagonyholz vorziehe, u. s. w. Nun folgt wieder eine umständliche Erzählung, was sie an diesem Schreibetisch getrieben, Wieland selbst habe sich bisweilen an eine Ecke desselben gelehnt, und habe da seine Fragmente vorgelesen, worauf sich eine Stelle in seinem Amadis beziehe, die auch hier der Länge nach abgeschrieben wird. Zuletzt werden noch die Paquete und Blätter beschrieben, woraus das Buch sein Daseyn erhielt; und dann folgen die Collectaneen desselben selbst, an denen, wie die Verfasserinn selbst zu erkennen giebt, die weibliche — Eitelkeit ihren Antheil gehabt habe. — Sie sind natürlicher Weise von verschiedenem Werth; indeß können wir zu ihrem Ruhme sagen, daß keins ohne allen Werth ist. Wir können hier nur das Hauptsächlichste andeuten. Die caracteres des hommes fameux (warum grade dieses Wort?) de ce siecle sind lesenswerth, und charakterisiren die großen Männer Montesquieu, Voltaire, Rousseau und Büffon ziemlich richtig. Die Frau von La Roche hatte aus Verehrung für ihren Geist die Orte selbst besucht, wo sie lebten. Büffon lernte sie persönlich kennen, und zwar bey

der

der sonderbaren Gelegenheit, als der Schlesische Mineralien-händler Danz ihm das noch ganz unbekannte Produkt, den in Rio Janeiro entdeckten biegsamen Stein, vorlegte. Büffon sprach nicht deutsch, Danz nicht französisch, und die Verfasserinn mußte ihnen als Dollmetscher dienen. Bis ins kleinste Detail hinein wird Montbar, Büffons Aufenthaltsort, und sein Studierzimmer beschrieben. S. 45 finden wir die Anzeige eines merkwürdigen Manuscripts, welches die geistvolle Stiftsdame von Polier unter des berühmten Gibbons Leitung ausgearbeitet hat: Histoire de la Mythologie, de la Philosophie et de la Theologie des Chinois et des Indiens avec des éclaircissements préliminaires sur les autres peuples de l'orient. Der engl. Obrist von Polier, welcher in Frankreich durch Räuber ermordet wurde, hatte 35 Jahre lang in Ostindien an diesen Nachrichten gesammelt, und konnte etwas Wichtiges leisten, da er 11 Jahre hindurch General des Großmoguls gewesen war. Die Frau von La Roche wollte dieß Werk ins Deutsche übersetzen; allein der Krieg unterbrach den Gang der Subscription. S. 76 — 77 befindet sich ein gefühlvoller Brief von Schiller, und S. 78 u. f. ein Makulaturbogen von den ins Deutsche übersetzten Briefen des Papsts Ganganelli, welche er noch als Mönch an seinen Freund und Arzt schrieb. Die darin enthaltenen Gedanken sind vortrefflich; — aber es ist auch ziemlich leicht, ein Buch zusammen zu flicken, wenn man sogar abgerissene Makulaturbogen hineinthut! S. 88 — 89 Einige nicht sehr bedeutende Verse Friedrichs des Großen, an den französischen Minister Bernis, und S. 90 u. f. ein Verzeichniß der Summen, welche Friedrich 1783 seinen Unterthanen schenkte. — Dieß an sich trockne Verzeichniß ist eine der schönsten Lobreden auf den unsterblichen König. S. 107 folgt bey Erwähnung der berühmten Madame de Sevigne eine bemerkenswerthe Anekdote. „Eine Menge wüthender Sanscülotten erbrachen die Gräber der Stiftskirche zu Grignan, (wo die Sevigne mit ihrer Tochter begraben liegt) um zu sehen, ob nicht Kostbarkeiten bey dem Staube der edlen Grignans verborgen wären. Als sie aber den Sarg der 1696 verstorbenen Marquise de Sevigne öffneten, und Körper und Kleidung der ehrwürdigen Frau unverweset erblickten, staunten sie mit Ehrfurcht zurück, sprachen von ihren Tugenden, schlossen den Deckel, und trugen sie mit einer Art stiller Feyerlichkeit in die Familiengruft zurück.“ Noch interessan-

teressanter ist folgender Beytrag zur Lebensgeschichte des berühmten englischen Schwärmers Wesley. Wesley besuchte einst mit einem seiner Anhänger seinen Freund Shenstone, den Dichter, und Pflanzer der paradiesischen Gärten zu Leasowes. Shenstone zeigte seinem Freunde diese Herrlichkeiten, seine Cascaden, die versteckten Wasserbehälter, den Hayn Virgils, Urnen, Statüen, u. s. w. Wesley bewunderte zwar dieß alles; — machte aber doch dabey die Anmerkung, daß man an dergleichen Dinge seine Gedanken nicht zu sehr hängen, sondern etwas — Geistliches dabey im Sinne haben müsse; daß der Fall unsrer ersten Aeltern in einem paradiesischen Garten geschahe, und daß man sich prüfen müsse, wie weit die Liebe zu Gott unter der Liebe dieser irdischen Dinge leide. — Inzwischen speißten beyde Freunde sehr vergnügt mit einander, und jeder begab sich in sein Schlafzimmer. Sobald Shenstone aufstand, wollte er seinen Freund zum Frühstück abholen; — aber seine Gäste waren, ohne Abschied zu nehmen, abgereist. Auf Wesleys Zimmer lag ein Brief, — worin er seinem Freunde schreibt, daß ihn der Geist von hier abgerufen habe, — worauf eine Menge Vorwürfe an Shenstone wegen seiner Anhänglichkeit an der Welt folgen, die ganz den schwärmerischen Thoren bezeichnen. — In der Nacht hatte dieser sonderbare Mensch die Cascaden seines Freundes, die Statüe des Pans und sogar die Lieblingsvioline des Herrn Shenstone zernichtet, — wahrscheinlich, um ihn von seinem Geschmack an der schönen Natür abzuziehen, und an seiner Bekehrung zu arbeiten! Der vortreffliche Shenstone sagte bey dem Anblick jener Verwüstungen weiter nichts als die Worte: Heu pietas! Heu prisca fides! Von S. 128 an, nennt die Verfasserinn ihre Lieblingsbücher mit Beyfügung ihrer Bemerkungen, worunter einige einen wahrhaft männlichen Geist verrathen, und beweisen, daß sie ihre Lieblingsautoren nicht nur gelesen; sondern studiert hat. Weiter unten befindet sich ein Verzeichniß derjenigen Schriften, welche sie noch zu lesen und zu besitzen wünscht. Die Gründe, welche sie deswegen angiebt, sind bisweilen etwas sonderbar, und manches Buch scheint bloß zu Gunsten des Titels gewählt zu seyn, da es doch bekanntlich nichts Trügerischeres, als eine solche Wahl giebt. — Der nächstfolgende Inhalt dieses bunten Schreibebüches besteht größtentheils aus gesammelten Gedichten. Die Verfasserinn begleitet sie, so wie fast alles, mit ihren Anmerkungen,

gen, und als eine Frau von feinstem Weltton mit ihren Complimenten an die Herren Dichter, — so wie überhaupt in diesem Büchlein nach allen Gegenden der Erde hin Complimente an Freunde und Freundinnen der Verfasserinn reichlich ausgetheilt werden. Sie interessiren den fremden Leser nicht, und nähren, so laut und öffentlich gesagt, nur den Stolz und die Eitelkeit der Empfänger. Die vorzüglichern der eingerückten Gedichte sind unstreitig: die Empfindungen des Dr. Franklin bey einem Blick in die Natur, aus dem Englischen übersetzt; ferner ein Freymauergebet; — ein belehrendes Gedicht an Fanny vom Herrn von Hallberg, — ein anderes vom Grafen von Stollberg an die berühmte Angelica, und verschiedene kleinere poetische Fragmente, die wir der Kürze wegen nicht alle nennen wollen. Die Romanze: Emma, von Catharina von Stollberg, ist in einem blühenden und rührenden Styl abgefaßt; allein die Idee ist nichts weniger als neu, und das Ganze ist mehr ein liebenswürdiges Kind der Empfindsamkeit, als eines sublimen weiblichen Genies. Den Großen der Erde wird auf diesem Schreibetisch auch nicht wenig Weihrauch gestreuet, — vornehmlich dem Könige und der Königinn von — (meine Leser werden dieß kaum erwarten) Neapel. Wenn es von Neapel heißt: „wo die Liebe der Unterthanen die Grundpfeiler der königlichen Wohnung stützt:" so streitet dieß sehr mit der neuern Geschichte. Doch wir schließen unsre Recension in der Erwartung, daß die vortreffliche Verfasserinn dem Inhalte des folgenden Bandes noch mehr Leben, Interesse und Gedankenfülle geben wird, da es ihr weder an Stoff und Materialien hierzu, noch an Talenten des Geistes, uns etwas Besseres zu geben, fehlt.

Amalie Melford (,) oder Geschichte einer Dame (,) die sich von dem Schlaraffentheater der großen Welt hinter die Coulissen gezogen hat; von ihr selbst geschrieben. Ein Spiegel für zartfühlende Mädchen. Herausgegeben von Eduard S . . Jena, bey Voigt. 1798. Erster Theil. 299 S. 8. 18 gr.

Die

Der Herausgeber sagt in der Vorrede zu diesem gut geschriebenen, aber seltsamen Machwerke: „daß es schon an sich selbst für die Wahrheit seines Inhaltes bürge, daß es keine Erdichtung, kein Mitteldinq zwischen wahrer Erzählung und Roman sey; und daß jeder unbefangene Leser, der Unterscheidungskraft genug habe, um eine Schrift cum grano salis zu lesen, dieß ohne seine Betheurung glauben werde!" Der Herausgeber hat bey Aufstellung dieses Satzes vergessen, daß es die Eigenschaft eines jeden richtig abgefaßten Romans seyn müsse, den Leser so zu täuschen, daß man ihn für eine aus der wirklichen Welt aufgegriffene Begebenheit halten könne. Hier sind aber selbst bey einer vorgegebenen Wirklichkeit der Dinge, sie so gestellt, daß man sie eher für einen Roman halten möchte, und sich des Zweifels gegen ihre positive Wahrheit nicht überall entledigen kann. Uebrigens mag nun die Geschichte der durch ihre glühenden Leidenschaften unglücklichen Melford wahr oder erdichtet seyn, — das lesende Publikum wird sich wenig darum bekümmern. Das Buch ist einmal da, und kann seinem Richter nicht entgehen. Offenherzig genug gesteht der Herausgeber selbst, daß sich die Grundsätze seiner liebenswürdigen Schriftstellerinn zu einer etwas laxen Moralität hinneigen. Darin sind wir mit ihm freylich vollkommen einig; fühlen uns aber weniger, als er, geneigt, eine so schlaffe Moral zu entschuldigen, und noch weniger, das Beyspiel eines so sinnlich coquetten, obgleich hellsehenden Weibes, zartfühlenden Mädchen, auch nicht ein Mal als einen Spiegel zu empfehlen. Die feurige Sprache, welche hier überall die Genußsuchende, weibliche Liebe redet; die reizenden, aber verführerischen Phantasien, sey es auch nur geträumter Umarmungen; das ewige Haschen und wollüstige Herumtappen nach liebenswürdigen Männern, können viel eher ein Gift, als ein Heilmittel, lebhaft fühlender Seelen werden. Liebenswürdig können wir wenigstens mit dem Verf. ein Weib nicht nennen, welches mit so vielem, obgleich schön gesagten Leichtsinne, und bey mancher sonst sehr guten Seite eines sanguinischen Charakters die großen Schwächen ihres Bluts aufzeichnen, und der Welt vorplaudern konnte. Sonst geben wir dem Herausgeber darin Recht, „daß wenige Frauenzimmer mit dieser Stärke, mit dieser Vollkraft der Empfindungen und des Urtheils geschrieben haben." Einzelne Gedanken und Wendungen sind blendend schön, und verrathen einen Scharfsinn, der tief in die Fal-

ten des menschlichen Herzens hinein dringt, und durch seine Anwendung, auf edlere Gegenstände die herrlichsten Früchte tragen würde. Auffallend ist es, daß, wenn dieses Buch wirklich die Arbeit eines so sinnlich schwachen Weibes wäre, der Styl desselben dennoch ganz das Gepräge eines männlich starken Geistes an sich trägt.

Sy.

Aloysius Hofmann, Exprofessor (s.) Sendschreiben an Herrn Superintendenten Röver zu Watenstedt, mit einem erläuternden Nachtrage des Herausgebers. Germanien. 1798. 5 Bog. 8. 4 K.

Obwohl der ungenannte Herausgeber die Authenticität dieses Briefes behauptet, und versichert, daß ihm derselbe auf einem sichern Wege in die Hände gekommen sey; und obwohl ferner der ganze Inhalt mit der Denkart des berüchtigten Exprofessors Hofmann ganz wohl harmonirt: so ist es doch dem Rec. mehr als wahrscheinlich, daß sich der Verf. unter dieser Maske bloß habe verbergen wollen, um den Herrn Sup. Röver desto bequemer in seiner Blöße darzustellen, und seiner satyrischen Laune desto freyern Spielraum zu verschaffen. Er läßt daher gedachten Herrn Hofmann gerade das sagen, was nur immer zur Beschämung und Herabwürdigung des letztern in die Augen aller selbstdenkenden und aufgeklärten Theologen dienen kann. Gleich im Anfange des Briefes bezeugt er seine Freude über die Erscheinung und Fortdauer der bekannten Eudämonia; macht darauf Herrn Röver sein Kompliment über die von ihm herausgegebene, und den heillosen Aufklärern seiner Gegend entgegen gestellte kleine Schrift, die er als eine Frucht der Eudämonia und als ein vom Herausgeber dieser Zeitschrift erhaltenes Geschenk aufs Beste herausstreicht. Insonderheit ertheilt er ihm darüber seinen lauten Beyfall, daß er noch die alten Symbolen und Agenden gegen die Neuerer in Schutz nehme; daß er ferner zugestehe, daß die Kirche ein sichtbares Oberhaupt haben müsse, ob er sich gleich darin irre, wenn er diese Gewalt einem weltlichen Fürsten einräumen, wolle u. s. f.

Er

Er muntert ihn auf, sich der Wahrheit und der allein selig machenden Kirche immer mehr zu nähern, und hofft, daß er noch immer mehr werde einsehen lernen, wie schlecht es mit dem Protestantismus stehe, und daß er endlich ganz in den Schooß der Kirche zurückkehren werde. Aber gar nicht zufrieden ist er mit dem Vorschlage des Herrn Rövers, daß ein Regent durch eine Gesellschaft gelehrter Theologen eine vollständige Erklärung der Bibel ausfertigen; und diese dann allen Predigern seines Landes als die Richtschnur ihrer vorzutragenden Bibelerklärung vorlegen lassen solle. Er meint, es werde dadurch dem Schaden der Aufklärungssucht nicht gewehret; sondern derselbe eher noch vergrößert werden, u. s. f. Doch wir können uns bey dem Inhalte dieses Briefes nicht aufhalten; und eben so wenig bey den darauf folgenden Anmerkungen des Herausgebers; die nun das alles Punkt vor Punkt beleuchten, und widerlegen, was in dem Briefe enthalten ist; wobey denn der Vf. ein um so leichteres Spiel hat, da jener aller Vermuthung nach ein Werk seiner eigenen Erfindung ist. Indeß sind seine Anmerkungen gut und wahr; obwohl keinesweges neu. Besonders hat er sehr Recht, wenn er vor den Maximen und heimlichen Machinationen der Jesuiten und vor aller Hierarchie und allem geistlichen Despotismus warnt. Rec. stimmt völlig ein, daß man auch weltlichen Fürsten nicht zu viel Gewalt in Religionssachen einzuräumen habe. Er findet es eben so wahr, daß alle steife Anhänglichkeit an alten Formen und Formeln schädlich, und den Grundsätzen des Protestantismus widersprechend; daß es aber auch auf der andern Seite eben so gefährlich und unprotestantisch sey, wenn man durch neue auf ewig feststehende Agenden und Symbolen die Gewissen binden, und die fernere Aufklärung beschränken will. Und noch weniger kann, wie auch der Verf. sehr gut zeigt, der Rödersche Vorschlag von einer festgesetzten Bibel-Exegese statt finden. Ueberhaupt muß dieser Herr Röver wohl kein sehr erleuchteter Mann seyn; obwohl Rec. nicht entscheidend über ihn urtheilen mag, da er seine Schrift, worauf hier hingewiesen wird, nicht selbst gelesen, auch sonst nichts von ihm weiß, als daß er Superintendent an einem kleinen Orte im Braunschweigischen ist. Vermuthlich hat er in der Henkisch- und Hurlebuschischen Agenden-Streitigkeit sich auf die letztere Seite geschlagen, und dadurch zu dieser Gegenschrift Anlaß gegeben. Und wäre das: so

verdient er die Züchtigung, welche ihm hier ertheilt wird, mit allem Recht.

Hg.

Demokritisches Taschenbuch, oder Scherz nach dem Ernste, für das Jahr 1800. Herausgegeben von einem unächten Seitenverwandten des weil. berühmten Grafen Donamar. Erfurt, bey Hennings. XVI und 252 Seit. 8. Mit verziertem Umschlage, und ein paar satyrischen Kupferstichen. 1 Rf.

Die Verlagshandlung hat das Taschenbuch dem p. p. Reichs-Obrist-Postmeister Fürsten von Thurn und Taxis &c. gewidmet, und vielleicht klüger gethan, als der Verfasser, dem es einfiel, sein Erzeugniß Ihro Ungebornen der Nachwelt zu dediciren. Ob man auf diese für das Fach schöner Redekunst in Deutschland rechnen dürfe, ist sehr problematisch; denn bis jetzt wenigstens überlebte Schriftstellerruhm selten ein Decennium, und plus ultra! bleibt die Losung unsrer jungen genialischen Köpfe, denen Alles was vor ihrer Mitwirkung erschien, höchst unbedeutend, wohl gar Kinderspiel dünkt. — Das Taschenbuch selbst beginnt mit dem einzig möglichen Commentar über das — Titelblatt. Nach so viel einzig brauchbaren Standpunkten, womit man zeither über die wichtigsten Gegenstände unsrer Kurzsichtigkeit zu Hülfe gekommen ist, läßt sich begreifen, daß auch der Titel eines Buchs den seinen haben könne und müsse. Ob die Herren Autoren selbst, ihn zu fixieren allemal am tauglichsten sind, bleibt freylich die Frage; der uns hier belehrende Punktfinder hat indeß sich gar nicht links benommen, und giebt von jedem zur Aufschrift gewähltem Worte spaßhaft genug Rechenschaft. Nicht weniger als 50 Seiten, ein Fünftel also des ganzen Buchs, sind auf diese Operation verwendet; hoffentlich wird daher Niemand sich beschweren, daß man seinen Appetit nur gereizt, nicht befriediget habe. — Der Genius der Zeit am Ende des philosophischen Jahrhunderts, wird mit 30 Blättern abgefunden; und über Unzeit, Unnatur, Unbescheidenheit, Unkunde

kunde seiner selbst, und was überhaupt durch das Sylbchen Un; heut zu Tage sich leider! so fühlbar macht, manch anwendbares, und nicht unwitziges gesagt. Da dieser Beobachter des Unwesens auch zu allerhand Fictionen greift, und sie ganz artig durchführt: so läßt seine Herzenserleichterung sich noch weniger in genugthuenden Auszug zwängen. — Der Platz von S. 111 bis 160 ist einem Souper eingeräumt, wo klein; oder kaufstädtische Sitte sich allerdings nach dem Leben geschildert, und das an sich unschmackhafte durch Witz gesalzen findet; dem Humoristen aber vorschreiben zu wollen, was für Gegenstände seine Laune befruchten soll, wäre doch wirklich Eingriff in die Vorrechte und den Spielraum des Humor selbst!

Die beyden letzten Fünftel des Taschenbuchs beschäfftigen sich mit ausländischer Correspondenz; da denn zuerst an ein politisches Phänomen im Orient die Reihe kommt. Hier hatte die mit Unrecht für apokryph gescholtene Zwergnation der Quimo's, mit den ungeschwänzten Affen aus dem Geschlecht der Gibbon's oder Golok's sich vereinigt, und den von der leidenden Zwerg; und Affenschaft sehnlichst erwarteten Bau eines Vernunfttempels endlich unternommen. Wie es damit abgelaufen sey, läßt sich errathen; und das Affengeschlecht hierbey eine so wichtige Rolle spielen zu sehn, kann Niemand auffallen, der sich erinnert, wie oft der Vernunftpriester, Voltaire selbst, seine Landsleute für Singes, und das von der schlimmsten Art, erklärte, ohne daß jene so was im geringsten übel nahmen. — In einem andern Schreiben aus Samarkand werden allerhand Curiosa, dasiges Literaturwesen betreffend, mitgetheilt; worunter die Gesetze eines seiner kritischen Tribunale tartarisch genug klingen; nicht weniger der Apparat von Instrumenten, mittelst welcher man die Urthelssprüche des Instituts und seiner Schamanne dem Publiko hörbarer, auch wohl annehmlicher zu machen weiß; als da sind: eine Zaubertrommel, eine Pflockpfeiffe, (nicht jeder Deutsche wird diesen Ausdruck verstehn) ein Blasrohr, und das Posthörnchen; alles von so kräftiger Wirkung, daß man darüber an den Reisebeschreiber selbst verweisen muß. Als Beylagen ein paar solcher Trompeterstückchen in Form von Recensionen, wie das dortige Publikum sie am liebsten anhört. — Das von dem leidigen Samarkand her datirende ausgenommen, hat der ungenannte, und dem Rec.

verdient er die Züchtigung, welche ihm hier ertheilt wird, mit allem Recht.

Hg.

Demokritisches Taschenbuch, oder Scherz nach dem Ernste, für das Jahr 1800. Herausgegeben von einem unächten Seitenverwandten des weil. berühmten Grafen Donamar. Erfurt, bey Hennings. XVI und 252 Seit. 8. Mit verziertem Umschlage, und ein paar satyrischen Kupferstichen. 1 Rl.

Die Verlagshandlung hat das Taschenbuch dem p. p. Reichs-Obrist-Postmeister Fürsten von Thurn und Taxis rc. gewidmet, und vielleicht klüger gethan, als der Verfasser, dem es einfiel, sein Erzeugniß Ihro Ungebornen der Nachwelt zu dediciren. Ob man auf diese für das Fach schöner Redekunst in Deutschland rechnen dürfe, ist sehr problematisch; denn bis jetzt wenigstens überlebte Schriftstellerruhm selten ein Decennium, und plus ultra! bleibt die Losung unsrer jungen genialischen Köpfe, denen Alles was vor ihrer Mitwirkung erschien, höchst unbedeutend, wohl gar Kinderspiel dünkt. — Das Taschenbuch selbst beginnt mit dem einzig möglichen Commentar über das — Titelblatt. Nach so viel einzig brauchbaren Standpunkten, womit man zeither über die wichtigsten Gegenstände unsrer Kurzsichtigkeit zu Hülfe gekommen ist, läßt sich begreifen, daß auch der Titel eines Buchs den seinen haben könne und müsse. Ob die Herren Autoren selbst, ihn zu fixieren allemal am tauglichsten sind, bleibt freylich die Frage; der uns hier belehrende Punktfinder hat indeß sich gar nicht links benommen, und giebt von jedem zur Aufschrift gewählten Worte spaßhaft genug Rechenschaft. Nicht weniger als 50 Seiten, ein Fünftel also des ganzen Buchs, sind auf diese Operation verwendet; hoffentlich wird daher Niemand sich beschweren, daß man seinen Appetit nur gereizt, nicht befriediget habe. — Der Genius der Zeit am Ende des philosophischen Jahrhunderts, wird mit 30 Blättern abgefunden; und über Unzeit, Unnatur, Unbescheidenheit, Unkunde

funde seiner selbst, und was überhaupt durch das Sylbchen Un: heut zu Tage sich leider! so fühlbar macht, manch anwendbares, und nicht unwitziges gesagt. Da dieser Beobachter des Unwesens auch zu allerhand Fictionen greift, und sie ganz artig durchführt: so läßt seine Herzenserleichterung sich noch weniger in genugthuenden Auszug zwängen. — Der Platz von S. 111 bis 160 ist einem Souper eingeräumt, wo klein: oder kaufstädtische Sitte sich allerdings nach dem Leben geschildert, und das an sich unschmackhafte durch Witz gesalzen findet; dem Humoristen aber vorschreiben zu wollen, was für Gegenstände seine Laune befruchten soll, wäre doch wirklich Eingriff in die Vorrechte und den Spielraum des Humor selbst!

Die beyden letzten Fünftel des Taschenbuchs beschäfftigen sich mit ausländischer Correspondenz; da denn zuerst an ein politisches Phänomen im Orient die Reihe kommt. Hier hatte die mit Unrecht für apokryph gescholtene Zwergnation der Quimo's, mit den ungeschwänzten Affen aus dem Geschlecht der Gibbon's oder Golok's sich vereinigt, und den von der leidenden Zwerg: und Affenschaft sehnlichst erwarteten Bau eines Vernunfttempels endlich unternommen. Wie es damit abgelaufen sey, läßt sich errathen; und das Affengeschlecht hierbey eine so wichtige Rolle spielen zu sehn, kann Niemand auffallen, der sich erinnert, wie oft der Vernunftpriester, Voltaire selbst, seine Landsleute für Singes, und das von der schlimmsten Art, erklärte, ohne daß jene so was im geringsten übel nahmen. — In einem andern Schreiben aus Samarkand werden allerhand Curiosa, dasiges Literaturwesen betreffend, mitgetheilt; worunter die Gesetze eines seiner kritischen Tribunale tartarisch genug klingen; nicht weniger der Apparat von Instrumenten, mittelst welcher man die Urtheilssprüche des Instituts und seiner Schamanne dem Publiko hörbarer, auch wohl annehmlicher zu machen weiß; als da sind: eine Zaubertrommel, eine Pflockpfeiffe, (nicht jeder Deutsche wird diesen Ausdruck verstehn) ein Blasrohr, und das Posthörnchen; alles von so kräftiger Wirkung, daß man darüber an den Reisebeschreiber selbst verweisen muß. Als Beylagen ein paar solcher Trompeterstückchen in Form von Recensionen, wie das dortige Publikum sie am liebsten anhört. — Das von dem leidigen Samarkand her datirende ausgenommen, hat der ungenannte, und dem Rec.

ganz unbekannte Spaßvogel nur die Thorheiten selbst gegeisselt, nicht an den Personen sein Müthchen gekühlt: eine Mäßigung, die auch dem erotischen Briefwechsel zu wünschen wäre, und für die Zukunft ihm recht sehr zu empfehlen ist. Schon jetzt sind Witz, und ein ziemlicher Vorrath von Sachkenntnissen, (ohne diese, helfen Witz und scherzhafte Laune nicht viel,) Leichtigkeit und Correctheit der Schreibart, und der guten Anlagen mehr, ihm nicht abzusprechen. Kein Zweifel, daß, wenn er seinen Geist mit Altem und Neuem noch reichlicher genährt, seinen Witz beschneiden gelernt, die Umsicht erweitert, und seinen Geschmack noch schärfer wird gesichtet haben, ihm selbst jede Persönlichkeit entbehrlich scheinen, und ungetheilter Beyfall desto sicherer seyn werde. Rec. ist in der That neugierig, den Anonymus wieder auftreten zu sehn; als der keinesweges unter die Waghälse gehört, denen man auf der Stelle entgegen zu rufen Lust hat: Et quis te juvenum confidentissime nostras Iussit adire domos? Aus einigen der sein Buch häufig entstellenden Druckfehler hat er für dießmal sich zwar mit Gewandtheit zu ziehen gewußt; zu wünschen bleibt indeß, von dergleichen Steinen des Anstoßes in Zukunft seine Produkte ganz gesäubert zu sehen.

Mb.

Meine Bemerkungen über das Fränkische Gesetz, die Gottesverehrung betreffend: dem denkenden Publikum zur Beurtheilung dargelegt von Heinrich Michael Ernst, fränkischem Bürger und Volkslehrer. Kirchheim-Bolanden, gedr. bey Hahn, im siebenten Jahr der fränk. Republik. 9 B. 8. 8 gr.

So wenig auch Druck und Papier zur Lesung dieser Schrift reizen können; so vernünftig, wahr und gründlich ist doch das darin enthaltene Räsonnement über das in der dritten fränkischen Constitution befindliche Gesetz, die Gottesverehrung betreffend. Zwar ist diese Constitution abermals durch Bonaparte aufgehoben, und statt ihrer eine neue publicirt und geltend gemacht worden. Da aber, so viel dem

Rec.

Rec. erinnerlich ist, dieser Punkt unbestimmt geblieben ist, und also vor jetzt jenes Gesetz seine Kraft behalten hat: so bleibt auch der Inhalt dieses Büchleins noch immer für die fränkischen Bürger, ja selbst für die Machthaber und Gesetzgeber interessant; obwohl die darin gepredigten Wahrheiten den protestantischen Einwohnern Deutschlandes, wofern sie nicht mit blinder Vorliebe für die französische Konstitution und mit leidenschaftlichen Widerwillen gegen alle Religion eingenommen sind, keinesweges neu sind. Aus diesem Grunde hält es auch Rec. für unnöthig, hier einen ausführlichern Auszug aus dieser Schrift zu liefern. Es wird genug seyn, wenn der Inhalt summarisch angezeigt wird.

Bekanntlich wird nach jenem Gesetz zwar jede Religionsübung gestattet; aber sie darf nicht öffentlich geschehn. Staat und Religion werden ganz aus aller Verbindung gesetzt, so, daß sich ersterer weder um die Art der Gottesverehrung, noch um die Lehrer der Religion und ihre Besoldung bekümmert, u. s. f. Hier zeigt nun der Verf. sehr gut, was eigentlich Religion, wenn sie recht verstanden wird, sey: was sie ferner für Einfluß auf das Wohl des Staats und der Unterthanen haben könne und solle; daß also auch sie selbst, so wie ihre Diener, deren Zweck die Verbreitung richtiger Religionskenntnisse seyn soll, Achtung verdienen; daß daher der Staat allerdings verpflichtet sey, sich nicht allein um das, was gelehret wird, sondern auch um die Einrichtung der Gottesverehrung, auch um die Bestellung und Besoldung ordentlicher Religionslehrer zu bekümmern. Er beweiset auch den schon vorhandenen Erfahrungen, was es für Folgen habe, wenn das Religionswesen vom Staate vernachläßiget wird; und er konnte hier, wie uns dünkt, weit mehr sagen, und redende traurige Beyspiele aus der jetzigen Lage der Dinge in Frankreich, und selbst aus der Geschichte des amerikanischen Freystaats anführen, wenn er nicht als ein fränkischer Bürger mit Behutsamkeit zu schreiben genöthiget war. Bey dem allen redet er doch freymüthig genug, um von allen, die da sehen wollen, verstanden zu werden. Er widerlegt sehr gründlich manche scheinbare Einwendungen und unrichtige Grundsätze, wodurch die Gesetzgeber irre geleitet wurden; unterscheidet ganz wohl die Priester und Pfaffen von den Religionslehrern, und das Wesentliche der Gottesverehrung von dem veränderlichen Ceremoniel. Auch seine Vorschläge und Maasregeln,

regeln, wie der Staat das Religionswesen lenken, und insonderheit den Volksunterricht besorgen soll, verdienen Aufmerksamkeit und Beyfall. Mögten doch die Männer, welche jetzt das Ruder der Regierung in Frankreich in Händen haben, dieß alles weislich und ernstlich beherzigen, und durch zweckmäßige Vorkehrungen dem Verderben, welches durch Unglauben, Aberglauben und Sittenlosigkeit bereits angerichtet ist, nachdrücklich zu steuern suchen! Aber schwerlich ist darauf zu rechnen, so lange der verderbliche Krieg noch die ganze Aufmerksamkeit der Machthaber beschäfftigt; und wer weiß, ob dann nach wieder erlangter Ruhe bessere Grundsätze Eingang finden; oder ob dem zu weit verbreiteten Uebel so leicht zu helfen seyn wird.

Hg.

Der Himmel auf Erden, von Christian Gotthilf Salzmann, Director der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal. Mit einem Titelkupfer. Schnepfenthal, im Verlage der Buchhandlung der Erziehungsanstalt. 1798. Zweyte verbesserte Auflage. 368 S. 8. 16 gr.

Wir beziehen uns bey der Anzeige der zweyten Auflage dieses schätzbaren viel gelesenen Buchs, auf dasjenige, was wir zum gerechten Lobe desselben bereits in der Recension der ersten Ausgabe gesagt haben. Es gereicht dem Publikum zu großer Ehre, daß es dergleichen brauchbare, für Geist und Herz geschaffnen Werke so unterstützt, daß davon neue Ausgaben besorgt werden können. Da die erste Auflage nicht mehr in des Rec. Händen ist: so kann er nicht bestimmen, in wie fern, und an welchen Stellen diese verbesserte Auflage wirkliche Verbesserungen erhalten hat.

Sn.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 33. 1800.

Beförderungen und Dienstveränderungen.

Der Rector des Pädagogium zu Unserer Lieben Frauen zu Magdeburg, Hr. Delbrück, wurde zum Führer des Kronprinzen von Preußen ernannt.

Der vormalige Justiz Assessor zu Treuenbrietzen, Hr. Wiesiger, zum Kriegs- und Domänenrath in Berlin.

Der Herzogl. Sächs. Obristlieutenant, Hr. Johann Gottlieb Siegfrieden, zu Gotha, ist zum Obristen bey dem Land-Infanterie Regimente, und der Major Hr. v. Zach daselbst, zum Obristlieutenant ernannt worden.

Ebendaselbst erhielt der zeitherige Forst-Archivar, Hr. Friedrich Heinrich Bertuch, Verf. verschiedener Romane und dramatischer Versuche, die Stelle als Kammer-Secretär.

Der Rector an der Stadtschule zu Erfurt, Hr. Christian Heinrich Möller, wurde als Pfarrer nach Ilversgehofen versetzt.

Der bisher zu Wolfenbüttel als Hofgerichtsassessor gestandene Hr. v. Strombeck, Verf. der poetischen Uebersetzung des Tibull, ist nach Gandersheim als Hof- und Lehnsrath befördert worden.

Gelehrte Gesellschaften.

In der Versammlung der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt, am 23 April 1800, legte der Hr. Dir. und Profess. Frank einen gedruckten Tractat vor, welchen er von ohngefähr in seiner Bibliothek an Büntings [illegible] angebunden fand. Er führt folgenden Titel: Der heiligen 12 Apostel Ankunft, Beruf, Glauben, Lehr, Absterben, aus heiliger Schrifft und glaubwürdigen Historien, aufs allerkürzeste zusammengestellt. Für die Laien und Einfältigen durch Johannem Pollicarium, Prediger zu Weissenfels. Darunter ist Christus am Kreuze mit 2 Jüngern und die Jahrzahl 1546 befindlich. Auf dem letzten Blatte steht: Gedruckt zu Wittenberg, durch Georgen Schawen Erben 1551. 5½ Bogen in Folio, mit saubern Holzschnitten, auf deren jedem die Todesart eines Apostels vorgestellt, und darunter eine kurze Erzählung seiner Schicksale beygefügt ist. Auf dem letzten Holzschnitte kommt Matthias vor, wie ihm vermittelst einer Guillotine der Kopf abgeschlagen wird. Dieses veranlaßte den Hrn. Dir. Frank, einige Bemerkungen über die Erfindung der Guillotine vorzutragen. Daß die Franzosen die Erfinder dieser Strafmaschine nicht seyn könnten, weil solche die Deutschen nach diesem Buche 250 Jahre vorher, ehe die Franzosen sie angewendet, gekannt haben. Gedachter Pollicarius eignet die Erfindung dieses Instruments, welches er mit dem schicklichen Namen eines Fallbeils benennt, den Römern zu, mit folgenden Worten: „Matthias ist erwählt worden an Judas Ischarioth Statt, Actor. 1. Soll seyn geboren zu Bethlehem. Hat geprediget in Judaea, und große Zeichen gethan. Darum haben ihn die Juden durch falsch Zeugniß vom Leben gebracht. Und man schreibt: ihm sey der Kopf mit einem Fallbeil nach römischer Weise, abgehauen worden." Der Hr. Dir. Frank war der Meynung, daß es eben so wenig erweißlich sey, daß Matthias mit dem Fallbeil hingerichtet worden, als daß die Römer das Beil auf diese Art gebraucht hätten. Es sey vielmehr wahrscheinlicher, diese Todesstrafe für eine deutsche Erfindung zu halten, indem bey den Nordischen Völkern, als Schweden, Russen, Dänen, Engländern ꝛc. der Gebrauch des Beils noch im Schwange wäre.

Hierauf las der Hr. Prof. Gebhard die Fortsetzung und den Beschluß seiner vor zwey Monaten angefangenen Abhand-

handlung: über die gegenwärtige Beschaffenheit der Erfurtischen Evangelischen Trivial- und Landschulen, vor, und gab vorzüglich den Grund an, warum diese Schulen das nicht sind, und bewirken, was sie seyn und bewirken sollen. Er suchte aber den Grund nicht in der innern Verfassung und Einrichtung, des evangelischen Schulwesens, nicht in der alten, im Jahr 1659 publicirten christlichen Lehrart und Verordnung E. Hochedl. und Hochweisen Rathes der Stadt Erfurt, nach welcher in den evangelischen Pfarrschulen die Präceptores in Unterweisung der Jugend sich zu richten haben. Er behauptete von dieser Verordnung, sie sey gewiß gut, in mancher Hinsicht sogar vortrefflich, mache den damaligen Rathsgliedern Erfurts viel Ehre und schreibe eine Lehrform vor, die kein modischer Pädagog in unsern Tagen besser zu modeln und auszudenken im Stande wäre. Die Ursachen, warum die Erfurtischen evangelischen Trivialschulen in der Stadt und auf dem Lande das nicht leisten, was sie leisten könnten und sollten, glaubte er vielmehr darin gefunden zu haben: 1) schlechte, verachtete und allzugering besoldete Schullehrer, 2) schlechte, geistleere unzusammenhängende, ungenießbare Lehrmethode, 3) schlechte, unvorsichtige zweckwidrige Schulzucht, und 4) schlechte, unhinlängliche partheyische Schulaufsicht, behauptet er, verdürben alles, auch die beste Schuleinrichtung, und hinderten gerade zu alles Gute, das nach den Willen jener alten Rathsverordnung, in den Erfurtischen evangelischen Stadt- und Landschulen könnte gestiftet werden. Den Quellen dieser Ursachen spürte er sorgfältig nach, zeigte wie sie könnten verstopft werden, machte zuletzt auf einige Verbesserungsvorschläge aufmerksam, und schloß mit dem Wunsche, daß doch niemand die reine Absicht seines fürs Gute erwärmten Herzens verkennen möge!

Wahrscheinlich wird diese Abhandlung nächstens gedruckt erscheinen.

* * *

Kleine Schriften.

Wittenberg bey Meltzer: Rudimenta studii historiae orbis catholicae in lassum utiliter ponenda, disput.

 hist.

hist. Autore *Joanne Gottl. Graeße*, LL. AA. M. et Lycei Viteb. Conrectore. P. I. II. 1800. 38 S. 4. ist der Titel einer kleinen Schrift, in welcher ihr Verf. den Justin zur Grundlage des Schulunterrichts über allgemeine Weltgeschichte zu nehmen empfiehlt. Er schickt einiges über Justins Person und Zeitalter voraus, und glaubt, daß über beydes nichts zuverlässiges zu bestimmen seyn möchte. Die Eigenschaften aber, die diesen Schriftsteller zu der vom Verf. vorgeschlagenen Absicht, nach seiner Ueberzeugung, geschickt machen, bestehen darin, daß er mit wenigen Einschränkungen, die Geschichte aller Völker, die den Römern und Griechen bekannt waren, beschrieben habe; daß seine Angaben wahr sind, und sein Vortrag unterhaltend und unterrichtend zugleich ist. Allein der Lehrer muß, um zweckmäßig zu verfahren, freylich den Geschichtschreiber aus sich selbst, nicht bloß den Worten, sondern auch dem Sinne nach, erklären — die Zeitrechnung, die Justin ganz vernachläßigt, mit beybringen, — die Sachverbindung verfolgen und zeigen, — die geographischen und topographischen Notizen, in Ansehung der Völker, deren Geschichte der Römer erzählt, nicht vernachläßigen, und endlich das richtige Ebenmaaß in Unterhaltung und Belehrung der Jugend zu finden sich bemühen. Diese einzelnen Sätze entwickelt der Verf. auf eine so befriedigende Weise, daß man ihm sowohl, als der von ihm beschriebenen Methode, wie er selbst den Justin mit seinen Schülern liest, seinen Beyfall gewiß nicht versagen kann.

Bücheranzeigen.

Chaine) ic. Mit Zusätzen und eignen v. C. H. Grünkel, mit Kupf. gr. 4. 18 Gr.
Brescius, C. Fr., über die Frage: ist das Kantische Moralprinzip hinreichend zu bestimmen, was Tugend sey, und unsere Freude über die Ausübung derselben zu erklären? 8. 4 Gr.
Correspondance d'une petite famille récueillie et publiée par un ami des adolescents, imitée de l'allemand de Mr. C. F. Weisse par I. La Chaise. Tom. III. et IV. 8. 2 Rthlr.
Dawes, Ricardi, Miscellanea critica, iterum edita. Curavit et appendicem adnotationis addidit. Th. Burgess. Tertium edidit et praefatus G. Chr. Harles. 8maj. 1 Rthlr. 16 Gr.
Flügge's, C. W., Geschichte des Glaubens an Unsterblichkeit, Gericht und Vergeltung. 3n und letzten Bds. 2te Abtheil. gr. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.
Auch unter dem Titel:
— — Geschichte der Lehre vom Zustande des Menschen nach dem Tode in der christlichen Kirche. 2ter Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.
Försters, M. J. C., vollständige biblische Geschichte von neuem durchaus praktisch bearbeitet für die gebildetere Jugend. 2s Bändchen. 8. 20 Gr.
Geißlers, J. G., der Drechsler, oder prakt. Lehrbegriff der gemeinen und höhern Drehkunst. 3n Bds 1r Theil, mit 20 Kupf. gr. 4. 2 Rthlr. 12 Gr.
Götzens, J. A. E., erster Nachtrag zur Naturgeschichte der Eingeweidewürmer. Mit Zusätzen und Anmerkungen herausgegeben von D. J. G. H. Zeder, mit 6 Kupf. gr. 4. 4 Rthlr 8 Gr.
Handbuch, exegetisches, des neuen Testaments. 6tes Stück, neue verbesserte Aufl. gr. 8. 18 Gr.
— — desselben 7tes Stück, neue verbesserte Auflage. gr. 8. 18 Gr.
Horatii, Q. Flacci, Opera, illustravit C. G. Mitscherlich. Tom I. et II. 8maj. auf Velinpapier 13 Rthlr. 8 Gr.
— — — — auf französ. Papier. 8 Rthlr.
— — — — Druckpapier 6 Rthlr.
Jagemanns, Chr. J., Anfangsgründe von dem Bau und der Bildung der Wörter in der italiänischen Sprache nach der ächt Toskanischen Mundart. gr. 8. 21 Gr.

Lentins, Dr. A. G. L., Briefe über die Insel [illegible], besonders in Hinsicht auf das dasige Kupferbergwerk, ic. mit 3 Kupf. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Planks, Dr. G. J., Geschichte der Entstehung, der Veränderung und der Bildung unseres protestantischen Lehrbegriffs vom Anfang der Reformation bis zur Einführung der Konkordienformel. 6r und letzter Band, mit Kupfern über alle 6 Bände. gr. 8. 3 Rthlr. 8 Gr.

Auch unter dem Titel:

— — Geschichte der Protestantischen Theologie von Luthers Tode bis zur Einführung der Konkordienformel. 3r u. letzter Band. gr. 8. 3 Rthlr. 8 Gr.

Quedenfelds, Chr., Grundsätze der französ. Sprache, mit Beyspielen aus französ. Schriftstellern belegt, und durchgängig mit zweckmäßigen und lehrreichen Uebungsstücken versehen. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

— — Angenehme und lehrreiche Lesestücke für Anfänger in der französ. Sprache. gr. 8. 12 Gr.

Retzii, A. I., Fauna Suecica. 8maj. 1 Rthlr. 12 Gr.

Schillers, Fr., Gedichte. 8. auf Velinpapier. 1 Rthlr. 16 Gr.

— — — — auf Schreibpapier. 1 Rthlr. 8 Gr.

— — — — auf Druckpapier. 1 Rthlr. 4 Gr.

— — kleine prosaische Schriften vermischten Inhalts ic. 2ter Band auf Schreibpapier. 1 Rthlr. 12 Gr.

— — — auf Druckpapier. 1 Rthlr. 4 Gr.

Thiemes, M. K. T., Erste Nahrung für den gesunden Menschenverstand. 4te verb. Aufl. 8. 8 Gr.

Tromsdorfs, J. B., Journal der Pharmacie für Aerzte und Apotheker. 3n Bds 1s Stück, mit Kupf. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Webers, Dr. C. G., Literatur der teutschen Staatengeschichte, 1r Band, Allgemeine Literatur, und insbesondere von Oesterreich, Böhmen und den Ländern des Burgundischen Kreises. gr. 8. 3 Rthlr. 8 Gr.

Bekanntmachung, betreffend das Patriotische Archiv ic. für Deutschland.

Da ich den Verlag des Patriotischen Archivs dem Buchhändler, Hrn. Friedrich Maurer zu Berlin, abgetre-

zu haben, um der für den Schriftsteller so lästigen Geschäfte des Selbstverlages überhoben zu seyn: so bitte ich die Interessenten dieser Schrift, sich von nun an wegen der verlangten Exemplare nicht ferner an mich unmittelbar, sondern an genannten Hrn. Maurer in Berlin zu addressiren. Zugleich empfehle ich bey dieser Gelegenheit mich und mein Archiv der fortdauernden Thätigkeit meiner Hrn. Mitarbeiter. Rathenow, den 6ten Julius 1800.

Sam. Chr. Wagner.

Mit Bezugnahme auf vorstehende Erklärung des Hrn. Feldpredigers Wagener — der sich durch das von ihm herausgegebene, jetzt aus vier Bänden bestehende Werk: Die Gespenster, in ganz Deutschland rühmlichst bekannt gemacht hat — und um zugleich das Publikum mit diesem Patriotischen Archive näher bekannt zu machen, füge ich, der nunmehrige Verleger desselben, hinzu:

Nicht nur die Jenaische allgemeine Literaturzeitung, Jahr 1799, Nr. 303; ferner die neue allgemeine deutsche Bibliothek, B. 47, S. 540; und die neuen theologischen Annalen, Jahr 1799, St. 17 u. a. haben über den Werth der bereits erschienenen beyden ersten Bände dieses Archivs sehr vortheilhaft entschieden; sondern auch jeder, der dieses Buch gelesen, und die dem ersten Bande vorgesetzten Erklärungen beherzigt hat, wird die unserm Zeitalter so angemessene Tendenz desselben billigen und erkennen. Es ist daher dieses Archiv in der That sowohl zu einer sehr unterhaltenden, als auch sehr lehrreichen Lektüre, und zu einem wahren Volksbuche geeignet.

Auf Sr. Königl. Majest. allergnädigsten Specialbefehl, hat daher auch ein hohes General-Direktorium zu Berlin, welches nur in äußerst seltenen Fällen, und nach sorgfältiger Prüfung der Unterbehörden, den Ankauf und die Verbreitung von Büchern empfiehlt, den Werth dieses Archivs durch nachstehendes Rescript an sämtliche Krieges- und Domainenkammern anerkannt:

„Friedrich Wilhelm, König ꝛc.

„Unsern ꝛc. Es hat der Feldprediger Wagener zu Rathenow im vorigen Jahre eine periodische Schrift, unter dem Titel: Patriotisches Archiv für Deutschland, ange-

„angefangen herauszugeben, deren Tendenz dahin gerich-
„tet ist, der Zügellosigkeit im Urtheilen und Handeln, wenn
„auch nicht durchaus und auf Einmal, doch zum Theil
„und nach und nach, Einhalt zu thun, den Geist allge-
„mach zu gemäßigteren Ueberzeugungen umzustimmen, und
„die Neuerungssüchtigen zu vermehrter Zufriedenheit, zu
„billigeren Prätensionen an die ersten, so wie an die unter-
„geordneten Machthaber in Monarchien, und zu kaltblü-
„tiger Anerkennung der Vorzüge monarchischer Staats-
„verfassungen vor gewaltsam gebildeten Republiken zurück-
„zu führen.“

„Zu mehrerer Erreichung dieses von dem rc. Wag-
„ner beabsichtigten patriotischen Zwecks, hat derselbe ge-
„beten, ihm durch eine zu veranlassende Empfehlung seines
„Journals behülflich zu seyn.“

„Wir befehlen Euch demnach, dieses den wah-
„ren Patriotismus und die Moralität zu befördern
„verfaßte Buch den bemittelten Kämmereien zu
„empfehlen; damit sie einige Exemplare da-
„von ankaufen, aus dem Extraordinario der Käm-
„mereien bezahlen, und den Gewerken oder andern
„bürgerlichen Associationen, bey welchen die heil-
„same Absicht dieser Schrift den besten Eingang
„finden, und die wirksamste Gemeinnützigkeit er-
„erlangen wird, mittheilen mögen. Zur leichtern
„Anschaffung dieser Quartalschrift will der Herausgeber
„den Jahrgang zu dem von 4 Thlr auf 3 Thlr. herunter
„zu setzenden Preise ablassen.“

Sind euch in Gnaden gewogen. Berlin, den 1sten
April. 1800.

Auf Sr. Königl. Maj. allergnäd. Spezialbefehl.

Schulenburg. Heinitz Werder. Voß. Hardenberg.
Schrötter.

An

sämtliche Kammern, excl. Schlesien.

In Betreff Schlesiens ist nach folgender Resolution
an den Herausgeber des Patriotischen Archivs ein Glei-
ches verfügt worden:

„Se. Königl. Majestät von Preußen rc. Unser aller-
„gnädigster Herr, lassen dem Feldprediger Wagener,

„auf

„auf dessen Vorstellung vom 8ten d. M., hierdurch zur
„Resolution ertheilen: daß die Schlesischen Krieges- und
„Domainenkammern zu Breslau und Glogau angewie-
„sen worden sind, den vermögenden Kämmereien den
„Ankauf des Patriotischen Archivs für Deutschland
„zu empfehlen, und zu diesem Behuf einen Subalternen
„zu bestimmen, bey dem die Bestellung gemacht, und von
„welchem die Verschreibung im Ganzen geschehen könne.
„Breslau, den 31 May 1800.

Auf Sr. Königl. Maj. allergnäd. Specialbefehl.

(Unterzeichnet) Hoym.

An den Feldprediger Wagener
zu Rathenow.

In Gemäßheit vorstehender Königl. allergnädigsten Rescripte, und um nicht nur sämtlichen Kämmereien und Magisträten in den Königl. Staaten, sondern auch jedem Käufer dieser Schrift voll ächter Moralität und reiner Vaterlandsliebe den Ankauf zu erleichtern, nehme ich gegenwärtig auf den dritten und vierten Band, oder den aus vier Quartalen bestehenden zweyten Jahrgang, drey Thaler Pränumeration an, und überlasse dann auch jedem Pränumeranten den ersten Jahrgang, oder ersten und zweyten Band, ebenfalls für den Preis von 3 Thlr. Preuß Courant; obgleich außerdem jeder Jahrgang nicht anders als zu 4 Thlr. verkauft wird.

Da es zu seiner Königl. Majestät allergnädigstem Wohlgefallen gereichen wird, die Käufer dieser Patriotischen Quartalschrift namentlich aufgeführet zu sehen: so sollen alle Magisträte, Kämmereien und patriotische Beförderer, welche auf dieß Archiv pränumeriren, nicht nur dem jetzt unter der Presse befindlichen dritten Band namentlich vorgedruckt, sondern auch bey jedem die Anzahl der pränumerirten Exemplare genau angegeben werden; ich bitte daher, die Namen deutlich geschrieben, und Briefe und Gelder postfrey an mich einzusenden. Berlin, den 8. July 1800.

Fried. Maurer,
Buchhändler in der Poststraße Nr. 29.

Sämmtlichen resp. Pränumeranten auf die Geographie und Statistik von West-, Süd- und Neu-Ost-Preußen vom Hrn. Geh. Justizrath von Holsche in Bialystock mache ich hierdurch bekannt, daß nun der erste Band dieses Werks die Presse verlassen hat, und von allen denen, welche mit 1 Rthlr. 12 Gr. pränumerirt haben, gegen Zurückgabe der Scheine und 1 Rthlr. 12 Gr. Pränumeration auf den zweyten Band von mir in Empfang genommen werden kann. Diejenigen welche nur 1 Rthlr. vorausbezahlt haben, belieben noch 12 Gr. Nachschuß nebst 1 Rthlr. 12 Pränum. für den zweyten Band an mich zu entrichten. Die zu diesem Werke gehörige Karte von West-Süd- und Neu-Ost-Preußen, welche jetzt in Arbeit ist, wird nach deren Vollendung jedem Pränumeranten unentgeldlich geliefert. Die Käufer des ersten Bandes, welche nicht pränumerirt haben, bezahlen für ein Exempl. mit der Karte 2 Rthlr. Wer aber noch auf den zweyten Band zu pränumeriren geneigt ist, ohne den ersten Band zu besitzen, dem will ich auch den ersten Band nebst der nachzuliefernden Karte noch für den Prän. Preis, welcher für beyde Bände 3 Rthlr. beträgt, überlassen. Auswärtige belieben Briefe und Geld postfrey einzusenden. Berlin, den 24. Jul. 1800.

Friedr. Maurer,
Buchhändler in der Poststraße Nr. 29.

Neue Landkarten, bey Schneider und Weigel.

1) Frankreich nach Capitaine und andern Hülfsquellen entworfen von C. Mannert. 1800. Nebst angränzenden Ländern von England, Spanien und Corsica, den Niederlanden und Holland, ingl. der Länder an der Maas, dem Rhein, und Mayn Fl., einen Theil von Franken, Schwaben, Schweiz, Italien bis Genua, alles sehr deutlich gezeichnet und sauber in Kupfer gestochen.

2) Specialkarte von den Churfürstl. und Herzogl. Sächsischen Ländern, nach astron. Berechnungen und Ortsbestimmungen neu entworfen, und nach den verschiedenen Besitzungen illum. 1800. in größtem Landkarten-Format. Zu dieser Karte gehören noch die zwey Specialkarten von Pommern und

und der Mark Brandenburg, welche alle auch in gleichem Format entworfen, als ein Atlas vom ganzen Obersächs. Kreise betrachtet werden können.

3) Karte vom Kön. Böheim, nach astron. Ortsbestimmungen des Hrn. Prof. David berichtigt. 1800. in obigem Format.

4) Schlesien, nach Wielands Atlas und Zimmermanns Beschreib. von Schlesien und andern Hülfsmitteln bearbeitet, nach den beyden Kammerdepartem. von Glogau und Breslau, und den dazu gehörigen landräthl. Kreisen abgetheilt, wie auch mit den beyden ohnlängst zu Schlesien geschlagenen Kreisen von Südpreußen, und den neuen Postcursen versehen, 1800, eine accurate und sauber gestochene Specialkarte in obigem Maaßstab und Format. Jedes Blatt kostet bey uns nur 8 Gr.

Dieser Anzeige haben wir weiter nichts beyzufügen, als daß obige Blätter zu unserm neuen Atlas gehören, für dessen innern Werth die Namen ihrer Urheber, als berühmter Geographen, bürgen; sie sind so wie die vorher erschienenen in allen Kunst- und Buchhandlungen zu haben.

Anzeige für Aerzte und Wundärzte.

In der Felischischen Buchhandlung an der langen Brücke No. 16. in Berlin ist so eben fertig geworden und für 16 Gr. zu bekommen: Journal für die Chirurgie, Arzneykunde und Geburtshülfe, von C. L. Mursinna. 1ten Bandes 1s Stück, mit 1 Kupfer, gr. 8. Geheft.

Ein Uebergewicht der einleuchtendsten Gründe bewog den Hrn. Generalchirurgus Mursinna, die Zahl der Journale mit einem neuen zu vermehren, und dasselbe zunächst und vorzüglich zur Aufnahme der wichtigsten und lehrreichsten chirurgischen und medicinischen Beobachtungen der Preußischen Militärchirurgen, unter welchen sich, wie unter den Aerzten dieser Staaten, eine so beträchtliche Anzahl der erfahrensten und talentvollsten Männer befindet, zu bestimmen. Die Einsicht und Urtheilskraft des berühmten Hrn. Verfassers sind zu bekannt, als daß es nöthig wäre, hier etwas zur Empfehlung dieses Journals zu sagen; wir wollen nur den Inhalt anzeigen, damit Jeder sich von dem Werthe selbst überzeugen kann, als:

1. Beob-



1. Beobachtung einer starken Hirnerschütterung. Vom Hrn. Regimentschirurgus Saft.
2. Bemerkung einer Schußwunde durch die Brust. Vom Hrn. Regimentschirurgus Hortmann.
3. Zu frühe Abführungsmittel bey Impfblattern, als eine wesentliche Ursache der Metastasen. Vom Hrn. Regimentschirurgus Jenisch.
4. Vom Beinfraß der Knochen des Kniegelenks. Vom Hrn. Regimentschirurgus Balk dem Jüngern.
5. Vom Beinfraß am Rückenwirbelbeine. Von Demselben.
6. Vom Beinfraß am Brustbein. Von Demselben.
7. Ein kleiner Beytrag zur Heilung veralteter Verrenkungen. Vom Hrn. Alexander Maye.
8. Bemerkungen über die Verrenkungen des Rückgrads. Vom Hrn. Regimentschirurgus Horn.
9. Vom eingeklemmten Bruche und der dabey verrichteten Operation. Vom Herausgeber.
10. Von der Ablösung des Arms im Schultergelenke. Von Demselben.
11. Von der Ausschälung eines Scirrhus in der Achselhöhle. Von Demselben.
12. Beobachtung eines Nachstaars, welcher ohne Operation zufällig geheilt wurde. Von dem hiesigen Stadtwundarzte, Hrn. Helling.

Obgleich dieses Journal eigentlich für die Militärchirurgen bestimmt ist: so wird der Herausgeber doch jeden Beytrag von andern Aerzten und Chirurgen mit Dankbarkeit und Vergnügen darin aufnehmen. Diejenigen, welche durch ihre Beyträge dieses Unternehmen und zugleich die Bereicherung der Wissenschaft zu begünstigen geneigt sind, werden ersucht, dieselben an den Hrn. Herausgeber oder an die Verlagshandlung einzusenden. Einige Druckfehler, die durch den schnellen Druck entstanden sind, werden beym 2ten Hefte verbessert werden.

Ebendaselbst ist erschienen: Berlinisches ökonomisch-technologisch-naturhistorisches Frauenzimmerlexikon, worin alles gelehrt wird, was ein Frauenzimmer in der Oekonomie, Hauswirthschaft, theoretischen Kochkunst, Zuckerbäckerey und Kellerey, und sonst im gemeinen Leben gründlich zu wissen nöthig hat. 1ter Band, gr. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Unter

Unter den nützlichen Kenntnissen des weiblichen Geschlechts behauptet die Haushaltungskunst unstreitig den ersten Rang. Wir sind berechtiget, sie von jedem Frauenzimmer zu fordern, das auf Bildung für die Welt Anspruch macht; nur in ihrer Anwendung unterscheidet sich die reiche und vornehme Dame von der Hausfrau des Mittelstandes; jene besorgt, diese legt selbst die Hand an; beyde müssen aber wissen und verstehen, wenn und wie das Erforderliche geschehen soll. Der Umfang dieser Kunst ist groß, und es verräth wenig Einsicht, zu glauben, daß es noch Zeit genug ist, sie zu lernen, wenn man sie schon braucht. Sie umfaßt alle zu den Bedürfnissen des Lebens erforderlichen Gegenstände, in Rücksicht ihrer Erzeugung, ihrer Veredlung, ihres Gebrauchs, ihrer Güte, ihres Werths, und führt zu der eben so schönen als wichtigen Wissenschaft, wie man mit den wenigsten Ausgaben sich und den Seinigen die meisten Vortheile, die meisten Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten verschaffen kann. In diesem Gesichtspunkte hat der Verf. obiges Werks bearbeitet, und darin alles aufgenommen, was zum Gebiete der nützlichen Kenntnisse gebildeter Frauenzimmer gehört. Bis jetzt besitzen wir kein ähnliches, das einen so weiten Plan umfaßte, und in welchem gründlicher Unterricht mit Vollständigkeit so vollkommen vereinigt worden ist. Die alphabetische Ordnung, in welcher die Gegenstände abgehandelt sind, erleichtert über dieß die Mühe, sich augenblicklich über unbekannte Dinge zu belehren. Es darf daher mit Recht verheyratheten und noch ledigen jungen Frauenzimmern ohne Unterschied des Standes als ein sehr brauchbares und unentbehrliches Handbuch für die Anordnung und Verrichtung aller häuslichen Geschäffte empfohlen werden. Der 2te und 3te Band, womit dieses Werk schließen wird, sind bereits im Druck, und werden bald nachfolgen.

Frankreich im Jahr 1800. 7s Stück.

Inhalt. I. Sitzung des Tribunals vom 3ten Messidor. II. Ueber Latour d'Auvergne. Von dem Ex-Ambassadesekretär David. III. Das Prisen-Conseil. IV. Ueber eine neue von Sir Francis d'Ivernois geschriebene Broschüre. Von St. Aubin. V. Des Exgesetzgebers J. J. Aymé Deportation und Schiffbruch. VI. Vermischte Nachrichten aus Egyp-

[illegible]. VII. Ueber den General Desaix. VIII. Aus einem Briefe aus Paris, vom 18. Messidor. IX. Kurze Beschreibung der vornehmsten Monumente Ober-Egyptens, dem ersten Consul überreicht. Von Ripault, Bibliothekar und Mitgliede des Egyptischen Instituts. X. Neuer Vorschlag zur Direction der Aerostaten. (Aus dem Journal de Paris.) XI. Ueber die Gouache der Calenbourgs. XII. Couplet du Chapitre second. Zur Beylage die Musik fürs Klavier.

La nouvelle Héloise, ou lettres de deux amans, habitans d'une petite ville au pied des Alpes, publiées par Rousseau, 6 Vol. 12. Paris, an 8. de la republ. 2 Rthlr.

Jedem wahren Verehrer des unsterblichen Rousseau wird es gewiß freuen, durch diese neue Ausgabe eines der ersten Meisterwerke, dasselbige vervielfältigt und durch die Wohlfeilheit des Preises zugleich gemeinnütziger gemacht zu sehen. Ein sauberer Druck und die möglichste Correctheit des Textes geben dieser Ausgabe auch neben anderen einen ehrenvollen Platz.

Folgende interessante Schrift hat so eben die Presse verlassen:

Ueber den Briefsteller Jacobi an Fichte. 8. 1800. 6 Gr.

Der Verfasser nimmt von dem Schreiben Jacobi's an Fichte Gelegenheit, das Unsichere der philosophischen Grundsätze darzuthun. Zuvörderst beschäfftigt er sich nur mit Jacobi, und glaubt, durch die Nebeneinanderstellung von dessen eignen Worten ihn der Unzulänglichkeit seiner Sätze überführt zu haben. Dann folgt die Entwicklung der Fundamentalsätze Spinoza's, Kants und Fichtes, deren Unsicherheit er, nebst der Unmöglichkeit, etwas Unumstößliches in der Philosophie als Wissenschaft aufstellen zu können, beweiset.

Anzeige für Freunde einer unterhaltenden Lectüre:

Bellomos letzter Abend meines Lebens, von Carl Gottlob Cramer, mit Kupfern. 8. Leipzig, bey W. Rein. 1800. 1 Rthlr. 12 Gr.

Bey der Anzeige eines neuen Werks vom berühmten Verfasser des Erasmus Schleicher, des Paul Ysop 2c., ist eigentlich weiter nichts nöthig, als zu sagen, daß es da ist. Man darf voraussetzen, daß wohl niemand in der deutschen schönen Literatur so sehr ein Fremdling seyn werde, um nicht zu wissen, was er hier zu erwarten habe, in wie weit Verstand und Empfindung hier ihre Rechnung finden.

Gigantomachia, das ist heilloser Krieg einer gewaltigen Riesencorporation gegen den Olympus, mit Horazens Motto: Optat ephippia bos piger. Nebst einem Titelkupfer. 8. 1800. 16 Gr. geh.

Wer an der jetzigen schönen Literatur den Antheil nimmt, der ihr wegen so mancher bedeutender Ereignisse in vollem Maaße gebührt, den wird es gewiß interessiren, wenn man sie ihm hier noch einmal im dramatischen Gewande vorüberführet. Sey nun auch die Ansicht, welche sie wolle, möge sich immerhin des Dichters Individualität mit ins Spiel gemischt haben, möge man ihm auch in manchen Ausfällen keinesweges beystimmen können, wie das gewiß zuweilen der Fall seyn muß: so wird man doch dem leichten Scherz und der heitern Laune seinen Beyfall nicht versagen können, und an dem Witz sich freuen, der aus einem so reichen Füllhorn strömt.

Anzeige für Freunde einer unterhaltenden Lectüre.

Stephanot, oder die Gräuel der Inquisition; mit Kupfern. 8. Leipzig, bey W. Rein. 1800. 1 Rthlr. 8 Gr.

Jeder Leser, der noch Empfänglichkeit hat für die leichten Spiele einer blühenden Phantasie, die sich bald an zarten Scenen der Liebe, bald an den Stürmen des Schicksals und der muthigen Kraft ergötzt, mit der jene ihnen begegnet; jeder Leser, der sich über jenes Schreckensgericht Spaniens näher zu unterrichten wünscht, wird hier ein reichliches Vergnügen finden, das durch den fließenden Styl und die gewählte wohlklingende Sprache — eine seltne Eigenschaft neuerer Romane —, gewiß noch erhöhet werden wird.

Ver-

Vermischte Nachrichten.

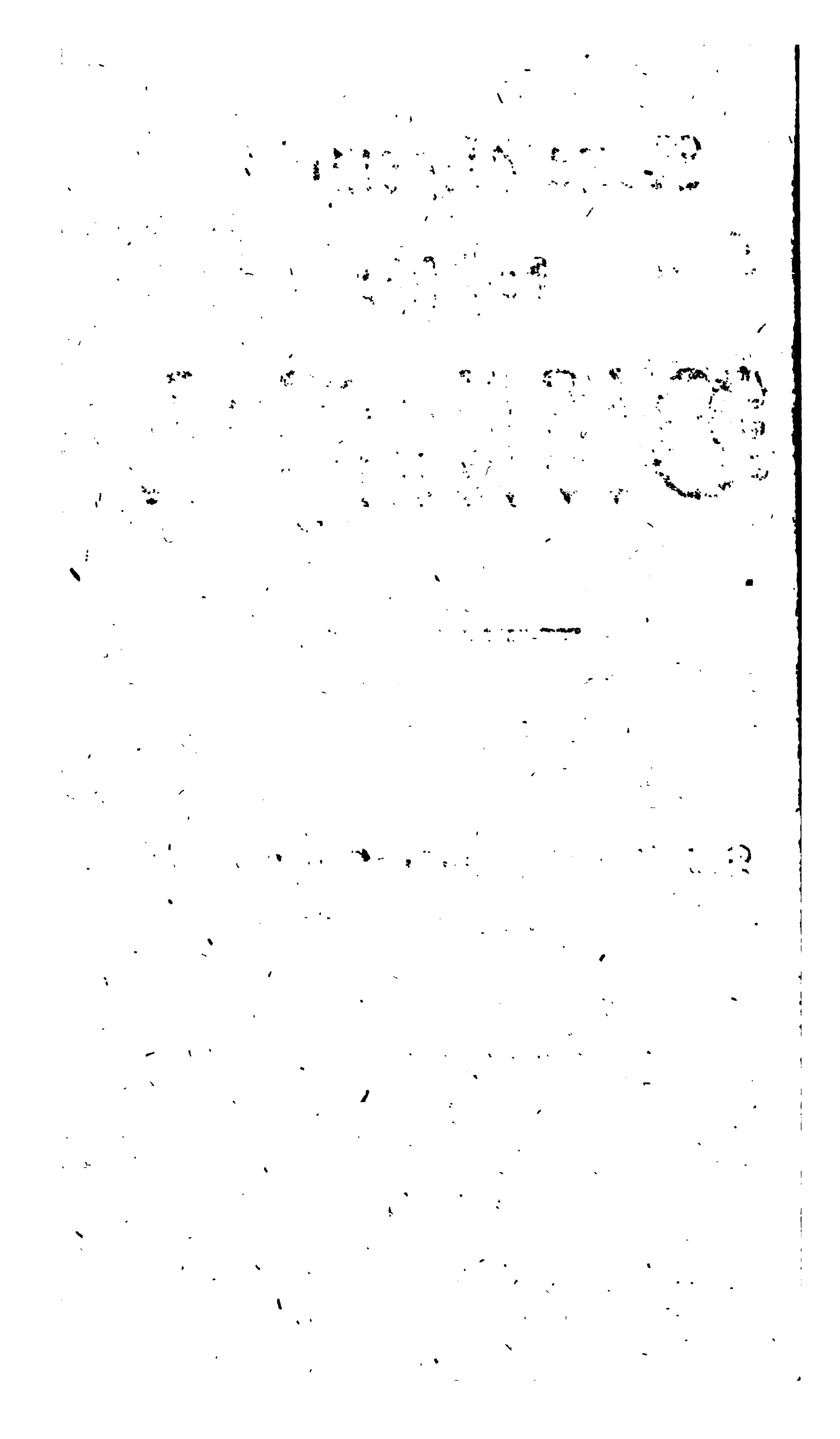
Leipzig. Hier ist eine neue gelehrte Zeitschrift angekündigt worden, deren Plan, unserer Einsicht nach, sehr zu billigen ist, und eigentlich keiner andern gelehrten Zeitschrift in den Weg tritt. Leipzig und das Museum des Hrn. Beygang lassen allerdings erwarten, daß die Unternehmung etwas Nützliches und Vollständiges liefern werden. Sie hat den Titel: deutsche Fama oder Jahrbuch der neuesten Literatur, und wird im Monat Julius des jetzt laufenden Jahres ihren Anfang nehmen. Ihr Zweck ist, das Publikum so rasch als möglich mit den neuesten Produkten der Literatur bekannt zu machen, und ihm einen möglichst vollständigen Begriff von denselben zu verschaffen, damit es selbst in den Stand gesetzt wird, zu beurtheilen, ob und in wie ferne die Wissenschaft durch dieselben gewonnen habe, und ob sie für die individuellen Bedürfnisse des Lesers brauchbar seyen oder nicht. Daher wollen sich die Mitarbeiter an dieser Zeitschrift, da, wo es ohne offenbaren Nachtheil für das Publikum geschehen kann, aller förmlichen lobpreisenden und tadelnden Urtheilssprüche enthalten. Vorjetzt sollen wöchentlich drey halbe Bogen in gr. Quart, weiterhin aber mehr erscheinen, damit keine Reste von einer Leipziger Messe übrig bleiben. Das Flugblatt, welches wöchentlich nebst einer Beylage ausgegeben werden soll, wird die ausländische Literatur anzeigen, und die vollständigsten Nachrichten von den, die Gelehrten und Buchhändler betreffenden Neuigkeiten erzählen. Der Preis für den ganzen Jahrgang ist 5 Rthlr. Man kann diese Zeitschrift in allen guten Buchhandlungen in Deutschland und im Auslande erhalten.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des vier und funfzigsten Bandes
Zweytes Stück.

Fünftes bis Achtes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn. 1800.



Verzeichniß

der

im zweyten Stücke des vier u. funfzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

II. Rechtsgelahrheit.

III. Arzneygelahrheit.

Leono-

IV. Romane.

V. Weltweisheit.

VI. Mathematik.

Nähere

X. Weltgeschichte.

XI. Geschichte.

XII. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

XIII.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Vier und funfzigsten Bandes Zweytes Stück.

Fünftes Heft.

Intelligenzblatt, No. 14. 1800.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Introductionis in Nov. Test. capita selectiora, quibus in originem, scopum et argumentum Evangeliorum et Actuum apostolicorum de novo inquiritur. Scripsit *H. Eb. Gott. Paulus*, Th. D. et Prof. Ord. Jenae, *Goepferdt*, 1799. 508 S. 1 Rthlr.

Es finden sich hier fünf Abhandlungen zusammen gedruckt, die zum Theil schon bekannt sind; aber von dem Verf. noch einmal durchgesehen wurden: I. Historiae Cerinthi pars prior, quae ad Judaeochristianismi atque Apocalypseos canonicae fata illustranda pertingit. II. Historiae Cerinthi (pars altera) quatenus ad Judaeognosticismum et Evangelii atque Epistolarum Joannis fata illustranda pertingit. III. Recitatio publica de consilio ac fine Joanni Apostolo in scribendis suis evangelicis commentariis proposito. Alle drey wurden durch die Doktorpromotion des gelehrten Verf. veranlaßt, und sind schon so gemeinkundig, daß Rec. sich darüber kurz fassen darf. Die Geschichte und das System des Cerinths haben ihre großen Schwierigkeiten, wie es bey allen frühesten Gnostikern der Fall ist. Eine neue kritische Untersuchung darüber war also sehr verdienstlich, und Hr. D. P., welcher keine geltende Auctorität auf guten Glauben anzunehmen pflegt, wenn er sie nicht durch den eignen Augenschein bestätigt findet,

hat in der That ganz neue Resultate heraus gebracht; die aber auch eben deswegen, weil sie neu sind, noch einen schweren Kampf zu bestehen haben. Möchte er nur diesen Kampf nicht dadurch nur zu sehr begründet haben, daß er vorzüglich den Epiphanius bey der Geschichte des Cerinth zum Grunde legte, einen Schriftsteller, dem man allein zu trauen eben nicht geneigt ist. Auf dieser Seite werden die Gegner immer festen Fuß genug behalten, wenn sie sich gegen die alleinige Auctorität desselben sträuben. Hiernach war Cerinth ein Judenchrist, der eine Zeitlang in Palästina lebte, und dann nach Asien übergieng, wo er sich einer Art von Gnostik überließ. Daher ist sein System auf der einen Seite Judaismus, wie z. B. sein Chiliasmus, und auf der andern Seite Gnosticismus. Daß dieß wirklich der Fall ist, ergiebt sich schon aus seinem angeblichen Systeme selbst, worin ein starker Anstrich von Judaismus; aber nur ein schwacher Schein von Gnosticismus sichtbar ist. Ob man aber auch alles das auf seine Rechnung schreiben darf, was Epiphanius allein von ihm erzählt, bezweifelt Rec. In der zweyten Abhandlung zeigt der Verf. sonnenklar gegen Hrn. D. Storr, daß das Evangelium Johannis nicht gegen diesen Ketzer gerichtet seyn kann, weil sich gar kein Gegensatz gegen sein System darin findet; und in der dritten Abhandlung, daß das Evangelium und der erste Brief Johannis eben so wenig gegen Johannisjünger gerichtet seyn können. Man sieht nicht, wie diese Johannisjünger damals dem Täufer als Messias verehrt haben könnten, da der Täufer ja auf den Messias Jesus deutlich genug hinwies, und sich namentlich darüber erklärte, daß er nicht der Messias sey. Aus dem jetzigen System der Sabier wird man doch aber mit Sicherheit keinen Schluß auf das System der damaligen Johannisjünger machen wollen und dürfen? — Drey Epimetra begleiten die zweyte Abhandlung, worin sich der Verf. gegen einige nicht beyfällige Recensionen vertheidigt. IV. De origine Evangeliorum trium priorum e collatis actuum apostolicorum indiciis aliisque observationibus historicis certius definienda. Hierin wird gegen den Hrn. D. Eckermann aus der Apostelgeschichte gezeigt, daß doch wenigstens diese und das Evangelium Lucä nicht erst in der Periode Trajan's verfaßt seyn können; denn sonst würde die Apostelgeschichte nicht mit der Gefangenschaft des Paulus schnell abbrechen, sondern seine letzten Schicksale auch erzählen. Also ist der Verf. ein gleichzeitiger Schriftsteller, der durch tre-

gend-

gerade eine Veranlassung da abbrechen mußte, wo er abbricht, als das Schicksal des Paulus zu Rom noch nicht entschieden war. In so fern nun aber der Anfang der A. G. eine unmittelbare Beziehung auf das Evangelium Lucä hat: so kann auch dieses nicht erst zu Trajans Zeit geschrieben seyn. Alsdann handelt der Verf. von dem wahrscheinlichen Ursprunge unserer drey ersten Evangelien; erklärt sich für Lessings Hypothese, welche sich von diesem gelehrten und scharfsinnigen Manne in seinem theologischen Nachlasse findet, und räumt die schwierigen Punkte weg, welche noch bey Lessing damit verbunden waren. In Hinsicht des Evangelii Marci nimmt er aber Griesbachs Hypothese an, wornach dieses Evangelium eine Epitome aus dem Matthäus und Lukas ist. V. Commentatio de consilio, quo scriptor in Actibus apostolicis concinnandis ductus fuerit, deque loco et tempore scriptionis. Die A. G. ist entweder zu Rom oder auch auf der Reise nach Rom, womit sie sich schließt, geschrieben, und ihre Absicht ist eine Apologie für den Heidenapostel Paulus, den Zerstörer des jüdischen Particularismus, weshalb er so von seinen Nationalen angefeindet wurde; und wogegen ihn der Verf. der A. G. zu vertheidigen sucht. Selbst die frühere Geschichte des Christenthums in den ersten Kapiteln ist schon mit der Absicht entworfen, daß sie zur Vertheidigung des Heidenbekehrers dienen soll, und kann als die Einleitung zur folgenden Apologie betrachtet werden. Allein Rec. glaubt, daß man nach dem Inhalte der A. G. eben so gut annehmen könne, Lukas habe die Schicksale des Christenthums seit Jesu Scheiden von der Erde beschreiben wollen, so weit sie ihm bekannt geworden waren. Weil er sich nun besonders an Paulus angeschlossen und in seiner Gesellschaft gelebt hatte: so war ihm dieser der interessanteste Apostel, und er wußte auch von ihm am meisten zu erzählen. Daher wird freylich Paulus der Held seiner Geschichte; allein daß selbst die ersten Kapitel zu seiner Apologie angelegt seyn sollten, will dem Rec. nicht recht einleuchten. — Man wird nicht in Abrede seyn, daß alle diese Untersuchungen sehr wichtig sind, und viel Neues enthalten. Möchte es nur dem gelehrten Verf. gefallen haben, sie in einem leichtern und fließendern Styl der Welt vorzulegen: so würde das Verständniß derselben mit wenigern Schwierigkeiten kämpfen. Wie schwierig z. B. Perioden wie folgende sind, wird Jeder leicht fühlen; p. 63. Et propugnatores prisci, Apocalypseos canonis et adversarii ejus, qui histori-

ci testes appellentur; propter aetatem nimis a re gesta distantem et praeconceptas, quibus ipsi, sive crassius judaizantes, et ἐνθουσιάζοντες sive in Montanistas injurii et ἀλληγορίζοντες, in contrariis omnia agantur, opiniones, digni non sunt.

Ha.

Orationes academicae, quarum altera orthodoxiae theologicae notionem philosophicam, altera Lutheri et Melanchthonis judicium de vi et officiis doctoratus theologici exponit *Henr. Eber. Gottl. Paulus*, Jenae, Goepferdt, 1799. 76 S. 8. 8 gr.

Der gelehrte Verf. versucht in der ersten Rede einen bessern Begriff von der Orthodoxie aufzustellen, als der gewöhnliche ist; indem er den formellen Begriff dieses Worts von dem materiellen unterscheidet, und jenen als den constituirenden aufstellt, statt daß man gewöhnlich diesen für das Wesen der Sache hält. Der formelle Begriff der Orthodoxie besteht in dem Rechtwollen und Rechtdenken; der materielle aber in dem Rechtwissen, welches in Glaubenssachen absolut genommen nicht wohl möglich ist, und relativ genommen nur eine Folge von jenem seyn kann. Hr. P. legt dabey auf der einen Seite die Etymologie von τὸ ὀρθόν, quod rectum et officii est, zum Grunde, und auf der andern Seite das ὀρθῶς sentire et judicare. Daher kann er nun S. 7. sagen: „Ὀρθῶς sentit „et judicat is, cui propositum est recta sequi via, quicquid „demum intelligentiae lux praefulgens ut verum animo „ostensura fuerit. — — Sic a voluntate rectitudo cogi„tionis, a rectitudine vero cum viribus intelligentiae con„natis atque exercitatis conjuncta faustus eventus, veri „quippe perspectio, dependet. Minime vero inverso or„dine ille ὀρθῶς sentire judicatur, qui solis intelligentiae „viribus quomodoque etiam interno impulsu verum venari „et arripere se posse autumaverit. Princeps potius atque „primaria ὀρθοδοξίας notio ea demum est, ex qua *recte* „*sentiendi potestas a voluntate humana, facultas vero a* „*libero hominis consilio nec a natura ulla nobis non sub*„*jecta efficitur et procreatur.*“ Zu einer solchen Orthodoxie gehört nun ein unbefangener, von keinen Vorurtheilen, aber

 auch

auch von keiner Auctorität eingenommenes Gemüth, ein moralischer Sinn, u. s. w. Ferner können aus diesem Begriffe der Orthodoxie weit bessere Folgen abgeleitet werden, wobey die Freyheit des menschlichen Geistes nicht so gefährdet wird, als aus dem gewöhnlichen Begriffe, wie der Verf. mit Mehrerem zeigt. Rec. hätte nur gewünscht, daß Hr. P. seine Rede einer strengern logischen Ordnung unterworfen haben möchte, so würde man eher einen Auszug liefern können, als es jetzt möglich ist. Es fehlt dem Rec. der Faden, an dem die Gedankenreihe herab läuft, um ihn aufnehmen, und verkürzt darlegen zu können. Vielleicht liegt aber auch der Grund hiervon in der Natur einer Rede, welche keine solche herab laufende Demonstration erlaubt. Eine andere Frage wäre noch die: ob nicht zuvor das Unpassende des Worts Orthodoxie (eine richtige Meinung, ein richtiges Wissen) für Glaubenssachen hätte gezeigt werden sollen, um die Nothwendigkeit eines bessern Begrifs anschaulich zu machen?

Die zweyte Rede zeigt historisch, in welcher Verlegenheit anfangs Melanchthon war, um der neuen Partey zu Wittenberg das Recht zu vindiciren, auch Doktoren der Theologie kreiren zu dürfen. Er suchte lange dieses Recht aus dem Begriff der Kirche abzuleiten, und räumte dabey der Kirche mehr Gewalt über die Lehrmeinungen ein, als er späterhin zugeben mochte, nachdem er selbst verketzert wurde. Am Ende kam er also doch auch zu dem Grundsatze, daß sich der protestantische Religionslehrer bloß nach der Norm der Bibel zu richten habe, deren Erklärung die Kirche nicht einschränken könne, wovon Luther gleich zu Anfang ausgegangen war. Bey dieser Gelegenheit recensirt Hr. P. die Statuten der Wittenbergischen theol. Fakultät vom J. 1534, die Melanchthon entwerfen mußte, und worin noch mancher Satz vorkam, den der sanfte Greis nur mit Kummer bemerken konnte, nachdem er unter den Streitigkeiten der lutherischen Partey sah, zu welcher Intoleranz und Ungerechtigkeit die Anwendung führte. So hieß es z. B. im 6. Artikel der Wittenbergischen Statuten: „damnatae ab idoneis judicibus propositiones non defendantur, et si quis contumaciter defender, *coerceatur tali carcere*, ne malas opiniones latius spargere possit." Als Osiander sich auf die Intoleranz dieser Statuten berief: so antwortete Melanchthon, daß man bey deren Abfassung die Anabaptisten, Schwärmer, den Ser-

venis und andere vor Augen gehabt habe, und daß die theol. Fakultät zu Wittenberg (jetzt) nichts weiter verlange, als Vorsicht und Bescheidenheit in der theologischen Untersuchung. Endlich wird auch noch die Frage untersucht: wie sich Luther bey seiner Reformation so oft auf seinen Doktoreyd berufen und eine wahre Beruhigung darin finden konnte, daß er ihn geschworen hatte, da doch manches darin vorkam, welches seinen Neuerungen durchaus zuwider war? Luther war zum biblischen Doktor (doctor biblicus, non sententiarius) kreirt, und fand in dieser Idee allein seinen Beruf, die Religion nach der Bibel zu untersuchen und zu lehren, wenn daraus auch eine Neologie entstehen sollte, die gegen den Inhalt seines Doktoreides war. Er faßte also ebenfalls den formalen Begriff von seinem Eyde auf, und nicht den materiellen. Seine Orthodoxie war also auch formal, und nicht materiell. — Dieß sind einige Fragmente aus beyden Reden, welche schon hinreichen können, die Aufmerksamkeit des Publikums auf die Lesung derselben zu lenken, um genauer mit ihrem interessanten Inhalte bekannt zu werden.

Af.

Ueber Offenbarung und Mythologie. Als Nachtrag zur Religion innerhalb der Grenzen der reinen Vernunft. Berlin 1799, in der akademisch. Kunst- und Buchhandlung. 17 B. 8. 20 gr.

Dieses Buch gehört unstreitig zu den merkwürdigsten, welche in den letztern Jahren erschienen sind. Rec. geräth aber bey der Beurtheilung desselben gewissermaßen in Verlegenheit. Es ist ihm um Wahrheit zu thun, und der Verf. ist doch, wie es scheint, der Meinung, daß diese nur in der Fichtischen Philosophie gefunden werden kann. Er will deshalb auch von keinem andern Recensenten Notiz nehmen, als von denen, welche der Fichtischen Philosophie kundig sind, und nach Fichtischen Grundsätzen urtheilen. Dieses vorausgesetzt, wird er also nur von sehr wenigen Notiz zu nehmen haben, denn es giebt nicht viel Fichtianer. Ueberdem ist es doch in der That sonderbar, zu verlangen, daß der Rec. nothwendig durch dieselbe Brille sehen soll, wodurch der Verf. gesehen hat. Gesetzt diese Brille wäre von grünem oder gelbem Glase: so würde

das der Rec. freylich auch alles grün oder gelb sehen, wie der Verf.; aber wäre es darum auch schon ausgemacht, daß alles grün oder gelb ist?

Die Existenz einer Offenbarung ist vornehmlich in neuern Zeiten sehr oft, und so wohl nach den Grundsätzen der Wolfisch-Leibnitzischen, als der Kantischen Philosophie bestritten worden. Es darf also nicht befremden, daß sie auch in der gegenwärtigen Schrift nach den Grundsätzen der Fichtischen Philosophie bestritten wird. Allein gerade diese Philosophie löset nicht den Knoten, ob eine Offenbarung ist, sie zerhauet ihn vielmehr. Sie läugnet ja die objektive Existenz aller Denkwesen außer den Menschen. Nach ihr spinnt der Mensch die Gegenstände bloß aus sich selbst, aus seinem eignen Ich heraus, und nachdem er das gethan hat, giebt er ihnen eine objektive Existenz, oder betrachtet sie als Dinge, welche außer ihm existiren. Einer solchen Philosophie muß es freylich überaus leicht werden, die Existenz einer göttlichen Offenbarung zu bestreiten, oder vielmehr die Nichtexistenz derselben zu beweisen. Wenn also der Verf. nur von solchen Recensionen seiner Schrift Notiz nehmen will, welche nach den Grundsätzen der Fichtischen Philosophie abgefaßt sind: so heißt das hier beynahe nichts anders, als der Rec. soll schon im Voraus einräumen, was der Verf. zu beweisen unternimmt, oder höchstens nachsehen, ob auch das Raisonnement des Verf. nach diesen Grundsätzen konsequent ist. Existirt, wie diese Philosophie behauptet, kein Noumenon, kein Denkwesen außer uns: so existirt auch kein Gott außer uns, und so giebt es also auch keine Offenbarung außer uns. Das ist freylich eine sehr leichte sehr natürliche Folgerung. Und diese so einfache, so leichte Operation, die schwersten Probleme des menschlichen Geistes wo nicht aufzulösen, doch zu zerhauen, hat allerdings etwas so sehr Ueberraschendes, Blendendes und Anziehendes, daß der Verf. vermuthlich dadurch verleitet worden ist, einen so großen Werth darauf zu setzen. Allein eben dieses so leichte, so natürliche gerade in dem, was bisher für den menschlichen Geist das schwerste gewesen ist, macht das Resultat dieser Folgerung schon verdächtig, und bringt einen jeden Denker auf den Gedanken, daß es vermuthlich mit den Prämissen nicht ganz seine Richtigkeit habe.

I. Von der Weltbürgerlichen Ansicht der Offenbarung.

barung. Hier behauptet der Verfasser, die Erziehung des menschlichen Geschlechts bestehe nicht in einer gewissen Anhäufung von Kenntnissen, nicht in einer äußern Kultur der Sitten, rc. sie käme auch nicht von außen in den Menschen hinein, S. 20. sie sey vielmehr nicht einmal möglich ohne eigene Kraft; S. 21. und könne auch nicht einmal durch Offenbarung bewirkt werden, sie sey im Gegentheil dem Menschen schon mit dem Bewußtseyn gegeben: der Mensch könne und müsse sich selbst erziehen, und da die Erziehung auch nicht von der Zeit abhänge: so sey sie mit dem Weltbürgersinn verwandt. Unter dieser weltbürgerlichen Denkart versteht aber der Verf. nicht einen moralischen Gleichmuth, sondern, wie er selbst S. 24 sagt, „etwas höheres, wo man über seine großen Hoffnun„gen und Erwartungen innerhalb und außerhalb dieses Lebens „siegt, und mit Resignation auf alles, was irrdische Vorstel„lung eines zukünftigen Lebens ist, in jedem untheilbaren Mo„mente sich der Unsterblichkeit seines Geistes, ohne eine Zu„kunft zu ahnden, gewiß ist." Man soll also über seine größten Hoffnungen auch außerhalb dieses Lebens siegen. Das ist doch in der That sehr viel gefordert; denn was ist das menschliche Leben ohne diese Hoffnungen? Und gesetzt, der Mensch könnte es nun auch mit aller Anstrengung seiner Vernunft dahin bringen, wozu soll er es denn, oder was wird ihm für so große Aufopferungen für ein Ersatz? Er kann sich zwar einbilden, daß er Gott, die Ewigkeit und den Himmel in sich selbst findet; aber ist es darum auch wirklich so? Man soll resigniren, fordert der Verf., auf alles, was irrdische Vorstellung eines zukünftigen Lebens ist. In einem gewissen Sinn sind alle unsere Vorstellungen irrdisch, und unsere Vernunft selbst, man sublimire sie noch so sehr, ist immer die Vernunft eines Menschen, der auf der Erde lebt. Wo ist denn die Grenze, wo sich in der Denkkraft des Menschen das Irrdische durchaus von dem Vernünftigen oder Himmlischen sondert? Der Mensch soll, wie der Verf. sagt, sich der Unsterblichkeit seines Geistes bewußt seyn, ohne eine Zukunft zu ahnden. Das scheint entweder ein Räthsel oder ein Spiel mit den Worten zu seyn. Es läßt sich doch allerdings eine Fortdauer ohne Succession denken; kömmt diese nur dem menschlichen Geiste zu: so kann er sie auch ahnden, und sie nach dem unter Menschen gewöhnlichen Sprachgebrauch, wenn er jetzt daran denkt, Zukunft nennen. In diesem Weltbürgersinn betrachtet nun der Verf. die Offenbarung.

II.

II. Geschichte der Offenbarung. Diese ist ganz in dem Menschen zu suchen. S. 38: „Gesetzt auch, die Gottheit hätte, wie in einem goldenen Regen — alles, womit nur die menschliche Seele mit Ideen, Begriffen und Kenntnissen bereichert werden kann, auf diese gleichsam thauen lassen: so könnten doch diese Begriffe und Kenntnisse, wenn der Mensch sie sein eigen nennen wollte, nicht anders als durch eine Dämmerung, welche von der Nichtunterscheidung des Gedachten verursacht wird, hindurch gehen. Es ist ein ewiges Gesetz der menschlichen Denkkraft, daß alles Denken zwischen dem Denkenden und Gedachten inne schwebt, und jenes nicht anders als unter diesen Grenzen und Punkten möglich ist; (was soll das wohl heißen?) Aber ein Unterschied ist, wie dieses Denken innerhalb dieser Punkten schwebt: und in dieser Unterscheidung entdecke ich drey nothwendige Veränderungen und Weisen; erstlich daß das Denkende und Gedachte in eins zusammenfällt, und eins von dem andern nicht unterschieden wird; zweytens, daß nach einer Absonderung des Denkenden von dem Gedachten, das Bewußtseyn auf das Gedachte, als Objekt haftet, ohne des Denkenden bewußt zu seyn; und drittens, daß endlich diese Unterscheidung, diese Grenzlinie zwischen dem Denkenden und Gedachten erkennt, der Punkt gefunden wird, aus dem diese Trennung und Vereinbarung des Objektes und Subjektes hervorgehet, wo nun wieder das Bewußtseyn aus dem Subjekt auf das, was man Ich nennet, mit Bewußtseyn der freyen Reflexion haftet." Eben so ist es auch mit dem ganzen menschlichen Geschlechte. S. 44. Anfänglich fließt das Denkende und Gedachte in Eins zusammen; man lebt in einer Welt der Ahndungen und Visionen, und hernach der Engel, der Dämonen, der Götter, S. 46 bis 50, damit stimmt auch die alte (Religions-) Geschichte aller Völker überein. S. 54. In der zweyten Epoche der Erziehung wird das Gedachte von dem Denkenden gesondert, und als ein Objekt außer uns betrachtet. Und nun entstehen Traditionen, Sagen, Götterlehren, Offenbarungen. (S. 58. 59) Diese werden nun, da sie zuvor allgemein waren, oder lauteren nach und nach immer mehr individualisirt, (S. 72 — 74.) und nun wird die Offenbarung nationell, provinziell und häuslich; und es entstehen Nationalgottheiten, Provinzialgottheiten und Hausgötzen. (S. 75. 76.) Und wenn der Mensch die Gesetze der Sinnenwelt näher kennen lernt, und bemerkt, wie sehr die Offenbarung davon abweiche: so entstehen Wunder. (S. 82.)

barung. Hier behauptet der Verfasser, die Erziehung des menschlichen Geschlechts bestehe nicht in einer gewissen Anhäufung von Kenntnissen, nicht in einer äußern Kultur der Sitten, rc. sie käme auch nicht von außen in den Menschen hinein, S. 20. sie sey vielmehr nicht einmal möglich ohne eigene Kraft; S. 21. und könne auch nicht einmal durch Offenbarung bewirkt werden, sie sey im Gegentheil dem Menschen schon mit dem Bewußtseyn gegeben: der Mensch könne und müsse sich selbst erziehen, und da die Erziehung auch nicht von der Zeit abhänge: so sey sie mit dem Weltbürgersinn verwandt. Unter dieser weltbürgerlichen Denkart versteht aber der Verf. nicht einen moralischen Gleichmuth, sondern, wie er selbst S. 24 sagt, „etwas höheres, wo man über seine großen Hoffnungen und Erwartungen innerhalb und außerhalb dieses Lebens „siegt, und mit Resignation auf alles, was irrdische Vorstellung eines zukünftigen Lebens ist, in jedem untheilbaren Momente sich der Unsterblichkeit seines Geistes, ohne eine Zukunft zu ahnden, gewiß ist." Man soll also über seine größten Hoffnungen auch außerhalb dieses Lebens siegen. Das ist doch in der That sehr viel gefordert; denn was ist das menschliche Leben ohne diese Hoffnungen? Und gesetzt, der Mensch könnte es nun auch mit aller Anstrengung seiner Vernunft dahin bringen, wozu soll er es denn, oder was wird ihm für so große Aufopferungen für ein Ersatz? Er kann sich zwar einbilden, daß er Gott, die Ewigkeit und den Himmel in sich selbst findet; aber ist es darum auch wirklich so? Man soll resigniren, fordert der Verf., auf alles, was irrdische Vorstellung eines zukünftigen Lebens ist. In einem gewissen Sinn sind alle unsere Vorstellungen irrdisch, und unsere Vernunft selbst, man sublimire sie noch so sehr, ist immer die Vernunft eines Menschen, der auf der Erde lebt. Wo ist denn die Grenze, wo sich in der Denkkraft des Menschen das Irrdische durchaus von dem Vernünftigen oder Himmlischen sondert? Der Mensch soll, wie der Verf. sagt, sich der Unsterblichkeit seines Geistes bewußt seyn, ohne eine Zukunft zu ahnden. Das scheint entweder ein Räthsel oder ein Spiel mit den Worten zu seyn. Es läßt sich doch allerdings eine Fortdauer ohne Succession denken; kömmt diese nur dem menschlichen Geiste zu: so kann er sie auch ahnden, und sie nach dem unter Menschen gewöhnlichen Sprachgebrauch, wenn er jetzt daran denkt, Zukunft nennen. In diesem Weltbürgersinn betrachtet nun der Verf. die Offenbarung.

II.

II. Geschichte der Offenbarung. Diese ist ganz in dem Menschen zu suchen. S. 38: „Gesetzt auch, die Gottheit hätte, wie in einem goldenen Regen — alles, womit nur die menschliche Seele mit Ideen, Begriffen und Kenntnissen bereichert werden kann, auf diese gleichsam thauen lassen: so konnten doch diese Begriffe und Kenntnisse, wenn der Mensch sie sein eigen nennen wollte, nicht anders als durch eine Dämmerung, welche von der Nichtunterscheidung des Gedachten verursacht wird, hindurch gehen. Es ist ein ewiges Gesetz der menschlichen Denkkraft, daß alles Denken zwischen dem Denkenden und Gedachten inne schwebt, und jenes nicht anders als unter diesen Grenzen und Punkten möglich ist; (was soll das wohl heißen?) Aber ein Unterschied ist, wie dieses Denken innerhalb diesen Punkten schwebt: und in dieser Unterscheidung entdecke ich drey nothwendige Veränderungen und Weisen; erstlich daß das Denkende und Gedachte in eins zusammenfällt, und eins von dem andern nicht unterschieden wird; zweytens, daß nach einer Absonderung des Denkenden von dem Gedachten, das Bewußtseyn auf das Gedachte, als Objekt haftet, ohne des Denkenden bewußt zu seyn; und drittens, daß endlich diese Unterscheidung, diese Grenzlinie zwischen dem Denkenden und Gedachten erkennt, der Punkt gefunden wird, aus dem diese Trennung und Vereinbarung des Objekts und Subjekts hervorgehet, wo nun wieder das Bewußtseyn aus dem Subjekt auf das, was man Ich nennet, als Bewußtseyn der freyen Reflexion haftet.“ Eben so ist es auch mit dem ganzen menschlichen Geschlechte. S. 44. Anfänglich fließt das Denkende und Gedachte in Eins zusammen; man lebt in einer Welt der Ahndungen und Visionen, und hernach der Engel, der Dämonen, der Götter, S. 46 bis 50, damit stimmt auch die alte (Religions-) Geschichte aller Völker überein. S. 54. In der zweyten Epoche der Erziehung wird das Gedachte von dem Denkenden gesondert, und als ein Objekt außer uns betrachtet. Und nun entstehen Traditionen, Sagen, Götterlehren, Offenbarungen. (S. 58. 59) Diese werden nun, da sie zuvor allgemein waren, oder lautern nach und nach immer mehr individualisirt, (S. 72 — 74.) und nun wird die Offenbarung nationell, provinziell und häuslich; und es entstehen Nationalgottheiten, Provinzialgottheiten und Hausgötzen. (S. 75. 76.) Und wenn der Mensch die Gesetze der Sinnenwelt näher kennen lernt, und bemerkt, wie sehr die Offenbarung davon abweiche: so entstehen Wunder. (S. 82.)

III. Offenbarung; kein nothwendiges, objektives Bedürfniß des Menschen. Unsere Religion, sagt der Verf., (S. 85) (welches wohl heißen soll, unsere Offenbarung) ist nun nichts anders, als eine jede andere Offenbarung, welche rohe ungebildete Völker gedichtet; sie besteht aus Ahndungen, Visionen, und unzusammenhängenden Träumen der ersten Welt, welche die Menschen in der zweyten Epoche des menschlichen Geschlechts außer sich hingestellet haben. Und hier sammelt nun der Verf. aus dem alten und hernach auch aus dem neuen Testamente die einzelnen Thatsachen (z. B. Bileams Esel) und Stellen, um dieses darzuthun. Er ist aber hierin, ob er gleich hier so viele Vorgänger hatte, nicht sonderlich glücklich; theils scheint er der Sprachen, worin das alte und neue Testament geschrieben ist, ganz unkundig zu seyn; theils ist ihm die liberale Art, womit man in unsern Zeiten die Schriften des alten Testaments nach den Grundsätzen eines Herder, Eichhorn, Paulus, Gabler, rc. rc. und auch die des neuen erklärt, ganz unbekannt. Gerade also da, wo der Verf. die größte Stärke zeigen sollte, ist er am schwächsten. Er nennt die Schöpfungsgeschichte Moses, eine mit dem Finger Gottes geschriebene Schöpfungsgeschichte mit den alten Theologen; aber behaupten denn das noch die neuern, selbst mit einem Michaelis an ihrer Spitze? Er behauptet, Moses habe Gott selbst befohlen, was er thun soll, und ihm gedrohet, im Fall er es nicht thäte; und in der ganzen Stelle, welche er anführt, stehet auch nicht ein Wort davon. Moses spricht darin, wie ein Kind mit seinem Vater, in dem damaligen Kindesalter der Welt, eine Sprache, die ein jedes gefühlvolles Herz versteht. Der Verf. sagt, (S. 99.) das genaue Portrait von Jesu diesem Helfershelfer war aufgestellet, ehe er noch da war. Unglücklicherweise ist das nun ganz wider die Geschichte. Das jüdische Volk hoffte einen leiblichen Retter vom Joche der Römer, und Jesus war ein geistlicher vom Joche des Aberglaubens, der Lasterhaftigkeit und Trostlosigkeit. Er behauptet, (S. 111.) daß man in die Moral Jesu in seine Predigten, Reden, Volksunterhaltungen, viel hineinlegen könne; aber es frage sich, ob es herausgenommen werden kann, — macht diese Einkleidung, dieses Sprüchwörtliche — die Moral aus? fragt der Verf. — Ist es möglich, hier die Verdienste Jesu zu erkennen? Die Moral Jesu war unstreitig die gesundeste Volksmoral in den ehemaligen Zeiten, und ist es immer noch. Und wenn Jesus nicht wie

Kant

Kant aber wie Fichte lehrte, kann ihm das wohl zum Vorwurf gereichen? Er hatte eher den Grundsatz: alles was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, ꝛc. als Kant den seinigen davon abstrahirte.

IV. Objektive Betrachtung der Offenbarung. Hier widerlegt der Verf. diejenigen Kantischen Philosophen, welche eine objektive Offenbarung zu erweisen versucht haben, und namentlich Tieftrunk, Flatt und Storren. So manches, welches er gegen die Beweise dieser Männer erinnert, ist allerdings gegründet; indessen läuft doch auch wieder manches mit unter, worin der Verf. entweder offenbar Unrecht hat, oder was doch noch erst näher untersucht zu werden verdient. Z. B. er thut sich so viel darauf zu gute, seinen Gegnern entgegen zu setzen, daß man aus der bloßen Möglichkeit der Denkwesen, welche Kant zugiebt, nicht die Möglichkeit eines Gottes und einer Offenbarung beweisen könne, weil dieses eine bloße logische Möglichkeit sey. Aber bey bloßen Denkwesen fällt ja die metaphysische und logische Möglichkeit in Eins zusammen. Es sind bloß verschiedene Ansichten einer und derselben Sache. Wenn also der Verf. sagt, man könne einen Roman erdichten, worin nichts Widersprechendes sey, es folge aber daraus noch gar nicht, daß er auch wahr sey: so gehört das gar nicht hieher, denn ein Roman enthält ja Begebenheiten in der Sinnenwelt, und wäre er wahr: so wäre es ja nicht eine bloß mögliche, sondern wirkliche Geschichte.

V. Die Religion innerhalb den Grenzen der Vernunft. Hier bemühet sich der Verf. zu zeigen, daß, wenn es eine objektive Offenbarung giebt, Kant Unrecht gethan hat, diese (in der Bibel) moralisch zu erklären.

VI. Schreitet das menschliche Geschlecht zum Bessern fort, und was ist in dieser Rücksicht von der Offenbarung zu urtheilen? Hier behauptet der Verf., es werde immer mehr dahin kommen, daß die Menschen Gott, Unsterblichkeit und Offenbarung in sich selbst und nicht mehr außer sich suchen, und nach ihrer Vernunft handeln.

Uebrigens sieht man aus dem Wenigen, was aus dieser Schrift hier bemerkt worden ist, daß sie voll von Paradoxien ist, und der spöttelnde grelle Ton hätte auch immer wegbleiben können.

Heilsame Betrachtungen über den Anfang und Fortgang, über die Eigenschaften und Annehmlichkeiten eines gottseligen Lebens, nach Anleitung der gewöhnlichen epistolischen Texte, auf alle Sonn- und Festtage, von Christian Christoph Langhans, Pastor zu St. Michaelis, und Senior des Ministerii zu Lüneburg. Zweyter Theil, bis zum Schlusse des Kirchenjahres. Lemkesche Buchhandl. Lüneburg 1796. 480 S. 4. 1 Rt. 12 gr.

Wir hegten die Hoffnung zu den Einsichten des Lüneburgischen Publikums, daß die Aufnahme des ersten Theils der Langhansschen Betrachtungen die Erscheinung des zweyten Theils gewiß hindern würde. Aber — wir haben uns geirret. Auch dieser zweyte Theil von Predigten, die vor hundert Jahren keine Leser würden gefunden haben, beweiset, wie schlecht es mit dem Religionswesen vieler Christen stehet. Wir bekennen also abermals, wie bey dem ersten Theile, daß diese Betrachtungen keiner gelehrten Prüfung werth sind, daß sie einen unverständlichen mystischen Galimathias enthalten, und daß die guten moralischen Weisungen in einem Meere von Unrath schwimmen; daß Jeder, der deutliche Erkenntnisse, verständige Belehrungen und Besserung zum Zwecke hat, hier nicht seine Rechnung finden könne. Man darf nur blind hineingreifen: so findet man den Beweis. Am Sonntage Cantate: „Ich treffe die Gelehrten meines Standes. „Der Eine will aus der Vernunft alles besser wissen, der Andere will alles aus katholischen Zeiten herleiten; der Dritte „will eine Gleichgültigkeit einführen. Das sind eben die bösen Zeiten. Wer übertritt, und bleibet nicht in der Lehre „Christi, der hat keinen Gott. Ahab wollte aus dem Weinberge Naboths einen Kohlgarten machen. War nicht ein Weinberg was bessers, und ein Krautgarten was weit schlechteres? Aus den Veränderungen entstehen viele Zerrüttungen „in Städten und Ländern, und das erkläret Gott für eine „Strafe. Um des Landes Sünde willen werden viel Aenderungen der Fürstenthümer. Die Athenienser lauschten immer auf Neuigkeiten.

„Was für ein neues Himmelreich
„Erwarten denn die Sünder?

„Gott

„Gott ist nicht einem Menschen gleich;
„Er handelt jetzt gelinder, ꝛc. ꝛc.
„O ihr berufenen Heiligen, verändert euch selbst! Braucht
„die Wahrheit: bey Gott ist keine Veränderung, in Absicht
„auf eine Gnadenwahl. ꝛc. ꝛc.

Am Sonntage Exaudi. „Der jüngste Tag wird
„nicht ein Tag seyn von 24 Stunden, sondern von ungemes-
„sener Dauer. Denn es ist nun keine Zeit mehr, es giebt
„auch keine Weltgeschäffte mehr, welche die Fortsetzung eines
„solchen Gerichts, von Geschlecht zu Geschlecht hindern könn-
„ten. Wie der Weltrichter das erstemal die Erde im Wasser
„aufgelöset, und untergehen lassen, so wird bey der letzten
„Zukunft die Zerstörung durch eine Feuersgluth, die noch nie
„etwas ähnliches gehabt, geschehen. Unaussprechlich furcht-
„bar, schreckhaft und entsetzenvoll wird dieser Tag des Ge-
„richts für alle Heuchler seyn.“

Am Himmelfahrtstage: „Der majestätische Gott fuhr
„in selbsteigener Kraft gen Himmel. Nicht im Wetter, wie
„Elias, nicht so schnell, sondern langsam und mit Behendig-
„keit. Alle Himmelsbewohner waren in voller Bewegung;
„alle himmlische Fürstenthümer und Ordnungen der Engel
„beteten ihn an. Die triumphirende Gemeine im Himmel
„hat nie einen schönern Festtag gehabt.
„Täglich Herr Gott man lobet dich,
„Und ehret deinen Namen stetiglich.“

Zuletzt wollen wir noch den Beweis führen, daß der Verf.
mit seinen Vorstellungen die Moral in die Enge treibt. Am
achten Sonntage nach Trin. „Die Art und Weise von
„dem innerlichen Zeugniß des heil. Geistes läßt sich nicht
„erklären.“ (Schutz für den mystischen Schwärmer. Aller-
dings läßt es sich erklären. Unsere eigene, sich verklagende
oder entschuldigende Gedanken sind Gottes Zeugniß. Vox
conscientiae vox Dei.) „Sollte es ihm am Vermögen feh-
„len, im Verstande das Erkenntniß gewiß und stark zu ma-
„chen?“ (Ja; an diesem Vermögen fehlt es ihm. Die
Materialien zur besten Erkenntniß hat er uns reichlich gege-
ben. Der Gebrauch davon hängt von unserer Freyheit ab.
Das Erkenntniß selbst in uns zu wirken, ist die Sache der
Gottheit nicht, sondern des Menschen selbst, der eben deshalb
ver-

verantwortlich ist.) „Sollte es ihm an Kraft gebrechen, den „Willen zur Treue gegen Gott anzuhalten?“ (Ja, allerdings; Folgsamkeit des Willens hängt nicht von physischer Gotteskraft ab, sonst könnte sie keine Tugend seyn.) „Sollte er nicht die Unruhen im Gewissen stillen, wie die Fluthen „des Meeres?“ (Nein, denn das Gewissen ist Bewußtseyn unserer Thaten, worin sich nichts, weder mit Gewalt, noch Gnade ändern läßt.) „Wie wünschenswerth ist nicht „die Beyhülfe des heil. Geistes, unsern Beyfall zu dem göttlichen Worte hinzulenken!“ (Da das Wort Gottes, richtig erklärt, den menschlichen Beyfall dadurch erhält, daß es der Vernunft angemessen ist: so bedarf es keiner weitern hinlenkenden Kraft, als die jeder Wahrheit, bey der unbefangenen Vernunft, eigen ist.) „Es sind die Vorwürfe unsers Gewissens, es sind die Anklagen unsers Seelenfeindes, es sind die „Zweifel der eigensinnigen Vernunft, die oft alle Zuversicht „zu der Gnade Gottes aus dem Herzen wegreißen wollen. „Doch bleibet der Gläubige feste stehen, und fällt unter solchen Stürmen nicht, weil seine Bitte Erhörung erlangt „hat.“ — Doch genug!

Wer nun noch diese heilsame Betrachtungen kauft, der fordere das Geld vom Recensenten nicht zurück.

Od.

Die Bestimmung des Christen, von L. Ch. Schmaling. Neue Auflage. Leipzig, bey Crusius. 1797. 1 Alph. 8. 16 gr.

Rec. hat die vorige Auflage nicht zur Hand, er kann also auch nicht sagen, worin die gegenwärtige von jener verschieden sey. Es findet sich auch nicht die allergeringste Anzeige oder Spur davon in dem Buche selbst, oder in einer neuen Vorrede. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß von der vorigen Auflage nur der Titelbogen ist umgedruckt, und neue Ausgabe darauf gesetzt worden.

Az.

Ueber die Pflicht, Gott in der Natur aufzusuchen, als eine allgemeine Menschen- und Christenpflicht. Zugleich

gleich als ein Versuch, dem gemeinen Manne die sogenannten Naturpredigten auch als christliche Predigten zu empfehlen, mit einem Anhang auserlesener Naturlieder, den Städtern und Landleuten gewidmet von Johann Ludwig, Pfarrer zu Riedheim, Altenburg, bey Richter, 1799. 8. 151 S. 12 gr.

Der Verfasser, ein Landprediger im Ulmischen, der schon durch mehrere Schriften bekannt ist, hat hier für seine Materie sehr viel Gutes und Nützliches gesagt, um die Landleute zur Aufmerksamkeit auf die Werke Gottes in der Natur zu erwecken, und ihnen das Vorurtheil zu benehmen, daß Vorträge, welche davon handeln, sich nicht auf die Kanzel schicken. Sonderbar, daß jetzt noch eine so einleuchtende Sache in seiner Gegend bewiesen und gegen Einwendungen vertheidigt werden muß. Man kann sich zwar nicht darüber verwundern, weil, wie er sagt, der Schulunterricht sich damit noch nicht beschäfftiget; er wird aber als Prediger und Aufseher über seine Schule wohl dafür sorgen, daß es allmählig besser werde, und, wenn der Schulhalter einen solchen Unterricht aus Unwissenheit und Ungeschicklichkeit nicht zu geben vermag, den Mangel durch seinen eigenen Unterricht in der Schule ersetzen. Allerdings aber mit Behutsamkeit und Würde, um dem Vorurtheil nicht neue Nahrung zu geben.

Die Lieder sind sehr gut gewählt, und, wenn sie in der Schule gelernt werden, wozu man aber nur die leichtesten und faßlichsten aussuchen muß, gewiß geschickt, die gute Absicht des Verf. befördern zu helfen.

A.

Thanatologie oder Denkwürdigkeiten aus dem Gebiete der Gräber, ein unterhaltendes Lesebuch für Kranke und Sterbende, von M. Joachim Bernhard Nicolaus Hacker, Pfarrer zu Straach bey Wittenberg. Vierter und letzter Theil. Leipzig, bey Rein, 1799. 8. 367 S. 20 gr.

Man

Man kennt die Einrichtung und den Werth dieser Sammlung aus den Anzeigen der vorhergehenden Theile d. XXVII. 1—28. XXXIV. 1—82. XXXVIII. 1—134. Wir können dem Hrn. H. nicht Unrecht geben, wenn er in der Vorrede, wo er verspricht, daß er „nach langen Jahren erst unter einer neuen Firma vielleicht dergleichen Geschäffte wieder machen werde," sagt: „sollte indessen Freund Hein an meiner Hausthüre anklopfen — so ist an meiner Arbeit hienieden nichts verloren."

Morgen- und Abendandachten auf alle Tage in der Woche für Solche, die sichs in der Welt müssen lassen sauer werden, von M. Gottfried Heinrich Schatter, Pfarrer zu Neunhofen. Neustadt a. d. Orla, bey Wagner, 1799. 8. VIII. u. 86 S. 5 gr.

Ein kleines, aber sehr schönes und nützliches Büchlein, bey reicher Gedankenfülle doch so ohne alles überflüssige Wortgepränge, bey einer reinen kraftvollen Sprache doch ganz verständlich und eindringend. Es enthält Gebete — oder lieber Betrachtungen, Selbstprüfungen und Entschließungen — auf jeden Morgen und Abend der ganzen Woche, mit den ausgewähltesten Liedern. Alles ist ganz bestimmt und zweckmäßig für die Stände berechnet, welche der Verf. vor Augen hatte, nämlich die, welche von anhaltender saurer Arbeitsmühe doch nur wenige zeitliche Vortheile einärndten. Es müssen sehr verdorbene geistliche Menschen seyn, die dieses Andachtsbuch gebrauchen, wenn es ihnen nicht zur Erweiterung guter Gesinnungen behülflich würde. Daher ist zu wünschen, daß es der arbeitenden Klasse in die Hände kommen, und zu diesem Zweck von den Predigern und andern gutdenkenden Menschen, denen die Veredlung und Beruhigung ihrer mit dem Drucke schwerer Arbeitslasten kämpfenden Brüder etwas werth ist, empfohlen werden möge.

Bt.

H. C. Bergens Religionsbuch für junge und erwachsene Christen, zur Erlernung und Wiederholung der-

der vornehmsten Glaubenslehren und Lebenspflichten. Zweyte Auflage. Frankfurt und Leipz. 1799. 1 Alph. 3 B. 8. 16 gr.

In dieser zweyten Auflage scheint weder etwas weggelassen noch sonst geändert zu seyn. Es ist immer noch die Dogmatik und die theologische Moral im kleinen.

Ob wir unsterblich sind? Eine philosophische Predigt von K. Leipzig bey Küchler. 1800. 1½ B. 8 2 gr.

Die Beweise für ein anders Leben nach dem Tode, sind in diesem Aufsatze, nach der Kantischen Philosophie, theils aus dem moralischen Vernunftgesetz, theils aus der öftern Disharmonie zwischen Tugend und Glückseligkeit hier auf Erden, entlehnt. Was der Verf. darüber sagt, ist weder neu, noch auf eine neue Art dargestellet. Er hat sich zwar Mühe gegeben, diese Beweise populär vorzutragen; wenn man aber Leser voraussetzt, welche zu den gewöhnlichen gehören: so ist ihm das gänzlich mislungen. Eine Predigt ist dieser Aufsatz nun vollends gar nicht, denn er ist für den gemeinen Mann ganz unverständlich, in so fern er Begriffe aus der Kantischen Philosophie enthält.

Predigten zur Beförderung eines reinen und thätigen Christenthums, von G. C. Cannabich. Dritter Theil. Leipzig, bey Fleischer dem Jüngern, 1799. 1 Alphab. 1 B. 8. 1 Rg.

Daß diese Predigten, wie die vorhergehenden, nach geläuterten Grundsätzen abgefaßt sind, und helle Religionseinsichten darin herrschen, läßt sich von dem Verf. schon erwarten. Es sind auch hier wieder manche ungewöhnliche und doch sehr nützliche Materien erbaulich und zweckmäßig vorgetragen, und ist darüber viel gutes und nützliches gesagt worden. Die Schreibart ist leicht und faßlich, und sie gehören also allerdings zu den guten Predigten. Allein es scheint doch auch, daß der Verf. sie so hat abdrucken lassen, wie er sie gleich zuerst nieder-

geschrieben hat. Der Ausdruck könnte bisweilen kürzer, gewählter, und die Schreibart herzlicher und angenehmer seyn.

Da.

Arzneygelahrheit.

Handbuch der innern und äußern Heilkunde. Ersten Bandes vierter Theil. Mit einer Kupfertafel. Herausgegeben von D. H. G. Spiering. Leipzig, bey Jacobäer, 1799. 8. 558 S. 1 Rg. 16 gr.

Das Verdienstliche dieser Kompilation ist kluge Benutzung der Quellen und zweckmäßige Stellung der Materien, wobey der Leser weder zu viel, noch zu wenig bekommt. In so weit kann dieß Werk den Anfängern und Praktikern vom beschränkten Vermögen sehr nützlich werden. Es gehet diesmal von Icterus bis Ozäna; das Kupfer betrifft einige chirurgische Geräthschaft.

Bm.

Die neuesten Erfahrungen brittischer Aerzte über die Wirkungen der Salpetersäure in der Lustseuche. In einer Sammlung von Briefen und Zeugnissen, herausgegeben von Thom. Beddoes, M. D. Aus dem Engl. übersetzt, und mit einigen Anmerkungen versehen von Friedrich Gotthelf Friese, D. A. D. u. Arzt zu Breslau, rc. Breslau, bey Korn, 1799. 8. 334 S. 1 Rg. 6 gr.

Der durchschnittene Titel mit der Jahrzahl 1797, deutet auf ein altes Buch mit einem umgedruckten Bogen von 1799, und auf ein mercantilisches Falsum. Die Schrift selbst ist ein trauriges Monument praktischer Eitelkeit und Erfindungssucht: denn der Anfang, Mittel und Ende zeigt, daß die Salpetersäure in der Lustseuche das nicht thut, was man erwartete. Q. E. D.

Ar.

F.

J. Schwediaur's M. D. vollständige Abhandlung über die Zufälle, die Wirkungen, die Natur und die Behandlung der syphilitischen Krankheiten. Aus dem Franz. übersetzt und mit Anmerkungen versehen von D. Friedrich Wilhelm von Hoven, Herzogl. Wirtemb. Hofmed. und Phys. in Ludwigsburg. Zweyter Theil, von den Wirkungen des syphilitischen Gifts auf den ganzen Körper. Ludwigsburg, bey Cotta, 1799. 8. 456 S. 1 Rk.

Es ist genug, die Erscheinung des zweyten Theils von diesem nützlichen Werke anzuzeigen. Die Anmerkungen des Uebersetzers S. 421 f. betreffen 1) die Vertheidigung der Hunterschen Meinung von der Wirkungsart des Venusgiftes, jedoch mit einiger Modification, wobey alles auf die Lebenskraft reducirt wird. 2) Die Entstehung des Lustseuchengifts vom Stich giftiger Insekten, (nach Girtanner); das Einbringen aus Amerika, oder die Erzeugung durch die Marranen, u. s. w. (nach Sprengel). 3) Die Methode, Kindern das Quecksilber durch Ammen oder Thiere beyzubringen, (wird verworfen). 4) Die Scheelische Methode (ist fehlerhaft, und die Hermbstädtische besser). 5) Die Wirkungsart des Quecksilbers (durch den beygefügten Sauerstoff, doch müssen beyde zugleich wirken). 6) Die verlarvten venerischen Krankheiten, die ohne Umstände den Laufpaß bekommen.

Fh.

Zoonomie oder Gesetze des organischen Lebens, von Erasmus Darwin. Dritter Theil, welcher die Artikel des Arzneyvorraths und eine Untersuchung über die Wirkung der Arzneymittel enthält. Aus dem Engl. übersetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet von J. D. Brandes, Herzogl. Braunschw. Hofr. und Brunnenarzt in Driburg. Hannover, bey Hahn, 1799. 8. 211 S. 12 gr.

Hiermit endigt sich das sinnreiche Werk, dessen Verf. mitun-

ter stark phantasirt, hypothesirt, erkläret und argumentirt; unbekümmert, ob es in dem belebten Organismus wirklich so zugehet, wie er die Gesetze, auf einzelne und mangelhafte Erscheinungen gestützt, zu reguliren sucht. Indessen hört man dem sinnreichen Verf. gerne zu, und nimmt das Beste für sich, überläßt den Hypothesenkrämern, Organisten und Mischungshändlern das mühsame Werk der Scheidung auf dem trocknen oder feuchten Wege, wie es gefällig ist. Auch in diesem Schlußtheile verleugnet der Verf. seine Imagination nicht. Er erkläret die Wirkungsart der Arzneymittel, nach dem vorgesetzten Motto: in viuum corpus agunt medicamenta; aber damit ist weiter nichts herausgebracht, als die niederschlagende Lehre, quantum est, quod nescimus. Wir kennen Organisation, Mischung, Lebenskraft, nicht, und streiten uns über das Wie und Warum, bauen sogar ganze Systeme auf willkührlich angenommene Sätze. Quantum est in rebus *medicinalibus inane!*

Ar.

Tentamen catalogi rationalis dissertationum ad anatomiam et physiologiam spectantium ab anno MDXXXIX. ad nostra vsque tempora, a *Christiano Ludovico Schweickhard*, M. D. March. Badensi a Consil. Aul. Poliatro Carolsruhensi. Tubing. ap. Cottam 1798. 8. 444 S. 1 Rg. 16 gr.

Das Verdienstlichste solcher Sammlungen ist vorzüglich in der Genauigkeit und befolgten Ordnung, so wie in der möglichsten Vollständigkeit, zu suchen. Der erste Punkt ist nicht immer vom Verf. befolgt, der zweyte ist chronologisch gefaßt, der dritte an sich schwer ausführbar: Non omnia possumus omnes. Indessen ergiebt sich aus den gebrauchten Quellen, daß noch manche ungenutzt und ungebraucht geblieben sind, welche ein strenger Literator bey einem solchen Literaturprodukte fordern dürfte. Die Brauchbarkeit ist besonders denjenigen Gelehrten willkommen, welche über eine bestimmte Materie schreiben wollen. Diese können sodann gar leicht finden, was bereits geschrieben ist. Uebrigens sollte und könnte, im Auszügen oder mit gewissen Zeichen, bemerkt werden, welche von diesen kleinen Schriften Ansprüche auf den Ankauf machen

könn-

könnten: dann erst dürfte der Verf. auf den Dank der Kenner rechnen. Wie es jetzt vor uns liegt, ist es ein mageres Verzeichniß und Fingerwerk, woraus sich eine gewisse Anzahl geschriebener und vergessener Disputationen ergiebt. Am Ende ist noch ein Namen- und Sachregister beygefügt.

Fh.

Vom Tripper ohne venerisches Gift und vom weißen Fluß, von J. L. Doussin-Dubreuil, d. A. Doct. zu Paris. Aus dem Französischen. Mannheim, bey Schwan und Götz, 1799. 8. 111 S. 9 gr.

Die Schrift enthält nichts neues über Tripper und weißen Fluß, eher zu wenig, wie man es nach so vielfachen Versuchen erwarten sollte; sie kann aber doch den Praktikern empfohlen werden, die noch immer jeden Ausfluß für venerisch halten, und mit Quecksilber behandeln. Der Verf. empfiehlt bey Frauenzimmern die Einspritzungen zu allgemein und zu unbestimmt. Sie können nur helfen, wenn das Uebel örtlich ist; nicht aber, wenn es sympathisch oder metastatisch ist, daher wird jeder Arzt am besten und sichersten verfahren, wenn er weder bey dem Symptom, noch bey allgemeinen Methoden stehen bleibt, sondern auf die individuelle Ursache beflissentlich Rücksicht nimmt.

Gi.

G. Joseph Beer's, der A. W. Doctors, und Augenarztes in Wien, Methode, den grauen Staar sammt der Kapsel auszuziehen. Nebst einigen andern wesentlichen Verbesserungen der Staaroperation überhaupt. Mit einer Kupfertafel. Wien, bey Schaumburg und Comp. 1799. 4 B. 8. 6 gr.

Ein wichtiger Beytrag, der die Methode der Staarausziehung der Vollkommenheit näher bringt. Rec. wird das Wichtigste ausziehen. Die Zerstörung oder Ausziehung der verdunkelten Kapsel hat oft üble Folgen. Das Nämliche gilt von der stückweisen Ausziehung der gebrochnen Staarlinse

durch den Davielschen Löffel, und dem Drucke auf die Regenbogenhaut durch das Kystitome. Anfangs versuchte Hr. B. mit dem gewöhnlichen kleinen Augenhaken die Linse sammt der Kapsel herauszuziehen. Zweymal glückte es ihm bey einem ganz weichen, und siebenmal bey ganz hartem Staar. In zehen Fällen riß der Haken aus, und der Staar trat ohne Kapsel hervor. Dreyzehnmal nahm er mit seinem Staarnadelhaken harte Linsen aus; aber bey weichen und flüssigen Staaren war das Zerreißen der Kapsel nicht zu vermeiden, welches in der Folge auch etlichemal bey harten Staaren geschahe. Er ließ deswegen statt des Hakens eine Lanze an dieses Instrument anbringen, dessen Gebrauch dem Verf. in der Folge genug that. Nach der durch sein Staarmesser geschehenen Oeffnung der Hornhaut, erweitert er mit einem gelinden Druck mit dem Finger die Pupille, stößt das Instrument, die eine Fläche des Hakens oben, die andere unten, so tief in die Linse, daß man die Lanze fast nicht mehr siehet, bewegt es mit der Linse nach allen Seiten, und dreht es endlich um seine eigene Achse, worauf die Linse mit der Kapsel entweder von selbst, oder durch den anhaltenden Druck des Fingers auf das Auge bald folgt. Damit die Kapsel in der Pupille oder in der Hornhautwunde sich nicht abstreife, muß man zwey Drittheile der Hornhaut mit dem Messer loslösen, wodurch die Pupille sich entweder von selbst erweitert, oder durch den Druck des Fingers leicht erweitert werden kann, welches sehr nöthig ist. Um das Abstreifen zu verhüten, muß man mit der flachen Sonde nachhelfen, und siehet man die Kapsel sich deutlich abstreifen: so muß man sie da, wo sie noch anhängt, mit der Sonde mit schneidenden Rändern ablösen. Der Druck mit dem Finger aufs Auge muß sich vermindern, sobald der Staar über die Hälfte der Pupille sich befindet. Es kann geschehen, daß die abgestreifte Kapsel in die hintere Augenkammer wieder zurücktritt, in welchem Falle sie mit der Pincette herausgenommen werden muß, welches schädlichen Reiz macht. Die bey der Methode des Hn. B. gewöhnlich heruntersinkende, und zuweilen ein Staphylom bildende Pupille ziehet sich herauf und rundet sich, wenn man den obern Augendeckel gelinde reibt, oder das helle Licht plötzlich ins Auge fallen läßt. Letzteres darf aber nicht bey Staarblinden geschehen, die zehen oder mehrere Jahre schon blind gewesen sind, weil sie durch den heftigen Lichtreiz den schwarzen Staar bekommen können, oder ihr Gesicht wenigstens sehr geschwächt wird. Die vorgefallene

fallene Iris mit dem Davielschen Löffel zurückzudringen, ist sehr schädlich. — Die Frage, wie ganz weiche und flüssige Staare aus dem Auge mit der Kapsel zu schaffen seyen, getraut Hr. W. mit ganz praktischer Gewisheit nicht zu beantworten, und deswegen giebt er bloß seine Versuche, die höchst glücklich ausfielen. Sobald er sich von der Weichheit oder Flüssigkeit, und der Verdunkelung der Kapsel überzeugt hat; schiebt er den Staarnadelhaken so schief in die Pupille, daß seine Spitze gegen den großen Augenwinkel steht, dreht die Spitze rückwärts, und sucht den Staar mit seinem obersten Rande mit dem Haken zu fassen, und nach außen herum zu wälzen. Dicke Kapseln bringt man auf diese Art gewiß heraus; dünne aber zerreißen, und müssen dann mit einer krummen Scheere völlig zerschnitten werden, um sie herausnehmen zu können. Wenn daher der W. gewiß ist, daß die Kapsel dünne und halb durchsichtig ist: so befolgt er Hrn. Conradi's Methode. — Ein ganz harter Staar ist allenthalben gleich verdunkelt, ohne Punkte, Flecken und Streifen, ist von der Iris entfernt, und läßt von der Seite noch Lichtstrahlen durch, die Pupille bewegt sich lebhaft, die Verdunkelung entsteht in der Mitte, die Farbe ist grau, fällt mehr oder weniger ins Grünlichte, und die Linse ist deutlich gewölbt, nach der Operation zieht sich die Pupille auf einen Augenblick zusammen, und zuletzt fühlt man die nicht nachgebende Härte mit der Sonde. Die negativen Zeichen zeigen einen weichen Staar an, wozu man noch rechnen kann, daß der weiche Staar sogar in die Pupille sich drängt, und durch ein gelindes Reiben auf dem Augendeckel die Punkten und Streifen sich in ihrer Lage verändern. Die verdunkelte Kapsel hat glänzende silberartige Streifen auf der Oberfläche, und bey entstehendem Staar sieht man bey ihr schon hier oder da Flecken. Alle Wolken- und Gitterstaare sind wirkliche Verdunkelungen der Kapsel. Im Allgemeinen sind die Staare von äußerlichen Verletzungen, oder nach anhaltenden Ophthalmien, oder die aus innerlichen Ursachen entstandenen, allzeit mehr oder weniger weich, und mit verdunkelter Kapsel verbunden. Der arthritische und syphilitische ist hart, mit seiner Kapsel und der Regenbogenhaut verwachsen. Der vom hohem Alter und großer Sonnen- oder Feuerhitze ist hart, nur selten auf der Oberfläche weich. Angeborne sind flüssig. Unter den Vortheilen der obigen Operation steht oben an, daß die nach obiger Methode Operirten viel geschwinder genesen, als die nach der al-

durch den Davielschen Löffel, und dem Drucke auf die Regenbogenhaut durch das Kystitome. Anfangs versuchte Hr. W. mit dem gewöhnlichen kleinen Augenhaken die Linse sammt der Kapsel herauszuziehen. Zweymal glückte es ihm bey einem ganz weichen, und siebenmal bey ganz hartem Staar. In zehen Fällen riß der Haken aus, und der Staar trat ohne Kapsel hervor. Dreyzehnmal nahm er mit seinem Staarnadelhaken harte Linsen aus; aber bey weichen und flüssigen Staaren war das Zerreißen der Kapsel nicht zu vermeiden, welches in der Folge auch etlichemal bey harten Staaren geschahe. Er ließ deswegen statt des Hakens eine Lanze an dieses Instrument anbringen, dessen Gebrauch dem Verf. in der Folge genug that. Nach der durch sein Staarmesser geschehenen Oeffnung der Hornhaut, erweitert er mit einem gelinden Druck mit dem Finger die Pupille, stößt das Instrument, die eine Fläche des Hakens oben, die andere unten, so tief in die Linse, daß man die Lanze fast nicht mehr siehet, bewegt es mit der Linse nach allen Seiten, und dreht es endlich um seine eigene Achse, worauf die Linse mit der Kapsel entweder von selbst, oder durch den anhaltenden Druck des Fingers auf das Auge bald folgt. Damit die Kapsel in der Pupille oder in der Hornhautwunde sich nicht abstreife, muß man zwey Drittheile der Hornhaut mit dem Messer loslösen, wodurch die Pupille sich entweder von selbst erweitert, oder durch den Druck des Fingers leicht erweitert werden kann, welches sehr nöthig ist. Um das Abstreifen zu verhüten, muß man mit der flachen Sonde nachhelfen, und siehet man die Kapsel sich deutlich abstreifen: so muß man sie da, wo sie noch anhängt, mit der Sonde mit schneidenden Rändern ablösen. Der Druck mit dem Finger aufs Auge muß sich vermindern, sobald der Staar über die Hälfte der Pupille sich befindet. Es kann geschehen, daß die abgestreifte Kapsel in die hintere Augenkammer wieder zurücktritt, in welchem Falle sie mit der Pincette herausgenommen werden muß, welches schädlichen Reiz macht. Die bey der Methode des Hn. W. gewöhnlich heruntersinkende, und zuweilen ein Staphylom bildende Pupille ziehet sich herauf und rundet sich, wenn man den obern Augendeckel gelinde reibt, oder das helle Licht plötzlich ins Auge fallen läßt. Letzteres darf aber nicht bey Staarblinden geschehen, die zehen oder mehrere Jahre schon blind gewesen sind, weil sie durch den heftigen Lichtreiz den schwarzen Staar bekommen können, oder ihr Gesicht wenigstens sehr geschwächt wird. Die vorgefallene

fallene Iris mit dem Davielschen Löffel zurückzudringen, ist sehr schädlich. — Die Frage, wie ganz weiche und flüssige Staare aus dem Auge mit der Kapsel zu schaffen seyen, getraut Hr. B. mit ganz praktischer Gewißheit nicht zu beantworten, und deswegen giebt er bloß seine Versuche, die höchst glücklich ausfielen. Sobald er sich von der Weichheit oder Flüssigkeit, und der Verdunkelung der Kapsel überzeugt hat, schiebt er den Staarnadelhaken so schief in die Pupille, daß seine Spitze gegen den großen Augenwinkel steht, dreht die Spitze rückwärts, und sucht den Staar mit seinem obersten Rande mit dem Haken zu fassen, und nach außen herum zu wälzen. Dicke Kapseln bringt man auf diese Art gewiß heraus; dünne aber zerreißen, und müssen dann mit einer krummen Scheere völlig zerschnitten werden, um sie herausnehmen zu können. Wenn daher der V. gewiß ist, daß die Kapsel dünne und halb durchsichtig ist: so befolgt er Hrn. Conradi's Methode. — Ein ganz harter Staar ist allenthalben gleich verdunkelt, ohne Punkte, Flecken und Streifen, ist von der Iris entfernt, und läßt von der Seite noch Lichtstrahlen durch, die Pupille bewegt sich lebhaft, die Verdunkelung entsteht in der Mitte, die Farbe ist grau, fällt mehr oder weniger ins Grünlichte, und die Linse ist deutlich gewölbt, nach der Operation zieht sich die Pupille auf einen Augenblick zusammen; und zuletzt fühlt man die nicht nachgebende Härte mit der Sonde. Die negativen Zeichen zeigen einen weichen Staar an, wozu man noch rechnen kann, daß der weiche Staar sogar in die Pupille sich drängt, und durch ein gelindes Reiben auf dem Augendeckel die Punkten und Streifen sich in ihrer Lage verändern. Die verdunkelte Kapsel hat glänzende silberartige Streifen auf der Oberfläche, und bey entstehendem Staar sieht man bey ihr schon hier oder da Flecken. Alle Balken- und Gitterstaare sind wirkliche Verdunkelungen der Kapsel. Im Allgemeinen sind die Staare von äußerlichen Verletzungen, oder nach anhaltenden Ophthalmien, oder die aus innerlichen Ursachen entstandenen, allzeit mehr oder weniger weich, und mit verdunkelter Kapsel verbunden. Der arthritische und syphilitische ist hart, mit seiner Kapsel und der Regenbogenhaut verwachsen. Der von hohem Alter und großer Sonnen- oder Feuerhitze ist hart, nur selten auf der Oberfläche weich. Angeborne sind flüssig. Unter den Vortheilen der obigen Operation steht oben an, daß die nach obiger Methode Operirten viel geschwinder genesen, als die nach der al-

S 4 ten

ten behandelten, und daß die, welchen die Kapsel ausgezogen ist, weit schärfer sehen. Der Vortritt der Glasfeuchtigkeit ist kein Einwurf gegen diese Operation. Doch bleibt zuweilen die Pupille ungestaltet, das heißt eyrund. Zuletzt sind die Operationsgeschichten angehängt, woraus der größte Theil obi ger Angaben gezogen ist, nebst einigen Bemerkungen über den Schnitt in der Hornhaut. Alle bisher vorgeschlagenen Methoden, den angewachsenen Staar auszuziehen, waren in gewissen Fällen dem V. unzureichend. Die flache aus feinem Silber oder Gold verfertigte Sonde des V. that noch die besten Dienste zur Loslösung, wenn er sie zwischen die Pupille und den Staar brachte. Eine kleine Blutung schadet nichts, nur muß sie stille stehen, ehe man den Staar auszieht. Der angewachsene Staar ist auch meistens hinten verwachsen, weswegen Hr. B. mit dem Haken ihn auszieht, welcher auch dann besonders brauchbar ist, wenn die verdunkelte Kapsel zurückbleibt, indem sie sich größtentheils um ihn wickelt. Dieser und die Sonde sind nicht weniger brauchbar zur Operation des Nachstaars, welcher vom Ausschwitzen der Lymphe entsteht. Das operirte Auge öffnet der V. alle Tage bey schwachem Lichte, und langsam, läßt die Operirten eine Diät halten, die keine Verstopfung des Stuhlgangs verursacht; verbietet aber das Tabackrauchen, und starkes Kauen. Congestionen nach dem Kopfe heben scharfe Senfpflaster auf den Waden, und veraltete Geschwüre an den Füßen, die nach der Operation leicht trocken werden, und heftige Augenentzündungen machen, erfordern Reizmittel auf den geheilten Stellen; und wenn erstere nicht helfen, Fontanellen.

Auserlesene chirurgische Wahrnehmungen, nebst einer kurzen Uebersicht der chirurgischen Vorlesungen, welche im Hotel Dieu zu Paris gehalten werden, von Herrn Desault, Oberwundarzt im Hotel Dieu. Aus dem Französisch. Fünfter Band. Mit einem Kupfer. Franfurt a. M., bey Guilhauman, 1798. 158 S. 8. 5. u. 6. Th. 1 Rh.

Hundert und vierzigste Wahrnehmung. Exstirpation des größten Theils der großen Halsdrüse. Von Hn. Giraud, Wundarzt am Hotel Dieu. Der Geschwulst

war

war sieben Jahre alt, saß auf der rechten Seite der Luftröhre, war zwey Zoll groß, und wurde nach fruchtloser Anwendung von zertheilenden und ätzenden Mitteln durch das Messer ausgerottet. Der Kern war knorplicht. 145. Wahrnehmung. Ein Magenbruch, der in die Brust getreten. Ein Mann fiel zu zwey verschiednen Zeiten von einer Höhe herunter, zerbrach bey dem letztern Falle sieben Ribben, hatte Blutspucken, Beängstigung und Erbrechen, und starb am vierten Tage. Der Magen und der Bogen des Colons waren durch eine ältere Oeffnung des Zwergfells in die linke Seite der Brust getreten. 146. Wahrnehmung. Verschiedene Brüche am obern Theil des Humerus. Es sind zwölf Fälle, welche alle glücklich abliefen. Das ganze gebrochne eingerichtete Glied wurde eingewickelt, mit drey Schienen bedeckt, und zwischen dasselbe und die Brust ein keilförmiges Kissen befestigt. Krankheiten der Urinwege. Fortsezzung. Urinansammlungen. Der ergossene Urin liegt entweder in einem besondern Sacke, oder er verbreitet sich ins Zellgewebe, oder er erscheint als Eiter in einem Geschwüre. Immer ist eine Zerreissung eines abführenden Uringefäßes vorausgegangen. Auf eine Zerreißung im Becken der Nieren, oder dem trichterförmigen Anfange der Harngänge, entsteht die Ansammlung gewöhnlich in den Weichen oder der fossa iliaca, zwischen dem perinaeo, und den tiefer gelegenen Theilen. Entstehet selbige am Ende der Harngänge, oder am Boden der Blase: so bleibt die Ergießung meistens im Becken. Wenn aber, besonders bey ausgedehnter Blase, die Zerreißung an ihrer vordern Seite, zunächst ihr am Obertheil geschiehet: so ergießt sich der Harn hinter oder über dem Schaambeine, und tritt zuweilen ins Perinäum und in die Weichen und den Hodensack. Ist die Harnröhre zerrissen: so zeigt sich der Harn am Mittelfleische, oder dem Hodensack, in der Ruthe, oder dem obern Theil der Lenden, und steigt bis zu den Hypochondriis, und nach der Brustseite hin. Eine innerliche Ergießung leidet eine nur ungewisse Diagnose. Wenn die Blase geborsten, und die äußerliche Harnergießung beträchtlich ist, muß letztere nicht nur geöffnet, sondern auch ein Catheter in der Harnröhre getragen werden. Die Boutonniere ist verwerflich. Selten bringt man die künstliche Oeffnung, welche man am Hodensacke und zwischen der Wurzel der Ruthe und der Symphise des Schaambeins macht, zur Vernarbung; sondern es giebt eine schwer zu heilende Fistel. Wenn

der Harn im Zellgewebe sitzt, muß man, um den Brand zu verhüten, schnell und überall Einschnitte machen, wo die Geschwulst ist. Die Brandschorfen werden bloß erweichend behandelt. 156. Wahrnehmung. Eine Magenwunde, die eine Ergießung im Unterleibe zur Folge hatte. Die Zufälle waren ziemlich die gewöhnlichen, bis auf eine vom 12ten bis zum 55sten Tage dauernde gallichte Diarrhoe, und eine am 48sten Tage sich einstellende Geschwulst gegen den Winkel der falschen Ribben der linken Seite. Durch einen Einschnitt nach den Fibern des großen Quermuskels wurde viel gutes Eiter ausgeleert, und der Patient hergestellt. 157. Wahrnehmung. Eine Bauchwunde, verbunden mit einer Verletzung des Grimmdarmbogens. Ebenfalls von Hrn. Fournier. Schon am achten Tage drang nichts mehr aus dem Darm heraus. 158. Wahrnehmung. Eine beträchtliche Windgeschwulst, nach einer vorhergegangenen Verwundung des Schlundes. Von Hrn. Morel. Ein Knopfrapier drang durchs linke Nasenloch tief in den Schlund, und mußte mit starker Gewalt ausgezogen werden. Eine Stunde nach der Verletzung entstand schon die Windgeschwulst, die auf abführende Mittel schnell verschwand. Eine nachfolgende Eitersammlung leerte sich durch den Mund aus. Krankheiten der Urinwege. Fortsetzung. Urinfisteln. Es ist die Rede von den äußerlichen blinden Fisteln. Wenn das Eiter bis zum Hodensacke oder dem Mittelfleische dringt, und eine äußerliche Oeffnung macht; so wird das Geschwür leicht sinuös, und die Fistel wird durch die Verdünnung und Entblößung der Seitengänge der Harnröhre unterhalten. Es entstehen leicht Verhärtungen, Schwielen, Beinfraß an den Beckenknochen, und Verderbnisse der Muskelbänder des Mittelfleisches, als so viele Hindernisse der Heilung. Letztere geschiehet durch den Schnitt. Die unvollständigen innern Fisteln entstehen meistens an der Harnröhre, und fühlen sich beym Urinlassen wie eine Schnur. Eine weder zu dicke noch zu dünne Sonde ist zur Heilung ein wesentliches Erforderniß; wobey Harn und Eiter ihren natürlichen Ausfluß haben können. Die vollständigen Fisteln sind die häufigsten. Ihre Erkenntniß ist aber zuweilen den größten Schwierigkeiten unterworfen. Bey Urinfisteln, die aus der Blase in die Mutterscheide dringen, hält Hr. D. durch eine hier weitläuftiger beschriebene Bandage die Sonde in der Harnblase fest. Hierbey ists zur Heilung nöthig, die Scheide

mit

mit einem weichen Polster gelinde auszustopfen. Ist eine Harnfistel nach dem Steinschnitt übrig geblieben: so muß die Art von Damm, der sich zwischen der äußern und innern Oeffnung der Fistel, und dem Rande des Afters befindet, durchschnitten werden. Die Beschreibung dieser Operation, werden die Leser im Buche weitläuftiger finden. 159. Wahrnehmung. Schußwunde in der Hand, verbunden mit der Verrenkung des Zeige- und Mittelfingers. Von Hn. Bürden. Eine Zerreißung eines Theils der Muskeln und Ligamenten, welche einfach behandelt und geheilt wurden. 160. bis 165. Wahrnehmung. Heilung der Gesäßfistel durch die Ligatur. Von Hn. Bouilland. Complette, aber nicht tiefe Gesäßfistel, ohne Entblößung des Mastdarms. Die Instrumente, womit der Drath aus dem Mastdarm gezogen wurde, u. s. w. muß man auf der Kupfertafel nachsehen. 167. Wahrnehmung. Schußwunde durch beyde Schenkel, verbunden mit dem Bruche des linken Schenkelbeins. 168. Wahrnehmung. Ein fremder Körper, der mit Gewalt und tief in den Mastdarm eingedrungen war. — Krankheiten der Urinwege. Fortsetzung. Von den Bougies oder Kerzen. Man kann sie in einfache und zusammengesetzte theilen. Zur ersten Classe gehören die von Bleydrath, die von Darmsaiten, die des Bernard's. Zur zweyten Classe rechnet man die zusammengesetzten Bougies, die von besänftigender, zertheilender, die Eiterung befördernder, oder austrocknender, reizender, oder ätzender Art sind. Die bleyernen Bougies sind zu steif, und trocknen nicht, wie mans glaubte, sind auch schwer einzubringen. Am Ende der Darmsaiten bildet man einen Knopf, indem man sie an eine brennende Wachskerze hält. Die Bernardschen haben den Vorzug für den übrigen. Die ätzenden sind zu verwerfen. 169. Wahrnehmung. Eingeklemmter Schenkelbruch. Operation desselben und deren Folgen. Von Hrn. Agasse. Ohnerachtet die Verwachsung des Darms mit dem Bauchfelle gehoben war, dauerten doch alle Zufälle der Einklemmung fort. Durch einen Einschnitt in den vorliegenden Darm, wurden viele Winde und Excremente ausgeleert, und die Patientinn erleichtert. Nach einer am fünften Tage nach der Operation genommenen Abführung, starb die Patientinn. Man fand von der eingeklemmten Stelle bis zum Blinddarm alle kleine Gedärme sehr verengert, und das Jejunum sehr erweitert. 170.

bis

bis 177. Wahrnehmung. Brüche des Vorderarms; 1) Einfacher Bruch der untern Extremität der Speiche. Von Hrn. Herau. — Krankheiten der Urinwege. Fortsetzung. Vom Blasenstiche. Der Blasenstich über dem Schaambeine geschiehet mit einem Troiscart von fünftehalb Zollen Länge, der so gekrümmt ist, daß der Durchmesser seines Zirkels ohngefähr acht Zoll beträgt. Die Kanüle muß etwa zwey Linien im Durchmesser haben. Sie ist, wo sie am untern Theile des Dorns anpaßt, fast scharf, weswegen man noch eine etwas längere, genau in sie passende Kanüle in sie einstößt, sobald der Dorn nach geschehener Durchstechung der Blase aus ihr herausgezogen ist. Der Stich geht selten durch die weiße Linie; sondern meistens neben vorbey. Diese Operationsart ziehet Hr. D. denen, welche im Mittelfleische oder im Mastdarm geschehen, vor, ohnerachtet er die letztere nicht verwirft. 178. Wahrnehmung. Ein Anevrysma der herabsteigenden Pfortader. Von Hrn. Derrecagaix. Ist sowohl seines Verlaufs, als der Leichenöffnung wegen merkwürdig.

Auserlesene chirurgische Wahrnehmungen, nebst einer kurzen Uebersicht der chirurgischen Vorlesungen, welche im Hotel Dieu zu Paris gehalten werden. Von Hrn. Desault, Oberwundarzt im Hotel Dieu. Aus dem Französischen. Sechster Band. Frankfurt a. M., bey Guilhauman, 1798. 165 S. 8.

Hundert neun und siebenzigste Wahrnehmung. Ausziehung eines fayance Gefäßes, welches acht Tage in dem Mastdarme gesteckt. Wurde mit Zangen zerbrochen und herausgezogen. 180ste Wahrnehmung. Verschiedene gleichzeitige Knochenbrüche bey einem ungestalten Menschen, nach vorhergegangenen Anfällen. Von Hrn. Derrecagaix. Bey einem unbedeutenden Fall, während der Epilepsie, entstunden fünf Knochenbrüche zu gleicher Zeit. 181ste bis 185ste Wahrnehmung. Operation der Gesäßfistel durch den Schnitt. Die Ausschneidungen der Verhärtungen, nicht aber die der Haut, verwirft Hr. D. völlig. Letztere ist da, wo sie verdorben ist, zur schnelleren Heilung sehr nöthig. 186ste Wahrnehmung. Verengerung

in

in der Harnröhre, welche eine Urinverhaltung und Uringeschwulst am Mittelfleisch zur Folge hatte. Von Hrn. Cagnion. Die Verengerung war eine Folge mehrerer gehabten Tripper. Sie wurde durch eingebrachte Sonden, und die Harngeschwulst durch die Eiterung geheilt. 187ste Wahrnehmung. Ein verborgener Krebs an der Brust, wird durch den Schnitt geheilt. Von Hrn. Boulet. 188ste Wahrnehmung. Ein Hodenbruch (bubonocele) wobey ein Theil des Darms brandig ist, wird durch die Operation geheilt. Von Hrn. Boulet. Der Bauchring war frey, und die Einklemmung wurde von einem sehr engen Ringe hervorgebracht, den das Bauchfell zu Anfang des Bruchsackes bildete. Das brandige Stück des Darms wurde nicht mit einem Faden an den Bauchring befestigt, weil Hr. D. aus Erfahrung wußte, daß dieser Theil vom Bauchringe sich nicht entfernt, und daher keine Ergießung in den Unterleib zu befürchten ist. Krankheiten der Urinwege. Fortsetzung. Von der sogenannten Boutonniere, und der Art, wie diese Operation verrichtet wird. Eine Herzählung aller Methoden sie zu verrichten, mit der Bemerkung, daß alle überflüssig sind. 189ste Wahrnehmung. Eine Urinverhaltung, mit einer in der *regione hypogastrica* befindlichen Urinfistel begleitet. Von Hrn. Cagnion. Es waren fünf Fistelgänge entstanden, aus welchen Harn hervorlief. Der Patient wurde bloß durch die Einbringung der Sonde durch die Harnröhre geheilt. 190ste Wahrnehmung. Schnelle Heilung eines Steinkranken durch die Operation. Der Kranke stirbt aber bald nachher an der Brustwassersucht. Untersuchung der durch den Steinschnitt gemachten Wunde. Schon am 16ten Tage nach der Operation war die Wunde geheilt und der Patient hergestellt. Man fand bey der Leichenöffnung keine Ursache der Brustwassersucht. Alle nach der verbesserten Hawkinschen Methode durchschnittenen Theile waren vollkommen verheilt. 191ste Wahrnehmung. Schußwunde in den Mund. Von Hrn. Herün. Im Gaumen war durch die beyden Kugeln eine beträchtliche Oeffnung. Die Kinnbackenknochen waren unter sich und von den Nasenbeinen und Jochbeinen getrennt und beweglich, auch war ein Bruch des untern Kinnbackens vorhanden. Durch Einrichtung der verrückten, und Befestigung der beweglichen Theile heilte alles in drittehalb Monaten. Ueber die Heilung des bösen

Grin-

Grindes. Es ist die bey uns bekannte Methode des Hrn. Evers. Anmerkung des Redacteurs dieser Wahrnehmungen, zu der vorstehenden von Hrn. Evers vorgeschlagenen Methode. Im Hotel Dieu gebraucht man innerlich rad. bardanae und rumex off. oder Sarsaparille, mercur. dulc. und sulph. aurat., belegt den Kopf mit einem Cataplasma, und läßt ihn hernach öfters mit einer Auflösung aus sechs Gran Sublimat mit eben so viel Grünspan in zwey Pfund Wasser aufgelöst, waschen, so lange bis die frühere oder spätere Heilung erfolgt. Auch gegen Flechten soll dieses Mittel wirksam seyn. Krankheiten der Urinwege. Fortsetzung. Unwillkührlicher Abgang des Urins. Gemeiniglich ist er eine Kinderkrankheit von Misverhältniß des Schließmuskels der Harnblase, und dieser selbst in Rücksicht der Kraft beyder sich zusammen zu ziehen, wogegen äußerliche und innerliche tonica anzuwenden sind. Verdorbener Urin. Hier ist die Rede von den Blutungen aus den Harnwegen, dem Eiter, und dem Schleim enthaltenden Urin. 192ste Wahrnehmung. Von der Schädlichkeit zurücktreibender Mittel, die äußerlich bey Krankheiten der Haut angewandt werden. Von Hrn. Marel. Enthält die Geschichte eines Ausschlags im Gesichte, der zurückgetrieben wurde, und eine tödtliche Wassersucht erregte. 193ste Wahrnehmung. Ein Pistolenschuß am innern Augenwinkel. Von Hrn. Derrecagaix. 194ste Wahrnehmung. Lymphatische Geschwulst am Fuß, verbunden mit Beinfraß an den Knochen des Mittelfußes. Heilung derselben durch einen Absud von Welschennußblättern mit Pottasche. Von Hrn. Cagnion. Das Uebel entstand durch einen in den Fuß getretenen Nagel, worauf Eitersammlung, Beinfraß und Fistel erfolgten. Durch Umschläge von Wallnußblättern mit Pottasche, besonders durch daraus bereitete Bäder und Quecksilbereinreibungen blätterten sich die cariösen Knochen ab, und die Wunden heilten. 195ste bis 204te Wahrnehmung. Verschiedne eingeklemmte Leistenbrüche werden ohne Operation geheilt. Von Hrn. Gast. Die Einklemmung wurde durch innerlich gegebenes Epsomer Salz gehoben. Hr. D. fragt bey dieser Gelegenheit: ist das Verschwinden der Zufälle, und das Zurückbringen des Bruchs der Wirkung dieser Mittel beyzumessen? Dieß scheint ihm nicht erwiesen zu seyn, indem die Taxis und Neutralsalze zuweilen äußerst nachtheilig gewesen sind. Er führt

führt zehn Fälle an, in welchen ein zwey Stunden lang gebrauchtes, und in einigen Fällen wiederholtes laues Bad, mit einem warmen Aufschlage auf dem Bruche, und einem einfachen Clystier, ohne andere Mittel, die von selbst erfolgende Zurücktretung des Bruches bewirkten. 205te Wahrnehmung. Eine heftige Erschütterung des Rückenmarks wird durch den Gebrauch eines Brechmittels geheilt. Von Hrn. Derrecagaix. Durch ein drey Wochen lang einen Tag um den andern wiederholtes Brechmittel, verloren sich nicht nur der unwillkührliche Abgang des Stuhlgangs und des Urins, sondern auch die Lähmung der untern Extremitäten. 206te Wahrnehmung. Heilung einer heftigen Ausdehnung oder Verstauchung des Rückgrades, durch Brechmittel. Von ebendems. 207te Wahrnehmung. Eine Schwäche der untern Extremitäten, die nach einer vorhergegangenen Misbildung des Rückgrades entstanden, wird durch den Gebrauch der Brechmittel geheilt. Von Hrn. Vincendon. Nach einem zweymaligen Fall entstand ein beträchtlicher Vorsprung der apophysis spinosae des letzten Rückwirbelbeines mit beynahe erloschenem Gefühle der Haut der untern Extremitäten, und grosser Schwäche derselben. In 26 Tagen war das Kind geheilt. 208te bis 209te Wahrnehmung. Ueber den sogenannten Gürtel (*Zona*). Von Hrn. Deguise. Durch ausleerende Mittel geheilt. 210te Wahrnehmung. Eine Wunde, die sich bis in die Brust erstreckt, wird ohne weitere Zufälle geheilt. Von Hrn. Derrecagaix. 211te Wahrnehmung. Eine sarcomatöse Geschwulst an der Schläfe, wird durch Exstirpation geheilt. Von Hrn. Boulet. 212te Wahrnehmung. Ueber einen Wasserkopfbruch. (*Hydroencephalocele.*) Von Hrn. Thiebault. Ein Kind brachte zwey große Geschwülste am Hinterhaupte zur Welt, deren eine, dem Gefühle nach, eine speckartige Masse enthielt, und durch einen Stiel an dem Knochen zu hängen schien. Erst nach dem Tode des Kindes fand der V. daß er nicht mit Balggeschwülsten, sondern mit Hirnbrüchen zu thun gehabt hatte, und versichert, daß die gewöhnlich angegebene Zeichen zur Erkennung dieses Uebels, sehr trüglich seyen. 213te Wahrnehmung. Amputation des Vorderarms, nach vorhergegangener Verstauchung der Hand. Von Hrn. Derrecagaix. Zerstörende Geschwüre machten sie nöthig. 214te Wahrnehmung. Ein Fall aus dem vierten

ten Stock, läuft ohne üble Zufälle ab. — Krankheiten der Urinwege. Fortsetzung. Von den Steinen, die sich in den Urinwegen erzeugen. Eine ziemlich vollständige Abhandlung über die Entstehung der Harnsteine, die Gegenmittel, und zuletzt über die Nierensteine.

Auserlesene chirurgische Wahrnehmungen, nebst einer kurzen Uebersicht der chirurgischen Vorlesungen, welche im Hotel Dieu zu Paris gehalten werden, von Hrn. Desault, Oberwundarzt am Hotel Dieu. Aus dem Französischen. Siebenter Band, Frankfurt a. M., bey Guilhauman, 1799. 150 S, 8. 22 kr.

Zweyhundert und funfzehnte Wahrnehmung. Amputation *à lambeau* eines Schenkels. Von Hrn. Derrecagaix. 216te Wahrnehmung. Abreißung des letzten Daumgelenkes. Von Hrn. Derrecagaix, und eine ähnliche Beobachtung, von Hrn. Deguise. Beyde Verwundungen heilten leicht, unter einer einfachen Behandlung. Krankheiten der Urinwege. Fortsetzung. Von den in den Harngängen befindlichen Steinen. Die Diagnose ist äußerst schwer. Treten sie aus den Harngängen zwischen die Häute der Blase, und bleiben sie da stecken: so lassen sie sich bey Mannspersonen durch den in den Mastdarm, und bey Weibspersonen, in die Scheide eingebrachten Finger entdecken; wobey man aber sich hüten muß, mit keinem Fungus sie zu verwechseln. Die Methode, die Steine loszumachen, sind alle unzulänglich. Hr. Desault schlägt deswegen sein Kiotomp vor, dessen Anwendung sehr leicht ist. 217te Wahrnehmung. Bruch des Olecranons. Von Hrn. Hoin. Nach Davids Rath erhielte er den Vorderarm während der ganzen Cur in einer mäßigen Ausdehnung, ohne ihn zu bewegen. 218te Wahrnehmung. Kopfwunden. Von Hrn. Cagnion, und andern Verfassern. Es sind neun Fälle, welche theils Quetschungen, theils Verwundungen der weichen Bedeckungen der Hirnschale betreffen. Alle Patienten hatten Zeichen von Gallenreiz, und wurden mit Brechmitteln behandelt. Die äußerliche Behandlung war ganz einfach. 219te Wahrnehmung. Operation verschiedner Fleischbrüche. Von

Hrn.

Hrn. Plaignaud. Hr. Desault trennte den Saamenstrang, unterband die beyden Enden der Saamenschlagadern, durchschnitt dann erstern, und schälte dann erst den Hoden aus. Mehrere kleine Arterien mußten noch hernach unterbunden werden. So glücklich die Operation für jetzt und für die Folge gerieth; so starb doch der Patient an einer unbekannten Ursache. Glücklicher liefen mehrere andere Operationen dieser Art ab. Auszug eines Schreibens von Hrn. Noel, rc. den Blasenstich über dem Schaambein betreffend. Beweis aus einer Leichenöffnung, daß die Blase einige Tage nach der Punktion, mit der innern Seite des Bauchs gewissermaaßen verwachse, und daß diese Verwachsungen dem Austritte des Urins, bey dem Wechseln der Sonden, sich widersetzen. 220ste Wahrnehmung. Ein Querbruch des Beines, verbunden mit verschiedenen Wunden und Knochensplittern, zu welchen in der Folge sich mehrere Eitersammlungen gesellen. Von Hrn. Vielle. 221ste Wahrnehmung. Ein schwammiges Gewächs am Nabel wird durch die Ligatur geheilt. Von Hrn. Giraud. Die monatliche Reinigung floß durch den Nabel, und an dieser Stelle erzeugte sich das Gewächs. Nach der Operation blieb erstere durch diesen und den natürlichen Weg aus. Krankheiten der Urinwege. Fortsetzung. Von den Blasensteinen. Aus Erfahrung sagt Hr. D.: man muß das Instrument zum Sondiren nach allen Richtungen in der Blase herumführen, hoch und niedrig halten, und wenn man so den Stein nicht entdeckt, den Patienten in eine andere Lage bringen, ihn liegen und stehen lassen. Zuweilen findet man den Stein leichter bey voller, zuweilen leichter bey leerer Harnblase. Oft entgeht der Stein den ersten und nächst folgenden genauesten Untersuchungen, weil er klein ist, oder in Schleim eingewickelt steckt, hinter einer Verwachsung, oder in einer Falte der Blase eingeschlossen ist, oder seinen besondern Sack hat, z. B. eine Bruchartige Verlängerung der Blase, weil die Sonde in den erweiterten Harngang geräth. 222ste Wahrnehmung. Amputation eines Beines. Von Hrn. Hoin. Ein Beweis, daß Scrophelgift, wodurch die Beinfäule entstanden war, zu der Zeit, wo es abnimmt, dem Absetzen eines Glieds nicht immer widerspricht. Der Patient befand sich auf diese, nach Alansonscher Methode angestellten Operation wohl. 223ste Wahrnehmung. Eine fast gänzliche Zerschneidung der Finger, wird ohne weitere Zufälle geheilt.

heilt, Zwey Beobachtungen von Hrn. Brulet und Deguise. Die Finger waren bis auf die Beugeflechse durchschnitten, und wurden so geheilt, daß die Bewegung wieder kam. 224ste Wahrnehmung. Ein Bruch am untern Theile des Vorderarms, verbunden mit einer beträchtlichen Wunde und Zerschmetterung der Knochen, wird ohne Mißbildung, und ohne daß die Bewegung des Arms dabey leidet, geheilet. 225ste Wahrnehmung. Ein Bruch des untern Theils des Hüftbeins (?) mit Trennung der Condylen. Von Hrn. Deguise. 226ste Wahrnehmung. Brand im Mastdarm. Von Hrn. Larrey. Diese Krankheit entstand ganz schnell, und endigte sich in 30 Stunden mit dem Tode, wahrscheinlich als Folge eines venerischen Gifts. 227ste Wahrnehmung. Ueber einen sehr complicirten Leistenbruch. Von Hrn. Larrey. Ein alter Bruch, der nie zurückgebracht worden war, wurde unter todesverkundigenden Symptomen operirt. Das vorliegende Netz war brandig, und der Darm in seinen Blättern eingeschlossen, und entzündet. Der Patient genas. 228ste Wahrnehmung. Eine Trepanation am *sinus longitudinalis superior* wird glücklich beendigt. Von Hrn. Thierint. Eine ziemlich unvollständige Erzählung. 229ste Wahrnehmung. Eine beträchtliche Blutergiessung, die durch die Verwundung der rechten Brust-Schlagader (*arter mammar*) veranlaßt worden, wird durch die Operation des *empyema* geheilt. Von Hrn. Valentin. Die Arterie war durch einen Bayonettstich verwundet worden. Die meiste Schwierigkeit machte die Erkenntniß des in die Brusthöle ergossenen Bluts. Die von andern angegebene Ecchymose von Blut an dem vordern und hintern Theile der Brust, die Manche als ein gewisses Kennzeichen angeben, fand sich zwar jetzt, aber in der Folge bey andern Subjekten nicht wieder. 230ste Wahrnehmung. Urinverhaltung nach einem Falle auf das Gesäß, nebst einigen Bemerkungen über die damit verbundenen Zufälle. Von Hrn. Julien. Der Patient war an der rechten untern Extremität gefühllos und betäubt, gab erst blutigen, hernach keinen Urin mehr von sich, der Sphincter des Mastdarms war gelähmt. Der Catheter war in der Folge nicht mehr in die Blase zu bringen, und bahnte sich bey einem neuen Versuche einen Weg in eine Geschwulst, die man durch den Mastdarm schon früher unter der Blase entdeckt hatte, und woraus

aus Blut und Eiter lief. Bey dem nächsten Versuche gelangte endlich der Catheter in die Blase. Vier Monate nach dem Fall hatte zwar das gelähmte Bein Empfindung wieder erlangt; aber die Kraft, ordentlich zu gehen, fehlte noch. 231ste Wahrnehmung. Lähmung des Arms und der Schulter, wird durch das Einreiben der flüchtigen Salbe geheilt. Die Lähmung entstund bey einem Faulfieberkranken, der eine halbe Nacht auf dem Steinpflaster lag. 232ste Wahrnehmung. Eine tief in die Brust eindringende Wunde, begleitet mit gefährlichen Zufällen, (welche aus Diätfehlern kamen, und mit Brechmitteln glücklich behandelt wurden). 233ste Wahrnehmung. Ein mit Eiter angefülltes Empyema, entstehet nach einer Pleuresie. Von Hrn. Courbone. Die Operation wurde angestellt. Außer einer Menge bösartigen Eiters, entdeckte man mehrere cariöse Ribben, und in der Folge einen Fistelgang, der bis zur ersten wahren Ribbe fortlief. Eine in diesen eingebrachte silberne Kanüle verminderte die Eiterung, welche, da man nach einer Woche sie weg ließ, stärker und bösartiger wieder zurückkehrte. (Die zu strenge vegetabilische Diät war gewiß nicht passend, und die China hätte früher gegeben werden müssen, wenn die Cur nicht acht Monate hätte dauern sollen.) 234ste Wahrnehmung. Ueber eine gänzliche Trennung des Rückenmarks, ohne die geringste Spur von Lähmung. Von Hrn. Boulet. Eine Aufgabe für Physiologen. Die Kugel war quer durch die rechte Seite des Körpers des zehnten Rückenwirbels in den Rückenmarkskanal gefahren, hatte das Rückenmark völlig getheilt, und war auf der andern Seite durchgedrungen. Der Kranke konnte ohne Beschwerde harnen, die untern Extremitäten bis an den Tod bewegen, den Körper schnell bewegen, und aufrechts sitzen. 235ste Wahrnehmung. Eine fast gänzliche Zerschneidung des Daumens, wird ohne Zufälle geheilt. Von Hrn. Vielle. 236ste Wahrnehmung. Eine Schußwunde am Kopf. Betrifft bloß die äußerlichen Bedeckungen. 237ste Wahrnehmung. Eine Schußwunde in der Hand mit beträchtlicher Zerreissung derselben. Ziemlich unvollständig erzählt. 238ste Wahrnehmung. Bauchwunden. Zwey von diesen waren mit einem Vorfall des Netzes verbunden. In einem Fall wurde es, weil es sich nicht zurückbringen ließ, nicht zurückgebracht, der Eiterung, die es zerstörte, überlassen, und der Patient genas.

Auserlesene chirurgische Wahrnehmungen, nebst einer kurzen Uebersicht der chirurgischen Vorlesungen, welche im Hotel Dieu zu Paris gehalten worden, von Hrn. Desault. Aus dem Französischen. Achter Band. Mit einem Kupfer. Frankfurt am Mayn, bey Guilhauman. 1799. 150 S. 8.

Zweyhundert und neun und dreyssigste Wahrnehmung. Krankheiten der Urinwege. Fortsetzung. Vom Steinschnitt. Vorbereitungen im Allgemeinen sind schädlich, wo nicht besondere Anzeigen sie erfordern. In dem Hotel Dieu muß man immer auf gallichte Umstände Rücksicht nehmen. Uebrigens ist diese Abhandlung bloß literarisch, und giebt am Ende der Methode des Frere Come den Vorzug unter den übrigen, die in der regione hypogastrica gewöhnlich sind, indem sie der Vollkommenheit nahe sey. 240ste Wahrnehmung. Ein Bruch am untern Theil des Humerus, mit Trennung der Condylen. Von Hrn. Leguelle. 241ste Wahrnehmung. Urinverhaltung von einem in der Harnröhre befindlichen Hinderniß. Von Hrn. Cagnion. Die Harnröhre hatte sich nach gehabten Trippern sehr verengert, entzündete sich nebst dem Hodensacke durch die Einbringung der Sonde; es entstand erst an der Harnröhre, dann am Hodensacke Eiterung und Harnfisteln mit Verhärtungen. Die Cur dauerte an 200 Tage. Ein zweyter Fall ist dem ersten ähnlich. 242ste Wahrnehmung. Behandlung und Cur eines im Fleische verwachsenen großen Nagels der großen Zehe. Von Hrn. Bichat. Das Wegnehmen der schwammigen Auswüchse durch Aezmittel, das Dünnschaben des Nagels und Ausreißen desselben, leisten keine gründliche Cur. Hr. Desault hob den Nagel mit einem Streifen Blech, den er zwischen ihn und die Geschwulst einsteckte, in die Höhe, erhielt ihn durch eine Binde in dieser Lage, und heilte dadurch den Umstand. 243ste Wahrnehmung. Steinschnitt bey einem 87jährigen Greise, der zugleich an einer Urinverhaltung litt. Zu den gewöhnlichen Symptomen des Steins gesellte sich noch ein anfangs kleines und unbedeutendes Blutharnen, das zuletzt sehr zunahm, und öfters sich einstellte. Der Kranke konnte sein Wasser nicht anders, als durch die Sonde lassen. Er

oft

als diese eine Blutung hervorbrachte, giengen Blut und Harn durch die eignen Kräfte der Natur fort. Hr. Desault verrichtete den Steinschnitt nach der von ihm verbesserten Hawkinschen Methode. Die Urinverhaltung mußte in der Folge und nach der Heilung noch immer mit der Sonde gehoben werden. 244ste Wahrnehmung. Operation der Thränenfistel nach J. Hunters Methode. Diese Krankheit war eine Folge der Blattern. Hr. Manoury durchschnitt die Bedeckungen und den Thränensack unmittelbar unter der Flechse des musculi orbicularis, nach der Richtung der Basis der Augenhöle, in einer Länge von vier Linien. Der zweyte Einschnitt drang bis aufs Nagelbein. Um das Hunterische emporte-pièce desto bequemer einzubringen, bediente er sich einer Zange, deren vorderer Theil in einen rechten Winkel gebogen, und an der innern Seite eines jeden Arms die Hälfte einer Rinne enthält, folglich, wenn die Arme der Zange einander genähert werden, eine vollkommene Rinne bildet. Dieser vordere Theil dieses Instruments, wurde durch die gemachte Oeffnung in den Thränensack so eingeführt, daß die Spitze auf dem Nagelbeine, die Arme aber auf dem Schlafe der Patientinn festgehalten wurden. Die Rinnen wurden entfernt, und der Thränensack wurde dadurch etwas erweitert, so daß das emporte-pièce in ersteres eingeführt, und das Nagelbein auf einer hornernen Platte, die man in die Nase gebracht hatte, durchbohrt werden konnte. In die gemachte Oeffnung brachte man eine kleine Kanüle, um den Thränen einen Ausfluß zu geben. Der Thränenfluß nahm immer mehr ab. Am 30sten Tage fand sich im Thränensack eine Eitersammlung ein, die durch einen fortgesetzten Druck am 45sten Tage verschwand. Die völlige Heilung erfolgte mit dem Ende des zweyten Monats. 245ste Wahrnehmung. Ein Wasserbruch der *tunica vaginalis* wird nach einer am Hodensack entstandenen Eitersammlung geheilt. Von Hrn. Bichat. Man zapfte das Wasser mit einem Troikar ab, und spritzte lauwarmen Wein durch dessen Röhre ein, der aber nicht wieder zurücklief. Durch einen hierauf entstandenen Absceß, der durch drey kleine Einschnitte geöffnet wurde, entstand eine gründliche Heilung. 246ste Wahrnehmung. Ein Ozäna am Sinus maxillaris. Von Hrn. Baratte. Das Uebel wurde durch die Durchbohrung der fistulösen Oeffnung, und die Auslassung des Eiters geheilt. 247ste Wahrnehmung. Schrägbruch des Hüftbeins. Von Hrn.

 Bichat.

Bichat. In einem dieser Fälle erzeugte sich zwischen den gebrochenen Knochenenden eine weiche Substanz, so daß der gebrochene Schenkel biegsam blieb. 248ste Wahrnehmung. Verwachsener After. Von Hrn. Leveillé. Alle Spuren der Mündung des Mastdarms fehlten. Hr. D. bildete deswegen einen künstlichen After, machte einen Einschnitt von oben nach unten, und von außen nach innen; zwey Querfinger weit von der innern Seite der spina anteriori et superiori ossis ilei, bis unter die spinam infer., von welcher selbiger etwas entfernt war, verlängerte diesen Schnitt bis in die Bauchhöle, und öffnete das durch Winde und meconium ausgedehnte Colon der Länge nach, und steckte eine Charpiemeißel hinein. Das Kind starb. Bey der Leichenöffnung fand man zwischen den beyden Mündungen der Ureteren eine Falte, woraus eine kleine in den Mastdarm sich erstreckende Oeffnung gieng. 249ste Wahrnehmung. Winddorn am Wadenbein. Vorschlag, den schadhaften Theil des Knochens durch die Ampitation wegzunehmen. Von Hrn. Bichat. Der Kranke starb früher, als die Operation vorgenommen werden konnte. Während des Winddorns brach er das Bein über dem Knöchel, welcher Bruch jedoch in 30 Tagen heilte. Die Vorschläge übergehen wir. Bemerkungen und Erfahrungen über die Cur der Polypen. Beschreibung der von Desault angewandten Methode, um die in den verschiedenen Hölungen des menschlichen Körpers befindlichen Polypen durch die Unterbindung zu heilen. Zum Theil eine Critik der Levretschen Instrumente zur Cur der Mutterpolypen, andern Theils ein neues Instrument, dessen Struktur abgebildet und beschrieben ist; das aber vor andern, die wir Deutsche haben, keine Vorzüge zu haben scheint. Zuletzt die Geschichte eines Mutterpolypens, wobey das Merkwürdige war, daß der Blutfluß seine richtige Perioden hielt, ohne die monatliche Reinigung zu stören. Das nämliche Mutterpolypeninstrument gebrauchte Hr. D. auch zur Unterbindung der Rachenpolypen. 250ste Wahrnehmung. Ein Wasserbruch, verbunden mit der Verschwellung des Hoden, wird durch Einspritzung geheilt. Von Hrn. Larbaud. Es werden mehrere Fälle angeführt, welche beweisen, daß die Geschwulst des Hodens gar keine Gegenanzeige wider die Operation ist, indem die Geschwulst nach der Heilung verschwindet. 251ste Wahrnehmung. Eine Fistel im Stenonischen Gang, wird

wird durch einen künstlichen in den Backen gemachten Gang geheilt. Von Hrn. Pedrine. Der musc. buccinator wurde mit einem ganz dünnen Trocar durchstochen, ein Haarseil in die Wunde gelegt, und dadurch die Vernarbung des neuen Gangs in 10 Tagen befördert. In 20 Tagen war die Heilung geschehen. 252ste Wahrnehmung. Verrenkung des linken Fußes nach außen, verbunden mit einem Bruche des Wadenbeins am untern Drittel desselben. Von Hrn. Leveille. 253ste Wahrnehmung. Verrenkung der Schulter nach innen; während der Reduction entsteht ganz unvermuthet ein beträchtliches Emphysem. Von Hrn. Bichat. Die Verrenkung war schon 1½ Monat alt, ehe die Einrichtung, die sehr schwer war, vorgenommen wurde. Gleich nach derselben, und schnell entstand unter dem großen Brustmuskel eine Geschwulst von der Größe eines Kopfes. Man hielt sie für eine Pulsadergeschwulst, fand aber bald, daß sie von Krämpfen herrührte, und emphysematischer Art war. Sie dauerte 27 Tage. Bemerkungen über die Erschütterungen und Entzündung des Gehirns, nach vorhergegangenen Schlägen auf der Hirnschale. Von Hrn. Bichat. Hr. D. nimmt die gallichte und entzündliche Phrenesie an, welche aber, obgleich sie ihre eigne Symptomen haben, nicht immer so leicht zu unterscheiden sind. Petits Satz: daß der Schlaf, der vor dem Fieber entstehet, Folge der Entzündung, und der, welcher nach dem Fieber folget, Folge der Ergießung sey, bestätige sich nicht immer. Im Hotel Dieu war die gallichte Gehirnentzündung fast immer die herrschende, woher die antiphlogistische Heilart selten statt hatte. Hr. D. sah daselbst vom Trepan fast immer üble Folgen, daß die Zeichen der Ergießung, und die Stelle, wo sie sitzt, sehr ungewiß, die Ergießungen selbst aber sehr selten sind. Er verließ sich deswegen vornehmlich auf Brechmittel, da er bey der Oeffnung der Cadaver fast immer bemerkte, daß gallichte Entzündung und Eiterung den Tod veranlaßt hatte. Blutreichen Kranken ließ man zur Ader, gab den Brechweinstein, dessen man einen bis drey Grane in vielem Wasser auflößte, und fuhr damit zehn Tage fort. Schon bey der zweyten Gabe besserten sich die Kranken, er mochte eine Ausleerung bewirkt haben, oder nicht. Setzte man ihn einen Tag oder etliche aus: so vermehrten sich sogleich alle böse Zufälle. Nach 10 bis 11 Tage verminderte man die Gabe des Brechweinsteins, und ließ ihn

nur alle zwey Tage, und in der Folge noch weniger nehmen. Das über den ganzen Kopf gelegte Blasenpflaster wurde durch diese einen so mächtigen Gegenreiz machende Mittel fast ganz unnöthig gemacht. 254ste Wahrnehmung. Gründliche Heilung eines angebornen Wasserbruchs, vermittelst der Injektion.

Gu.

Romane.

1. Bilder der Liebe. Erste Sammlung. Leipzig, bey Feind, 1799. 372 S. 8. VII. 1 Rg. 4 gr.

2. Schein und Wahrheit. Eine dialogisirte Geschichte. Hannover, bey Pockwitz, 1799. 156 S. 8. 10 gr.

Der Verf. der Bilder der Liebe versichert in der Vorrede: er sey kein Fremdling auf dem Kampfplatze der Literatur. Dieß mag wohl seyn; aber aus diesen Bildern der Liebe würde man gewiß auch nicht auf einen Veteranen, wenigstens in diesem Fache geschlossen haben, denn seine Bilder haben noch zu viel Steifes, um für sprechende Gemälde gelten zu können. Ohne einzelne gute Stellen zu verachten, herrscht doch im Ganzen, das vier Erzählungen enthält — die erste Liebe — die Linde auf dem Grabe — der zweyte Geburtstag in der Ehe — die Reue nach der That, allzuviel Declamation, die nicht füglich für Philosophie der Liebe gelten kann.

Der Schein in No. 2 bestehet darin, daß ein Liebhaber auf die Probe gestellt wird, ob er auch seiner Geliebten werth sey. Der Vater des Mädchens veranlaßt also zum Schein, daß sie beyde auf einige Jahre getrennt werden; beyde glauben, auf immer getrennt zu seyn. Der junge Mann, ein etwas überspannter Charakter, hält die Probe aus, und am Ende gehet man zur Hochzeit. Einige Unwahrscheinlichkeiten in den Episoden und ein oft lästiger Schulchrienton, dienen eben nicht, um diese Liebesgeschichte zu heben.

Franz Wolfstein, oder Begebenheiten eines dummen Teufels. Von Friedrich Christian Laukhardt. Leipzig, bey Fleischer dem Jüngern, 1799. Erster Band. 460 S. Zweyter und letzter Band. Ebendas. 516 S. 8. 1 Bogen Vorrede. 3 Mk.

Einen dummen Teufel nennt der Verf. denjenigen, der durch eigene Schuld unglücklich wird, dem es an Politik des Lebens fehlt, und der immer geraden Weges dem folget, was ihm Recht und Pflicht zu seyn scheint, der folglich sich nicht nach Convenienzen des bürgerlichen Lebens richtet, und durchaus alle krummen und Schleichwege meidet. Ein solcher Mann ist sein Franz Wolfstein, übrigens ein Mann von Talenten, vieler Wissenschaft und Geschicklichkeit, durchaus abrr ohne alle Weltklugheit. Kein Wunder also, wenn sein Leben ein Gewebe von vereitelten Planen, vergeblichen Wünschen, mislungenen Anschlägen und von mancherley Noth und Unglücksfällen ist. Knigge hat in der Geschichte des armen Herrn von Mildenburg schon längst etwas dem Aehnliches aufgestellt und mit mehrerer ästhetischer Decenz seine Schilderungen entworfen, als Hr. Laukhardt.

Franz Wolfstein ist ein Findling, den ein verabschiedeter Major von Wolfstein nebst einer Zigeunerinn, bey der er gefunden wurde, aufnimmt, erziehet und zu seinen Erben einsetzt. Schlechte Menschen schieben ein falsches Testament unter, er verliert die Erbschaft, gehet in die Welt hinein, und nun läßt ihn der Verf. in Deutschland, Holland und Frankreich Abentheuer von mancherley Art bestehen, die er sich immer durch sein linkisches Benehmen und durch seine Unerfahrenheit mit dem Laufe der Welt selbst bereitet. Zuweilen wird er, trotz seiner übrigen Kenntnisse, doch gar zu sehr Tropf, wodurch der Charakter des Helden alle Consequenz und Haltung verliert, und im Ganzen bleibt er allzulange das Spiel seiner linkischen Gutmüthigkeit. Er studirt, wird relegirt, nach mancherley Zwischenakten Advokat, wird durch Gewalt zum Soldaten gemacht; als Soldat wird er Hofmeister, hat mancherley Anfechtungen von Damen, wird zweymal durch Straßenräuber vom Soldatenstande gerettet, fällt in Holland unter die Seelenverkäufer, wird auch da wieder gerettet, will nach Ostindien und kömmt nach Paris, stellt da einen Sprachmei-

ster vor, kommt in Verbindung mit d'Alembert, Helvetius, Diderot, Marmontel, Houbigant (?!) — muß in die Bastille, der Herzog von Orleans macht ihn frey, weil er Lust zu seiner Geliebten hat, die Franz hat aus Deutschland nach Paris kommen lassen — er will nach Deutschland zurück und kommt nach England, ist in Gefahr aufgehangen zu werden, kommt wieder nach Holland, endlich nach Deutschland und per varios casus, per tot discrimina rerum, wird er auch Besitzer der ihm ehemals durch Betrug entzogenen Güter als Freyherr von Wolfstein, Erb- Lehn- und Gerichtsherr zu — — — Sr. Hochfürstl. Durchl. zu Colchis hochbetrauter Staatsrath und Ritter des Schwanenordens.

Man sehe, daß der Verf. seinen Helden wacker in der Welt herumgetummelt hat, und wer, wie Hr. L., selbst vieles in der Welt gesehen, gehört und erfahren hat, dem kann es, wie er selbst gestehet, nicht sehr schwer werden, eine Menge abentheuerlicher Begebenheiten an einen Faden zu reihen und sie dann unter dem Titel — Begebenheiten oder Lebensgeschichte des N. N. zu einem Ganzen zu verbinden. Man begreift auch leicht, daß ein solches Buch, ceteris paribus, viele Wahrheiten und treffende originelle Züge und Schilderungen enthalten müsse. Und so ist es auch. Herr L. müßte seine eigenen mancherley Schicksale mit verbundenen Augen oder ganz ohne Kopf erfahren haben, wenn er nicht manchen Abderitismus, manche Schiefheit und Ungerechtigkeit in dem gewöhnlichen Laufe menschlicher Schicksale sollte bemerkt haben. Daß er diese Bemerkungen unter diesem oder jenem Vehikel andern zum Nutzen und Frommen als Schriftsteller verarbeitet, wer wollte ihm dieß verargen? Die Sache an sich verdient sogar Lob; denn er kann manchen vor ähnlichen Fehltritten sichern, und ihm manche selbst gemachte, theuer erkaufte Erfahrung für sehr wohlfeilen Preis nützlich machen; aber Hr. L. ist durch seine eigene Erfahrung zu einer Art von Bitterkeit gebracht, die ihm vieles doch auch zu sehr im Schatten erblicken läßt. Bey den vielen Wahrheiten, die er nach des Rec. eigenen Erfahrungen, über manche unserer bürgerlichen Einrichtungen sagt, übertreibt er doch auch vieles. Jedoch auch diese Licentia poetica möchte hingehen, wenn er bloß bey einzelnen individuellen Schilderungen ins Groteske mahlte; aber er schüttet gewöhnlich das Kind mit dem Bade aus, schließt von einzelnen schlechten Subjekten dieses oder jenes

Stan-

Standes, von einzelnen Gebrechen und Misbräuchen bey dieser oder jener Anstalt auf die Verwerflichkeit des ganzen Standes und der ganzen Anstalt. Der Predigerstand, die Schulen und die Universitäten, die Justiz und der Soldatenstand, sind die Windmühlen, gegen die er als irrender Ritter zu Felde ziehet, wo er nur kann. Bey aller guten Absicht des Verf., die Rec. nicht bezweifeln will, wird er doch gegen so manches würdige Mitglied dieser Classen ungerecht. Dabey verfällt er, trotz seiner in der Vorrede gegebenen Versicherung vom Gegentheil, doch hie und da in offenbare Personalitäten; oft schreibt er auch Nuditäten und freye Urtheile über philosophisch-moralische und religiöse Gegenstände hin, die sich wohl nicht mit seinem reinmoralischen Zwecke zusammen reimen lassen; besonders wenn man bedenkt, welche Classe von Lesern es vorzüglich ist, die sich mit der Lectüre solcher Romane beschäfftiget; bekanntlich größtentheils Menschen, die an Selbstdenken nicht gewöhnt, gern alles aufgreifen, was ihrer moralischen Indolenz als Polster dienen kann; die auch schwerlich das Sophistische und bloß Scheinbare solcher Disputen von dem wahren Kern nicht zu unterscheiden verstehen, oder auch nicht verstehen wollen.

Endlich muß Rec. noch, obgleich Hr. L. eine frühere Recension seiner Schriften, worin ihm ähnliche Vorwürfe gemacht worden sind, die jedoch der dießmalige Rec. nicht geschrieben hat, übel genommen zu haben scheint, die der Wahrheit gemäße Bemerkung wiederholen, daß Hr. L. scheint zu flüchtig zu arbeiten. Sein Styl ist sehr ungebildet, uncorrect, oft gar niedrig platt und gemein. „Auch mein Hinterer, sagt, wenn Rec. nicht irrt, Voltäre, sonst eben nicht der Gewissenhafteste in solchen Stücken, irgendwo — auch mein Hinterer ist etwas sehr Natürliches, und doch trage ich Hosen." Und er hatte Recht. Die ästhetisch-moralische Sanscülotterie mancher Schriftsteller taugt eben so wenig etwas, als der bürgerliche politische Staats-Sanscülottismus. Um das Niedrige seiner Phrasen hier nicht zu wiederholen, will Rec. zum Beweis seiner Uncorrectheit des Styls in diesem Buche hier nur erinnern, daß der Verf. sich in gewisse Flickwörter verliebt hat, z. B. das denn, so denn. Er schreibt: sich als Doctor in der Nähe von Lindenbach besetzen, sich mit einer Frauensperson begehen, u. dgl.

Beweise von Flüchtigkeit sind z. B.: daß Hr. L. S. 498 und 448 2. B. vergessen hat, was er S. 16 und folg. 1. B. über die Art, wie Franz Wolfstein von seinen Aeltern sollte seyn verloren worden, erzählt, und sogar durch ein gerichtliches Protocoll hatte documentiren lassen.

Er läßt im 1. B. die Universitäts-Polizey in Göttingen mit Recht gegen Knöcheln und Farospiel streng seyn, und fährt nun fort: — die Studenten besuchten, um dennoch ihr Wesen mit den verbotenen Spielen ungehindert treiben zu können, die hessischen Dörfer, die Städte Cassel, Minden und Eimbeck, und verschleuderten da Geld, Zeit und Gesundheit. Dieß soll aber wahrscheinlich nicht Minden, sondern Münden, zwischen Göttingen und Cassel seyn. Denn bis nach Preußisch-Minden werden die göttingischen Studenten schwerlich zu gehen brauchen, um Hazardspiele zu spielen. Wenn es aber wahr ist, daß die göttingischen Studenten die Universitätspolizey auf solche Weise eludiren, wie ist es möglich, daß die hannöversche Regierung es in Münden und Eimbeck nicht hindern kann? denn was ihr Nachbar, der Landgraf von Hessen-Cassel thun könnte und sollte, mag dahin gestellt seyn. Oder gehört es mit zu der gepriesenen Milde der Regierung, strenge Gesetze gegen Hazardspiele zu geben; aber doch die Augen zuzudrücken, wenn die jungen Herren den Gesetzen ein Schnippchen schlagen? fast sollte man es glauben: denn in Rehburg, so wie auch an andern Orten im Lande, wird, wie Rec. als Augenzeuge weiß, so zu sagen vor den Augen der Regierung Hazard gespielt, und obrigkeitliche Personen halten Bank und spielen mit — und man sieht zu und schweigt!

Pauliska, oder interessante Geschichte einer polnischen Emigrantinn. Aus dem Französischen. Zwey Theile. Erfurt, bey Beyer u. Moring, 1799. 280 S. 8. 18 gr.

Rec. setzt diese Geschichte unter die Rubrik — Romane, obgleich dem Ganzen die Physiognomie einer wirklichen Geschichte gegeben ist; denn zugegeben, daß die Grundlage historische richtige Data enthalte, und die in der Erzählung aufgeführ-

führten Personen wirklich dabey interessirt waren: so wird doch der Verf. oder der Uebersetzer wenigstens den Rec. nicht überreden, daß dieses Buch etwas mehr, als ein historischer Roman sey, der auf die neuern Zeitereignisse in Polen, Frankreich, u. s. w. berechnet ist. Sehr wahr ist, was die Vorrede sagt: Alles, was die verdorbene Einbildungskraft der neuern Romanenschreiber von Gespenstern und luftigen Gesindel träumte, erreicht noch lange nicht die traurige Wirklichkeit der Begebenheiten, die diese Pauliska erlebte — oder vielmehr, wie Rec. sagen möchte — erlebt haben will und soll. Wie auch diese abentheuerliche Robinsonade fortgesetzt und geendigt werden mag, — denn bis jetzt ist dem Rec. nur der erste Theil zu Gesichte gekommen — so wäre zu wünschen, daß der Verf. oder Uebersetzer sich etwas bekannter mit der deutschen Sprache und dem deutschen Style machen möchte; denn in diesem ersten Theile herrscht die größte Nachlässigkeit und Uncorrectheit.

Dorbeuil und Celiane, oder Geschichte zweyer Liebenden, während der Tyranney des Robespierre. Aus dem Französischen. Meissen, bey Erbstein, 1799. 248 S. 8. 16 gr.

Die Uebersetzung dieser nicht einmal bis zur unseligen Mittelmäßigkeit sich hebenden Liebesgeschichte, ist auf keine Art zu entschuldigen, geschweige zu loben. Das Original ist ein, wie es scheint, durch Würfel zusammengewürfeltes Chaos von Abentheuern, die erbärmlich genug an einander gereihet sind, und also in keiner Rücksicht eine Uebersetzung ins Deutsche verdienten, da wir dergleichen Armseligkeiten schon genug haben. Die Uebersetzung ist so steif und holpricht und überhaupt so stümperhaft, daß man auf die Vermuthung gerathen muß, sie sey die Arbeit eines Schülers. Eine detaillirte Critik würde hier mehr Raum wegnehmen, als das Buch werth ist.

Fh.

Weltweisheit.

Vorlesungen über die Kantische Philosophie, von N. Treschow, Rector der Schule zu Christiania, Doctor der Theologie und Philosophie, Mitglied der königlichen Gesellschaften der Wissenschaften zu Kopenhagen und Drontheim. Aus dem Dänischen übersetzt. Zweyter Theil. Kopenhagen und Leipzig, bey Schubothe, 1799. 203 S. 8. 14 gr.

Der Verf. fährt fort, die Kantischen Behauptungen zu widerlegen, indem er ihnen die Sätze anderer Philosophieen, besonders der Lockischen, entgegengestellt. Obgleich die Kantischen Philosophen sich hiedurch nicht für überwunden bekennen werden, weil wirklich die mancherley sehr wichtigen Aufgaben auf ihre ersten Gründe nicht allemal zurückgeführt sind, und der Verf. nicht überall die haltbarste Gegenmeinung ergriffen zu haben scheint: so wird doch derjenige, welchem es um gründliche Prüfung zu thun ist, manches antreffen, welches ihn auf die Schwächen des neuen Lehrgebäudes aufmerksam machen, und vom blinden Bewundern zurückhalten wird. Die Uebersetzung können wir nicht beurtheilen, weil wir das Original nicht gesehen haben; sie liest sich aber sehr gut, und es ist uns wenigstens nichts vorgekommen, welches auf einen erheblichen Verstoß schließen läßt.

Dg.

Ideen zur Rechtswissenschaft, Moral und Politik, von Johann Gottlob Buhle, Professor zu Göttingen. Erste Sammlung. Göttingen, bey Schröder, 1799. 134 S. 8. 14 gr.

Ich mache hiermit den Anfang, sagt die Vorrede, eine Reihe von Aufsätzen zu liefern, die einzelne interessante Gegenstände der Rechtswissenschaft, Moral und Politik betreffen. Ihre Absicht ist, theils jene Gegenstände genauer zu untersuchen, theils sie von andern Seiten und faßlicher darzustellen, als bisher geschehen ist. Die beyden erstern Aufsätze waren schon

im

im Göttingischen philosophischen Museum abgedruckt, und erscheinen hier mit einigen Veränderungen wieder, weil sie mit den folgenden in Verbindung standen. Der letzte Aufsatz ist durch die neuesten Ereignisse in der philosophischen Welt (durch den bekannten Streit über den Fichtischen Atheismus) veranlaßt. Ein anderer, der sich an ihr anschließen sollte, und erst über die in jenen zum Grunde liegende Vorstellungsart das volle Licht verbreiten wird, konnte wegen Nähe der Messe nicht mehr in diese erste Sammlung aufgenommen werden. Der hier gelieferten Aufsätze sind vier, von welchen der erste das Verhältniß des Rechtsprincips zum Sittengesetze bestimmt. Der Verf. setzt mit vielem Scharfsinne und großer Deutlichkeit aus einander, was auch Rec. mehrmals gelegentlich in dieser Bibl. zu behaupten gesucht hat, daß der Grundsatz des Naturrechtes nicht aus dem der Sittenlehre hergeleitet werden könne; daß die Sittenlehre das Naturrecht voraussetze; daß aber dennoch die Rechtspflichten auch durch das Sittengesetz, wiewol vermöge anderer Gründe, als worauf sie sich in der Rechtswissenschaft stützen, geboten werden. Diese Abhandlung hat uns unter allen die vorzüglichste geschienen, und wir empfehlen sie denen zur Beherzigung, die noch immer die Verschiedenheit beyder Wissenschaften in ihren ersten Gründen, nicht einsehen können. Was wir daran auszusetzen haben, besteht darin, daß der Verf. den Begriff des Rechtes zu sehr ausdehnt, indem er den Gebrauch des Zwanges nicht als einen wesentlichen Bestandtheil von ihm ansieht, sondern als etwas, welches aus ihm erst gefolgert werde; da doch unsers Erachtens die ganze Aufgabe der Rechtswissenschaft eigentlich darauf gestellt ist: ob und wiefern Zwang zwischen freyen und vernünftigen Wesen Statt hat? Eine Befugniß, bey welcher ich nicht andere mit Gewalt abhalten darf, mich in ihrer Vollziehung zu hindern, oder zu deren Erfüllung ich andere nicht hindern darf, wird Niemand im ganz eigentlichen Verstande ein Recht nennen.

Die zweyte Abhandlung hat den Grundtrieb der Vernunft nach Harmonie zum Gegenstande. Diesen betrachtet der Verf. als einen Grundtrieb nicht nur in Rücksicht auf die Spekulation und das bloße Denken, sondern auch in Rücksicht auf unsere Handlungen. Daß er in der ersten Rücksicht Grundtrieb sey, wird man leicht zugeben, da er unmittelbar aus einem der ersten Gesetze alles Denkens, aus dem Satze

des

des Widerspruches hervorgeht; ob er es aber auch in der andern seyn möge, dürfte sich sehr zweifeln lassen. Daß unsere Handlungen mit einander harmoniren, d. h. einander nicht widersprechen und widerstreiten, daran ist der Vernunft, als Vernunft nichts gelegen; als nur in so weit etwa, daß ihr die Betrachtung einer Reihe solcher Handlungen einen unangenehmen Eindruck machen würde. In das Handeln selbst aber würde das weiter keinen Einfluß haben, noch uns bestimmen, Harmonie in die Handlungen zu bringen. Setzt nemlich, widersprechende oder widerstreitende Handlungen führten eben so gut zum Ziele, als die harmonischen, und der Widerstreit hätte nicht den Erfolg, daß er uns jedesmal um einen oder mehrere Schritte in unsern Unternehmungen rückwärts brächte, wo nicht die Unternehmungen gar vereitelte: wozu sollten wir uns bemühen, ihn im Handeln zu vermeiden? Gliche er dann nicht der musikalischen Dissonanz, die sich am Ende in Consonanz auflöste, indem er uns zur Erreichung unserer Wünsche führte, und der uns also eben dadurch ein erhöhtes Vergnügen gewähren würde? Wenn nun aus diesem Grunde, wie vom Verf. als das oberste Gesetz aller Handlungen, aus welchem selbst das Kantische Sittengesetz erst folgen soll, das hergeleitet wird: sey einig mit dir selbst: so ersieht man leicht, daß diese Folgerung nicht Stand hält. Hierin aber abgesehen, kann das das oberste und allgemeinste Gesetz aller sittlichen Handlungen durchaus nicht seyn. Wie, wenn einer von seinen Handlungen einen Plan entwürfe, vermöge dessen sie alle sehr genau in den bloßen Sinnengenuß zusammen liefen? oder, wenn ein anderer den Plan so einrichtete, daß sie alle auf Uebervortheilung, Betrug und Nachtheil anderer hinausliefen; so jedoch, daß er dabey den Schein der Ehrlichkeit und Menschenliebe sorgfältigst suchte, und allen Entdeckungen des Betruges sorgfältigst vorbeugte? Daß so etwas unmöglich ist, hat noch Niemand erwiesen; vielmehr wird ein harmonisches System der teuflischen Bosheit von allen für sehr möglich gehalten, und wir finden in Romanen mehrere derselben sehr scheinbar aufgestellt. Dann müßte man, vermöge dieses Grundsatzes, einen solchen Menschen für tugendhaft erklären. Bey den Handlungen kommt es also nicht bloß auf die innere Uebereinkunft; sondern sehr wesentlich auf den Punkt an, in welchem sie alle zusammenlaufen, auf das letzte Ziel, nach welchem alle trachten, und bloße Formalgesetze können nie für die gesammte Sittenlehre befriedigend seyn.

Die

Die dritte Abhandlung setzt den Unterschied des Naturrechtes und der Philosophie des positiven Rechtes sehr deutlich und gründlich aus einander, und widerlegt dadurch die Behauptung eines uns nicht zu Gesicht gekommenen Ungenannten, welcher beyde für einerley hat ausgeben wollen.

In dem vierten und letzten Aufsatze wird über Gott ganz nach der kritischen Philosophie gesprochen, und wir können nicht umhin, zu gestehen, daß dieser uns am wenigsten gefallen hat. Ihn ganz durchzugehen, würde zu weitläuftig werden, zur Probe, und zum Belege unsers Urtheils, begnügen wir uns, einige Hauptsätze mit unsern Anmerkungen zu begleiten. Der Vernunftglaube an das Daseyn Gottes überhaupt, ist nicht mit einer wirklichen theoretischen Erkenntniß Gottes, und seiner Eigenschaften selbst zu verwechseln, so lautet der Anfang dieser Abhandlung: Beyde sind wesentlich von einander verschieden. Ich glaube ein höchstes Wesen, halte dasselbe für den Urheber, Erhalter und Regierer des Reiches der Natur und der Sitten, verehre es als solchen, und erkenne und befolge die Pflicht als sein Gebot. Damit verträgt sich recht gut, daß ich nach meiner Einsicht in die Beschaffenheit und die Schranken der menschlichen Vernunft, zugleich von der Unmöglichkeit einer theoretischen Erkenntniß, dessen was Gott sey, wie er existire, und in welchem Verhältnisse er zu endlichen Dingen stehe, überzeugt bin. Für mich ist ein Gott im eigentlichsten und vollsten Sinne des Wortes; aber sein Wesen ist für mich durch keinen Begriff bestimmbar, und er ist in so fern für mich unbekannt und unergründlich. In unsern Augen ist dieß eins der stärksten Paradoxen, die von den neuesten Philosophen in großer Anzahl zu nicht geringem Aergerniß oder Spott der Vernünftigern aufgestellt worden sind. Dieß wollen wir jetzt beweisen. Das Daseyn Gottes aus Vernunftgründen glauben, kann und soll doch hier wohl nicht heißen, aus gewissen vernünftigen Gründen für wahr halten, daß unsere menschliche Natur so eingerichtet ist, daß wir das Daseyn eines Gottes annehmen müssen: denn das wäre theils gegen den allgemeinen Sprachgebrauch, und theils wäre uns damit in allem Betrachte wenig gedient. Da hiermit sehr wohl bestehe, daß in der That kein Gott vorhanden ist: so hilft uns das zu weiter nichts, und es kann keine weitere Anwendung davon auf irgend etwas anders gemacht werden; es ist mehr nicht als eine Erweiterung unserer Selbsterkenntniß. Auf

Handlungen kann hiervon nichts übertragen werden: denn da ich nicht weiß, ob ein Gott außer meinem Vorstellen vorhanden ist: so finde ich mich auch nicht gedrungen, so zu handeln, als ob einer existirt, richte meine Handlungen nach andern Gedanken, und erwarte ruhig, bis ich hierüber weitere Belehrung empfange. Der Vernunftglaube an das Daseyn Gottes muß also bedeuten, was er in der Sprache des gemeinen Lebens auch bedeutet, das Fürwahrhalten aus gewissen Gründen der Vernunft, daß außer uns und unserm Denken ein Gott vorhanden ist, das ist, daß ein höchstes Wesen in der That da ist, wir mögen es denken oder nicht, und daß das Wesen der Erhalter, Urheber und Regierer des Reiches der Natur und Sitten ist. Hiermit nun verträgt sich nicht im geringsten, daß ich nach meiner Einsicht in die Beschaffenheit und Schranken der menschlichen Vernunft, zugleich von der Unmöglichkeit einer theoretischen Erkenntniß dessen, was Gott sey, wie er existire, und in welchem Verhältnisse er zu endlichen Dingen stehe, überzeugt bin. Dieß nämlich heißt nichts anders, als aus gewissen anderen Gründen von der Natur meiner Vernunft muß ich für wahr halten, daß ein höchstes Wesen nicht existirt, und daß es als Urheber, Erhalter und Regierer zu den endlichen Dingen in keinem Verhältnisse steht; oder zum mindesten, daß dieß alles einzusehen durchaus unmöglich ist. Wenn hier kein Widerspruch ist: so wissen wir nicht, wo welcher anzutreffen ist. Die einen Gründe sagen aus, es ist ein Gott, ein höchstes Wesen, ein Erhalter, Regierer und Urheber der endlichen Wesen; die andern hingegen, entweder es ist keins, oder doch, ob eins ist, und was es ist, läßt sich durchaus nicht erkennen. Wofern hieraus nicht bey dem, der sich das deutlich macht, und hell vorstellt, ein vollkommner Skepticismus entsteht: so kommt nie einer zu Stande. Entgegengesetzte, beyde nach der kritischen Philosophie richtige und unumstößliche Gründe halten einander die Waage, was ist das anders, als die Pyrrhonistische *ἰσοϑενεια*? Hieraus erhellt zugleich, dieß im Vorbeygehen hier angemerkt, daß die kritische Philosophie durch ihren Gegensatz zwischen der theoretischen und prattischen Vernunft, gerade zum Skepticismus führt, weit entfernt, ihn, wie sie vorgiebt, allein gründlich zu heben. Die Unterscheidung zwischen theoretischer und praktischer Vernunft, ist hier ein bloßes Blendwerk, welches nur Unaufmerksame täuschen, und mit leeren Worten abspeisen kann. Welcher von beyden Vernunften soll ich nun trauen?

wird

wird der Skeptiker sagen. Ist nicht die eine so gut Vernunft, als die andere? Welchen von beyden Gründen soll ich das Uebergewicht zuerkennen? Und wer soll den Streit entscheiden? die theoretische Vernunft, oder die praktische? Keine kann es, denn keine kann Richterinn in ihrer eignen Sache seyn! Oder sollte es etwa gar noch eine dritte Vernunft geben, höher als beyde, und Richterinn über beyde? Von einer solchen weiß ich bis jetzt nicht das geringste. Zwar dürfte es den kritischen Philosophen an einer solchen in der Noth nicht fehlen; sie haben schon eine postulirende Vernunft, und wer weiß wie viel Vernunftarten sonst aufgestellt, mehr als die neuesten Chemiker Luftarten kennen; aber es ist ihnen noch nicht gelungen, deren Daseyn und specifische Verschiedenheit so gut darzustellen, als die Chemisten ihre Luftarten dargethan haben.

Der übrige Theil dieser Abhandlung beschäfftigt sich damit, aus den gewöhnlichen, meist überall bekannten Gründen darzuthun, daß wir von den göttlichen Eigenschaften gar keinen deutlichen und bestimmten Begriff haben. Was sich hierauf antworten läßt, würde für eine Recension zuviel Raum einnehmen. Wir bemerken nur so viel, daß ein großer Unterschied ist, von etwas gar keine, und keine ganz adäquate, alles begreiflich machende Begriffe haben.

H.

Mathematik.

Lehrbuch einer populären Sternkunde, nach dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaft; für Schul- und akademischen Unterricht, auch Selbststudium der Liebhaber, mit Beziehung auf einen vierzolligen Himmelsglobus, und einen Sternatlas mit doppelten schwarzen Charten, von J. H. Voigt, Hofrath und Prof. der Math. zu Jena. Weimar, im Verlage des Industrie-Comtoirs, 1799. 1 Alph. 6½ B. 8. 3 Kupfert. 1 Rh. 18 gr.

Dieses Lehrbuch ist zum Gesellschafter der beyden geographischen Lehrbücher bestimmt, die mit einem kleinen Schulatlas

 und

und einem vierzölligen Erdglobus in demselben Verlage erschienen sind. Die Sternkarten hat Hr. Calculator Goldbach zu Leipzig geliefert. Die Sterne erscheinen darauf als weiße Punkte auf schwarzem Grunde. Diesen figurirten Charten sind noch bloße Sternzeichnungen ohne alle Linien, Buchstaben rc. zu mehrerer Versinnlichung beygefügt, nebst dem auf dem Titel erwähnten Himmelsglobus. Die Liebhaber der Astronomie erhalten durch diese Hülfsmittel eine sehr gute Gelegenheit sich zu unterrichten. Das Lehrbuch scheint nicht populär genug zu seyn. Zum populären Vortrage der Astronomie wird, nach des Rec. Urtheil, erfordert, daß man dem Leser begreiflich mache, wie die Lehren derselben gefunden werden konnten, mit Angabe der mathematischen Sätze, worauf die Entdeckungen beruhen. Freylich ist dieses nur bis so weit möglich, als diese Hülfssätze selbst noch auf eine faßliche Art können erzählt werden; dieses wird aber schon dem nachdenkenden Leser viele Befriedigung gewähren, und ihn anreizen, sich mit der reinen Mathematik näher bekannt zu machen. Hr. Voigt hat eigentlich einen Abriß des gegenwärtigen Zustandes der Astronomie geliefert, wie es auch wirklich auf dem Titel angegeben ist, und darin das allgemein Begreifliche deutlich genug und größtentheils richtig vorgetragen, wobey er den physischen Theil ganz weggelassen hat. Darüber darf man mit ihm nicht rechten, weil ein Schriftsteller die Freyheit hat, seinen Plan nach seinem besten Ermessen anzulegen. Nur möchte dieser Plan die anlockende Benennung: populäre Sternkunde, nicht ganz verdienen. Zum Schulunterrichte, wozu mancher seine Schriften als zweckmäßig auf dem Titel anzupreisen pflegt, ist die Abhandlung viel zu weitläuftig und gelehrt. Die Schulen bedürfen gar keines Lehrbuches der Astronomie, wovon der Lehrer die allgemein nöthigen und interessanten Kenntnisse mündlich vortragen kann. Der Schulunterricht muß den Sprachen und historischen Kenntnissen gewidmet bleiben, und von wissenschaftlichen nur vorläufige Begriffe mittheilen. Zum akademischen Unterrichte in der Astronomie möchte erfordert werden, daß die jungen Leute nicht bloß mit dem Gedächtnisse, sondern auch mit dem Verstande, so weit es irgends thunlich ist, die Lehren derselben faßten. Der akademische Unterricht muß vorzüglich zur Bildung des Verstandes und der Schlußkraft dienen.

Durch diese Bemerkungen soll inzwischen die Brauchbar-

kalt des Buchs zum eigenen Gebrauch, oder als Hülfsmittel zum Unterrichte anderer nicht zweifelhaft gemacht werden. Es ist, wie schon gesagt ist, als Erzählung von den Resultaten, wozu man gegenwärtig in der Astronomie gekommen ist, mit Ausschluß der Mechanik des Himmels, sehr unterrichtend. Hier ist ein kurzer Abriß der Anordnung der Materien. Etwas von der sphärischen Astronomie. Werkzeuge zu astronomischen Messungen, S. 15—57, wie man aus der Seitenzahl sieht, sehr ausführlich. (Methodischer scheint es zu seyn, wenn man erst über alles belehrt wird, was am Himmel zu messen ist, und darauf die Werkzeuge näher kennen lernt, die alsdann mehr Interesse haben.) Fixsterne und Sternbilder. S. 58 — 111. Hülfsmittel zur Sternkenntniß. Strahlenbrechung — Parallaxe. Bestimmung der Mittagslinie, Pol- und Aequatorshöhe, Schiefe der Ekliptik. (Müßte früher gezeigt werden.) Bestimmungen von Declination, Rectascension, Zeitmaaß, ꝛc. Uhrwerke, S. 174—190, das neueste angeführt; aber doch, wegen der Beschaffenheit des Gegenstandes, zu kurz, daher, und wegen des Mangels an Abbildungen nicht deutlich genug. Fortsetzung der in der sphärischen Astronomie vorkommenden Aufgaben S. 190—215, ohne Beweise, die auch hierher nicht gehörten. (Sollten diese Exempel in eine populäre Astronomie gehören, worin es zu genügen scheint, daß man sage, dieses oder jenes lasse sich aus gewissen Daten durch trigonometrische Rechnung finden?) Sonnenjahr. Vorrücken der Nachtgleichen. Wankung der Erdaxe. Abirrung des Lichts. Darstellung des Weltgebäudes. Erklärungen der vornehmsten Erscheinungen am Himmel, nach dem Kopernikanischen System. Nähere Betrachtung der Sonne, und der zu ihr gehörigen Weltkörper. Von der Erde und dem Monde insbesondere, auch von den Hauptungleichheiten in der Bewegung des Mondes. Bedeckungen und Verfinsterungen. Kometen. Noch einiges von der Theorie des Planetenlaufes. (Hier erst etwas von der Keplerischen Theorie.) Einiges von der Chronologie. Angehängt sind astronomische Tafeln der mittlern Abstände der Sonne in Zeit, vom ersten Punkte der Frühlings-Tag- und Nachtgleichen, und ihrer mittlern Bewegungen für Monate und Tage, zur Verwandlung der Sternzeit in mittlere Sonnenzeit, und umgekehrt, auf den Mittagskreis der Seeberger Sternwarte berechnet. Diese von einem vornehmen Liebhaber und großen Beförderer der praktischen Astronomie berechneten

Tafeln sind 1799 von Hrn. von Zach herausgegeben, aber nicht in den Buchhandel gekommen. In diesem sorgfältigen Abdrucke sind einige Druckfehler der Originalausgabe verbessert.

Einige berichtigende Bemerkungen werden nicht unnöthig seyn. S. 6 wird der Horizont als der Kreis angegeben, wo die Himmelskugel die Erdfläche durchschneidet. Die Erdfläche ist keine Ebene, welche die Himmelskugel schneiden könnte. Man pflegt auch nicht zu sagen, ein Körper durchschneide eine Ebene oder Fläche. In populären Schriften muß man noch sorgfältiger auf Genauigkeit des Ausdrucks sehen, als in gelehrten, deren Leser sich durch kleine Unrichtigkeiten nicht irre machen lassen werden. S. 12. „Die Weite zweyer Sterne von einander wird bestimmt, wenn man einen Kreis durch ihre beyden Mittelpunkte und den Mittelpunkt der Sternkugel legt, und das kleinere Stück desselben, welches zwischen den Sternen liegt, durch Grade etc. ausdrückt." Hiedurch wird die irrige Vorstellung veranlaßt, daß die Sterne gleichweit von uns seyn. Das größere Stück des Kreises liegt eben so gut zwischen den Sternen als das kleinere. S. 17. Die Rechnung über die Messung der Winkel durch den Hadleyischen Sextanten ist zu weitläuftig und nicht faßlich genug. Man kann sie viel kürzer machen. Für den Fall, da man sich eines künstlichen Horizonts bedient, ist die Demonstration sehr undeutlich oder auch mangelhaft. In der 5ten Fig. fehlen einige Linien und Winkel. S. 120 ist Pa-dies statt Paradies zu lesen. S. 135 wird die Parallaxe durch einen Bogen an der scheinbaren Himmelskugel dargestellt. Diese, auch bey andern nicht ungewöhnliche Darstellung sollte verbannt werden. Die sogenannte Himmelskugel wird man sich nicht leicht als unendlich groß vorstellen, wie es hier nöthig ist. Sie erweckt Vorstellungen, die der Reinheit und Präcision der Begriffe schaden. Man sollte erinnern, daß in der sphärischen Astronomie die Himmelskugel nur wie ein körperlicher Himmelsglobus gebraucht wird. Eine sonderbare Vorstellung wird S. 257 angetroffen. Die Erde möge auf ihrer Bahn eben so fortrollen, wie etwa eine Kugel auf einer schiefen Ebene, und müßte daher einen Umfang zu einem Halbmesser von 54757 Meilen haben. (Nicht nothwendige Folge, weil die Kugel sich nicht bloß drehen, sondern auch fortrutschen mag.) Die Erde rolle demnach auf der

Grenze

Grenze ihrer Atmosphäre fort, und diese erstrecke sich bis in die Gegend des Mondes, der solchergestalt einen Bestandtheil von der Totalität des Erdkörpers ausmache. (In ein populäres Buch gehören nicht einmal Hypothesen des Verf., noch weniger seine Visionen.) Daraus lasse sich erklären, warum der Mond uns immer dieselbe Seite zukehrt. Sein Mittelpunkt der Schwere falle vermuthlich nicht mit dem Mittelpunkte der Schwere zusammen, und so wende sich der dichtere Theil nach der Erde hin, wie der dichtere Theil einer im Wasser schwimmenden Kugel nach dem Boden des Gefäßes. (Kann denn der Mond in der Luft, in einer höchst dünnen Luft, wenn sie auch gerade bis zu ihm reichte, schwimmen?) Der Mond werde als Bestandtheil der Atmosphäre der Erde mit ihr herumgeführt; weil er aber nicht fest mit ihr verbunden ist, könne er ihr nicht so schnell folgen, daß er in der Zeit einer Umdrehung um sie herumkäme. (Welche ganz grundlose Vorstellungen! Die wahre Ursache, warum der Mond immer dieselbe Seite der Erde zukehrt, scheint dem Verf. unbekannt zu seyn. Die Drehungsaxe des Mondes geht durch seinen Schwerpunkt oder centrum inertiae. Ein Mittelpunkt der Größe ist nur in gewissen regulären Körpern.) — Ein von Herschel beobachteter Flecken in der Sonne wird über 51000 Meilen im Durchmesser geschätzt. Der deutsche Leser wird hiebey an deutsche oder geographische Meilen denken; da es doch englische sind. — Das Keplersche Gesetz, von dem Verhältnisse der Umlaufszeiten, und der mittlern Entfernungen der Planeten, wird S. 294 nur beyläufig bey den Maaßen der Bahn des Merkur angeführt. Dieses gehörte als ein wichtiges Pertinenzstück zu der Erklärung des Planetensystems, die vorher gar zu dürftig hingeworfen ist. So ist auch das Gesetz der Flächenräume, welche von den Abstandslinien der Planeten beschrieben werden, sogar erst S. 389 nur im Vorbeygehen angeführt. — Die Abplattung des Mars gehe nach Schröters Beobachtungen schwerlich über $\frac{1}{81}$ hinaus, wie es nach der Theorie seyn sollte. Die Theorie kann hier nichts bestimmen, weil die Masse des Mars nicht bekannt ist. — Der Durchmesser des äußern Ringes vom Saturn wird S. 421 zu 48426 geographische Meilen gesetzt; es sind nur etwa 40000. — Das Verhältniß der Erdaxe zum Durchmesser des Aequators habe man (S. 339) aus der Länge des Secundenpendels, unter den Polen (nahe bey dem Nordpol) und dem Aequator 191 : 190 beobachtet (geschlossen). Rich-

[illegible] wird es 180 : 179 seyn. Gleich darauf heißt es, die Erhabenheit am Aequator und die Abplattung an den Polen bestimmte man aus den Pendelversuchen so, daß wenn die Erdaxe = 229 gesetzt würde, der Durchmesser des Aequators = 230 sey. Wie soll ein Unkundiger sich in diesen Widerspruch finden? — Daß ein Komet die Ursache der Sündfluth vielleicht gewesen sey, wird S. 219 noch nach Whiston wiederholt. — Die Atmosphäre der Sonne ist der Verf. geneigt, sich sehr weit erstrecken zu lassen, vielleicht auf zehn und mehrmal weiter als die Bahn des Uranus. In dieser könnten hier und dort durch Verlust oder Bindung des Wärmestoffs Verdichtungen der ihr zugehörigen Stoffe entstanden seyn, die dadurch ein größeres eigenthümliches Gewicht erhalten, und sich nach dem Sonnenkörper hinabsenken. So entstehen die Kometen. Allein Wärmestoff, wenn es einen solchen giebt, wird man besser bloß der Erde angehören lassen. Der Raum, worin sich die Planeten bewegen, ist für leer zu halten, da die Bewegungen der Planeten so geschehen, wie sie im leeren Raume vor sich gehen müssen.

Eine ganz sonderbare Erklärung der Axendrehung der Planeten findet sich S. 186. Sie wird der Wirkung der Sonnenstrahlen auf die Planeten zugeschrieben, und zwar deswegen, weil die Sonne sich um ihre Axe dreht. Rec. kann sich mit aller Mühe die Sache nicht begreiflich machen, wenn er auch das derbe Gleichniß von dem Rade und dem Wirtel an einem Spinnrade mit der zugehörigen Schnur zu Hülfe nimmt. Es wird sich nicht der Mühe verlohnen, über diese große Kraft der fast immateriellen Sonnenstrahlen Worte zu verlieren. Wenn die Planeten dadurch, wie ein Kreisel durch die Peitsche, in Bewegung gesetzt sind, warum wird diese nicht immer vermehrt? Wenn die Sonne sich nicht um ihre Axe drehte, heißt es, so würde der Planet von den Sonnenstrahlen von der Sonne wegwärts gestoßen werden, und nur seine Schwere gegen die Sonne und seine Gleichgewichtsstelle in ihrer Atmosphäre würde ihn an seinem Orte erhalten. Was heißt Gleichgewichtsstelle? Weiß der Verf. denn nicht, daß zu der Beschreibung der Bahnen außer der Schwere weiter nichts als das Vermögen, Bewegung ungeändert fortzusetzen, erfordert wird? Der Planet bleibt auch nicht immer in derselben Entfernung, welches hier wohl sein Ort heißen soll. Hr. Voigt pflegt nicht glücklich in Hypothesen zu seyn, welches

ches auch sein ehemal vorgeschlagener männlicher und weiblicher Brennstoff beweiset.

Beschreibung des vierzigfüßigen reflectirenden Teleskops, von W. Herschel. Aus dem Englischen übersetzt von J. G. Geißler. Leipzig, bey Crusius. 1799. 4½ Bog. gr. 8. 6 Kupf. 16 gr.

Diese Schrift ist aus den Philosophical Transactions für das J. 1795 genommen. Sie ist ungemein interessant. Nicht bloß das Teleskop an sich ist wegen seiner Größe, die man vor Herschel nicht einmal zu wünschen wagte, merkwürdig; sondern auch der vortreffliche Mechanismus, wodurch das Rieseninstrument gehandhabt wird, ist äußerst sinnreich, und kann auch zu andern Zwecken benutzt werden. Dazu kommen noch die Vorrichtungen, wodurch der Gehülfe des Beobachters den Ort des beobachteten Gestirns und Zeit anzuzeichnen in Stand gesetzt wird. Von allem diesem läßt sich ohne Abbildung keine Vorstellung machen. Dagegen wird es angenehm seyn, von Herschel selbst zu erfahren, wie er allmählig zu der Ausführung des großen Fernrohres gekommen ist. Als er noch in Bath lebte, verfertigte er zur Erholung in müßigen Stunden verschiedene zwey-, fünf-, sieben-, zehn- und zwanzigfüßige Newtonische Teleskope außer den Gregoryschen von 8, 12, 18 Zoll, und von 2, 3, 5, 10 Fuß Focallänge. Weil das eigentliche Verfahren, den Spiegeln eine konische Section zu geben (sie nach einem Kegelschnitte auszuarbeiten), ihm damals noch ganz unbekannt war: so bestand die Art, wie er dergleichen Instrumente verfertigte, darin, daß er aus verschiedenen Spiegeln die besten auslas, und die andern nochmals polirte. Auf diese Art hat er nicht weniger als 200 siebenfüßige, 150 zehnfüßige, und gegen 80 zwanzigfüßige Spiegel verfertigt, ohne diejenigen zu rechnen, denen er die Gregorysche Form gab; oder die er nach der Vorschrift des reflectirenden Mikroskops von Dr. Smith machte, deren gleichfalls eine große Menge ist. Nun versuchte er allerhand Einrichtungen von Stativen. Um das J. 1778 erfand er zu seinem siebenfüßigen Newtonischen Teleskope das bequeme Gestelle, welches gegenwärtig dazu dient. Im J.

Handlungen kann hiervon nichts übertragen werden: denn da ich nicht weiß, ob ein Gott außer meinem Vorstellen vorhanden ist: so finde ich mich auch nicht gedrungen, so zu handeln, als ob einer existirt, richte meine Handlungen nach andern Gedanken, und erwarte ruhig, bis ich hierüber weitere Belehrung empfange. Der Vernunftglaube an das Daseyn Gottes muß also bedeuten, was er in der Sprache des gemeinen Lebens auch bedeutet, das Fürwahrhalten aus gewissen Gründen der Vernunft, daß außer uns und unserm Denken ein Gott vorhanden ist, das ist, daß ein höchstes Wesen in der That da ist, wir mögen es denken oder nicht, und daß das Wesen der Erhalter, Urheber und Regierer des Reiches der Natur und Sitten ist. Hiermit nun verträgt sich nicht im geringsten, daß ich nach meiner Einsicht in die Beschaffenheit und Schranken der menschlichen Vernunft, zugleich von der Unmöglichkeit einer theoretischen Erkenntniß dessen, was Gott sey, wie er existire, und in welchem Verhältnisse er zu endlichen Dingen stehe, überzeugt bin. Dieß nämlich heißt nichts anders, als aus gewissen anderen Gründen von der Natur meiner Vernunft muß ich für wahr halten, daß ein höchstes Wesen nicht existirt, und daß es als Urheber, Erhalter und Regierer zu den endlichen Dingen in keinem Verhältnisse steht; oder zum mindesten, daß dieß alles einzusehen durchaus unmöglich ist. Wenn hier kein Widerspruch ist: so wissen wir nicht, wo welcher anzutreffen ist. Die einen Gründe sagen aus, es ist ein Gott, ein höchstes Wesen, ein Erhalter, Regierer und Urheber der endlichen Wesen; die andern hingegen, entweder es ist keins, oder doch, ob eins ist, und was es ist, läßt sich durchaus nicht erkennen. Wofern hieraus nicht bey dem, der sich das deutlich macht, und hell vorstellt, ein vollkommner Skepticismus entsteht: so kommt nie einer zu Stande. Entgegengesetzte, beyde nach der kritischen Philosophie richtige und unumstößliche Gründe halten einander die Waage, was ist das anders, als die Pyrrhonistische *ἰσοσθένεια*? Hieraus erhellt zugleich, dieß im Vorbeygehen hier angemerkt, daß die kritische Philosophie durch ihren Gegensatz zwischen der theoretischen und praktischen Vernunft, gerade zum Skepticismus führt, weit entfernt, ihn, wie sie vorgiebt, allein gründlich zu heben. Die Unterscheidung zwischen theoretischer und praktischer Vernunft, ist hier ein bloßes Blendwerk, welches nur Unaufmerksame täuschen, und mit leeren Worten abspeisen kann. Welcher von beyden Vernunften soll ich nun trauen?

wird

wird der Skeptiker sagen. Ist nicht die eine so gut Vernunft, als die andere? Welchen von beyden Gründen soll ich das Uebergewicht zuerkennen? Und wer soll den Streit entscheiden? die theoretische Vernunft, oder die praktische? Keine kann es, denn keine kann Richterinn in ihrer eignen Sache seyn! Oder sollte es etwa gar noch eine dritte Vernunft geben, höher als beyde, und Richterinn über beyde? Von einer solchen weiß ich bis jetzt nicht das geringste. Zwar dürfte es den kritischen Philosophen an einer solchen in der Noth nicht fehlen; sie haben schon eine postulirende Vernunft, und wer weiß wie viel Vernunftarten sonst aufgestellt, mehr als die neuesten Chemiker Luftarten kennen; aber es ist ihnen noch nicht gelungen, deren Daseyn und specifische Verschiedenheit so gut darzustellen, als die Chemisten ihre Luftarten dargethan haben.

Der übrige Theil dieser Abhandlung beschäfftigt sich damit, aus den gewöhnlichen, meist überall bekannten Gründen darzuthun, daß wir von den göttlichen Eigenschaften gar keinen deutlichen und bestimmten Begriff haben. Was sich hierauf antworten läßt, würde für eine Recension zuviel Raum einnehmen. Wir bemerken nur so viel, daß ein großer Unterschied ist, von etwas gar keine, und keine ganz adäquate, alles begreiflich machende Begriffe haben.

H.

Mathematik.

Lehrbuch einer populären Sternkunde, nach dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaft; für Schul- und akademischen Unterricht, auch Selbststudium der Liebhaber, mit Beziehung auf einen vierzolligen Himmelsglobus, und einen Sternatlas mit doppelten schwarzen Charten, von J. H. Voigt, Hofrath und Prof. der Math. zu Jena. Weimar, im Verlage des Industrie-Comtoirs, 1799. 1 Alph. 6½ B. 8. 3 Kupfert. 1 Rh. 18 gr.

Dieses Lehrbuch ist zum Gesellschafter der beyden geographischen Lehrbücher bestimmt, die mit einem kleinen Schulatlas

und einem vierzölligen Erdglobus in demselben Verlage erschienen sind. Die Sternharten hat Hr. Calculator Goldbach zu Leipzig geliefert. Die Sterne erscheinen darauf als weiße Punkte auf schwarzem Grunde. Diesen figurirten Charten sind noch bloße Sternzeichnungen ohne alle Linien, Buchstaben ꝛc. zu mehrerer Versinnlichung beygefügt, nebst dem auf dem Titel erwähnten Himmelsglobus. Die Liebhaber der Astronomie erhalten durch diese Hülfsmittel eine sehr gute Gelegenheit sich zu unterrichten. Das Lehrbuch scheint nicht populär genug zu seyn. Zum populären Vortrage der Astronomie wird, nach des Rec. Urtheil, erfordert, daß man dem Leser begreiflich mache, wie die Lehren derselben gefunden werden konnten, mit Angabe der mathematischen Sätze, worauf die Entdeckungen beruhen. Freylich ist dieses nur bis so weit möglich, als diese Hülfssätze selbst noch auf eine faßliche Art können erzählt werden; dieses wird aber schon dem nachdenkenden Leser viele Befriedigung gewähren, und ihn anreizen, sich mit der reinen Mathematik näher bekannt zu machen. Hr. Voigt hat eigentlich einen Abriß des gegenwärtigen Zustandes der Astronomie geliefert, wie es auch wirklich auf dem Titel angegeben ist, und darin das allgemein Begreifliche deutlich genug und größtentheils richtig vorgetragen, wobey er den physischen Theil ganz weggelassen hat. Darüber darf man mit ihm nicht rechten, weil ein Schriftsteller die Freyheit hat, seinen Plan nach seinem besten Ermessen anzulegen. Nur möchte dieser Plan die anlockende Benennung: populäre Sternkunde, nicht ganz verdienen. Zum Schulunterrichte, wozu mancher seine Schriften als zweckmäßig auf dem Titel anzupreisen pflegt, ist die Abhandlung viel zu weitläuftig und gelehrt. Die Schulen bedürfen gar keines Lehrbuches der Astronomie, wovon der Lehrer die allgemein nöthigen und interessanten Kenntnisse mündlich vortragen kann. Der Schulunterricht muß den Sprachen und historischen Kenntnissen gewidmet bleiben, und von wissenschaftlichen nur vorläufige Begriffe mittheilen. Zum akademischen Unterrichte in der Astronomie möchte erfordert werden, daß die jungen Leute nicht bloß mit dem Gedächtnisse, sondern auch mit dem Verstande, so weit es irgends thunlich ist, die Lehren derselben faßten. Der akademische Unterricht muß vorzüglich zur Bildung des Verstandes und der Schlußkraft dienen.

Durch diese Bemerkungen soll inzwischen die Brauchbar-

keit des Buchs zum eigenen Gebrauch, oder als Hülfsmittel zum Unterrichte anderer nicht zweifelhaft gemacht werden. Es ist, wie schon gesagt ist, als Erzählung von den Resultaten, wozu man gegenwärtig in der Astronomie gekommen ist, mit Ausschluß der Mechanik des Himmels, sehr unterrichtend. Hier ist ein kurzer Abriß der Anordnung der Materien. Etwas von der sphärischen Astronomie. Werkzeuge zu astronomischen Messungen, S. 15—57, wie man aus der Seitenzahl sieht, sehr ausführlich. (Methodischer scheint es zu seyn, wenn man erst über alles belehrt wird, was am Himmel zu messen ist, und darauf die Werkzeuge näher kennen lernt, die alsdann mehr Interesse haben.) Fixsterne und Sternbilder. S. 58—111. Hülfsmittel zur Sternkenntniß. Strahlenbrechung — Parallaxe. Bestimmung der Mittagslinie, Pol- und Aequatorshöhe, Schiefe der Ekliptik. (Müßte früher gezeigt werden.) Bestimmungen von Declination, Rectascension, Zeitmaaß, rc. Uhrwerke, S. 174—190, das neueste angeführt; aber doch, wegen der Beschaffenheit des Gegenstandes, zu kurz, daher, und wegen des Mangels an Abbildungen nicht deutlich genug. Fortsetzung der in der sphärischen Astronomie vorkommenden Aufgaben S. 190—215, ohne Beweise, die auch hierher nicht gehörten. (Sollten diese Exempel in eine populäre Astronomie gehören, worin es zu genügen scheint, daß man sage, dieses oder jenes lasse sich aus gewissen Daten durch trigonometrische Rechnung finden?) Sonnenjahr. Vorrücken der Nachtgleichen. Wankung der Erdaxe. Abirrung des Lichts. Darstellung des Weltgebäudes. Erklärungen der vornehmsten Erscheinungen am Himmel, nach dem Kopernikanischen System. Nähere Betrachtung der Sonne, und der zu ihr gehörigen Weltkörper. Von der Erde und dem Monde insbesondere, auch von den Hauptungleichheiten in der Bewegung des Mondes. Bedeckungen und Verfinsterungen. Kometen. Noch einiges von der Theorie des Planetenlaufes. (Hier erst etwas von der Keplerischen Theorie.) Einiges von der Chronologie. Angehängt sind astronomische Tafeln der mittlern Abstände der Sonne in Zeit, vom ersten Punkte der Frühlings-Tag- und Nachtgleichen, und ihrer mittlern Bewegungen für Monate und Tage, zur Verwandlung der Sternzeit in mittlere Sonnenzeit, und umgekehrt, auf den Mittagskreis der Seeberger Sternwarte berechnet. Diese von einem vornehmen Liebhaber und großen Beförderer der praktischen Astronomie berechneten

Tafeln sind 1799 von Hrn. von Zach herausgegeben, aber nicht in den Buchhandel gekommen. In diesem sorgfältigen Abdrucke sind einige Druckfehler der Originalausgabe verbessert.

Einige berichtigende Bemerkungen werden nicht unnöthig seyn. S. 6 wird der Horizont als der Kreis angegeben, wo die Himmelskugel die Erdfläche durchschneidet. Die Erdfläche ist keine Ebene, welche die Himmelskugel schneiden könnte. Man pflegt auch nicht zu sagen, ein Körper durchschneide eine Ebene oder Fläche. In populären Schriften muß man noch sorgfältiger auf Genauigkeit des Ausdrucks sehen, als in gelehrten, deren Leser sich durch kleine Unrichtigkeiten nicht irre machen lassen werden. S. 18. „Die Weite zweyer Sterne von einander wird bestimmt, wenn man einen Kreis durch ihre beyden Mittelpunkte und den Mittelpunkt der Sternkugel legt, und das kleinere Stück desselben, welches zwischen den Sternen liegt, durch Grade rc. ausdrückt.“ Hiedurch wird die irrige Vorstellung veranlaßt, daß die Sterne gleichweit von uns seyn. Das größere Stück des Kreises liegt eben so gut zwischen den Sternen als das kleinere. S. 17. Die Rechnung über die Messung der Winkel durch den Hadleyischen Sextanten ist zu weitläuftig und nicht faßlich genug. Man kann sie viel kürzer machen. Für den Fall, da man sich eines künstlichen Horizonts bedient, ist die Demonstration sehr undeutlich oder auch mangelhaft. In der 5ten Fig. fehlen einige Linien und Winkel. S. 120 ist Pardies statt Paradies zu lesen. S. 133 wird die Parallaxe durch einen Bogen an der scheinbaren Himmelskugel dargestellt. Diese, auch bey andern nicht ungewöhnliche Darstellung sollte verbannt werden. Die sogenannte Himmelskugel wird man sich nicht leicht als unendlich groß vorstellen, wie es hier nöthig ist. Sie erweckt Vorstellungen, die der Reinheit und Präcision der Begriffe schaden. Man sollte erinnern, daß in der sphärischen Astronomie die Himmelskugel nur wie ein körperlicher Himmelsglobus gebraucht wird. Eine sonderbare Vorstellung wird S. 257 angetroffen. Die Erde möge auf ihrer Bahn eben so fortrollen, wie etwa eine Kugel auf einer schiefen Ebene, und müßte daher einen Umfang zu einem Halbmesser von 54757 Meilen haben. (Nicht nothwendige Folge, weil die Kugel sich nicht bloß drehen, sondern auch fortrutschen mag.) Die Erde rolle demnach auf der

Grenze

Grenze ihrer Atmosphäre fort, und diese erstrecke sich bis in die Gegend des Mondes, der solchergestalt einen Bestandtheil von der Totalität des Erdkörpers ausmache. (In ein populäres Buch gehören nicht einmal Hypothesen des Verf., noch weniger seine Visionen.) Daraus lasse sich erklären, warum der Mond uns immer dieselbe Seite zukehrt. Sein Mittelpunkt der Schwere falle vermuthlich nicht mit dem Mittelpunkte der Größe zusammen, und so wende sich der dichtere Theil nach der Erde hin, wie der dichtere Theil einer im Wasser schwimmenden Kugel nach dem Boden des Gefäßes. (Kann denn der Mond in der Luft, in einer höchst dünnen Luft, wenn sie auch gerade bis zu ihm reichte, schwimmen?) Der Mond werde als Bestandtheil der Atmosphäre der Erde mit ihr herumgeführt; weil er aber nicht fest mit ihr verbunden ist, könne er ihr nicht so schnell folgen, daß er in der Zeit einer Umdrehung um sie herumkäme. (Welche ganz grundlose Vorstellungen! Die wahre Ursache, warum der Mond immer dieselbe Seite der Erde zukehrt, scheint dem Verf. unbekannt zu seyn. Die Drehungsaxe des Mondes geht durch seinen Schwerpunkt oder centrum inertiae. Ein Mittelpunkt der Größe ist nur in gewissen regulären Körpern.) — Ein von Herschel beobachteter Flecken in der Sonne wird über 31000 Meilen im Durchmesser geschätzt. Der deutsche Leser wird hiebey an deutsche oder geographische Meilen denken; da es doch englische sind. — Das Keplersche Gesetz, von dem Verhältnisse der Umlaufszeiten, und der mittlern Entfernungen der Planeten, wird S. 294 nur beyläufig bey den Maaßen der Bahn des Merkur angeführt. Dieses gehörte als ein wichtiges Pertinenzstück zu der Erklärung des Planetensystems, die vorher gar zu dürftig hingeworfen ist. So ist auch das Gesetz der Flächenräume, welche von den Abstandslinien der Planeten beschrieben werden, sogar erst S. 389 nur im Vorbeygehen angeführt. — Die Abplattung des Mars gehe nach Schröters Beobachtungen schwerlich über $\frac{1}{81}$ hinaus, wie es nach der Theorie seyn sollte. (Die Theorie kann hier nichts bestimmen, weil die Masse des Mars nicht bekannt ist.) — Der Durchmesser des äußern Ringes vom Saturn wird S. 421 zu 48426 geographische Meilen gesetzt; es sind nur etwa 40000. — Das Verhältniß der Erdaxe zum Durchmesser des Aequators habe man (S. 339) aus der Länge des Secundenpendels, unter den Polen (nahe bey dem Nordpol) und dem Aequator 191 : 190 beobachtet (geschlossen). Richtiger

tigen wird es 180 : 179 seyn. Gleich darauf heißt es, die Erhabenheit am Aequator und die Abplattung an den Polen bestimmte man aus den Pendelversuchen so, daß wenn die Erdaxe = 229 gesetzt würde, der Durchmesser des Aequators = 230 sey. Wie soll ein Unkundiger sich in diesen Widerspruch finden? — Daß ein Komet die Ursache der Sündfluth vielleicht gewesen sey, wird S. 280 noch nach Whiston wiederholt. — Die Atmosphäre der Sonne ist der Verf. geneigt, sich sehr weit erstrecken zu lassen, vielleicht auf zehn- und mehrmal weiter als die Bahn des Uranus. In dieser könnten hier und dort durch Verlust oder Bindung des Wärmestoffs Verdichtungen der ihr zugehörigen Stoffe entstanden seyn, die dadurch ein größeres eigenthümliches Gewicht erhalten, und sich nach dem Sonnenkörper hinabsenken. So entstehen die Kometen. Allein Wärmestoff, wenn es einen solchen giebt, wird man besser bloß der Erde angehören lassen. Der Raum, worin sich die Planeten bewegen, ist für leer zu halten, da die Bewegungen der Planeten so geschehen, wie sie im leeren Raume vor sich gehen müssen.

Eine ganz sonderbare Erklärung der Axendrehung der Planeten findet sich S. 186. Sie wird der Wirkung der Sonnenstrahlen auf die Planeten zugeschrieben, und zwar deswegen, weil die Sonne sich um ihre Axe dreht. Rec. kann sich mit aller Mühe die Sache nicht begreiflich machen, wenn er auch das derbe Gleichniß von dem Rade und dem Würfel an einem Spinnrade mit der zugehörigen Schnur zu Hülfe nimmt. Es wird sich nicht der Mühe verlohnen, über diese große Kraft der fast immateriellen Sonnenstrahlen Worte zu verlieren. Wenn die Planeten dadurch, wie ein Kreisel durch die Peitsche, in Bewegung gesetzt sind, warum wird diese nicht immer vermehrt? Wenn die Sonne sich nicht um ihre Axe drehte, heißt es: so würde der Planet von den Sonnenstrahlen von der Sonne wegwärts gestoßen werden, und nur seine Schwere gegen die Sonne und seine Gleichgewichtsstelle in ihrer Atmosphäre würde ihn an seinem Orte erhalten. Was heißt Gleichgewichtsstelle? Weiß der Verf. denn nicht, daß zu der Beschreibung der Bahnen außer der Schwere weiter nichts als das Vermögen, Bewegung ungeändert fortzusetzen, erfordert wird? Der Planet bleibt auch nicht immer in derselben Entfernung, welches hier wohl sein Ort heißen soll. Hr. Voigt pflegt nicht glücklich in Hypothesen zu seyn, welches

ches auch sein einmal vorgeschlagener männlicher und weiblicher Brennstoff beweiset.

Beschreibung des vierzigfüßigen reflectirenden Teleskops, von W. Herschel. Aus dem Englischen übersetzt von J. G. Geißler. Leipzig, bey Crusius. 1799. 4½ Bog. gr. 8. 6 Kupf. 16 gr.

Diese Schrift ist aus den Philosophical Transactions für das J. 1795 genommen. Sie ist ungemein interessant. Nicht bloß das Teleskop an sich ist wegen seiner Größe, die man vor Herschel nicht einmal zu wünschen wagte, merkwürdig; sondern auch der vortreffliche Mechanismus, wodurch das Rieseninstrument gehandhabt wird, ist äußerst sinnreich, und kann auch zu andern Zwecken benutzt werden. Dazu kommen noch die Vorrichtungen, wodurch der Gehülfe des Beobachters den Ort des beobachteten Gestirns und Zeit anzuzeichnen in Stand gesetzt wird. Von allem diesem läßt sich ohne Abbildung keine Vorstellung machen. Dagegen wird es angenehm seyn, von Herschel selbst zu erfahren, wie er allmählig zu der Ausführung des großen Fernrohres gekommen ist. Als er noch in Bath lebte, verfertigte er zur Erholung in müßigen Stunden verschiedene zwey- fünf- sieben- zehn- und zwanzigfüßige Newtonische Teleskope außer den Gregoryschen von 8, 12, 18 Zoll, und von 2, 5, 7, 10 Fuß Focallänge. Weil das eigentliche Verfahren, den Spiegeln eine konische Section zu geben (sie nach einem Kegelschnitte auszuarbeiten), ihm damals noch ganz unbekannt war: so bestand die Art, wie er dergleichen Instrumente verfertigte, darin, daß er aus verschiedenen Spiegeln die besten auslas, und die andern nochmals polirte. Auf diese Art hat er nicht weniger als 200 siebenfüßige, 150 zehnfüßige, und gegen 80 zwanzigfüßige Spiegel verfertigt, ohne diejenigen zu rechnen, denen er die Gregorysche Form gab; oder die er nach der Vorschrift des reflectirenden Mikroskops von Dr. Smith machte, deren gleichfalls eine große Menge ist. Nun versuchte er allerhand Einrichtungen von Stativen. Um das J. 1778 erfand er zu seinem siebenfüßigen Newtonischen Teleskope das bequeme Gestelle, welches gegenwärtig dazu dient. Im J.

tigen wird es 180 : 179 seyn. Gleich darauf heißt es, die Erhabenheit am Aequator und die Abplattung an den Polen bestimmte man aus den Pendelversuchen so, daß wenn die Erdaxe = 229 gesetzt würde, der Durchmesser des Aequators = 230 sey. Wie soll ein Unkundiger sich in diesen Widerspruch finden? — Daß ein Komet die Ursache der Sündfluth vielleicht gewesen sey, wird S. 280 nach nach Whiston wiederholt. — Die Atmosphäre der Sonne ist der Verf. geneigt, sich sehr weit erstrecken zu lassen, vielleicht auf zehn- und mehrmal weiter als die Bahn des Uranus. In dieser könnten hier und dort durch Verlust oder Bindung des Wärmestoffs Verdichtungen der ihr zugehörigen Stoffe entstanden seyn, die dadurch ein größeres eigenthümliches Gewicht erhalten, und sich nach dem Sonnenkörper hinabsenken. So entstehen die Kometen. Allein Wärmestoff, wenn es einen solchen giebt, wird man besser bloß der Erde angehören lassen. Der Raum, worin sich die Planeten bewegen, ist für leer zu halten, da die Bewegungen der Planeten so geschehen, wie sie im leeren Raume vor sich gehen müssen.

Eine ganz sonderbare Erklärung der Axendrehung der Planeten findet sich S. 186. Sie wird der Wirkung der Sonnenstrahlen auf die Planeten zugeschrieben, und zwar deswegen, weil die Sonne sich um ihre Axe dreht. Rec. kann sich mit aller Mühe die Sache nicht begreiflich machen, wenn er auch das derbe Gleichniß von dem Rade und dem Würtel an einem Spinnrade mit der zugehörigen Schnur zu Hülfe nimmt. Es wird sich nicht der Mühe verlohnen, über diese große Kraft der fast immateriellen Sonnenstrahlen Worte zu verlieren. Wenn die Planeten dadurch, wie ein Kreisel durch die Peitsche, in Bewegung gesetzt sind, warum wird diese nicht immer vermehrt? Wenn die Sonne sich nicht um ihre Axe drehte, heißt es, so würde der Planet von den Sonnenstrahlen von der Sonne wegwärts gestoßen werden, und nur seine Schwere gegen die Sonne und seine Gleichgewichtsstelle in ihrer Atmosphäre würde ihn an seinem Orte erhalten. Was heißt Gleichgewichtsstelle? Weiß der Verf. denn nicht, daß zu der Beschreibung der Bahnen außer der Schwere zweierley nichts als das Vermögen, Bewegung ungeändert fortzusetzen, erfordert wird? Der Planet bleibt auch nicht immer in derselben Entfernung, welches hier wohl sein Ort heißen soll. Hr. Voigt pflegt nicht glücklich in Hypothesen zu seyn, welches

ches auch sein einmal vorgeschlagener männlicher und weiblicher Brennstoff beweiset.

Beschreibung des vierzigfüßigen reflectirenden Teleskops, von W. Herschel. Aus dem Englischen übersetzt von J. G. Geißler. Leipzig, bey Crusius. 1799. 4½ Bog. gr. 8. 6 Kupf. 16 gr.

Diese Schrift ist aus den Philosophical Transactions für das J. 1795 genommen. Sie ist ungemein interessant. Nicht bloß das Teleskop an sich ist wegen seiner Größe, die man vor Herschel nicht einmal zu wünschen wagte, merkwürdig; sondern auch der vortreffliche Mechanismus, wodurch das Rieseninstrument gehandhabt wird, ist äußerst sinnreich, und kann auch zu andern Zwecken benutzt werden. Dazu kommen noch die Vorrichtungen, wodurch der Gehülfe des Beobachters den Ort des beobachteten Gestirns und Zeit anzuzeichnen in Stand gesetzt wird. Von allem diesem läßt sich ohne Abbildung keine Vorstellung machen. Dagegen wird es angenehm seyn, von Herschel selbst zu erfahren, wie er allmählig zu der Ausführung des großen Fernrohres gekommen ist. Als er noch in Bath lebte, verfertigte er zur Erholung in müßigen Stunden verschiedene zwey- fünf- sieben- zehn- und zwanzigfüßige Newtonische Teleskope außer den Gregoryschen von 8, 12, 18 Zoll, und von 2, 3, 5, 10 Fuß Focallänge. Weil das eigentliche Verfahren, den Spiegeln eine konische Section zu geben (sie nach einem Kegelschnitte auszuarbeiten), ihm damals noch ganz unbekannt war: so bestand die Art, wie er dergleichen Instrumente verfertigte, darin, daß er aus verschiedenen Spiegeln die besten auslas, und die andern nochmals polirte. Auf diese Art hat er nicht weniger als 200 siebenfüßige, 150 zehnfüßige, und gegen 80 zwanzigfüßige Spiegel verfertigt, ohne diejenigen zu rechnen, denen er die Gregorysche Form gab; oder die er nach der Vorschrift des reflectirenden Mikroskops von Dr. Smith machte, deren gleichfalls eine große Menge ist. Nun versuchte er allerhand Einrichtungen von Stativen. Um das J. 1778 erfand er zu seinem siebenfüßigen Newtonischen Teleskope das bequeme Gestelle, welches gegenwärtig dazu dient. Im J.

1780 unternahm er ein dreyßigfüßiges Teleskop, dessen Spiegel zweymal verunglückte. Im J. 1781 beendigte er einen sehr guten zwanzigfüßigen Reflector mit einer großen Oeffnung, ganz nach der Einrichtung des nachher zu Stande gebrachten von 40 Fuß. Da er durch dasselbe von den Vortheilen, welche eine große Oeffnung gewährt, überzeugt ward; so sann er darauf, sie noch mehr zu vergrößern. Er erlangte zu dem großen Teleskop, das er unternahm, Unterstützung von dem Könige. Gegen das Ende des J. 1785 fieng er die Arbeit an dem vierzigfüßigen Teleskop an; am 19ten Febr. 1787 sah er zum erstenmale dadurch nach dem Himmel. Weil der Spiegel in der Mitte zu dünn im Guß ausgefallen war, wurde ein zweyter gegossen, der beym Abkühlen sprang. Der Spiegel, der nun gegossen ward, bekam die gehörige Stärke. Am 27. Aug. 1789 versuchte er ihn an den Fixsternen, und entdeckte am 28. Aug. darauf den sechsten Trabanten des Saturns, und sah die Flecken auf diesem Planeten deutlicher als er sie je vorher gesehen hatte. Die Chorde des Spiegels ist 4 Fuß, der Durchmesser des Rohrs 4 F. 10 Zoll, die Länge 39 F. 4 Zoll. Es besteht aus Tafeln von Eisenblech, die durch Vernietungen mit Umbiegungen verbunden sind.

Geschichte der Mathematik seit der Wiederherstellung der Wissenschaften, von A. G. Kästner. Dritter Band. Göttingen, bey Rosenbusch. 1799. 1 A. 7½ B. Inhalt XIV S. 8. 1 Rh. 12 gr.

Dieser Band begreift die Geschichte der reinen Mathematik, Analysis und praktische Geometrie von 1600 bis auf Cartesius, nebst Sammlungen von Werken für unterschiedene Wissenschaften, und einen Nachtrag zum zweyten Bande. Die Einrichtung ist wie in den vorhergehenden Bänden. Einiges daraus, was sich kurz anzeigen läßt, folgt hier. — Der Satz von den Abwechslungen und Folgen der Zeichen vor den Gliedern einer Gleichung in Beziehung auf ihre positiven und negativen Wurzeln, den Wolf dem Harriot zuschreibt, so wie auch Hr. Kästner ehemals in seinem Beweise des Satzes ihn das Harriotische Theorem nannte. Dieser Satz findet sich nicht in Harriots Artis analyticae praxis; vielmehr

hat

hat Hr. an verneinte Wurzeln nicht gedacht. (H. betrachtet Gleichungen mit solchen Wurzeln, die wir jetzt verneinte nennen; behandelt sie aber nicht als solche, die den positiven entgegengesetzt sind.) — In Herigons Cours mathematique kommt vor eine Methode, alle Gegenstände vermittelst eines Proportionalzirkels perspectivisch zu zeichnen. Lambert hat dieses Instruments auch zu demselben Zweck angewandt, freylich wohl ohne was von Herigons Verfahren zu wissen. — Albert Girard hat schon Tetragonometrie und Polygonometrie bearbeitet, sowohl für geradlinichte als sphärische Figuren. Er bezeichnet in einem sphärischen rechtwinklichten Dreyecke die Tangente der Hypotenuse durch tan Hx die Secante des der Basis gegenüberstehenden Winkels durch sec A; die Tangente des Complements dieses Winkels durch tan a. u. s. w. — Faulhaber beschäftigte sich sehr mit Fortschreitungen der Zahlen, worin er mancherley Geheimnisse und Prophezeihungen zu finden glaubte. Er fand Formeln in den damals gewöhnlichen cossischen Ausdrücken, für die Summen der Quadrate der natürlichen Zahlen und der Würfel; auch Formeln für die Summen dieser Summen. Er berechnete die beständigen Unterschiede der Potenzen ganzer Zahlen nach der Ordnung, bis mit auf die zwanzigste Potenz, um das Gesetz, welches er für die beständigen Unterschiede der Quadrate, Würfel und Biquadrate gefunden hatte, zu bestärken. Die Binomialcoefficienten berechnete er bis mit auf die 19te Potenz. Von den figurirten Zahlen lieferte er die ersten neun Ordnungen mit 29 Gliedern. In einer Schrift von F.: Adyta numeri reclusa, findet sich ein grosses magisches Quadrat von 24mal 24 Fächern. — Ein griechischer Ausdruck, den Diophant von drey Aufgaben (L. I. Qu. 30. 31. 33.) gebraucht, ἐστι δε τουτο πλασματικον, wird von Hr. K. dahin erklärt, daß diese Aufgaben eine gewisse Bedingung enthalten. Die Aufgaben sind nämlich, die erste, aus der Summe zweyer Zahlen und ihrem Producte; die zweyte, aus der Summe der Zahlen und der Summe der Quadrate; die dritte, aus dem Unterschiede und dem Producte die Zahlen zu finden. (Die Bedingung, die Diophant macht, gehört zwar, wie Hr. K. bemerkt, nicht nothwendig zur Aufgabe; allein nur nach unserer Arithmetik. Die Alten betrachteten bloß die Rationalzahlen als Zahlen, daher Euklides die Proportionalität der Zahlen anders erklärt, als

die

die der geometrischen Größen oder der Größen überhaupt. Man würde den Ausdruck übersetzen: an eine gewisse Form gebunden. Xylander und Bachet sind in ihren Erklärungen nicht genugthuend. — Am Ende der ausführlichen Nachricht von dem großen Opere geometrico Gregorii a S. Vincentio wird erklärt, wie das zu verstehen sey, was Leibnitz davon gerühmt hat, nämlich, daß, wie er noch wenig von der höhern Geometrie gewußt habe, und ihm dieses Werk nebst Huygens Buche de horol. oscill. und Pascals Briefe vorgekommen, ihm plötzlich ein unerwartetes Licht aufgegangen sey. Dieses ist nicht so zu verstehen, daß L. etwas seiner Methode ähnliches vom Gregor gelernt habe, denn aus Huygens Buche de horol. osc. konnte er gewiß dergleichen nicht lernen. Das Licht, das ihm aufgieng, war: es lasse sich über krumme Linien, stetige Aenderungen und deren Erfolg noch sehr viel untersuchen, daran er bisher nicht gedacht hatte, und nun dachte er nach, wie solche Untersuchungen anzustellen wären. Er nennt zuerst Huygens Buch, dem er Pascals Briefe und Gregors Werk beyfügt. Wolf nennt Gregors Werk zuerst, welche kleine Nachlässigkeit den Gang des Lichts (der Aufklärung) ganz anders darstellt. (Hieraus ist auch eine Stelle in Büsch's Encykl. d. math. Wiss. S. 72 zu berichtigen, in welcher es heißt: für Leibnitz war das Werk des Gr. v. St. V. eines von den drey Büchern, denen er seine tiefen mathematischen Einsichten verdankte.) — Tacquets Werk, cylindrica et annularia, giebt dem Verstande des Geometers viel Unterhaltung. Die Erschöpfungsmethode, völlig nach Art der Griechen gebraucht, hier auf Körper mancherley Gestalt angewandt, erfordert Figuren, wo die unterschiedenen Linien, Ebenen und Körper, die man betrachten muß, mannichfaltig durch einander setzen. Der Vortrag ist durchaus synthetisch. Alles wird auf Vergleichung einer Figur mit andern, oder auf Verhältnisse, die sich in kleinen Zahlen angeben lassen, gebracht. Ein Anfänger in der Rechnung des Unendlichen fände bey T. reichen Vorrath von Exempeln zur Uebung, könnte selbst die Untersuchung auf Körper erweitern, die von andern krummen Linien als Kegelschnitten entstehen. Auf diese schränkt sich T. ein. — Von Keplers Methode, den Inhalt gewisser Körper zu finden, in Vergleichung mit der von Cavalieri gebrauchten, wird geurtheilt, daß beyde verschieden seyn; Cavalieri habe indivisibilia, Kepler minima gebraucht; und sey der letz-

Ge-

gewöhnlichen Vorstellung vom Unendlichkleinen nahe gewesen. — Die Vorrichtung, durch eine bewegliche Scale die Theile einer anderen Scale noch weiter einzutheilen, als es unmittelbar möglich ist, wird in drey Büchern so gelehrt, als wenn sie darin zuerst gewiesen würde. Das erste ist von Pierre Vernier à Bruxelles 1631, das zweyte von Bened. Hedraeus, Lugd. Bat. 1643, das dritte von Ger. a Gutschoven, Bruxellae 1674. Vernier ist so vergessen worden, daß die bewegliche Platte dem Hedräus vom Hevel zugeschrieben wird. Die von Nunnez (Nonius) gemachte Einrichtung war eine ganz andere: sie besteht aus concentrischen Quadranten, von welchen der äußerste in 90 Theile, die innern nach der Seite in 89, 88, u. s. w. getheilt sind. — Die Regel eines Kugeldreyecks Fläche aus seinen drey Winkeln zu berechnen, hat Girard allgemein und kurz, nur aus Lehrsätzen von größten Kreisen der Kugel, hergeleitet, in einer Schrift, die 1629 zu Amsterdam herausgekommen ist. Sie wird hier nur aus Girards Ausgabe von Stevins Werken angeführt. — Viele antiquarische Nachrichten von geometrischen Instrumenten aus der Periode, mit welcher dieser dritte Theil sich beschäfftigt.

Die arithmetischen Tafeln von Herwart von Hohenburg (ein sehr großes Einmaleins) führt Hr. K. nur aus Heilbronner an. Eine vollständigere Nachricht giebt Scheibel in der Einl. zur mathem. Bücherkenntn. IIs St. S. 417 ff. Sie liefern unmittelbar die Produkte aller Zahlen, die nicht über drey Ziffern haben. — Die Originalausgabe von der Neperischen Schrift: mirifici logarithmorum canonis constructio, ist zu Edimburg 1619 als ein Opus posthumum und Anhang zu einem Abdrucke der descriptio Log. canonis von Nepers Sohn besorgt worden. Hr. K. führt nur einen Nachdruck, Lugd. 1620, an. Es ist noch ein Nachdruck sowohl von der descriptio als der constructio canonis logar. mit den dieser beygefügten Anhängen zu Lyon 1658 herausgekommen, unter dem Titel: Arcanum supputationis arithmeticae, quo doctrina et praxis sinuum atque triangulorum mire abbreviatur . . . Inventore nobilissimo Barone Merchistonio, Scoto-Britanno. — Von Byrgs Logarithmischen System, worin log. 1 = 0 und log. 10 = 230270,022 ist, wird gesagt, daß es mit dem Briggischen Aehnlichkeit habe. Es möchte aber mehr

mit

die der geometrischen Größen oder der Größen überhaupt? Man würde den Ausdruck übersehen: an eine gewisse Form gebunden. Xylander und Bachet sind in ihren Erklärungen nicht genugthuend. — Am Ende der ausführlichen Nachricht von dem großen Opere geometrico Gregorii a S. Vincentio wird erklärt, wie das zu verstehen sey, was Leibnitz davon gerühmt hat, nämlich, daß, wie er noch wenig von der höhern Geometrie gewußt habe, und ihm dieses Werk nebst Huygens Buche de horol. oscill. und Pascals Briefe vorgekommen, ihm plötzlich ein unerwartetes Licht aufgegangen sey. Dieses ist nicht so zu verstehen, daß L. etwas seiner Methode ähnliches vom Gregor gelernt habe, denn aus Huygens Buche de horol. osc. konnte er gewiß dergleichen nicht lernen. Das Licht, das ihm aufgieng, war: es lasse sich über krumme Linien, stetige Aenderungen und deren Erfolg noch sehr viel untersuchen, daran er bisher nicht gedacht hatte, und nun dachte er nach, wie solche Untersuchungen anzustellen wären. Er nennt zuerst Huygens Buch, dem er Pascals Briefe und Gregors Werk beyfügt. Wolf nennt Gregors Werk zuerst, welche kleine Nachlässigkeit den Gang des Lichtes (der Aufklärung) ganz anders darstellt. (Hieraus ist auch eine Stelle in Büsch's Encykl. d. math. Wiss. S. 72 zu berichtigen, in welcher es heißt: für Leibnitz war das Werk des Gr. v. St. V. eines von den drey Büchern, denen er seine tiefen mathematischen Einsichten verdankte.) — Tacquets Werk, cylindrica et annularia, giebt dem Verstande des Geometers viel Unterhaltung. Die Erschöpfungsmethode, völlig nach Art der Griechen gebraucht, hier auf Körper mancherley Gestalt angewandt, erfordert Figuren, wo die unterschiedenen Linien, Ebenen und Körper, die man betrachten muß, mannichfaltig durch einander sehen. Der Vortrag ist durchaus synthetisch. Alles wird auf Vergleichung einer Figur mit andern, oder auf Verhältnisse, die sich in kleinen Zahlen angeben lassen, gebracht. Ein Anfänger in der Rechnung des Unendlichen fände bey T. reichen Vorrath von Exempeln zur Uebung, könnte selbst die Untersuchung auf Körper erweitern, die von andern krummen Linien als Kegelschnitten entstehen. Auf diese schränkte sich T. ein. — Von Keplers Methode, den Inhalt gewisser Körper zu finden, in Vergleichung mit der vom Cavaleri gebrauchten, wird geurtheilt, daß beyde verschieden seyn; Cavaleri habe indivisibilia, Kepler minima gebraucht, und sey der letzte

Ge-

gewöhnlichen Vorstellung vom Unendlichkleinen näher gewesen. — Die Vorrichtung, durch eine bewegliche Scale die Theile einer anderen Scale noch weiter einzutheilen, als es unmittelbar möglich ist, wird in drey Büchern so gelehrt, als wenn sie darin zuerst gewiesen würde. Das erste ist von Pierre Vernier à Bruxelles 1631, das zweyte von Bened. Hedraeus, Lugd. Bat. 1643, das dritte von Ger. a Gutschoven, Bruxellae 1674. Vernier ist so vergessen worden, daß die bewegliche Platte dem Hedräus vom Hevel zugeschrieben wird. Die von Nunnez (Nonius) gemachte Einrichtung war eine ganz andere: sie besteht aus concentrischen Quadranten, von welchen der äußerste in 90 Theile, die innern nach der Seite in 89, 88, u. s. w. getheilt sind. — Die Regel eines Kugeldreyecks Fläche aus seinen drey Winkeln zu berechnen, hat Girard allgemein und kurz, nur aus Lehrsätzen von größten Kreisen der Kugel, hergeleitet, in einer Schrift, die 1629 zu Amsterdam herausgekommen ist. Sie wird hier nur aus Girards Ausgabe von Stevins Werken angeführt. — Viele antiquarische Nachrichten von geometrischen Instrumenten aus der Periode, mit welcher dieser dritte Theil sich beschäfftigt.

Die arithmetischen Tafeln von Herwart von Hohenburg (ein sehr großes Einmaleins) führt Hr. K. nur aus Heilbronner an. Eine vollständigere Nachricht giebt Scheibel in der Einl. zur mathem. Bücherkenntn. IIs St. S. 417 ff. Sie liefern unmittelbar die Produkte aller Zahlen, die nicht über drey Ziffern haben. — Die Originalausgabe von der Neperischen Schrift: mirifici logarithmorum canonis constructio, ist zu Edinburg 1619 als ein Opus posthumum und Anhang zu einem Abdrucke der descriptio Log. canonis von Nepers Sohn besorgt worden. Hr. K. führt nur einen Nachdruck, Lugd. 1620, an. Es ist noch ein Nachdruck sowohl von der descriptio als der constructio canonis logar. mit den dieser beygefügten Anhängen zu Lyon 1658 herausgekommen, unter dem Titel: Arcanum supputationis arithmeticae, quo doctrina et praxis sinuum atque triangulorum mire abbreviatur . . . Inventore nobilissimo Barone Merchistonio. Scoto-Britanno. — Von Byrgs Logarithmischen System, worin log. 1 = 0 und log. 10 = 230270,022 ist, wird gesagt, daß es mit dem Briggischen Aehnlichkeit habe. Es möchte aber mehr mit

wie dem System der natürlichen Logarithmen übereinstimmen, worin log. 10 = 2,302585 . . . ist. Byrg berechnete eine geometrische Reihe, deren Anfangsglied = 100 Mill., das nächste = 100010000, das letzte 1000 Mill. sind. In dieser Reihe ist die Stellenzahl des letzten Gliedes = 23027,0022 +, wenn die Stelle des ersten Gliedes durch 0, des zweyten durch 1 bezeichnet wird. Da Byrg die Stelle des zweyten Gliedes durch 10 angiebt: so ist die Stellenzahl des letzten Gliedes 230270,022 +. Byrg setzt 230270022, wo aber offenbar drey Ziffern abzuschneiden sind. (Kästners Fortsetzung der Rechenkunst §. 47). Dividirt man die Zahlen der geometrischen Reihe durch 100 Mill. und die Zahlen der arithmetischen durch 100000: so erhält man ein dem System der natürlichen Logarithmen nahe kommendes, worin der Logarithme des zweyten Gliedes der Unterschied desselben von dem Anfangsgliede, Eins, ist. In dem natürlichen System ist der Log. (1 + 4) desto näher der Ueberfluß 7, je kleiner dieser ist. Nepers Berechnungsart ist der Byrgischen weit überlegen. Ohne die neuere Analysis des Unendlichen wußte er es doch so einzurichten, daß das erste Verhältniß oder die ratio nascens der Veränderungen der Zahl und des Logarithmen für das Anfangsglied das Verhältniß der Gleichheit ward. Der Keim von Newtons Fluxionenrechnung liegt in der Neperischen Theorie der Logarithmen. — Lansbergs Schrift über die Quadrate des Kreises hat Hr. K. nicht zu Gesichte bekommen, und führt sie nur aus einer Widerlegung von Anderson an. Sie ist zu Middelburg 1616 herausgekommen: Phil. Lansbergii Cyclometriae novae libri duo, ad illustriss. Principem Mauritium Nassovium, et illustr. ac pot. Zeelandiae Ordines. 62 S. in 4. Lansbergs Verfahren ist eine für seine Zeit gute Näherungsmethode. Es liegt dabey die Idee von einem Grenzverhältnisse zum Grunde. L. findet eine Linie, die kleiner ist als die Tangente eines aliquoten Theils des Quadranten und größer als der Sinus desselben. Daher kann er, wenn der Bogen sehr klein genommen wird, das Verhältniß desselben zu einem gleich aliquoten Theil des Halbmessers beynahe angeben; aber doch nicht so sicher und genau, als er es sich vorstellt. Die Zahl, welche er für die Peripherie des Kreises findet, weicht erst in der 14ten Decimalstelle (der Durchmesser = 1 gesetzt) von der richtigen ab. — Von Alsteds Encyclopaedia wird hier nur die erste Ausgabe,

Her-

Herbornae 1630, in 3 Qu. Bänden, beschrieben. Es ist eine neuere in zwey starken Folianten, Herbornae 1630 herausgekommen, die zugleich die sogenannten höhern Facultätswissenschaften, und die mechanischen Künste und Handwerke begreift. Da das Werk nur Elementarkenntnisse der Mathematik begreift: so war es kaum nöthig es anzuzeigen.

Pinacotheque, ou Collection des Tables d'une utilité générale pour multiplier et diviser, inventées par *I. Ph. Gruson*, Professeur de mathém. à Berlin. Avec une table de tous les facteurs simples de 1 à 10500. Berlin, chez de la Garde. 1798. 2 Rh. 12 gr.

Die deutsche Ausgabe ist in dieser Bibliothek B. XL. S. 375 angezeigt. Bey dieser französischen Ausgabe wird nichts hinzugekommen seyn, als eine Note, worin der Verf. eine von ihm gefundene Doppelreihe für den Umfang des Kreises mittheilt. Die andere Doppelreihe, die Hr. Gruson sich zuzueignen scheint, ist schon längst von Machin gefunden. Diese Ausgabe ist dem Institut national de France zugeeignet.

Praktische Vortheile der Decimalrechnung mit bestimmten Anwendungen, insbesondre auch in Beziehung auf Kopfrechnung, von C. L. Schübler. Heilbronn, bey Claß. 1799. 10 Bog. 8. 10 gr.

Es wird hier in vielen und umständlichen Anwendungen auf Geld - Gewicht - Zins - und Längenmaaßen - Rechnungen die Bequemlichkeit der Decimalrechnung gezeigt. Die kleine Schrift ist denen zu empfehlen, welche sich von dem Gebrauche dieser Rechnung belehren wollen. Sie ist, wenn man nur die gemeine Arithmetik versteht, völlig deutlich. An einigen Stellen möchten Umschweife in der Berechnung gemacht seyn. Als S. 51, wo der Unterschied der Werthe von

Den

Ducaten in Fl. wenn der Ducat 5 Fl. und wenn er 5 Fl. 6 Kr. gilt, gesucht wird. Der Verf. sucht erstlich, wie viel 100 Fl. bey dem letztern Cours in Ducaten betragen, zieht diese von 20 Ducaten (dem Aequivalent von 100 Fl. bey dem erstern Cours) ab, und reducirt den in Bruchtheilen eines Ducaten gefundenen Unterschied auf Silbergeld. Kürzer ist es doch, und auch ganz leicht zu beweisen, daß 5 zu 6, 1 (oder 6 Kreuzer, wie 100 zu dem gesuchten Unterschiede; nämlich 2 Fl. sind. Ein ähnliches zu umständliches Verfahren kommt S. 100 vor, wo 100 Thlr. Sächsisch in Frankfurter Wechselthaler verwandelt werden sollen. Es werden da rheinländische Thaler zur Vergleichung eingeführt; da doch jene Geldsorten unmittelbar verglichen werden können. Der Verf. will sein Verfahren dadurch rechtfertigen, daß man, um den Unterschied des Werthes zweyer Geldsorten zu erfahren, beyde auf eine dritte zurückführen müsse, weil nur gleichartige Größen sich mit einander vergleichen lassen. Kann man aber jene Geldsorte jede mit einer dritten vergleichen, warum kann man nicht auch sie unmittelbar vergleichen? Die Auflösungen S. 63, 69, 80, möchten auch zu umständlich seyn. Dergleichen Rechnungen, wie in den beyden ersten Stellen, werden am leichtesten durch die Kettenrechnung und gemeine Bruchrechnung gemacht. Manchmal ist die letztere bequemer als die Decimalrechnung. Auch erinnert der Verf. selbst einmal, daß man die Decimalrechnung auf eine ungeschickte Art anwenden könne.

Be.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 34. 1800.

Belohnungen und litterarische Ehrenbezeigungen.

Der Königl. Preußische Staatsminister, Hr. v. Struensee, hat den rothen Adlerorden erhalten.

Von der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin wurden die Herren Hermbstädt und Alexander v. Humboldt aus Berlin, dann Hr. Major v. Zach zu Gotha und Hr. Major v. Vega zu Prag, zu außerordentlichen Mitgliedern ernannt.

Die Königl. Preußische Märkische ökonomische Gesellschaft zu Potsdam hat den Oberpfarrer, Hrn. Christ, zu Kronberg, zum Mitglied aufgenommen.

Hrn. Immanuel Gottlieb Huschke, aus Greußen im Sondershäusischen, jetzt zu Göttingen privatisirend, wurde von der philosophischen Facultät zu Jena die Magisterwürde aus eigner Bewegung ertheilt.

* * *

Todesfälle.

Den 11. Sept. 1800 starb auf seinem Gute Groß-Rietz bey Beeskow Hr. Joh. Christoph von Wöllner, unter K. Friedrich Wilhelm II. von Preußen Staats- und Justizminister

ster und Chef des geistlichen Departements, in seinem 68sten Jahre. Durch seine Verwaltung dieses Departements wurde er in Deutschland allgemein bekannt; mußte aber deßhalb viel widrige Urtheile über sich ergehen lassen. Das Religionsedikt, das berüchtigte Schema examinationis, der Beruf der Herren Hermes und Hillmer nach Berlin, und die von denselben errichtete Examinationscommission, welche in allen preußischen Landen sehr viel Schreiben und Treiben veranlaßte, und vielen lauten Kummer machte, womit doch aber wenig ausgerichtet ward, hielt man für sein Werk. Da dieses Alles bey dem Antritt der Regierung des jetztregierenden Königs von Preußen aufgehoben wurde, ward auch Hr. v. Wöllner seiner Stelle als Minister entsetzt. Die Meinung war allgemein, daß er zu dem Orden der sogenannten Gold- und Rosenkreuzer gehörte, welcher vor etwa sechzehen Jahren mehrerley mystische und abergläubige Schriften ausgehen ließ, und viel Aufsehen verursachte, besonders da er von Unbekannten Obern regiert wurde, und von seinen Mitgliedern blinden Gehorsam forderte. Man schrieb dem Verstorbenen verschiedene mystische ingeheim gedruckte rosenkreuzerische Reden zu, besonders eine sehr merkwürdige Sammlung davon, die im J. 1782 unter dem Titel: Die Pflichten d. G. und R. C. alten Systems in Junioratsversammlungen, abgehandelt von Chrysophiron (dem Ordensnamen des Verstorbenen) gedruckt worden ist, und sehr geheim gehalten ward; daher dieß Buch äußerst rar ist. Diese Reden, sie mögen herrühren, von wem sie wollen, sind ein Denkmal von abergläubischem Unsinn, und vielleicht von etwas schlimmern; denn der blinde Gehorsam gegen unbekannte Obere, der darin gepredigt wird, ist eines vernünftigen Menschen, und besonders eines Protestanten, der niemanden blinden Gehorsam leisten soll, ganz unwürdig. Wer von der geheimen Verfassung dieses noch nicht ganz untergegangenen Ordens der G. u. R. C. noch keinen Begriff hat, kann etwas davon in der Berlinischen Monatsschrift vom J. 1785, August, S. 120 bis 148 finden, sonderlich S. 133 bis 135.

Der Verstorbene hatte Theologie studirt, und ward auch ungefähr im J. 1759 Prediger zu Groß-Behnitz unweit Berlin. Er legte nachher sein Predigtamt nieder, erwarb ein Canonicat zu Halberstadt, und legte sich auf die Oekonomie, worin er sehr vorzügliche Kenntnisse erlangte, welche er praktisch

praktisch nicht nur durch die Verbesserung der von Itzenplitz-
schen Güter, sondern auch bey der ihm aufgetragenen Aufhe-
bung mehrerer Gemeinheiten in der Churmark, und in der
Stelle eines Kammerraths bey der Kammer Sr. K. H. des
Prinzen Heinrich rühmlich zeigte. Als er ein bloßer gelehrter
Oekonom war, nahm er an der Allgemeinen deutschen
Bibliothek beynahe vom Anfange derselben an, 15 Jahre
lang, eifrigen Antheil im ökonomischen Fache, welches er
eine Zeitlang fast allein bearbeitete. Als er Minister der
geistlichen Angelegenheiten war, ward die Allgem. deutsche
Bibliothek als ein Buch wider die Religion angegeben,
und in allen K. Preußischen Landen, als ein solches, verbo-
ten. Doch hat er beständig behauptet, daß nicht er, sondern
die Herren Hermes und Hilmer dieses Gebot veranlaßt hät-
ten, über deren ungebührlichen Einfluß er gegen seine Freunde
oft zu klagen pflegte.

Am 26. Januar starb zu Pernau in Liefland der Justiz-
Bürgermeister, Hr. Johann Andreas Brenner, 70 Jahre
alt. Verf. von Briefen über das bürgerliche Recht.

* * *

Bücheranzeigen.

Neue Verlagsbücher von Friedrich Bohn, Buch-
händler in Lübeck, von der Jubilatemesse 1800, bey allen
Buchhändlern Deutschlands zu haben.

Anakreon und Sappho von C. A. Overbeck, gr. 8. 1800.
Schreibp. 1 Thlr. Velin-Papier 1 Thlr. 8 Gr.

Blüthen der Maurerey. 1stes Bändchen 8. 1800. 16 Gr.

Briefe, vertraute, über Friedrich Schlegels Lucinde. 8. 1800.
14 Gr.

Eumenia. Ein philosophisches Glaubensbekenntniß, als
Selbstgespräch! 8. 1800. 18 Gr.

Frankreich im Jahr 1800. Aus den Briefen deutscher Män-
ner in Paris. 12 Hefte gr. 8. 4 Thlr.

Hupwalker, C. M., Predigten und Casualreden. gr. 8.
1800. 16 Gr.

Kunhardt, H., J. Kants Grundlegung zur Metaphysik der
Sitten, in einer faßlichen Sprache dargestellt; und ihrem
Hauptinhalte nach geprüft. 8. 1800. 16 Gr.

Merkel, G., Sammlung von [illegible] Versuche über die Geschichte der Menschheit. 8. 1800. 1 Thlr. 8 gr.

Meyer, G. W., Versuch einer Hermeneutik des alten Testaments, 2ter Theil. gr. 8. 1800. 2 Thlr. 8 Gr.

Nachrichten von der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit. 8. 1799. 6 Gr.

Paulus, H. E. G., philologisch-kritischer und historischer Kommentar über das neue Testament, in welchem der griechische Text, nach einer Recognition der Varianten, Interpunktionen und Abschnitte, durch Einleitungen, Inhaltsanzeigen, und ununterbrochenen Scholien als Grundlage der Geschichte des Urchristenthums bearbeitet ist. 1ster Theil. Der drey ersten Evangelien 1ste Hälfte. gr. 8. 1800. 2 Thlr. 12 Gr.

Religionskatechismus, christlicher, zum Gebrauch beym Unterricht der Confirmanden. 8. 1800. 6 Gr.

Sallustii Crispi, C., bellum catilinarium ad exemplar S. V. Telleri edidit notisque, maximam partem suis illustravit H. Kunhardt. 8maj. 1799. 8 Gr.

Seuter, A. L. von, Darstellung der Grundprincipien der möglichen Haupt-Landwirthschaft-Systeme, der Bedingungen ihrer Anwendung und des Erfolgs derselben in der Ackereintheilung und Ackerbenutzung, mit Beziehung auf die südlich-deutsche, englische und nördlich-deutsche Landwirthschaftsarten. Ein Beytrag zur richtigen Beurtheilung von Thaers Schrift über die englische Landwirthschaft. gr 8. 1800. 12 Gr.

Friedrich Maurers, Buchhändler zu Berlin, neue Verlagsbücher. Leipziger Ostermesse 1800.

Anleitung zur Kenntniß und guten Ausführung städtischer Polizeyökonomie, und rathhäuslicher Dienstgeschäfte. Ein Handbuch für angehende Magistratspersonen. 8. Berlin. 18 Gr.

Archiv, Berlinisches, der Zeit und ihres Geschmacks. Herausgegeben von Rambach und Feßler. Jahrgang 1800. gr. 8. Berlin. Der ganze Jahrgang 5 Thlr.

Bambocciaden, 2ter Theil. 8. Berlin. 16 Gr.

Bemerkungen über den Nachtheil des Abbauens oder der Ver-

[illegible] Muster. [illegible] von Reichenbach. 8. Berlin. 12 Gr.

Brandes, J. C., eigene Lebensgeschichte; 2ter und 3ter Band, mit Kupfern. 8. Berlin. 2 Thlr. 8. gr.

Briefe über Stettin und die umliegende Gegend, auf einer Reise im Sommer 1797 geschrieben. Enthaltend eine topographische Beschreibung, und Nachrichten von den in dieser Stadt und in der umliegenden Gegend befindlichen vorzüglichsten Merkwürdigkeiten. Herausgegeben von Hrn Prof. Sell. M. Kpf. gr. 8. Berl. Auf Druckpapier 14 Gr. Schreibpapier 16 Gr.

Buch, Math., kurzgefaßte Anweisung zur leichten Erlernung der poln. Sprache. 2te Abtheilung, enth. vollständige Regeln zur Wortfügung und Ableitung derselben auseinander. Nebst einem Lesebuche und Verzeichnisse aller darin vorkommenden Wörter. Für Anfänger. 8. Berl. 16 Gr.

Gesundheitslehre für alle Stände. Ein Lese- und Lehrbuch, zum Gebrauch in Schulen. 8. Berlin. 4 Gr.

Holsche, (des Hrn. Geh. Justizr. und Reg. Direct. zu Bialystock,) Geographie und Statistik von West- Süd- und Neu-Ostpreußen. Nebst einer kurzen Geschichte des Königreichs Polen bis zu dessen Zertheilung, und einer Charte von West- Süd- und Neu-Ostpreußen vom Hrn. Geh. Kr. Secr. Sotzmann. 1ster Bd. gr. 8. Berl. 1 Thlr. 8 Gr.

Lindemeyers, Hrn. Pred., Gedanken über die natürlichste Uebereinstimmung und Vereinigung der Religion mit dem Staate, in Beziehung auf die gegenwärtigen Zeiten. 8. Berlin. 6 Gr.

Mellin, August Wilh. Reichsgrafen von, Unterricht, eingefriedigte Wildbahnen oder große Thiergärten anzulegen und zu behandeln, um dadurch das Wildpret nutzbarer und unschädlich zu machen, mit vielen Kupfern und Vignetten. gr. 4. Berlin. Auf Druckpap. 4 Thlr. 8 gr. Auf Schreibpapier 5 Thlr. und auf Velinpapier 7 Thlr.

Preisschriften, zwey, über die eigentliche Beschaffenheit und Erzeugung der erdigen Bestandtheile in den verschiedenen inländischen Getraidearten, von Hrn. S. Chr. L. Schrader und Hrn. Inspector Neumann. Herausgegeben von der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. gr. 8. Berlin. 8 Gr.

Reue, die belohnte. Ein Lustspiel in zwey Aufzügen, von Hrn. v. B. 8. Berlin. 8 Gr.



Rohlwes, J. N., Magazin für die Thierarzneykunde, oder Beobachtungen, Versuche und Erfahrungen über die innerlichen und äußerlichen Krankheiten der Pferde und des Hornviehes. Des 2ten Jahrgangs 1tes und 2tes Quartal, mit 8 Kupfern. 8. Berlin. Der ganze Jahrgang, auf Druckpapier 1 Thlr. 4 gr. und auf Schreibpapier 1 Thlr. 12 Gr.

Schmidt, Dr. Gottfr., Archytas, oder das Wichtigste für den Menschen. In Dialogen über Gegenstände aus der Naturlehre, Seelenkunde und Lebensweisheit. Zweyter Theil. 8. Berl. 20 Gr.

Schule, die, der Erfahrung für Alle, welchen Zufriedenheit, Leben und Gesundheit werth sind. Warnende Thatsachen zur Verhütung alltäglicher Unglücksfälle. Neue [illegible] zum Volks- und Jugendbuche umgearbeitete wohlfeilere Ausgabe des verbundenen 1sten und 2ten Theils. 8. Berl. 14 Gr.

Wagener, Sam. Chr., die Gespenster. Kurze Erzählungen aus dem Reiche der Wahrheit. 4ter Theil. Mit Kupf. 8. Berlin. 1 Thlr. 8 Gr.

Der Zauberer Angelion in Elis. Eine Gesch. seltsamen Inhalts. Von C. F. Benkowitz. 2r Th. m. K. 8. Berl. 1 Thlr. [illegible] Gr.

In Commission:

Brief an Hrn. Jean Paul, von einem Nürnberger Bürger gelehrten Standes; mit einem Einschlusse an Hrn. J. G. Herder. 8. Berlin, Leipzig und Nürnberg. 6 Gr.

Das Grabmahl, von Bernhard, mit Vignetten und Musik, 8. Leipzig, bey W. Rein, 1800. 8 Gr.

Wir glauben den Inhalt dieser kleinen philosophisch-sentimentalen Schrift nicht besser angeben und ihren Geist nicht besser charakterisiren zu können, als mit den eignen Worten des Verfassers in der Vorrede: „Sie enthält die absichtlosen ungekünstelten Ergießungen eines gefühlvollen Herzens, denen sich in einer Stunde der Erinnerung des Nachgenusses eines schönen Tages ungesucht die Worte darboten, um auch dem entfernten Bruderherzen vernehmbar werden zu können."

Und wirklich mit Zügen, in welchen jeder verwandte Sinn Wahrheit und Interesse entdecken wird, findet der Leser hier das Bild eines Tages gezeichnet, den man gern mit verlebt, weil es mit sanftem Ernste das Herz anzieht, und es über so manchen Druck und so manches Dunkel der Erde emporhebt.

Vor-

Vorzüglich werden zwey Lieder: „die Ruhe im Grabe“ und „der Engel des Todes“, wovon das erstere eine treffliche Composition von Hoffmeister erhalten hat, ihres Eindrucks auf jedes bessere Gemüth nicht verfehlen. Das schöne Aeußere und zwey wohlgelungene Vignetten von Schnorr machen diese Schrift auch in typographischer Hinsicht zu einer angenehmen und gefälligen Erscheinung.

Vermischte Nachrichten.

Helmstädt. Das Programm des Hrn. Abts Henke zur Promotion des Hrn. D. Lichtenstein hat die Inschrift: Codicis Uffenbachiani, qui epistulae ad Hebraeos fragmenta continet, recensus et specimen aere exsculptum. 1800. Fleckeisen, 30 S. 4. Der gelehrte und verdienstvolle Hr. Abt H. beschreibt und vergleicht hierin den zweyten Uffenbachschen Codex, der bey Wetstein und Griesbach die Nummer 53 hat, genauer, als er von Majus beschrieben, und von Wetstein und Bengel bis jetzt verglichen war. Außerdem giebt er davon noch eine gestochene authentische Probe aus dem Anfange desselben, die wir bis jetzt noch nicht hatten. Der Codex befindet sich jetzt auf der öffentlichen Bibliothek des Hamburgischen Gymnasiums, wo ihn Hr. Abt H. sah und verglich, bestand aus sechs Blättern, wovon nur noch das erste und letzte übrig sind; denn die vier mittelsten fehlen, und hat das Eigne, daß er ganz roth geschrieben ist, wie die dem Original genau nachgestochne Probe zeigt. Außerdem waren die Titel vergoldet, welches man noch jetzt sehen kann, und das Ganze mit einer außerordentlichen Sorgfalt geschrieben, wofür die noch vorhandenen Fragmente stimmen. Obenan steht εγραφη απο Ιταλιας δια Τιμοθεου, welches bey uns zur Unterschrift geworden ist. Darauf ἡ προς Εβραιους επιστολη επιτεθεισα ως εν πινακι. Der letzte Zusatz war bis jetzt noch nicht erklärt; allein Hr. H. erklärt ihn S. 6 sehr befriedigend. Πιναξ heißt hier nicht index oder summa, sondern bezieht sich auf das Abschreiben, sowohl auf die Sorgfalt und Kalligraphie, als auf die Kunst und den Glanz. Die Worte πιναξ, πινακιον, πινακις und πινακιδιον wurden in der Schreibekunst der Alten auch von den Codicillen gebraucht, besonders von den Codicillen der orientalischen Kaiser, welche mit

mit purpurnen und goldenen Buchstaben geschrieben oder signirt zu werden pflegten. Der Abschreiber dieses Codex hatte sich nun auch mit der größten Sorgfalt und Kunst der rothen Farbe, so wie der goldenen Buchstaben, bedient, und mit der ersten den ganzen Brief an die Hebräer vom Anfange bis zu Ende geschrieben, um diesen Brief gleichsam zu ehren, und ihn ὡς ἐν πίνακι, wie ein γραμμα βασιλειον, wie ein rescriptum sacrum darzustellen. Daher jener Zusatz des Abschreibers, welcher nun sehr deutlich ist. Uebrigens ist dieser Codex mit Uncialbuchstaben, welche jedoch von der alten Quadratform schon etwas abweichen, nicht serie continua, sondern mit kleinen Zwischenräumen ꝛc., wie man es alles an der Probe genauer sehen kann, geschrieben. Spiritus und Accente sind da; aber doch bey weitem nicht so deutlich als bey uns, am wenigsten der Circumflex. Zum Unterscheidungszeichen dient blos der Punkt. Steht er unten (ὑποστιγμη): so bedeutet er so viel als unser Comma; in der Mitte (μεση στιγμη) so viel als unser Colon, und oben (τελεια στιγμη) so viel als unser Punkt. Andere Eigenheiten zu geschweigen. Da alle Anzeigen der Güte da sind: so hat man viel auf diesen Codex zu rechnen; nur Schade, daß er nicht vollständig ist. Das erste Blatt bricht ab mit den Worten εἰς την K. 4, 3. und das zweyte hebt an mit (λιθο)βοληθησεται K. 12, 20. Was also in der Mitte liegt, ist verloren. Dieß ist um so mehr zu bedauern, da er schon in den Fragmenten so wichtige Varianten hat. So fehlt z. B. der 1. V. im 2. K. ganz, und 2, 9 hat er die Lesart, χωρις θεου. Ferner sind alle Anzeigen dafür, daß dieser Codex alt ist. Hr. Abt H. glaubt hiernach, daß er wenigstens ins neunte Jahrhundert gehören muß, wenn er nicht schon etwas älter ist. Uffenbach selbst setzte ihn nach der Paläographie des Montfaucon ins siebente oder achte Jahrhundert. Das Erste ist vielleicht etwas zu früh. Wetstein setzte ihn dagegen erst ins eilfte Jahrhundert, welches wieder zu spät zu seyn scheint. Die Wahrheit liegt gewöhnlich in der Mitte, und daher wird die Angabe des Hrn. Abts wohl am meisten Beyfall finden. Uebrigens hat sich der Hr. Abt H. durch diese Schrift ein neues gelehrtes Verdienst erworben; denn es ist dieser Codex so von ihm so genau beschrieben und durchgesehen oder verglichen, wie es seine Wichtigkeit verdienet, daß hier nun nichts mehr zu [illegible] übrig bleibt, als dieses gelehrte [illegible] zu [illegible].

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.
Vier und funfzigsten Bandes Zweytes Stück.
Sechstes Heft.
Intelligenzblatt, No. 35. 1800.

Rechtsgelahrheit.

Neues juristisches Journal. Ersten Bandes erstes und zweytes Heft. Ronneburg, in der Schumannschen Buchhandlung. 1799. 8. (In einem hellblauen Umschlage.) 1 Rg.

Es ist dieses eine Fortsetzung des im vorigen Jahre (1798) mit dem sechsten Hefte des zweyten Bandes abgebrochenen ältern Ronneburgischen juristischen Journals, welches unsere Leser bereits aus dieser Bibliothek kennen. Der Zweck und Plan bey dieser Fortsetzung bleibt der bisherige. Er bezieht sich vorzüglich auf die praktische Jurisprudenz. Zu diesem Zwecke wird man fortfahren, unter den vorigen Rubriken Controversen, besondere Rechtsfälle aller Art, neue Gesetze und Vergleichungen derselben, Anekdoten, rechtliche Gutachten und Abhandlungen aus allen Theilen des Rechts, und auf Verbesserung der Justiz und Polizey abzielende Vorschläge bekannt zu machen.

In dem ersten und zweyten Hefte sind folgende Abhandlungen enthalten: 1. Beweiszeugen können in der Regel ihre Reise- und Zehrungskosten nicht voraus bezahlt verlangen. (Eine Fortsetzung.) 2. Ein Advocat kann für seinen Clienten kein Zeugniß ablegen, selbst dann nicht, wenn er gleich die Sache, worin er advocando bedient gewesen, abgegeben hat, vom Dr. V. 3. Ein Rechtsfall von einer zu voreilig angefangenen Untersuchung; von L. 4. Von

der Hof- und Lehnskleidung der Vasallen, von S. 5. Kann das einzelnen deutschen Reichsständen verliehene Privilegium de non evocando gegen das Forum contractus mit Bestand Rechtens angezogen werden? von Abel in Wetzlar. 6. Ein Rechtsfall, als ein Beleg zu der Behauptung, daß es nicht gut sey, von dem Gesetze abzuweichen, von Maurer. 7. In wie ferne gehören Matrimonial-Fälle zur Erkenntniß der höchsten Reichsgerichte hin? von J. J. Abel. 8. Etwas zum Reservat- oder Altvaters-Rechte, von S. 9. Ist der Curator absentis befugt, Gebühren zu fordern, und in welchen Fällen ist er es? von B. 10. Muß ein Collegium, dem ein Einnehmer Caution gestellet hat, bey einem über das Vermögen des Einnehmers entstandenen Concurse die Caution zur Masse liefern, und die Veruntrauungen liquidiren, oder kann es die Caution gleich inne behalten, und braucht es nur das zu liquidiren, was noch unersetzt bleibt? 11. Beyspiel einer sonderbaren Polizey-Procedur. — Unter diesen Abhandlungen haben die von Abel den meisten Werth. Mehrere davon sind ganz unbedeutend, z. B. Nr. 10. Bey Nr. 6 ist viel Aufhebens um einen alltäglichen Fall gemacht.

Unter der Rubrik: Gesetze, Gewohnheiten und Observanzen findet sich: 1) Vergleichung der in Hinsicht der Einschränkung der weiblichen Rechtswohlthaten unter dem 2. März 1795 ergangenen fürstl. Hessen-Darmstädtischen Verordnung, mit dem gemeinen Rechte, vom Reg. R. von Zangen. 2) Bemerkungen über die Beweiskraft der Handelsbücher, nach gemeinen, Chursächsischen und Churbraunschweigischen Rechten, von G—k. 3) Beytrag zum jurist. Journal Bd. 2. St. 3. Nr. 1. S. 321, von G. von Zangen.

Auf diese Rubrik folgen Anekdoten. Rec. wünscht dem Journale ein besseres und geschmackvolleres Publikum, als dasjenige ist, wofür diese elenden Schnurren, Anekdoten genannt, gewählt zu seyn scheinen.

Dann kommen noch rechtliche Gutachten und vermischte juristische Sachen. Unter letztern wird, außer einer Defensions-Schrift, für eine wegen Kindermord in Inquisition gerathene Person, noch folgendes Allerley zum Besten gegeben: 1) Könnten nicht die Eide bis zum Endurtheile

theile ausgesetzt bleiben? 2) Können natürliche Kinder auch in Sachsen quoad sextantem erben? 3) Bemerkung zu der im zweyten Heft des zweyten Bandes des juristischen Journals aufgeworfenen Frage: wird die Beweißfrist de die in diem, oder de momento in momentum gerechnet? 4) Vorschläge wegen zweckmäßiger Einrichtung der juristischen Probeschriften. 5) Ueber eine Stelle aus Hr. G. R. Kochs zu Gießen literarischem Testamente von der bonorum possessione, das Senkenbergische Supplement zur Lipenischen juristischen Bibliothek betreffend, (von Reg. R. von Senkenberg.) Hr. v. S. meint, der Hr. Geheime Rath sey vorzüglich deshalb so ungehalten auf ihn, weil er die ungeheure Sünde begehe, an dem Orte, wo der Hr. geheime Rath lebt, und gerne allein Bücher schreiben möchte, auch dergleichen zu schreiben. „Deshalb giebt der Hr. Geheime Rath sich alle nur ersinnliche Mühe, auf seinem Katheder bey den Studenten, durch Briefe bey Auswärtigen, endlich bey hiesigen Gelehrten, durch allerhand Verunglimpfungen, selbst in meiner Gegenwart, wenn nach einer Kandidaten-Prüfung, oder am Ende eines guten Gastmahls sich die Fröhlichkeit seiner Sinne bemeistert, meine literarische Ehre anzutasten, und den von meinen Zeitgenossen mir gütigst geschenkt werdenden Beyfall als unverdient vorzustellen." Lasse sich Hr. von S. darüber kein graues Haar wachsen, und bestrebe er sich dagegen um desto mehr, die großen Verdienste des Hrn. geh. Raths willigst und submissest anzuerkennen. 5) Beytrag zu der in diesem Journale vom Jahr 1798 aufgestellten Theorie von Strafe, nebst einigen Gedanken über das Princip und den Maaßstab der öffentlichen Gerechtigkeit in Absicht auf Bestrafung, von Reichardt. 6) Ein Nachtrag zu den Abhandlungen vom Backofenlehn beym Zepernick. 7) Von falschen Eiden mit gutem Gewissen, von S.

2

Ein Hauptgrund, weshalb die praktischen Juristen so wenig in ihrem Fache lesen, und sich um die juristische Literatur so wenig bekümmern, ist nach dem Urtheile des Rec. wohl der, weil die meisten Sachen, welche im Fache der Rechtswissenschaft geschrieben werden, so wenig Interesse für sie haben. Vorzüglich in dieser Hinsicht wünscht Rec. dem vorliegenden Journale eine lange Dauer. Denn es scheint auf den Geschmack jener lectürlosen Leute recht gut berechnet

zu seyn. Ist daher auch manches darin ohne Gehalt: so wird sich dabey der gute Zweck desselben doch erreichen lassen. Es erscheint übrigens von diesem Journale, welches jedem Juristen zu beliebigen Beyträgen und Bekanntmachungen offen steht, alle Monate ein Heft von 10 und mehr Bogen für den Preis von 12 Gr.

Dg.

Repertorium des gesammten positiven Rechts der Deutschen, besonders für praktische Rechtsgelehrte. Vierter Theil. Leipzig, bey Fleischer dem jüngern, 1799. 365 S. gr. 8. 1 Rg.

Unser ungenannter Verf. fährt fort, uns einen nun bereits viertheilig gewordenen Beweis zu führen, was sich nicht alles an den Faden des Alphabets anreihen läßt, und er scheint noch keine Ahndung davon zu haben, daß der Faden der Geduld seiner Leser früher zu Ende laufen könnte, als der Faden seines Alphabets. In der vorliegenden Fortsetzung ist er von Beweis bis zu Baugzucht fortgerückt. Der Artikel vom Beweise nimmt allein 118 Seiten ein, und der Verf. verfährt dabey so, als habe er sich lauter Leser ohne irgend ein Hand- oder Lehrbuch über den Prozeß gedacht. Bey dem Artikel Bierbanngerechtigkeit war das Zusammenschreiben nicht so leicht; da hat der Verf. gewußt kürzer zu seyn, und die Hülfsmittel bey seinen Lesern vorauszusetzen, die er selbst nicht hatte. Bey dem Bienenrechte ist ihm die vor einigen Jahren erschienene Abhandlung von Oelrichs über das Bienenrecht unbekannt geblieben, welches wir nicht bemerken würden, wenn der Verf. nicht sehr viel von literarischen Nachweisungen hielte; aber leider, wie es häufig geschieht, von Nachweisungen mehr, als von Benutzung des Nachgewiesenen. Dahingegen würden wir den Artikel Brod, der fünf ganze Seiten einnimmt, eben so wenig, als viele andere vermißt haben. Hier findet man eine Definition des Brods, eine Erklärung seiner Bedeutung in der Bibel; eine Geschichte desselben unter den Römischen Kaisern. Hierbey wird wegen des Brodmangels in Paris zur Zeit der Revolution und wegen der daher entstandenen Auftritte auf die „authentischen Nachrichten" des Courier du Bas-Rhin

verwischen. „Als durch die dummen Streiche Ludwigs XVI,
„dieses Verräthers der Nation, die Revolution aufs höchste
„gestiegen war, fing der Pariser Pöbel an, die Bäckerläden
„aus Desperation mit Ungestüm zu stürmen, und sich sehr
„gefährliche Freyheiten zu erlauben." Auf die Geschichte
des Brods unter den Römischen Kaisern folgt eine Verglei-
chung zum Nachtheil unsers Zeitalters: „daß unsere deutschen
„Regenten nach dem rühmlichen Beyspiele Constantins und
„anderer Römischen Kaiser, oder in Gemäßheit des in der
„Bibel enthaltenen Gebots: es soll allerdings kein Bettler
„unter euch seyn, unentgeltliche Brodvertheilungen verfügen
„sollten, läßt sich von dem Geiste der Zeiten und den dama-
„ligen Finanz-Principien der deutschen Fürsten, die mit
„solchen wohlthätigen Verfügungen sehr contrastiren, nicht
„füglich erwarten," u. s. w. Diese und andere Herzenserleichte-
rungen dieser Art, welche durch den ganzen Artikel laufen, pas-
sen schlecht in den Plan des Verf., und hätte man ihm gern ge-
schenkt; eben so gern, als manche lächerliche Definition.
„Eine Brücke ist z. B. ein über unwegsame Orte und Ge-
„wässer zum Besten der Gehenden und Reisenden aufgeführ-
„tes Gebäude." Der geringste Fehler dieser Definition ist,
daß dabey nicht an diejenigen Brücken gedacht worden ist,
welche unter dem Fluß durchgehen.

XIV.

Annalen der Rechtswissenschaft. Drittes und vier-
tes Stück. Dresden, in der churfürstl. Hof-
druckerey. 1798. Zusammen 10 Bogen in 8.
12 gr.

Diese Stücke laufen mit den beyden vorigen in dem Alpha-
bete und der Seitenzahl fort, so daß der ganze Band von
vier Stücken zwanzig Bogen beträgt. Auch die vorliegen-
den Stücke enthalten nichts weiter, als trockene Inhaltsan-
zeigen von allerley Büchern, die dem Verf. eben zu Gesicht
gekommen seyn mögen, und von welchen man sehr häufig
nicht zu errathen im Stande ist, wie sie in ein kritisches
Journal für die Rechtswissenschaft kommen. Das ist z. B.
der Fall bey der Lausitzischen Monatsschrift, bey Eu-
ropens politischer Lage und Staatsinteresse, bey den

Bekenntnissen der Gräfinn Lichtenau, und bey dem unparteyischen Verhör der Gräfinn Lichtenau. Daß die kritischen Institute für die juristische Literatur sich bisher nur immer so kurze Zeit gehalten haben, würde nicht zu verwundern seyn, wenn sie von dem Gehalte der vorliegenden Annalen gewesen wären.

Dg.

Beyträge zur Kenntniß der Justizverfassung und der juristischen Literatur in den Preußischen Staaten, Herausgegeben von C. L. Stengel. Achter Band. Halle, in der Waisenhausbuchhandlung. 1799. XIV und 414 Seiten in gr. 8. 1 Rg. 12 K.

Der vorliegende Band steht gewiß keinem der vorigen an Reichhaltigkeit und Interesse nach. Wir müssen uns auf eine gedrängte Inhaltsanzeige beschränken. — I. Erläuterung zur fünften Seite des zweyten Bandes der Beyträge, die Bauergüter in der Mittelmark betreffend. II. Ueber die Kennzeichen eines adlichen Guts im Bisthume Ermeland. III. Ueber die Errichtung eines Fonds, um durch Prämien aus demselben den schnellen Betrieb der Processe zu bewirken. IV. Ueber die jetzige Verfassung des hiesigen Baugerichts oder der Baucommission, (wie es sich künftig schreiben soll) und dessen Verhältniß gegen das Kammergericht. V. Kurze Nachrichten von vorzüglich interessanten Criminalfällen. VI. Abschoß- und Abzugswesen. VII. Ueber die Befugniß der weder concessionirten noch sonst zum Handel qualificirten Personen zum Beziehen der Jahrmärkte. VIII. Findet die Vorschrift des allgemeinen Landrechts Th. 2. Tit. 1. §. 413, daß den Eheleuten nicht gestattet werden kann, die einmal unter ihnen bestehende Gemeinschaft der Güter aufzuheben, auch auf solche Ost- und Westpreußische Eheleute Anwendung, welche sich schon vor dem 1. Jun. 1794 verheirathet haben? — IX. Consistorialwesen: Ueber die Erlaubniß zum einmaligen Aufgebote. — Nicht der Geistliche, welcher außerhalb seiner Parochie eine Ministerialhandlung vornimmt, sondern der Eingepfarrte, der die Handlung verlangt, ist Entschädigung zu leisten verbunden. — Einem vom Pfarrzwange sei-

nes

ihres Wohnorts ausgenommenen Vater steht es frey, die Taufe seines Kindes von einem Geistlichen einer andern christlichen Religionsparthey verrichten zu lassen. — Bey der Frage: In welcher Religion eine Pflegetochter, deren leibliche Mutter katholisch gewesen, deren Pflegemutter aber evangelisch ist, bis ad annos discretionis zu erziehen sey? muß angenommen werden, daß die Pflegemutter hierin ganz in die Stelle der leiblichen Mutter tritt. XI. Hypothekenwesen: Publicandum zu Verhütung der simulirten Kauf- und Tauschpreise der adlichen Güter und anderer Grundstücke in Schlesien. — Publicandum, wonach ein jeder Kaufcontract oder Punctation über ein adeliches Gut in Schlesien 14 Tage nach der Naturalübergabe bey dem das Hypothekenbuch führenden Gerichte angezeigt werden soll. — Rescript des Justizdepartements an das Kammergericht, die Eintragung der Kaufcontracte über Grundstücke für die in Holz arbeitenden Professionisten, desgleichen für die Grob- und Hufschmiede, betreffend. In den Residenzen soll diese Eintragung nicht anders geschehen, als wenn durch ein Attest des Polizeydirectorii nachgewiesen worden ist, daß diese Professionisten den zur Treibung ihres Gewerbes nöthigen Raum bey dem Hause haben, so daß sie nicht genöthiget sind, die Straßen dabey zu versperren. XI. Der fünfte Paragraph des Edicts vom 30. Jul. 1789, die Einrichtung des Mennonistenwesens betreffend, kommt auch solchen Mennonisten zu Statten, welche zur Zeit der Publication desselben in katholischen Kirchspielen wirklich ansässig waren. XII. Anfragen, Berichte, Resolutionen und Rescripte, welche sich auf die Circularverordnung vom 30. Dec. 1798 wegen genauer Bestimmung verschiedener im allgemeinen Landrechte und in der allgemeinen Gerichtsordnung enthaltenen Vorschriften beziehen, z. B. von Wahrnehmung der Gerechtsame der Kinder bey Ehescheidungen; vom Verfahren in Injuriensachen und Bestimmung der Strafen; von gerichtlichen Protocollen; von den Fristen zur Einreichung der Deductionen; vom executivischen Verfahren gegen verschuldete in wirklichem königlichen Civildienste stehende Officianten. XIII. Anfragen, Resolutionen, Rescripte und Entscheidungen, welche die Ressortverfassung zum Gegenstande haben: die von Privataufpassern, indem sie auf Getreideexportationen vigiliren, unternommenen Vergehungen gehören zur Cognition der Justizcollegien. — Rescript des General-

Directorii und des Justizdepartements an das Berlinische Stadtgericht, die Untersuchung und Bestrafung der Veruntreuungen der Dienstboten und der Verfälschung der Gesindescheine zu Berlin betreffend. — Die Untersuchung und Entscheidung der Contraventionen gegen das Verbot der Kröpelfuhren gebührt der General-Landarmen-Direction. — Ueber das Ressort der Untersuchungen gegen nicht-eximirte Berlinische Einwohner, wenn sie in den der Realjurisdiction des Kammergerichts unterworfenen Gebäuden und Orten Verbrechen begehen. — Die Cognition in Untersuchungssachen wegen Verdachts der Winkelhurerey gebührt zu Berlin nicht dem Stadtgerichte, sondern dem Polizeydirectorium. — Auszug aus einem Rescripte des Justizdepartements an das Berlinische Stadtgericht, das Ressort der Untersuchungen wegen der weniger als 5 Rthlr. betragenden Diebstähle betreffend. — Der Streit zwischen einer Gemeine an einem und einem Domainenamte oder einem adlichen Gute am andern Theile, wegen Aufnahme der Lämmer der Gemeine unter die Lämmerheerde des Amts oder des adlichen Guts, gehört zur Cognition der Regierung, weil es dabey nicht eigentlich auf Beschwerden gegen das Amt in ökonomischen Angelegenheiten ankommt, auch auf alle Fälle vermieden werden muß, daß die Partheyen nicht über einen und eben denselben Gegenstand vor zwey verschiedene Behörden gezogen werden. — Streitigkeiten zwischen alten Gemeinen und Colonisten über die Ansetzung und über die Befugnisse der letztern, gehören zur Cognition der Regierung. — Der Streit zwischen dem Oberbergamte zu Wetter und dem Landgerichte zu Dinslaken wegen eines auf dem zum Behuf der Eisenhütte acquirirten Grunde und Boden stehenden Wohngebäudes eines Gemeinschuldners, wird dahin entschieden, daß dieses Wohngebäude ad forum concursus speciale des Oberbergamts zu ziehen sey.

XIV. Anfragen, Resolutionen und Rescripte, welche das Vormundschaftswesen zum Gegenstande haben: Ueber die Befugniß einer Vormundschaftsbehörde, minderjährigen unvermögenden Beneficialerben den nothdürftigen Unterhalt aus den Revenüen der Erbschaft bis zur Eröffnung des Concurses, oder bis die Präclusion erfolgt, im Liquidations-Prozeß anzuweisen. — In wiefern kann einem volljährig gewordenen Cantonisten sein Vermögen ausgezahlet werden? — Die Ausmittelung und Sicherstellung des Pflichttheils aus dem Vermögen des schuldigen Ehegatten findet nicht Statt,

wenn

wenn die geschiedenen Eheleute sich wieder heirathen. — Können von dem baaren im Depositum oder in den Händen des Vormundes sich befindenden Vermögen der Pflegbefohlnen Pfandbriefe gegen das cursmäßige Aufgeld für Rechnung der Pflegbefohlnen gekauft werden? — Nach welchen Grundsätzen ist die Theilung eines Grundstücks anzunehmen, wenn an Orten, wo die eheliche Gütergemeinschaft obwaltet, der Vater sich mit seinen minderjährigen Kindern auseinander setzen will? — XV. Interessante Erkenntnisse. XVI. Anfragen, Berichte, Resolutionen und Rescripte, welche sich auf das allgemeine Landrecht beziehen: Ueber den Sinn des §. 14. des Publicationspatents vom 5. Febr. 1794. — Ist nach eingetretener Gesetzkraft des allgemeinen Landrechts bey Erbanfällen die Erklärung der Erben über die Annahme oder Entsagung der Erbschaft von Amtswegen und in jedem Fall abzufordern? — Ueber das Verfahren bey Ueberlassung eines Nachlasses an den überlebenden Ehegatten in Ermangelung eines Blutsverwandten. — Inspections- und Generaladjutanten können, so lange sie nicht zu Staabsofficieren befördert sind, ohne die Einwilligung ihres Chefs keine Schulden contrahiren. — Ueber die Gültigkeit eines nach dem 1. Jun. 1794 deponirten Militärtestaments, bey welchem die im allgemeinen Landrechte vorgeschriebene Form nicht beobachtet worden. — Die Ablieferung der bey Militärgerichten niedergelegten Testamente an die Civilgerichte betreffend. — Findet die Disposition des allgem. Landrechts (Th. 1. Tit. 20. §. 494.), nach welcher ein Gläubiger, wenn gleich das ihm verpfändete Grundstück sich in den Händen eines Dritten Besitzers befindet, die freye Wahl hat, ob er sich sogleich an diesen, oder an die Person des Schuldners halten wolle, auch in Westpreußen, der widersprechenden Disposition des Preußischen Landrechts ungeachtet, Anwendung? — Anfrage der Pommerschen Regierung, welche Dispositionen des allgem. Landrechts (Th. 2. Tit. 1. 2. 3.) für suspendirt zu erachten sind? — Sind die Th. 2. Tit. 1. §. 1089. enthaltenen Vorschriften wegen der unehelichen Paternität unter der Suspension der drey ersten Titel im zweyten Theile begriffen? — Ist in Fällen, wenn auf den Grund einer angeblich unter dem Versprechen der Ehe erfolgten Schwängerung Einspruch geschieht; der Schwängerer aber erklärt, daß er die den Anspruch machende Person nicht heirathen, sondern allenfalls gesetzlich abfinden wolle, auch deshalb Sicherheit bestellt;

übrigens aber der Geschwängerten bey nachgewiesenem Klagegrunde die Befugniß, den Namen des Schwängerers zu führen, zuzusprechen wäre, die Trauung zu verstatten? — Die Wechselordnung vom Jahre 1751 gilt in Ostpreußen nicht als Provincialgesetz; sondern auch in dieser Provinz finden die Vorschriften des allgemeinen Landrechts von Wechseln Anwendung. — Rescript des Cabinetsministerii an alle Regierungen und Landesjustiz-Collegien, die Prüfung des Adels der in Cadetteninstitute aufzunehmenden, oder als Junker bey der Armee anzustellenden jungen Leute betreffend. — Müssen Schenkungsverträge und Einkindschaften nach Th. 2. Tit. 17. §. 56. 58. vor dem persönlichen Richter des Geschenkgebers vollzogen werden? oder ist den Partheyen nach Th. 2. Tit. 1. §. 9. der allgemeinen Gerichtsordnung die Wahl zu lassen, an welches gehörig besetzte Gericht sie sich deshalb wenden wollen? XVII. Anfragen, Berichte und Resolutionen und Rescripte, welche sich auf die allgemeine Gerichtsordnung beziehen: Ueber den Gerichtsstand eines abziehenden Pächters in Ansehung der über die Pachtrückgewähr entstehenden Streitigkeiten. — Auszug aus dem Rescripte des Justizdepartements an das Berlinische Stadtgericht über die Frist, binnen welcher es dem ausländischen Dienstboten zu gestatten ist, die Gerichtsbarkeit der französischen Coloniegerichte zu wählen. — Circular-Rescript des Justizdepartements und des Cabinetsministerii an sämmtliche Landes-Justizcollegien, den Gerichtsstand sowohl regierender als abgetheilter Fürsten und Stände, welche ihren beständigen Aufenthalt in den Preußischen Staaten nehmen, betreffend. — Rescript des Justizdepartements an das Berlinische Stadtgericht über den Gerichtsstand einer geschiedenen Ehefrau eines französischen Coloniebürgers. — Rescript des Justizdepartements, nach welchem derjenige, welcher in erster Instanz an Abfassung des Urtheils Theil genommen hat, oder auch nur bey dem Stimmen darüber zugegen gewesen ist, in zweyter Instanz nicht als Sachwalter auftreten kann. — Circular-Rescript des Justizdepartements über die Abfassung der Revisionserkenntnisse, wenn zwey gleichlautende Urtheile reformiret werden. — Ueber die Vorladung auswärtiger bekannter Gläubiger, die sich im Concurse nicht gemeldet haben. — Ueber die Art der Publication der Präclusionserkenntnisse in Concurs- oder Liquidationsprocessen. — Den königlichen Salariencassen steht, gleich allen übrigen königlichen Cassen, die Befreyung

von

an den Commissionskosten im Concurse zu. — Die Prüfung der Fähigkeiten der Referendarien und Auskultatoren betreffend. — XVIII. Criminal-Justizverfassung: Rescript des Generaldirectorii an die Churmärkische Kriegs- und Domainenkammer, die Bestrafung derjenigen Beamten und Officianten betreffend, welche sich Bedrückungen der Unterthanen erlauben. — Ueber die Nachsuchung vorläufiger Ordres zur Annahme der in erster Instanz zu Festungs- oder Zuchthaus-Strafen verurtheilten Verbrecher. XIX. Anzeige derjenigen durch den Druck bekanntgemachten Verordnungen, welche nicht Süd- und Neu-Ostpreußen insbesondere angehen. Blos die Rubriken der Verordnungen sind angezeigt. Die Beyträge zu der Rubrik: Süd- und Neu-Ostpreussen, haben, wegen Menge der Materialien, bis zum nächsten Bande zurückgelegt werden müssen. Aus gleichem Grunde fehlen in diesem Bande mehrere andere Rubriken. Den Beschluß machen XX. wie gewöhnlich literarische Anzeigen, namentlich von dem Vaterschen Repertorium, von den Materialien zu einer wissenschaftlichen Erörterung der neuesten allgemeinen Preußischen Landesgesetze.

Hk.

Theoretisch-praktischer Commentar über die Pandekten nach Anleitung des Hellfeldischen Lehrbuchs, von Christian Heinrich Gottlieb Köchy, der Weltweisheit und der Rechte Doctor. Ersten Theils zweyte Abtheilung. Leipzig, bey Barth. 1799. von S. 241 — 688. in 4. 2 Rh.

Es begreift diese zweyte Abtheilung das zweyte Buch der Pandekten. Soll man von dem ersten Bande den Maaßstab zu dem Umfange des ganzen Werks hernehmen: so ist es keine kleine Reihe von Quartanten, welche noch rückständig sind. In der That möchten wir aber den Verf. bitten, sich durch den Prospekt auf eine so voluminöse Zukunft nicht abhalten zu lassen, in der bisherigen Manier fortzuarbeiten. Denn sowohl dem Publikum, als den Commentatoren muß sehr daran gelegen seyn, daß die mehreren Commentare, welche zu gleicher Zeit angefangen haben, sich über das Hellfeldische Lehrbuch auszugießen, sich so viel als möglich von einander unterschei-

scheiden, um desto besser mit und neben einander bestehen zu können. Will aber unser Verf. seinem Commentar einen unterscheidenden Charakter sichern: so ist ihm neben einem langen Leben und guter Gesundheit nichts nöthiger als Raum und Platz. Diesen Charakter setzt Rec. in einer eigenen Art von Reichhaltigkeit. Der Verf. behandelt den guten Hellfeld, wie die ältern Philologen den Text ihres Klassikers behandelt haben. Sie blieben nicht dabey stehen, den Text zu erläutern; sondern nahmen davon Gelegenheit her, einen ganzen philologischen Apparat daran anzuknüpfen. Insbesondere ist der Verf. sehr freygebig mit Aufzählung von abweichenden Meinungen und den Vertheidigern derselben. Aber auch sonst belegt er alles in den Noten mit Gewährsmännern. Man trifft darunter nur gar zu häufig Leute an, welche nicht für Gewährsmänner paßiren können, und welche weiter nichts sind, als bloße Abschreiber oder Zusammenschreiber dessen, was Andere gedacht oder gesagt haben. Um als Gewährsmann allegirt werden zu können, ist erforderlich, daß man selbst von den Quellen aus untersucht und geprüft habe. So z. B. würden wir Bedenken tragen, den vorliegenden Commentar unsers Verf. zum Belege einer Meinung anzuführen; wenigstens nie anders, als in den Fällen, in welchen er von den Quellen selbst ausgegangen ist, und von da aus, unabhängig von allen Auctoritäten, eine Lehre oder Theorie verarbeitet hat. Diese Fälle sind indessen bey dem Verf. nicht so selten, als es wohl um deswillen den Anschein haben könnte, weil der Verf. gewohnt ist, die Geschichte der fremden Meinungen in die Entwickelung seiner eigenen zu verflechten.

Dg.

Arzneygelahrheit.

Sabatier's Lehrbuch für praktische Wundärzte, in welchem diejenigen chirurgischen Operationen, welche am häufigsten vorkommen, abgehandelt sind. Aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von Wilh. Heinr. Ludw. Borges. Zweyter Theil. Mit churf. Sächs. Privil. Berlin, bey Rottmann. 1798.

1798. XLIV S. Inhaltsverzeichniß, u. 442 S. 8. 1 Rk. 16 R.

Die Art des Hrn. S. seinen Gegenstand zu behandeln, kennen die Leser schon aus dem ersten Theile dieses Werks. Im vorliegenden zweyten setzt er die Operationen fort, welche am Unterleibe vorfallen. Von der Ausziehung der Harnsteine. Der Verf. läßt sie aus den Nieren nur dann geschehen, wenn diese vereitert sind, oder Abscesse haben. Die Geschichte des Harnblasensteinschnitts handelt er sehr weitläuftig ab, führt die gewöhnlichen Operationsarten an, beschreibt die Instrumente, und beurtheilt sie zum Theil. Der Uebersetzer hat zur Ergänzung die neuern Verbesserungen und Erfindungen der Deutschen in Noten nachgetragen. Eben so sind die Steine der Harnröhre, und des Zellengewebes im Mittelfleische behandelt. Bey der Harnverhaltung, welche durch die Geschwulst der Vorsteherdrüsen entsteht, dringt der Catheter zwischen die Wände der Vorsteherdrüse leicht ein; oder bleibt zwischen dem Blasenhalse und dem Vorsprunge ihres hintern Endes stecken, und gelangt nicht in die Blase. In diesem Fall muß man sich eines Catheters mit einem sehr verlängerten Schnabel bedienen. In die geöffneten Harnabscesse eine Röhre einzulegen, ist ganz unnöthig. Die Ausrottung der Hämorrhoidalknoten durchs Messer, veranlaßt oft starke Blutungen. Um diese zu verhüten, faßt Hr. S. den Knoten mit einem Hacken, zieht ihn hervor, schneidet die Haut über denselben ein, trennt sie ab, und schneidet sie mit der Scheere oder dem Bistouri weg. Die Ersparung der Haut ist zur leichtern Stillung der Blutungen durchaus nöthig, und so entstehen auch keine Verengerungen des Mastdarms, es müßten dann Fisteln die Wegnahme von Haut nöthig machen. Dann müssen aber dicke Charpiemeschen in den After eingebracht werden. Die Unterbindung dieser Knoten machte gefährliche, und einmal tödtliche Zufälle. Von den Operationen, welche an der Brust und am Halse vorkommen. Von den Operationen bey Brustwunden. Zur Stillung des Blutens der verletzten Ribbenschlagader schlägt er vor, ein einfaches Bourdonnet an einem starken Faden zwischen beyde Ribben zu bringen. Bey zwey großen Luftgeschwülsten, rettete der Verf. seine Kranken durch einen tiefen Einschnitt auf der verletzten Stelle. Gegen den

Brust-

Brustkrebs empfielt er das glühende Eisen, dessen er bey eben dem Hodenkrebs mit vollkommensten Erfolge sich bediente. — Merkwürdig sind Faviers Versuche, der Hunden fremde Körper in die Luftröhre einbrachte, und tief hinunter stieß. Er stellte darauf die Bronchotomie an, und durchschnitte drey Knorpel der Luftröhre, durch welche Wunde der fremde Körper unter starken Exspirationen jedesmal ausgetrieben wurde. Unser Verf. will das auf Menschen angewendet wissen. Die bey der Bronchotomie gewöhnlichen Röhren scheinen ihm entbehrlich zu seyn. Der sonst gewöhnliche, (und der von Hrn. Richter verbesserte,) und zur Aufhebung von Knocheneindrücken empfohlene Dreyfuß, ist nach neuern Versuchen ein nicht Gnüge leistendes Instrument. Der Vorschlag, nicht den ganzen Umfang eines Extravasats unter der Hirnschale zu trepaniren, sondern Gegenöffnungen zu machen, wie in weichen Theilen sonst geschiehet, wäre vortrefflich, wenn Hr. S. nur bestimmt hätte, an welcher Stelle dies in jedem Fall geschehen müsse. Die in eine kleine oder mittelmäßige Oeffnung der Hirnschale eindringende harte Hirnhaut, klemmt sich zuweilen ein, und verursacht zuweilen Zuckungen und Verlust des Bewußtseyns. Diese Zufälle wurden durch eine Bandage gehoben, deren Pelotte gerade auf die Oeffnung kam. Von den Operationen, welche bey den Krankheiten der Thränenwege vorkommen. Ziemlich unvollkommen, und durch den Zusatz des Uebersetzers erst brauchbar.

Nachrichten über das französische Kriegsspitalwesen, mitgetheilt von *Georg Wedekind*, Obergesundheitsbeamten am Militairspital und Professor zu Mainz. *Zweyter Band* mit einem Kupfer. Leipzig, in der Wolfischen Buchhandlung. 1798. 351 S. 8. 1 Rg. 8 gr.

1. Unterricht über die Mittel zur Gesundheitspflege bey dem französischen Kriegsheere in Italien. Von den Generalinspectoren des Sanitätswesens der Armee. Entworfen am 6. des Wiesenmonats. 4. J. d. Fr. Rep. Die Verf. versprechen, 1) einen Blick auf die Lage, Producte, und die Luftbeschaffenheit des Landes zu werfen; 2) die durch Erfahrung bestätigten Vorsichtsmaaßregeln

regeln zur Erhaltung der Gesundheit ihrer Soldaten in diesem Lande anzumerken; 3) in aller Kürze die Hauptzufälle der wichtigsten Krankheiten, deren Entstehung sich voraussehen läßt, und die trotz aller Vorsichtsmaasregeln unvermeidlich eintreten werden, anzugeben; endlich den Gesundheitsbeamten, die einfachsten, aber auch die wirksamsten Hülfsmittel anzuzeigen, deren sie sich bey der Behandlung ihrer Kranken zu bedienen haben. Hierauf folgt eine kurze topographische Beschreibung der Theile Italiens, worin die fr. Armee war, und worin die physische Beschaffenheit des Landes, und sein Einfluß auf die Gesundheit angegeben werden. Hierauf werden kurze diätetische Rathschläge, und nach diesen praktische Winke gebaut, welche außer mehrern kurz abgefertigten Krankheiten, besonders die Ruhr, und den Gebrauch der China betreffen, wobey manche deutsche Aerzte vieles zu erinnern haben werden. II. Chirurgisch-praktische Pyrotechnie, oder die Kunst das Feuer in der Wundarzneykunst anzuwenden. Vom Bürger Percy, Obersten Wundarzte der Mosel-Armee. Im Auszuge. Als Brennmaterial verdient der Stahl für den übrigen Metallen den Vorzug. Die verschiedenen Arten von Brenneisen sind auf einer besondern Tafel abgebildet. Mit einem vorgehaltenen Brenneisen heilte der Verf. einige offene, andern Mitteln widerstehende Winterbeulen, bösartige Geschwüre, fungöser, scrophulöser, und scorbutischer Art; sah aber von dieser Art des Brennens den Nutzen nicht, den Faure ihm zuschreibt. Die allgemeinen Regeln beym Brennen übergeht der Rec., so wie auch die Krankheiten, welche der Verf. vom Hirnschädel, Ohr, der Nase, u. s. w. bis zu den Füßen hererzehlt, welche Erzählung wohl mehr Beyfall bey der diese Abhandlung krönenden Academie der Chirurgie gefunden hat, als sie bey vielen praktischen Wundärzten finden wird. III. Ueber die Entlassung der Soldaten und der Ersttäßler aus medicinischen Gründen. A) Auszug aus dem Verzeichniß der Beschlüsse des öffentlichen Heils-Ausschusses der Nationalkonvention, vom fünften Brumaire dritten Jahrs der französ. Republik. B) Instruktion von der Gesundheitskommission über die Krankheiten und Gebrechen, welche die Verabschiedung nothwendig machen, oder der Zulassung zu den Kriegsdiensten sich widersetzen. Diese Krankheiten und Gebrechen werden namentlich

ange-

führt, worin Zeugnisse für die Unfähigkeit für jeden, oder für einen bestimmten militärischen Dienst, und wie, wann und wo diese Zeugnisse gegeben werden sollen. C) Auszug aus dem Protokolle des Vollziehungs-Direktoriums vom 4ten Ventose, im 4ten Jahr der fr. Republ. Betrifft die Verhütung, daß junge Leute der ersten Requisition sich nicht entziehen. IV. Unterricht zur Anlegung der Feldläger in Bezug auf das Gesundheitswohl der Soldaten. Aus diesen aphoristisch hingeworfenen Gesetzen findet kein Auszug statt. V. Clinische Abhandlung über den Staarkrampf der Verwundeten, von dem Bürger Laurent, Arzt bey der ehemaligen Universität ɛc. Dies ist ein Auszug von dem bey Levrault herausgekommenen Memoire clinique sur le tetanos chez les Blessés etc. Daß der Staarkrampf von den Verwundungen, wobey er sich findet, immer abhängt, läugnet der Verf., und nimmt dafür Würmer zur ersten Ursache an. Viele Beyspiele von solchen, die bey den Leichenöffnungen der am Staarkrampf gestorbenen gefunden wurden, sollen seine Meinung beweisen. Der Schluß scheint aber nicht genug bewiesen zu seyn. Da der Uebersetzer selbst die Mühe sich genommen hat, den Verf. zu widerlegen, so hat Rec. weiter nichts hinzuzufügen. VI. Allgemeine Blicke über die Curse des Unterrichts in den Militärspitälern, zum Behuf der Ausführung des Reglemens vom 5ten Vendemiaire 5ten Jahrs. Diesen 120 §§. folgt VII. das Reglement über den Unterricht in der Heilungskunst in den Militärspitälern der Republik, vom 5ten Vendimiaier 5ten Jahrs der Repnblik, in fünf Titeln.

Briefe eines Arztes, geschrieben zu Paris, und bey den französischen Armeen, vom May 1796 bis November 1797, zunächst für Aerzte und Statistiker, von Georg Wardenburg, der Chir. und A. W. Dr., und Privatlehrer in Göttingen. — Videre verum atque uti res est dicere. Erstes Heft. Göttingen, bey Schröder. 1798. 270 S. 8. 16 gr.

Hr. M. hielt sich erst einige Zeit bey der französischen Armee auf, ehe er Paris besuchte. Er suchte die Verschiedenheit der französischen Heilkunde von der unsrigen, so weit sie ihm sich darbot, zu beobachten, interessante Methoden und Beobachtungen zu sammeln, dabey die medicinische Policey zu einem Hauptaugenmerk zu haben, und bey letzterer zu untersuchen, was die Revolution Gutes oder Böses gestiftet habe. Bey den Briefen über die école de santé durchlief der Verf. die verschiedenen Perioden der Revolution, um den Leser in den Stand zu setzen, zu urtheilen, was die Revolution für den heilkundigen Unterricht gethan habe. So soll das Ganze dem künftig Reisenden ein kleines Handbuch seyn. Erster Brief. **Allgemeine Bemerkungen über den Charakter der Franzosen, und dessen Einfluß vorzüglich auf ihre Medicin und Chirurgie.** Die große Lebhaftigkeit des Geistes der Franzosen führt sie leicht zu einer gewissen Einseitigkeit, welche fehlerhafte Beobachtungen und Resultate, und Uebersprünge von einer Meinung zur andern hervorbringt. Paart sich diese Einseitigkeit mit Unwissenheit, wie man manches Beyspiel in Frankreich findet: so ist sie die unedle, vermöge welcher sie die Verdienste anderer Völker weder kennen, noch anerkennen, und die selbst das hervorbringt, was man ihren großen Patriotismus genannt hat. Ihr Gefühl ist durch diese Lebhaftigkeit ihr Verstand, und es ist nicht zu läugnen, daß sie durch ersteres die wahre praktische Straße nicht selten glücklicher treffen, als der, welcher bloß mit seinem Verstande sie suchen will. Ihr rascher lebhafter Entschluß hierzu genommen, hat uns manche schöne Erfindung, zumal in der Chirurgie gebracht. Der Gang des Verstandes hat bey uns und andern wohl schwerlich eine sehr verschiedne Wirkung gehabt, vielleicht bleibt uns nichts übrig, als ein etwas geringerer Theil von Aufopferung, und mehr erworbenes Verdienst. Zweyter Brief. **Fortsetzung.** Bey den Franzosen ist der Anfänger in der Heilkunst, besonders in der Chirurgie, mehr den Handbeschäfftigungen der Kunst überlassen, und bey uns hat er mehr wissenschaftliche Hülfsmittel. Nicht leicht werden bey einem Volke die Hospitalbesuche mit einer entsetzlichern Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit betrieben. Besitzen die Franzosen in irgend einem Stücke eine größere Bildung als wir, so ist es nicht eigentliche Geistesbildung, sondern eine Fertigkeit, die man savoir faire nennt. Dritter Brief. **Bemerkungen über einige allgemeine**

Gegenstände der franz. Chirurgie und Arzneywissenschaft. Man scheint nunmehr nach und nach mehr zu dem Theil der Chirurgie zu kommen, den man Chirurgia medica nennt, und diese wird besser Wurzel fassen, da jetzt eine Schule für Verbindung der Chirurgie und Medicin vorhanden ist. Den gastrischen Zustand setzt man allzusehr aus den Augen, und der Verf. sahe, daß man einen Kranken acht Tage lang ohne Oeffnung ließ, und in andern Fällen die Laxanzen zu heftig gab. Uebrigens hat eine vernünftige gastrische Methode seit einiger Zeit in Paris allerdings Fuß gewonnen, und der Verf. bemerkte mit einiger Genugthuung, daß nur die glücklichsten Praktiker allenthalben vernünftige Gastriker zu seyn schienen. Vierter Brief. Fortsetzung. Die Rollbinden werden viel zu allgemein, und da angelegt, wo andere erforderlich wären, und mit der trocknen Charpie wird überall und sehr unschicklich verbunden, auch werden die Wunden in der schönsten Eiterung rein ausgewaschen. Fünfter Brief. Fortsetzung. Mit erweichenden Cataplasmen treibt man einen großen Mißbrauch, und andere scheint man nicht zu kennen, und die Vorbereitungen zu chirurgischen Operationen bestehen fast nur in Purgiren. Sechster Brief. Brownianismus in Paris; mit einigen gelegentlichen Bemerkungen über diese Lehre. Bis jetzt hat diese Lehre wohl Aufmerksamkeit, aber kein Glück daselbst gemacht; woraus man aber die Folgerung nicht ziehen darf, daß sie in Zukunft es nicht machen könne, wenn die Sache recht angegriffen wird. Der Verf. scheint diesem System sehr abgeneigt zu seyn. Siebenter Brief. Kurze Uebersicht der Gewalt- und Verwaltungs-Zweige der französischen Republik, in Rücksicht auf physische Gesetzgebung; nebst einigen fragmentarischen Bemerkungen über den Zustand des allgemeinern Theils jener Gesetzgebung, vorzüglich in Paris. Bey der gesetzgebenden Gewalt ist wenig dafür geschehen. Daher konnte auch das Directorium wenig darin thun. Der bey weiten größere Theil der Wirksamkeit liegt in den Händen der Minister, ihrer Büreaux, und der constitutionellen administrativen Körper, Commissionen, u. s. w. Das Departement des Ministers des Innern ist in fünf Divisionen getheilt. Die übrigen Einrichtungen kann Rec. nicht näher angeben; sondern die Bemerkung des Verf. nur beyfügen, daß das Verdienst der Revolution um die allge-

meine

meine Salubrität, und andere Gegenstände, welche mit der medicinischen Polizey nahe in Verbindung stehen, im Ganzen genommen nicht sehr groß ist; daß meistens die alten Gesetze, die nichts Ganzes bildeten, blieben oder erneuert wurden. Achter Brief. Blicke auf die Geschichte des medicinischen Unterrichts vor, während und nach der Revolution, in einiger Verbindung mit dem Zustande des Unterrichtswesens überhaupt in Frankreich. In keinem Lande sey das Instructionswesen, vorzüglich die Medicin, mit mehr Hülfsquellen, mit mehrerem Glanze und Talent, und doch dabey in Vergleich mit diesem Allem nicht leicht mit einer geringern Benutzung solcher Quellen, mit mehr Armuth und Nachtheil, dem wahrhaft Wesentlichen und Großen, und mit mehr Charlatanismus, getrieben worden. Neunter Brief. Blicke auf die Geschichte des medicinischen Unterrichts ꝛc. Hier werden die Arbeiten der constituirenden und gesetzgebenden Versammlung bis zur Mitte der letztern (1789 bis zum Sommer 1792) mitgetheilt. Sie brachte zwey große Entwürfe für das Unterrichtswesen hervor, welche unter den damaligen politischen Verhältnissen nicht ausgeführt werden konnten. Zehnter Brief. Fortsetzung der Blicke ꝛc. Ende der legislativen Versammlung, Nationalconvent, Periode der Schreckenszeit. Einfluß derselben. Paris. 1796 — 1798. Die einzige vollendete, wirklich treffliche Arbeit, welche der Convent in dieser Periode für den physischen Zustand des Bürgers geliefert, geendigt, und ausgeführt hat, ist das Gesetz über die Militärspitäler, und deren Organisation. Auch wurde die Grundlage zur vorzüglichsten Bereicherung des botanischen Gartens aus dem In- und Auslande in dieser Periode gelegt. Eilfter Brief. Fortsetzung der Blicke ꝛc. Periode von der Zeit des Schreckens bis auf den Ursprung der jetzigen *école de santé*, und Umstände, unter denen sie entstand. Paris 1796 — 1797. Jetzt entstand auf einmal eine Erschlaffung im Guten, die eben so groß war, als die vorhergehende Spannung im Verbrechen. Es geschahe nichts, als daß man bey dem sehr fühlbaren Mangel von Aerzten und Wundärzten, deren in 18 Monaten 600 gestorben waren, drey Schulen, nämlich in Strasburg, Montpellier, und Paris zu errichten beschloß.

Briefe eines Arztes, geschrieben zu Paris und bey den französischen Armeen, vom May 1796 bis November 1797, zunächst für Aerzte und Statistiker, von Georg Wardenburg, der Chir. und A. W. Dr., und Privatlehrer zu Göttingen. Videre verum, atque uti res est, dicere. Zweyten Bandes erste Abtheilung. Göttingen, bey Schneider. 1799. 213 S. 8. 16 gr.

Vier und zwanzigster Brief. Die Franzosen amputiren meistens nach der Methode à deux temps. Boyer operirte einen Jungen nach einer Methode, die mit der Richterschen sehr überein kömmt. Der Knochen stand weit über einen Zoll zurück. Die Heilung dauerte einige Monate, indem am Ende die gelinde Hervordrängung des Knochenstumpfs die Vernarbung verzögerte. Um für den Knochen ein Kissen zu bereiten, ist also diese Methode nicht gemacht, zumal wenn man wie Boyer, die Compression nicht zugleich anlegt. 25ster Brief. Die Abweichungen im Verbande sind von unserm Verfahren mehr unterschieden. Das Abschneiden der Unterbindungsfäden vertheidigt der Verf. Die Streitfrage, in welcher Richtung man die Wunde zusammen drücken soll, muß nach der Lage, die man dem Patienten im Bette geben will, entschieden werden, und diese Richtung muß so seyn, daß das Eiter frey abfließen kann. Sonderbar war es, von geschwinder Vereinigung sprechen zu hören, und aus Furcht vor Eiterabsätzen, Charpiekissen in die Wunde bringen zu sehen. Boyer will, daß man bey Amputationen à deux lambeaux den Knochen schief abschneiden soll. 26ster Brief. Die Heftpflaster, wodurch die Bedeckungen über den Knochenstumpf gewaltsam herunter gezogen werden, wirken offenbar höchst nachtheilig, und dies nämliche thun die Longuetten und die Rollbinden. Im Anfange des 1796sten Jahres waren bey den französischen Armeen schon über [illegible] Amputationen vorgenommen worden. Friedrich II. sagte zu seinen Wundärzten: macht mir nicht zu viele Krüppel. Den französischen möchte man zurufen: erhaltet etwas mehr Krüppel am Leben. 27ster Brief. Weder die Vermalische, noch Ravatonsche Methode, noch die à un lambeau zu amputiren wird, und letztere besonders aus Furcht vor Eiter-

samm-

[illegible]ungen, [illegible] verrichtet. Die Amputation am Fußgelenke ist im Ganzen sehr selten, weil man, sonderbar genug, keinen tauglichen künstlichen Fuß daran ansetzen könne. Die Amputation des Penis erregt hier selten oder niemals mehr Blutung, seitdem man keine Haut spart, vielmehr sie weiter zurück abschneidet, als die corpora cavernosa. 28ster Brief. In kurzer Zeit wurden von Dubois, Coutouly, Pelleran, und Baudelocque vier Kayserschnitte, und alle unglücklich gemacht. Sacombe, der übrigens keiner Achtung genießt, ist die Geißel aller derer, die diese Operation so oft ohne Grund machen. 29ster Brief. Lauvergeats bekannte Methode den Kayserschnitt zu machen, wird nicht nachgeahmt, seitdem man weiß, daß die vormals glücklich operirte Frau bey der nächsten Schwangerschaft starb, weil die äußere Wunde an die Wunde der Gebärmutter angewachsen war, und die Ausdehnung des Leibes nicht erfolgen konnte. Für clinische Anstalten zur Erlernung der Hebammenkunst, hat der Staat auf seine Kosten nicht gesorgt. Es bestehen nur Privatsäle. Sehr erbaulich sind die Anecdoten von Toralli. Dubois und hauptsächlich Desormeaux werden als sehr gute Lehrer der Endbindungskunst dargestellt. 30ster Brief. (Ueber den Steinschnitt.) Die Methode des Frere Côme ist in Frankreich die allgemein herrschende. Die Zahl der gestorbenen Operirten beläuft sich im Allgemeinen gegen die am Leben gebliebenen wie 1 zu 6. Die wohlthätigen Bäder vor und nach der Operation werden ganz verabsäumt, so auffallend gut auch ihr Nutzen in einzelnen Fällen war. Viele Operirte starben bald nach der Operation ohne bemerkbare Ursache, wie es scheint, in einem krankhaften Zustande, dem eine gelbe Farbe der Haut voraus gieng. 31ster Brief. (Kniegeschwülste rheumatisch-gastrischer Art.) Sie werden im Ganzen wie im Besondern höchst falsch behandelt, und daher sind die Folgen sehr schlimm. Dies ist mit Beyspielen belegt. 32ster Brief. (Von der Rose.) Die Behandlung ist verschieden, theils nach der verschiedenen Beschaffenheit der Rose, theils darin, wenn die Wundärzte Schüler Desaults sind, oder nicht. Bey der starken entzündlichen Rose wendet man stets erweichende Umschläge an, und läßt wohl zur Ader, und bey der einfachen Rose legen Desaults Schüler auch wohl Fliederdecoct auf, und der Erfolg ist immer beträchtliche Eiterung. Nur bey der Rose im Gesichte befolgen die Franzosen unsere gewöhnliche Methode mit Glück.

32ster Brief. Blicke auf die Geschichte der Hospitäler von Frankreich, und zwar vorzüglich auf die von Paris vor, während und nach der Revolution. Paris hatte vor der Revolution 51 Spitäler, deren Einrichtung und Verwaltung sehr traurig war. 33ster Brief. Fortsetzung. Die Revolution brachte die innere geistliche Polizey der Hospitäler in Unordnung, ohne etwas besseres an ihre Stelle zu setzen. Alle Anstalten und Hospitäler, die vor der Revolution angefangen wurden, sind während derselben beendigt worden. Die constituirende Versammlung betrachtete die Gesetzgebung über Hospitäler aus einem vortrefflichen Gesichtspunkte, und verband sie mit derjenigen über die Armee aufs genaueste. 34ster Brief. Fortsetzung. Die Plane wurden indessen nicht ausgeführt. Das Detail muß Rec. den Lesern in dieser Schrift selbst zu suchen überlassen.

Wc.

Naturlehre.

Geschichte der Physik seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, von Friedrich Murhard. Des ersten Bandes zweyte Hälfte, die Geschichte der Barometrie und Hygrometrie enthaltend. Göttingen, bey Rosenbusch's Wittwe. 1799. 1 Alph. 5 Bog. 2 Kupfert. mit fortlaufenden Seitenzahlen. 1 Rl. 10 gr.

Statt dieses Titels soll, nach einer Nachricht von der Verlagshandlung, ein anderer Titel gesetzt werden: Die wichtigsten Lehren der Physik, historisch bearbeitet von Friedr. Murhard. Erster Band. Denn es hat durch ein Mißverständniß die erste Hälfte dieses Buchs den Haupttitel erhalten, unter welchem sie in der Ostermesse 1798 ausgegeben worden ist. Ein wenig besser schickt sich dieser veränderte Titel zu der rohen Compilation, welche diese zweyte Hälfte eben so ist, wie die erste. Das Ganze ist aus größern und kleinern Stücken zusammengeheftet, wozu eine kurze Nachricht des Herausgebers als Faden dient. Bloß den Nutzen kann diese soge-

folgenannte Geschichte haben, daß man in Ermangelung der Originalschriften sie hier ganz oder größtentheils abgedruckt findet.

Der dritte Abschnitt, womit dieser Band anfängt, enthält die Geschichte der Versuche, Höhenmessungen mit dem Barometer anzustellen. Hier zwey Stücke aus Boyle's Nova experimenta physico-mechanica. Halley's Abhandlung aus den Transactionen, 15 Seiten. Aus Mariotte Discours de la nature de l'air, 7½ S. Aus Dan. Bernoulli Hydrodynamica das 10te Kapitel größtentheils lateinisch mit deutschen Einschaltungen, von S. 553—562. Scheuchzers Abhandlung aus den Transactionen, englisch, 14 S. In einer Note eine Abhandlung von Dan. Bernoulli in den Actis Helveticis, 6 Seiten, fast voll von oben bis unten, französisch. Ein sehr langer Auszug oder Uebersetzung einer Abhandlung von Lambert über barometrische Beobachtung, aus eben dieser Zeitschrift. Aus einer Abhandlung von Fontana über Barometerhöhen, ein Auszug mit einigen Seiten Integralrechnung, die außer dem ganzen Zusammenhange schwerlich verständlich seyn möchte. Aus de Luc über die Atmosphäre, von dessen Verfahren, die Scale des Barometers wegen der Temperatur zu berichtigen. S. 634—645. Schuckburgs barometrische Messungen in der Schweiz, aus den Transactionen, deutsch, S. 646—666. William Roy Messungen in England und Schottland, S. 667—676. Zimmermanns Messungen aus einer kleinen Schrift desselben, die in jedem Buchladen zu erhalten ist, ein Auszug, von S. 677—686. Die von dem Abbé Caluso in den Turiner Memoiren beschriebene Einrichtung eines Barometers zu Höhenmessungen, S. 688—693, halb französisch, halb deutsch. Auszug aus Mayers Abhandlung über das Ausmessen der Wärme, u. s. w. S. 693—717. Damens und Hennerts Schriften über die Höhenmessungen, S. 717—724.

Auf dieselbe Art ist die Hygrometrie behandelt. Bey manchen Beschreibungen, die hier vollständig eingerückt sind, fehlen die Zeichnungen, ungeachtet darauf verwiesen wird. Die Figuren werden mit den Numern in den Originalen citirt. Lamberts hygrometrische Versuche mit Schwämmen sind zweymal erzählt.

Die erste Figur der ersten Kupfertafel hat die Numer

IX. Die Nachweisungen auf die Figuren zur Hygrometrie sind sehr nachläßig besorgt.

Wenn das Werk auf die angefangene Art fortgesetzt werden soll: so wird es sehr weitläufig werden, und, wenn nicht für mehrere Verständlichkeit der Auszüge gesorgt wird, wenig brauchbar seyn.

Kh.

Ueber das nothwendige Wesen und dessen nothwendige Grundkräfte, oder über die ersten Grundbegriffe der Naturkenntniß von Sbl. Mit Kupfern. Königsberg, bey Degen. 1798. 95 S. 8. 12 gr.

Papier und Druck sind sehr gut. Das Buch selbst ist eine Naturphilosophie im Geiste weiland Jakob Böhmens, zum Theil auch in seiner Sprache; doch etwas abgeändert nach dem modischen Schnitt der Werke einiger Transscendentalphilosophen des Zeitalters. „Der Raum ist das absolut nothwendige Wesen. Es giebt vier Elemente: Contraction, Compression, Expansion und Solution. Der innre subjektive Geist schließt alle Kräfte wesentlich in sich, ist alles selbst; dem ohngeachtet sind ihm auch alle Kräfte objectiv, und in sofern ist er ein besonderes, gleichsam von allen äußern Gegenständen getrenntes Wesen — eine Person. Dieser Sohn der ewigen Natur hat ewiges Seyn vom Vater; er ist im Vater und der Vater in ihm; der H. gute Geist ist der in der Natur freudige und alles belebende allgegenwärtige Geist des Sohnes — der allgemeine nicht personificirte Geist." — Nach dieser allgemeinen Charakteristik und den eben mitgetheilten Proben des Inhalts und Vortrags, bedarf es übrigens weder eines Auszuges, noch Lobes, um diese in ihrer Art vortreffliche Schrift derjenigen Klasse von Lesern anzupreisen, für welche dergleichen Bücher geschrieben werden.

Rh.

Botanik und Forstwissenschaft.

Neuer und vollständiger Gartenkalender, oder gründliche und auf Erfahrung gestützte Anweisung, was jeder Gärtner und Gartenliebhaber in jedem Monat des Jahrs in seinem Gemüß- Obst- und Blumengarten, in der Baumschule, dem Glas- und Treibhaus zu thun habe. Nach der vierzehnten englischen Ausgabe der Herren Mawe und Abercrombie, bearbeitet und herausgegeben von D. Gottfried Christian Reich, öffentl. Lehrer der Arzneykunde auf der Friedrich Alexanders Universität zu Erlangen, Mitglied der Kurmainzischen Akademie der Wiss. der Linneischen und der medizin. Gesellschaft zu London ꝛc. Zweytes Bändchen. Nürnberg, in der Felseckerschen Buchhandlung. 1799. 237 S. 8. — 16 gr.

Dieses zweyte Bändchen enthält die Monate April, May, Junius und Julius. Wir sind wegen dieses Gartenkalenders noch eben der Meinung, die wir bey Anzeige des ersten Bändchens in dieser Bibl. geäußert haben. Die Seitenzahlen gehen hier bis 534 und laufen mit dem ersten Bändchen fort.

Wilhelm Robertson's Sammlung verschiedener Arten Gewächs- und Treibehäuser, um Ananasse und Fruchtbäume zu ziehen, und zarte ausländische Pflanzen zu erhalten. Zum Gebrauch für Liebhaber der Botanik und Gärtnerey. Nach dem Englischen bearbeitet von Johann Gottfried Großmann, Professor zu Leipzig. Mit XXIV. Kupfern in getuschter Manier. Nebst ausführlichen Beschreibungen der Risse, und einer genauen Methode zur Erleichterung der Zeichnung im Großen von Aufrissen und Durchschnitten nach gegebenen

Grundrissen. Leipzig, in der Baumgärtnerischen Buchhandlung. Querfol. 17 Seiten Text in einem blauen Umschlag. 6 Rg.

Man findet zwar in mehreren Gartenschriften Kupferstiche über die Formen von Gewächs- und Treibehäusern; aber ein Werk von der Art, wie das vor uns liegende, ist auf deutschem Grund und Boden noch nicht erschienen. Die Kupfer sind sehr schön, und enthalten Alles, was dem Erbauer solcher Häuser zu wissen nöthig ist. Der Text ist zwar kurz; erklärt aber doch alles hinlänglich.

Das Iste Blatt stellet die einfachste Form eines Treibehauses für Pfirschbäume vor. Das IIte ein Treibehaus für Pfirschbäume. Das IIIte ein Treibehaus für Pfirschbäume, die mit Lohe getrieben werden. Das IVte ein Treibehaus für Pfirschbäume, das in Ansehung seines Grund- und Aufrisses von allen vorhergehenden verschieden ist. Das Vte die zusammengesetzteste Form eines Treibehauses für Pfirschbäume. Das VIte ein kleines Treibehaus für Ananasse. Das VIIte Grundriß zu einem Treibehause für Ananasse, das sechzig Fuß lang ist, und durch zwey Feuer geheizt wird. Das VIIIte Aufriß vom Grundrisse des VIIten Blattes. Das IXte Wohnung des Gärtners nebst einem Treibehause. Das Xte Aufriß von der hintern Fassade, oder der Wohnung des Gärtners, und der Durchschnitt von den verschiedenen Zimmern. Das XIte und XIIte, Gewächshaus für zarte ausländische Pflanzen. Das XIIIte und XIVte, Treibehaus für Kirschbäume, das mit Lohe und Feuer erwärmt und geheizt wird. Das XVte, der Grundriß, der Längen-Durchschnitt, und ein Theil des Aufrisses von einem verzierten Gewächshause. Das XVIte. Auf diesem Blatte wird gezeigt, wie man Treibehäuser für Ananasse mit einer Orangerie verbindet. Das XVIIte, Grundriß eines Gewächshauses. Das XVIIIte, ein Gewächshaus in dorischer Ordnung, und Aufriß vom Grundrisse des vorhergehenden Blattes. Das XIXte. Zwey Durchschnitte von Gewächshäusern. Das XXste. Aufriß eines Gewächshauses, das auf eine andere Art, als das letztere, verziert ist. Das XXIste. Ein kleines Gewächshaus mit zwey Orangerien. Das XXIIste stellt die Haupttheile, welche ein Gewächshaus enthält, im Einzelnen vor. Das XXIIIste enthält mehrere neue Ideen zur vollkommnern Einrichtung der Gewächshäuser. Das XXIVste. Grundriß eines Küchen-

gartens

gartens, der den vorhergehenden Blättern conform geordnet, und durch Quermauern nicht durchschnitten ist, weil man voraussetzt, daß die Mauern, welche ihn umgeben, nebst den Spallieren, zur Erzeugung der Früchte (von Bäumen an Spallieren), so viel man ihrer bedarf, hinreichen.

Der zweyte Theil dieses Werks wird Originalzeichnungen zu Eingängen in Parks, zu Tempeln, Bädern und andern Gebäuden, welche in Gärten angebracht werden können, enthalten.

Wir wünschen dem Hrn. Verl. recht viele Käufer, damit er sich nicht nur mit der Ehre, ein schönes, nützliches, aber auch kostbares Werk verlegt zu haben, begnügen müsse.

Ptz.

H. D. von Zanthier, ehemaligen Gräfl. Stollberg. Wernigerodischen Ober-Forst-Jägermeisters, Abhandlungen über das theoretische und praktische Forstwesen. Mit Zusätzen und Anmerkungen herausgegeben von C. W. Hennert, Königl. Preuß. Geh. Forstrath. Erste Sammlung. Mit 1 Kupfertafel. Berlin, bey Wever. 1799. 279 Seiten in gr. 8. 1 Rg.

Zweyte Sammlung. Mit 2 Kupfert. 216 S. 1 Rg.

Die Schriften des verstorbenen Oberforstmeisters v. Zanthier sind gewiß keinem wohlunterrichteten und aufgeklärtem Forstmanne unbekannt, und die mehrmalige Auflage derselben ist ein entscheidender Beweis, daß man ihren Werth allgemein anerkannte. Wenn nun bey der gegenwärtigen neuen Auflage ein Hennert dieses praktische Werk mit Anmerkungen und Zusätzen bereichert, welche den Fortschritten in der Forstwissenschaft seit jenen Zeiten, in welchen Zanthier schrieb, und der neuen Kultur dieser Wissenschaft angemessen sind: so wird gewiß über dessen Brauchbarkeit und Gemeinnützigkeit nur eine Stimme seyn! — Eine weitläuftigere Anzeige dieses zur Forstliteratur so schätzbaren Beytrages hält Rec. für überflüssig;

fäßig; da dieses nützliche Werk hoffentlich bereits in den Händen der mehresten Forstwirthe seyn wird.

Systematisch-praktischer Forst-Katechismus, oder die wesentlichsten Lehren und Anfangsgründe der Forstwirthschaft, von D. J. J. Trunk. Frankfurt, bey Eßlinger. 1799. 48 Kr.

Unter der Menge solcher Schriften, die wir bereits haben, zeichnet sich dieser Forstkatechismus allerdings aus. Der Verf. hat darinn manche Forstlehren ausführlicher und gründlicher vorgetragen, als man sie sonst in dergleichen Werken abgehandelt findet. Rec. kann daher diesen Forstkatechismus Anfängern in der Forstwissenschaft mit guten Gewissen empfehlen. Hauptsächlich aber wird er für solche brauchbar seyn, die mit dem Verf. in einer Gegend leben.

Der Förster, oder neue Beyträge zum Forstwesen, von Fr. Heldenberg. Ersten Bandes 3tes Heft. Mit 2 illumin. Kupfertafeln. Nürnberg, in der Steinischen Buchhandl. 1799. 244 S. in 8. 1 Rh.

Auch dieses Heft enthält wieder sehr lehrreiche und lesenswerthe Aufsätze; Rec. wird sich daher auch etwas länger dabey aufhalten, als er außerdem bey dergleichen ephemerischen Schriften zu thun pflegt. 1) Kurze Beleuchtung der Frage: ob es räthlich, oder gar nothwendig sey, die Besorgung des Forst- und Jagdwesens von einander zu trennen? Die Meinung des Verf. geht dahin: daß es allerdings besser seyn würde, das Jagdwesen von dem Forstwesen (unter gewissen Voraussetzungen) zu trennen, und zu jedem ein besonderes Personale anzustellen; so lange nämlich das Jagdwesen auf denselben Fuß betrieben werden soll, wie es zeither geschah. — Wenn aber einst die alten Vorurtheile entkräftet sind, und die Großen endlich zu ihrer Erholung sich nach humanern Vergnügen umsehen; dann wird auch die Jagd ohne alle Gefahr für die Vortheile des Staates mit dem Forstwesen verbunden bleiben können. Man wird sie allgemein aus dem einzig wahren Gesichtspunkt betrachten. Sie wird, wie bereits

reits gegenwärtig, für gebildete Menschen eben so wenig, als das Gewerbe eines gemeinen Schlächters, einen Reiz haben, und bloß aus Nothwendigkeit von den dazu bestellten Personen betrieben werden müssen. Die Jagd wird also von selbst aufhören das Unding zu seyn, das sie in Deutschland noch heut zu Tage fast allenthalben ist; denn sie wird alsdann bloß noch als eine hin und wieder nicht unbeträchtliche Forstnebenbenutzung bestehen, bey welcher vermöge ihrer besondern Natur in verschiedener Rücksicht die Art der Ausübung zweckmäßig bestimmt, und der mögliche Mißbrauch derselben durch gehörige Beschränkung vermieden werden kann.

2) Weiterer Beytrag zur Geschichte der Fichtentrockniß in Oberdeutschland. Zugleich ein neuer Beytrag zum Beweise der alten Wahrheit: daß es immer ein sehr gewagtes Unternehmen sey, Wahrheiten zu sagen, und verjährte Vorurtheile anzugreifen. In einem anonymen Briefe im Münchner Intelligenzblatte wurden einige Fehler in der Forstökonomie in den Churbayerschen im Erzstifte Salzburg gelegenen Uhlerer Waldungen gerüget; besonders, daß man nicht sogleich das angesteckte Fichtenholz abgetrieben; sondern die Seuche erst so weit habe einreißen lassen, daß endlich ganze Waldungen unwiederbringlich verloren giengen. Dieß verwegene Unternehmen zog dem anonymen Briefsteller den ganzen Unwillen der dortigen Behörden zu, und es erschien ebenfalls im Münchner Intelligenzblatte eine Berichtigung des anonymen Schreibens, die zwar derb und beißend ist; aber, wie jeder unparteyische Leser gestehen wird, der Sache keinesweges genug thut. Es wird zwar darinne, wie auch durch die übrigen beygefügten Nachrichten, hinlänglich erwiesen: daß man nie versäumt habe, eine große Quantität des bereits angesteckten Fichtenholzes abzutreiben; daß man dieses aber bey Zeiten gethan hätte, ehe und bevor die Ansteckung allgemein geworden; davon findet sich nirgends ein Beweis. Die Herren scheinen noch von der Meinung auszugehen: daß bloß starke Winde und sehr trocknes Wetter die leidige Fichtentrockniß bewirken, und also ganze große Reviere auf einmal schadhaft wurden. — Wie aber, wenn nun die neuere Behauptung scharfsinniger Beobachter und erfahrner Forstmänner gegründet wäre: „daß die „Pflanzen, und also auch die Bäume, eben so, wie die thie„rischen Körper, gewissen ansteckenden Krankheiten unterwor„fen sind, deren Verbreitung bloß durch die möglichst schnelle

„Ent-

„Entfernung der bereits angesteckten Individuen zu verhüten „sey“ — hätte da der Verf. des so übel aufgenommenen Schreibens nicht ein Wort zu seiner Zeit geredet — und hätte der einfältige Bauer, der, wie der Briefsteller berichtet, seine Waldung dadurch rettete, daß er sogleich alle kranke Bäume umhieb, nicht weiser gehandelt, als die hochgebietenden Herren, die ihm dieses verwiesen? —

3) Vorläufiger Beweis, daß es sowohl zu größerer Holzersparniß, als auch in ökonomischer Rücksicht nothwendig sey, kleinere Landgebäude, und vorzüglich einzeln liegende Bauernhöfe wenigstens zum Theil von Holz zu bauen, anstatt solche bis unter das Dach aufzumauren. Eine allerdings etwas paradoxe Behauptung, die indessen von einem gemeinen, aber denkenden Gebürgsbewohner ganz gut ausgeführt wird. Sein Beweis gründet sich hauptsächlich darauf: daß zum Brennen des Kalks, welcher zu einem ganz steinernen Hause erfordert werde, mehr Holz aufgienge, als beym Baue eines solchen Hauses erspart würde u. s. w.

4) Noch einige Reflexionen über die Beantwortung der Frage: wie ist dem Holzmangel jeder Art und für alle Zeiten am sichersten auszuweichen? Mit besonderer Rücksicht auf die hierin bestimmte Gegend in Bayern.

5) Auszüge aus einigen in verschiedenen Blättern enthaltenen Recensionen über das erste und zweyte Heft des Försters, in so ferne solche die im dritten Stücke des ersten Heftes vorgeschlagene Aeußerung aller Staatswaldungen eines Landes, beurtheilt haben. Beydes Beyträge zu den Erläuterungen und Untersuchungen des Vorschlages: „Alle Staatswaldungen eines Landes an Privatleute zu veräußern, um „dadurch dem Holzmangel jeder Art, und für alle Zeiten am „sichersten auszuweichen.“ Die Wichtigkeit der Sache erfordert allerdings, daß dieser Vorschlag auf allen Seiten beleuchtet und untersucht werde. Gesetzt auch, daß er selbst in den mehresten Ländern nicht anwendbar befunden würde: so werden doch gewiß in jedem Falle Wahrheiten dabey an das Licht gezogen werden, die auf die heilsamste Art wirken können.

6) Naturgeschichte des Erlenbaumes, vom Herausgeber.

7) Fortgesetzte neue Forstlitteratur, vom Herausgeber.

8) Berichtigender Nachtrag zum 2ten Artikel vom zweyten Hefte des Försters.

Die beyden Kupfertafeln, auf welchen Zweige, Blüthen und Saamen der weißen und schwarzen Erle abgebildet sind, sind sauber gestochen, und der Natur ähnlich illuminirt.

Ch.

Haushaltungswissenschaft.

Ausführlicher Unterricht über zweckmäßige Wartung und Behandlung der Kühe. Vom Bürger Chabert, Director der Arzneyschule zu Alfort. Aus dem Französ. Leipzig. 1798. 2 gr.

Dieses dem Zweck ganz angemessene Werk theilt sich in neun Abschnitte. Der erste handelt von der Fütterung. Der 2te vom Getränke. Der 3te von der Wartung. Der 4te von der Stallung. Der 5te von der Wartung und Behandlung beym Zukommen. Der 6te von der Wartung während des Tragens. Der 7te von der Wartung und dem Verhalten beym Kalben. Der 8te von der Behandlung der Kälber, und der 9te von den Hauptmerkmalen, woran man erkennt, daß die Kühe krank sind.

Nähere Aufschlüsse über die Natur der Rindviehseuche, die Ursache ihrer Unheilbarkeit und die nothwendigen Polizeyanstalten gegen dieselbe, von D. Ackermann. Frankfurt am Mayn, in der Andreäischen Buchhandlung. 1797. 18 gr.

Diese Schrift, wie der Verf. selbst sagt, kann unter drey Abtheilungen gebracht werden. Die drey ersten Kapitel sind bloß historisch; sie geben Rechenschaft von dem Standpunkte des Beobachters, erzählen die bemerkten Zufälle an dem kranken und die gesehenen Veränderungen in den Eingeweiden des gefallenen Viehes. Aus diesen Vordersätzen fließen die folgenden vier Kapitel, als theoretische Schlußfolgen; sie handeln von der Wirkung des Ansteckungsstoffs auf die Lebens-

kräfte

„Entfernung der bereits angesteckten Individuen zu verhängen „sey“ — hätte da der Verf. des so übel aufgenommenen Schreibens nicht ein Wort zu seiner Zeit geredet — und hätte der einfältige Bauer, der, wie der Briefsteller berichtet, seine Waldung dadurch rettete, daß er sogleich alle kranke Bäume umhieb, nicht weiser gehandelt, als die hochgebietenden Herren, die ihm dieses verwiesen? —

3) Vorläufiger Beweis, daß es sowohl zu größerer Holzersparniß, als auch in ökonomischer Rücksicht nothwendig sey, kleinere Landgebäude, und vorzüglich einzeln liegende Bauernhöfe wenigstens zum Theil von Holz zu bauen, anstatt solche bis unter das Dach aufzumauren. Eine allerdings etwas paradoxe Behauptung, die indessen von einem gemeinen, aber denkenden Gebürgsbewohner ganz gut ausgeführt wird. Sein Beweis gründet sich hauptsächlich darauf: daß zum Brennen des Kalks, welcher zu einem ganz steinernen Hause erfordert werde, mehr Holz aufgienge, als beym Baue eines solchen Hauses erspart würde, u. s. w.

4) Noch einige Reflexionen über die Beantwortung der Frage: wie ist dem Holzmangel jeder Art und für alle Zeiten am sichersten auszuweichen? Mit besonderer Rücksicht auf die hierin bestimmte Gegend in Bayern.

5) Auszüge aus einigen in verschiedenen Blättern enthaltenen Recensionen über das erste und zweyte Heft des Försters, in so ferne solche die im dritten Stücke des ersten Hefts vorgeschlagene Aeusserung aller Staatswaldungen eines Landes, beurtheilt haben. Beydes Beyträge zu den Erläuterungen und Untersuchungen des Vorschlages: „Alle Staats„waldungen eines Landes an Privatleute zu veräussern, um „dadurch dem Holzmangel jeder Art, und für alle Zeiten am „sichersten auszuweichen.“ Die Wichtigkeit der Sache erfordert allerdings, daß dieser Vorschlag auf allen Seiten beleuchtet und untersucht werde. Gesetzt auch, daß er selbst in den mehresten Ländern nicht anwendbar befunden würde: so werden doch gewiß in jedem Falle Wahrheiten dabey an das Licht gezogen werden, die auf die heilsamste Art wirken können.

6) Naturgeschichte des Erlenbaumes, vom Herausgeber.

7) Fortgesetzte neue Forstlitteratur, vom Herausgeber.

8. Be-

8) Berichtigender Nachtrag zum 4ten Artikel vom zweyten Hefte des Försters.

Die beyden Kupfertafeln, auf welchen Zweige, Blüthen und Saamen der weißen und schwarzen Erle abgebildet sind, sind sauber gestochen, und der Natur ähnlich illuminirt.

Ch.

Haushaltungswissenschaft.

Ausführlicher Unterricht über zweckmäßige Wartung und Behandlung der Kühe. Vom Bürger Chabert, Director der Arzneyschule zu Alfort. Aus dem Französ. Leipzig. 1798. 2 gr.

Dieses dem Zweck ganz angemessene Werk theilt sich in neun Abschnitte. Der erste handelt von der Fütterung. Der 2te vom Getränke. Der 3te von der Wartung. Der 4te von der Stallung. Der 5te von der Wartung und Behandlung beym Zukommen. Der 6te von der Wartung während des Tragens. Der 7te von der Wartung und dem Verhalten beym Kalben. Der 8te von der Behandlung der Kälber, und der 9te von den Hauptmerkmalen, woran man erkennt, daß die Kühe krank sind.

Nähere Aufschlüsse über die Natur der Rindviehseuche, die Ursache ihrer Unheilbarkeit und die nothwendigen Polizeyanstalten gegen dieselbe, von D. Ackermann. Frankfurt am Mayn, in der Andreäischen Buchhandlung. 1797. 18 gr.

Diese Schrift, wie der Verf. selbst sagt, kann unter drey Abtheilungen gebracht werden. Die drey ersten Kapitel sind bloß historisch; sie geben Rechenschaft von dem Standpunkte des Beobachters, erzählen die bemerkten Zufälle an dem kranken und die gesehenen Veränderungen in den Eingeweiden des gefallenen Viehes. Aus diesen Vordersätzen fließen die folgenden vier Kapitel, als theoretische Schlußfolgen; sie handeln von der Wirkung des Ansteckungsstoffs auf die Lebens-

kräfte der Thiere, bestimmen die Natur des Uebels, und erklären die Zufälle und widernatürlichen Veränderungen nach den Gesetzen des organischen Lebens. Die letzten Kapitel enthalten praktische Vorschläge gegen die Rindviehseuche; zeigen die Ursachen der Unzulänglichkeit in der Heilmethode an, und reden von den zweckmäßigen Polizeyanstalten, von welchen sich allein noch Hülfe gegen dieses Uebel erwarten läßt.

§. 13. Die Krankheitsmaterie kann lange Zeit in dem Körper des Thieres verborgen liegen, ohne daß man auch nur ein Zeichen des versteckten Giftes aus den äußern Handlungen, oder dem ganzen Habitus des Thieres muthmaßen könnte. Nur eigenthümlicher Ansteckungsstoff, der von einem Thiere zum andern fortgepflanzt wird, keine äußere Schädlichkeiten, noch eine epizootisch herrschende Luftverderbniß können die Rindviehpest hervorbringen. §. 25. Bey Oeffnung der Thiere fand er den Darmkanal roth entzündet, und hat sie besonders in dem untern Theile der dünnen Gedärme stärker angetroffen. Sie erstreckte sich gewöhnlich bis gegen das Laab, das auch noch zuweilen einige entzündete Stellen zeigte. Auch war die innere Haut der Gedärme viel mehr entzündet, als die äußere; jene hatte gewöhnlich schon eine schwarzbraune Farbe. §. 26. In vielen Stücken war die Klappe oder die starke Hautfalte, wodurch sich das Laab in die Gedärme öffnet, stark verschwollen, so daß hier der Durchgang schier gänzlich verschlossen wurde. §. 27. Nicht selten geschahe es, daß, wenn er die harten zusammenhängenden Stücke des Futters aus den Falten des Buchs oder Löserş herausnehmen wollte, die innere Haut, welche dieses Verdauungsorgan umkleidet, sich gänzlich an die verhärteten Stücke des Futters angehängt und von der innern Wand des Buchs losgetrennt hatten.

§. 32. Er hat beobachtet, daß bey allen denjenigen Stücken, wo die Gallenblase so sehr über den gewöhnlichen Durchmesser ausgedehnt war, der vorzüglichste Sitz der Entzündung der obere Theil des Darmkanals war, und daß in dem Fall allezeit die Hautfalte des Zwölffinger-Darms, unter welcher der Gallengang sich in diesen häutigen Canal ausleert, so sehr aufgeschwollen sah, daß durch diese Geschwulst aller Durchgang der Galle in den Darm gehemmt ist, wovon denn die nothwendige Folge ist, daß, da die Absonderung dieser Flüssigkeit in die Leber beständig fortgesetzt wird, ja, da man vielmehr sagen muß, daß während der Krankheit, in welcher eine

eine beständige Anhäufung des Bluts in den Eingeweiden des Unterleibes bemerkt wird, diese Absonderung noch vermehrt ist, daß die Galle sich dadurch in der Gallenblase anhäufen, und dieselbe oft bis zu einer so erstaunenden Größe ausdehnen muß. S. 35. Die Gefäßhaut des Hirns war braun gemahlt, und eine wässerige Ergießung in die Zellen der Spinnwebehaut. S. 38. Die Rindviehseuche wird nicht durch die gewohnten Schädlichkeiten von Speise und Trank, oder einem veränderten Dunstkreis; sondern von einem feinen, durch die Luft verbreiteten, aber auch festen und flüßigen Materien leicht anhängenden Ansteckungsstoff erzeugt. S. 55. Den Grund des sonderbaren Mechanismus, welchen wir bey dem Verdauungsgeschäffte der wiederkäuenden Thiere beobachten, findet er in dem Band des Darmkanals selbst. Der Wanst ist jener große Behälter, in welchem das grob und nur einmal zerstückte Futter zuerst durch den Schlund hingebracht wird; die Zusammenziehungskräfte dieses Sacks treiben es bis in die Haube an diejenige Stelle, wo dieselbe sich verengt, und einen blättrigen Bau zeigt. Durch diese Stelle kann aber das Futter nicht dringen; es sey denn, daß dasselbe ganz zermalmet, und, mit Speichel und Magensaft vermischt, zu einer breyähnlichen Masse gebildet sey. Dieser also, dem Futter hier gelegte Widerstand kehrt, wie wir dieses bey allen Thieren bemerken, die wurmförmige Bewegung des Wanstes um, und so wird das Futter so lange durch den Schlund wieder in die Mundhöle geführt, bis dasselbe durch die Zähne zermahlen, und mit Speichel vermischt ist, daß dasselbe nun leichter durch die Haube und den Löser hindurch in den großen Darmkanal des Rindviehes geführt wird. Die Bewegung dieser häutigen Säcke und Kanäle wird bloß von dem Reize des in ihnen enthaltenen Stoffes bewirkt, und nach der Richtung der Fasern dieser Eingeweide wurmförmig fortgepflanzt. Wenn aber durch einen Widerstand den reizenden Stoffen der Durchgang versagt ist: so dringt auch der Reiz nicht in diesen Theil des Kanals; mithin wirkt die ganze Stärke des Reizes auf die Stelle, welche vor dem Hinderniß liegt; und da die reizbare Faser der Gedärme keine festen Punkte hat: so muß sich die Bewegung umkehren, und die Contenta wieder zurückdrücken. S. 70. Die Ursache der Rindviehseuche liegt nicht in den Grenzen der auf den thierischen Körper gewöhnlich wirkenden Grundstoffe, als welche alle die Lebenskräfte nur allmählig erschöpfen; sondern ist in einem solchen Stoffe

kräfte der Thiere, bestimmen die Natur des Uebels, und erklären die Zufälle und widernatürlichen Veränderungen nach den Gesetzen des organischen Lebens. Die letzten Kapitel enthalten praktische Vorschläge gegen die Rindviehseuche; zeigen die Ursachen der Unzulänglichkeit in der Heilmethode an, und reden von den zweckmäßigen Polizeyanstalten, von welchen sich allein noch Hülfe gegen dieses Uebel erwarten läßt.

S. 13. Die Krankheitsmaterie kann lange Zeit in dem Körper des Thieres verborgen liegen, ohne daß man auch nur ein Zeichen des versteckten Giftes aus den äußern Handlungen, oder dem ganzen Habitus des Thieres muthmaßen könnte. Nur eigenthümlicher Ansteckungsstoff, der von einem Thiere zum andern fortgepflanzt wird, keine äußere Schädlichkeiten, noch eine epizootisch herrschende Luftverderbniß können die Rindviehpest hervorbringen. S. 25. Bey Oeffnung der Thiere fand er den Darmkanal roth entzündet, und hat sie besonders in dem untern Theile der dünnen Gedärme stärker angetroffen. Sie erstreckte sich gewöhnlich bis gegen das Laab, das auch noch zuweilen einige entzündete Stellen zeigte. Auch war die innere Haut der Gedärme viel mehr entzündet, als die äußere; jene hatte gewöhnlich schon eine schwarzbraune Farbe. S. 26. In vielen Stücken war die Klappe oder die starke Hautfalte, wodurch sich das Laab in die Gedärme öffnet, stark verschwollen, so daß hier der Durchgang schier gänzlich verschlossen wurde. S. 27. Nicht selten geschahe es, daß, wenn er die harten zusammenhängenden Stücke des Futters aus den Falten des Buchs oder Löserp herausnehmen wollte, die innere Haut, welche dieses Verdauungsorgan umkleidet, sich gänzlich an die verhärteten Stücke des Futters angehängt und von der innern Wand des Buchs losgetrennt hatten.

S. 32. Er hat beobachtet, daß bey allen denjenigen Stücken, wo die Gallenblase so sehr über den gewöhnlichen Durchmesser ausgedehnt war, der vorzüglichste Sitz der Entzündung der obere Theil des Darmkanals war, und daß in dem Fall allezeit die Hautfalte des Zwölffinger-Darms, unter welcher der Gallengang sich in diesen häutigen Canal ausleert, so sehr aufgeschwollen sah, daß durch diese Geschwulst aller Durchgang der Galle in den Darm gehemmt ist, wovon denn die nothwendige Folge ist, daß, da die Absonderung dieser Flüssigkeit in die Leber beständig fortgesetzt wird, ja, da man vielmehr sagen muß, daß während der Krankheit, in welcher

eine

eine beständige Anhäufung des Bluts in den Eingeweiden des Unterleibes bemerkt wird, diese Absonderung noch vermehrt ist, daß die Galle sich dadurch in der Gallenblase anhäufen, und dieselbe oft bis zu einer so erstaunenden Größe ausdehnen muß. S. 35. Die Gefäßhaut des Hirns war braun gemahlt, und eine wässerige Ergießung in die Zellen der Spinnwebehaut. S. 38. Die Rindviehseuche wird nicht durch die gewohnten Schädlichkeiten von Speise und Trank, oder einem veränderten Dunstkreis; sondern von einem feinen, durch die Luft verbreiteten, aber auch festen und flüßigen Materien leicht anhängenden Ansteckungsstoff erzeugt. S. 55. Den Grund des sonderbaren Mechanismus, welchen wir bey dem Verdauungsgeschäffte der wiederkäuenden Thiere beobachten, findet er in dem Band des Darmkanals selbst. Der Wanst ist jener große Behälter, in welchem das grob und nur einmal zerstückte Futter zuerst durch den Schlund hingebracht wird; die Zusammenziehungskräfte dieses Sacks treiben es bis in die Haube an diejenige Stelle, wo dieselbe sich verengt, und einen blättrigen Bau zeigt. Durch diese Stelle kann aber das Futter nicht dringen; es sey denn, daß dasselbe ganz zermalmet, und, mit Speichel und Magensaft vermischt, zu einer breyähnlichen Masse gebildet sey. Dieser also, dem Futter hier gelegte Widerstand kehrt, wie wir dieses bey allen Thieren bemerken, die wurmförmige Bewegung des Wanstes um, und so wird das Futter so lange durch den Schlund wieder in die Mundhöle geführt, bis dasselbe durch die Zähne zermahlen, und mit Speichel vermischt ist, daß dasselbe nun leichter durch die Haube und den Löser hindurch in den großen Darmkanal des Rindviehes geführt wird. Die Bewegung dieser häutigen Säcke und Kanäle wird bloß von dem Reize des in ihnen enthaltenen Stoffes bewirkt, und nach der Richtung der Fasern dieser Eingeweide wurmförmig fortgepflanzt. Wenn aber durch einen Widerstand den reizenden Stoffen der Durchgang versagt ist: so dringt auch der Reiz nicht in diesen Theil des Kanals; mithin wirkt die ganze Stärke des Reizes auf die Stelle, welche vor dem Hinderniß liegt; und da die reizbare Faser der Gedärme keine festen Punkte hat: so muß sich die Bewegung umkehren, und die Contenta wieder zurückdrücken. S. 70. Die Ursache der Rindviehseuche liegt nicht in den Grenzen der auf den thierischen Körper gewöhnlich wirkenden Grundstoffe, als welche alle die Lebenskräfte nur allmählig erschöpfen; sondern ist in einem solchen Stoffe

zu suchen, welcher vielleicht durch chemische Verbindungen, welche er mit den zu dem Lebensproceß nöthigen Principien eingeht, diesen auf einmal unmöglich macht, und so die organische Maschine einem schnellen Untergange entgegen führt. Die Riedviehseuche wird also nicht durch einen Mißbrauch der äußerlichen Dinge, nicht durch ein ungewohntes Verhältniß ihrer Kräfte; sondern durch einen fremden Ansteckungsstoff erzeugt und verbreitet. S. 71. Allem Anscheine nach ist der Ansteckungsstoff eine dampfförmige Substanz in dem Dunstkreise, und der solide Stoff ist nur an so viel Wärmestoff gebunden, daß derselbe nicht als eine elastische Substanz mit den Gasarten der Atmosphäre zusammenfließt, noch als eine tropfbare Flüßigkeit unsern Sinnen bemerklich ist; sondern gewissen Körpern anhängt, denselben als Leiter folgt, und so alle Zwischenräume durchdringt, wie wir dieses von der elektrischen und magnetischen Materie wissen, und von dem Lebensäther mit vieler Wahrscheinlichkeit muthmaaßen. Vorzüglich hängt der Ansteckungsstoff den Ausdünstungen des Rindviehs an, und wird mit denselben in den Körper des Rindviehs fortgepflanzt. Nach diesem Allen wirkt er, indem er in dem Rindvieh die Seuche hervorbringt, durch die Zerstörung der Lebenskraft. In dem siebenten Kapitel bemerkt er, daß die Entzündung, welche sich bey der Seuche durch die Eingeweide des Rindviehkörpers verbreitet, unächt sey, und von einem Mangel der Lebenskräfte entstehe. Das achte Kapitel handelt von der zweckmäßigsten Art, diese Seuche zu heilen. Tonische, mit durchdringenden Reizmitteln verbunden, sind die einzigen, welche der Natur dieser fürchterlichen Krankheit entgegengesetzt werden können. Das neunte Kapitel giebt die Ursachen an, warum auch bey der Anwendung der zweckmäßigsten Heilmittel die Rindviehseuche so selten geheilt wird. Diese sind in den äußerst gestörten Verrichtungen des Darmkanals zu suchen. In dem zehnten Kapitel handelt er davon, daß die Rindviehseuche nicht durch die Anwendung der Heilmittel, sondern durch die Verminderung und Tilgung des Ansteckungsstoffes bezwungen wird. Zur Verhütung der Rindviehseuche müssen folgende Erfahrungssätze zum Grunde gelegt werden:

1) Die erzeugende Ursache der Rindviehseuche [illegible] fremden Ansteckungsstoff. [illegible]

2) Derselbe wird nur bey unserm Rindvieh [illegible]

[illegible]

[illegible] Wirkung [illegible] erzeugt; sondern [illegible] außen in [illegible] Körper gebracht.

3) Aeußere Schädlichkeiten, die von einer Veränderung des Dunstkreises, vom Mißbrauche der Speisen und des Trankes, u. s. w. kommen, können keine Rindviehseuche, oder eine ähnliche Krankheit hervorbringen.

4) Der von außen in den Körper des Thiers [illegible] Ansteckungsstoff, indem [illegible] alle solche Veränderung der Mischung in den Bestandtheilen der flüßigen und festen Theile, die von einem bestimmten Verhältniß der Bestandtheile ganz abhangende Lebenskraft tilgt, bringt die Seuche hervor, und verähnlicht sich auf die nämliche Art die flüßigen Theile des kranken Thiers.

5) Diese werden also wieder neuer Ansteckungsstoff, wann sie in den Körper eines andern Individuums derselben Art aufgenommen werden.

6) Der neue Ansteckungsstoff wird am leichtesten in Dampfgestalt, also durch die Ausdünstung der Haut und Lunge, fortgepflanzt und vervielfältigt.

7) Er hängt vielen Körpern an, und kann durch diese von einem Thierkörper in den andern übertragen werden. Besonders große Verwandtschaft scheint mit diesem die Ausdünstungsmaterie zu haben, durch welche er sehr schnell von einem Stall in die angrenzenden geleitet werden kann; obgleich sonst kein fester Körper eine Mittheilung gemacht hat.

Der einzige Weg also, den Zerstörungen der Rindviehseuche zuvorzukommen, ist, wenn man auf alle mögliche Art die Verbreitung des ansteckenden Giftes hindert.

Das eilfte Kapitel erwähnt der Vorbeugungsmittel gegen diese Seuche.

Wenn man mit Grund die Möglichkeit einer Ansteckung vermuthen kann: so glaubt der Verfasser durch unzweydeutige Erfahrungen unterrichtet zu seyn, daß es Mittel gebe, welche das noch gesunde Vieh vor dem wirklichen Ausbruch der Krankheit schützen, indem dieselbe durch die Vermehrung der Lebenskräfte, besonders jener des Darmkanals, dem schon in dem Körper aufgenommenen Gifte entgegenwirken, als wodurch dasselbe verändert, unschädlich gemacht, und alsbald wieder aus dem Körper hinweggebracht wird. Alle stärkende und gelind reizende Substanzen gehören hierher, und besonders hat er sich einer Mischung aus Kleyen, Pfeffer und Knoblauch hierzu bedient, und mit der besten Wirkung ge-

 braucht.

braucht. Wir schließen damit, daß dieses vortreffliche Werk verdient, von jedem, dem es um ächte Kenntniß dieser Krankheit zu thun ist, gelesen zu werden.

Archiv über die jetzt herrschende Hornviehseuche, erschienene Verordnungen, Vorschläge und Untersuchungen, mit Anmerkungen. Erste Sammlung. Nürnberg und Altorf, bey Monath und Kußler. 1797. 16 Kr.

Diese Blätter sollen einen Beytrag von Stoffen, zunächst zur Ausbildung der Hornviehheilkunde liefern, welche von Zeit zu Zeit einen Theil desjenigen, was neuerlich über eine der fürchterlichsten Thierkrankheiten entweder aus theoretischen Gründen, oder aus Erfahrung gedacht, vorgeschlagen, und ausgeführt worden ist, in einer nähern Uebersicht darlegen, und so in ihrer Fortsetzung dem denkenden Thierarzte zu einem vollständigen Repertorium aller neuern Untersuchungen, besonders der Teutschen, über einen Gegenstand dienen werde, dessen Wichtigkeit schon in vorigen Zeiten die Aerzte und Naturforscher aller Nationen beschäfftigte. Die Seuche entsteht bloß durch Ansteckung, und besteht aus einem ganz ursprünglich entzündlichem, gar bald aber entzündlich-galligem Fieber, welches in ein Faulfieber auszuarten eilt; als solche muß sie behandelt, darnach muß das Vorbauungsmittel, muß der Heilungsplan eingerichtet werden. Der Inhalt ist folgender: I. Etwas über die Hornviehseuche vom D. und Prof. Reich in Erlangen. II. Unterricht für den Hessischen Landmann, die gegenwärtig häufig grassirende Löserdürre oder Ruhepest des Rindviehes gründlich zu erkennen, zu heilen, und den weitern Fortschritten derselben vorzubeugen, von D. Busch. III. Verordnung der Preußischen Kriegs- und Domainen-Kammer; Anspach, den 26. August 1796. IV. Eine anderweite von derselben vom 13. Sept. 1796. V. Bemerkungen über den Magenbrand, oder über die ansteckende Faulfieberruhe unter dem Rindvieh, von Prof. Leonhardi. VI. Einige Ideen und Vorschläge, die Viehseuche betreffend, von Tomlich in Gotha. VII. Belehrung über die Hornviehseuche, von Ploucquet. VIII. Medicinisches Gutachten über die Rindviehseuche, zur hinlänglichen Beleh-

rung von deren Geschichte, Zeichen, Ursachen, Beschaffenheit und Kurarten, nebst den zuverlässigsten Maaßregeln, dieselben anzuwenden, mit dem Plan einer Rindviehassecuranz, von Gräter.

Erich Viborgs, Professors und zweyten Lehrers bey der Dänischen Thierarzneyschule in Copenhagen, rc. Sammlung von Abhandlungen für Thierärzte und Oekonomen. Zweytes Bändchen. Aus dem Dänischen. Mit einer Kupfertafel. Copenhagen, bey Proft und Storch. 1797. 1 Rthl. 4 gr.

In diesem zweyten Bande kommen vor: 1) Bemerkungen über die Schaafzucht in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, auf einer Reise gesammelt von Viborg. 2) Ueber die Zeugungstheile eines Lammes, das eigentlich zu keinem Geschlechte gehört, von Herholdt und Rafn, mit einer Kupfertafel. 3) Vorschlag zu einer verbesserten Behandlung der Speichelfisteln bey Menschen und Hausthieren, von Viborg. 4) Beobachtungen und Versuche über die Wirkung des Eibenbaums, zur nähern Bestimmung seiner Schädlichkeit und Unschädlichkeit, von Viborg. 5) Nachricht von der Preußischen Stuterey Trakenen in Litthauen, auf einer Reise im Jahr 1791 gesammelt von Nielsen. 6) Nachricht von der Landgestüttverfassung in den Hanöverschen Landen, von Viborg. 7) Botanische Bestimmung der im Dänischen Gesetze namentlich angeführten Sandgewächse, mit einer Anweisung zur Hemmung des Sandflugs, von Viborg. 8) Kurze Nachrichten über Rotz, Wurm und Kropf der Pferde, durch neuere angestellte Versuche mit dem Ansteckungsstoffe dieser Krankheiten erläutert, von Viborg.

Entwurf eines Würtembergischen Arztes, die gegenwärtig unter dem Rindvieh herrschende Bl[illegible]seuche zu behandeln, um die Gefahr ihrer Ansteckung zu vermindern, und dieselbe zweckmäßig zu heilen. Stuttgard, bey Löflund. 2 gr.

Briefe eines Landmanns über Seuchen und Krankheiten des Hornviehes, und über Fütterung und Pflege derselben an seinen Freund in E. Frankfurt am Mayn. 1797. 3 Kr.

Versuch über die gegenwärtig herrschende Rindviehseuche, von D. [illegible] Tübingen, bey Heerbrandt. 1797. 12 Kr.

Alle drey ganz lesenswerthe Abhandlungen, die wir aber nur dem Titel nach anzeigen können.

Medicinisches Gutachten über die Rindviehseuche, zur hinlänglichen Belehrung über deren Geschichte, Zeichen, Ursache, Beschaffenheit und Curarten, nebst den zuverläßigsten Maaßregeln, dieselben abzuwenden, und dem Plan, eine Rindviehassecuranz, auf obrigkeitliche Veranlassung abgefaßt, von Georg Ludwig Gräter, Phys. Ord. Schwäbisch Hall. 1797. 7 Kr.

Neues wissen wir nichts anzuzeigen.

Richtige und gewissenhafte Belehrung für den Landmann über die Rindviehseuche und die Inoculation derselben von Gottfried Christian Reich, Doctor und Professor der Arzneykunde in Erlangen. Nürnberg, in der Raspeschen Buchhandl. 1797. 8 Kr.

Der Verf. giebt hier die Verhaltungsregeln und Heilmethoden an, die er bey der Rindviehseuche, die auch um Erlangen gewüthet, mit Nutzen gebraucht hat. Besonders erwähnt er einer Arzney, die den besten Erfolg hatte. Ein sehr gründliches und empfehlungswürdiges Werk.

Kale[illegible]

[illegible] Unterricht über die herrschende Viehseuche in Franken, der fränkischen, sächsischen und schwäbischen Schuljugend, ihren Eltern, Lehrern und Vorstehern gewidmet, von einem patriotischen Schulmeister in Franken. 1797. 6 gr.

Dieser Titel sagt hinlänglich, was in dem Büchlein zu suchen ist. [illegible]

Erinnerungen an Policeyen, Aerzte und Hausväter, Viehseuchen betreffend, zur Verhütung nachtheiliger Folgen für die Menschen, zur Verwahrung des gesunden und Heilung des kranken Viehes, aus eigener Erfahrung geschrieben von D. Friedrich Benjamin Osiander, Prof. in Göttingen. Göttingen, gedruckt und verlegt von Rosenbusch. 1797. 6 gr.

Der Verf. theilt in dieser Schrift mit, was er als praktischer Landarzt in Wirtenberg in den Jahren 1781, 1783, 1784 und 1788 nicht sowohl in Ansehung der damals herrschenden Viehseuche selbst, als in Ansehung des nachtheiligen Einflusses des Behandelns, Schlachtens und Abledern des kranken Viehes auf die Gesundheit der Menschen beobachtet hat, und was ihn in den Stand setzte, aus den damals aufgezeichneten Beobachtungen Regeln zu ziehen, welche zur Erhaltung der Gesundheit der Menschen, und zu Abwendung der bey manchen Viehseuchen so großen Lebensgefahr für dieselben, auch zur Erhaltung des gesunden und Heilung des kranken Viehes dienen können.

Joh. Christian Polykarp Erxlebens theoretisch-praktischer Unterricht in der Vieharzneykunst, neu und verbessert herausgegeben von Zwierlein, Fürstl. Fuldischem Hofr. ec. Götting. bey Dietrich. 1798. 1 Rthl.

Der sel. Erxleben hat noch die fünf ersten Bogen zu dieser neuen Ausgabe bearbeitet, die auch damals schon gedruckt wurden. Der Herausgeber hat in dieser Schrift ziemlich vieles umge-

Briefe eines Landmanns über Seuchen und Krankheiten des Hornviehes, und über Fütterung und [illegible] derselben an seinen Freund in E. Frankfurt am Mayn. 1797. 3 Kr.

Versuch über die gegenwärtig herrschende Rindviehseuche, von D. [illegible]. Tübingen, bey Heerbrandt. 1797. 12 Kr.

Alle drey ganz lesenswerthe Abhandlungen, die wir aber nur dem Titel nach anzeigen können.

Medicinisches Gutachten über die Rindviehseuche, zur hinlänglichen Belehrung über deren Geschichte, Zeichen, Ursache, Beschaffenheit und Curarten, nebst den zuverläßigsten Maaßregeln, dieselben abzuwenden, und dem Plan, eine Rindviehassecuranz, auf obrigkeitliche Veranlassung abgefaßt, von Georg Ludwig Gräter, Phys. Ord. Schwäbisch Hall. 1797. 7 Kr.

Neues wissen wir nichts anzuzeigen.

Richtige und gewissenhafte Belehrung für den Landmann über die Rindviehseuche und die Inoculation derselben von Gottfried Christian Reich, Doctor und Professor der Arzneykunde in Erlangen. Nürnberg, in der Raspeschen Buchhandl. 1797. 8 Kr.

Der Verf. giebt hier die Verhaltungsregeln und Heilmethode an, die er bey der Rindviehseuche, die auch um Erlangen gewüthet, mit Nutzen gebraucht hat. Besonders erwähnt er einer Arzney, die den besten Erfolg hatte. Ein sehr gründliches und empfehlungswerthes Werk.

Nothwendiger Unterricht über die herrschende Viehseuche [illegible] der fränkischen, sächsischen und schwäbischen Schuljugend, ihren Eltern, Lehrern und Vorstehern gewidmet, von einem patriotischen Schulmeister in Franken. 1797. 6 Kr.

Dieser Titel sagt hinlänglich, was in dem Büchlein zu suchen ist.

Erinnerungen an Policeyen, Aerzte und Hausväter, Viehseuchen betreffend, zur Verhütung nachtheiliger Folgen für die Menschen, zur Verwahrung des gesunden und Heilung des kranken Viehes, aus eigner Erfahrung geschrieben von D. Friedrich Benjamin Osiander, Prof. in Göttingen. Göttingen, gedruckt und verlegt von Rosenbusch. 1797. 6 Gr.

Der Verf. theilt in dieser Schrift mit, was er als praktischer Landarzt in Wirtenberg in den Jahren 1781, 1783, 178[illegible] und 1788 nicht sowohl in Ansehung der damals herrschenden Viehseuche selbst, als in Ansehung des nachtheiligen Einflusses des Behandelns, Schlachtens und Abledernsdes kranken Viehes auf die Gesundheit der Menschen beobachtet hat, und was ihn in den Stand setzte, aus den damals aufgezeichneten Beobachtungen Regeln zu ziehen, welche zur Erhaltung der Gesundheit der Menschen, und zu Abwendung der bey manchen Viehseuchen so großen Lebensgefahr für dieselben, auch zur Erhaltung des gesunden und Heilung des kranken Viehes dienen können.

Joh. Christian Polycarp Erxlebens theoretisch-praktischer Unterricht in der Vieharzneykunst, neu und verbessert herausgegeben von Zwierlein, Fürstl. Fuldischem Hofr. rc. Götting. bey Dietrich. 1798. 1 Rt. [illegible]

Der sel. Erxleben hat noch die fünf ersten Bogen zu dieser neuen Ausgabe bearbeitet, die auch damals schon gedruckt worden. Der Herausgeber hat in dieser Schrift ziemlich vieles umge-

[illegible], ausgeschnitten und [illegible] Arzneymittellehre, [illegible] der damaligen [illegible] gemacht, oft unwirksamen, oder zu theuern Arzneyen überhaupt [illegible] sehr abgekürzt, und nur die wirksamsten und wohlfeilsten Mittel angeführt, worauf in der Vieharzneykunst vorzüglich zu sehen ist.

Bemerkungen über die Viehpest, von C. L. [illegible] der Heilkunst Doctor ꝛc. Ulm, in der Stettinischen Buchhandlung. 1798. 16 Kr.

Zuerst eine Beschreibung der Krankheit, die wir übergehen. II. Kapitel. Von der Oeffnung der verstorbenen Thiere und den Erscheinungen an denselben. Eine wichtige Erscheinung hat er bey dem Schlachten eines Stiers gesehen, der am vierten Tage der Krankheit getödtet wurde. Beym Oeffnen des Bauchs schien die Gallblase nicht viel vom natürlichen Zustande abzuweichen; nach wenigen Augenblicken aber fieng dieselbe sich zu vergrößern an, und lief, bis die Baucheingeweide kalt waren, zusehends bis zur Größe einer halben Maaßflasche an.

III. Kapitel. Ueber den wesentlichen Charakter der Krankheit. Ohngeachtet alles Widerspruchs mancher Aerzte, so ist diese Krankheit doch ansteckend; sie hat ein eignes, für sich bestehendes Miasma, einen specifischen Ansteckungsstoff zum Grunde, und dieß Miasma entsteht immer ursprünglich in einem lebenden Körper. Man hat nicht nöthig, es immer durch Ansteckung von andern Himmelsstrichen herzuleiten; treten die nämlichen Umstände, die zur Erzeugung des Gifts nothwendig sind, auch in unsern Gegenden ein: so nimmt dieselbe ihren Ursprung. Auch hat das Gift bestimmte Körper, wodurch es ansteckt, und theilt sich durch unmittelbare oder mittelbare Berührung mit. Es steckt auch in der kleinsten Menge an; aber nicht in jedem Moment der Krankheit; sondern nur alsdann, wenn dieselbe ihre eigentliche wesentliche Form erhalten, und das specifische Fieber sich eingestellt hat. Es bringt immer die nämliche Krankheit hervor, steckt nur das Hornvieh an, und das nur einmal, pflanzt sich ohne entgegengesetzte Hindernisse immer fort, so wie es auch seine specifischen oder gar keine Mittel hat. Nur wo die Ansteckung hindert, wo

aber dem fortschleichenden Pestmiasma keinen Zugang zu den Thieren gestattet, nur der rettet seine Thiere.

IV. Kap. Von den entfernten prädisponirenden und gelegenheitlichen Ursachen dieser Krankheit.

V. Kap. Aetiologische Begriffe dieser Krankheit.

VI. Kap. Ueber den Typhus und die ansteckende Eigenschaft derselben. Er ließ einer Person ein großes, von einem hohlen Zahn entstandenes Fleischgewächs wegschneiden, das in kurzer Zeit wieder kam. Er ließ es nun wegbinden, das Band war etwas stark, und am 3ten Tage war das Gewächs nahe am Abfallen; doch aber so heftig, daß die Kranke alle Kräfte verlor, und ein wirklicher Typhus sich einstellte. Eben dieses bemerkte er an einem Kranken, der bey einer Scharlachconstitution eine heftige Halsentzündung bekam, die in Brand übergieng; die Jauche brach einwärts, da er wegen Unbeweglichkeit der untern Kinnlade dieselbe nicht auswerfen konnte: so mußte er sie hinunterschlucken. Unglücklicherweise stank diese Jauche äußerst heftig, und kaum berührte dieselbe den Magen, so waren alle Kräfte weg, und der furchtbarste Typhus zugegen. Was hier einzeln geschah, geschieht bey Epidemien und Epizootien, wenn das Faulgift in der Atmosphäre verbreitet, und das oxydirte Stickgas auf die Lunge, die Haut und den Magen wirksam wird. Er findet auch eine Ursache, warum diese Krankheit vorzüglich dem Rindvieh eigen ist, in dessen Nahrung, indem es zum immerwährenden Einerley, zum kraftlosen elenden Gras und Stroh verdammt ist, wodurch Atonie in den festen Theilen erzeugt würde. Er hat mit Mitchill die nächste Ursache des sporadischen und auch des herrschenden Typhus im oxydirten Stickgas gefunden, das durch die Lunge, durch die Haut in den thierischen Körper gebracht, als Gift wirkt, und die Lebenskräfte danieder wirft. Er glaubt ferner, daß das oxydirte Stickgas durch die Haut oder die Lunge aufgenommen, nur dann erst zum Miasma wird, und die ansteckende Eigenschaft erhält, wenn es in einen Körper kommt, in dem sich der belebende Stoff in keinem gebundenen, sondern in einem entwickelten Zustande befindet, in dem die festen Theile tonlos entkräftet, und die Flüssigen mit Feuertheilen überladen und höchst regsam, scharf und aufgelöst sind. Die entbundenen Feuertheile des Körpers, vielleicht der entbundene Lebensstoff mit

dem oxydirten Stickgas vereinigt, machen also zusammen den Ansteckungsstoff des Miasma aus.

VII. Kap. Von der Verbreitung der Ansteckung.

VIII. Kap. Von den Heilmitteln gegen die Viehpest. Den unbedingten Gebrauch des Mohnsaftes kann er nie billigen.

IX. Kap. Von den Mitteln gegen die Ansteckung.

X. Kap. Von den Würkungen der künstlichen Geschwüre auf der Haut. Er räth dieselben nur in dem Zeitpunkt an, wo die Thiere noch nicht angesteckt sind.

XI. Kap. Von der Einimpfung. Der er nicht günstig ist.

XII. Kap. Von den Versicherungsanstalten.

XIII. Kap. Vom Tode der Thiere, als Verwahrungsmittel gegen die Verbreitung der Ansteckung. Es ist das einzige Mittel, was den Fortgang der Pest sichtbar hindert.

Deutliche Anweisung, die Viehpest Löserdürre zu erkennen, und solche nach einer erprobten Kurart sicher zu heilen, herausgegeben von D. Gottlieb Edlen v. Schallern, Königl. Pr. Medicinalrathe rc. Bayreuth, bey Lübecks Erben. 1797. 10 gr.

Die Gallenblase hat der Verfasser bey Oeffnung der Thiere sechs Pfund groß gefunden. Er beschreibt seine bey der Epidemie gebrauchte Heilmethode, und fügt zuletzt noch verschiedene Krankengeschichten bey, woraus wir aber keinen Auszug liefern können.

P.

Erdbeschreibung und Statistik.

Johann Gottlieb Georgi geographisch-physikalische und naturhistorische Beschreibung des russischen Reichs

Reichs zur Uebersicht bisherigen Kenntnisse von demselben. Zweyter Theil. Beschreibung der einzelnen Gouvernements. Erste Abtheilung. Gouvernements des nördlichen Rußlands. Königsberg, bey Nicolovius. 1798. Zweyte Abtheilung. Gouvernements des gemäßigten Landstrichs Rußlands. 1799. Dritte Abtheilung. Gouvernements des südlichen Landstrichs Rußlands. 1799. Vierte Abtheilung. Gouvernements des asiatischen Rußlands, oder Sibirien. 1799. gr. 8. 1142 S. Dritter Theil. Bisher bekannt gewordene Naturprodukte. 1798. Dritter Theil, zweyter Band. Vorhandene Mineralien. 1798. Des Dritten Theils Dritter Band. Inländische Mineralien. 1798. [illegible]

Der Verf. geht mit raschen Schritten fort — ein Beweis, wie lange er sich schon vorgearbeitet hat. Der dritte Theil erschien vor dem zweyten, wegen der durch den Kaiser Paul den ersten anbefohlnen Veränderungen in der Verfassung und Verwaltung der bisherigen Statthalterschaften und der jetzigen Gouvernements. Es ist nur zu bedauern, daß der Verf. nicht nach diesen Abänderungen den geographisch-physikalischen und ökonomischen Theil bearbeiten konnte; denn er hatte nach den geographischen Bestimmungen, wie sie bis gegen das Ende des Jahres 1796 waren, und nach dem neuen Russischen Atlas (Rossinskoi Atlas 1792) seine Materialien schon verarbeitet, und Fund- und Standörter der Naturprodukte darnach angezeigt, und auf die bey diesem Werke befindlichen Karten getragen; doch hat er die bisher befohlenen theils schon vollzogenen Abänderungen, so weit sie bekannt geworden, am gehörigen Orte angezeigt. Das Nähere von diesen und etwanigen künftigen Veränderungen wird in einem Supplement-Bande nachgeholt werden. Die durch einen Befehl der Kaiserin Katharina II. 1784 angeordnete Eintheilung des großen Rußlands in Landstriche, in den südlichen, gemäßigten und nördlichen, hat der Verf. für die physikalische Erdbeschreibung sehr vortheilhaft gefun-

den, und nach derselben die Gouvernements beschrieben. Diese Beschreibung einer jeden Statthalterschaft soll nach des Verf. Absicht eine geographisch geordnete, richtige, gedrungene und befriedigende Darstellung derselben nach ihrer natürlichen Beschaffenheit und deren ökonomischen Benutzung, und Kultur durch die Industrie ihrer Bewohner enthalten, und sie so für die Uebersicht der physikalischen Kenntniß vom Reiche in den rechten Gesichtspunkt bringen. Zuerst beschreibt der Verf. das Allgemeine einer jeden Statthalterschaft, und dann besonders die Kreise und Kreisstädte, wo specielle Nachrichten von ihrer natürlichen Beschaffenheit, Anwendung ihrer Produkte, ihren Eigenthümlichkeiten und etwanigen Merkwürdigkeiten gegeben werden. Alles dieses ist in gedrungener Kürze und doch befriedigend geschehen; freylich ist die Beschreibung nicht gleich vollständig bey allen Statthalterschaften, aber nicht alle sind auch gleich genau untersucht und erforscht worden. Der dritte Theil betrifft die Naturhistorie des Russischen Reichs; dieser konnte freylich wegen der großen Ausbreitung des Reichs, der darauf beruhenden Mannigfaltigkeit der Naturkörper aller Klassen, des noch wenig gangbaren Studiums der Naturgeschichte, des noch mangelnden literarischen Verkehrs durch Journale, Zeitungen, Briefwechsel, besonders in der ersten Bearbeitung, eine nur mäßige Vollkommenheit erhalten. Indessen wurde doch des Verf. Sammlung von Nachrichten von den in Rußland bisher bekannt gewordenen Naturalien so zahlreich, daß eine systematisch geordnete Aufstellung aller mit kurzen zweckmäßigen Bemerkungen von denselben, also ein Handbuch für eine leichte und sichere Uebersicht aller bisher bekannten Russischen Naturalien für Bequemlichkeit, Verbreitung der Benutzungen, Vermehrung der Zahl bisher bekannter Produkte mit noch unbemerkten — Bedürfniß zu seyn schien. Der Verf. fühlte ganz die Schwierigkeit dieses Unternehmens, da die zweckmäßige Aufstellung der großen Zahl der Naturalien des so weit ausgebreiteten Russischen Reichs außer Sach- auch viele lokale Landeskenntniß erfordert, ohne welche man sich wegen der Stand- und Geburtsörter der Naturalien nicht selbst, noch weniger den Leser an den großen Flächenraum gehörig orientiren kann. Der Verf. hat aber in der That viel geleistet, und ein sehr brauchbares Handbuch zur Uebersicht aller bekannt gewordenen Naturalien des großen Russischen Reichs geliefert. Er fängt den dritten Theil mit

den bisher bekannt gewordenen Wasserarten an, und ordnet sie nach Wallerius Hydrologie; dann kommt er zu den Mineralien, bey welchen er des Justizraths Brünnich Mineralogie, die der Verf. aus dem Dänischen übersetzt hat, zum Grunde legt; doch hat er theils der leichten Unterscheidung wegen mehrere Brünnichische Arten getheilt, und seine Abarten oft mit Wallerius für Arten angenommen; theils ist er in Ansehung der in der neuesten Zeit gefundenen oder neu und richtiger bestimmten Mineralien, die auch in Rußland bemerkt sind, Werner, Karsten und Blumenbach gefolgt. Erden, Steine, Salzarten, brennliche Körper, Metalle, Versteinerungen und mineralische Veranstaltungen werden in diesen drey Bänden des dritten Theils nach einander beschrieben.

Historisch-statistisches Gemälde des Russischen Reichs am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, von Heinrich Storch. Dritter Theil. Leipzig, bey Hartknoch. 1799. 504 S. 8. 1 Rthl. 12 gr.

In diesem Theile wird die Beschreibung des bürgerlichen Zustandes der Einwohner Rußlands fortgesetzt. Der Verf. kommt zur Darstellung der veredelnden Industrie; als Einleitung schickt er eine kurze Geschichte der veredelnden Industrie in Rußland voraus, wo er sich am längsten bey Peters des Großen und Katharinens II. großen und wirksamen Anstalten, Handwerke, Fabriken und Manufakturen einzuführen und zu befördern, verweilt. Alle Zweige der verfeinerten bürgerlichen Thätigkeit, sondert der Verf. in 3 Klassen, von welchen die erste, die veredelnden Nebenarbeiten des Landmanns, die zweyte die Handwerke und die dritte, die eigentlichen Manufakturen und Fabriken begreift. Die große Ausdehnung des Reichs, und die hieraus entspringende Verschiedenheit der Klimate und der natürlichen Beschaffenheit bringt eine sonderbare Mannigfaltigkeit in den Beschäfftigungen des Landmanns hervor. Diese Unbestimmtheit der Haupt- und Nebenarbeiten wird durch die in Rußland mehr, als in andern Ländern übliche Vermischung der Land- und Stadtgewerbe vermehrt. In vielen Dörfern ist die eigentliche Landwirthschaft ein bloßes Nebengewerbe, städtische Beschäff-

schäfftigungen hingegen, die sich hier höchstens zu Nebenarbeiten qualifiziren, sind Nahrungszweige geworden, ja ganze Dörfer treiben sogar nur eine städtische Handthierung, und haben sich durch die Ausübung derselben weit und breit einen großen Ruf und auffallenden Wohlstand erworben. Vorzüglich ist dies der Fall in den Gegenden an der Wolga und in der Nachbarschaft dieses Flusses, wo es große reiche Dörfer giebt, die nur von Schiffbauern, Schmieden, Schlössern, Drathziehern, Gerbern, Seifensiedern, Töpfern, Kattundruckern, Seidenwebern, Drechslern, u. s. w. bewohnt sind. Die veredelnden Beschäfftigungen des Landmanns haben größtentheils nur solche Materialien zu Gegenständen, die er entweder selbst erzeugt, oder die er sich wenigstens ohne Kosten und Weitläuftigkeit verschaffen kann. Der Verf. beschreibt zuerst die Beschäfftigungen, welche mehr oder minder Produkte zur Ausfuhr liefern — Leinwandweberey, Oel-Korn- und Sägemühlen, Theerschwelen, Pottasche- Thran-Seifen- und Salpetersieden, Mattenweben, Bereitung der Hausenblase und Caviars, Gerben, Zubereitung der Pferdehaare, Berg- und Hüttenarbeiten, Eisenschmieden. — Andere Nebengewerbe sind zum Theil noch nur für den einheimischen Gebrauch thätig; könnten aber zum Theil durch eine zweckmäßige Leitung und Aufmunterung zu einer weit ausgebreiteteren Wirksamkeit erhoben werden. Hier beschreibt der Verf. das Kohlen- und Kientußbrennen, Zimmerarbeit, Schiffszimmerey, Holzschnitzen, Drechslen, Lakiren der Holzwaaren, Verfertigung der Bastschuhe, Tuch- und Teppichweberey, Hausfärberey, Hutmachen, Verfertigung der Filzdecken, Horn- und Knochenarbeiten, Steinbrechen und Steinhauen, Kalk- und Gipsbrennen, Ziegelstreichen, Mauren, Töpferey, Oefnerey, Brechen und Sieden des Kochsalzes, Schwefel und Vitriolbereitung. Ueberall mischt der Verf. patriotische Vorschläge zur Verbesserung der Gewerbe ein, und dies bewegt ihn auch, die ländlichen Beschäfftigungen kurz zu erwähnen, welche theils eingeführt, theils erweitert werden könnten, als Butterschlagen, Käsemachen — 1794 wurde bloß in Petersburg für 15,000 Rubel Butter, und für 76,000 R. Käse eingeführt; obgleich diese Artikel billig zur Ausfuhr gehören sollten, da die Viehzucht in Rußland einen so bedeutenden Zweig der hervorbringenden Industrie ausmacht — Schreibfedernziehen, Bereitung des Backobstes, Stricken — in Petersburg wurden 1794 für 47,000 R.

gestrick-

[illegible] [illegible] und [illegible] angeführt [illegible] [illegible]ichten, [illegible] Bereitung des Tabaks, [illegible] [illegible]thins, Kolophoniums, Kien- und Terpenthinöls und des [illegible]. Die Anmerkungen des Verf. zu den Handwerken, zu der [illegible] Handwerksordnung des J. 1785, beleuchten die wichtigsten Gründe gegen Zunfteinrichtungen mit Hinsicht auf die Russische Handwerksordnung; berechnet die Zahl der Handwerker, [illegible] Zunftgenossen in ganz Rußland auf ohngefähr 250,000, schildert den Zustand derselben im Allgemeinen, und nimmt näher einige wichtige Gewerbe, die fabrikmäßig im Großen betrieben werden, als Bierbrauerey, Bereitung [illegible] Nationalgetränke, Tischlerhandwerk, Stuhlmacherey, Stellmacherey, Gold- Silber und Galanteriearbeit, Verfertigung des Damenputzes. Endlich beschreibt er die wichtigsten Manufacturen und Fabriken nach ihrer Entstehung, ihrem Fortgange und gegenwärtigen Zustande, als: Oelschlägerey, Talgschmelzerey, Lichtzieherey und Gießerey, Seifensiederey, Wachsbleiche und Wachslichtgießerey, Lederbereitung, Segeltuch und Tauwerkmanufakturen, Leinwand- Bauwollen- Seiden- Tuch und Zeugwollentapeten und Hutmanufakturen, Brantweinbrennerey, Potasch- und Salpetersiederey, Scheidewasser- Alaun- Vitriol- Salmiak- und Bittersalzfabriken, Zuckerraffinerien, Tabak- Spiegel- Fayance- Porcellainfabriken, Metallfabrikation, u. s. w. Am Schlusse dieser Beschreibung fügt der Verf. einige Staatswirthschaftliche Ideen über die Manufakturindustrie mit Hinsicht auf das Russische Reich hinzu, und untersucht 1) die Frage: ob es überhaupt für dieses Reich zuträglich sey, daß es Manufakturen und Fabriken besitze? er führt Gründe für die Bejahung dieser Frage an. 2) Welche Zweige der Manufacturindustrie müssen in Rußland vorzüglich begünstigt werden? hier theilt er die Manufakturen und Fabriken in nothwendige, nützliche und entbehrliche oder schädliche ein. 3) Welches sind die zweckmäßigsten Begünstigungen und Aufmunterungen von Seiten der Regierung? nach des Verf. Meinung: Anlegung derselben auf Kosten des Staats, Bewilligung zinsenfreyer Vorschüsse an Privatunternehmer, Zollbegünstigungen, Einschränkung der Einfuhr, Beförderung der Ausfuhr — endlich sagt der Verf. auch noch seine Meinung über Monopole und Verbote. Aus dieser kurzen Uebersicht sieht man leicht ein, wie reichhaltig auch dieser Theil ist; alles ist faßlich, gründlich und lehrreich vorgetragen.

Jetzt

Jetzt bleibt dem Verf. noch die Schilderung des Handels übrig; die Darstellung desselben hat er auf den folgenden Theil aufgespart. Hier redet er im 12ten Abschnitte nur noch vorher von den unentbehrlichsten Hülfsmitteln desselben und der Industrie überhaupt, von Zeitrechnung, Maaß, Gewicht und Münzen.

Materialien zur Kenntniß des Russischen Reichs. Herausgegeben von Heinrich Storch, Russisch-Kaiserlichen Hofrath, Korrespondenten der Kaiserlichen Academie der Wissenschaften zu St. Petersburg, und Mitglied der freyen ökonomischen Gesellschaft daselbst. Zweyter Band. Leipzig, bey Hartknoch, 1798. 19½ B. 8. 20 gr.

Dieser Band enthält zuerst Aktenstücke zur Geschichte der Unterwerfung Kurlands unter die Oberherrschaft des Russischen Reichs; zwar sind diese aus gedruckten Quellen gezogen; aber da sie als einzelne Blätter oder Lokalschriften nicht leicht in den Buchhandel kommen: so verdienten sie zusammen abgedruckt zu werden. Man findet hier nicht nur alle Aktenstücke beysammen, die auf diese merkwürdige Begebenheit Bezug haben; sondern auch eine gedrängte Geschichte jenes wichtigen Landtages, der das Schicksal von Kurland wahrscheinlich auf viele Jahrhunderte entschieden hat. Der zweyte Aufsatz ist ein Bruchstück aus den Aufsätzen betreffend die russische Geschichte. Dritte Epoche vom J. 1224 bis zum J. 1462. 6. Th. Petersburg 1794. Von diesen sind, wie bekannt, nur die beyden ersten Theile übersetzt worden; dieses Bruchstück betrifft die Geschichte von 1247—1263. Der dritte Aufsatz ist eine treue und vollständige Uebersetzung der russischen Schulordnung, welche 1786 zu Petersburg gedruckt wurde. Dann folgt eine kurzgefaßte Nachricht von der Reichswege-Commission. Der Verfall der großen Heerstraße zwischen St. Petersburg und Moskwa gab wahrscheinlich die nächste Veranlassung zur Einrichtung dieser Commission, deren Wirksamkeit auf das ganze Reich ausgedehnt wurde. Die Commission hat sich sehr thätig bewiesen, und 180 neue Brücken, größtentheils von Stein, erbauet, und die Chaussee von Petersburg schon über 300 Werste weit

weit aufgeführt. Der doppelte Krieg unterbrach den Fortgang dieses Unternehmens. In der Zwischenzeit beschäfftigte sich aber die Commission mit dem allgemeinen Entwurf einer Straßenbau-Ordnung. Es folgen fünftens Anmerkungen über die Trauungs-, Geburts-, und Sterbelisten vom J. 1793 aus 15 Statthalterschaften des Russischen Reichs. Diese können als ein Beytrag zu den Memoires angesehen werden, welche die Akademiker, Kraft und Hermann, über diesen Gegenstand in den Werken der Petersburger Akademie der Wissenschaften bekannt gemacht haben; auch erscheinen sie hier als Grundlage und vollständige Ausführung der im ersten Theile des Gemäldes von Rußland angegebenen Resultate über die Fruchtbarkeit und Sterblichkeit der Russischen Nation. Diesen Band beschließen fünf cameralistische Tabellen über die Statthalterschaft Riga, betreffend deren Volksmenge, Geburts- und Sterbeverhältniß, Seehandel vom J. 1792, Einkünfte und Ausgaben.

Darstellung des Ursprungs und Fortgangs des regulären Kriegsheers und der Seemacht in Rußland, herausgegeben von Friedrich Schmidt, Magister der Philosophie. Erster Theil, mit fünf illuminirten Kupferstichen. Mit allerhöchst eigenhändiger und namentlicher Erlaubniß Sr. Russisch-Kaiserlichen Majestät. Moskau, gedruckt in der Kaiserlichen Universitäts-Druckerey bey Rüdiger und Claudi. 1798. Auf Kosten des Verfassers. 104 S. 8. 18 Kr.

Des Verf. Absicht ist, zu zeigen, wie das so mächtige, reguläre Kriegsheer Rußlands entstand, wie es nach und nach erhalten, verbessert und vergrößert wurde, und wie sichs die so großen und weisen Beherrscher und Beherrscherinnen Rußlands haben angelegen seyn lassen, um den Truppen von Zeit zu Zeit mehr Festigkeit, Kraft, Tactik, und Vervollkommnung zu geben. Eben diesen Plan befolgte der Verf. auch in der Darstellung der Seemacht Rußlands. Aber auf die Beschreibung des Zustandes, die Verfassung und innere Einrichtung der ganzen Armee und Seemacht läßt er sich nicht

 ein,

ein, ob er gleich hin und wieder die Haupteinrichtungen bey der Armee und im Kriegswesen kurz berührt. Zur allgemeinen Uebersicht ist dies kleine Werk sehr brauchbar. Die Anzahl der Truppen unter der Kaiserin Catharina II. giebt der Verf. nicht an, da er sie überall höchst verschieden, bald zu gering, bald zu übertrieben, angegeben findet. Der jetzige Kaiser Paul machte mehrere neue Einrichtungen. Die reguläre Landarmee wurde in 12 Divisionen getheilt; eine jede derselben bekam einen Inspector, auch wurde ein Kriegsgouverneur in denjenigen Städten angestellt, wo sich Kriegsvölker befinden. Durch die Aufhebung der überflüßigen Pfeifer und Musikanten bey den Regimentern, durch die Hinwegnehmung der Personen unter die Soldaten, die sich auf eine unnütze Weise und ohne ein wirkliches Geschäfft zu haben, herumtreiben, durch das Condeische Corps, welches aus 3 Infanterie und 2 Cavallerie-Regimentern besteht, und durch die im November 1797 ausgeschriebene Rekrutirung ist die Armee wenigstens um 160,000 Mann zahlreicher geworden, und man kann jetzt über eine halbe Million reguläre Truppen in Rußland rechnen, ohne die vielen Polizey-Husaren und Dragoner und die hin und wieder vertheilten Bataillons bey den Departements mitzuzählen. Die Uniform mit der Weste, den langen Beinkleidern und der langzipflichten Casque wurde gänzlich abgeschafft, und anstatt derselben die alte Uniform mit einiger Abänderung wieder eingeführt. Die Offiziers und Unteroffiziers bekamen Espontons und Hellebarden, und der Soldat gieng wieder frisirt. Die Carabiniers wurden zu Kürassier-Regimentern eingerichtet, und ein jedes Regiment erhielt einen General. Zur Hauptfarbe bey der Armee wurde die dunkelgrüne gewählt, und anstatt der weißen Mäntel wurden grüne Chenilles (Schinels, Mäntel mit Aermeln) eingeführt. Mehr Ordnung und eine strengere Disciplin erhielt die ganze Armee; ein ganz neues Kriegs-Exercitium wurde eingeführt, und in Petersburg Exercierhäuser angelegt. Auch erhält jetzt der gemeine Soldat nach einer bestimmten Zeit von Jahren seinen Abschied. Die Geschichte der russischen Seemacht geht hier nur bis auf die Kaiserin Elisabeth. Die Kriegsflotte war 1727. 26 Linienschiffe von 110 — 50 Kanonen, 13 Fregatten, 2 Feuerschiffen, 2 Prohmen, 2 Bombardier-Gallioten, 2 Hospitalschiffen, und 140 Galeeren stark. Die 5 Kupfertafeln stellen

einen

einen Kürassier zu Pferde, einen Infanterie-Offizier mit dem Esponton, einen gemeinen Artilleristen und einen Füselier vor.

Moskwa. Eine Skizze von Johann Richter. Mit einem Kupfer. Leipzig, bey Hartknoch. 1799. XVI und 150 S. kl. 8. 16 gr.

Zwar nur eine Skizze; aber sie umfaßt doch alles Wissenswerthe, und stellt bey aller Kürze das Merkwürdigste so dar, daß man sich von dieser großen Stadt, von der Lebensart und den Vergnügungen der Einwohner, eine richtige Vorstellung machen kann. Der Perimeter Moskwas beträgt etwas über 40 Werste, also beynahe 6 geographische Meilen; mehrere Hauptstraßen sind einige Werste lang, sie besteht aus mehr als 12,000 Gebäuden, im Winter, wo der zahlreiche Adel mit seinen Heeren von Bedienten nach der Hauptstadt strömt, steigt die Anzahl der Einwohner über 300,000; da sie im Sommer, der wieder alles aufs Land lockt, nicht über 200,000 beträgt. Das Klima ist eins der gesündesten, die Stadt liegt hoch, und der Boden ist größtentheils trocken, die Luft gewöhnlich rein und heiter und die Witterung regelmäßig und gesund; besonders zeichnet sich der Winter durch beständige und heitere Witterung aus. Die einzelnen Theile der Stadt, der Kreml — Kitaigorod — Belgorod — Semljänoigorod und die Slobodem werden mit allen darin liegenden merkwürdigen Gebäuden beschrieben. Die Universität trägt, ob sie gleich erst 1755 gegründet worden, doch schon manche Spuren männlicher Kraft und die Solidität des gesetzten Alters an sich, und hebt sich von Jahr zu Jahr zu einer größern Vollkommenheit empor; das Gymnasium, welches mit derselben verbunden ist, dient ihr zur Baumschule, und ist in blühendem Zustande. Das Findelhaus nimmt immer mehr an Konsistenz und Ausdehnung zu, und die Ursachen der unverhältnißmäßigen Sterblichkeit werden immer mehr aus dem Wege geräumt. Der Unternehmer und Direktor des Theaters in Moskwa ist ein Engländer mit Namen Maddox, der vor ungefähr 20 Jahren als Taschenspieler nach Moskwa kam. Das Theater gehört zu den größten, und das Gebäude begreift auch die Concert- und Maskeradensäle in sich, worunter der neue Maskeradensaal bequem einige tausend Menschen

 faßt.

fasst. Der Verf. verbreitet sich etwas über die Schauspiele und Schauspieler. Jetzt kommt er zur Litteratur und zum Buchhandel, redet von einigen Russischen Originalwerken und Uebersetzungen, beschreibt darauf die Sommer und Wintervergnügungen, den Charakter der Einwohner, und rühmt insonders ihre Gastfreyheit, Toleranz und Wohlthätigkeit, und beschließt sein Werk mit Bemerkungen über die Erziehung, Lehrer und Hofmeister. Alles ist ordentlich, gut und bisweilen in einer lebhaften Schreibart vorgetragen.

Gfg.

Vermischte Schriften.

Der Friedenskongreß zu Lagado im Königreiche Balnibarbi zwischen den Völkern von Lilliput, Brobdingnak, Laputa, der Hoynhnmns, u. s. w. Ein historisches Familiengemälde in fünf Akten, halb in gebundener, halb in freyer Rede. Aus dem Balnibarbitonischen frey übersetzt. Leipzig. 1799. XVI. u. 298 S. 8. 20 gr.

Eine sehr kräftige, bisweilen zu kräftige, zu üppige und zu stark gewürzte Satyre gegen den Rastadter Friedenskongreß, wobey man so glühende Wünsche für den Frieden äußerte, und doch eine so wichtige Sache mit so wenig treugemeintem Ernste zu Herzen nahm. Allein, nicht bloß dieser wunderliche, und wegen seiner politischen Wunderlichkeit ewig unvergeßliche Friedenskongreß wird in dieser launigen Satyre gegeißelt; sondern auch die meisten bekannten Gewaltigen der Erde sammt ihren verschmitzten Handlangern, ihren Staatsintriguen, ihren traurigen Regierungs- und Charakterschwächen, ihrer lächerlichen Democratenscheue rc. werden von dem alles bespöttelnden Vf. scharf ins Auge gefaßt, und ohne Gnade und Barmherzigkeit, aber hier und da zu muthwillig, an das helle Tageslicht gezogen. Oft kennt der Verf. keine Grenzen seines schneidenden hin- und her springenden, aber immer verwundenden Witzes. Seine satyrische, bisweilen platte Laune ergießt sich bald in Versen, bald in deutscher oder französischer Prosa. Er scheint es lebhaft zu fühlen, daß er Meister sei-

nes

nes Styls ist, und daß er eine Stelle neben den witzigsten Köpfen unserer Nation verdient. Uebrigens hat der Verf. alle seine Gemälde mit so schreienden Farben angelegt, daß man die Originale, vornehmlich den Peter Squenz, den Prinz Christel, den Selbstherrscher Terkaleon, den König Fallstaff samt seinem Kanzler Lips-Tullian, u. s. w. ohne Mühe erkennen kann. Auch einige deutsche Gelehrte müssen die Geißelhiebe des Verf. empfinden. Besonders wird Novalis im Bezug des Schlegelschen Athenäums von einem gewissen Eulenspiegel sehr derb mitgenommen und lächerlich gemacht. „Wie können sie, sagt Eulenspiegel, irgend einen Gedanken den Ihrigen nennen? Wer ein Rohr und Seifenwasser hat, kann Seifenblasen machen. Sobald sie zerplatzen, sind sie generis communis. Ich behaupte, alle ihre Gedanken sind nichts als Seifenblasen — bunt — glänzend — prächtig — groß; aber, mein Herr, es sind Seifenblasen! — sie bilden sich aus Schaum, sie ründen sich zu einer Kugel, und wenn sie nach kurzem Glanze zerplatzen — was bleibt? Lieber Freund, fährt Eulenspiegel fort, ich reise nach England, ich will dir einen Platz in Bedlam vorläufig bestellen. Du bist in deinen Narrheiten so schneidend-decisiv, in deiner Philosophie so kostbar-abgeschmackt, in deinen Seifenblasen so eigenthümlich-geistreich-unsinnig! — komm! wir wollen Dich unter uns (Narren) aufnehmen. In der That! ich führte auf meinen Reisen die Leute eben so durch künstliche Wortspiele an, als Du; hinter meinen Einfällen steckten oft Platitüden oder Zoten, wie hinter Deinen; ich hatte alle Leute zum besten, wo ich hinkam; gab Wasser für Wein, und machte alles verkehrt und sonderbar, bloß um aufzufallen; ich war im eigentlichen Sinne noch paradoxer, genialischer und humaner als du, und habe noch drey Vorzüge vor Dir. 1) Daß ich mich in der Welt umgesehn, und überall gewesen bin, da Du das Universum hinter dem Ofen ausbildest; 2) daß die Leute über mich lachen konnten, da sie über dich nur gähnen können. 3) Daß ich bescheidener bin, als Du, u. s. w. (Alle diese Ausdrücke sind aus dem Athenäum selbst genommen). Bey allen Spöttereyen des Verf. über die Großen und ihre häuslichen und politischen Lächerlichkeiten darf man aber nicht glauben, daß er ein Freund von Revolutionen sey: oder, wie er sich selbst ausdrückt, an die allein seligmachende Kraft einer repräsentativen Regierung glaube. Er spottet über sie und ihre Oberhäupter so gut wie

über die großen und kleinen Könige unterm Monde. Seine Absicht scheint wirklich dahin zu gehen, die Großen durch Vorzeigung ihrer Fehler auf eine bessere Regierungsform aufmerksam zu machen. Wie ernsthaft und wahr der Verf. hierüber denkt, mag folgende Stelle aus seiner Vorrede beweisen: „Wo ist das glückliche Land, dessen Beherrscher weise genug sind, die Gewalt nicht zu mißbrauchen, deren unmäßiger Gebrauch sie gerade zu stürzen pflegt? Furcht genug zeigen die Beherrscher der Völker, in ihrem Besitze gestört, und von dem allgemeinen Lavastrom verschüttet zu werden. Aber sie wenden fast alle die verkehrtesten Mittel an, um das ihnen fürchterlich nahe drohende Uebel abzuwehren. Statt durch Liberalität der Regierung, durch Humanität der Gesinnungen die Herzen des Volks zu gewinnen, statt durch Verbesserung der Verfassung, Milderung der Abgaben, Schnelligkeit der Justiz, Unterlassung der Cabinetsmachtsprüche, durch Ordnung und Sparsamkeit in den Finanzen, endlich durch die größtmöglichste Denk- Sprech- und Schreibfreyheit den Bürger die Vorzüge seiner Verfassung empfinden zu machen, um die Bande zwischen dem Fürsten und dem Volke immer enger und fester zu ziehen, — was thun in der Regel die großen und kleinen Herrscher? — Vermehrung der Miliz, Kabinetsjustiz, unerhörte und ungerechte Härte, Einschränkungen aller Art, Unterdrückung der Sprech- und Preßfreyheit, geheime Polizey, bis ins Unendliche vermehrte drückende Abgaben unter allen möglichen Formen, es ekelt mich, fortzufahren, und welcher kleine oder große Minister ist nicht sogleich unterthänigst bereit, sobald es darauf ankommt, den Zaum schärfer zu ziehen, das Gebiß fester zu machen, die Sporen spitziger zu feilen? — Darf es befremden, wenn das edle Roß, das lange genug die Zähne stumpf im Eisen gebissen, mit blutigem Maule sich losreißt, da es, mäßig gespornt und gepeitscht, noch lange geduldig im Sattel und in der Gabel fortgelaufen wäre? Mehrere dergleichen ernsthafte Stellen kommen in dieser harmlosen Posse, wie der Verf. selbst dies Büchlein zu nennen beliebt, vor. Alle Anspielungen auf Personen, so wie auf gewisse Facta, hat Rec. nicht ganz bestimmt errathen können; aber so viel ist sichtbar, daß sich der Verf. in der politischen Welt, in den Köpfen ihrer Kannengießer, und in den Herzen der Männer und Weiber überhaupt, nicht wenig umgesehen hat, und in so ferne die Wichtigkeit zu verdienen scheint, die er sich selbst

giebt,

giebt; so sehr er auch sich über alles Wichtigthun seiner armen Recensenten lustig macht. Bey einigen andern Stellen müssen wir an der moralischen Vernunft des Verf. beynahe verzweifeln. Sie enthalten nicht blos verschleyerte Zweydeutigkeiten, sondern wirkliche Zoten, wozu sich die keusche Muse der Dichtkunst hat misbrauchen lassen. Sie könnten als psychologische Belege dienen, wie sehr ein guter Kopf sich verirren kann, wenn er über seinen Witz nicht Herr ist, und ihn über alles ergiessen will. Ein Mann, der so treffend über die Moralität der Regierungen zu raisonniren weiß, hätte sich billig an der Moralität der Literatur nicht vergreifen sollen, zumal da Schriften dieser Art bey der Lesesucht unsers Zeitalters für junge Leute gefährlich und giftig werden können. Wenn auch alles weggewitzelt und wegraisonnirt werden könnte: so muß doch das moralische Gefühl unverdorbner Menschen von jedem Schriftsteller geachtet und geschont werden, und der Schriftsteller weiß seinen literarischen Werth so wenig als seinen Menschenwerth richtig zu berechnen, der, während er andere lächerlich macht, sich durch dergleichen Stellen wie S. 28 — 82 die Verachtung edler Leser zuzieht. Wie kann es sich der Verf., wenn er nicht anders in einem Fieber des Leichtsinns lag, verzeihen, daß er den klaren Born seines Witzes so muthwillig in stinkendes Sumpfwasser zerrinnen ließ, und wie kann ein Buch Menschen bessern, das solche Schwächen verräth? Doch der Verf. hat sich in der Vorrede selbst sein Urtheil gesprochen: Es war mir gar nicht darum zu thun, sagt er, etwas Feines hervorzubringen; aber eben darum kann er der Geissel der Kritik nicht entgehen.

Der Märtyrer der Wahrheit. Leipzig, bey Meißner. 1790. 216 S. in 8. 16 gr.

Der Verf. thut sein Möglichstes, um — witzig zu seyn. Das Attische Salz haben wir vergebens in ihm gesucht; statt dessen haben wir meistentheils erzwungene und matte Einfälle gefunden. Da aber auch diese ihr Publikum haben; so wird auch dieser Märtyrer nicht ungelesen bleiben. Uebertrieben und bis zum Einschläfern fade ist gleich der Anfang desselben, worin die Vorstellung einer Comödie in einer kleinen Stadt bekrittelt wird; so wahr auch die Bemerkungen über die Ge-

brechen der Schauspielkunst und Schauspieler seyn mögen. Gustav, der Held dieses Stücks, treibt sich als Hauslehrer, empirischer Arzt, Theaterdichter, Zeitungsschreiber; Advokat u. s. w. in der Welt herum; läuft aber mit dem Kopfe gegen alle Wände, weil er seine Feder nicht ruhen lassen kann. Wir gestehen, daß diese Grundidee des Buchs etwas Alltägliches ist, und nur durch die eingestreuten Nebenerzählungen und den ziemlich guten Styl einiges Interesse erhält. Das Possierlichste, wirklich in seiner Art Einzige, ist eine moralische Rede, die der Verf. einem ungebornen Kinde an seine Eltern in den Mund legt. Dieß ist etwas Nagelneues, worauf, glaube ich, noch keiner unsrer zahllosen Romanenschmiede gefallen ist, und weßhalb ihn gewiß manches Kraftgenie beneiden wird.

Su.

Der Staarstecher. Zum Nutzen und Frommen aller französischgesinnten deutschen Bürger. Geschrieben von einem sehend gemachten Blinden. Germanien. 1799. 32 S. 8. Schreibp. Geheftet 3 X.

Ohne einen weitläuftigen Commentar über den Zweck und die Absicht dieser äußerst klein und enge gedruckten Schrift vorangehen zu lassen, sieht man schon an dem Titel des Buches, daß hier von keiner körperlichen Blindheit, sondern von einer geheilten Verblendung der Vorliebe eines Deutschen für französische Revolutionsgrundsätze die Rede sey. Der ungenannte Verf. dieser in den letzten Tagen des Decembers 1799, auf dem linken Rheinufer, wahrscheinlich im Departement des Donnersberges erschienenen Piece, scheint ein junger Mann von edlem deutschen Gefühle zu seyn, der, durch die schmeichelhaften Einladungen der französischen Proclamationen und ihrer betrügerischen Freiheitsapostel verleitet, den Entschluß faßte, aus seiner Heimath auf dem rechten Rheinufer zu einem Freunde auf dem linken (vermuthlich in den Gegenden von Mainz), zu reisen, um, trotz allen väterlichen Ermahnungen und Warnungen seiner Freunde zuwider, die erträumten Früchte der verheißenen Freyheit, Gleichheit

heit und Menschenrechte gegen Erfahrung einzutauschen. Der Versuch entsprach völlig der Erwartung. Innerhalb 3 Monaten war die bisherige Verblendung des Verf. völlig geheilt. Jetzt warnt er, mit deutschem Biedersinn, die etwan noch stockblinden (S. 31) Brüder vor der gefährlichen Klippe, die die bisherige (seit dem Consulate nunmehr verworfene) Constitution mit französischem Leichtsinne so geschickt zu verbergen wußte. Er setzt deswegen hinzu, S. 29 Lin. 9 v. u.: „Ueberall sah ich Betrug, — überall Unterdrückung „der Unschuld, — Triumph des Lasters, — Verkauf der Ge„rechtigkeit, — Mißhandlung der Bürger, — kurz: alles „was die Seele eines ehrlichen Mannes empören kann, das „sah ich in dem Lande der (erträumten) Freiheit." — Daß dieß alles, und tausend andere Ungerechtigkeiten, Despotismungen und Tyranneyen mehr, leider zu wahr sind, verbürgt Rec. auf die Pflichten eines ehrlichen Mannes, da er aus einer mehr als fünfjährigen Erfahrung spricht. Jeder Deutsche, dem das Wohl seiner Selbst am Herzen liegt, ist aus ächter Vaterlandsliebe verbunden, mit dem Beschluß des Verf. auszurufen (S. 32 a. E.): „Es ist besser, ein Sclave genannt zu werden, und frey zu seyn, als ein Freyer heißen, und ein Sclave seyn." —

Pm.

Pantheon für Damen(,) herausgegeben von *J. H. W. Witschel*. Nürnberg, im Verlag(e) der Stiebnerschen Buchhandlung. 1799. XXXII und 270 S. in 8. 20 gr.

Wir machen dem Verfasser dieses in einer jovialen und zugleich geistreichen Laune geschriebenen Buchs gewiß kein ungerechtes Compliment, wenn wir es laut und öffentlich sagen, daß er ein sehr witziger Kopf ist, und nie eine Götterlehre auf eine so einladende, und wir möchten sagen, — hinreissende Art behandelt wurde. Der Verf., welcher selbst den kleinfügigsten Fictionen der Mythologie Leben und Interesse zu geben versteht, hat gerade in der bezaubernden Manier seines Vortrags das rechte Mittel getroffen, jene an sich so trockene, wenigstens bisher so trocken behandelte, Wissenschaft für Leser

 und

und Leserinnen höchst anziehend zu machen: und wir zweifeln daher nicht, daß sein genie reiches Buch allgemein gelesen werden wird, — falls auch der Sachkenner die erforderliche Gründlichkeit vermissen sollte. Allein, er schrieb für Frauenzimmer, und dieß mag zu seiner Entschuldigung dienen, wenn er mehr Arbeit auf die geschmackvolle Einkleidung, auf das schöne dichterische Colorit, auf das Interesse und die Heiterkeit des Dialogs, als auf eine gelehrte Darstellung der Mythologie selbst gewandt hat.

Das Buch hat drey scherzhafte Vorreden, in deren einer sich der Verf. auf eine fast komische Art die Gesetze selbst vorschreibt, die bey Ausarbeitung einer Götterlehre für Damen zu beobachten sind. Wir theilen unsern Lesern diese Stelle als eine Probe von der launigen und witzigen Schreibart des Verf. mit, und zweifeln nicht, daß sie das Ganze mit eben dem Vergnügen lesen werden, womit es der Rec. gelesen hat. „Eine Götterlehre für das andere Geschlecht, sagt der Verf., muß 1) leichtfertig geschrieben seyn — im guten Verstande und literarisch oder buchstäblich genommen, das heißt: mit leichter und fertiger Hand. Nicht so, wie alles das, was bisher für Damen geschrieben worden ist, nicht so schwerfällig, gefeilt, und vollendet, wie ihre Almanachs, Romane, Blumenlesen, Kochbücher u. s. w. 2) Sie muß ausschweifend geschrieben seyn, in dem Sinne, wie Swift das Wort Ausschweifung in seinem Märchen gebraucht. Der Autor muß verstehen, von einem aufs andre, und vom hundertsten ins tausendste zu kommen. Bey den Schriftstellern ist dieses die neueste Mode, bey den — Frauenzimmern hingegen ist es etwas Uraltes, Erbliches und Herkömmliches. 3) Sie muß nicht gelehrt seyn. Wo ist aber der Gelehrte, — mich ausgenommen, der seiner Gelehrsamkeit Einhalt thun könnte? Und alle die da schreiben, sind ja Gelehrte — daß Gott erbarm! Also daraus folgt zweyerley: 1) daß noch keine rechte Götterlehre für Damen geschrieben ist, und 2) daß ich der Einzige bin, der so etwas leisten kann. 4) Sie muß kurz seyn. Das versteht sich von selbst; und also 5) keineswegs vollständig. Die Mythologen haben dieses bisher ganz aus der Acht gelassen. Alle Männer, welche die Materie erschöpft haben, und wären sie auch noch so groß gewesen, haben in diesem Punkte nie ihr Glück gemacht. Dahin gehören unter andern die Mathematiker, die Philosophen, die Dogmatiker,

die

die alten Patres ꝛc. ꝛc. 6) Sie muß witzig geschrieben seyn. Witz ist freylich nicht Jedermanns Ding. Aber ich sehe nicht ein, warum? Der Witz gedeiht in jeder Zone, so wie der Mensch, der ihn hervorbringt. Wir haben aber drey Zonen — frigida, temperata und torrida. Also sind auch drey Arten des Witzes, der kalte, der mittelmäßige und der feurige. Indessen Witz ist Witz. Besonders in unserm Fall. 7) Sie muß neu seyn. Wer es versteht, kann auch das Alte neu machen. Und das muß hier der Fall seyn. Winkelmann, Sandrat, Montfaucon, Leßing, Klotz, Heyne, Lippert, u. s. w. können hier wenig oder nichts nützen. 8) Sie muß sich eben sowohl durch das Aeußere als durch das Innere empfehlen; allenfalls mehr durch das Erstere, als durch das Letztere. Sauberes Papier, netten Druck, etwas verschwenderisch — kurz, geschmackvoll. Der Geschmack kommt zu uns Männern nur besuchsweise; bey dem schönen Geschlechte hingegen hat er Haus und Hof, Weib und Kind, Aecker, Vieh. Wer ohne Geschmack zu ihnen kommt, der wird kalt aufgenommen, wie der ohngefähr, welcher zu einem Advokaten — ohne Geld, oder ins Schauspiel — ohne Complimente kommt. Der neueste Geschmack aber zeichnet sich durch eine gewisse Nachlässigkeit aus. Ich werde daher hier und dort einige Druckfehler stehen lassen, theils wie gesagt, der beliebten Nachlässigkeit wegen, theils um der Orthographie der Damen ein feines Compliment damit zu machen." Keiner der hier aufgeführten Regeln ist der Verf. so getreu geblieben, als der Nr. 6., indem er wirklich vom hundertsten ins tausendste zu kommen — verstanden hat; wenigstens kommen hier oft Gedankenspiele und Ausschweifungen des Witzes vor, die keine menschliche Seele in einer Mythologie suchen würde. Das Ganze ist in den Gesprächen gekleidet; Die redenden Personen sind Narcissus, ein Gelehrter in Husarenuniform, — und Amalia, ein Mädchen, deren Kleidung veränderlich ist. Man kann leicht denken, daß gerade diese Wahl der redenden Personen dem muthwilligen Verf. Gelegenheit zu hunderterley Späßen und launigen Wendungen giebt.

Selbstmord und Raserey, die Folgen der zärtlichsten Liebe. Ein Beytrag zur Erfahrungs-Seelenkunde. Von H.....ch M.....r. Magdeburg, in der Bauerschen Buchhandl. 1798. 147 S. 8. 12 gr.

Caro-

Caroline war die einzige liebenswürdige Tochter eines würdigen Landgeistlichen; aber ihre Mutter war eine weibliche Furie, die ihrem Gatten und Kinde schrecklich heiße Tage machte. Nachdem Caroline herangewachsen ist, soll sie wider ihren Willen heirathen; allein sie widersteht mit fester Entschlossenheit den Planen ihrer Aeltern, weil sie ihr Herz schon einem jungen Gelehrten geschenkt hat. Einstmals verliert sich die Schöne zu tief in einen Wald. Ein Jäger des Landesherrn findet sie da, und macht diesem eine so vortheilhafte Schilderung von ihrer Schönheit, daß dieser vornehme Wollüstling nach ihrem Besitze zu geitzen anfängt, und sie auch wirklich durch Mitwirkung ihrer Rabenmutter in einer Kutsche nach seinem Schlosse hin — entführt. Die unglückliche Caroline glaubt sich von ihrem Geliebten vergessen, da ihre wechselseitigen Briefe untergeschlagen werden, und in einer Schäferstunde sinkt endlich ihre Unschuld auf — einem Sopha des lüsternen Verführers. Um diese Zeit kommt ihr erster Geliebter von der Akademie zurück, und nimmt sich vor, sein Mädchen aus den Klauen des Landesvaters zu retten — es möge daraus erfolgen, was da wolle. In einer Mitternachtsstunde holt er sie glücklich vom Schlosse ab, und entfliehet mit seiner geliebten Beute; die ihm aber durch nachgeschickte Schnellreiter auf der Flucht wieder entrissen wird. Die Unglückliche muß sich nun wie eine Gefangene behandeln lassen, — nimmt aber, um ihr Elend nicht zu überleben, — Gift, stirbt — und wird auf Befehl des gnädigen Herrn, wie eine gemeine Selbstmörderinn begraben. Wilhelm, ihr Geliebter, ist unterdessen zum Sohn eines reichen Barons erklärt worden, — verliert aber auf immer seinen Verstand, als er die schreckliche Nachricht von Carolinens Tode bekommt. Nun werden sich unsere Leser den Titel dieses Machwerks erklären können. Der Verfasser desselben hat sich Mühe genug gegeben, durch Blumen und rednerische Floskeln den matten Ton seiner Erzählung zu heben; allein seine Absicht hat nicht gelingen wollen, obgleich das Factum selbst lehrreich bleibt, wenn es in seinem Umfange ganz historisch wahr ist, woran wir doch zweifeln möchten. Mehrere Stellen des Buchs scheinen mehr einem Roman, als einer Geschichte anzugehören, und dann könnte das Ganze wohl nicht gut ein Beytrag zur Erfahrungs-Seelenkunde genannt werden, — als welche ganz allein nur aus der Wirklichkeit ihre Belehrungen hernehmen darf. Das Bild der niederträchtigen Mutter Carolinens

lebens scheint auch mehr ein Carricaturstück, als ein ganz wahr gezeichneter Charakter zu seyn; und die dumme Gutmüthigkeit des Predigers und seine sklavische Dependenz von seiner saubern Ehehälfte ist kaum glaublich.

Menschenwerth und Menschenglück. In Gemälden aus dem häuslichen Leben. Von August Lindemann. Mit einem Kupfer. Altona, bey Hammerich. 1799. 300 S. 8. 1 Rthlr.

Enthält folgende Stücke: 1) Die Colonie an der Donau, ein dramatisches Gemälde aus dem häuslichen Leben in 5 Handlungen. 2) Des Pfarrers Tochter von Rosefeld. 3) Die Felsenhöhle. Nr. 1 ist auch schon einzeln gedruckt, und wird auch eine einzelne Anzeige in unserer Bibliothek erhalten. Der Verf. zweifelt selbst an dem dramatischem Werthe dieses Stücks; versichert aber, daß es einige Male nicht ohne Beyfall aufgeführt ist. Den Plan zum zweyten Gemälde will der Verf. aus Erinnerungen froher Jugendtage geschöpft haben; ist aber mit Nr. 3 von gewöhnlichen Schlage; jedoch empfehlen sich alle dreye durch ein leichtes und gefälliges Gewand, und durch die gute Absicht des Verf., welche aus seiner Arbeit überall hervorleuchtet.

Su.

Mnemosyne, oder meine Erinnerungen. Von der Verfasserin der Familie Wahlberg und der Situationen. Zweyter Theil. Oschatz, bey Oldecop und in Commission bey Fleischer zu Leipzig. 236 S. 8. 16 gr.

Daß Rec. ein Freund dieser bescheidenen Mnemosyne ist, dafür bürgt seine Anzeige des ersten Theils. Je mehr Leserinnen er aber der Verf. wünscht, und je lieber er Schriften gebildeter, tugendhafter Frauenzimmer in den Händen des schönen Geschlechtes statt schlüpfriger, in ungezogener Lüsternheit ein Verdienst suchender Romane sieht; desto angelegentlicher hätte er gewünscht, mehr Sprachrichtigkeit, weniger Härten in den Reimen, und in den Versen mehr Leichtigkeit

zu finden. Mehrere Wörter sind zusammen gezogen, die getrennt seyn sollten z. B. der Fingermaschinenmäßigen statt der Finger maschinenen, mäßigen Arbeit. Vonsammen st. von einander ist ein Provinzialism. Die unterknirschte Natur ist undeutsch. Man sagt nicht: sich eine Ruthe aufbinden sondern binden. Nicht mit die sondern mit denen. Nicht beschweigen, sondern beschwichtigen. Nicht gier, sondern gierig. Nicht blödsüchtig, sondern blödsichtig. Nicht Form Rechtens, sondern in Form Rechtens. Nicht des statt dessen, sondern deß. Man reimt nicht: Schooße und Loose; Größe und Getöse; Sinn und fliehn. Auch an Druckfehlern mangelt es nicht. Man findet da: S. 9 metzten statt netzten. S. 10 stieg st. fieng, Gewerbe st. Gewebe. S. 21 kämpfe st. knüpfe; priés st. priees, bezeigen st. bezeugen, ihn st. ihm. Das Gedicht: An die Manen meiner Freundinn Gr. v. S. g. v. O., hat besonders viel erinnernswerthes. Konstantie sagt in dem zweyten kleinen Drama etwas beleidigend für ein feines Ohr: ich habe in einem Meere von Liebe geschwommen. Rec. führt diese Sächelchen, deren er mehrere übergeht, nur an, weil er weiß, daß die Verf. das alles besser machen kann, wenn sie will. Er übersieht die guten moralischen Tendenzen der vor ihm liegenden Erinnerungen nicht. Mit unter sind Wahrheiten recht gut in Sentenzen ausgedrückt, z. B.: „daß eine Ehe, wider Willen unserer Eltern und Wohlthäter geschlossen, nie ausdauernd glücklich ist.“ Die meisten Lesebücher geben Anlaß zu Sophistereyen für das Gegentheil. Das Gedicht: Bey einem romantischen Spaziergange und die Betrachtung: Das Menschenleben, haben Rec. am besten gefallen. Doch schließt er auch das Grabmal mit ein, woraus er folgendes hebt:

Ungequält von körperlichen Schmerzen,
Ungehöhnt von der Verfolgung Wuth.
Mit dem stillen — Gottgelaßnen Herzen
Vater! Vater! o wie schläft sich's gut.

Und:

Wo nicht Irrthum mehr als Laster schändet,
Wo kein falscher Wahn den Edlen stört,
Wo kein Wuchrer den Bedrängten pfändet,
Und kein Ohr erpreßte Seufzer hört.

Ach

Ach dahin — mit eures Sieges Palmen
Vater, Kinder winket mich nur bald,
Daß von unsers Dankes hohen Psalmen,
Dröhnend Erd und Himmel wiederhallt! —

Eine Pauke, eine Trompete, verursachen wohl Dröhnungen; aber der Ton einer Harfe oder Laute wirkt sanfter auf Luft Gegenstände und Organe, und ist wohl mehr mit dem Gefühle der Verf. einstimmig.

Pgh.

Darstellungen von W. G. Becker. Drittes Bändchen. Leipzig, bey Voß und Comp. 1799. 241 S. 8. 1 Rt. 8 gr.

Was die beyden ersten Bändchen empfahl, wird auch dem dritten Leser verschaffen; und obschon die erste der hier enthaltenen fünf Erzählungen wenig dem Herzen zuspricht, entschädigen die vier übrigen doch dafür. Zu jener gab nämlich die Heroenzeit Griechenlands den Stoff hier, und des Theseus Abenteuer werden darin vorgetragen. Daß es diesen nicht an Mannichfaltigkeit fehlt, ist bekannt, und eben so daß die alten Künstler und Dichter sie oft dargestellt haben. Bey dem Allen verliert der Gegenstand selbst sich in ein so dunkles, nur der Fabeley günstiges Zeitalter, daß wenig Leser nunmehr ihre Rechnung dabey finden werden; denn so fliessend und warm Herr B. auch das Alles erzählt hat, ist doch nichts weiter daraus geworden, als eine Rittergeschichte; wo manche Brutalität mit unterläuft, für die man nur durch hinterdrein anzustellende Reflexionen über Männerkraft und Simplicität jener Tage einigermaßen sich schadlos halten kann.

Desto ergiebiger, wie schon gesagt, für Geist und Herz sind Inhalt und Zweck der übrigen vier Erzählungen; als deren Spielraum uns näher liegt, und nur solche Verhältnisse wählt, denen das Mitgefühl jedes gutartigen Lesers um so williger entspricht, da des Darstellers Vortrag von überspannter Ziererey und einschläfernder Flachheit noch immer sich gleich entfernt hält; das Ganze selbst aber mit solchen Möglichkeiten zu thun hat, die aus wirklichen, wie billig je-

doch

zu finden. Mehrere Wörter sind zusammen gezogen, die getrennt seyn sollten z. B. der Fingermaschinenmäßigen statt der Finger maschinen-mäßigen Arbeit. Vonsammen st. von einander ist ein Provinzialism. Die unterknirschte Natur ist undeutsch. Man sagt nicht: sich eine Ruthe aufbinden sondern binden. Nicht mit die sondern mit denen. Nicht beschweigen, sondern beschwichtigen. Nicht gier, sondern gierig. Nicht blödsüchtig, sondern blödsichtig. Nicht Form Rechtens, sondern in Form Rechtens. Nicht des statt dessen, sondern deß. Man reimt nicht: Schooße und Loose; Größe und Getöse; Sinn und fliehn. Auch an Druckfehlern mangelt es nicht. Man findet da: S. 9 merzten statt netzten, S. 10 stieg st. fieng, Gewerbe st. Gewebe. S. 21 kämpfe st. knüpfe; priés st. prieſer, bezeigen st. bezeugen, ihn st. ihm. Das Gedicht: An die Manen meiner Freundinn Gr. v. S. g. v. D., hat besonders viel erinnernswerthes. Konstantie sagt in dem zweyten kleinen Drama etwas beleidigend für ein feines Ohr: ich habe in einem Meere von Liebe geschwommen. Rec. führt diese Sächelchen, deren er mehrere übergeht, nur an, weil er weiß, daß die Verf. das alles besser machen kann, wenn sie will. Er übersieht die guten moralischen Tendenzen der vor ihm liegenden Erinnerungen nicht. Mit unter sind Wahrheiten recht gut in Sentenzen ausgedrückt, z. B.: „daß eine Ehe, wider Willen unserer Eltern und Wohlthäter geschlossen, nie ausdauernd glücklich ist." Die meisten Lesebücher geben Anlaß zu Sophistereyen für das Gegentheil. Das Gedicht: Bey einem romantischen Spaziergange und die Betrachtung: Das Menschenleben, haben Rec. am besten gefallen. Doch schließt er auch das Grabmal mit ein, woraus er folgendes hebt:

> Ungequält von körperlichen Schmerzen,
> Ungehöhnt von der Verfolgung Wuth.
> Mit dem stillen — Gottgelaßnen Herzen
> Vater! Vater! o wie schläft sich's gut.

Und:

> Wo nicht Irrthum mehr als Laster schändet,
> Wo kein falscher Wahn den Edlen stört,
> Wo kein Wuchrer den Bedrängten pfändet,
> Und kein Ohr erpreßte Seufzer hört.

Ach

Ach dahin — mit eures Sieges Palmen
Vater, Kinder winket mich nur bald,
Daß von unsers Dankes hohen Psalmen,
Dröhnend Erd und Himmel wiederhallt! —

Eine Pauke, eine Trompete, verursachen wohl Dröhnungen; aber der Ton einer Harfe oder Laute wirkt sanfter auf Luft Gegenstände und Organe, und ist wohl mehr mit dem Gefühle der Verf. einstimmig.

Pgh.

Darstellungen von W. G. Becker. Drittes Bändchen. Leipzig, bey Voß und Comp. 1799. 328 S. 8. 1 Rg. 8 gr.

Was die beyden ersten Bändchen empfahl, wird auch dem dritten Leser verschaffen; und obschon die erste der hier enthaltenen fünf Erzählungen wenig dem Herzen zuspricht, entschädigen die vier übrigen doch dafür. Zu jener gab nämlich die Heroenzeit Griechenlands den Stoff her, und des Theseus Abenteuer werden darin vorgetragen. Daß es diesen nicht an Mannichfaltigkeit fehlt, ist bekannt, und eben so daß die alten Künstler und Dichter sie oft dargestellt haben. Bey dem Allen verliert der Gegenstand selbst sich in ein so dunkles, nur der Fabeley günstiges Zeitalter, daß wenig Leser nunmehr ihre Rechnung dabey finden werden; denn so fließend und warm Herr B. auch das Alles erzählt hat, ist doch nichts weiter daraus geworden, als eine Rittergeschichte; wo manche Brutalität mit unterläuft, für die man nur durch hinterdrein anzustellende Reflexionen über Männerkraft und Simplicität jener Tage einigermaßen sich schadlos halten kann.

Desto ergiebiger, wie schon gesagt, für Geist und Herz sind Inhalt und Zweck der übrigen vier Erzählungen; als deren Spielraum uns näher liegt, und nur solche Verhältnisse wählt, denen das Mitgefühl jedes gutartigen Lesers um so williger entspricht, da des Darstellers Vortrag von überspannter Ziererey und einschläfernder Flachheit noch immer sich gleich entfernt hält; das Ganze selbst aber mit solchen Möglichkeiten zu thun hat, die aus würklichen, wie billig jedoch

doch veredeltem Leben geschöpft sind. Damit man indeß nicht meine, als ob Rec. aus Erkenntlichkeit für genoßne Zeitkürzung das Ubi plura nitent zu weit ausdehne, mögen ein paar kleine Nebenbemerkungen hier noch Platz finden. In einer der Erzählungen wird z. B. ein wackrer Landpfarrer ganz mit seiner Lage zufrieden, und das sehr lehrreich, dargestellt. Kaum aber zeigt sich die Aussicht, das geliebte Töchterchen in der Stadt geschwinder zu versorgen, als er in dem Rufe zur Superintendentur schon einen höhern Wink zu verstärkter Thätigkeit findet, und nunmehr zwischen Stadt- und Landleben schwankt. Allein siehe da! der neue Gutsherr will des Landgeistlichen Tochter heirathen, und von göttlichem Winke zum größern Wirkungskreis ist weiter keine Rede mehr. Allerdings aus der Natur geschöpft, und menschlicher Inconsequenz, sobald Eigennutz in die Mitte tritt, ganz angemessen! Aber auch hier hätte man jene Natur veredelt gewünscht; und gerade deshalb, weil Inconsequenz das Erbübel der Menschen ist und bleibt, erwartet der zu Belehrung seiner selbst lesende, entweder durch Beyspiel gewarnt, oder durch noch schönere Muster in seinen eigenen Grundsätzen befestiget zu werden.

In der letzten Darstellung tritt ein braver Beamter auf, dessen ungemeine Thätigkeit und Rechtschaffenheit man dem Erzähler auf sein Wort glauben muß; denn die hier mitgetheilten Charakterzüge können für nur unvollständigen Beleg gelten. Desto ungemessener die vom erkenntlichen Fürsten dem treuen Diener und dessen Familie gewordnen Dankbezeigungen; worunter es so raffinirte giebt, als Landesherrn wahrlich kaum zuzumuthen sind. Wollte Hr. B. eine Satyre auf undankbare, gefühllose Fürsten schreiben: so hat Rec. nichts dawider einzuwenden. Sonst aber war es in der That an halb so viel Aufmunterungen schon genug und übrig genug. Nur zu sehr ist man geneigt, seine Dienste weit über Werth anzuschlagen; und da es doch nur junge Leute, höchstens Leser in Mitteljahren seyn dürften, die an dergleichen Darstellung sich ergötzen, so ergiebt sich von selbst, daß eine Leserey — in unserm so egoistischen Zeitalter ganz vorzüglich — die zum Zweck hätte, das Gleichgewicht zwischen Pflicht und Belohnung richtiger anzudeuten, und in Erfüllung jener den schönsten Theil dieser finden zu helfen, unstreitig noch viel praktischer ausgefallen wäre.

Fk.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 35. 1800.

Beförderungen und Dienstveränderungen.

Herr Candidat Carl August Ragotzky ist zum Pfarrer zu Nahrstädt in der Mark Brandenburg berufen und bestätigt worden.

Der Herzog von Sachsen-Meinungen hat den Herrn Bergrath Bechstein zu Waltershausen aus eigner Bewegung zu seinem Forstrathe ernannt, und ihm zugleich eine ansehnliche Bedienung angetragen; die derselbe aber verbeten hat.

Hr. D. J. W. Christiani zu Kiel, Adjunct der philosophischen Facultät, wurde zum Secretär der dortigen königlichen Wittwen- und Waisen-, wie auch Kindererziehungs- und Armen-Casse bestellt.

Der Cand. Hr. Jak. Fr. Chr. Schmidt, Verf. von Vetter Samuels komischen Erzählungen, — ist Prediger zu Wotfell bey Bützow geworden.

Hr. Prof. D. Schaub zu Cassel ist schon im vorigen Jahre als Bergmedicus, und in diesem ferner noch als beständiger Sekretär der Akademie der bildenden Künste angestellt worden.

Der außerordentliche Professor Hr. Carl Grolmann ist zum ordentlichen Professor der Rechte, mit [illegible] Gulden Besoldungszulage, ernannt worden.

Die geistlichen Räthe, Herren Oberthür, Berg und Zirkel, Professoren zu Würzburg, haben, die zwey ersten nach Frankfurt an der Oder, der letztere nach Königsberg einen Ruf erhalten; welchen sie aber alle drey abgelehnt haben.

Zu Kopenhagen wurde Hr. Etatsrath von Eggers zum Deputirten im Finanz-Collegium ernannt.

Bürger Simon, vormals Lehrer an dem Erziehungs-Institute zu Dessau, dann Legations-Secretär der franz. Republ. am Hessen-Casselischen Hofe, ist als Professor der deutschen Sprache, bey dem Prytaneum zu St. Cyr angestellt worden.

Todesfälle.

Am 8. Junius starb zu St. Urban im Canton Luzern, Hr. Wilhelm Haas, vormals Schriftschneider in Basel, zuletzt Generalinspector der Helvetischen Artillerie und Director der allgemeinen Artillerieschule, 29 Jahre alt.

Am 22. Julius der Professor der Poesie und Beredsamkeit, Hr. Christian Heinrich Schmid, zu Giessen, 54 Jahre alt.

Am 23. Julius zu Helmstädt, Hr. Wilhelm Friedrich Cappel, der Arzneygelahrtheit Doctor, Herzogl. Braunschweig-Lüneburgischer Hofrath und der Zergliederungskunst ordentlicher Lehrer, 66 Jahre alt.

Am 1. August zu Berlin der Königl. Ober-Berg- und Baurath, Hr. Bernhard Friedrich Mönnich, welcher 1797 auf Ansuchen seiner Dienste entlassen wurde, und seit dieser Zeit privatisirte, 59 Jahre alt.

Am 11. August zu Kielseng bey Flensburg, Hr. Heinrich Christoph Albrecht, privatisirender Gelehrter, 58 Jahre alt.

Am 14. August zu Mainz, Hr. J. G. G. Lucius, Resident der Batavischen Republik daselbst, vorher Secretär bey der Holländischen dasigen Gesandtschaft, bey welcher er zusammen 30 Jahre gestanden hat.

Am

Am 21. August zu Berlin, der practische Arzt, Hr. D. Wolf Davidson, 28 Jahre alt.

Den 11. Sept. zu Hamburg der Kaufherr N. A. J. Meckhoff, in seinem [illegible] Jahre. Er hatte seltene mathematische und physikalische Einsichten, welche er bloß durch eigenen Fleiß sich erworben hatte; denn er war ein Kaufmann. Er hinterläßt ein vortreffliches physikalisches Kabinet, womit schwerlich eine andere Privatsammlung in Deutschland kann verglichen werden.

* * *

Chronik deutscher Universitäten.

Würzburg. 1800.

Den 4. Januar hielt Hr. D. und Prof. Schmidtlein seine Antrittsrede: De jure nepotum separatorum adspirandi ad hereditatem avitam ex jure communi et in specie Franconico.

Den 8. Jan. hielt Hr. D. und Prof. Dömling seine Antrittsrede: De causa motuum [illegible].

Den 14. Januar vertheidigte Hr. August Joseph Warmuth die von ihm geschriebene Abhandlung: de substitutionibus hereditariis directis ex principiis juris Romani et Franconici (40 S. 4.) nebst angehängten juristischen Disputirsätzen, und wurde vom Hrn. Prof. Schmidtlein zum Licentiaten der Rechte creirt.

Den 21. Febr. erhielt dieselbe Würde und Rechte Hr. Ferdinand Keller von Würzburg, nachdem er unterm Vorsitze seines Promotors, Hrn. geistlichen Raths und Professors Gregel, die von ihm selbst verfaßte Abhandlung: de obligatione correali, (48 S. 8.) nebst angehängten positionibus ex universo jure vertheidigt hatte.

Den 7. May erhielt Hr. Michael Klein, Cooperator zu Carl, die Würde eines Licentiaten der Theologie, nachdem er unter dem geistlichen Rath und Professor, Hrn. Feder, Theses ex universa theologia, 1½ 4. vertheidigt hatte.

Kleine Schriften.

Hr. Rector und Prof. Manso zu Breslau, dessen kleinere Schriften, so wie seine größern, stets den Stempel der Belehrung tragen, und den mit glücklicher Wahl zur Untersuchung gezogenen Stoff auf das fruchtbarste behandeln, unterhält in seiner neuesten Einladungsschrift zu der am 3. April zu haltenden öffentlichen Prüfung der obern Classen des Magdalenischen Real-Gymnasium, das Publikum: über die Begründung der Demokratie in den griechischen Staaten. 1800. 24 S. 4. — Es ist merkwürdig, wie sehr die Geschichte der einzelnen Staaten in Hinsicht des Wechsels ihrer Regierungsformen, einander ähnlich ist. In Theben, in Athen, Argos und Achaja, wie in Sparta, Elis, Arkadien, Korinth, u. s. w. herrschten in den frühern Zeiten Fürsten oder Könige; diese Würde hoben die Völker aber in den Jahren zwischen der Einwanderung der Herakliden in den Peloponnes und dem zweyten messenischen Kriege auf, und wollten sich selbst regieren. Aber diese Selbstregierung verkehrte sich bald in Tyrannenherrschaft, welche wiederum der demokratischen Verfassung Platz machte. — Die Ursachen, warum die königliche Gewalt in den griechischen Staaten abgeschafft wurde, lag theils darinne, daß das anfängliche Bedürfniß eines Rathgebers und Anführers, welches die Könige erzeugt hatte, um so mehr abnahm, je mehr die Staaten an innerer Selbstständigkeit gewannen, und zugleich der Glanz der alten Geschlechter sich verlor — theils wurde diese Abschaffung durch die Einschränkungen, welche der königlichen Gewalt bereits gesetzt waren, begünstigt; theils endlich wurde durch das Emporkommen und Mächtigerwerden mehrerer Familien, die Sucht nach Würden und Vorzügen allgemeiner. Aus diesem letztern Grunde waren auch die Regierungsformen, die von solchen Familien und ihren Häuptern eingeführt wurden, unter dem Namen demokratischer doch eigentlich aristokratisch, und dieß führte die Herrschaft der Tyrannen herbey, indem theils einzelne ihre Fähigkeit zu regieren oder ihre Ueberlegenheit an Reichthümern, benutzten, theils der Mißbrauch der Aristokraten Männer hervorrief, die sich des Volks gegen die dasselbe unterdrückenden Vornehmen, annahmen. Endlich entwickelte sich die demokratische Verfassung, da durch die Tyrannen selbst die ärmern Volksklassen auf einen höhern Grad von Ein-

Einfluß und Macht gebracht hätten, und ihre Rechte kennen lernten, und die vorherigen Aristokraten auch es leichter fanden, sich bey einer demokratischen Verfassung als gegen einen Einzelnen empor zu arbeiten. Sparta nahm an diesen letztern Revolutionen den thätigsten Antheil; ohnerachtet es selbst an die aristokratische Verfassung sich vorzugsweise anschmiegte. Den Grund dieses paradoxen Benehmens sucht der Verf. darin, daß die Spartaner unfähig seyn mochten, die Vortheile der einen oder andern Regierungsform gehörig zu würdigen: zuweilen mochten auch wohl besondere Bewegungsgründe wirken; am gewissesten aber ist: daß die Spartaner eine ausgelassene Freyheit keinesweges zu begünstigen gesonnen waren; sondern nur eine gemäßigte Volksregierung, die unter aristokratischen Einfluß stehen sollte, zu befördern gedachten. Diese Regierungsform gieng erst später in zügellose Freyheitsschwärmerey über. — Bey allen Verfolgungen der Königswürde, die die griechischen Staaten aufstellen, findet sich eben so, wie in den neuesten Zeiten, daß keine vernünftig abgeleitete Ueberzeugung der Nachtheile dieser Regierungsform, sondern nur Parteygeist und erregte Leidenschaft sie hervorbrachten und in ihnen wirksam waren.

Bücheranzeigen.

Beobachtungen und Erfahrungen zur Beförderung eines frohen und vergnügten Lebens, von J. D. Cewag, 2 Sammlungen, 2te viel verbesserte und vermehrte Auflage, 8. Leipzig, bey W. Rein, 1800, 18 Gr.

Es kann wohl keinem Menschen von einiger Cultur [illegible], der sich über das grobe thierische Bedürfniß erhebt, die Kenntniß derjenigen Mittel, die ihm eine nie versiegende Quelle von heiterm Lebensgenuß, von freudigem Muthe zum Wirken und zur thätigen Erfüllung seiner Bestimmung gewähren, gleichgültig seyn. In vorliegendem Werke findet man diese Mittel mit steter Unterordnung unter die Zwecke der Vernunft in einer kräftigen und blühenden Sprache, dem unverbildeten Menschen ans Herz gelegt, und der Ausübung derselben empfohlen.



[illegible] einer unterhaltenden Lektüre:

Die Wahl des Todes, a. d. franz. von Caroline Friederike Schlegel, mit Kupfern, 8. Leipzig, bey W. Rein, 1800. 16 Gr.

Dieses Buch mit seinen mannichfaltigen und schauderhaften Abentheuern, die die Erwartung des Lesers bis zum Ausgange in Spannung erhalten, darf gewiß auf den Beyfall Anspruch machen, den alle Schriften verdienen, welche eine angenehme Erholung in den Stunden der Muße gewähren.

Noth- und Hülfstafel für die, so lange zu leben wünschen, nach Hufeland, von D. Rothe, gr. Fol. Leipzig, bey W. Rein, 1800. 1 Gr.

Ein sehr zweckmäßiges Unternehmen war es, die Hauptregeln, die der große Hufeland in seiner Makrobiotik zur Verlängerung des Lebens gegeben hat, hier in einem ganz kurzen, gedrängten Auszuge aufzustellen, so daß jeder, dem die Erhaltung seiner Gesundheit angelegen ist, diese Tafel bequem in seiner Stube aufhängen und sie als Rathgeber in vorkommenden Fällen benutzen kann.

Etwas über den Werth der kritischen Philosophie und ihren Einfluß auf die geoffenbarte Religion, veranlaßt durch die dießfalls geäußerten Urtheile der größten Theologen, sonderlich eines Reinhard, [illegible], u. s. f. gr. 8. Leipzig, bey W. Rein, 1800. 6 Gr.

Der Verfasser dieser polemischen Schrift sucht darin darzuthun, daß die Kantische Religionsphilosophie sich wohl schwerlich gegen alle Einwürfe einer geläuterten Theologie behaupten könne, und daß es überhaupt die Gränzen der Vernunft verkennen heiße, wenn man das wohlthätige Licht der Offenbarung dem erborgten der beschränkten menschlichen Vernunft gleich- oder wohl gar nachsetzen wollte.

✣ ✣ ✣

Vermischte Nachrichten.

Der Archidiak. an der Thomaskirche z. Leipzig D. Wolf, hat am 17. [illegible] Jahres folgende Disp. pro loco ver-

theis

theilt: De ellipsibus in interpretatione librorum sacrorum. 49 S. 4. 1800. Das Einladungsprogramm zur Antrittsrede bey Uebernehmung der ordentlichen theologischen Professur, welches obige Materie fortsetzt, enthält [illegible] S. in 4. Der Gegenstand dieser Abhandlungen ist für den biblischen Interpreten allerdings nicht unwichtig, und bisher noch nicht so sorgfältig bearbeitet worden, als er es verdient. Selbst Ernesti und Morus haben ihn, jener in seinem Interpres N. T., dieser in seinen Acroasibus über den Interpres, welche Hr. Prof. Eichstädt in Jena herausgegeben hat, gar nicht in Betrachtung gezogen. Obige Abhandlungen des Hrn. D. Wolf enthalten einen schätzbaren Beytrag zu der noch immer nicht gehörig bearbeiteten biblischen Hermeneutik, und zeigen von der gründlichen Gelehrsamkeit und dem Scharfsinne dieses allgemein geliebten Lehrers eben so sehr, als von seiner bekannten Humanität. Zuerst einige Bemerkungen über die Beschaffenheit der Ellipse überhaupt, und ihre Anwendung in der Bibel insbesondere. In dem Programme wird gezeigt, wenn es schicklich und nothwendig ist, eine Ellipse anzuerkennen, und dieser Anerkennung gemäß zu interpretiren. Der Hr. Verf. theilt sie ein in beständige (constantes) und temporelle (temporarias). Dieß alles wird sehr gut durch Beyspiele erläutert, welche eine bey einem Theologen seltene Bekanntschaft mit den alten Klassikern beurkunden. Der würdige Verf. macht uns die angenehme Hoffnung, daß er künftig diese Abh. fortsetzen und einige Vorsichtsregeln bey der Anwendung der Ellipse in der Interpretation mittheilen wolle. Wer sollte ihrer Erfüllung nicht mit Vergnügen entgegen sehen? Möchten unsere neuern Exegeten nur auch den Inhalt dieser Schrift gehörig beherzigen!

A. B. vom Monat May. Höpfner in Eisleben hat, weil seine sehr geschwächte Gesundheit ihm nicht mehr erlaubte sein Schulamt zu verwalten, seine erbetene Dienstentlassung und einen lebenslänglichen Gehalt erhalten, und ist wieder als Professor in Leipzig, seiner Vaterstadt, designirt worden, auch bereits dahin abgegangen.

Der D. Heinsius sandte unter dem 16. Februar ein Exemplar seines Preußischen Gesetzlehrens an Se. Maj.

den

[illegible]

Die Höhle des Todes, a. d. franz. von Caroline Friederike Schlegel, mit Kupfern, 8. Leipzig bey W. Rein, 1800. 16 Gr.

Dieses Buch mit seinen mannichfaltigen und schauderhaften Abentheuern, die die Erwartung des Lesers bis zum Ausgange in Spannung erhalten, darf gewiß auf den Beyfall Anspruch machen, den alle Schriften verdienen, welche eine angenehme Erholung in den Stunden der Muße gewähren.

Noth- und Hülfstafel für die, so lange zu leben wünschen, nach Hufeland, von D. Rothe, gr. Fol. Leipzig, bey W. Rein, 1800. 1 Gr.

Ein sehr zweckmäßiges Unternehmen war es, die Hauptregeln, die der große Hufeland in seiner Makrobiotik zur Verlängerung des Lebens gegeben hat, hier in einem ganz kurzen gedrängten Auszuge aufzustellen, so daß jeder, dem die Erhaltung seiner Gesundheit angelegen ist, diese Tafel bequem in seiner Stube aufhängen und sie als Rathgeber in vorkommenden Fällen benutzen kann.

Etwas über den Werth der kritischen Philosophie und ihren Einfluß auf die geoffenbarte Religion, veranlaßt durch die dießfalls geäußerten Urtheile der größten Theologen, sonderlich eines Reinhard, [illegible], u. s. f. gr. 8. Leipzig, bey W. Rein, 1800. 6 Gr.

Der Verfasser dieser polemischen Schrift sucht darin darzuthun, daß die Kantische Religionsphilosophie sich wohl schwerlich gegen alle Einwürfe einer geläuterten Theologie behaupten könne, und daß es überhaupt die Gränzen der Vernunft verkennen heiße, wenn man das wohlthätige Licht der Offenbarung dem erborgten der beschränkten menschlichen Vernunft gleich- oder wohl gar nachsetzen wollte.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Der Archidiak. an der Thomaskirche zu Leipzig D. Wolf, hat am 17. [illegible] des [illegible] laufenden Jahres folgende [illegible]

theils

theilet: De agnitione Ellipseos in interpretatione librorum sacrorum, 49 S. 4. 1800. Das Einladungsprogramm zur Antrittsrede bey Uebernehmung der ordentlichen theologischen Professur, welches obige Materie fortsetzt, enthält 24 S. in 4. Der Gegenstand dieser Abhandlungen ist für den biblischen Interpreten allerdings nicht unwichtig, und bisher noch nicht so sorgfältig bearbeitet worden, als er es verdient. Selbst Ernesti und Morus haben ihn, jener in seinem Interpres N. T., dieser in seinen Acroasibus über den Interpres, welche Hr. Prof. Eichstädt in Jena herausgegeben hat, gar nicht in Betrachtung gezogen. Obige Abhandlungen des Hrn. D. Wolf enthalten einen schätzbaren Beytrag zu der noch immer nicht gehörig bearbeiteten biblischen Hermeneutik, und zeigen von der gründlichen Gelehrsamkeit und dem Scharfsinne dieses allgemein geliebten Lehrers eben so sehr, als von seiner bekannten Humanität. Zuerst einige Bemerkungen über die Beschaffenheit der Ellipse überhaupt, und ihre Anwendung in der Bibel insbesondere. In dem Programme wird gezeigt, wenn es schicklich und nothwendig ist, eine Ellipse anzuerkennen, und dieser Anerkennung gemäß zu interpretiren. Der Hr. Verf. theilt sie ein in beständige (constantes) und temporelle (temporarias). Dieß alles wird sehr gut durch Beyspiele erläutert, welche eine, bey einem Theologen seltene Bekanntschaft mit den alten Klassikern beurkunden. Der würdige Verf. macht uns die angenehme Hoffnung, daß er künftig diese Abh. fortsetzen und einige Vorsichtsregeln bey der Anwendung der Ellipse in der Interpretation mittheilen wolle. Wer sollte ihrer Erfüllung nicht mit Vergnügen entgegen sehen? Möchten unsere neuern Exegeten nur auch den Inhalt dieser Schrift gehörig beherzigen!

A. B. vom Monat May. Höpfner in Eisleben hat, weil seine sehr geschwächte Gesundheit ihm nicht mehr erlaubte sein Schulamt zu verwalten, seine erbetene Dienstentlassung und einen lebenslänglichen Gehalt erhalten, und ist wieder als Professor in Leipzig, seiner Vaterstadt, designirt worden, auch bereits dahin abgegangen.

Hr. D. Heinsius sandte unter dem 16. Februar ein Exemplar seines Preussischen [illegible] an S. Maj. den

den König, und erhielt darauf nachstehendes Kabinetsschreiben:

„Wohlgelahrter, lieber Getreuer. Ich finde die von Euch geschriebene und mir unter dem 16. d. M. überreichte Anleitung zur Kenntniß der Gesetze und Verfassung des Preußischen Staats, vorzüglich die erste Abtheilung derselben, so wohlgerathen, daß Ich nicht Anstand nehme, Euch darüber und wegen Eurer patriotischen Bemühungen Meine Zufriedenheit durch beykommende Huldigungsmedaille zu erkennen zu geben. Damit ihr aber sehet, wie geneigt ich bin, Euren Fleiß zu dergleichen gemeinnützigen Arbeiten noch weiter aufzumuntern: so lasse ich Euch wissen, daß ich dem Staatsminister von Massow, dato aufgetragen habe, nicht nur Euer Lehrbuch, ob es zu einem allgemeinen Schulbuch sich eignen möchte) näher zu prüfen; sondern Euch auch, dafern Euch die erforderliche Gabe des mündlichen Unterrichts ebenfalls zu Statten kommt, gelegentlich mit Verbesserung in einen angemessenen Wirkungskreis zu setzen, und bis dahin, sobald der Fond es nur zuläßt, Euch eine Zulage von jährl. 50 Rthlr. anzuweisen. Ich bin Euer gnädiger König.

Friedrich Wilhelm.

Berlin, den 22. Febr. 1800.

Erlangen, Aug. Unser Prof. Reich ist nach abgegebenem Gutachten der zur Prüfung seiner Fiebermittel bestimmt gewesenen königl. Kommission in Berlin, von Sr. königl. Maj., für die Bekanntmachung dieser für die Menschheit wohlthätigen Mittel, mit einer ansehnlichen Pension begnadigt worden, wovon die Hälfte, im Falle seines frühern Absterbens, seiner Frau verbleibt. Zugleich ist ihm die Erlaubniß ertheilt worden, ohne die sonst gewöhnliche medicinische Polizeyförmlichkeiten, in Berlin, wo er nun verbleiben wird, seine bisher daselbst begonnene Praxis fortzusetzen, auch medicinische Vorlesungen zu halten. Hiesige Stadt und Gegend bedauert seinen Verlust allgemein. Unsre ruhige und längst zuverläßig begründete Ueberzeugung in dieser Angelegenheit, ist nun von der königl. Kommission aufs vollkommenste bekräftigt: „indem diese in ihrem Gutachten dem Prof. Reich das Zeugniß eines geschickten Arztes, auch das Zeugniß eines rechtlichen, von allen Charlatanerien freyen Mannes ertheilt.“

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Vier und funfzigsten Bandes Zweytes Stück.

Siebentes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Poetische Gebete für Prediger, von Johann Ludwig Tobias Zizmann. Coburg im Verlage des Meuselschen Lese-Instituts. 1798. 207 S. 8. 12 gr.

Nach der Vorrede will der Verf. in seiner Dorfgemeinde, durch diese gereimten Gebete, die Einführung eines neuen Gesangbuchs, welche sonst viele Schwierigkeiten zu machen pflegt, erleichtert und erreicht haben. Seine Gemeinde hat aus Wohlgefallen an dem Inhalt und dem Wohlklange seiner Gebete, sich nun selbst das neue Gesangbuch von ihm erbeten, da er dieselbe versichert hat, daß das neue Gesangbuch noch besser als seine Gebete sey. Die meisten Gemeinden sind wohl nur deßwegen gegen die neuen Gesangbücher eingenommen, weil sie darin falsche Lehren wittern; und diese möchte man wohl weder mit solchen Reimgebeten noch durch ein neues Gesangbuch annehmlich machen. Und wo diese Witterung neuer Lehren in einer Gemeinde nicht ist, da dürften denn auch dergleichen gereimte Gebete nicht eben nöthig erachtet werden. Der Verf. will auch mit guter Manier nach und nach die allgemeine Beichte eingeführt, und manche Veränderungen in der Liturgie gemacht haben, die ihm gelungen sind. Dieß ist sehr zu loben; weil bey Landgemeinden mit guter Manier nach und nach viel Gutes in der kirchlichen Einrichtung geschehen kann, wenn man dabey nur nicht viel Aufhebens macht, oder ihnen die Veränderungen mit Gewalt auf-

bringen will. Der Verf. giebt im Anfange seines Buchs einige Proben seiner liturgischen Veränderungen, über welche er ein mit Gründen begleitetes Urtheil erwartet. So viel es der Raum unsrer Bibliothek erlaubt, wollen wir über die hier mitgetheilten Taufformulare einige Anmerkungen machen. In dem ersten Formular ist gleich der Anfang nicht gut. Für gemeine Christen ist eine so lange Periode, als hier steht: Die Taufe die — und die — die noch überdem — diese Taufe ist eine Verpflichtung, ganz unverständlich. Und denn, wie kann man unsere Kindertaufe eine eigentliche Verpflichtung für die kleinen Kinder nennen, die von dem, was mit ihnen bey der Taufe vorgenommen wird, gar nichts wissen. Unsere Taufe nützt ja den Kindern nichts; sondern nur den Erwachsenen die dabey gegenwärtig sind, die an ihre Christenpflichten erinnert und ermuntert werden sollen, dafür sorgen zu helfen, daß das Kind, wenn es erst dazu fähig ist, im Christenthum unterrichtet werde. Die kleinen Kinder werden, wie der Verf. nachher in dem Formular sagt, durch die Taufe nur in die Gesellschaft der Christen eingeführt und darin aufgenommen. Ferner betet der Verf. in dem Formular: Wir rufen dich an über dieses dein Geschöpf (den / die) beydes ist hier falsch, da das Wort Geschöpf ein Neutrum ist. Er hätte also entweder sagen sollen: über diesen neugebornen Menschen oder Ankömmling. Der Verf. fragt ferner die Pathen: ob es ihr Wunsch sey, daß das Kind zum Glauben an den dreyeinigen Gott aufgenommen werde. Warum will er hier das Kind an den dreyeinigen Gott, und nicht lieber, wie er es nachher bey der Taufformel wirklich thut, an Gott den Vater, Sohn und heiligen Geist glauben lassen. Das Neue Testament weiß ja nichts von einem dreyeinigen Gott; sondern die Lehre von der Dreyeinigkeit ist nur eine kirchliche Lehre, die dem gemeinen Christen gar nichts nützen kann, und ihm also auch nicht vorgetragen werden sollte. Das Gebet nach der Taufe ist ziemlich gut, nur daß darin das Wort Nachkömmling gebraucht, und nachher in Beziehung auf diesen Nachkömmling gesagt wird: Führet sie, und nachher: machet es. Wozu soll immer das Geschlecht des Kindes bey der Taufe unterschieden werden? Ueberhaupt hat diese Geschlechtsunterscheidung dem Verf. in seinem Formular viel Noth und Kummer gemacht. Einmal stehet auch falsch: Lehret ihr Gott ehren, statt sie. Das

alles

alles wäre vermieden worden, wenn das Wort neugeborner Mensch oder Ankömmling beybehalten worden, oder wenn dafür dieser Sohn oder diese Tochter wäre gesetzt worden. Das zweyte Taufformular soll sich, wie der Verf. sagt, etwas mehr als das erste vom Alten entfernen. Aber hier heißt es wieder: das Kind wird durch die Taufe verpflichtet. Nicht doch! das Kind kann als Kind ja zu nichts verpflichtet werden. Wenn es nachher als ein verständiger Mensch die Lehre Jesu als wahr erkennt und annimmt, ist es erst verpflichtet sie zu erfüllen. Und was heißt das: die Religion mässigt und lenkt das Herz aus dem Staube zur Höhe des Allmächtigen empor. Dergleichen nonsensikalische Floskeln gehören gar nicht in ein Formular; darin muß alles ganz plan, deutlich und verständlich seyn. In der Formul bey der Taufe selbst, heißt es: So nimm denn hin die Taufe deines Heylandes zum Glauben an den dreyeinigen Gott. Das Kind nimmt ja nichts, bekommt auch nichts, kann auch nichts glauben, und also auch zu nichts verpflichtet werden; sondern die Taufe der Kinder ist in unsern Zeiten lediglich eine erbauliche und erweckliche Handlung für die Aeltern und Erwachsenen, die dabey gegenwärtig sind, daß sie sich des neugebornen Erdenbürgers mit Ernst annehmen, für seine Erziehung, und für einen guten Unterricht desselben Sorge tragen, damit er künftig ein guter Unterthan im Reiche Jesu Christi werde. In der besondern Anrede an die Pathen, macht der Verf. es ihnen zur Pflicht, daß sie das Kind in den Wahrheiten seines angenommenen Glaubens unterrichten sollen. Kann das ein jeder Pathe? und geht es nach unsrer jetzigen Verfassung und nach der Art, wie anjetzt die Pathen gewählt werden, wohl an, das Kind zu unterrichten, da einer oft bey einem Kinde Taufzeuge ist, und es nachher vielleicht in seinem Leben nie wieder sieht; und da die Aeltern auch größtentheils es sehr übel nehmen würden, wenn sich ein Pathe so genau um die Erziehung und den Unterricht ihrer Kinder bekümmern wollte? Nimmermehr kann also ein Pathe diese Pflicht so unbestimmt übernehmen, und dem Prediger seine Frage darüber mit Ja beantworten, wie doch in dem Formular verlangt wird. Der Verf. sieht also hoffentlich wohl ein, daß solche Taufformulare zur Verbesserung der Liturgie in unsern Zeiten nicht geeignet sind; obgleich sein guter Wille, das Seinige dazu beyzutragen, allerdings zu loben ist. Wir rathen ihm also nicht, die Formulare beym Abendmahl, die er noch

verspricht, bekannt zu machen. Er verbessere lieber die alten Formulare für sein Gemeinde, so gut er weiß und kann, und wie er glaubt, daß es für dieselbe zu einer bessern Erkenntniß und Erbauung nützlich ist.

Nun noch etwas über die poetischen, oder wie der Vf. sie selbst in der Vorrede besser nennt, gereimten Gebete. Der Verf. zog aus dem Evangelio oder der Epistel einen Hauptsatz, worüber er etwa predigen wollte. Ueber diesen Satz machte er einige Verse in Form eines Gebets, mit welchen er seine Predigt anfieng. Und diese Gebete, glaubt er, haben seine Gemeinde geneigt gemacht, das neue Gesangbuch anzunehmen. Aber warum wählte er, statt seiner Gebete, nicht lieber gleich Stellen aus dem neuen Gesangbuche, ohne es der Gemeinde zu sagen, woher sie genommen wären. Diese würden ja, wenn die Verse den Leuten so wohl gefielen, das Gesangbuch ihnen noch eher annehmlich gemacht haben, wenn sie es nachher erführen, daß sie aus demselben hergenommen wären. Oder hatte er vielleicht das neue Gesangbuch noch nicht: so nahm er sie aus einem andern neueren guten Gesangbuch; oder sollten ihm etwa die Lieder in den neuern Gesangbüchern vielleicht nicht so gut geschienen haben, als seine eigenen Gebete? Wir finden sie wenigstens nicht sehr vorzüglich. Es ist zwar hier und da ein guter Gedanke, der auch wohl ganz gut und natürlich ausgedrückt ist; aber dagegen findet man so viele Gebete, die theils ganz unrichtige und falsche Sätze enthalten, theils ganz tautologisch, theils ganz undeutsch und falsch sind. Die Gebete sind sich fast alle hierin ähnlich, wir wollen nur einige Stellen daraus zum Beweise anführen. S. 22 Sein Wort, sein Wandel ist nunmehr ein Licht, das die Gewalt und Sündenmacht vernichtet. S. 23 Nicht Scepter, Geld und Edelsteine, berauben meinen Glauben mir. Als Armer im Gewissen reine, tret ich doch freudig, Gott vor dir. Ich will, mein Gott! mit allen Frommen, weil keine Große, Reiche kommen, und dich demüthig beten an; dich loben, weil ich reden kann. (Kommen etwa die Reichen und Vornehmen gar nicht bey dem Verf. in die Kirche?). — Wenn alle Himmel sich bewegen, die Sterne fallen wie ein Regen, die Sonne ganz zur dunkeln Nacht, des Mondes Schein wie Blut sich macht; wenn alle Welten, wenn das Meer erschüttern, und das Menschenheer für Angst und Bangigkeit verschmachten; worauf soll da der Christe achten? Denn,

denn

denn erscheint in Herrlichkeit und Kraft der Richter aller Welten. Wer ist wohl dazu vorbereit? Wer unverzagt bey seinem Schelten? Nur die, die wachen und die beten, die können freudig vor ihn treten. S. 47 Die Wahrheit die du mir gelehrt. Der Verf. sagt, daß seine Gemeinde durch den Wohlklang und den Inhalt dieses Gebets sey bewogen worden, das neue Gesangbuch anzunehmen. Aber wir haben fast nicht ein einziges gefunden, woran nicht entweder wegen irgend eines Uebelklanges, oder wegen eines Sprachfehlers, oder wegen eines unrichtigen Inhalts etwas zu erinnern wäre, wie dieß die angeführten Proben schon zur Genüge beweisen. Es scheint dem Verf. oft schon genug zu seyn, wenn er nur Worte gereimt hat, es mag ein vernünftiger Sinn heraus kommen oder nicht; wie z. B. S. 161 wo in dem ersten Gebete der ganze Nachsatz fehlt. Was giebt es für einen vernünftigen Sinn, wenn es S. 162 heißt: Der wahre Gott hat die Welt gemacht, und durch die Sündfluth umgebracht; und S. 163 Gottes ewge Ewigkeit! Kurz, wir rathen dem Verf. künftig lieber in Prosa vor seiner Gemeinde richtiger und verständlicher zu beten, und uns keine seiner poetischen Gebete mehr bekannt zu machen. S. 168 ist unter einem Gebete der Satz als der Inhalt desselben gesetzt worden: das zu thun was Jesus that, ist leicht. Getrauet sich der Verf., im Ernst einen so unbestimmten Satz zu erweisen? hält er das Verdienst Jesu für so geringe? S. 178 steht: Es bringe die Jugend und das Alter, dir guter Gott den Dankpsalter. Wenn hier das Sylbenmaaß richtig seyn soll: so muß man lesen: den Dankpissalter, wie die Kinder in den schlechten Dorfschulen zu sprechen pflegen. Doch genug von diesen poetischen Gebeten. Auch in dem prosaischen Gebete, welches am Ende dieser Schrift hinzugefügt ist, sind die Ausdrücke für eine Landgemeine nicht verständlich genug.

Ad.

Materialien zum vernünftig-religiösen Gesange bey feyerlichen Gelegenheiten mit und ohne die hierzu besonders abgedruckten Melodieen für Landschullehrer, Seminaristen und Chorschüler. Ein Anhang zum christlichen Gesangbuche für Stadt- und Land-

Landschulen, von M. Traugott Leberecht Kämpfe, Katecheten an d. St. Salv. Kirche zu Gera im Voigtlande, und d. königl. Instit. d. Mor. und schönen Wissenschaften auf d. Fr. Alex. Univ. ordentl. Mitgl. und M. Johann Karl Franz Wokenius, Diakonus zu Allstedt, und Pfarrer zu Mönchpfiffel im Thüringischen. Leipzig, bey Gräff. 1797. 103 S. 8. 12 gr.

In verschiedenen deutschen Ländern ist es Sitte, daß die Schullehrer und Chorschüler bey gewissen feyerlichen Gelegenheiten z. B. bey Hochzeiten, Kindtaufen, Leichen u. s. w. in oder außer den Häusern singen müssen. Unsere alten Liederbücher bieten nun freylich wenig mehr dar, was heutiges Tages bey solchen Gelegenheiten zur Ehre unserer vernünftigern Gottesverehrung, zur Besserung des Herzens, und zur Erweckung reiner Religionsgefühle gesungen werden könnte. Zur Beförderung einer reinern Erbauung nun soll diese aus 92 Gesängen bestehende Sammlung bey oben genannten Fällen gebraucht werden. Der Gedanke an sich ist allerdings nicht ganz zu verwerfen; ob man gleich nicht läugnen kann, daß unsere großen guten Liederbücher auch auf alle jene Fälle schon Rücksicht genommen haben. Indeß möchte, wenn die Wahl der Gesänge so wie die religiöse Dichtung darin gut wäre, ein solches Geschenk noch anzunehmen seyn. Allein schon bey dem von den beyden Verf. herausgegebenen christlichen Gesangbuche haben wir gefunden, daß sie die zu dem Geschäfte gehörigen Eigenschaften nur in einem sehr geringen Grade besitzen. Auch hier hat sich W. noch besser gezeigt, als sein Sammlungskollege K., von welchem leider mehr als der dritte Theil (35 Ges.) zu diesen Gesängen geliefert worden ist. Der Verf. singt z. B. nach einer Trauung: Zur Geselligkeit sind wir auf die Welt geschaffen hier; sie knüpft vester Herz an Herz, ist ein Gift für Gram und Schmerz. Halbe Menschen sind wir doch, ohne Jucht der Ehe noch. — Beyde tragen eine Last. Ein Blick ist's der alles faßt; ein Gefühl, was fühlbar ist; ein Genuß, wer uns genießt. (Hier kann man wohl fragen: an prudens ludis me obscura canendo?) — Tritt auch ein Gewitter ein, und trübt ihren Sonnenschein, lange hält es doch nicht an, schö-

[illegible] die Sonne dann; Scheint, bis sich der Tag dann neigt, und des Lebens Regung schweigt. Wen der Tod zuerst trifft an, den beweint der Andre dann, u. s. w. In dieser Weise, für welche Rec., er gesteht es gerne, keinen Sinn hat,) sind durchgehends die Kämpfeschen Lieder gesungen. Sollte daher diesem Manne, der außerdem alles, nur kein Dichter, besonders kein religiöser Dichter seyn kann, nicht freundschaftlich zu rathen seyn, einem Geschäfte auf immer zu entsagen, zu welchem er, wie jeder unpartheyische Richter wird zugestehen müssen, doch so gar wenig Beruf hat? Die übrigen Gesänge sind aus dem Leipz. Gesangb., aus der Sammlung der dasigen Freyschule, und aus verschiedenen andern Büchern mit Veränderungen aufgenommen worden. Auch die im Ganzen guten Melodieen sind schon bekannt.

Fo.

Noth- und Hülfsbüchlein für angehende Pfarrer, welche den geistlichen Geschäftsstyl, in Ausfertigung priesterlicher Zeugnisse und in Erstattung obliegender Berichte an die Obern und Vorgesetzten, noch nicht in ihrer Gewalt haben, überliefert hiermit Friedrich Wilhelm Bennelburg, Pfarrer zu Neukirch und Beinerstedt, wie auch der lateinischen Gesellschaft zu Jena Ehrenmitglied. Coburg, bey Ahl. 1798. 119 S. 8. 8 gr.

Dieses Büchlein heißt ein Noth- und Hülfsbüchlein, und Rec. muß gestehn, daß ihm nicht leicht ein Büchlein vorgekommen ist, welches seinen Titel mit größerem Rechte, als dieses, führte. Denn man muß wirklich in großer Noth seyn, wenn man sich genöthiget sehen soll, von demselben Gebrauch zu machen. — Da der Verf., wie der Titel besagt, auch Ehrenmitglied der lateinischen Gesellschaft zu Jena ist: so hat er denn dieser Gesellschaft auch Ehre machen, und seinen Lesern mit einigen lateinischen Formularen dienen wollen. Auch diese zeichnen sich, gleich den deutschen, ungemein aus, wie der Leser aus folgenden Bruchstücken: post factam triam proclamationem, — cuius (Dei) gratia te commendo

mendo — matrimonii foedus audio iniisse Ioh. Kellerus — rei integrae certiorem me faciet tua dignitas — leichtlich abzunehmen wissen wird.

Ow.

Erbauungsblatt, oder kurze Betrachtungen über die gewöhnlichen Sonntags-Evangelia. Eine Wochenschrift, allen Verehrern der Religion Jesu zur Erbauung gewidmet, von G. A. Kühl. Leipzig, bey Böhme. 1796. Zwey Theile, zusammen 442 Seiten, und 2½ Bog. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Die Aufsätze, welche diese Schrift enthält, sind ihrer ganzen Beschaffenheit und Einkleidung nach Predigten. Aber freylich darf man dieselben nicht nach strengen homiletischen Regeln beurtheilen; denn sonst würde man die verhältnißmäßig zu langen Eingänge; den Mangel an Ordnung, und an Bündigkeit der Beweise allerdings tadeln müssen. Indessen da der Verf. diese Aufsätze bloß als eine Erbauungsschrift betrachtet wissen will: so müssen wir dieselben auch nur in dieser Hinsicht beurtheilen. Und da können wir sie denn allen Verehrern einer vernünftigen und zweckmäßigen Erbauung mit Ueberzeugung empfehlen. Jeder Aufsatz ist in herzlicher Sprache, und in sehr verständlichen Ausdrücken abgefaßt.

Der Aufsätze sind zusammen 60, und jeder ist auf 8 Seiten enthalten.

Sh.

Magazin für Landprediger, insbesondere für die, die sich im Gedränge der Geschäfte befinden. Leipzig, bey Beer. 1797 — 99. Ersten Bandes drittes bis sechstes Heft. Von S. 381 bis 1156. 8. 2 Rthl.

Diese Stücke enthalten einen großen Vorrath von Materialien und ausgearbeiteten Predigten und Reden auf alle Fälle, die

[illegible] finden. Rec. ist zwar über die Unternehmung selbst noch eben der Meinung, die er bey der Anzeige des ersten und zweyten Hefts äußerte; gesteht aber doch, daß ein solches Magazin, wo alle Arten von Vorräthen zusammen gesammelt werden, seinen unläugbaren Nutzen habe, weil nun auch der Unbegüterte, wenn er Hülfe bedarf, in einem Buche alles finden kann, was er sucht. Wenn nur die Herausgeber die Namen der Verfasser oder der Bücher, woraus die einzelnen Stücke genommen sind, nennen wollten.

Be.

Bibeltexte zu Leichenpredigten benutzt zum Gebrauch für Landpfarrer, von G. H. Lang, Hochfürstl. Taxischen Kirchenrath und Hofprediger. Erlangen, bey Palm. 1799. 222 S. 8. 12 gr.

An Hülfsmitteln dieser Art ist kein großer Ueberfluß, und deßwillen könnten diese Manchen willkommen seyn, welche im Drange der Geschäfte mehrmalen, und zwar öfters nach kurzer Vorbereitungszeit, Leichenreden zu halten, aufgefordert werden. Zwar sind die gegenwärtigen nicht so geradezu zu brauchen, weil viele derselben ganz besondere Fälle zum Gegenstande haben, wo der Verf. sich immer nach den vorliegenden Umständen richtete. Aber eben dieß giebt seinen Arbeiten mehr Werth. Indessen möchten wir unsere Amtsbrüder doch warnen, sich nur mit großer Behutsamkeit darnach zu richten. Denn in vielen Fällen ist es mehr schädlich als nützlich, über Verstorbene, von denen sich nichts Gutes sagen läßt, so zu reden, wie der Verf. gethan hat. Man geht dann lieber ins Allgemeine, und zieht Warnungen oder Ermahnungen daraus, ohne auf den Verstorbenen eine Anwendung zu machen. Wenn es auch, wegen des so nahe liegenden Beyspiels, gut seyn möchte, bey Leichen eine Art von Todtenurtheil anzustellen: so müßte nicht der Prediger allein, den man doch noch immer, mit oder ohne hinlänglichen Grund, der Partheylichkeit beschuldigen könnte, das Urtheil fällen. Aber da jenes nun einmal nicht eingeführt ist: so

 muß

muß der Prediger eine schonende Behutsamkeit beobachten, und sich zwar hüten, daß man ihn nicht der Heucheley beschuldige; doch aber auch daran denken, daß tadelnde Beurtheilungen der Verstorbenen weniger sie selbst treffen, als für die übrigen beschämend und kränkend sind.

Damit man aber wisse, was man in diesem Buche zu suchen habe: so zeigen wir den Inhalt desselben an. 1) Ueber Luc. 11, 27. 28 bey der Beerdigung eines Kindes; 2) bey einer Kindesleiche, nachdem lange keine Beerdigung vorgefallen war, ohne Text; 3) über Akt. 10, 38—41; 4) über Matth. 10, 29—31 bey der Leiche eines Mannes, der vom Baume gefallen war; 5) über 1. Thess. 4, 1 bey der Beerdigung eines Mannes, der den Trunk liebte; 6) über 1. Kor. 11, 31. 32 bey der Beerdigung eines sehr bescholtenen Mannes; 7) über 1. Petr. 3, 9; 8) Nach Joh. 13, 7; 9) über Ps. 146, 1—3 bey der Beerdigung eines Jünglings; 10) über Ps. 57, 3 bey der Beerdigung eines Greises; 11) über Luc. 1, 66 bey der Beerdigung eines Kindes; 12) über Joh. 21, 19; 13) über Jac. 1, 25; 14) über Ps. 7, 17. 18 bey der Beerdigung eines 87 jährigen biedern Mannes; 15) über Marc. 7, 37 bey der Beerdigung eines armen und blinden Kindes; 16) über 2. Kor. 3, 4. 5 bey einer herrschenden Seuche; 17) über Offenb. 14, 13 bey der Beerdigung eines Jünglings; 18) über Eph. 3, 14, 15 bey der Beerdigung eines unehlichen Kindes; 19) über Pr. 3, 4 bey der Beerdigung eines reichen Mannes; 20) über Eph. 5, 16; 21) über Kol. 1, 28 bey der Beerdigung eines alten guten Mannes; 22) über 2. Kor. 11, 26 2c.; 23) über Ps. 51, 3 bey der Beerdigung eines Mannes, der einen sehr ärgerlichen Lebenswandel geführt hat; 24) über Offenb. 9, 21 bey der Beerdigung einer Weibsperson, die in der Jugend schlecht gelebt; 25) über einen Liedervers bey Beerdigung eines rohen Säufers; 26) über Ps. 91, 1. 2 bey Beerdigung eines fürstl. Leibreitknechts; 27) über Akt. 1, 25 2c. bey einer Kindesleiche; 28) über 1. Mose 35, 16—19 bey der Beerdigung einer unter der Geburt gestorbenen Frau; 29) über Marc. 10, 49 bey der Beerdigung einer armen gebrechlichen Weibsperson; 30) über Röm. 2, 11 bey der Leiche eines angesehenen Mannes, der in keinem guten Ruf stand. In dieser

ser letzten Rede hat der Verf. unser obiges Urtheil selber bestätiget.

A.

Predigten nebst einem Anhange geistlicher Lieder. Zum Besten der Abgebrannten in Quedlinburg. Herausgegeben von Johann Heinrich Fritsch, Prediger der Aegidiigemeine zu Quedlinburg. Mit einer Vorrede des Herrn Consistorialraths Hermes. Neue Auflage. Quedlinburg, bey Ernst. 1799. 46 und 285 S. gr. 8. 22 gr.

Da diese zweyte Auflage nur ein neuer Abdruck der ersten 1797 herausgekommenen, im 38sten Bande S. 133 dieser Bibl. angezeigten Ausgabe ist: so beziehen wir uns auf das daselbst gefällte Urtheil.

Predigten für die häusliche Andacht an allen Fest- und Sonntagen des Jahrs, von Georg Philipp Leopold Winkelmann, jüngerm Kirchspiels-Prediger zu Neuenburg in Curland. Königsberg, in Commission bey Nicolovius. 1799. Erster Band. 384 S. gr. 8.

Dieser Band enthält die Predigten auf die Festtage des Jahrs. Auf den ersten Weihnachtstag drey Predigten; am zweyten Weihnachtstag eine Predigt; am Neujahrstag zwey Predigten; am Feste Epiph. eine Predigt; am grünen Donnerstage eine Predigt; am Charfreytage zwey Predigten; am ersten und zweyten Ostertage zwey Predigten; am Himmelfahrtstage eine Predigt; am ersten und zweyten Pfingsttage zwey Predigten; am Trinitatisfeste eine Predigt; folglich in allem 20 Predigten. Der Verf. sagt in der Vorrede, daß er in den Festtagspredigten die christliche Geschichte vorgetragen habe, um den Glauben an dieselbe zu befestigen, und seine Zuhörer ausführlicher mit den Gründen ihres Glaubens

bens bekannt zu machen, und daß er in den Sonntagspredigten die christliche Tugendlehre abhandeln wolle. Obgleich in einigen dieser Predigten, besonders am Trinitatisfeste, Deutlichkeit und Bestimmtheit der Begriffe vermißt wird, daß der Vortrag in das Schwärmerische verfällt: so ist doch sonst die Sprache kraftvoll und andringend; und wenn man auch manchmal wünschen möchte, daß sich der Verf. weniger an die hergebrachten Ausdrücke der kirchlichen Dogmatik gehalten haben möchte: so hat er sich doch bemüht, praktische Folgerungen daraus zu ziehen, den Zuhörer zu guten Gesinnungen und zu einem rechtschaffenen Lebenswandel zu erwecken. Indessen muß man doch gestehen, daß das Historische besser entwickelt und lichtvoller hätte dargestellt werden können, weil es, nach seiner vorhin angeführten Versicherung, doch eigentlich darauf angesehen war. Die Geschichte ist mehr vorausgesetzt, als erläutert und bewiesen. Es ist daher zu besorgen, daß seine Predigten bey denen, welchen das Geschichtliche dunkel und zweifelhaft ist, die gute Wirkung nicht thun werden, welche wir ihnen wünschten, und die sie auch wegen ihres übrigen praktischen Werths zu thun im Stande wären. Für Christen von ganz gemeinen Fähigkeiten und Erkenntnissen können diese Predigten ja doch nicht berechnet seyn; aber für fähigere und gebildete Christen bedarfs des künstlichen Versteckens und Deutelns nicht; sie müssen deutlich und gründlich belehrt werden, und der Prediger muß sich nicht dem Verdacht aussetzen, daß er absichtlich dunkel bleiben wolle. Rec. sieht den Sonntagspredigten mit Vergnügen entgegen, weil er in denselben sehr viel Gutes erwartet.

Bt.

Weltgeschichte.

Handbuch der Geschichte der Staaten des Alterthums, mit besonderer Rücksicht auf ihre Verfassungen, ihren Handel und ihre Colonien, zum Gebrauch öffentlicher Vorlesungen von A. H. L. Heeren, Prof. der Phil. in Göttingen, und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied. Göttingen,

gen, im Verlage bey Rosenbusch's Wittwe. 1799. XII Vorrede und Inhaltsanzeige. 576 S. gr. 8. und 5 Stammtafeln. 2 Rg.

Der Verf. will in diesem Buche nur diejenigen Völker aufstellen, welche sich durch einen gewissen Grad der Kultur, besonders in politischer Hinsicht auszeichneten. Vorzüglich richtete der H. Verf. seine Aufmerksamkeit auf die Ausbildung und Veränderung der Verfassungen der Staaten, und dabey zugleich auf den Gang des Welthandels, den Antheil, den jede Nation daran nahm, und die damit in genauer Verbindung stehende Verbreitung der Völker durch ihre Kolonien. Man kennt den Verf. schon aus den 2 Theilen seiner Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt (Göttingen 1793 und 96), wo man die afrikanischen und asiatischen Völker aufgestellt findet. Wir haben schon anderwärts auf dieses ideenreiche Werk aufmerksam gemacht, und versichern, daß das Publikum auch in dem vorliegenden Handbuche seine Erwartungen und Wünsche befriedigt sehen wird. Das Ganze zerfällt in 5 Abschnitte. Nach einigen Vorerinnerungen (S. 1—11) in welchen der H. Verf. sich über den Begriff der politischen Geschichte, ihre Eintheilung, ihre Quellen und Hülfswissenschaften erklärt, trägt er in dem ersten Abschnitt die Geschichte der Alt-asiatischen, und Alt-afrikanischen Staaten und Reiche vor Cyrus oder dem Ursprunge der persischen Monarchie (um 560 v. Chr.) vor (S. 13 — 99). Im zweyten Absch. die Gesch. der pers. Mon. von 560 — 330 vor Chr., (— 130) im dritten die Gesch. der griech. Staaten, sowohl innerhalb als außerhalb Griechenland, bis auf Alexander oder 336 vor Chr. (— 249), im vierten Absch. die Geschichte der macedonischen Monarchie und der aus ihrer Zerstückelung entsprungenen Reiche, bis zu deren Verschlingung durch die Römer (— 388), im fünften Absch. endlich die Gesch. des röm. Reichs sowohl als Republik, als auch als Monarchie, bis auf deren Untergang im Occident im J. 476 nach Chr. (— 576), zuletzt sind noch fünf Stammtafeln der regierenden Häuser in Macedonien, der Seleuciden, der Ptolemäer, der Cäsars, und des Konstantinischen Hauses angehängt. Vorweg gehn bey jedem Abschnitt die geographischen Vorkenntnisse; dann sich

von

von der Geschichte eines Volks im allgemeinen die alten Hauptquellen für jeden Zeitraum angegeben. Das, was zur Erläuterung der Paragraphen dient, ist mit kleinern Lettern unter denselben gedruckt; enthält aber nur Winke, deren Ausführung dem mündlichen Vortrage überlassen bleiben muß. Als Leitfaden zu Vorlesungen scheint uns jedoch dieses Buch fast zu weitläuftig zu seyn, und zu einem Handbuche zur eigenen Belehrung würde es vortrefflich geeignet seyn, wenn hin und wieder die fragmentarischen Sätze, die besonders in der Geschichte der Israeliten häufig vorkommen, etwas mehr ausgeführt worden wären. Ein paar Bogen mehr würde man gern bezahlt haben. So heißt es S. 42 wo von den Schophetim die Rede ist: Ueber das Wunderbare in ihrer Geschichte. Mancher Leser würde hier gern einen Wink zur Erläuterung gelesen haben. Sehr selten haben wir ein Faktum vermißt, dessen Erwähnung wir für nothwendig hielten; sehr selten schien es uns, als ob kein ganz richtiges Verhältniß zwischen der Darstellung mancher Fakten beobachtet worden wäre. Aber der H. Verf. hatte gewiß seine guten Ursachen. Daß H. H. die wichtigsten Quellen der Alten und die besten neuern Hülfsmittel zu Rathe gezogen habe, wird man leicht bemerken, wenn er gleich jene nur im Allgemeinen erwähnt, und diese gar nicht namhaft gemacht hat. Doch können wir nicht bergen, daß wir wünschten, daß der H. Verf. die nöthigsten Citaten überall beygebracht hätte; denn irren wir nicht: so gehören sie in einen solchen Leitfaden, der demjenigen, welcher nun selbst die Geschichte oder einzelne Abschnitte derselben aus den Quellen studiren will, eine sehr gute Anweisung geben kann; zumal da die Anführung der klassischen Stellen fast in allen unsern größern und kleinern Geschichtbüchern oft sehr tumultuarisch, und die gehörige Kritik und strenge Auswahl selten beobachtet worden ist. Noch öfterer vermißt man die Genauigkeit bey der Angabe derselben. Die Wiederholung zu Hause würde dann dem Studirenden Veranlassung geben, das auf Akademien so oft vernachlässigte Studium der Alten fortzusetzen, und die Lektüre derselben, würde dann sehr interessant seyn. Eben so schätzbar würde in einem solchen Leitfaden die strengste Auswahl neuerer, größerer oder kleinerer Schriften seyn. Weck's Völkergeschichte enthält gar zu viel; und der jüngere Leser kann unmöglich selbst unter dem großen Schwalle von Citaten auswählen, zu geschweigen, daß seit der Erscheinung

jenes

jenes, noch immer nicht beendigten, Werks so viele neue Schriften erschienen sind, deren Kenntniß nützlich und nothwendig ist. Daß man in dem vorliegenden Handbuche auch zuweilen neue und eigene Ansichten finden werde, kann man von dem gelehrten Verf. leicht erwarten. Es ist wohl nicht eigentlich falsche Vorstellungsart in den meisten Schriften über griechische Geschichte, wenn man sich dort eben so viele griechische Staaten als Landschaften denkt (S. 148), als vielmehr ein unrichtiger Ausdruck. Denn welcher Geschichtschreiber sollte nicht wissen, daß z. B. Arkadien (doch aber erst vorzüglich seit 668) oder Böotien so viele einzelne Staaten enthalten habe, als es Städte mit ihrem Stadtgebiete hatte? Die Ansicht die der H. Verf. von der spartanischen Staatsverfassung giebt, scheint uns die richtigste zu seyn, auf die vorzüglich Heyne in seinen Commentationibus etc. geführt hat. Lykurgs Gesetze hatten den Hauptzweck durch Bildung und Erhaltung **eines starken und unverdorbenen Menschenstammes** Sparta seine Selbstständigkeit zu sichern. Daher hatten sie überhaupt weit mehr Beziehung auf das Privatleben und die physische Erziehung, als auf Staatsverfassung, worin er wenig geändert zu haben scheint. (S. 152) Die Kriege der Spartaner mit den Messeniern scheinen zwar ihre Hauptursache in einem alten Hasse der Dorischen Stämme über ungleiche Vertheilung der Ländereyen bey der Einnahme des Peloponneses gehabt zu haben; wurden aber sichtbar, am meisten durch den Ehrgeiz der Könige, die das abergläubische Volk durch Orakel, und ihre Deutungen zu lenken wußten, unterhalten. (Die ungleiche Vertheilung scheint uns bloß **Vorwand** gewesen zu seyn. Die Spartaner wurden wohl einzig durch Eifersucht und Begierde, ein so fruchtbares Land zu besitzen, geleitet!) (S. 155) Bey der Eroberung des Peloponneses durch die Dorier, blieb Arkadien das einzige Land, das nicht litt; wahrscheinlich mehr durch seine Gebirge, als durch die List des damaligen Königs Cypselus geschützt. (Das letztere nur sagen die Alten. Das erstere ist allerdings wahrscheinlicher!) (S. 165) In der Geschichte der griechischen Staaten ist die der griechischen Kolonien, und unter diesen besonders Syrakus, vollständig abgehandelt worden, so weit es nämlich der Zweck dieses Handbuchs erlaubte. Pyrrhus II. von Epirus ist dem Vf. fast mehr Abentheurer als König. So urtheilen freylich die Alten nicht; aber aus seiner Geschichte geht dieses Urtheil aller-

von der Geschichte eines Volks im allgemeinen die alten Hauptquellen für jeden Zeitraum angegeben. Das, was zur Erläuterung der Paragraphen dient, ist mit kleinern Lettern unter denselben gedruckt; enthält aber nur Winke, deren Ausführung dem mündlichen Vortrage überlassen bleiben muß. Als Leitfaden zu Vorlesungen scheint uns jedoch dieses Buch fast zu weitläuftig zu seyn, und zu einem Handbuche zur eigenen Belehrung würde es vortrefflich geeignet seyn, wenn hin und wieder die fragmentarischen Sätze, die besonders in der Geschichte der Israeliten häufig vorkommen, etwas mehr ausgeführt worden wären. Ein paar Bogen mehr würde man gern bezahlt haben. So heißt es S. 42 wo von den Schophetim die Rede ist: Ueber das Wunderbare in ihrer Geschichte. Mancher Leser würde hier gern einen Wink zur Erläuterung gelesen haben. Sehr selten haben wir ein Faktum vermißt, dessen Erwähnung wir für nothwendig hielten; sehr selten schien es uns, als ob kein ganz richtiges Verhältniß zwischen der Darstellung mancher Fakten beobachtet worden wäre. Aber der H. Verf. hatte gewiß seine guten Ursachen. Daß H. H. die wichtigsten Quellen der Alten und die besten neuern Hülfsmittel zu Rathe gezogen habe, wird man leicht bemerken, wenn er gleich jene nur im Allgemeinen erwähnt, und diese gar nicht namhaft gemacht hat. Doch können wir nicht bergen, daß wir wünschten, daß der H. Verf. die nöthigsten Citaten überall beygebracht hätte; denn irren wir nicht: so gehören sie in einen solchen Leitfaden, der demjenigen, welcher nun selbst die Geschichte oder einzelne Abschnitte derselben aus den Quellen studiren will, eine sehr gute Anweisung geben kann; zumal da die Anführung der klassischen Stellen fast in allen unsern größern und kleinern Geschichtbüchern oft sehr tumultuarisch, und die gehörige Kritik und strenge Auswahl selten beobachtet worden ist. Noch öfterer vermißt man die Genauigkeit bey der Angabe derselben. Die Wiederholung zu Hause würde dann dem Studirenden Veranlassung geben, das auf Akademien so oft vernachlässigte Studium der Alten fortzusetzen, und die Lektüre derselben, würde dann sehr interessant seyn. Eben so schätzbar würde in einem solchen Leitfaden die strengste Auswahl neuerer, größerer oder kleinerer Schriften seyn. Becks Völkergeschichte enthält gar zu viel; und der jüngere Leser kann unmöglich selbst unter dem grossen Schwalle von Citaten auswählen, zu geschweigen, daß seit der Erscheinung

jenes

[illegible]nes, noch immer nicht beendigten, Werks so viele neue Schriften erschienen sind, deren Kenntniß nützlich und nothwendig ist. Daß man in dem vorliegenden Handbuche auch zuweilen neue und eigene Ansichten finden werde, kann man von dem gelehrten Verf. leicht erwarten. Es ist wohl nicht eigentlich falsche Vorstellungsart in den meisten Schriften über griechische Geschichte, wenn man sich dort eben so viele griechische Staaten als Landschaften denkt (S. 148), als vielmehr ein unrichtiger Ausdruck. Denn welcher Geschichtschreiber sollte nicht wissen, daß z. B. Arkadien (doch aber erst vorzüglich seit 668) oder Böotien so viele einzelne Staaten enthalten habe, als es Städte mit ihrem Stadtgebiete hatte? Die Ansicht die der H. Verf. von der spartanischen Staatsverfassung giebt, scheint uns die richtigste zu seyn, auf die vorzüglich Heyne in seinen Commentationibus etc. geführt hat. Lykurgs Gesetze hatten den Hauptzweck durch Bildung und Erhaltung eines starken und unverdorbenen Menschenstammes Sparta seine Selbstständigkeit zu sichern. Daher hatten sie überhaupt weit mehr Beziehung auf das Privatleben und die physische Erziehung, als auf Staatsverfassung, worin er wenig geändert zu haben scheint. (S. 152) Die Kriege der Spartaner mit den Messeniern scheinen zwar ihre Hauptursache in einem alten Hasse der Dorischen Stämme über ungleiche Vertheilung der Ländereyen bey der Einnahme des Peloponnenses gehabt zu haben; wurden aber sichtbar, am meisten durch den Ehrgeiz der Könige, die das abergläubische Volk durch Orakel, und ihre Deutungen zu lenken wußten, unterhalten. (Die ungleiche Vertheilung scheint uns bloß Vorwand gewesen zu seyn. Die Spartaner wurden wohl einzig durch Eifersucht und Begierde, ein so fruchtbares Land zu besitzen, geleitet!) (S. 155) Bey der Eroberung des Peloponneses durch die Dorier, blieb Arkadien das einzige Land, das nicht litt; wahrscheinlich mehr durch seine Gebirge, als durch die List des damaligen Königs Cypselus geschützt. (Das letztere nur sagen die Alten. Das erstere ist allerdings wahrscheinlicher!) (S. 165) In der Geschichte der griechischen Staaten ist die der griechischen Kolonien, und unter diesen besonders Syrakus, vollständig abgehandelt worden, so weit es nämlich der Zweck dieses Handbuchs erlaubte. Pyrrhus II. von Epirus ist dem Vf. fast mehr Abentheurer als König. So urtheilen freylich die Alten nicht; aber aus seiner Geschichte geht dieses Urtheil aller=

allerdings hervor. Von Alexanders des Großen Regierung sagt er, sie erhalte in den Augen des Geschichtforschers ihr hohes Interesse weniger durch den Umfang, als durch die Dauer der Weltrevolution, die er bewirkt habe. Es sey schwer, den Fürsten richtig zu beurtheilen, der gerade da starb, als er seine größten Entwürfe ausführen wollte; aber das unrichtigste Urtheil würde es gewiß seyn, wenn man in dem Zöglinge des Aristoteles nichts weiter als den wilden Eroberer sehe. (S. 262) Er meint, die Krankheit Alexanders (ein Fieber) habe durch die ausgestandenen Strapazen, und durch die böse Luft, der er sich bey der Reinigung der Kanäle um Babylon aussetzte, sehr leicht veranlaßt werden können. Sicher sey er nicht an Gift gestorben, und nach Aristobulus, eines Hauptzeugen, Versicherung sey auch Unmässigkeit im Trunke nicht weiter sein Fehler gewesen, als daß er überhaupt die Freuden der Tafel geliebt habe. Wenn man seinen moralischen Charakter beurtheilen wolle: so solle man die natürliche Heftigkeit seiner Empfindungen, die der schnellsten Uebergänge fähig waren, und den unvermeidlichen Einfluß nicht vergessen, den beständiges Glück auf den Menschen habe. Wenig möchten auf der Stufe, auf der Er stand, noch so gut geblieben seyn! (Ja wohl! Solche richtige und gemilderte Urtheile, die freylich nicht mit der allgemeinen Meinung unserer Geschichtschreiber übereinstimmen, findet man öfter in dem vorliegenden Handbuche, die der sorgsamere Beobachter und Menschenkenner gewiß gern unterschreiben wird.) Daß die Geschichte des Tags auf die Bearbeitung mancher Abschnitte, vorzüglich auf den, am vollständigsten erzählten, Abschnitt von der römischen Republik Einfluß gehabt habe, wird man bald wahrnehmen, und daß der Sinn für pragmatisches Studium der Geschichte, die uns als bloßes Gedächtnißwerk nichts nützt, in den jüngern Lesern dieses Handbuchs erregt werden könne, daran zweifeln wir gar nicht. Der H. Verf. hat zwar nicht absichtlich die Fakten der alten Staaten mit den Revolutionen unsers Decenniums verglichen; denn die große Aehnlichkeit springt von selbst in die Augen; aber doch bisweilen leise Winke gegeben, die den, der nachdenken will, weiter führen können. So sagt z. B. der Verf. S. 439: In der Periode, wo Griechenland sowohl als Macedonien zu römischen Provinzen gemacht wurden, gab Rom den Beweis, daß vor der Unterjochung einer kriegerischen Republik kein Verhältniß und keine

Ver-

Verfassung schätze, sobald die Zeitumstände sie möglich machen. (S. 439) Es sind uns äusserst wenig Stellen vorgekommen, wo wir anstiessen, und auch diese Stellen sind unbedeutend. Druckfehler haben sich auch eingeschlichen; allein sie lassen sich auch von dem ungeübtern leicht verbessern. So wird Amphiktyonen in der Mitte bald mit i, bald mit y geschrieben. (S. 144 vergl. S. 150.) S. 144 Meyaenae f. Mycenä; S. 157 Rolle f. Rolle; S. 159 Parthali f. Parali oder Paralier (der Verf. braucht fast durchgängig die lateinische Endung der eigenen Namen); S. 176 Telessus f. Telestes u. s. w.

Mf.

Kleine Weltgeschichte zum Unterricht und zur Unterhaltung von J. G. A. Galletti, Professor zu Gotha. Gotha, bey Ettinger. 1798. Vierter Theil. 444 S. — Fünfter Theil. 1799. 426 S. — Sechster Theil. 1799. 431 S. 8. jeder Theil 1 Rg. 8 gr.

Weder durch grosse Vorzüge, noch durch grosse Fehler, unterscheidet sich diese Weltgeschichte auch in gegenwärtigen Bänden von ihren Vorgängerinnen. Aber lesbar ist sie allerdings; und wenn gleich die Wahl der aus reichlich fliessenden Quellen copirten Erzählungen hin und wieder etwas strenger, oder die Schreibart bisweilen weniger nachlässig seyn sollte: so erhalten doch unkundige Liebhaber der Geschichte hier viele gute Nachrichten, auch über Sitten und Staatsverfassungen berühmter Nationen, die der übrigen Modeleserey unserer Zeiten weit vorzuziehen sind.

Im vierten Theil wird nicht allein die römische Geschichte seit der Zerstörung von Carthago und Corinth bis auf den Tod des Kaisers Nero; sondern auch ihre und einiger anderer vorzüglichen Nationen dieses Zeitalters, Staats- und Kriegsverfassung, ihr Privatleben, der Zustand des Gewerbes, der mechanischen und der schönen Künste, der Wissenschaften, des Handels und der Religion beschrieben. Das S. 196 hingeworfene Urtheil, „daß Cäsar, wenn ihn das

Schicksal auf dem Throne geboren werden ließ, vielleicht sehr wenige, oder gar keine Fehler gehabt hätte," wüßten wir nicht anders, als durch eine sehr genaue persönliche Bekanntschaft mit dem berühmten Römer zu rechtfertigen.

Der fünfte Theil fängt mit den vergeblichen Bemühungen der Römer an, die Deutschen zu unterjochen. Als synchronistisch wird S. 24 fg. der Ursprung des Christenthums erzählt; aber das Eigenthümliche dieser Religion nicht bemerklich gemacht. Denn was S. 30 steht: „Jesus habe keine neue Religion stiften; sondern nur die jüdische von Irrthümern und Vorurtheilen reinigen wollen," sagt viel zu wenig. Der Untergang des jüdischen Staats, und die Folge der röm. Kaiser bis auf den ersten Constantin, nimmt den nächsten Platz bis S. 124 ein. Hier wird das neue persische Reich, nebst den Einfällen der Deutschen in das römische, eingeschaltet. Daß nach S. 141 Tiberius und Antonius unter den Kaisern sich gnädig gegen die Christen bezeigt haben sollen; sind wohl Schreibfehler der Flüchtigkeit. Gegen alle Wahrscheinlichkeit und ohne allen Beweis, oder vielmehr gegen die Aussage der Geschichte, ist es S. 143 hingeschrieben, „es sey in einer Zeit von drittehalb hundert Jahren, so weit gekommen, daß die meisten, und viele von den angesehensten Einwohnern des römischen Staats das Christenthum verehrt hätten; dieses habe den schlauen Constantin zu dem Entschlusse gebracht, sich für die mächtige Parrey der Christen zu erklären, um sich auf den Beystand derselben desto sicherer verlassen zu können." Daß aber Herr S. nicht nur das Kreutz am Himmel, das dieser Kaiser mit einer Umschrift gesehen haben will; sondern sogar (S. 144) die längst allgemein verworfene Fabel von seiner zweyfachen Taufe erzählt, ist etwas zu arg. Wie unverhältnißmäßig, und ohne wahren Bestimmungsgrund, der V. bald sehr weitläuftig, bald sehr kurz schreibt, sieht man S. 146 fg. in der Geschichte des K. Julianus. Von ihm war genug, sowohl zum Unterrichte, als zur Unterhaltung zu sagen: und es sind nicht einmal völlig zwey magere Seiten geworden; da hingegen mit den Tollheiten des Nero mehrere Seiten angefüllt worden sind. Wie konnte ferner der Verf. S. 159 vom Confucius sagen, „er habe Sachen geschrieben und gelehrt, die weder er, noch sonst ein Sterblicher verstand?" Daß Rhodagnis nach S. 180 einer von den Obergene-

ralen

[illegible] des römischen Reichs gewesen seyn soll, ist etwas ganz Neues. Der Untergang des weströmischen Reichs; Verfassung, Sitten, Künste, Wissenschaften, u. dergl. m. der Römer in diesen spätern Zeiten; die Stiftung und Geschichte des fränkischen und anderer deutschen Reiche, der Zustand des Oströmischen, ingleichen die Geschichte Muhammeds und der Chalifen, bis zum Untergange des westgothischen Reichs in Spanien, machen den übrigen Inhalt dieses Theils aus. In der Geschichte des Christenthums seit Constantin dem Großen (S. 277 fg.) steht manche Unrichtigkeit; z. B. daß nun erst Vorleser, Exorcisten, und andere solche Gehülfen beym Gottesdienste angestellt worden wären; daß die christlichen Priester überhaupt anfänglich Papa geheißen hätten, u. dergl. m. Woher Herr G. es wisse, daß Justinianus im J. 533 den römischen Bischof zum Haupte aller Kirchen erklärt habe, (S. 351) können wir nicht errathen. Auch hat er eben daselbst einen ganz unrichtigen Begriff von dem Titel oekumenischer Bischof, den sich der Patriarch von Constantinopel gegeben haben soll. Falsch ist es bekanntermaaßen, was S. 355 behauptet wird, daß in einer Zeit von wenigen Jahren sich alle sächsischen Einwohner Englands zum katholischen Christenthum bekannt haben sollen. Auch in der Geschichte Muhammeds dürfte von mancher Behauptung der Beweis gar schwer fallen; z. B. S. 399 daß die Beschneidung einen medicinischen Vortheil hervorbringen sollte; daß der Koran aus zwey Theilen, aus einem dogmatischen und einem praktischen, bestehe; u. dgl. m.

Wir könnten auch leicht aus dem sechsten Theil, in welchem die Geschichte bis gegen das Ende des eilften Jahrhunderts fortgeführt wird, ein ähnliches Verzeichniß beybringen. So fällt uns gleich S. 359 die fehlerhafte Nachricht in die Augen, daß Heinrich V. im Wormser Concordat die so lange angefochtene Investitur abgetreten, und dabey nichts gerettet habe, als das Recht, an der Wahl eines Bischofs Antheil zu nehmen, und über streitige Wahlen zu entscheiden. Es ist ja aber bekannt genug, daß er noch eine Art der Investitur der Prälaten, nämlich die mit dem Scepter, durch diesen Vergleich gerettet hat. So soll nach S. 299 Innocentius III. der am Ende des 12ten Jahrhund. regierte, den K. Robert von Frankreich, der zweyhundert Jahre vorher auf den Thron kam, excommunicirt, und sein

Reich mit dem Interdikte belegt haben. Doch es sey genug, Herrn G. auf die Folgen seiner gar zu schnellen Schreiberey etwas aufmerksam gemacht zu haben.

DL.

Geschichte.

Darstellung der durch Kaiser Joseph II. entstandenen Grundlage der kirchlichen Verfassung der Protestanten, insonderheit der Reformirten, sowohl in Wien als in den sämmtlichen Erbstaaten von Oesterreich. Porta patens esto, nulli claudatur honesto. Regensburg, in der Montag und Weissischen Buchhandlung. 1799. 320 Seit. 8. 1 Rh.

Die Absicht gegenwärtiger Schrift ist diese: so hebt gleich die Vorrede an, dem Leser jene merkwürdige Epoche in das Gedächtniß zurück zuführen, da der Religionszwang in den kaiserlich königlichen Erblanden sein Ende nahm; und so ist denn dieses die Geschichte, wie die dermalige kirchliche Verfassung der protestantischen Glaubensbekenner, insonderheit der Reformirten entstand. Da noch Niemand diese Geschichte der sogenannten Toleranz schrieb: (?) so wird aus der Feder eines an der Sache besonders Theil nehmenden Mitglieds solche am richtigsten vernommen werden. Damit sind wir freylich noch nicht ganz im Reinen, wer der Verf. dieser Schrift sey. Indessen lernt man doch die Denkweise desselben klar genug aus folgender Stelle kennen: S. IV. „Der Weise erkennt es, daß die Inquisition in dem sogenannten Ketzer eigentlich den nur bestraft, der kühn genug ist, selbst zu denken, seiner von Gott erhaltenen Vernunft mehr zu glauben, als dem Pfaffengeschlecht, dem Mönchbruder. O kaum sollte man es glauben, daß Menschen, die mit den braunen, schwarzen und halbbraunen Farben, mit den Kreuzen aller Art bezeichnet; aber mit den Lumpen ihrer sich selbst geschaffenen Buße bedeckt sind, unter der Maske der christlichen Liebe im Staat oft die grimmigsten Verfolger waren.

Und

Und das wollte der hellsehende Monarch nicht mehr also."
An Schriften von dieser Art und von diesem Geiste haben wir bisher keinen Mangel gehabt. Sie traten unter allerley Formen häufig genug an das Licht. Es hieng ihnen aber doch noch immer etwas Mangelhaftes an, und es blieb noch immer unentschieden, ob wahre Religion dadurch befördert wurde. Ja es traten sogar noch Schriften hervor, welche der Inquisition und dem Mönchs-Geiste das Wort sprachen, und sich ein neues Ansehen damit zu geben wußten, wenn sie gewisse Orden wiederhergestellt wissen wollten. Die Vorrede ist von einem ungenannten Hierophilus unterschrieben. Joseph II. verdient unstreitig die Hochachtung, welche ihm der Verf., so wie die ganze Nachwelt wiederfahren ließ. Joseph II. heißt es S. 8 begünstigte mehr, als es die Fürsten oft wohl pflegen, jene für einen Fürsten löbliche Gewohnheit des freyen ungezwungenen Zutritts, wenn man Beschwerden vor seinen Thron zu bringen hatte, und so wurde er dann mehr als andere seiner Vorgänger mit der Wahrheit bekannt. „In diesen Gesinnungen gestattete er dann einem wie dem andern seiner Unterthanen, er sey Apollisch oder Kephisch, allerley bürgerliche Vortheile, freyen Handel, freyes Gewerbe, das Bürgerrecht, und was dergleichen Begünstigungen nur immer seyn mochten." Er sah es ein, wie es das Beste für den Staat, das Beste für die wahre Herzensreligion sey, die allgemeine Duldung in Angelegenheiten des Gewissens einzuführen. Er erkannte es, wie die Unduldsamkeit der innern Religion nur Trennung im Staate machte. Mit einem Federstrich, S. 11 riß er sie auf den Grund nieder, tödtete so den Aberglauben; allen Religionsbekennern war er Vater, Dulder seiner Brüder, der Freyheit der Presse Beschützer, Eiferer gegen Mißbräuche der Kirche, Schöpfer neuer Bisthümer und Pfarreyen, Tröster der Armen, der Taubstummen, für die er neue herrliche Institute errichtete, Erbauer weitläuftiger Gebäude für Kranke aller Klassen in mehrern Provinzen, Stifter der großen Anstalt einer medicinisch-chirurgischen Akademie, in dieser Art der einzigen auserlesensten, Hersteller der Rechte der Menschheit, als er die Leibeigenen in Freye umschuf.

Der Verf. kommt nun auf die Frage, wie es vor der durch Joseph II. bewilligten Religionsfreyheit in Protestantischen Religionssachen in den österreichischen Staaten aus-

 sah.

sah. Er läugnet es nicht, daß sich damals die Lage der Protestanten unter nicht geringem Drucke befand; man könne zwar nicht sagen, daß die Jünger des h. Ignatius dort im eigentlichen Sinne zu Hause waren; doch brannte auch allda das Licht der Weisheit nicht helle, Maria Theresia habe zwar das Glück ihrer Staaten von ganzem Herzen gewollt, ihr Herz habe in Wonne geschwebt, wenn sie ihre Unterthanen glücklich geglaubt habe, daß sie Vorschläge zur Förderung der Wohlfahrt ihres Volks sehr gern vernommen habe, daß sie treu im Erkennen der Wahrheit gewesen, so wie sie solche einsah; so wie dann einst, als man eine geistliche Rede von der Duldung vor ihr hielt, folgende Verse bekannt wurden: Te Duce, religio Romana catholica fiet: Credere si quis non possit, amabit eam: Sic bene religio revocanda videtur amoris, exitio ut redeat religionis amor. Und so gesteht der Verf. es freymüthig ein, falscher Religionseifer habe die Kaiserinn Maria Theresia nur zu oft auf Irrwege geführt. Besser gieng es unter Joseph II., und den Protestanten fieng ein günstigeres Licht zu scheinen an. Eine Jesuitische Feder habe über Oesterreichs damalige Lage folgende Verse niedergeschrieben:

> Tollendos tolerans, tolerandos Austria tollis,
> Sic tollens tolerans intoleranda facis.

Als Beweise von Josephs II. herrschendem Duldungsgeiste werden nun verschiedene Beyspiele angeführt; hingegen fehlt es auch nicht an zuverlässigen Beyspielen von vielfältigen und mancherley Kränkungen der Protestanten, besonders bey Eheverbindungen verschiedener Religionsverwandten; man suchte unter mancherley Vorspieglungen die Kinder aus vermischten Ehen wo möglich alle, oder doch einen Theil derselben der katholischen Kirche zuzuspielen; man zog die Leute oft lange herum; man stellte den gemeinen Leuten die herrschende Religion des Landes als das Muster der Kirche vor, welche den Vorzug billig haben müsse; die katholischen Priester suchten bald durch Drohungen, bald durch Schmeicheleyen die Menschen nach ihrem Willen zu lenken; sie verkleinerten die protestantischen Geistlichen; sie kränkten sie in Controvers-Predigten durch Anzüglichkeiten, und man handelte aus dem Grundsatze: Extra ecclesiam nulla est salus. In den Provinzen machte der geheime Druck der Protestanten einen sehr widrigen Eindruck. Der gemeine Mann wußte die Absich-

ten

fürsten, und seine tägliche Erfahrung sagte
m, wie wenig er der Religions-Bedrückung los werden
nnte. Die Einwohner des Chrudimer und anderer Kreise
n Böhmen, wandten sich mit ihren Bittschriften an den
önig in Preußen. Ihre Bittschrift ist S. 19 nach
rem Inhalt umständlich angeführt. Sie gebrauchen da S.
die Ausdrücke; „Die katholische Geistlichkeit verfährt
t uns nicht anders, als wie die Wölfe mit den Schafen,
dem sie einen nach dem andern von uns auf Wägen hin-
hren, und in abscheuliche Gefängnisse stecken, in welchen sie
ter Ketten und Banden den allergrausamsten Tod zu er-
warten haben, und zwar aus keiner andern Ursache, als
weil wir durch innerliche Erleuchtung von den groben Irrthü-
mern und von einer Religion, die den apostolischen Grund-
tzen und dem wahren Gott zuwider läuft, hinlänglich über-
gt sind, und uns nicht in den höllischen Wolfsstall durch
ie vorgedachten falschen Propheten wollen führen, und die
Seele verderben lassen. Ob wir nun schon bereits Ihro Kais.
Königl. Majestät als unserm allergnädigsten Landesfürsten al-
runterthänigst supplicirt haben: so sind wir doch mit eitlen
Vorwänden vorbeschieden, und ist uns folgende Resolution,
mit daß allerhöchst dieselbe dem apostolischen Stuhl mit Eid-
flicht verwandt, und also unmöglich unser Gesuch könnten
Statt finden lassen; noch viel weniger aber uns das freye
Exercitium religionis gestatten könnten," zu Theil geworden.
Ja von derselben Zeit an, machen es noch die Patres Missio-
arii viel ärger, so daß uns von denselben an die vier tau-
nd Bücher, welche wir zur Seelen Erbauung gebraucht,
weggenommen, und an die 300 Mitbrüder, als bey welchen
an einige dergleichen Bücher vorgefunden, in die Gefäng-
isse geführt. Sie bäten demnach um Intercession bey Sr.
önigl. Preußischen Majestät, bey dem Kaiser Joseph II. da-
it Jener als ein starker Gideon sich aufmachen, und die
irche Gottes und der wahren Religion mit gewafneter Hand
greifen möchte, als wozu wir unsern möglichsten Beystand
ch mit Verwendung Leibes und Lebens anzubieten nicht
mhin gehen wollen, und ob wir zwar eine kleine Heerde,
e nicht über 20tausend sind: so hoffen wir doch, daß Gott
bst für seine gerechte Sache streiten wird," u. s. w. S. 22.

Joseph II. sah also ein, daß es nun hohe Zeit wär, der
eistlichkeit Einhalt zu thun. Josephs Geist paßte nicht zu

der römischen Hierarchie. Er erließ unterm [illegible] März 1781 die bekannte Verordnung von der verbotenen Verbindung aller geistlichen Ordenshäuser mit auswärtigen Provinzen und Ordenshäusern ausgehen, welche ausführlich hier eingerückt wird.

Dennoch war, heißt es S. 44, mit allen diesen guten Verordnungen und Einrichtungen der gemeinen Sache noch nicht ganz aufgeholfen; obwohl öffentlich man dem Landesfürsten nicht entgegen handeln konnte: so fanden die protestantischen Geistlichen doch geheimen Widerstand. Ein protestantischer Prediger aus Oberkärnthen, drückte sich darüber also aus: „Die allerhöchsten Patente werden nicht genau befolgt. Man sucht den Protestanten Schwierigkeiten in den Weg zu legen; besonders ist uns der ganze katholische Clerus, der in hiesigen Landen große Gewalt hat, sehr entgegen, und wendet alle Mittel an, unsere Freyheit, wo es nur seyn kann, einzuschränken."

Als Beweis, daß auch späterhin unter der Regierung Franz des II. die neue Religionsfreyheit wohl gehandhabt worden sey, wird das Regierungsdecret vom 15ten Jun. 1793 angeführt, als die beyden protestantischen Wiener Superintendenten der reformirten und lutherischen Kirche über das unduldsame Betragen eines katholischen Geistlichen bey der Niederösterreichischen Landesregierung Beschwerde geführt hatten. Man bedeutete den Klägern, daß man dem beklagten Sonntags-Prediger sein toleranzwidriges Betragen ernstlich verwiesen, und ihn für die Zukunft an die genaueste Befolgung und Nachachtung der höchsten Normalverordnungen vom Oktober 1781 und Januar 1782 angewiesen habe.

Seit langen Zeiten war in Wien der Gottesdienst bey der Evangelisch-Reformirten und Evangelisch-Lutherischen Glaubensverwandten, jener in dem Hause der holländischen Gesandtschaft, dieser bey den dänischen und schwedischen Gesandtschaften gehalten worden, woselbst auch Taufen, Trauungen und alle übrige actus ministeriales der Protestanten administrirt wurden. Aber auch dieser, den Unterthanen vergönnte Religionskultus mißfiel dem Kaiser Joseph, weil er es als einen Eingriff in seine landesherrlichen Rechte ansah. Man fieng also an zu wünschen, in der Hauptstadt Wien von der verliehenen Religionsfreyheit Gebrauch zu machen.

Es

[illegible] besprachen sich mehrere protestantische Gemeindeglieder über die Lage der Sache, und ihre Wünsche wurden laut. Jedoch die Sache gieng mit langsamen Schritten fort. Dieß bewog einen wohldenkenden Mann, an die beyden protestantischen Wiener Stadtgemeinden unter dem 2ten Nov. 1781 ein Aufrufschreiben in der Stille zu erlassen, folgenden Inhalts: „Brüder, ich bin gerührt, daß euch die Großmuth nicht rühret, die der Kaiser an unsern Gemeinden ausübt. — Ich bin gerührt, daß ihr seine Wohlthaten so matt empfindet. — Daß ihr nicht fühlet, was der Herr an euch, an eurem heiligen Glauben, an eurer evangelischen Lehre großes thut. Er nimmt euch auf, er macht euch zu Bürgern in seinen Staaten, er giebt euch Freyheit zu denken, — Freyheit euer Gewerbe zu treiben, eure Kinder zu versorgen, zu wandeln und zu leben. — Er schützet euch, er hebt euch aus dem Staube, — und wie, Ihr meine Brüder, seyd ruhig, seyd kalt dabey! — Ach — ihr seyd Leute! — Mit euch würde die Weisheit sterben, sagt Hiob; ach ihr seyd Leute! — Mit euch würde die Freyheit sterben, sage ich. Ich habe lang lang auf eure Anstalten, euren Entschluß, und auf die Stimme eurer Großen gewartet, ehe ich zu reden anfieng; allein ihr schweiget! Erlaubet also, daß ich rede und eure Ruhe störe! Was wird der Befreyer eurer Bande, wird der gütigste Monarch, was werden die Weisen in seinen Ländern, — was werden seine klugen Bürger, — — was werden eure auswärtigen Glaubensbrüder von eurer Lauigkeit denken? — Habt ihr euch seit dem Freudentage, der euch, eure Kinder, der unsere Nachfolger von Drangsalen und Klagen befreyt — euch in einer besondern Stunde, in euren Tempeln versammlet? Habt ihr Gott und dem Kaiser für die empfangene Gnade gedankt? Ach ihr seyd Leute! — Brüder, vergebt es mir, daß ich so hart mit euch rede; allein meine Vorwürfe sind gerecht. Wenn ihr nichts auf euren Glauben, nichts auf euch, auf das Wohl eurer Kinder, auf Freyheit hieltet: so müßt ihr doch auf Ehre, auf Pflicht, auf Wohlthaten etwas halten; die heiligen und die bürgerlichen Pflichten verbinden euch dazu. — Erwachet, lieben Brüder, bereitet dem Herrn ein Fest! Versammlet euch in den Tempeln, betet zu eurem Gott, betet für den Kaiser, für seine Nachfolger, seine Räthe, seine Unterthanen, seine Staaten, für eure Brüder und euch! Sendet dem Gesalbten Gottes Gesandte, die ihm für die Wohlthaten danken, die er uns er-

wiesen hat. Er ist es, der uns, der unsern Glaubensgenossen die Kirchen wieder giebt, die ihnen genommen waren. Er ist es, der es nicht duldet, daß man sie martert, plaget, verfolget, zu einem andern Glauben, als den sie bekennen, zwinget. Er ist es, der es nicht gestattet, daß man uns schmähet, für Ungläubige, für Secten, für falsche Christen ausrufen darf. Er ist es, der uns schützet. Säumet nicht länger, meine Brüder, versammlet euch aus beyden Gemeinden — danket eurem Gott für die Wohlthaten, die er euch giebt! dankt dem Kaiser für seine Güte! — Erbauet euren Tempel im Frieden, in der wahren, in der guten Zeit! Errichtet ihn zur Ehre Gottes, zur Ehre des Kaisers, der Zukunft, und zu eurer eigenen Ehre! Stiftet für immer ein Denkmal, daß ihr unter Josephs Regierung gelebt. —

Der Verf. dieses Schreibens überschickte dasselbe am 3ten Nov. 1781 den Predigern der holländischen, dänischen und schwedischen Gesandtschaft, und durch sie ihren Gemeinden, mit der Bitte, es Tags darauf nach der Sonntagspredigt laut und verständlich von ihren Kanzeln abzulesen; widrigenfalls, würde der Verf. es im nächsten Wiener Diarium gedruckt liefern. Indessen fanden diese Geistlichen es gar nicht schicklich, die Verkündigung von den Kanzeln vorzunehmen, weil die im Schreiben enthaltene Sprache unrichtige Suppositionen enthielt, und die Gränzen der Anständigkeit dabey außer Augen setzte, auch die Protestanten gar nicht den Tadel einer Unempfindlichkeit, eines Undanks verdient hatten.

Nun mußte man untersuchen, ob die Familien- und Personenanzahl der zu den reformirten Kirchengemeinden gehörigen Individuen in Wien, und den nahe dabey gelegenen Ortschaften wirklich vorhanden wäre. Es fand sich, daß im Jahr 1781 etwa mehr nicht denn 60 Haushaltungen, die zu der reformirten Confession sich bekannten, in der Stadt Wien und einigen nahe dabey gelegnen Ortschaften wohnhaft sich befanden. Durch besondere Concession glaubte man dann doch hier die verliehene Religionsfreyheit anwenden zu können, indem man berechnete, daß eben dadurch, daß die Reformirten ihren Religionskultus üben dürften, auch die Gemeinde immer mehr heran wachsen würde. Die Berechnung traf auch ein. Denn am Ende des Jahrs 1788 hatte sie schon einen Zuwachs von beynahe 100 Haushaltungen, und

am

am Schlusse des Jahrs 1791 stieg der Anwachs auf 219 Haushaltungen, wovon 175 Haushaltungen in der Stadt Wien; die übrigen aber in den benachbarten Orten wohnten. Unter diesen waren 71 Ehen gleichen Bekenntnisses, 31 vermischte Ehen, von welchen bis 31, davon der eine oder der andere Gatte zu der lutherischen, und eben so bis 63 zur katholischen Kirche gehörten, nebst 28 verwittweten und 26 ledigen Personen.

Es entstand nun die Frage, wie etwa in der Hauptstadt der Anfang zur Uebung der erhaltenen Freyheit einzuleiten sey. Da nun das angeführte Aufrufs-Schreiben die Gemüther in eine neue Bewegung gesetzt hatte; so besprachen sich der holländische und dänische Gesandschaftsprediger mit dem kaiserlichen Reichshofrath, dem Herrn Grafen von der Lippe, was zu thun sey, da Jedermann zwar den Wunsch hege, daß die verliehene Religionsfreyheit geübt würde, Niemand aber dabey thätig sey. Der Herr Graf übernahm es dann, ein Danksagungs-Schreiben, an des Kaisers Majestät zu Papier zu bringen, (am 4ten Nov. 1781); Herr Malvieux, ein reformirtes Gemeindeglied, trug den Aufsatz des Herrn Grafen bey der Gemeinde herum, deren Genehmigung und Wünsche er einsammelte. Der Herr Graf zur Lippe, und der Banquier Freyherr von Fries unterzeichneten das Schreiben, im Namen der evangelisch-reformirten Glaubensverwandten.

Als sich aber der Herr Graf zur Audienz bey dem Kaiser anschickte: so erfolgte im November 1781 der Besuch des dermaligen russischen Kaisers, damaligen Großfürsten von Rußland sammt seiner Gemahlinn, und des herzoglich Friedrich Eugen-Würtembergischen Hauses bey dem Kaiser, wo es unschicklich gewesen wäre, des Kaisers Aufmerksamkeit zudringlich wecken zu wollen. Da aber die reformirte Gemeinde dem Grafen zur Lippe anlag, er möchte die Dankaddresse seiner Majestät überreichen: so übernahm er endlich den ihm gemachten Auftrag seiner Glaubensbrüder am 14ten Jänner 1782; er meldete sich zur Audienz, und erhielt sie. Eine getreue Abschrift dieser Danksagungsaddresse ist von dem Verf. seiner Schrift einverleibt worden S. 55.

Weil aber der Kaiser sich die Einrichtung dieser ganzen Sache leichter vorstellte, als sie war, und äußerte, daß die

Organi-

wiesen hat. Er ist es, der uns, der unsern Glaubensgenossen die Kirchen wieder giebt, die ihnen genommen waren. Er ist es, der es nicht duldet, daß man sie martere, plage, verfolget, zu einem andern Glauben, als den sie bekennen, zwinget. Er ist es, der es nicht gestattet, daß man uns schmähet, für Ungläubige, für Secten, für falsche Christen ausrufen darf. Er ist es, der uns schützet. Säumet nicht länger, meine Brüder, versammlet euch aus beyden Gemeinden — danket eurem Gott für die Wohlthaten, die er euch giebt! dankt dem Kaiser für seine Güte! — Erbauet euren Tempel im Frieden, in der wahren, in der guten Zeit! Errichtet ihn zur Ehre Gottes, zur Ehre des Kaisers, der Zukunft, und zu eurer eigenen Ehre! Stiftet für immer ein Denkmal, daß ihr unter Josephs Regierung gelebt. —

Der Verf. dieses Schreibens überschickte dasselbe am 3ten Nov. 1781 den Predigern der holländischen, dänischen und schwedischen Gesandtschaft, und durch sie ihren Gemeinden, mit der Bitte, es Tags darauf nach der Sonntagspredigt laut und verständlich von ihren Kanzeln abzulesen; widrigenfalls, würde der Verf. es im nächsten Wiener Diarium gedruckt liefern. Indessen fanden diese Geistlichen es gar nicht schicklich, die Verkündigung von den Kanzeln vorzunehmen, weil die im Schreiben enthaltene Sprache unrichtige Suppositionen enthielt, und die Gränzen der Anständigkeit dabey außer Augen setzte, auch die Protestanten gar nicht den Tadel einer Unempfindlichkeit, eines Undanks verdient hatten.

Nun mußte man untersuchen, ob die Familien- und Personenanzahl der zu den reformirten Kirchengemeinden gehörigen Individuen in Wien, und den nahe dabey gelegenen Ortschaften wirklich vorhanden wäre. Es fand sich, daß im Jahr 1781 etwa mehr nicht denn 60 Haushaltungen, die zu der reformirten Confession sich bekannten, in der Stadt Wien und einigen nahe dabey gelegnen Ortschaften wohnhaft sich befanden. Durch besondere Concession glaubte man dann doch hier die verliehene Religionsfreyheit anwenden zu können, indem man berechnete, daß eben dadurch, daß die Reformirten ihren Religionskultus üben durften, auch die Gemeinde immer mehr heran wachsen würde. Die Berechnung traf auch ein. Denn am Ende des Jahrs 1788 hatte sie schon einen Zuwachs von beynahe 100 Haushaltungen, und

am

m Schlusse des Jahrs 1791 stieg der Zuwachs auf 214 Haushaltungen, wovon 175 Haushaltungen in der Stadt Wien; die übrigen aber in den benachbarten Orten wohnen. Unter diesen waren 71 Ehen gleichen Bekenntnisses, 94 vermischte Ehen, von welchen bis 31, davon der eine oder der andere Gatte zu der lutherischen, und eben so bis 63 zur katholischen Kirche gehörten, nebst 18 verwittweten und 26 ledigen Personen.

Es entstand nun die Frage, wie etwa in der Hauptstadt der Anfang zur Uebung der erhaltenen Freyheit einzuleiten sey. Da nun das angeführte Aufrufs-Schreiben die Gemüther in eine neue Bewegung gesetzt hatte; so besprachen sich der holländische und dänische Gesandschaftsprediger mit dem kaiserlichen Reichshofrath, dem Herrn Grafen von der Lippe, was zu thun sey, da Jedermann zwar den Wunsch hege, daß die verliehene Religionsfreyheit geübt würde, Niemand aber dabey thätig sey. Der Herr Graf übernahm es dann, ein Danksagungs-Schreiben, an des Kaisers Majestät zu Papier zu bringen, (am 4ten Nov. 1781); Herr Malplaux, ein reformirtes Gemeindeglied, trug den Aufsatz des Herrn Grafen bey der Gemeinde herum, deren Genehmigung und Wünsche er einsammelte. Der Herr Graf zur Lippe, und der Banquier Freyherr von Fries unterzeichneten das Schreiben, im Namen der evangelisch-reformirten Glaubensverwandten.

Als sich aber der Herr Graf zur Audienz bey dem Kaiser anschickte: so erfolgte im November 1781 der Besuch des dermaligen russischen Kaisers, damaligen Großfürsten von Rußland sammt seiner Gemahlinn, und des herzoglich Friedrich Eugen-Würtembergischen Hauses bey dem Kaiser, wo es unschicklich gewesen wäre, des Kaisers Aufmerksamkeit zudringlich wecken zu wollen. Da aber die reformirte Gemeinde dem Grafen zur Lippe anlag, er möchte die Dankaddresse seiner Majestät überreichen: so übernahm er endlich den ihm gemachten Auftrag seiner Glaubensbrüder am 14ten Jänner 1782; er meldete sich zur Audienz, und erhielt sie. Eine getreue Abschrift dieser Danksagungsaddresse ist von dem Verf. seiner Schrift einverleibt worden S. 55.

Weil aber der Kaiser sich die Einrichtung dieser ganzen Sache leichter vorstellte, als sie war, und äußerte, daß die

Organi-

Organisation des Aeussern so viel nicht kosten könnte: so stellte der Herr Graf Sr. Maj. vor, wie die Sache nicht so ganz leicht sey, und wie die Erbauung eines Kirchenhauses vieles Geld erforderte, wovon erst der Platz theuer genug in der Stadt werde angekauft werden müssen; dann für Anstellung der Prediger, Schullehrer und Kirchendiener gesorgt werden müßte, wenn hierzu im Fall das Geschäft Bestand haben solle, ein Zinnstragender Fond vorhanden seyn müsse, und daß gar leicht ein Capital von 100,000 Gulden zusammengebracht, und bey gänzlich fehlendem Kirchenvermögen durch Sammlung herbey geschafft werden müsse, ehe das geringste unternommen werden könne. Der Graf machte zwar einen Vorschlag, ob nicht von den öffentlich zur Versteigerung kommenden katholischen Kloster- und Kirchengebäuden eines oder das andere der reformirten Communität zu deren Erleichterung zugetheilt werden könne; es wollte aber der Kaiser sich hierauf nicht einlassen, um nicht auf irgend eine Art sich bloß zu stellen.

Die Gemeinde beschloß nun, der Sache näher zu treten, und nunmehr übernahm es der Herr Graf, selbst in eigener Person den Anfang zu einer Sammlung unter den in Wien lebenden protestantischen Glaubensverwandten zu machen. Es untersagte zwar ein Gesetz die öffentlichen Collecten. Es hatte aber dennoch der Kaiser verstattet, unter der Hand eine Sammlung vorzunehmen. Der Herr Graf, begleitet von dem holländischen Gesandtschaftsprediger, begab sich in eigener Person zu mehrern Gemeindegliedern mit dem Collectbuch in der Hand, auf welches er bemerkt hatte, daß es zum Behuf eines zu errichtenden evangelisch-reformirten Bethauses bestimmt sey. S. 59 Der Wechsler, Freyherr von Fries unterzeichnete, daß er 10000 fl. geben wollte. Andere reformirte Wechsler, Freyherr von Gontard, Ochs, Steiner, gaben 1200 fl. Ein Graf von Promnitz 1290 fl. In Zeit von vierzehn Tagen waren allein in Wien von den dortwohnenden Protestanten 14000 fl. eingesammelt worden. Auch der Kaiser selbst unterzeichnete sich. Der Herr Graf von der Lippe ward nun der, das Kirchengeschäft eigentlich dirigirende Curator, der auch ein merkwürdiges Circular an die Gemeinde erließ. Man brachte ein Capital von etlichen 30,000 Gulden zusammen, ohne die Beyträge zu rechnen, die man noch aus Holland, aus der Schweiz, England, u. s. w. erwar-

tete,

tete, so daß man am Ende des Jahres noch auf ein Capital von 40,000 fl. rechnete. Dem Prediger warf man 800 fl. aus, bis der Fond des Capitals sich ansehnlich verstärkte, wo alsdann Zulage bewilliget werden müßte. Dieß ist gerade so viel, als der holländische Gesandtschaftsprediger in Wien pro salario fixo zu genießen hat. Weil aber der Herr Graf von Lippe Bedenken trug, das ganze Geschäft allein zu übernehmen: so wurden 3 Kirchen-Curatores und Vorsteher gewählt, nämlich neben jenem, der der erste war, der Graf Fries als der zweyte, und der Wechsler Ochs, als der dritte, dem man auch die Kasse übertrug.

Wir enthalten uns in die weitere und nähere Bestimmungen des Toleranzgesetzes uns einzulassen, welche bereits bekannt genug sind. Außer den im Toleranzgesetze ausdrücklich bekannten dreyen Religionen sollte sonst keine andere geduldet, sondern alle andere für katholisch geachtet werden, folglich könnten dergleichen Unterthanen keine Zusammenkünfte, noch die Verrichtung eines Gottesdienstes jemals gestattet werden. Auf allen Fall mußte es indessen doch, was S. 82 verordnet wird, bestehen, daß die Unterthanen, so lange bis sie ihren eigenen Pastor, Schulmeister und Bethaus auf die vorgeschriebene Art erhalten würden, ihre Kinder noch ferner in die katholischen Schulen schicken, so wie sie sich auch in Ansehung der Taufen, Trauungen und Begräbnisse wie bisher an den katholischen Seelsorger wenden sollten; die aufzunehmenden Schulmeister aber müßten in der Normallehre wohl unterrichtet und Landeskinder seyn. Dem Papste ließ Joseph II. seine Reise nach Wien abrathen, und antwortete, Febr. 1782 wie er ihn zwar mit aller Ehrerbietung bey sich aufnehmen würde, wiewohl die Reise selbst überflüssig sey. Das Schreiben des Kaisers steht ausführlich S. 85.

Der Einzug des Papstes in Wien war unstreitig eine der seltensten Scenen. Kaum war Pius VI. angelangt: so sah man sein Bildniß mit der Umschrift: Pius VI. Pont. Max. Viennae Caesarem visitans Mense Mart. 1782. Luc. XXII. 32. Ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre. — Eben so sonderbar ließ es, als der Papst den Segen ertheilte, daß der Cardinal Batthyani gebeuet, zum Papste rief: Den Ablaß, heiligster Vater, worauf Pius erwie-

[illegible]: den [illegible], der nun in lateinischer Sprache abgelesen, und cum damnatione der Nichtgläubigen katholischen Christen, dem Volke über den Balkon herabgeworfen wurde. So hatte es also doch den Protestanten nicht an Damnatione gefehlt!

Als noch Pius am 14ten April 1782 an einem Sonntag über das in dem Augarten versammlete Volk zum Zeitvertreib abermals den Seegen sprach, und seinen Standpunkt zum Seegnen eben da genommen hatte, wo der Kaiser in seinem Landhaus dem Augarten gegen über ihn bewirthete, ließ der Kaiser einen Stein an den Ort legen, wo der Papst pontificirend gestanden hatte, mit der Inschrift: Aeternae memoriae S. A. MDCCLXXXII. 18. Kal. Majas Iosephi II. Augusti Gratus Hospes Pius VI. Pont. Max. ex hoc loco populo undique confluenti benedixit.

Der Papst verließ Wien am 22sten April 1782. Seine Bemühungen in Kirchensachen Abänderungen zu erhalten, waren fruchtlos. Der Papst hatte sich einen Ort ersehen, wo er einst die Augen zu schließen wünschte; dieß war die berühmte Benediktiner Abtey Mölk an der Donau: o quam iucundum foret hic suos claudere oculos. Die Sache der Protestanten gewann nun das volle Uebergewicht; auch die Evangelisch-Lutherischen fiengen nunmehr an, auf die Religionspatente aufmerksam zu werden. Den Anfang sie zu benutzen, machten die um Efferding, Alkhofen und Wels in Oberösterreich ohnweit Linz, seit geraumen Zeiten unterm Druck gehaltenen Protestanten, Landleute und Bauern. Ihr Sprecher Reiter kam auch nach Regensburg, wo der lutherische Prediger und Professor Grimm ihn und seine Sache mit vielem Eifer unterstützte. Die in jenen Orten sich befindenden Familien beliefen sich auf 6 bis 800, die sich zur lutherischen Religion bekannten, und ihren Gottesdienst ganz in geheim und verborgen in ihren Wohnungen gehalten hatten, ohne allen Seelsorger oder Prediger.

Wir finden hier in der Folge eine genaue Beschreibung von der Entstehung der evangelisch-lutherischen Christen im Lande ob der Ens. Der Verf. bemerkt: es waren gar nicht einfältige und ungelehrige Menschen, die bloß aus Vorurtheil und Neuerungssucht sich zu der lutherischen Kirche bekannten; sondern Männer, die in Sachen der Religion gründ-

[illegible], Christen, die mit Empfindung mit gerührter Seele ihren Glauben öffentlich bekannten. S. 108 Man elt den ersten Gottesdienst in einer Scheuer, und es kamen enigstens 4000 Menschen zum Gottesdienste. Zum ersten Mal seit anderthalb hundert Jahren genossen sie die Gnade, as Wort Gottes von einem dazu berufenen Geistlichen der Kirche, zu der sie sich bekannten, sich verkündigen und lehren zu lassen. S. 109 Es waren 117 Ortschaften, in welchen sich Familien und Individuen dasigen Landes befanden, die sich feyerlich zu der evangelisch-lutherischen Kirche bekannten. S. 111.

Indessen hatten sich die Beyträge zur evangelisch-reformirten Gemeinde in Wien ansehnlich vermehrt, und wir finden unter den Beförderern derselben angesehene Männer und [illegible]men von Stand in Wien; unter den auswärtigen aber den Zuschuß eines aufgeklärten Juden, des kurpfalzbairischen Hoffactors Löw Isaac Wertheimers mit 1029 fl. 50 Kr. Die auswärtige Kollekte betrug bis zum Jahre 1791 auf [illegible]703 fl. 48 Kr. 3 Pf. Der Verf. liefert eine Liste der [illegible]sämmtlichen Einnahmen aus jeder Provinz Deutschlands, welche wir dem Leser selbst überlassen. Sämmtliche Beyträge aus Deutschland betrugen 72730 fl. 35 Kr. Aus Ungarn giengen ein 1705 fl. Aus Siebenbürgen 1056 fl. Aus Holland 7852 fl. Aus der Schweiz 6034 fl. Von protestantischen Handelshäusern in Frankreich 721 fl. Aus Dänemark 1571 fl. Aus Polen 626 fl. Aus Rußland mit Einschluß Lieflands, Kurlands, und dessen was der dermalige Kaiser Paul bey seinem Aufenthalt in Wien auf geschehene Einleitung des Herrn Grafen von der Lippe that, betrug die Kollekte 1069 fl., und das Ganze von dem sämmtlichen Auslande 18981 fl. 33 Kr.

Die Ausgaben betrugen in Folge für den theuer angekauften Bauplatz 23000 fl., an Baukosten und allerley Taxen [illegible]959 fl. 58 Kr. Die Hauptausgabe des Kirchengebäudes beträgt also 65959 fl. 55 Kr. Für die in Silber schön gearbeiteten und vergoldeten Kirchengefäße, und Klingenbeutel [illegible]70 fl. kostend — 962 fl. Für eine Reise des Predigers nach Holland für den Betrieb dasiger Kollekten, für Besoldungen, Verpflegungen der Armen und Kranken, für Kirchen-Erfordernisse u. d. [illegible] fl.; dieß ist nun eine Ausgabe,

von

von 74924 fl.; es blieb also ein reiner Ueberschuß von 51731 fl. 40 Kr., den man sofort in kais. königl. Kupferamts und Wiener Stadt Banco Obligationen zu 4 v. H. anlegte. In Ansehung des Kapitals und des eigentlichen Fonds der Gemeinde und dessen Zunahme, so beträgt dieß zusammen eine Summe von 38103 fl. 42 Kr. Wenn nun die gewöhnlichen und außerordentlichen Ausgaben in solcher Zeit sich beliefen auf 12505 fl. 55 Kr.: so blieb zu Ende 1791 ein Ueberschuß von 25597 fl. 43 Kr., welche Summe in kais. königl. Kupferamts und Wiener Stadt Obligationen zu 4 v. H. sind angelegt worden.

Es verdient unstreitig der ausgebreitete Briefwechsel angeführt zu werden, den der Herr Graf von der Lippe durch alle Winkel von Deutschland, ja bis in die entlegensten Reiche und Provinzen von Europa auszudehnen verstand. Er mußte an Könige, an allerley Regenten, an Communitäten aller Klassen, an viele Städte, an reiche Privatpersonen dringend wiederholt das Geschäft empfehlen. Mehr denn 700 Briefe mußte er in diesem Geschäffte schreiben, und die Stille mancher Nacht dazu anwenden. England, Schweden und Preußen S. 122 waren die einzigen Staaten Europens, welche sich nicht zu Beyträgen verstehen mochten, weil ihre innere Verfassung auswärtigen Collecten wegen zu stark berechneten Finanzsystems nicht die Hände bieten wollte. Nur der Herzog Karl von Würtemberg, als derselbe im Frühjahr 1782 in Wien sich befand, war nicht zu bewegen, in das Collectenbuch sich einzuzeichnen; obwohl er als regierender Herr eines ansehnlichen protestantischen Landes allerdings (?) eine Obliegenheit dazu auf sich gehabt hätte, wie er denn auch wirklich den besten Beystand dem Grafen zur Lippe mündlich zusicherte; aber nicht eine Sylbe davon hielt. S. 123 Die Gemeinde entschloß sich endlich, und kam überein, das Bethaus in der innern Stadt Wien zu errichten; sie erkaufte das sogenannte Königskloster. Die reformirte Gemeinde erstand die Wirthschaftsgebäude um 23000 fl.; die lutherische Gemeinde aber erkaufte die Klosterkirche um 27,750 fl. Die katholische Geistlichkeit sah einen solchen Erwerb der Protestanten sehr ungern. Es wurde an dem Kirchengebäude folgende Inschrift angeheftet: Hanc olim Dei omnipotentis cultui piissimorum Austriae Imperatorum sumtibus dicatam sedem, sacrarumque immaculati agni sponsarum habitacu-

piaculum, raptis ecclesiae thesauris, (?) dispersis per universum mundum sanctis monialibus, eiectis e terrae visceribus defunctarum reliquiis, sacrilegi Christi, sponsarum seductoris ac virginum corruptoris Martini Lutheri asseclis Iosephus II. Lotharingus, divinae misericordiae, a qua ad thronum evectus, immemor, legum Sanctae ecclesiae contemptor manifestus, cum auri esset cupidissimus, turpis lucri causa fovit, et promovit sectas omnes, ipse factus religionis nullius, virtute et exemplo a saeculis inaudito, sub virtutis specie in flagitiorum palaestram scelestissime venditam assignavit. 1783.

Joseph II. ließ diese Schmähschrift drucken, und um 6 Kreuzer verkaufen, und das daraus gelöste Geld den protestantischen Kirchenvorstehern als Beysteuer für ihre Armen zustellen.

Endlich wurde Herr Hilchenbach zeitheriger holländischer Gesandtschaftsprediger als Prediger der reformirten Gemeinde vom Hrn. Grafen von der Lippe im Namen der Gemeinde öffentlich berufen, wovon das Schreiben an ihn S. 127 ausführlich steht.

S. 144 Da es nun bisher noch an einem festgesetzten gewöhnlichen Kirchengebet fehlte, worin des Landesfürsten in gehöriger Art gedacht wurde, der Prediger aber abwesend war: so übernahm der erste Vorsteher der Kirche der Herr Graf zur Lippe diese Besorgung. Es hieß demnach im neuen Kirchengebet der Reformirten in Wien also: „Vornehmlich empfehlen wir deinem allwaltenden Schutz und deiner väterlichen Obhut deinen Knecht, unseren theuersten geliebtesten Kaiser Joseph den Zweyten, den du hältest bey deiner rechten Hand! ferner sey er der Liebling deiner Vorsehung, die Leuchte deines Volks, der Rath der Bedrängten! großes Heil werde seiner Seele! und reiche Vergeltung seiner Arbeit dafür ewiglich! Befestige immer mehr seine weisen wohlthätigen Absichten — und laß sein Haus blühen bis an das Ende der Tage.“

Zum Gebrauch bey dem öffentlichen Gottesdienst wurde das in der Frankfurter reformirten Gemeinde übliche Gesangbuch auch hier eingeführt, da es schon zuvor bey der holländischen Gesandtschaftskapelle in Uebung gewesen war. Unter den katholischen Eiferern, die sich dem Kirchenbau und der

Kollekte dazu unter den katholischen Christen entgegen setzten, werden der Erzbischof und Cardinal Graf Migazzi, ein Regierungsrath Franz von Aichen, und ein gewisser Freyherr von Buol besonders ausgezeichnet. S. 151. Man wollte sogar den Ausdruck reformirt nicht leiden, man hielt die Benennung; Helvetische Confessions-Verwandten für schicklicher. Dem Zeloten von Aichen und dessen Regierungsvortrag wird es S. 155 zugeschrieben, daß diese Sache zur böhmisch-österreichischen Hofkanzley in Berathschlagung kam. Einem ähnlichen Eiferer verdankten die Deisten in Böhmen funfzig Stockstreiche. Das angetragene ausdrückliche Verbot der Sammlung bey den Katholiken hatte nicht statt. Die Inschrift, welche der Herr Graf von der Lippe auf dem Portal der Kirche setzen ließ, lautete so: D. O. M. S. Imperatore Iosepho II. annuente. Amor Fratrum F. C. MDCCLXXXIV. Vom Jahr 1783 an, wurden nun sämmtliche Protestanten angehalten, ihre Todten hinführo gemeinschaftlich mit den Katholiken auf den, vor der Stadt neu angelegten allgemeinen Kirchhöfen zu beerdigen, nachdem sie ihren eigenen Kirchhof eingebüßt hatten. S. 160. Der Verf. macht hierüber einige schickliche Anmerkungen, woraus erhellet, daß er hier nicht ganz einstimmig denkt. „Die Protestanten, sagt er, hatten vorhin ihren eigenthümlichen alleinigen Kirchhof, an dessen Statt, da man ihn zu andern Erfordernissen des Staats genommen hatte, ihnen billig ein anderweitiger neuer Kirchhof als Eigenthum gebührt hätte.“ — Auch bin ich überzeugt, daß bey dem ersten ernstlichen Gesuch man augenblicklich den Protestanten wieder ihren eigenen Gottesacker bewilligen würde, eben so wie man im Leben ihnen einen eigenen Versammlungsort bewilligt hat. Die lutherische Gemeinde ward nun ebenfalls in die Nothwendigkeit gesetzt, ihre Zuflucht zu einer auswärtigen Kollekte zu nehmen. Sie bevollmächtigte hierzu in ihrem Circularschreiben den Herrn Grafen von Gräveniz, kaiserlichen Reichshofrath, und als Cassirer den kaiserlichen Niederlags-Verwandten Herrn Joh. Lutz in Wien. Zu ihrem Geistlichen berief sie den Herrn Fock, zeitherigen Prediger bey der königl. dänischen Gesandtschaft in Wien, einen vortrefflichen musterhaften Mann, der besonders auch um den Schuldienst und Unterricht der Jugend auszeichnende Verdienste besaß, (S. 166) und welcher späterhin als Superintendent die Kirchen-Inspektion mehrerer österreichisch-lutherischen Gemeinden erhielt.

lelt. Der zweyte Prediger dieser Gemeinde war Herr Knapf
us der Reichsstadt Nürnberg. Späterhin erwählte die Ge-
meinde einen dritten Geistlichen als Katecheten in der Person
es Kandidaten Held, gebürtig aus Sorau in der Lausitz,
er zuvor bey den Söhnen des Herrn Grafen zur Lippe als
Hofmeister sich befand. Ueber dem Altar erblickte man eine Ta-
fel mit der Inschrift: Iosepho II. Imperatori Augustanae
Confessionis addicti, Grati. MDCCLXXXIII. Die feyerli-
che Einweihung geschah von Herrn Fock mit Würde. Man
est hier sehr ausführlich die innere Verfassung der reformir-
ten und evangelischen Gemeinde; ihr Unterricht der Jugend,
die Administration des Kirchenguts, das innere Kirchenwe-
sen, dem sich der Herr Graf von der Lippe gewidmet hat,
und hier umständlich entwickelt. Man sah sich auch nach ei-
nem engern Ausschuß um, der in allerley Lagen und Umstän-
den mit Rath und besonderer Aufsicht auf das Ganze merkte.
Es kam aber dieser Ausschuß nicht eher zu Stande, als am Schlusse
des Jahrs 1793, da der Herr Graf folgenden Aufruf an
die Gemeinde erließ: „Da die Lage der hiesigen reformirten
Gemeinde dergestalt beschaffen ist, daß jedes nachdenkende Ge-
meindsglied deren Mängel und Gebrechen wohl einsieht, sich
auch deßhalb beklagt, Verbesserung derselben ernstlich wün-
schet; es aber dennoch dabey bewenden läßt, weil keiner gerne
sich an die Spitze stellt; doch aber die Gebrechen allzu auffal-
lend sind, als daß es möglich wäre, länger dabey still zu
sehen: so fassen hier einige Gemeindsglieder einen wohlgemein-
ten Entschluß der Anrede an ihre übrigen Gemeindsverwand-
ten in der Absicht, daß man wenigstens versuche, ob nicht
durch eine günstige Mehrheit der Stimmen zu helfen stehe?
und ob diese Mehrheit nicht geneigt seyn möchte, sich mit ih-
nen erst über den vorläufigen Plan zu Erwählung eines soge-
nannten engern Ausschusses, der dann für die Gemeinde nä-
her sorgte, zu vereinigen." Für die Bestimmung eines sol-
chen engern Ausschusses hatten sich mehrere Hausväter unter-
zeichnet. Die Mehrheit fiel dann dahin aus, daß ein enge-
rer Ausschuß der in Vorschlag gebrachten Subjekte bestimmt,
und gewählt werden möchte.

Seine erste Wirkung zeigte er, als der Prediger und
Superintendent um eine Gehalts-Erhöhung anhielt, die man
mit 400 Gulden bewilligte; aber dann auch zugleich dem
Geistlichen mehrere Dinge zu Gemüthe führte, welche man

 abge-

abgestellt wünschte. Wenn z. B. eine Leiche zum Kirchhofe geführt wurde: so hatte seit einiger Zeit der Geistliche sich von dem schuldigen Begleiten zurück gehalten, und den Küster statt Seiner am Grabe das Gebet sammt der Abdankung verrichten lassen, welches der Gemeinde Mißfallen erregte. Das Gebäude ist durchaus nach Dorischer Ordnung erbaut, mit 2 eyförmigen hohen Kuppeln, wovon hier eine ausführliche Schilderung geliefert wird. Die Kirche könnte den Namen des Rosentempels mit vollem Recht verdienen, in sofern auf das Lippische Wappen angespielt wird. Durch den theuren Ankauf des Bauplatzes und durch den Bau selbst, waren nun mehr denn 50000 Gulden ausgegeben, und doch waren immer noch mehr denn 40000 Gulden in Kapitalien vorräthig geblieben. Alles wurde zur endlichen Justifikation der Landesregierung vorgelegt, welche darüber ein Absolutorium ertheilte. Der Capital-Vorrath von 40,000 fl. wurde in öffentlichen Fonds angelegt, und die Zinsen zur Besoldung der Geistlichen angewendet. Nachdem der Superintendent wiederholte Beschwerden geführt hatte, wie der bestallungsmäßig ihm ausgeworfene Gehalt von 800 fl. nicht hinreichend sey: so bewilligte die Communität ihm mit Anfang des Jahrs 1794 annoch 400 fl., und da bey zunehmender Gemeinde ein zweyter Prediger erfordert wurde; die Einnahme aber nicht hinreichte ein zweytes Gehalt auszuwerfen: so wurde durch Subscriptions-Beyträge das Weitere in den Wohnungen der Gemeinde zusammen gebracht. Man nannte die Reformirten in dem Lande von Oesterreich mit einem bis dahin in Deutschland nicht bekannten Namen der Helveticae Confessionis addictorum, welcher schon in Ungarn herkömmlich war. Nun bediente sich die Regierung selbst in ihren Dekreten dieses Namens; die Vorsteher aber hielten dieses Beywort für unschicklich, und reichten deßwegen eine besondere Verwahrungsschrift bey der Landesregierung ein, in welcher man die Gründe der Unschicklichkeit umständlich anführte.

Noch mehr aber S. 195 verdiente es den gerechtesten Tadel, daß aus übel angebrachter Besorgniß, aus Menschenfurcht, der Superintendent, und mit ihm einige der Vorsteher selbst, wenn sie unter sich, und von der Communität etwas zu unterhandeln hatten, wenn von dem Interesse des Ganzen die Rede war, und wenn Namens der Gemeinde

etwas

was beliebt oder unterzeichnet wurde, auch dann den unbeden-
nden Ausdruck: Helveticorum oder der reformirten Glau-
ns-Verwandten mit dem Beysatz Helvetisch beybehalten
öchten.

In Betreff der Erbsteuer ist von Regierungswegen aus-
macht, daß von 10 zu 10 Jahren nach besonderer Ueber-
nkunft für Erbsteuer und so genanntes Veränderungs-Pfund-
ld fünfhundert Gulden als ein Pauschquantum bezahlt wer-
n sollten, als wobey es auch bis auf ewige Zeiten sein un-
ränderters Bewenden behalten hat. Dieses Pauschquantum
urde denn 1794 das erstemal entrichtet. Im J. 1785
aren auch die beyden Consistorien der reformirten und luthe-
sche Kirche nach höchster Verordnung errichtet worden. Je-
s derselben besteht aus einem der katholischen Kirche zuge-
anen Präsidenten, der auch gewöhnlich ein Mitglied der
ndes-Regierung ist; sodann aus zweyen Consistorialen,
m Superintendenten, nämlich einer und der andern Ge-
einde, und einem Rechtsgelehrten, und einem Consistorial-
cretaire, welcher das Protokoll zu führen hat.

In der reformirten Kirche finden Privatcommunionen
ur in dem Fall statt, wenn außer den gewöhnlichen Com-
union-Tagen Fremde, und vorzüglich vom Militaire sich
melden, die von solchen Orten herkommen, wo sie dazu
ine Gelegenheit haben, und entweder die Zeit der öffentli-
en Communion nicht wußten; oder aber nicht benutzen
nnten, und außerdem lediglich bey Kranken und Gebrech-
hen, welche nicht zum Bethause kommen können, und doch
erlangen darnach tragen, in welchem Fall solches in Anse-
ung der Krankenhäuser von den Kanzleyen derselben schrift-
h angemeldet wird.

Durch eine gemeinschaftliche Vorschrift beyder protestan-
chen Consistorien v. 25sten November 1789, welche über-
upt auf Beförderung eines brüderlichen Einverständnisses
mmtlicher Gemeinden der evangelisch-reformirten, und
angelisch-lutherischen Glaubensverwandten abzielet, ist be-
nders festgesetzt worden, daß die Prediger beyder Confes-
nen, sowohl einzelnen Verwandten der andern, an solchen
rten, wo diese keinen eigenen Prediger haben, als auch,
ner Gemeinde überhaupt, bey Vakanzfällen oder sonst nach
rfordernis der Umstände, in Uebungen der Seelsorge an

 die

die Hand zu gehen, und die Austheilung der h. Sacramente auch nach der Liturgie derselben zu verrichten haben, um ihnen dadurch den Abgang eines eigenen Predigers nach Möglichkeit zu ersetzen.

Taufen und Trauungen werden gewöhnlich in dem Bethause verrichtet, und beydes geschiehet außer demselben nur in dem Fall, wenn dafür die vorgeschriebene Consistorialtaxe erlegt wird. Diese beträgt bey den höhern Ständen 12 Gulden, bey dem Bürgerstand 6 fl., und bey dem gemeinen Stande 3 fl.; es wäre dann etwa, daß ein zu taufendes Kind wegen zu entfernter Wohnung der Aeltern oder Schwachheits halber nicht wohl in das Bethaus könnte gebracht werden. Bey Trauungen werden nöthige Vorschriften gemacht, betreffend den Erlaß-Schein der katholischen Pfarrer, der Dispensen, der Stolgebühren, der Dokumente, des Predigers der Gemeinde und anderer Local-Vorschriften, auch dem Geschlecht der Aeltern; die ehemals bestandenen Reverse aber sind aufgehoben.

Man machte am Ende des Jahrs 1784 einen Versuch zu einer reformirten Schule; man berief einen gewissen Kastelluhn aus der Pfalz; dessen Wahl aber entsprach nicht ganz der Erwartung, er mußte sich wieder in sein Vaterland zurück begeben. Diese Stelle blieb also unbesetzt bis 1794. Der erste Lehrer war ein gewisser Förster, aus dem Anspachischen, ein trefflicher Schulmann. Die Confirmanden aber werden von den Predigern selbst unterrichtet, und legen hierauf ihr Glaubensbekenntniß in der Kirche ab. Da sich unter der Gemeinde mehrere französische Mitglieder befanden: so wurde mit ihnen von Zeit zu Zeit von den Superintendenten nebst Austheilung des h. Abendmahls eine Privatandacht in französischer Sprache gehalten. Da sich aber die Gemeinde immer stärker vermehrte: so mußte man auf einen zweyten Prediger bedacht seyn, den man in der Person Herrn Johann Friedrich Schobinger von Dresden, wo er als Vicarius stand, berief, dem man auch ein Gehalt von 300 fl. gab, sammt freyer Wohnung in dem Kirchenhause, freye Aufwartung und Holz. Sie hatte aber diesen würdigen Mann nicht lange, er starb an der Auszehrung; sein Tod war der Gemeinde eine allgemeine Trauer: denn er wurde wahrhaft geliebt, und unter seinen Glaubensgenossen geehrt; stille Tugend und reine Gottes-

kenfurcht wohnte in ihm: ohne Zweifel hätte er in dem allgemeinen Krankenhause diese Krankheit herbey geholt.

Da die Menge von Geschäfften dem Superintendenten zu schwer war: so mußte die Gemeinde wieder zu einem zweyten Prediger sich entschließen. Ihre Wahl fiel 1795 auf einen Herrn Kleinmann aus Frankfurt am Mayn, der sich bald aller Liebe und Aufmerksamkeit zu erwerben wußte. Vortreffliche Canzelgaben zieren seinen Vortrag als Redner. Im Dienste der Gemeinde befinden sich noch ein Kirchendiener mit freyer Wohnung in dem Kirchhause, mit jährlich 4 Klaftern Holz, 150 fl. und kleinen Accidentien; ein Organist und ein Vorsänger, deren jeder 60 fl. erhält; bey der Orgel ein Blaßbalgenzieher mit 26 fl. Noch fielen dem reformirten Kirchenfond Legate von Bedeutung zu; das beträchtlichste aber ist das Legat des Handelsmanns Himly, welcher in seinem Testamente für Arme 400 fl., 1000 fl. zu freyer Disposition, und 2000 fl. zu einem Fond für eine protestantische Schule vermacht hat. Dem Herrn Förster ist ein stehendes Gehalt von 600 fl. und freyer Wohnung ausgesetzt. Der Verf. endigt S. 220 Wort ist nicht Dank! — Nein, edle Thaten, wie Christus uns das Beyspiel giebt, vermischt mit Kreuz, mit Thränen-Saaten, sind Weihrauch, den die Gottheit liebt.

At.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Erdbeschreibung der Preußischen Monarchie. Herausgegeben von F. G. Leonhardi, Professor der Oekonomie und Cameralwissenschaften in Leipzig, u. s. w. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1799. Fünfter und letzter Band. Mit vollständigem Register über alle fünf Bände. 383 Seit. Text, und 501 Seit. Register. 8. 1 Rl. 18 M.

Dieser Band enthält Süd- und Neu-Ost-Preußen, und die der Provinz Westpreußen einverleibten See- und Handelsstädte Danzig und Thorn, nebst ihren Gebieten. Der Verf. hat die gedruckten Nachrichten von Büsching, Carosi, Coxe, Fabri, u. a. m., wie auch handschriftliche Beyträge benutzt, und man muß gestehen, daß allenthalben Fleiß, Genauigkeit und Sorgfalt sichtbar ist. Es ist in der That zu bedauern, daß er vor dem Abdruck seines Textes die Arbeiten eines Sirisa nicht zu Gesicht bekam, wo er wenigstens in Hinsicht auf das Kammerdepartement Posen manche nicht unwichtige Notiz hätte einschalten können. Er redet von seinem Werke, dessen Werth in den verschiedenen Theilen in Absicht auf den Herausgeber verschieden ist, mit einer löblichen Bescheidenheit, und nennt dasselbe einen ersten Versuch dieser Art, der nur durch Mitwirkung mehrerer Inländer seine höchste Vollkommenheit erreichen könne. Hierin hat Hr. L. völlig Recht, und es ist zu wünschen, daß ihm viele verbessernde Beyträge mitgetheilt werden möchten. Nach Rec. Urtheil ist in den vorigen Theilen das Herzogthum Magdeburg am vorzüglichsten bearbeitet, und auch der gegenwärtige Band verdient um so mehr Beyfall, da die darin beschriebenen Provinzen in ihrer neuen Organisation fast wie terrae incognitae zu betrachten sind, die noch wenige besucht haben. Die detaillirten Nachrichten sind alles Dankes werth. Seit dem Abdrucke sind einige Theile von Süd-Preußen zu Schlesien geschlagen.

Zu den S. 18 angeführten Landcharten hätten noch wichtige neue Charten aus Fr. Herzbergs Süd-Preußen und Neu-Ost-Preußen angeführt werden können. — Die statistischen Angaben von der Arealgröße, den Städten, Dörfern, den Einwohnern und Abgaben von Südpreußen, die hier S. 12 angegeben sind, und nach der Besitznahme des Jahres 1793 vorläufig angenommen wurden, standen in der Gazette de Varsovie Nr. XLVIII. vom 15ten Jun. 1793, nach welcher Preußen bey der Theilung 1061 Q. Meilen, 262 Städte, 8974 Dörfer, überhaupt mit 1,136,389 Einwohnern erhielt, die 3,594,640 Poln. Gulden Abgaben entrichteten. Nimmt man dazu den 1795 in Besitz genommenen Theil (Neu-Ost-Preußen) von 997 Q. Meilen (977 S. 21 ist ein Druckfehler) mit 146 Städten, 4502 Dörfern, 939,297 Einwohnern, und 3,826,833 Poln.

Gul-

ulden Angaben; so erwächst hieraus ein Flächenraum von 258. Q. Meilen mit 2,075,686 Einwohnern (S. 22). so machte Sirisa in seiner Schrift: Polens Ende, die ngabe. Herzberg hat für Süd- und Neu-Ost-Preußen nd den Schlesien einverleibten Preuß. Antheil von Krakau urch Berechnung nur 2099 Q. Meilen herausgebracht; ist der Meinung, daß man in Hinsicht auf die Arealgröße och zu weit gegangen sey, da sich diese wie andere Angaben uf wahrscheinliche Schätzung, nicht auf wirkliche Zählung ründe. Nach Sotzmanns mühsamer Berechnung seiner euen Generalcharte von ganz Preußen vom J. 1798 hat Südpreußen nur 897, Neu-Ost-Pr. 778, und der Schlesien einverleibte Preuß. Antheil von Krakau 41 geograph. Q. Meilen; also zusammen 1716 Q. Meilen. Diese Angabe scheint bis jetzt der Wahrheit am nächsten zu kommen; aber so dürfte man die Bevölkerung geringer annehmen müssen. Rechnet man mit Herzberg (s. dessen Schrift S. 26) die runde Zahl 2,000,000 Seelen: so enthält jede Q. Meile 1165 Einwohner.

S. 50 steht die Landeseintheilung. Im Posener Kammerdepartement sind einige Veränderungen einzutragen. 1798 gehörten zur Meseritzer Inspektion nur 21, zur Fraustädter 20, zur Peyserschen auch 20, und zur Wraclawecker 16 Städte.

Bey der Beschreibung der Stadt Posen (welche im 1797sten Jahre 1391 Häuser und 16,124 Einw. zählte,) hat vielleicht Büsching es veranlaßt, daß vom Abbrennen der Domkirche 1772 die Rede ist. Obgleich an ein paar Thürmen noch Spuren des Brandes vorhanden sind: so steht doch dieß von außen prachtvolle, alte gothische Gebäude noch. Die gleichfalls in gothischer Bauart aufgeführte Jesuiterkirche heißt hier zu Maria Magdalena. Eigentlich war letztere eine besondere, nahe an die Jesuiterkirche stoßende Kirche (die Hauptpfarrkirche); die brannte aber 1773 ab, wurde zum Theil wieder aufgebauet, welches wieder einstürzte. Jetzt gebraucht man nun die Jesuiterkirche zur Hauptpfarrkirche. Auch vermißt Rec. das Rathhaus und die schöne Hauptwache. Die Stadt Birnbaum im Meseritzer Kreise brannte 1795 (nicht 1797) ab. Bey Gnesen hätte bey Erwähnung der 8 Jahrmärkte namentlich der wichtige im May einfallende achtwöchentliche Markt bemerkt werden kön-

ben, weil er so ansehnlich ist, und aus entlegenen Gegenden besucht wird. Richtig wird Kalisch als der Sitz einer Kriegs- und Domainenkammer angeführt, so wie bey Thorn und andern Orten bemerkt wird, daß die noch zur Zeit in Thorn befindliche Neu-Ost-Preußische Regierung auch nach Plozk, wo sich die dazu gehörige Kammer schon befindet, verlegt werden wird. — Auf der Höhe, zum Danziger Gebiet gehörig, liegt das Dorf Müggenhal (nicht Müggenthal). Ferner ist daselbst das Dorf Rambeltsch ausgelassen, welches eigentlich das achte Dorf ist.

Die Einrichtung des Werks kennen die Leser der Bibliothek. Dieser Theil empfiehlt sich gewiß, und wird zur nähern Bekanntschaft mit diesen noch nicht so vollständig und genau beschriebenen Provinzen (seit der Preuß. Besitznahme) sehr vieles beytragen. Was darin noch berichtigt und ergänzt werden kann, bleibt dem Fleiße und der Thätigkeit des Hrn. von Holsche, Regierungsdirektors in Bialystock, aufbehalten, von dem wir eine Geographie und Statistik von West-Süd- und Neu-Ost-Preußen zu erwarten haben. Seine Schrift über den Netzdistrikt berechtigt zu nicht geringen Hoffnungen; besonders da ihm die Materialien dazu aus den sichersten Quellen zu Gebote stehen.

Das reichhaltige Register ist mit großem Fleiße und einer seltenen Genauigkeit bearbeitet. Man findet gleich die Bedeutung der vorkommenden Namen abgekürzt, — z. B. Dorf, Stadt, (D. St.) und die ins Einzelne gehende Anzeigen dieser Art verschaffen dem, welcher etwas aufsuchen will, schon beym Register eine große Bequemlichkeit. Man findet nämlich sogleich, ob das Aufgefundene ein Jagdschloß, Freyhof, Gut, Rittersitz, Vogtey, Meierey, Kuhpächterey, ein Haus, u. s. w. sey. Wahrlich, eine seltene Genauigkeit!

Ge.

Topographisch-statistisch-geographisches Wörterbuch der sämmtlichen Preußischen Staaten, u. s. w. Halle, bey Kümmel. 1799. Achter Theil. Mlaw — Ozup. 358 S. gr. 8. 1 Rg.

In diesem Theile sind die längsten und merkwürdigsten Artikel: Münsterberg, Neisse, Netzdistrikt, Neumark, Neustadt, Neu-Ostpreußen, Oebisfelde, Oels und Ostfriesland. Es ist dieses Werks von jeher mit verdientem Lobe gedacht worden, und auch dieser Theil bestätigt dasselbe. Es kann freylich nicht fehlen, daß bey einem Unternehmen von der Art nicht peccata commissionis und omissionis begangen werden; doch liegt dieß in der Natur dieser Sache, und Niemand wird deßhalb den Verf. tadeln können. Rec. bittet denselben nur wiederholt, das Ganze nicht zu sehr auszudehnen, und bey der Beschreibung einzelner Gegenstände die ältern Notizen auszulassen, und uns nur immer zur Bekanntschaft mit dem neuesten Zustande zu helfen.

Rec. wird nur noch folgende Bemerkungen hinzufügen. Die frische Nehrung, dieser schmale Landstrich zwischen der Ostsee, der Weichsel und dem frischen Haff hat zwar 11 Meilen Länge; aber in seiner größten Breite nur ohngefähr eine halbe Meile. — In Neu-Ostpreußen ist die Landesregierung noch nicht in Plozk. Sie befindet sich noch in der der Provinz Westpreußen einverleibten Stadt Thorn; wird aber in der Folge nach Plozk, wo sich die dazu gehörige Kriegs- und Domainenkammer befindet, verlegt werden. Der Flächeninhalt ist nach Sotzmann zu 778 Q. Meilen am richtigsten angegeben worden. Sehr löblich ist es, daß die literarischen Notizen zu den bedeutendsten Artikeln entweder an Ort und Stelle eingeschaltet, oder angehängt worden sind. Auf die Art kann jeder über den Gegenstand, der ihn näher interessirt, auch daselbst weitere Auskunft finden, als hier gegeben worden ist. Man vergleiche unter andern in diesem Bande die Artikel: Neumark, Ostfriesland, und noch mehrere.

Dwk.

Vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreibung, von Adam Christian Gaspari. Weimar, im Verlage des Industrie-Comtoirs. 1799. Zweyter Band. Erste Abtheilung, enthaltend den Ober- und Niedersächs. Kreis. 496 Seit. gr. 8. 1 Rt. 12 gr.

Wenn

Wenn man dem Versprechen des Verf. in der Vorrede zum ersten Bande gemäß eine Einleitung in den deutschen Staat überhaupt, nebst dem Register über den ersten und zweyten Band am Schlusse des letztern erwarten muß: so ist dadurch die Zerfällung des vorliegenden Bandes gerechtfertigt. Leider! läßt der Krieg über die Integrität unsers deutschen Vaterlandes noch nichts bestimmen; daher wählte Hr. Gaspari die Beschreibung der beyden nord-östlich gelegenen Kreise Deutschlands, die in ihrem Innern keine Umänderung gelitten haben, und wohin die Flamme des Kriegs nicht gedrungen ist. — Der Obersächsische Kreis zerfällt natürlich in den südlichen und nördlichen Theil. Zu jenem gehören die kursächsischen Länder; die herzoglich sächsischen Fürstenthümer Weimar, Eisenach, Gotha, Altenburg und Coburg; das Fürstenthum Anhalt; die Stifter Quedlinburg, Gernrode und Walkenried; die Grafschaften Schwarzburg, Mannsfeld, Hohenstein, Stollberg und Wernigerode; die Reußischen und Schönburgischen Herrschaften. Dieser begreift die Mark Brandenburg und das Herzogthum Pommern.

Hat man immer den Hauptendzweck des Verf. vor Augen, daß dieß Handbuch nur für Liebhaber, nicht für Kenner der Geographie bestimmt ist, und daß es zweckmäßige Vollständigkeit mit Kürze verbinden soll: so wird man auch mit der Bearbeitung dieser Abtheilung zufrieden seyn können. Rec. verglich an mehrern Orten die Eintheilungen und Unterabtheilungen einzelner Provinzen, und fand sie richtig. Ueberhaupt sind neue Angaben von der Bevölkerung, der Arealgröße, der Landesverfassung u. dergl. m. bemerkt worden, worüber auch hin und wieder theils im Text, theils in den Anmerkungen die Gewährsmänner angeführt worden sind. Bey Kursachsen sind vorzüglich Canzler und Leonhardi benutzt. Rec. wird einiges ausheben, und seine Bemerkungen hinzufügen.

Der Flächeninhalt sämmtlicher kursächsischen Staaten wird 717½ Q. Meilen nach Canzler angegeben. Die Volksmenge der zum Obersächsischen Kr. gehörigen kursächsischen Staaten, kann man auf das Jahr 1798 auf mehr als 1,600000 schätzen. Die Arealgröße dieser Länder beträgt 527½ Q. Meilen. — Einen besondern Werth hat dieser Band durch die Beschreibung des Fürstenthums Anhalt.

Die

die Theilung des Zerbstischen Landesantheils, welche am 28. Oct. 1797 durch das Loos vorgenommen wurde, ist hier auseinandergesetzt. Was den noch bestehenden drey Linien zu fiel, verdient auch hier kurz berührt zu werden, da davon noch keine nähere Nachricht ins Publikum gekommen ist. 1. Die Dessauische Linie erhielt hierdurch die Stadt, und fast das ganze Amt Zerbst, das Amt Walter-Nienburg, und einen Theil des Amts Lindau. 2. Die Bernburgische Linie bekam die Stadt und das ganze Amt Coswig, das Amt Mühlingen, einen Theil des Amts Roßlau, und einen kleinen Theil des Amts Zerbst. 3. Die Cöthensche Linie erhielt die Stadt und den größten Theil des Amts Roßlau, den größten Theil des Amts Lindau und das Amt Dornburg. Als einen Beweis, daß ganz neue wichtige Angaben sich an Ort und Stelle finden, bemerkt Rec., daß bey Dessau der chalcographischen Gesellschaft, und bey Zerbst der Aufhebung des vormaligen Anhaltischen Gesamt-Gymnasiums Erwähnung geschieht. —

Die Grafschaft Mannsfeld wird hier in Hinsicht auf den kursächsischen und königl. Preuß. Antheil zwar richtig abgetheilt; aber von jenem heißt es S. 164: „Die Größe desselben beträgt 6⅔ Q. Meilen, und von diesem steht S. 166: „Er begreift die östliche, etwas größere Hälfte der Grafschaft." (Der preußische Antheil ist kleiner als der kursächsische, und man nimmt noch ziemlich allgemein mit Büsching an, daß er ungefähr ⅖ der ganzen Grafschaft; der kursächsische Antheil hingegen ohngefähr ⅗ ausmache. Den letzten schätzt man 8½ Q. Meilen, den preußischen Antheil nur 6.)

Die Größe des Fürstenthums Weimar beträgt nach S. 98 19¾ Q. Meilen, und das F. Eisenach (S. 115) 11 Q. Meilen. — Dieß macht 30¾ Q. Meilen. Die Angabe scheint zu gering zu seyn. Büsching gab überhaupt für beyde Fürstenthümer 36 Q. Meilen an, welches der Richtigkeit näher kam. Wenn Rec. nicht irrt, betragen die Lande des Herz. von Sachsen Weimar nach einer 1787 beschlossenen Vermessung 35½ Q. Meile. —

Bey dem nördlichen Theil des Obersächsischen Kr. wird die Arealgröße der Mark Brandenburg 667½ Q. Meile angegeben. Im dar. St. 64 S. 210 beschriebenen Verfassung des

Wenn man dem Versprechen des Verf. in der Vorrede zum ersten Bande gemäß eine Einleitung in den deutschen Staat überhaupt, nebst dem Register über den ersten und zweyten Band am Schlusse des letztern erwarten muß: so ist dadurch die Zerfällung des vorliegenden Bandes gerechtfertigt. Leider! läßt der Krieg über die Integrität unsers deutschen Vaterlandes noch nichts bestimmen; daher wählte Hr. Gaspari die Beschreibung der beyden nord-östlich gelegenen Kreise Deutschlands, die in ihrem Innern keine Umänderung gelitten haben, und wohin die Flamme des Kriegs nicht gedrungen ist. — Der Obersächsische Kreis zerfällt natürlich in den südlichen und nördlichen Theil. Zu jenem gehören die kursächsischen Länder; die herzoglich sächsischen Fürstenthümer Weimar, Eisenach, Gotha, Altenburg und Coburg; das Fürstenthum Anhalt; die Stifter Quedlinburg, Gernrode und Walkenried; die Grafschaften Schwarzburg, Mannsfeld, Hohenstein, Stollberg und Wernigerode; die Reußischen und Schönburgischen Herrschaften. Dieser begreift die Mark Brandenburg und das Herzogthum Pommern.

Hat man immer den Hauptendzweck des Verf. vor Augen, daß dieß Handbuch nur für Liebhaber, nicht für Kenner der Geographie bestimmt ist, und daß es zweckmäßige Vollständigkeit mit Kürze verbinden soll: so wird man auch mit der Bearbeitung dieser Abtheilung zufrieden seyn können. Rec. verglich an mehrern Orten die Eintheilungen und Unterabtheilungen einzelner Provinzen, und fand sie richtig. Ueberhaupt sind neue Angaben von der Bevölkerung, der Arealgröße, der Landesverfassung u. dergl. m. bemerkt worden, worüber auch hin und wieder theils im Text, theils in den Anmerkungen die Gewährsmänner angeführt worden sind. Bey Kursachsen sind vorzüglich Canzler und Leonhardi benutzt. Rec. wird einiges ausheben, und seine Bemerkungen hinzufügen.

Der Flächeninhalt sämmtlicher kursächsischen Staaten wird 717⅞ Q. Meilen nach Canzler angegeben. Die Volksmenge der zum Obersächsischen Kr. gehörigen kursächsischen Staaten, kann man auf das Jahr 1798 auf mehr als 1,600000 schätzen. Die Arealgröße dieser Länder beträgt 527⅞ Q. Meilen. — Einen besondern Werth hat dieser Band durch die Beschreibung des Fürstenthums Anhalt.

Die

Die Theilung des Zerbstischen Landesantheils, welche am 28. Oct. 1797 durch das Loos vorgenommen wurde, ist hier auseinandergesetzt. Was den noch bestehenden drey Linien zu fiel, verdient auch hier kurz berührt zu werden, da davon noch keine nähere Nachricht ins Publikum gekommen ist. 1. Die Dessauische Linie erhielt hierdurch die Stadt, und fast das ganze Amt Zerbst, das Amt Walter = Nienburg, und einen Theil des Amts Lindau. 2. Die Bernburgische Linie bekam die Stadt und das ganze Amt Coswig, das Amt Mühlingen, einen Theil des Amts Roßlau, und einen kleinen Theil des Amts Zerbst. 3. Die Cöthensche Linie erhielt die Stadt und den größten Theil des Amts Roßlau, den größten Theil des Amts Lindau und das Amt Dornburg. Als einen Beweis, daß ganz neue wichtige Angaben sich an Ort und Stelle finden, bemerkt Rec., daß bey Dessau der Chalcographischen Gesellschaft, und bey Zerbst der Aufhebung des vormaligen Anhaltischen Gesammt = Gymnasiums Erwähnung geschieht. —

Die Grafschaft Mannsfeld wird hier in Hinsicht auf den kursächsischen und königl. Preuß. Antheil zwar richtig abgetheilt; aber von jenem heißt es S. 164: „Die Größe desselben beträgt 14½ Q. Meilen, und von diesem steht S. 166: „Er begreift die östliche, etwas größere Hälfte der Grafschaft.“ (Der preußische Antheil ist kleiner als der kursächsische, und man nimmt noch ziemlich allgemein mit Büsching an, daß er ungefähr ⅔ der ganzen Grafschaft; der kursächsische Antheil hingegen ohngefähr ⅓ ausmache. Den letzten schätzt man 8½ Q. Meilen, den preußischen Antheil nur 6.)

Die Größe des Fürstenthums Weimar beträgt nach S. 108 19¾ Q. Meilen, und das F. Eisenach (S. 115) 11 Q. Meilen. — Dieß macht 30¾ Q. Meilen. Die Angabe scheint zu gering zu seyn. Büsching gab überhaupt für beyde Fürstenthümer 36 Q. Meilen an, welches der Richtigkeit näher kam. Wenn Rec. nicht irrt, betragen die Lande des Herz. von Sachsen Weimar nach einer 1787 beschlossenen Vermessung 35½ Q. Meile. —

Bey dem nördlichen Theil des Obersächsischen Kr. wird die Arealgröße der Mark Brandenburg 667½ Q. Meile angegeben. In der Th. I. S. 210 beschriebenen Verfassung

des

des Landes ist zweckmäßig, die General-Controlle der Finanzen, die erst unter der jetzigen Regierung errichtet worden ist, bemerkt worden. (Nur hätte das gleichfalls ganz neu errichtete wichtige Collegium, das Militair-Justizdepartement nicht übergangen werden dürfen.) Beym Dorfe Tasdorf in der Mittelmark S. 216 müssen die Worte wegfallen „mit dessen Besitz das Postamt verknüpft ist." Denn das Postamt ist schon seit einigen Jahren von da nach Vogelsdorf, einem dem Grafen von Podewils gehörigen Kirchdorfe, verlegt worden. — Die Altmark hat richtig 6 Kreise; aber warum sind hier bey den einzelnen Angaben der Tangermündsche und Arneburgsche Kreis verbunden, da jeder doch einen einzelnen Kreis ausmacht? Dieß könnte zu Irrthümern Anlaß geben; besonders da mancher Leser nicht wissen kann, daß die angeführten Dörfer sämmtlich zum Tangermündschen Kreise gehören. — Das Städtchen Wilsnack S. 235 wird nicht zum Plattenburgschen, sondern zum Havelbergschen Kreise gerechnet.

Schön ist es, daß der Verf. bey Pommern der Meynung beypflichtet, daß es nie eine Stadt Vineta gegeben habe. Aus den Berichten eines Helmold und Cranz baute man auf ihr Daseyn, und führte den Namen auch in Landcharten auf. Man lese darüber die mit vielem Forschungsgeist vorgenommene Untersuchung Zöllners in seiner Reise durch Pommern nach der Insel Rügen. 1797. S. 503 f. — Bey Hinterpommern, wo von 17 Kreisen, nebst den Herrschaften Lauenburg und Bütow die Rede ist, (also von 18 Kr.) hätte Rec. die hier untergeordneten, und als besondere Kreise namhaft gemachten Benennungen, Domcapitul zu Camin, Probstey Kuckelow und Domcapitul zu Colberg auch in der Reihefolge aufgeführt gewünscht, damit die vorher angeführte Anzahl der Kreise besser ins Auge falle. Die Berechnung der Volksmenge in preuß. Pommern kömmt der Wahrheit sehr nahe. Der Verf. sagt S. 255 nach einer vorhergegangenen bestimmten Angabe der Seelenzahl vom J. 1792, wo man die gesammte Volksmenge dieser Provinz auf 488000 Seelen anschlug: „Allein bey der jährlichen Zunahme kann man wohl für das Jahr 1798 und 99 ohngefähr eine halbe Million, (oder wenigstens 490,000) annehmen." Dieß trifft ziemlich ein; denn nach der eingereichten Zählungsliste befanden sich 1797 vom Civil und

Militair

[illegible] überhaupt in preuß. Pommern 489,274 Personen.

Der Niedersächsische Kreis begreift die darin befindlichen Preußisch-Brandenburgischen, Kurbraunschweigischen, herzoglich Braunschweigischen Länder, das Herzogthum Meklenburg nebst den Fürstenth. Schwerin und Ratzeburg, Herz. Holstein mit der Herrsch. Pinneberg und Grafsch. Ranzau, das Hochstift Hildesheim, das Hochstift Lübeck nebst den Reichsstädten Lübeck, Hamburg, Bremen, Goslar, Mühlhausen und Nordhausen. Rec. hat auch hier an manchen Orten Vergleichungen angestellt, die das günstige Urtheil bestätigen, welches über das Handbuch gefällt worden ist. Er erwartet erst dann die Fortsetzung von Deutschland, wenn der Friede die Völker erfreuet, und seine Seegnungen alle Länder unsers Vaterlandes beglücken. Man spricht jetzt allgemein von der Rückkehr desselben; möchte er dann schon vorhanden seyn, wenn diese Anzeige dem um die Geographie verdienten Verf. des Handbuchs zu Gesicht kömmt! (Geschrieben im Febr. 1800.)

Ge.

Lehrbuch der Erdbeschreibung zur Erläuterung des neuen methodischen Schul-Atlasses, von Adam Christian Gaspari, Doct. der Philosophie und Prof. der histor. Wissensch. am Oldenburgschen Gymnasium. Weimar, im Industrie-Comtoir. 1799. Erster Cursus. Vierte verbesserte Auflage. 316 S. XXIV S. Vorrede wie auch Register. 8. 16 gr.

A. C. Gaspari neuer methodischer Schul-Atlas, entworfen von *Güssefeld*. *Erster Cursus*. 1799. 4.

Das Buch ist hinlänglich bekannt, in mehrern Schulanstalten eingeführt, und zweckmäßig befunden worden. Auch haben bey der Anzeige der frühern Auflagen demselben unsern

unsern Beyfall ertheilt. Wir finden bey dieser neuen Erscheinung, daß manche Veränderungen bey einzelnen Staaten und Ländern getroffen sind, z. B. bey Italien, Frankreich, u. s. w. Auch sind bey einigen außereuropäischen Besitzungen die neuesten Ereignisse angedeutet, wie man u. a. beym Vorgebirge der guten Hoffnung und der Insel Ceylon wahrnimmt, die jetzt beyde in den Händen der Engländer sind. Die wichtigste Abänderung ist mit dem ehemaligen Polen vorgenommen worden, das zwar in der Einleitung unter den Ländern von Europa eine Stelle, mit der richtigen Bemerkung, daß es ein ehemal. jetzt unter seine Nachbaren vertheiltes Königreich sey, gefunden hat; aber bey der Behandlung selbst nur als Ueberschrift, mit der Anzeige, daß dieser Staat 1795 gänzlich aufgelöset und zertheilet worden sey, da steht. Einige wichtige Städte desselben sind nunmehr bey Rußland, Oesterreich und Preußen, je nachdem sie an eine dieser Mächte gefallen sind, namhaft gemacht worden.

Da aber hin und wieder, besonders bey Italien, manche neue Regierungsverfassungen und Absonderungen einzelner Theile von ihrem vormaligen Staatskörper mit dem Hinzufügen bemerkt sind, daß sie vom künftigen Friedensschlusse erst die Bestätigung zu erwarten haben: so ist nach diesem allgemein ersehnten Ereigniß, welches jetzt (im Okt. 1799) noch nicht da ist, der versprochene Nachtrag, auf die Art, wie der Besitz mancher Länder festgesetzt wird, sehr zu wünschen, weil nur mit demselben diese Erdbeschreibung allgemein richtig und brauchbar werden kann. Jeder Besitzer des Buchs muß sich alsdann denselben anschaffen, und es ist billig und löblich, daß ihn die Verlagshandlung unentgeldlich nachliefert, wozu sie sich anheischig gemacht hat.

Der Schul-Atlaß von Güssefeld entworfen, ist gleichfalls 1799 neu angefertigt. Er enthält in länglichem Quart 25 Blätter, welche die östliche und westliche Hemisphäre, Europa, Deutschland, Helvetien, Italien, Frankreich, Spanien und Portugal, Großbritannien und Irland, die vereinigten Niederlande, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, Preußen, Ungarn und Galizien nebst der Türkey darstellen. Man weiß übrigens, daß die Karten selbst keine Namen der Städte oder Länder enthalten; sondern nur die Zeichen der wichtigern Städte und vorzüglichern Produkte.

Die

Die Zeichen sind gut gewählt, und erleichtern größtentheils durch ihre Ansicht die dabey zum Grunde liegende Sache. Hierher gehören besonders die Zeichen vom Taback, Wein, den Bergwerken, dem Getraide, der Viehzucht und noch einige mehr.

Lehrbuch der Erdbeschreibung zur Erläuterung des neuen methodischen Schul-Atlasses, von Adam Christian Gaspari, der Philosophie Doct. und Professor. Weimar, im Verlage des Industrie-Comtoirs, 1799. Zweyter Cursus. Dritte verbesserte Auflage. Mit dem Register 717 Seit. gr. 8. 1 Rg.

Die schnell erfolgte wiederholte Auflage dieses Lehrbuchs beweiset die Verbreitung und den zweckmäßig befundenen Gehalt desselben. Man kennt den Fleiß, die Aufmerksamkeit, und die rastlose Sorgfalt des Verf., die Veränderungen, die sich für diese Wissenschaft jetzt mehr als jemals ereignen, zu bemerken, um auf die Art den neuesten Zustand der Staaten und Länder, und ihre Organisation mittheilen zu können. Bey der Anzeige der zweyten Erscheinung der Schrift legte davon der Rec. (Bd. 29. S. 398) Beweise dar. Jetzt sind diese Veränderungen noch häufiger vorgefallen, da von 1796 an mit der französischen Republik mehrere Friedensschlüsse zu Stande gekommen sind. Portugal, der Papst, Reichsfürsten, und besonders das Haus Oesterreich schlossen Frieden. Die Uebereinkunft dieser und anderer Mächte, zog eine Revolution im Gebiet der Erdbeschreibung nach sich. Ganze Länder erhielten eine andere Staatsverfassung, oder verloren einzelne Provinzen, die zu andern Regierungen geschlagen wurden. In den meisten Ländern war der Friede nicht von Dauer, und der Krieg wüthete von neuem in ihrem Innern. Daher können Ländereintheilungen, Abtretungen, Eroberungen u. s. w. nicht stehen bleiben, und noch jetzt (im Jan. 1800.) harrt Europa mit Sehnsucht auf die Friedenspalme, da die Fackel des Krieges noch in mehrern gesegneten, und sonst blühenden Gegenden leuchtet. Keine Wissenschaft ist daher schwieriger als Erdbeschreibung, in deren

fehlet man, einem großen Theile nach, irre gehen muß, weil Niemand weiß, ob die Bahn, welche gestern die richtige war, vielleicht in kurzer Zeit nicht ganz unzugänglich ist. Dieß wird nicht bezweifelt werden können, da die Geschichte des Tages uns beständig Beweise davon an die Hand giebt.

Der Friedensschluß des Hauses Oesterreich mit Frankreich zu Campo Formio am 17ten Okt. 1797 hat keine Kraft mehr, da seit der Zeit auch der Reichsfriedenscongreß zu Rastadt aufgelöset worden ist. Wenn nun der Verf. bey Deutschland, Frankreich und Italien ihn zum Grunde legt: so sieht man wohl, daß diese mit vieler Mühe und Genauigkeit abgefaßte Darstellung nicht brauchbar seyn kann, wenn nicht der allgemeine Friede alle Punkte und Bedingungen bestätigt, und dieß ist nach der Lage der Dinge durchgehends schwerlich zu erwarten. Rec. hätte daher diese neue Auflage bis zu der Epoche ausgesetzt gewünscht, welcher Aufschub den Käufern reichlich ersetzt worden wäre. Ein Lehrbuch der Geographie muß durchaus auf längere Zeit brauchbar bleiben, und die Nachträge, Berichtigungen und Zusätze, welche der fleißige Verf., wie wir gewiß hoffen, auch den Besitzern dieses Cursus nachliefern dürfte, werden nicht unbeträchtlich ausfallen können, und dennoch dem minder geübten und sachkundigen Lehrer Verwirrung machen, wenn er so vieles im Hauptbuch verändern muß.

Rec. will nunmehr die wesentlichsten neuen Einrichtungen und Abweichungen von der ersten im J. 1793 erschienenen Auflage anzeigen, da er doch den Plan als bekannt voraussetzen darf.

Die Klassifikation der europäischen Länder S. 103 ist weit natürlicher. Sie ist nach den Hauptgebirgen und vorzüglichsten Meeren gemacht. Der Verf. hat nunmehr die Nordsee mit einbegriffen, und theilt die Länder ab in alpische, pyrenäische, nordseeische, baltische und karpatische. Vormals hätte er die vereinigten Niederlande (batavische Rep.) zu den alpischen Ländern gerechnet, von welchem Gebirge das Land zu entfernt liegt. Dafür ist es jetzt zu den nordseeischen Ländern, nebst Großbritannien, Irland, Dänemark und Norwegen gebracht, welche Eintheilung durch die Lage gerechtfertigt wird. Zu den baltischen Ländern sind nun-

mehr

mehr nur Schweden, Rußland und Preussen mit Recht ge-
zählet.

Deutschland ist hier nach der im Rastadter Congreß
angenommenen Gränze beschrieben worden. Es fallen also
die jenseit des Rheins gelegenen Länder unter dieser Ueberschrift
weg. Wie schon oben erinnert ist, ist diese Annahme noch
nicht bestätigt, und im Lehrbuche ist dadurch eine wichtige
Abänderung veranlaßt, über deren Gültigkeit sich jetzt durch-
aus nichts Festes bestimmen läßt. Unter der Voraussetzung
nach der Annahme fällt hier natürlich die Lage Deutsch-
lands ganz anders, und das Areal nach einem verjüngten
Maaßstabe aus. Der Flächeninhalt wird nach den höchsten
Berechnungen gegen 12000 Q. Meilen, und nach den nie-
drigsten nur gegen 11000 geschätzt, und so ist es nach Ver-
hältniß mit andern Angaben. Hierauf gründet es sich eben-
falls, daß beym oberrheinischen Kreise die Grafschaft Salm,
die Wild- und Rheingrafschaften, die Grafschaft Leiningen,
die Reichsstädte Worms und Speyer; beym kurrheinischen
die Stadt Mainz, Bingen, der größte Theil von Trier,
Cölln, u. s. w.; beym Westphälischen die brandenburgischen
Staaten jenseit des Rheins, (ein Theil von Kleve, das Für-
stenthum Mörs und das pr. Geldern) Jülich, Lüttich und
die freyen Reichsstädte Köln und Aachen wegfallen. — [Auf
die Art würde die Integrität des deutschen Reichs durch die
natürliche Rheingränze nicht bestehen. Die Folge muß dieß
beweisen.] Der vormalige burgundische Kreis ist natürlich
hier ganz aus seiner Stelle gerückt. — Bey Wirtemberg
und Baden sind die 1796 erfolgten Friedensschlüsse mit Frank-
reich, (vom 7ten und 22sten Aug.) wodurch beyde Fürsten
Länder verloren, angezeigt worden. (Bey Kassel fällt der
bekannte Name Weißenstein weg, der seit dem Jun. 1799,
da der König von Preußen die Gegend besuchte, durch
ein Publicandum in Wilhelmshöhe umgetauft wurde.)
S. 198 heißt es: die ältere Linie Meklenburg - Schwerin
besitzt über $\frac{1}{2}$, das Herzogthum Meklenburg und das Für-
stenthum Schwerin (dieß ist ein Druckfehler, und soll $\frac{2}{3}$ heis-
sen). Bey Obersachsen sind die kursächsischen und kurbran-
denburgischen Länder nach ihrer obwaltenden Eintheilung na-
türlicher geordnet, als in der ersten Auflage. Eben so ist
einer großen Verwirrung vorgebeugt worden, da nunmehr
das preußische Oberschlesien von Niederschlesien getrennt ist,

und die dahin gehörigen Oerter an ihren Platz gestellt sind. Bey Hirschberg hätte die Zuckersiederey vielleicht Erwähnung verdient, da dergleichen Anlagen wegen ihrer Kostbarkeit selten sind.

Bey Helvetien, diesem lange Zeit friedlichen Lande, wo auch der Krieg tausend Unglückliche gemacht, ist S. 267 richtig die beabsichtigte Vereinigung Veltlins, Cleven und Worms mit der cisalpinischen Rep. bemerkt worden. Uebrigens fehlen unter dieser Rubrik die Frankreich einverleibten Provinzen und Städte, Genf, Hochst. Basel (evangel. Theils) Biel und Mühlhausen.

Italien, dieser ganz umgeschmolzene Theil Europens ist mit seinen Abtretungen an Frankreich (wie Savoyen und Nizza) und den neuen Republiken, der cisalpinischen, — die bekanntlich Oesterreich im Frieden zu Campo Formio anerkannte — der ligurischen und römischen dargestellt. Eben so ist es mit dem österreichischen Gebiet wozu Venedig u. s. w. gekommen ist, geschehen. Die cisalpinische Republik ist mit ihren 11 Departements von 1798 (denn vorher hatte sie 20 Dep.) aufgeführt. Warum sind nicht auch um der Planmäßigkeit willen bey der ligurischen Rep. eben so die 15 Dep. angegeben worden? — Bey der römischen war es vielleicht noch nicht bekannt. — Ueberhaupt sind jetzt, da dieß geschrieben wird, die Länder, bis auf die ligurische Rep., wieder von den Franzosen geräumt, und wer will bestimmen, wie die Verfassungen in der Folge seyn werden? Corsica nimmt S. 296 einen Platz hinter Italien ein; ob die Insel gleich jetzt zu Frankreich gehört, wie hier auch angemerkt ist.

Frankreich, dieses merkwürdige Land hat nicht mehr die Regierungsverfassung mit dem Direktorium, u. s. w. sondern eine andere, die neuerlich errichtet wurde, und die der Verf. damals noch nicht voraussehen konnte. Hinzugekommen sind in dieser Erdbeschreibung S. 318 f. die durch die Revolution und dem Kriege erworbenen, weggenommenen, eroberten oder abgetretenen Provinzen und Gebiete, die sonst zu Deutschland, Helvetien, Holland und Italien gehörten, und wovon zum Theil oben Erwähnung geschehen ist. Die Uebersicht allhier ist vortrefflich, und könnte ihren Platz mit

Recht

lange einheben, wenn das Ganze nur erst entschieden wäre
zu wäre. Dieß ist der Stein des Anstoßes.

Bey den vereinigten Niederlanden (der batavischen
Republik) findet man die neue Eintheilung in 8 Departe-
ments; die Beschreibung selbst ist aber nach der alten Ein-
theilung (mit Ausnahme der an Frankreich 1795 abgetrete-
nen Gebiete; holl. Flandern rc.) Da einmal die neue Kon-
stitution erwähnt ist: so hätte vielleicht die Beschreibung sich
auch darnach richten können.

Von Schweden wird behauptet, daß es eine einge-
schränkte, auf männliche Nachkommen erbliche Monarchie
sey. Ist dieß Königreich nicht eine in männlicher und weibli-
cher Linie erbliche eingeschränkte Monarchie? In dem Reichs-
tagsschlusse vom 3. Jan. 1683 ist die männliche und weibliche
Linie für erblich erklärt worden, und dem Rec. ist nicht be-
kannt, daß dieß bey den folgenden Abänderungen der Regie-
rungsform aufgehoben sey.

S. 476. Zu den im Jahr 1797 an Frankreich gekom-
menen Besitzungen steht auch Cefalonia Picciola und dabey
Ithaca. Beyde Inseln sind aber verschieden. Klein Cefa-
lonien wird von den Griechen Theaki genannt, und liegt
nahe an der Insel Ithaca, heut zu Tage Jotaco.

Bey den außereuropäischen Erdtheilen sind die neuesten
Eroberungen angemerkt. Dieß ist u. a. der Fall bey der In-
sel Ceylan, bey St. Domingo, davon der spanische Antheil
im Frieden mit Frankreich am 22sten Jul. 1796 auch an
Frankreich fiel, u. s. w.

Die Anerkennung der Verdienste des Verf. um die Erd-
beschreibung und der häufige Gebrauch dieses Lehrbuchs bewog
den Rec. die neue bedeutende Abänderung dieser Auflage um-
ständlich aus einander zu setzen. So sehr er wiederholt den
darauf verwandten Fleiß schätzt: so gern hätte er die Erschei-
nung dieser Schrift zur bessern Brauchbarkeit derselben nach
dem allgemeinen Frieden abgewartet. Auf alle Fälle wün-
schen gewiß mehrere auch zu diesem Buche alsdann den be-
richtigenden Nachtrag, den die Verlagshandlung den Be-
sitzern der vierten Auflage des ersten Cursus unentgeldlich
nachzuliefern verspricht.

Bildliche Darstellung aller bekannten Völker nach ihren Kleidertrachten, Sitten, Gewohnheiten, und mit Beschreibung aus den besten englischen, französischen und italienischen Werken bearbeitet, von M. Friedrich Gottlob Leonhardi, Professor der Oekonomie in Leipzig. Leipzig, bey Baumgärtner. 1798. Zweytes Heft. 18 Seit. Drittes Heft. 20 S. 4. 1799. Mit illumin. Kupf. 18 K.

Die Kupfer stellen Völkerschaften aus Europa, Asia, Afrika und Amerika vor. Jedes Heft hat vier Platten. Man sieht hier einen Barbaresken, Cephalonier, Corfianer und Einwohner aus Quito, Minorka, Ceylon und Syrien. Die Menschen sind in ihrer Nationaltracht abgebildet; aber das Colorit ist der Beschreibung nicht allemal angemessen. So heißt es H. 2. daß die Creolen in Quito eine dunklere Farbe haben, als die europ. Spanier daselbst; und dennoch ist die Illumination bey der Figur, die nach dem Text dahin gehört, viel zu helle im Gesicht. Eben so ist es mit den abgebildeten Indianern aus Quito, deren Farbe fast orangegelb oder braungelb ist; und die hier im Bilde an den Körpertheilen den Europäern an Farben ähnlich sind.

Die Beschreibung selbst dürfte mancher gegründeten Tadel treffen. Bey Minorka, (Heft 3) das am weitläuftigsten behandelt ist, findet man die politische Geographie von Büsching nach dessen Angabe Th. 3 meist wörtlich wieder. Nur die Beschreibung des Charakters, der Trachten, u. s. w. der Einwohner ist aus einer andern Quelle. Der verst. Büsching war ein Deutscher, und dieser Abschnitt ist daher nicht aus engl., franz. oder italien. Werken entlehnt. Das Landgut in Minorka S. 7 heißt San Puig, (nicht Fuig). — Die Insel Corfu ist in diesem Kriege von den Russen eingenommen. Syrien gehört nicht zur europäischen; sondern zur asiatischen Türkey. — Estiendrum in Syrien heißt auch Alexandrette. Bey der Insel Ceylon hätte bemerkt werden sollen, daß Jaffanapatnam den Holländern am 25sten Sept. 1795 von den Engländern weggenommen ist.

Die

Die Angabe der Volksmenge und andere statistischen Nachrichten weichen oft beträchtlich von andern Geographen ab. Wir führen nur Damiette an, welches nach Gaspari 8000 Einw. (hier nur die Hälfte) hat.

Diese bildliche Darstellung kann freylich noch lange fortgesetzt werden; — so ausgedehnt ist der Plan derselben — aber es wäre auch zu wünschen, daß bey den einzelnen Abschnitten ein festerer Plan zum Grunde läge, und nicht bey dem einen die pol. Geographie, bey dem andern die Völkerkunde zu unverhältnißmässig bearbeitet würde.

Bildliche Darstellung aller bekannten Völker, von Leonhardi, Professor in Leipzig. Viertes Heft. 1799. 30 S. und 4 Kupfert. 4.

Zuerst die Beschreibung der Jolafneger, eines Negervolks in Senegambien, das von zween Königen beherrscht wird; dann eine Schilderung der Kalmücken, die mit den bekannten Nachrichten einiger um die Länder- und Völkerkunde verdienten Schriftsteller übereinstimmt. Zuletzt findet man etwas weniges von den Caraiben aus Surinam, d. h. von ihrer physischen Beschaffenheit, Tracht, ihren Waffen, ihrer Religion, ihren Heyrathsgebräuchen und Begräbnissen. Die letzte Beschreibung scheint zum Theil aus Hammerdörfer und Rasche geogr. histor. Lesebuche entlehnt zu seyn, wie folgende Vergleichung beweiset:

Hammerdörfer u. Rasche Lesebuch. Bd. V. 2. Abth. S. 135.	Bildl. Darstellung. Heft 4. S. 29.
Ihre (der Caraiben) Heyrathsgebräuche sind ebenfalls sehr einfach; denn es ist genug, daß derjenige, so ein Mädchen heyrathen will, ihr seine ganze Jagd und seinen Fischfang, welchen er in einem Tage gemacht, hinbringt; nimmt sie dieses Ge-	Ihre Heyrathsgebräuche sind sehr einfach; denn es ist genug, daß derjenige, welcher ein Mädchen heyrathen will, ihr seine ganze Jagd und seinen Fischfang bringt, welchen er in einem Tage gemacht hat. Nimmt die auserwählte Caraibinn dieses Geschenk

schenk an: so ist es ein Zeichen, daß sie ihn heyrathen will; alsdann bereitet sie ihm das Abendessen und bringt es ihm in seine Hütte; von hier begiebt sie sich wieder nach Hause, und den folgenden Tag kommt sie wieder, um die Heyrath festzusetzen. Der künftige Ehemann stellet während der Zeit mit seinen Verwandten und Freunden große Jagden und Fischfänge an.

schenk an: so ist dieß ein Zeichen ihrer Einwilligung zur Heyrath. Sie bereitet hierauf daraus ein Abendessen, bringt es ihrem Liebhaber in seine Hütte, und begiebt sich wieder in die Ihrige zurück; allein den folgenden Morgen kommt sie zurück, und setzt den Hochzeittag fest. Der künftige Ehemann stellt während der Zeit mit seinen Verwandten und Freunden große Jagden und Fischfänge an, u. s. w.

Die illuminirten Kupfer stellen Jolafneger, Kalmucken und Caraiben in ihrer Nationaltracht vor.

Dwk.

Beyträge für die Kunde des Preußischen Staats. Stendal, bey Franzen und Große. 1799. 171 Seit. mit der Vorerinnerung. 8. 12 gr.

Wenn man auch nach der Absicht des Verf. hier nur Beyträge zur preuß. Staatskunde und kein vollendetes statistisches Werk erwarten darf: so ist man doch berechtigt, Beyträge zu verlangen, die sich durch Gründlichkeit und Wichtigkeit auszeichnen, und nicht zu bekannt sind. Hat der Verf. den Endzweck, die Wohlfahrt seines Vaterlandes zu zeigen; so liefere er Beyträge, die die vorzüglichere Verfassung desselben vor andern Ländern ins Licht stellen, und die man nicht schon aus mehreren Büchern genauer und richtiger kennt. Zur Unterstützung der Armuth, der, nach einer Aeußerung in der Vorrede, der Ertrag der Schrift gewidmet ist, würde alsdann die Quelle vielleicht ergiebiger fließen.

Das ganze ist in drey Hefte getheilt. Das erste enthält eine allgemeine Uebersicht, das zweyte führt die Ueberschrift: Königthum, und das dritte umfaßt verschiedene

Be-

Abtheilungen. Jedes ist wieder unter einige Abtheilungen gebracht. Im ersten Heft ist eine kurze Notiz von der Eintheilung, Lage, Größe, den Flüssen, Produkten, der Religion, den Ständen und andern statistischen Materien gegeben. Hier finden sich in manchen allgemein bekannten Dingen Fehler. Gleich die Eintheilung ist nicht richtig. So fehlt bey der Mittelmark der Luckenwaldische Kreis. Ferner ist bey der Eintheilung der Priegnitz noch der Wilsnacker Distrikt; da jetzt dafür der Plattenburger D. stehen muß. Die adeliche Stadt Wilsnack gehört zum Havelbergschen Kreise. Beym Herzogthum Pommern und zwar Vorpommern nennt der Verf. einen Randower Kreis st. Randower, und der Damminer soll richtiger der Demminer und Treptower Kreis heißen. Bey Hinterpommern fehlen das Domkapitul Cammin, die Domprobstey Kuckelow, und das Domkap. Colberg. Der hier angeführte Saaziger Kreis, führt eigentlich den Namen, Saziger-Freyenwalde-Wedel- und Pansin-Borcksche Kreis, so wie der Daberer die Benennung Daber-Naugard- und Dewitzer Kreis. Der Ostener muß heißen der Ostener- und Blüchersche Kreis.

Das Fürstenthum Ostfriesland nebst dem Harlingerlande gehört ebenfalls zu den preuß. westphälischen Ländern. — In Westpreußen ist kein Riesenburger Kreis. Das Domainenamt Riesenburg gehört zum Marienwerderschen Kreise. Bey der Eintheilung von Südpreußen sind manche Namen fehlerhaft angegeben, und beym Kalischer Kammerdepartement fehlt sogar der Lutomierskerkreis. Bey den Strömen ist die beträchtliche Weichsel übergangen, und kleinere haben eine Stelle erhalten.

Beym zweyten Heft ist vom Hofstaat, den Departements und den Gesetzen die Rede. Wer den Berlinischen Addreßkalender, den Wegweiser durch Berlin und Potsdam, das Handbuch für den preuß. Hof und Staat und den dazu gehörigen Anhang zur Hand hat, kann darin den größten Theil der hier behandelten Gegenstände, und oft präciser und deutlicher auffinden. Der Verf. arbeitet zwar nach seinem Plan — aber es muß doch eine gewisse natürliche Ordnung beobachtet werden. Den geheimen Staatsrath hat er fast zuletzt behandelt, nachdem er schon von Land- Steuer- und Kriegsräthen geredet hat. — Das Lustschloß Friedrichsfelde hätte S. 66 gar nicht aufgeführt werden sollen,

die Hand zu geben, und die Austheilung der h. Sacramente auch nach der Liturgie derselben zu verrichten haben, um ihnen dadurch den Abgang eines eigenen Predigers nach Möglichkeit zu ersetzen.

Taufen und Trauungen werden gewöhnlich in dem Bethause verrichtet, und beydes geschiehet außer demselben nur in dem Fall, wenn dafür die vorgeschriebene Consistorialtaxe erlegt wird. Diese beträgt bey den höhern Ständen 12 Gulden, bey dem Bürgerstand 6 fl., und bey dem gemeinen Stande 3 fl.; es wäre dann etwa, daß ein zu taufendes Kind wegen zu entfernter Wohnung der Aeltern oder Schwachheits halber nicht wohl in das Bethaus könnte gebracht werden. Bey Trauungen werden nöthige Vorschriften gemacht, betreffend den Erlaß-Schein der katholischen Pfarrer, der Dispensen, der Stolgebühren, der Dokumente, des Predigers der Gemeinde und anderer Local-Vorschriften, auch dem Geschlecht der Aeltern; die ehemals bestandenen Reverse aber sind aufgehoben.

Man machte am Ende des Jahrs 1784 einen Versuch zu einer reformirten Schule; man berief einen gewissen Kastelluhn aus der Pfalz; dessen Wahl aber entsprach nicht ganz der Erwartung, er mußte sich wieder in sein Vaterland zurück begeben. Diese Stelle blieb also unbesetzt bis 1794. Der erste Lehrer war ein gewisser Förster, aus dem Anspachischen, ein trefflicher Schulmann. Die Confirmanden aber werden von den Predigern selbst unterrichtet, und legen hierauf ihr Glaubensbekenntniß in der Kirche ab. Da sich unter der Gemeinde mehrere französische Mitglieder befanden: so wurde mit ihnen von Zeit zu Zeit von den Superintendenten nebst Austheilung des h. Abendmahls eine Privatandacht in französischer Sprache gehalten. Da sich aber die Gemeinde immer stärker vermehrte: so mußte man auf einen zweyten Prediger bedacht seyn, den man in der Person Herrn Johann Friedrich Schobinger von Dresden, wo er als Vicarius stand, berief, dem man auch ein Gehalt von 300 fl. gab, sammt freyer Wohnung in dem Kirchenhause, freye Aufwartung und Holz. Sie hatte aber diesen würdigen Mann nicht lange, er starb an der Auszehrung; sein Tod war der Gemeinde eine allgemeine Trauer: denn er wurde wahrhaft geliebt, und unter seinen Glaubensgenossen geehrt; stille Tugend und reine Got-

tes-

fersucht wohnte in ihm; ohne Zweifel hätte er in dem allgemeinen Krankenhause diese Krankheit herbey geholt.

Da die Menge von Geschäfften dem Superintendenten zu schwer war: so mußte die Gemeinde wieder zu einem zweyten Prediger sich entschließen. Ihre Wahl fiel 1795 auf einen Herrn Kleinmann aus Frankfurt am Mayn, der sich bald aller Liebe und Aufmerksamkeit zu erwerben wußte; Vortreffliche Canzelgaben zieren seinen Vortrag als Redner. Im Dienste der Gemeinde befinden sich noch ein Kirchendiener mit freyer Wohnung in dem Kirchhause, mit jährlich 2 Klaftern Holz, 150 fl. und kleinen Accidentien; ein Organist und ein Vorsänger, deren jeder 60 fl. erhält; bey der Orgel ein Blaßbalgenzieher mit 26 fl. Noch fielen dem reformirten Kirchenfond Legate von Bedeutung zu; das beträchtlichste aber ist das Legat des Handelsmanns Himly, welcher in seinem Testamente für Arme 400 fl., 1000 fl. zu freyer Disposition, und 2000 fl. zu einem Fond für eine protestantische Schule vermacht hat. Dem Herrn Förster ist ein stehendes Gehalt von 600 fl. und freyer Wohnung ausgesetzt. Der Verf. endigt S. 220 Wort ist nicht Dank! — Nein, edle Thaten, wie Christus uns das Beyspiel giebt, vermischt mit Kreuz, mit Thränen-Saaten, sind Weihrauch, den die Gottheit liebt.

Ak.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Erdbeschreibung der Preußischen Monarchie. Herausgegeben von F. G. Leonhardi, Professor der Oekonomie und Cameralwissenschaften in Leipzig, u. s. w. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1799. Fünfter und letzter Band. Mit vollständigem Register über alle fünf Bände. 383 Seit. Text, und 501 Seit. Register. 8. 1 Rthl. 18 gr.

Dieser Band enthält Süd- und Neu-Ost-Preußen, und die der Provinz Westpreußen einverleibten See- und Handelsstädte Danzig und Thorn, nebst ihren Gebieten. Der Verf. hat die gedruckten Nachrichten von Büsching, Carosi, Coxe, Fabri, u. a. m., wie auch handschriftliche Beyträge benutzt, und man muß gestehen, daß allenthalben Fleiß, Genauigkeit und Sorgfalt sichtbar ist. Es ist in der That zu bedauern, daß er vor dem Abdruck seines Textes die Arbeiten eines Sirisa nicht zu Gesicht bekam, wo er wenigstens in Hinsicht auf das Kammerdepartement Posen manche nicht unwichtige Notiz hätte einschalten können. Er redet von seinem Werke, dessen Werth in den verschiedenen Theilen in Absicht auf den Herausgeber verschieden ist, mit einer löblichen Bescheidenheit, und nennt dasselbe einen ersten Versuch dieser Art, der nur durch Mitwirkung mehrerer Inländer seine höchste Vollkommenheit erreichen könne. Hierin hat Hr. K. völlig Recht, und es ist zu wünschen, daß ihm viele verbessernde Beyträge mitgetheilt werden möchten. Nach Rec. Urtheil ist in den vorigen Theilen das Herzogthum Magdeburg am vorzüglichsten bearbeitet, und auch der gegenwärtige Band verdient um so mehr Beyfall, da die darin beschriebnen Provinzen in ihrer neuen Organisation fast wie terrae incognitae zu betrachten sind, die noch wenige besucht haben. Die detaillirten Nachrichten sind alles Dankes werth. Seit dem Abdrucke sind einige Theile von Süd-Preußen zu Schlesien geschlagen.

Zu den S. 18 angeführten Landcharten hätten noch wichtige neue Charten aus Fr. Herzbergs Süd-Preußen und Neu-Ost-Preußen angeführt werden können. — Die statistischen Angaben von der Arealgröße, den Städten, Dörfern, den Einwohnern und Abgaben von Südpreußen, die hier S. 12 angegeben sind, und nach der Besitznahme des Jahres 1793 vorläufig angenommen wurden, standen in der Gazette de Varsovie Nr. XLVIII. vom 15ten Jun. 1793, nach welcher Preußen bey der Theilung 1061 Q. Meilen, 262 Städte, 8274 Dörfer, überhaupt mit 1,136,389 Einwohnern erhielt, die 3,594,640 Poln. Gulden Abgaben entrichteten. Nimmt man dazu den 1795 in Besitz genommenen Theil (Neu-Ost-Preußen) von 997 Q. Meilen (977 S. 21 ist ein Druckfehler) mit 146 Städten, 4502 Dörfern, 939,297 Einwohnern, und 3,826,833 Poln.

Gul-

...schen Angaben; so erwächst hieraus ein Flächenraum von ...58. Q. Meilen mit 2,075,686 Einwohnern (S. 22). ...o machte Sirisa in seiner Schrift: Polens Ende, die ...ngabe. Herzberg hat für Süd- und Neu-Ost-Preußen ...d den Schlesien einverleibten Preuß. Antheil von Krakau ...rch Berechnung nur 2009 Q. Meilen herausgebracht; ist ...er der Meinung, daß man in Hinsicht auf die Arealgröße ...ch zu weit gegangen sey, da sich diese wie andere Angaben, ...f wahrscheinliche Schätzung, nicht auf wirkliche Zählung ...ünde. Nach Sotzmanns mühsamer Berechnung seiner ...euen Generalcharte von ganz Preußen vom J. 1798 hat ...üdpreußen nur 897, Neu-Ost-Pr. 778, und der Schle... ...m einverleibte Preuß. Antheil von Krakau 41 geograph. .... Meilen; also zusammen 1716 Q. Meilen. Diese An... ...abe scheint bis jetzt der Wahrheit am nächsten zu kommen; ...ben so dürfte man die Bevölkerung geringer annehmen müs... ...n. Rechnet man mit Herzberg (s. dessen Schrift S. 26) ...e runde Zahl 2,000,000 Seelen: so enthält jede Q. Meile ...165 Einwohner.

S. 50 steht die Landeseintheilung. Im Posener Kam... ...erdepartement sind einige Veränderungen einzutragen. 1798 ... gehörten zur Meseritzer Inspektion nur 21, zur Fraustäd... ...r 20, zur Peyserschen auch 20, und zur Wraclawecker 16 ...tädte.

Bey der Beschreibung der Stadt Posen (welche im ...797sten Jahre 1391 Häuser und 16,124 Einw. zählte,) ...at vielleicht Büsching es veranlaßt, daß vom Abbrennen ...er Domkirche 1772 die Rede ist. Obgleich an ein paar ...hürmen noch Spuren des Brandes vorhanden sind: so ...eht doch dieß von außen prachtvolle, alte gothische Gebäude ...och. Die gleichfalls in gothischer Bauart aufgeführte Je... ...uiterkirche heißt hier zu Maria Magdalena. Eigentlich war ...etztere eine besondere, nahe an die Jesuiterkirche stoßende ...irche (die Hauptpfarrkirche); die brannte aber 1773 ab, ...urde zum Theil wieder aufgebauet, welches wieder einstürz... ...e. Jetzt gebraucht man nun die Jesuiterkirche zur Haupt... ...farrkirche. Auch vermißt Rec. das Rathhaus und die schö... ...e Hauptwache. Die Stadt Birnbaum im Meseritzer Kreise ...rannte 1795 (nicht 1797) ab. Bey Gnesen hätte bey Erwähnung der 8 Jahrmärkte namentlich der wichtige im May einfallende schwöchentliche Markt bemerkt werden kön...

 nen.

hen, weil er so ansehnlich ist, und aus entlegenen Gegenden besucht wird. Richtig wird Kalisch als der Sitz einer Kriegs- und Domainenkammer angeführt, so wie bey Thorn und andern Orten bemerkt wird, daß die noch zur Zeit in Thorn befindliche Neu-Ost-Preußische Regierung auch nach Plozk, wo sich die dazu gehörige Kammer schon befindet, verlegt werden wird. — Auf der Höhe, zum Danziger Gebiet gehörig, liegt das Dorf Müggenhal (nicht Müggenthal). Ferner ist daselbst das Dorf Rambeltsch ausgelassen, welches eigentlich das achte Dorf ist.

Die Einrichtung des Werks kennen die Leser der Bibliothek. Dieser Theil empfiehlt sich gewiß, und wird zur nähern Bekanntschaft mit diesen noch nicht so vollständig und genau beschriebenen Provinzen (seit der Preuß. Besitznahme) sehr vieles beytragen. Was darin noch berichtigt und ergänzt werden kann, bleibt dem Fleiße und der Thätigkeit des Hrn. von Holsche, Regierungsdirektors in Bialystock, aufbehalten, von dem wir eine Geographie und Statistik von West-Süd- und Neu-Ost-Preußen zu erwarten haben. Seine Schrift über den Netzdistrikt berechtigt zu nicht geringen Hoffnungen; besonders da ihm die Materialien dazu aus den sichersten Quellen zu Gebote stehen.

Das reichhaltige Register ist mit großem Fleiße und einer seltenen Genauigkeit bearbeitet. Man findet gleich die Bedeutung der vorkommenden Namen abgekürzt, — z. B. Dorf, Stadt, (D. St.) und die ins Einzelne gehende Anzeigen dieser Art verschaffen dem, welcher etwas aufsuchen will, schon beym Register eine große Bequemlichkeit. Man findet nämlich sogleich, ob das Aufgefundene ein Jagdschloß, Freyhof, Gut, Rittersitz, Vogtey, Meierey, Kuhpächterey, ein Haus, u. s. w. sey. Wahrlich, eine seltene Genauigkeit!

Ge.

Topographisch-statistisch-geographisches Wörterbuch der sämmtlichen Preußischen Staaten, u. s. w. Halle, bey Kümmel. 1799. Achter Theil. Mlaw — Ozup. 358 S. gr. 8. 1 Rg.

In diesem Theile sind die längsten und merkwürdigsten Artikel: Münsterberg, Neisse, Netzdistrikt, Neumark, Neustadt, Neu = Ostpreußen, Oebisfelde, Oels und Ostfriesland. Es ist dieses Werks von jeher mit verdientem Lobe gedacht worden, und auch dieser Theil bestätigt dasselbe. Es kann freylich nicht fehlen, daß bey einem Unternehmen von der Art nicht peccata commissionis und omissionis begangen werden; doch liegt dieß in der Natur dieser Sache, und Niemand wird deßhalb den Verf. tadeln können. Rec. bittet denselben nur wiederholt, das Ganze nicht zu sehr auszudehnen, und bey der Beschreibung einzelner Gegenstände die ältern Notizen auszulassen, und uns nur immer zur Bekanntschaft mit dem neuesten Zustande zu helfen.

Rec. wird nur noch folgende Bemerkungen hinzufügen. Die frische Nehrung, dieser schmale Landstrich zwischen der Ostsee, der Weichsel und dem frischen Haff hat zwar 11 Meilen Länge; aber in seiner größten Breite nur ohngefähr eine halbe Meile. — In Neu = Ostpreußen ist die Landesregierung noch nicht in Plozk. Sie befindet sich noch in der der Provinz Westpreußen einverleibten Stadt Thorn; wird aber in der Folge nach Plozk, wo sich die dazu gehörige Kriegs = und Domainenkammer befindet, verlegt werden. Der Flächeninhalt ist nach Sotzmann zu 778 Q. Meilen am richtigsten angegeben worden. Sehr löblich ist es, daß die literarischen Notizen zu den bedeutendsten Artikeln entweder an Ort und Stelle eingeschaltet, oder angehängt worden sind. Auf die Art kann jeder über den Gegenstand, der ihn näher interessirt, auch daselbst weitere Auskunft finden, als hier gegeben worden ist. Man vergleiche unter andern in diesem Bande die Artikel: Neumark, Ostfriesland, und noch mehrere.

Dwk.

Vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreibung, von Adam Christian Gaspari. Weimar, im Verlage des Industrie = Comtoirs. 1799. Zweyter Band. Erste Abtheilung, enthaltend den Ober = und Niedersächs. Kreis. 496 Seit. gr. 8. 1 Rl. 12 gr.

Wenn

Wenn man dem Versprechen des Verf. in der Vorrede zum ersten Bande gemäß eine Einleitung in den deutschen Staat überhaupt, nebst dem Register über den ersten und zweyten Band am Schlusse des letztern erwarten muß: so ist dadurch die Zerfällung des vorliegenden Bandes gerechtfertigt. Leider! läßt der Krieg über die Integrität unsers deutschen Vaterlandes noch nichts bestimmen; daher wählte Hr. Gaspari die Beschreibung der beyden nord-östlich gelegenen Kreise Deutschlands, die in ihrem Innern keine Umänderung gelitten haben, und wohin die Flamme des Kriegs nicht gedrungen ist. — Der Obersächsische Kreis zerfällt natürlich in den südlichen und nördlichen Theil. Zu jenem gehören die kursächsischen Länder; die herzoglich sächsischen Fürstenthümer Weimar, Eisenach, Gotha, Altenburg und Coburg; das Fürstenthum Anhalt; die Stifter Quedlinburg, Gernrode und Walkenried; die Grafschaften Schwarzburg, Mannsfeld, Hohenstein, Stollberg und Wernigerode; die Reußischen und Schönburgischen Herrschaften. Dieser begreift die Mark Brandenburg und das Herzogthum Pommern.

Hat man immer den Hauptendzweck des Verf. vor Augen, daß dieß Handbuch nur für Liebhaber, nicht für Kenner der Geographie bestimmt ist, und daß es zweckmäßige Vollständigkeit mit Kürze verbinden soll: so wird man auch mit der Bearbeitung dieser Abtheilung zufrieden seyn können. Rec. verglich an mehrern Orten die Eintheilungen und Unterabtheilungen einzelner Provinzen, und fand sie richtig. Ueberhaupt sind neue Angaben von der Bevölkerung, der Arealgröße, der Landesverfassung u. dergl. m. bemerkt worden, worüber auch hin und wieder theils im Text, theils in den Anmerkungen die Gewährsmänner angeführt worden sind. Bey Kursachsen sind vorzüglich Canzler und Leonhardi benutzt. Rec. wird einiges ausheben, und seine Bemerkungen hinzufügen.

Der Flächeninhalt sämmtlicher kursächsischen Staaten wird 717½ Q. Meilen nach Canzler angegeben. Die Volksmenge der zum Obersächsischen Kr. gehörigen kursächsischen Staaten, kann man auf das Jahr 1798 auf mehr als 1,600000 schätzen. Die Arealgröße dieser Länder beträgt 527⅞ Q. Meilen. — Einen besondern Werth hat dieser Band durch die Beschreibung des Fürstenthums Anhalt.

Die

Die Theilung des Zerbstischen Landesantheils, welche am 28. Oct. 1797 durch das Loos vorgenommen wurde, ist hier auseinandergesetzt. Was den noch bestehenden drey Linien zu fiel, verdient auch hier kurz berührt zu werden, da davon noch keine nähere Nachricht ins Publikum gekommen ist. 1. Die Dessauische Linie erhielt hierdurch die Stadt, und fast das ganze Amt Zerbst, das Amt Walter-Nienburg, und einen Theil des Amts Lindau. 2. Die Bernburgische Linie bekam die Stadt und das ganze Amt Coswig, das Amt Mühlingen, einen Theil des Amts Roßlau, und einen kleinen Theil des Amts Zerbst. 3. Die Cöthensche Linie erhielt die Stadt und den größten Theil des Amts Roßlau, den größten Theil des Amts Lindau und das Amt Dornburg. Als einen Beweis, daß ganz neue wichtige Angaben sich an Ort und Stelle finden, bemerkt Rec., daß bey Dessau der Chalcographischen Gesellschaft, und bey Zerbst der Aufhebung des vormaligen Anhaltischen Gesamt-Gymnasiums Erwähnung geschieht. —

Die Grafschaft Mansfeld wird hier in Hinsicht auf den kursächsischen und königl. Preuß. Antheil zwar richtig abgetheilt; aber von jenem heißt es S. 164: „Die Größe desselben beträgt $6\frac{1}{2}$ Q. Meilen, und von diesem steht S. 166: „Er begreift die östliche, etwas größere Hälfte der Grafschaft." (Der preußische Antheil ist kleiner als der kursächsische, und man nimmt noch ziemlich allgemein mit Büsching an, daß er ungefähr $\frac{2}{5}$ der ganzen Grafschaft; den kursächsischen Antheil hingegen ohngefähr $\frac{3}{5}$ ausmache. Den letzten schätzt man $8\frac{1}{2}$ Q. Meilen, den preußischen Antheil nur 6.)

Die Größe des Fürstenthums Weimar beträgt nach S. 108 $19\frac{3}{4}$ Q. Meilen, und das F. Eisenach (S. 115) 11 Q. Meilen. —, Dieß macht $30\frac{3}{4}$ Q. Meilen. Die Angabe scheint zu gering zu seyn. Büsching gab überhaupt für beyde Fürstenthümer 36 Q. Meilen an, welches der Richtigkeit näher kam. Wenn Rec. nicht irrt, betragen die Lande des Herz. von Sachsen Weimar nach einer 1787 beschlossenen Vermessung $35\frac{1}{2}$ Q. Meile. —

Bey dem nördlichen Theil des Obersächsischen Kr. wird die Arealgröße der Mark Brandenburg $667\frac{1}{2}$ Q. Meile angegeben. In der H 6 S. 210 beschriebenen Verfassung

des

des Landes ist zweckmässig, die General-Controlle der Finanzen, die erst unter der jetzigen Regierung errichtet worden ist, bemerkt worden. (Nur hätte das gleichfalls ganz neu errichtete wichtige Collegium, das Militair-Justizdepartement nicht übergangen werden dürfen.) Beym Dorf Tasdorf in der Mittelmark S. 216 müssen die Worte wegfallen „mit dessen Besitz das Postamt verknüpft ist." Denn das Postamt ist schon seit einigen Jahren von da nach Vogelsdorf, einem dem Grafen von Podewils gehörigen Kirchdorfe, verlegt worden. — Die Altmark hat richtig 6 Kreise; aber warum sind hier bey den einzelnen Angaben der Tangermündsche und Arneburgsche Kreis verbunden, da jeder doch einen einzelnen Kreis ausmacht? Dieß könnte zu Irrthümern Anlaß geben; besonders da mancher Leser nicht wissen kann, daß die angeführten Dörfer sämmtlich zum Tangermündschen Kreise gehören. — Das Städtchen Wilsnack S. 235 wird nicht zum Plattenburgschen, sondern zum Havelbergschen Kreise gerechnet.

Schön ist es, daß der Verf. bey Pommern der Meynung beypflichtet, daß es nie eine Stadt Wineta gegeben habe. Aus den Berichten eines Helmold und Cranz bauete man auf ihr Daseyn, und führte den Namen auch in Landcharten auf. Man lese darüber die mit vielem Forschungsgeist vorgenommene Untersuchung Zöllners in seiner Reise durch Pommern nach der Insel Rügen. 1797. S. 503 f. — Bey Hinterpommern, wo von 17 Kreisen, nebst den Herrschaften Lauenburg und Bütow die Rede ist, (also von 18 Kr.) hätte Rec. die hier untergeordneten, und als besondere Kreise namhaft gemachten Benennungen, Domcapitul zu Camin, Probstey Zuckelow und Domcapitul zu Colberg auch in der Reihefolge aufgeführt gewünscht, damit die vorher angeführte Anzahl der Kreise besser ins Auge falle. Die Berechnung der Volksmenge in preuß. Pommern kömmt der Wahrheit sehr nahe. Der Verf. sagt S. 255 nach einer vorhergegangenen bestimmten Angabe der Seelenzahl vom J. 1792, wo man die gesammte Volksmenge dieser Provinz auf 488000 Seelen anschlug: „Allein bey der jährlichen Zunahme kann man wohl für das Jahr 1798 und 99 ohngefähr eine halbe Million, (oder wenigstens 490,000) annehmen." Dieß trifft ziemlich ein; denn nach der eingereichten Zählungsliste befanden sich 1797 vom Civil und

Militair

Militair überhaupt in preuß. Pommern 489,274 Personen.

Der Niedersächsische Kreis begreift die darin befindlichen Preußisch-Brandenburgischen, Kurbraunschweigischen, herzoglich Braunschweigischen Länder, das Herzogthum Meklenburg nebst den Fürstenth. Schwerin und Ratzeburg, Herz. Holstein mit der Herrsch. Pinneberg und Grafsch. Ranzau, das Hochstift Hildesheim, das Hochstift Lübeck nebst den Reichsstädten Lübeck, Hamburg, Bremen, Goslar, Mühlhausen und Nordhausen. Rec. hat auch hier an manchen Orten Vergleichungen angestellt, die das günstige Urtheil bestätigen, welches über das Handbuch gefällt worden ist. Er erwartet erst dann die Fortsetzung von Deutschland, wenn der Friede die Völker erfreuet, und seine Seegnungen alle Länder unsers Vaterlandes beglücken. Man spricht jetzt allgemein von der Rückkehr desselben; möchte er dann schon vorhanden seyn, wenn diese Anzeige dem um die Geographie verdienten Verf. des Handbuchs zu Gesicht kömmt! (Geschrieben im Febr. 1800.)

Ge.

1. Lehrbuch der Erdbeschreibung zur Erläuterung des neuen methodischen Schul-Atlasses, von Adam Christian Gaspari, Doct. der Philosophie und Prof. der histor. Wissensch. am Oldenburgschen Gymnasium. Weimar, im Industrie-Comtoir. 1799. Erster Cursus. Vierte verbesserte Auflage. 316 S. XXIV S. Vorrede wie auch Register. 8. 16 gr.

2. *A. C. Gaspari* neuer methodischer Schul-Atlas, entworfen von *Güssefeld*. *Erster Cursus*. 1799. 4.

Das Buch ist hinlänglich bekannt, in mehrern Schulanstalten eingeführt, und zweckmäßig befunden worden. Auch wir haben bey der Anzeige der frühern Auflagen demselben unsern

unsern Beyfall ertheilt. Wir finden bey dieser neuen Erschei-
nung, daß manche Veränderungen bey einzelnen Staaten
und Ländern getroffen sind, z. B. bey Italien, Frank-
reich, u. s. w. Auch sind bey einigen außereuropäischen Be-
sitzungen die neuesten Ereignisse angedeutet, wie man u. a.
beym Vorgebirge der guten Hoffnung und der Insel Ceylon
wahrnimmt, die jetzt beyde in den Händen der Engländer
sind. Die wichtigste Abänderung ist mit dem ehemaligen
Polen vorgenommen worden, das zwar in der Einleitung
unter den Ländern von Europa eine Stelle, mit der richti-
gen Bemerkung, daß es ein ehemal. jetzt unter seine Nach-
baren vertheiltes Königreich sey, gefunden hat; aber bey der
Behandlung selbst nur als Ueberschrift, mit der Anzeige, daß
dieser Staat 1795 gänzlich aufgelöset und zertheilet worden
sey, da steht. Einige wichtige Städte desselben sind nunmehr
bey Rußland, Oesterreich und Preußen, je nachdem sie an
eine dieser Mächte gefallen sind, namhaft gemacht worden.

Da aber hin und wieder, besonders bey Italien, manche
neue Regierungsverfassungen und Absonderungen einzelner
Theile von ihrem vormaligen Staatskörper mit dem Hinzu-
fügen bemerkt sind, daß sie vom künftigen Friedensschlusse
erst die Bestätigung zu erwarten haben: so ist nach diesem
allgemein ersehnten Ereigniß, welches jetzt (im Okt. 1799)
noch nicht da ist, der versprochene Nachtrag, auf die Art,
wie der Besitz mancher Länder festgesetzt wird, sehr zu wün-
schen, weil nur mit demselben diese Erdbeschreibung allge-
mein richtig und brauchbar werden kann. Jeder Besitzer
des Buchs muß sich alsdann denselben anschaffen, und es ist
billig und löblich, daß ihn die Verlagshandlung unentgeld-
lich nachliefert, wozu sie sich anheischig gemacht hat.

Der Schul-Atlas von Güssefeld entworfen, ist gleich-
falls 1799 neu angefertigt. Er enthält in länglichem Quart
15 Blätter, welche die östliche und westliche Hemisphäre,
Europa, Deutschland, Helvetien, Italien, Frankreich,
Spanien und Portugal, Großbritannien und Irland, die
vereinigten Niederlande, Dänemark, Schweden und Nor-
wegen, Rußland, Preußen, Ungarn und Galizien nebst der
Türkey darstellen. Man weiß übrigens, daß die Karten selbst
keine Namen der Städte oder Länder enthalten; sondern nur
die Zeichen der wichtigern Städte und vorzüglichern Produkte.

Die

Die Zeichen sind gut gewählt, und erleichtern größtentheils durch ihre Ansicht die dabey zum Grunde liegende Sache. Hierher gehören besonders die Zeichen vom Taback, Wein, den Bergwerken, dem Getraide, der Viehzucht und noch einige mehr.

Lehrbuch der Erdbeschreibung zur Erläuterung des neuen methodischen Schul-Atlasses, von Adam Christian Gaspari, der Philosophie Doct. und Professor. Weimar, im Verlage des Industrie-Comtoirs, 1799. Zweyter Cursus. Dritte verbesserte Auflage. Mit dem Register 717 Seit. gr. 8. 1 Rg.

Die schnell erfolgte wiederholte Auflage dieses Lehrbuchs beweiset die Verbreitung und den zweckmäßig befundenen Gehalt desselben. Man kennt den Fleiß, die Aufmerksamkeit, und die rastlose Sorgfalt des Verf., die Veränderungen, die sich für diese Wissenschaft jetzt mehr als jemals ereignen, zu bemerken, um auf die Art den neuesten Zustand der Staaten und Länder, und ihre Organisation mittheilen zu können. Bey der Anzeige der zweyten Erscheinung der Schrift legte davon der Rec. (Bd. 29. S. 398) Beweise dar. Jetzt sind diese Veränderungen noch häufiger vorgefallen, da von 1796 an mit der französischen Republik mehrere Friedensschlüsse zu Stande gekommen sind. Portugal, der Papst, Reichsfürsten, und besonders das Haus Oesterreich schlossen Frieden. Die Uebereinkunft dieser und anderer Mächte, zog eine Revolution im Gebiet der Erdbeschreibung nach sich. Ganze Länder erhielten eine andere Staatsverfassung, oder verloren einzelne Provinzen, die zu andern Regierungen geschlagen wurden. In den meisten Ländern war der Friede nicht von Dauer, und der Krieg wüthete von neuem in ihrem Innern. Daher können Ländereintheilungen, Abtretungen, Eroberungen u. s. w. nicht stehen bleiben, und noch jetzt (im Jan. 1800.) harrt Europa mit Sehnsucht auf die Friedenspalme, da die Fackel des Krieges noch in mehrern gesegneten, und sonst blühenden Gegenden leuchtet. Keine Wissenschaft ist daher schwieriger als Erdbeschreibung, in deren

Gebiet man, einem großen Theile nach, erst sehen muß, weil Niemand weiß, ob die Bahn, welche gestern die richtige war, vielleicht in kurzer Zeit nicht ganz unzugänglich ist. Dieß wird nicht bezweifelt werden können, da die Geschichte des Tages uns beständig Beweise davon an die Hand giebt.

Der Friedensschluß des Hauses Oesterreich mit Frankreich zu Campo Formio am 19ten Okt. 1797 hat keine Kraft mehr, da seit der Zeit auch der Reichsfriedenscongreß zu Rastadt aufgelöset worden ist. Wenn nun der Verf. bey Deutschland, Frankreich und Italien ihn zum Grunde legt: so sieht man wohl, daß diese mit vieler Mühe und Genauigkeit abgefaßte Darstellung nicht brauchbar seyn kann, wenn nicht der allgemeine Friede alle Punkte und Bedingungen bestätigt, und dieß ist nach der Lage der Dinge durchgehends schwerlich zu erwarten. Rec. hätte daher diese neue Auflage bis zu der Epoche ausgesetzt gewünscht, welcher Aufschub den Käufern reichlich ersetzt worden wäre. Ein Lehrbuch der Geographie muß durchaus auf längere Zeit brauchbar bleiben, und die Nachträge, Berichtigungen und Zusätze, welche der fleißige Verf., wie wir gewiß hoffen, auch den Besitzern dieses Cursus nachliefern dürfte, werden nicht unbeträchtlich ausfallen können, und dennoch dem minder geübten und sachkundigen Lehrer Verwirrung machen, wenn er so vieles im Handbuch verändern muß.

Rec. will nunmehr die wesentlichsten neuen Einrichtungen und Abweichungen von der ersten im J. 1793 erschienenen Auflage anzeigen, da er doch den Plan als bekannt voraussetzen darf.

Die Klassifikation der europäischen Länder S. 103 ist weit natürlicher. Sie ist nach den Hauptgebirgen und vorzüglichsten Meeren gemacht. Der Verf. hat nunmehr die Nordsee mit einbegriffen, und theilt die Länder ab in alpische, pyrenäische, nordseeische, baltische und karpatische. Vormals hatte er die vereinigten Niederlande (batavische Rep.) zu den alpischen Ländern gerechnet, von welchem Gebirge das Land zu entfernt liegt. Dafür ist es jetzt zu den nordseeischen Ländern, nebst Großbritannien, Irland, Dänemark und Norwegen gebracht, welche Eintheilung durch die Lage gerechtfertigt wird. Zu den baltischen Ländern sind nun-

mehr mit Schweden, Rußland und Preussen mit Recht gezeichnet.

Deutschland ist hier nach der im Rastadter Congreß angenommenen Gränze beschrieben worden. Es fallen also die jenseit des Rheins gelegenen Länder unter dieser Ueberschrift weg. Wie schon oben erinnert ist, ist diese Annahme noch nicht bestätigt, und im Lehrbuche ist dadurch eine wichtige Abänderung veranlaßt, über deren Gültigkeit sich jetzt durchaus nichts Festes bestimmen läßt. Unter der Voraussetzung (nach der Annahme) fällt hier natürlich die Lage Deutschlands ganz anders, und das Areal nach einem verjüngten Maaßstabe aus. Der Flächeninhalt wird nach den höchsten Berechnungen gegen 12000 Q. Meilen, und nach den niedrigsten nur gegen à 1600 geschätzt, und so ist es nach Verhältniß mit andern Angaben. Hierauf gründet es sich ebenfalls, daß beym oberrheinischen Kreise die Grafschaft Salm, mit Wild- und Rheingrafschaften, die Grafschaft Leiningen, die Reichsstädte Worms und Speyer; beym kurrheinischen die Stadt Mainz, Bingen, der größte Theil von Trier, Kölln, u. s. w.; beym Westphälischen die brandenburgischen Staaten jenseit des Rheins, (ein Theil von Kleve, das Fürstenthum Mörs und das pr. Geldern) Jülich, Lüttich und die freyen Reichsstädte Kölln und Aachen wegfallen. — [Auf die Art würde die Integrität des deutschen Reichs durch die natürliche Rheingränze nicht bestehen. Die Folge muß dieß ausweisen.] Der vormalige burgundische Kreis ist natürlich hier ganz aus seiner Stelle gerückt. — Bey Wirtemberg und Baden sind die 1796 erfolgten Friedensschlüsse mit Frankreich, (vom 7ten und 22sten Aug.) wodurch beyde Fürsten Länder verloren, angezeigt worden. (Bey Kassel fällt der bekannte Name Weißenstein weg, der seit dem Jun. 1799, da der König von Preußen die Gegend besuchte, durch ein Publicandum in Wilhelmshöhe umgetauft wurde.) S. 198 heißt es: die ältere Linie Meklenburg-Schwerin besitzt über ½, das Herzogthum Meklenburg und das Fürstenthum Schwerin (dieß ist ein Druckfehler, und soll ⅔ heißen). Bey Obersachsen sind die kursächsischen und kurbrandenburgischen Länder nach ihrer obwaltenden Eintheilung natürlicher geordnet, als in der ersten Auflage. Eben so ist einer großen Verwirrung vorgebeugt worden, da nunmehr das preußische Oberschlesien von Niederschlesien getrennt ist, und

und die dahin gehörigen Oerter an ihren Platz gestellt sind. Bey Hirschberg hätte die Zuckersiederey vielleicht Erwähnung verdient, da dergleichen Anlagen wegen ihrer Kostbarkeit selten sind.

Bey Helvetien, diesem lange Zeit friedlichen Lande, wo auch der Krieg tausend Unglückliche gemacht, ist S. 267 richtig die beabsichtigte Vereinigung Veltlins, Cleven und Worms mit der cisalpinischen Rep. bemerkt worden. Uebrigens fehlen unter dieser Rubrik die Frankreich einverleibten Provinzen und Städte, Genf, Hochst. Basel (evangel. Theils) Biel und Mühlhausen.

Italien, dieser ganz umgeschmolzene Theil Europens ist mit seinen Abtretungen an Frankreich (wie Savoyen und Nizza) und den neuen Republiken, der cisalpinischen, — die bekanntlich Oesterreich im Frieden zu Campo Formio anerkannte — der ligurischen und römischen dargestellt. Eben so ist es mit dem österreichischen Gebiet wozu Venedig u. s. w. gekommen ist, geschehen. Die cisalpinische Republik ist mit ihren 11 Departements von 1798 (denn vorher hatte sie 20 Dep.) aufgeführt. Warum sind nicht auch um der Gleichmäßigkeit willen bey der ligurischen Rep. eben so die 15 Dep. angegeben worden? — Bey der römischen war es vielleicht noch nicht bekannt. — Ueberhaupt sind jetzt, da dieß geschrieben wird, die Länder, bis auf die ligurische Rep., wieder von den Franzosen geräumt, und wer will bestimmen, wie die Verfassungen in der Folge seyn werden? Corsika nimmt S. 296 einen Platz hinter Italien ein; ob die Insel gleich jetzt zu Frankreich gehört, wie hier auch angemerkt ist.

Frankreich, dieses merkwürdige Land hat nicht mehr die Regierungsverfassung mit dem Direktorium, u. s. w. sondern eine andere, die neuerlich errichtet wurde, und die der Verf. damals noch nicht voraussehen konnte. Hinzugekommen sind in dieser Erdbeschreibung S. 318 f. die durch die Revolution und dem Kriege erworbenen, weggenommenen, eroberten oder abgetretenen Provinzen und Gebiete, die sonst zu Deutschland, Helvetien, Holland und Italien gehörten, und wovon zum Theil oben Erwähnung geschehen ist. Die Uebersicht allhier ist vortrefflich, und könnte ihren Platz mit

Recht

nachher einschieben, wenn das Ganze nur erst entschieden wor-den wäre. Dieß ist der Stein des Anstoßes.

Bey den vereinigten Niederlanden (der batavischen Republik) findet man die neue Eintheilung in 8 Departe-ments; die Beschreibung selbst ist aber nach der alten Ein-theilung (mit Ausnahme der an Frankreich 1795 abgetrete-nen Gebiete; holl. Flandern etc.) Da einmal die neue Kon-stitution erwähnt ist: so hätte vielleicht die Beschreibung sich auch darnach richten können.

Von Schweden wird behauptet, daß es eine einge-schränkte, auf männliche Nachkommen erbliche Monarchie sey. Ist dieß Königreich nicht eine in männlicher und weibli-cher Linie erbliche eingeschränkte Monarchie? In dem Reichs-tagsschlusse vom 3. Jan. 1683 ist die männliche und weibliche Linie für erblich erklärt worden, und dem Rec. ist nicht be-kannt, daß dieß bey den folgenden Abänderungen der Regie-rungsform aufgehoben sey.

S. 476. Zu den im Jahr 1797 an Frankreich gekom-menen Besitzungen steht auch Cefalonia Picciola und dabey Ithaca. Beyde Inseln sind aber verschieden. Klein Cefa-lonien wird von den Griechen Theaki genannt, und liegt nahe an der Insel Ithaca, heut zu Tage Jotaco.

Bey den außereuropäischen Erdtheilen sind die neuesten Eroberungen angemerkt. Dieß ist u. a. der Fall bey der In-sel Ceylan, bey St. Domingo, wovon der spanische Antheil im Frieden mit Frankreich am 22sten Jul. 1796 auch an Frankreich fiel, u. s. w.

Die Anerkennung der Verdienste des Verf. um die Erd-beschreibung und der häufige Gebrauch dieses Lehrbuchs bewog den Rec. die neue bedeutende Abänderung dieser Auflage um-ständlich aus einander zu setzen. So sehr er wiederholt den darauf verwandten Fleiß schätzt: so gern hätte er die Erschei-nung dieser Schrift zur bessern Brauchbarkeit derselben nach dem allgemeinen Frieden abgewartet. Auf alle Fälle wün-schen gewiß mehrere auch zu diesem Buche alsdann den be-richtigenden Nachtrag, den die Verlagshandlung den Be-sitzern der vierten Auflage des ersten Cursus unentgeldlich nachzuliefern verspricht.

Bildliche Darstellung aller bekannten Völker nach ihren Kleidertrachten, Sitten, Gewohnheiten, und mit Beschreibung aus den besten englischen, französischen und italienischen Werken bearbeitet, von M. Friedrich Gottlob Leonhardi, Professor der Oekonomie in Leipzig. Leipzig, bey Baumgärtner. 1798. Zweytes Heft. 18 Seit. Drittes Heft. 20 S. 4. 1799. Mit illumin. Kupf. 18 gr.

Die Kupfer stellen Völkerschaften aus Europa, Asia, Afrika und Amerika vor. Jedes Heft hat vier Platten. Man sieht hier einen Barbaresken, Cephalonier, Korsikaner und Einwohner aus Quito, Minorka, Ceylon und Syrien. Die Menschen sind in ihrer Nationaltracht abgebildet; aber das Colorit ist der Beschreibung nicht allemal angemessen. So heißt es H. 2. daß die Creolen in Quito eine dunklere Farbe haben, als die europ. Spanier daselbst; und dennoch ist die Illumination bey der Figur, die nach dem Text dahin gehört, viel zu helle im Gesicht. Eben so ist es mit den abgebildeten Indianern aus Quito, deren Farbe fast orangegelb oder braungelb ist; und die hier im Bilde an den Körpertheilen den Europäern an Farben ähnlich sind.

Die Beschreibung selbst dürfte mancher gegründete Tadel treffen. Bey Minorka, (Heft 3) das am weitläuftigsten behandelt ist, findet man die politische Geographie von Büsching nach dessen Angabe Th. 2. meist wörtlich wieder. Nur die Beschreibung des Charakters, der Trachten, u. s. w. der Einwohner ist aus einer andern Quelle. Der verst. Büsching war ein Deutscher, und dieser Abschnitt ist daher nicht aus engl., franz. oder italien. Werken entlehnt. Das Landgut in Minorka S. 7 heißt San Puig, (nicht Fuig). — Die Insel Corfu ist in diesem Kriege von den Russen eingenommen. Syrien gehört nicht zur europäischen; sondern zur asiatischen Türkey. — Eskiendrum in Syrien heißt auch Alexandrette. Bey der Insel Ceylon hätte bemerkt werden sollen, daß Jaffanapatnam den Holländern am 25sten Sept. 1795 von den Engländern weggenommen ist.

Die Angabe der Volksmenge und andere statistischen Nachrichten weichen oft beträchtlich von andern Geographen ab. Wir führen nur Damiette an, welches nach Gaspari 8000 Einw. (hier nur die Hälfte) hat.

Diese bildliche Darstellung kann freylich noch lange fortgesetzt werden; — so ausgedehnt ist der Plan derselben — aber es wäre auch zu wünschen, daß bey den einzelnen Abschnitten ein festerer Plan zum Grunde läge, und nicht bey dem einen die pol. Geographie, bey dem andern die Völkerkunde zu unverhältnißmässig bearbeitet würde.

Bildliche Darstellung aller bekannten Völker, von Leonhardi, Professor in Leipzig. Viertes Heft. 1799. 30 S. und 4 Kupfert. 4.

Zuerst die Beschreibung der Jolafneger, eines Negervolks in Senegambien, das von zween Königen beherrscht wird; dann eine Schilderung der Kalmücken, die mit den bekannten Nachrichten einiger um die Länder- und Völkerkunde verdienten Schriftsteller übereinstimmt. Zuletzt findet man etwas weniges von den Caraiben aus Surinam, d. h. von ihrer physischen Beschaffenheit, Tracht, ihren Waffen, ihrer Religion, ihren Heyrathsgebräuchen und Begräbnissen. Die letzte Beschreibung scheint zum Theil aus Hammerdörfer und Kasche geogr. histor. Lesebuche entlehnt zu seyn, wie folgende Vergleichung beweiset:

Hammerdörfer u. Kasche Lesebuch. Bd. V. 2. Abth. S. 135.	Bildl. Darstellung. Heft 4. S. 29.
Ihre (der Caraiben) Heyrathsgebräuche sind ebenfalls sehr einfach; denn es ist genug, daß derjenige, so ein Mädchen heyrathen will, ihr seine ganze Jagd und seinen Fischfang, welchen er in einem Tage gemacht, hinbringt; nimmt sie dieses Ge-	Ihre Heyrathsgebräuche sind sehr einfach; denn es ist genug, daß derjenige, welcher ein Mädchen heyrathen will, ihr seine ganze Jagd und seinen Fischfang bringt, welchen er in einem Tage gemacht hat. Nimmt die auserwählte Caraibinn dieses Geschenk

[illegible] an: so ist es ein Zeichen, daß sie ihn heyrathen will; alsdann bereitet sie ihm das Abendessen und bringt es ihm in seine Hütte; von hier begiebt sie sich wieder nach Hause, und den folgenden Tag kommt sie wieder, um die Heyrath festzusetzen. Der künftige Ehemann stellet während der Zeit mit seinen Verwandten und Freunden große Jagden und Fischfänge an.

scheint an: so ist dieß ein Zeichen ihrer Einwilligung zur Heyrath. Sie bereitet hierauf daraus ein Abendessen, bringt es ihrem Liebhaber in seine Hütte, und begiebt sich wieder in die Ihrige zurück; allein den folgenden Morgen kommt sie zurück, und setzt den Hochzeittag fest. Der künftige Ehemann stellt während der Zeit mit seinen Verwandten und Freunden große Jagden und Fischfänge an, u. s. w.

Die illuminirten Kupfer stellen Jolafneger, Kalmucken und Caraiben in ihrer Nationaltracht vor.

Dwk.

Beyträge für die Kunde des Preußischen Staats. Stendal, bey Franzen und Große. 1799. 171 Seit. mit der Vorerinnerung. 8. 12 gr.

Wenn man auch nach der Absicht des Verf. hier nur Beyträge zur preuß. Staatskunde und kein vollendetes statistisches Werk erwarten darf: so ist man doch berechtigt, Beyträge zu verlangen, die sich durch Gründlichkeit und Wichtigkeit auszeichnen, und nicht zu bekannt sind. Hat der Verf. den Endzweck, die Wohlfahrt seines Vaterlandes zu zeigen; so liefere er Beyträge, die die vorzüglichere Verfassung desselben vor andern Ländern ins Licht stellen, und die man nicht schon aus mehrern Büchern genauer und richtiger kennt. Zur Unterstützung der Armuth, der, nach einer Aeußerung in der Vorrede, der Ertrag der Schrift gewidmet ist, würde alsdann die Quelle vielleicht ergiebiger fließen.

Das ganze ist in drey Hefte getheilt. Das erste enthält eine allgemeine Uebersicht, das zweyte führt die Ueberschrift: Königthum, und das dritte umfaßt verschiedene Ver-

[illegible]: Jedes ist wieder unter einige Abtheilungen gebracht. Im ersten Heft ist eine kurze Notiz von der Eintheilung, Lage, Größe, den Flüssen, Produkten, der Religion, den Ständen und andern statistischen Materien gegeben. Hier finden sich in manchen allgemein bekannten Dingen Fehler. Gleich die Eintheilung ist nicht richtig. So z. B. fehlt bey der Mittelmark der Luckenwaldische Kreis. Ferner ist bey der Eintheilung der Priegnitz noch der Wilsnacker Distrikt; da jetzt dafür der Plattenburger D. stehen muß. Die adeliche Stadt Wilsnack gehört zum Havelbergschen Kreise. Beym Herzogthum Pommern und zwar Vorpommern nennt der Verf. einen Randower Kreis st. Randower, und der Damminer soll richtiger der Demminer und Treptower Kreis heissen. Bey Hinterpommern fehlen das Domkapitul Cammin, die Domprobstey Kuckelow, und das Domkap. Colberg. Der hier angeführte Saaziger Kreis, führt eigentlich den Namen, Saziger- Freyenwalde- Wedel- und Pansin- Borcksche Kreis, so wie der Daberer die Benennung Daber- Naugard- und Dewitzer Kreis. Der Ostener muß heissen der Ostener- und Blüchersche Kreis.

Das Fürstenthum Ostfriesland nebst dem Harlingerlande gehört ebenfalls zu den preuß. westphälischen Ländern. — In Westpreussen ist kein Riesenburger Kreis. Das Domainenamt Riesenburg gehört zum Marienwerderschen Kreise. Bey der Eintheilung von Südpreussen sind manche Namen fehlerhaft angegeben, und beym Kalischer Kammerdepartement fehlt sogar der Lutomierskerkreis. Bey den Strömen ist die beträchtliche Weichsel übergangen, und kleinere haben eine Stelle erhalten.

Beym zweyten Heft ist vom Hofstaat, den Departements und den Gesetzen die Rede. Wer den Berlinischen Addreßkalender, den Wegweiser durch Berlin und Potsdam, das Handbuch für den preuß. Hof und Staat und den dazu gehörigen Anhang zur Hand hat, kann darin den größten Theil der hier behandelten Gegenstände, und oft präciser und deutlicher auffinden. Der Verf. arbeitet zwar nach seinem Plan — aber es muß doch eine gewisse natürliche Ordnung beobachtet werden. Den geheimen Staatsrath hat er fast zuletzt behandelt, nachdem er schon von Land- Steuer- und Kriegsräthen geredet hat. — Das Lustschloß Friedrichsfelde hätte S. 66 gar nicht aufgeführt werden sollen,

da es schon seit mehrern Jahren der Prinz Ferdinand von Preußen nicht mehr besitzt; sondern es das Eigenthum eines Privatmannes ist. — Manche Rubriken sind so unbedeutend und geben gar keinen Aufschluß, daß sie füglich hätten wegbleiben können. Z. B. S. 91 Die Rubrik Gesandtschaften lautet vollständig also: „Die Zahl der Gesandten, Residenten, Charge's d'Affaires, Legationssekretairen, Consuls und Agenten im Auslande ist nicht unbeträchtlich.“ (Dieß ist wohl jedem bekannt.)

Des dritten Hefts erste Abtheilung begreift das Medicinalwesen. Es sind daher die Einrichtungen aufgeführt, die diesen Zweig des Staatshaushalts angehen. Nach den Hebammenschulen in Berlin und den Provinzialstädten folgt das Obermedicinaldepartement, das mit Recht vorher stehen sollte. Bey dem verbundenen Ober-Collegium medicum und sanitatis ist zu bemerken, daß der Sanitätsrath, der sich mit dem Gesundheitswohl der Einwohner der preuß. Staaten beschäfftigt, die Inspektion über die Anstalten in sämmtlichen Ländern, außer Schlesien, führt (Ansbach, Baireuth und Südpreußen ist ihm ebenfalls untergeordnet.) Bey der zweyten Abtheilung über Unterrichtsanstalten ist zu ändern, daß S. 131 der Minister Freyherr von Heinitz nicht Curator der Academie der Wissenschaften zu Berlin; sondern der Acad. der Künste und mechanischen Wissenschaften ist. Der König ist Protector beyder Academien. — Noch sind Stiftungen aller Art, Bequemlichkeit- und Sicherheitsanstalten und Gesellschaften in buntem Gemisch aufgeführt, und selbst Marionettenspieler, Bärenführer, Glücksbüdner, Leyermänner und Kunstreiter nicht vergessen. — (Die Gazette françoise in Berlin existirt seit geraumer Zeit nicht mehr. — Die Zuckerraffinerien sind jetzt keine Monopolien. Das Pinettische Theater ist eingegangen.) Wenn gleich in der Vorrede gesagt ist, daß einige Gegenstände, als: das Accisewesen, die Criminalverfassung und die Militaireinrichtungen übergangen wären: so finden sich doch S. 92 das Militair-Justizdepartement, und die demselben untergeordneten Behörden; wie auch das Oberkriegscollegium, S. 83 die Militairgesetze, S. 103 das Accise-Zoll-Fabriken- u. s. w. Departement.

Uebrigens ist nicht zu läugnen, daß die meisten Einrichtungen richtig angegeben sind; nur würde mehr Ordnung hin-

[illegible] [illegible] seyn; und die bekanntesten Dinge [illegible] andern vertauscht werden müssen. — Rec. hat seine Bemerkungen sine ira et studio niedergeschrieben, und unterwirft sie der Prüfung des Verf., der nach der Sitte vieler Schriftsteller auch auf seine Recensenten Ausfälle thut, wie folgende Stelle beweiset; [illegible] die Rede von den gesellschaftlichen Verbindungen der Studirenden auf Universitäten [illegible]. „Statt jener nicht zu duldenden Verbindungen (der sogenannten Orden) halten verschiedene Studenten einzelne Zusammenkünfte, um mit einander die Vorträge ihrer Lehrer zu wiederholen, sich darüber zu examiniren, [illegible] gemeinschaftlich zu prüfen und zu beurtheilen. Diese letzte Uebung bildet manchen zu einem [illegible], oft strengen Recensenten, dessen Messer [illegible] und [illegible]; wenn auch die Recensentenwaare übrigens nicht so [illegible] ist, als daß ein Impost davon zu erheben stünde."

Ge.

Vermischte Schriften.

1. D. Johann Georg Krünitz ökonomisch-technologische Encyklopädie, oder allgemeines System der Staats- Stadt- Haus- und Landwirthschaft, wie auch der Erdbeschreibung, Kunst und Naturgeschichte in alphabetischer Ordnung. Fortgesetzt von Friedrich Jakob Floerken. Berlin, bey Pauli. 1799. Sieben und siebzigster Theil. Von Lehe bis Licht. Nebst 8 Kupfertafeln auf 1½ Bog. 835 S. gr. 8. 2 Rf. 12 gr.

2. Oekonomisch-technologische Encyklopädie, oder allgemeines System der Staats- Stadt- Haus- und Landwirthschaft, und der Kunstgeschichte, in alphabetischer Ordnung; von D. Johann Georg Krünitz. u. s. w. Berlin, bey Pauli. 1799. Ein und funfzigster Theil. Zweyte Auflage, von

Kriegs-

da es schon seit mehreren Jahren der Prinz Ferdinand von Preußen nicht mehr besitzt; sondern es das Eigenthum eines Privatmannes ist. — Manche Rubriken sind so unbedeutend und geben gar keinen Aufschluß, daß sie füglich hätten wegbleiben können. Z. B. S. 91 Die Rubrik Gesandtschaften lautet vollständig also: „Die Zahl der Gesandten, Residenten, Charge's d'Affaires, Legationssekretairen, Consuls und Agenten im Auslande ist nicht unbeträchtlich.“ (Dieß ist wohl jedem bekannt.)

Des dritten Hefts erste Abtheilung begreift das Medicinalwesen. Es sind daher die Einrichtungen aufgeführt, die diesen Zweig des Staatshaushalts angehen. Nach den Hebammenschulen in Berlin und den Provinzialstädten folgt das Obermedicinaldepartement, das mit Recht vorher stehen sollte. Bey dem verbundenen Ober-Collegium medicum und sanitatis ist zu bemerken, daß der Sanitätsrath, der sich mit dem Gesundheitswohl der Einwohner der preuß. Staaten beschäfftigt, die Inspektion über die Anstalten in sämmtlichen Ländern, außer Schlesien, führt (Ansbach, Baireuth und Südpreußen ist ihm ebenfalls untergeordnet.) Bey der zweyten Abtheilung über Unterrichtsanstalten ist zu ändern, daß S. 131 der Minister Freyherr von Heinitz nicht Curator der Academie der Wissenschaften zu Berlin; sondern der Acad. der Künste und mechanischen Wissenschaften ist. Der König ist Protector beyder Academien. — Noch sind Stiftungen aller Art, Bequemlichkeit- und Sicherheitsanstalten und Gesellschaften in buntem Gemisch aufgeführt, und selbst Marionettenspieler, Bärenführer, Glücksbüdner, Leyermänner und Kunstreiter nicht vergessen. — (Die Gazette françoise in Berlin existirt seit geraumer Zeit nicht mehr. — Die Zuckerraffinerieen sind jetzt keine Monopolien. Das Pinettische Theater ist eingegangen.) Wenn gleich in der Vorrede gesagt ist, daß einige Gegenstände, als: das Accisewesen, die Criminalverfassung und die Militaireinrichtungen übergangen wären: so finden sich doch S. 92 das Militair-Justizdepartement, und die demselben untergeordneten Behörden; wie auch das Oberkriegskollegium, S. 83 die Militairgesetze, S. 103 das Accise- Zoll- Fabriken- u. s. w. Departement.

Uebrigens ist nicht zu läugnen, daß die meisten Einrichtungen richtig angegeben sind, nur würde mehr Ordnung hin-

eine

ein [illegible]en seyn; und die bekanntesten Dinge würden mit andern vertauscht werden müssen. — Rec. hat seine Bemerkungen sine ira et studio niedergeschrieben, und unterwirft sie der Prüfung des Verf., der nach der Sitte vieler Schriftsteller auch auf seine Recensenten Ausfälle thut, wie folgende Stelle beweiset; da die Rede von den gesellschaftlichen Verbindungen der Studirenden auf Universitäten ist: „Statt jener nicht zu duldenden Verbindungen (der sogenannten Orden) halten verschiedene Studenten einzelne Zusammenkünfte, um mit einander die Vorträge ihrer Lehrer zu wiederholen, sich darüber zu examiniren, [illegible] ihre [illegible]ungen gemeinschaftlich zu prüfen und zu critisiren. — Diese letzte Uebung bildet manchen zu einem künftigen, oft strengen Recensenten, dessen Messer [illegible] und [illegible] gehet, wenn auch die Recensentenwaare übrigens nicht so ansehnlich ist, als daß ein Impost davon zu erheben stände."

Ge.

Vermischte Schriften.

1. D. Johann Georg Krünitz ökonomisch-technologische Encyklopädie, oder allgemeines System der Staats- Stadt- Haus- und Landwirthschaft, wie auch der Erdbeschreibung, Kunst- und Naturgeschichte in alphabetischer Ordnung. Fortgesetzt von Friedrich Jakob Floerken. Berlin, bey Pauli. 1799. Sieben und siebzigster Theil. Von Lehpe bis Licht. Nebst 8 Kupfertafeln auf 1½ Bog. 835 S. gr. 8. 2 Rt. 12 gr.

2. Oekonomisch-technologische Encyklopädie, oder allgemeines System der Staats- Stadt- Haus- und Landwirthschaft, und der Kunstgeschichte, in alphabetischer Ordnung; von D. Johann Georg Krünitz. u. s. w. Berlin, bey Pauli. 1799. Ein und funfzigster Theil. Zweyte Auflage, von

Kriegs-

Kriegs-Lager bis Kriegs-Schäden. Nebst 13 Kupfertafeln auf $3\frac{1}{8}$ Bog. und $2\frac{1}{2}$ Bog. gedruckte Tabellen. 857 S. gr. 8.

Die Einrichtung und Gemeinnützigkeit der Krünitzischen Encyklopädie ist zu bekannt, als daß man nöthig hätte, ihren entschiedenen Nutzen, in besonderer Hinsicht zu beweisen. Herr Floerken ist mit seinen Recensenten und wegen der, in Absicht des Umfangs der Encyklopädie von uns und Andern gemachten Erinnerungen, sehr zufrieden; aber wer kann und wird ihm keiner zu gute halten, daß er, ungeachtet der jetzige Verfasser dieses voluminösen Werks, sich in der Vorrede zum 77sten Theile deßhalb entschuldigt, in diesen eine Menge, gar nicht hierhin gehöriger geographischer Artikel, bloß um die Lücke zwischen Leipzig und Licht auszufüllen, meistens nur kompendiarisch aufgenommen hat. Man sieht es der Anlegung und Ausführung des Plans an, daß er eine wahre Finanzspekulation der Verlagshandlung werden soll, wozu auch die Aeußerung des Verf. (Vorr. S. VI.) eine dunkle Veranlassung darbietet. Ist dann die Buchstabenfolge auf eine gewisse Anzahl Bände, oder auf das Interesse der Gemeinnützigkeit, mit der Entfernung alles Fremden berechnet? In jedem geographischen Compendio kann man die meisten der hier aufgenommenen Artikel der Erdbeschreibung lesen. Dergleichen Lückenbüßer schwächen offenbar den Kredit der sonst so allgemein geschätzten ökonom. Encyklopädie. Man sieht es auch klar, wie weit von dem anfänglichen, selbst bis zum $\frac{3}{4}$ der bereits erschienenen Anzahl Bände dieses Werks noch immer beybehaltenen Plane abgegangen worden ist, wenn man nur die beyden eingangserwähnten Titel ansieht. Erdbeschreibung und Naturgeschichte, sind in neuern Zeiten Einschiebsel geworden, die, ohne dem Ganzen zu schaden, mit vollem Rechte hätten wegbleiben können und müssen. Aber gerade diese Wissenschaften bieten ein reiches Feld zu Erweiterungen des Plans, der in der Folge vielleicht noch mit der praktischen Chemie, und Gott weiß mit was noch vermehret werden dürfte, um den Haushalt der Natur und Kunst in seinem innern und äußern Zustande ganz ausführlich darzustellen. Wir erinnern dieses nicht, um den Muth des wackern und thätigen Verf. zu schwächen, im Gegentheil ihn vielmehr zu edlern

Endzwe-

[illegible], als bloß geographische [illegible] zu [illegible] zusammenzuzimmern, und sich nicht geradezu von der Verlagshandlung die Hände binden, oder seine eigene Ueberzeugung gegen besseres Wissen ausreden zu lassen. Die vornehmsten und interessantesten Artikel in

Nr. 1. sind daher: Leipzig: Lerche; Levante; Levkoje (Blume); *Lex* (Gesetz); Licent (Abgabe von Waaren) S. 532—570; Lichen (Pflanzengattung. Al-gis *Linn.*) S. 575—699; und Licht S. 702—835; jeder derselben ist mit besonderm rühmlichen Fleiße ausgearbeitet. Dagegen hat

Nr. 2. in der neuen Ausgabe, so viel wir durch sorgfältige Vergleichung haben nachspüren können, nicht den mindesten neuen Zuwachs erhalten. Die Zeitumstände der jüngsten 8 Jahre haben wahrscheinlich die erste Ausgabe dieses ersten Theils zu vergreifen veranlaßt.

Pm.

Schröter's Briefsteller für das gemeine Leben (,) nebst einer Anweisung zur Schönschreibekunst mit 33 in Kupfer gestochenen Vorschriften. Zehnte verbesserte Ausgabe. Leipzig, in der Müllerschen Buchhandl. 1799. VIII und 704 S. 8. nebst 4½ Bog. Queerfol. Vorschriften. 1 Rg. 4 gr.

Ein Buch, das zehn Auflagen erlebt hat, muß, nach dem allgemeinen Maaßstabe des bisweilen irre geleiteten literarischen Vorurtheils zu schliessen, ganz gut, ganz vortrefflich seyn; sonst würde es nicht so viele Abnehmer gefunden haben. Dieß ist aber nicht immer der Fall: denn, wenn ein Buch, das gewisse Formulen, zumal solche enthält, welche zur Erlernung einer Sprache, wie z. B. eine Grammatik; oder zu Uebersetzungen, um in öffentlichen Schulen, der Leichtigkeit wegen, aus einer Sprache in die andere, gewisse Redensarten, schriftliche Aufsätze, Gelegenheitsbriefe, 2c. übertragen zu können, sehr bequem und ziemlich vollständig ist, da ist es leicht möglich, wenn sein früherer guter Ruf nicht völlig erloschen, oder von der einsinnigen Kritik nicht völlig vernichtet worden,

daß

auch gerade ein solches Buch oft von neuem wieder erscheint, ohne mit dem Zeitalter und den Fortschritten der Wissenschaft, die es vorträgt, gleichen Weg zu halten. Dieß ist gerade der Fall mit dem vorliegenden Briefsteller, der zwar an Güte, Geschmack und Sprachreinigkeit, mit dem Bolteschen Briefsteller für's gemeine Leben, — dem Briefsteller des verstorbenen Moritz, dem Leipziger Briefsteller, und mit andern Schriften der Art, bey weiten nicht wetteifern kann; — indessen aber doch immer noch zu gebrauchen ist, und nicht geradezu in die Klasse der ganz schlechten Anweisungen zum Briefschreiben gezählet werden kann. Die 9te Ausgabe die in der Herbst M. 1792, erschien, haben wir gerade nicht bey der Hand, um sie mit der gegenwärtigen angeblich verbesserten vergleichen zu können; gegen die 8te Auflage, welche 1784 herauskam, hat sie merklich gewonnen. Denn außer der Bogenzahl (letztere enthält nur 670 S. 8. nebst 4 Kupfert.), sind auch im Texte einige vortheilhafte Aenderungen angebracht, die den Werth des Buches heben. Diese Umschaffungen scheinen aber aus der 9ten Aufl. herzurühren, indem in der 10ten nichts vorkömmt, woraus sich eine abermalige Verbesserung schließen läßt.

Af.

Raritätenkasten. Von dem Manne mit der großen Brille — für unsere Tage. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandl. 1798. 380 S. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Raritäten hat Rec. nicht gefunden; wohl aber vom Anfang bis Ende Betrachtungen über den Lauf der Welt, über Inkonsequenzen, Fehler, Laster, Narrheiten und Albernheiten der Menschen. Dieß sind, wie jeder weiß, sehr alltägliche Dinge. Immerhin! wenn sie der Verf. nur zum Nutzen und Frommen der Welt zu behandeln wüßte. Ob er dieß aber verstanden habe, getrauet sich Rec. weder zu bejahen noch zu verneinen. Die bekannten Kreuz- und Querzüge des Ritters A bis Z. — die Lebensläufe in aufsteigender Linie und andere Bücher der Art, mit denen dieser Raritätenkasten viel Aehnlichkeit hat, sondern ja ihr lob-

preis

reisendes Publikum, das Sternesche Laune und Sterneschen Witz da bewunderte, wo andere in der Stille nur Paradoxensucht und genialische Bocksprünge sehen; aber sich, aus Furcht als Dummkopf verlacht zu werden, nicht getraueten ihr Urtheil laut werden zu lassen. Jean Paul findet noch jetzt seine Lobpreiser, die desto lauter werden, je weniger sie ihn verstehen; warum also sollte nicht auch dieser Raritätenkasten als ein genievolles Werk, voll sentimentalen Witzes ausposaunt werden? Aber Rec. wird dieß nicht thun; denn die Wahrheit zu sagen, findet er zwar viele wirklich gut geschriebene, sentimentale, viele witzige Stellen, viele Zeichnungen voll Energie, viele Menschen- und Weltkenntniß in diesem Buche; aber billigen kann er es nicht, vielweniger lobpreisen, daß der Verf. seine Wahrheiten wie eine bunte Harlekins-Jacke zusammen flickt, vom Anfange bis zum Ende auf der Jagd nach Bildern, Sentenzen, Antithesen und Paradoxen ist. Es gehört eine besondere Stimmung dazu, um ihm bey allen seinen Sprüngen, mögen sie auch noch so sonderbar, oder noch so schulgerecht und Balletmäßig seyn, zu folgen, und — denn wozu viele Worte? — Rec. findet keinen Geschmack an dergleichen, weil ihm jene Stimmung fehlt; obgleich er nicht blind gegen die mancherley gut gesagten Wahrheiten ist, die das Buch enthält. Er bescheidet sich übrigens gern, nur eine Stimme im Publikum zu haben.

Fh.

Süsettens Ausstreuer, oder Geschichte der Frau von Senneterre. Aus dem Französischen übersetzt von L. F. Huber. Luzern, bey Geßner, Usteri und Wolf. 1799. IV und 258 S. 8. 18 gr.

Noch eine Uebersetzung der beliebten Süsette der Frau von Senneterre, — ein nicht kleiner Beweis, wenn es hier anders Beweise geben kann, daß diese wirklich interessante Geschichte Eindruck gemacht hat. Da Herr Huber als ein Sachkenner in der Uebersetzerkunst bekannt ist: so zweifeln wir nicht, daß er uns auch hier etwas Gutes gegeben hat, und daß sich seine Arbeit vielleicht vor den andern Uebersetzungen aus-

auszeichnen dürfte. Wir sagen vielleicht, weil — Rec. das Original nicht zur Durchsicht erhalten konnte.

Des Ritters von St. Florian kleine Schriften. Aus dem Französischen. Ronneburg und Leipzig, in der Schumannschen Buchhandlung und bey Barth. 1799. 180 S. 8. 12 gr.

Bekanntlich ist der größere Theil der beliebten Florianschen Werke schon ins Deutsche übersetzt, und sie sind mit dem gerechtesten Beyfalle gelesen worden; obgleich viel, sehr viel von ihrer hinreißenden Schreibart in den Uebersetzungen selbst verloren gegangen war. Nach Florians zu frühem Tode wurde eine vollständige Sammlung seiner Schriften veranstaltet, und in diese sind Stücke aufgenommen worden, die bisher noch unübersetzt blieben. Der ungenannte Uebersetzer will den deutschen Leser auch mit diesen bekannt machen, und wenn seine Behandlung Beyfall findet, noch ein zweytes Bändchen folgen lassen, das unter andern Florians Leben enthalten soll. Wir können uns hier auf keine Kritik dieser ausländischen Produkte einlassen; sondern begnügen uns nur mit der Anzeige derselben. 1) Leocadie, eine Spanische Anekdote, nach Cervantes. 2) Hero und Leander; lyrischer Monolog. 3) Myrtil und Chloe. Nach Geßner. 4) Jeannot und Colin. Schauspiel in 3 Aufz. nach Voltaire. 5) Die Zwillinge von Bergamo. Schausp. in einem Akte. Der Uebersetzer sagt in seinem Vorbericht: „daß er sich keineswegs bemüht habe, eine wörtliche, wohl aber eine treue Uebersetzung zu geben," und er hat sehr wohl daran gethan, da die wörtlichen Uebersetzungen selten die bessern sind.

Su.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Vier und funfzigsten Bandes Zweytes Stück.
Achtes Heft.
Intelligenzblatt, No. 36. 1800.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Das Buch der Weisheit als Gegenstück der Koheleth, und als Vorbereitung zum Studium des N. T. bearbeitet von J. C. C. Nachtigall. Halle, bey Gebauer. 1799. 271 S. 8. 18 gr.

Diese gelehrte Arbeit hat auch noch einen zweyten Titel: „Die Versammlung der Weisen. 2ter Band." Wonach alsdann die Bearbeitung der Koheleth von unserm Verf. den ersten Band ausmacht, wozu die Entdeckung der Aehnlichkeit zwischen beyden Schriften, welche Herr N. bey der Bearbeitung des sogenannten Predigers machte, Veranlassung gegeben hat. Der Verf. hält nämlich auch das Buch der Weisheit für eine Unterredung der Weisen in ihren Versammlungen, und läßt es mit Andern in zwey Haupttheile zerfallen, wovon der erste nach ihm die ersten neun Kapitel umfaßt. Diese enthalten dichterische Philosopheme in Dichtersprache vorgetragen, welche mit denen des Predigers viel Aehnlichkeit haben; sich aber von dem zweyten Haupttheile unsers Buchs sehr unterscheiden. Statt philosophischer Betrachtungen finden sich hier größtentheils nur Zusammenstellungen aus der Geschichte des israelitischen Volks, und nach einem bestimmten Zwecke geordnete Verkettung und Deutung

einer Menge von Stellen des A. T. so wie Deklamationen gegen die Abgötterey; alles weit prosaischer als im ersten Theile. Allein bey einer genauern Prüfung zerfallen die beyden Haupttheile wieder in sehr bemerkbar unterschiedene Abschnitte. Der erste in folgende: 1) Kap. 1 — 5, 23 welcher Abschnitt wieder sechs durch Ideengang und Darstellung verschiedene Vorträge enthält, über die Art der Fortdauer nach dem Tode, und über das Glück der Verehrer Jehovahs. 2) Kap. 5, 23 — 6, 21 hierin wird in drey Vorträgen den Regenten Gerechtigkeit und Verehrung Jehovahs empfohlen. 3) Kap. 6, 22 — 9, 17 fünf Vorträge, in denen Salomo redend eingeführt wird, stellen den Gedanken dar: Weisheit, die Quelle alles Glücks ist Folge der Verehrung Jehovahs, und eine Gabe Gottes. Der zweyte Haupttheil zerfällt ebenfalls in drey Abtheilungen, bey denen sich abermals mehrere abgesonderte Vorträge oder Bruchstücke von Vorträgen unterscheiden lassen. 1) Kap. 10 — 12 Darstellungen aus der israelitischen Geschichte, das Glück der Verehrer Jehovahs, und das Unglück seiner Feinde betreffend. 2) Kap. 13 — 15, 13 Mehrere Vorträge über Abgötterey, ihren Ursprung, Lächerlichkeit und schreckliche Folgen. Hier lassen sich achtzehn größere und kleinere Abschnitte unterscheiden. 3) Kap. 15, 14 — 19, 21 Mehrere Parallelen zwischen Israeliten und abgöttischen Völkern; besonders den Aegyptern in Rücksicht ihres Glücks und Unglücks in sieben und zwanzig Abschnitten. — Die Leser sehen hier ein grosses Feld willkührlicher Hypothesen, das dem Verf. selbst aufgefallen zu seyn scheint; denn in Hinsicht der vielen Abschnitte fügt er hinzu „da diese Abschnitte bey dem gänzlichen Mangel an historischen Nachweisungen nur durch das individuelle Gefühl bestimmt werden können: so sind sie freylich als hypothetisch zu betrachten." Rec., der dieses individuelle Gefühl nicht hat, kann also auch nicht weiter einstimmen, als daß die Abtheilung des Ganzen in zwey Haupttheile natürlich genug ist, und daß auch der erste Theil eine mehr dichterische Darstellung hat, als der zweyte; aber doch auch keine viel größere als die sogenannte Bergpredigt. Indessen qualificirt sich das Sententiöse des Styls, und der Parallelismus im ersten Theile allerdings zu einer poetischen Uebersetzung. Nur hätte der Verf. den zweyten Theil dagegen in Prosa übersetzen müssen, um diesen Unterschied des Originals

aus-

auszudecken. Ferner mag der zweyte Theil immerhin aus mehreren Bruchstücken bestehen, wie es bey solchen sententiösen Schriften der Fall zu seyn pflegt, und auch der erste Theil gegen das Ende nicht ganz frey davon seyn; allein eine Unterredung, wo mehrere Weisen abwechseln, kann Rec. nicht entdecken. Wenn er also auch die Resultate des Verf. zuzugeben geneigt ist, daß unser Buch 1) mehrere sehr verschiedenartige Vorträge enthält; welche 2) nicht einem, sondern mehreren Männern gehören, also auch 3) nicht alle zu gleicher Zeit gehalten sind: so kann er doch den Schluß noch nicht zugeben, **daß alle hier zusammengestellten Vorträge in mehreren Versammlungen israelitischer Weisen gehalten worden.** Er findet nämlich den Fall eben so möglich, daß ein Weiser etwa den ersten Theil oder doch das Meiste davon entwarf, und daß Andere ihm nachahmten, und nach ihrer Weise fortfuhren. Auf diese Weise entstand alsdann das Ganze, bey dessen vielfacher Abschrift auch noch hin und wieder etwas hinzugesetzt werden mochte. So sind fast alle Sentenzenbücher des Alterthums entstanden; und alsdann einem berühmten Weisen der Nation beygelegt, wie hier dem Salomo. Wäre die Unbefangenheit des gelehrten Verf. nicht zu sehr von der Idee der Prophetenschulen, welche seine Lieblingsidee heißen muß, gefesselt, wovon die Versammlungen der Weisen die Fortsetzung seyn sollen: so wäre er für diese Ansicht des Buchs der Weisheit, welche die Analogie des ganzen Alterthums für sich hat, empfänglicher seyn, als für eine Hypothesen; denn er ist viel zu vertraut mit dem Geiste des Alterthums, und hat auch in dieser Schrift zu viel treffliche Proben davon gegeben, als daß er nicht das Natürliche dem Gezwungenen vorziehen sollte. So aber fallen seine Versammlungen der Weisen in der That ins Gezwungene; denn es soll nun alles daraus erklärt werden, nicht bloß unser Buch selbst; sondern auch fast das ganze N. T. (freylich auch vermittelst unsers Buches) und es ist ihm immer während der Arbeit noch manches eingefallen, was man ebenfalls dahin ziehen könnte, welches immer sorgfältig nachgeholt wird (selbst in der Vorrede noch, welche zuletzt geschrieben zu seyn scheint), gleichsam als wenn noch nicht genug auf diese Hypothese bezogen wäre. In der That aber sind der überflüssigen Beziehungen so viel, daß man daran ein warnendes Beyspiel aufstellen könnte, wie sehr man sich zu hüten habe, sich von einer einzigen Idee ganz einnehmen zu lassen. So läßt sich

z. B. gar nicht läugnen, daß auch das Buch der Weisheit seinen Einfluß auf das N. T. gehabt habe, und es ist zu diesem Ende auch schon längst von den Interpreten desselben benutzt; allein, blickt man auf die Anwendung des Verf. in dem ersten Exkurs: so muß man darüber erstaunen, was er alles zu vergleichen gewußt hat, ohne daß man irgend eine Aehnlichkeit des Verglichenen entdeckt. Es läßt sich ferner gar nicht läugnen, daß die jüdischen Gelehrten auch gelehrte Zusammenkünfte (Versammlungen der Weisen) gehalten, und sich nach ihrer Weise gelehrt unterhalten haben; allein diese sind doch auf keinen Fall die einzige Quelle ihrer Kenntnisse gewesen, so daß man ihr ganzes Ideensystem nur daraus ableiten, und jedem ausgezeichneten Mann der Nation erst aus den Versammlungen der Weisen hervorgehen lassen müßte, um sich seine Auszeichnung zu erklären, wie es Herr N. mit **Gamaliel**, **Paulus**, und sogar dem Täufer **Johannes** thut. Nur dem Verf. ist es möglich, Spuren von diesen Versammlungen der Weisen in der Apostelgesch. 6, 9. 10 zu finden, wo man sonst nichts weiter als Synagogen erblickt. Also übertreibt er die Sache auf jeden Fall, und jede Uebertreibung verfehlt der Wahrheit, die in der Mitte liegt. In Hinsicht des Originals des Buchs der Weisheit, ob es ursprünglich syrochaldäisch oder griechisch gewesen sey, entscheidet Herr N. nicht; sondern stellt die Gründe für beyde Meinungen zusammen, doch so, daß er sich sehr zu der Meinung von einem syrisch-chaldäischen Originale hinneigt. Rec. glaubt dagegen Spuren genug zu finden, welche für ein griechisches Original entscheiden. Er giebt bloß folgende Stelle zur Probe. Kap. 7, 22. 23 Ἡ γαρ παντων τεχνιτις εδιδαξε με σοφια· εστι γαρ εν αυτῃ πνευμα ν ο ε ρ ο ν, ἁγιον, μονογενες, π ο λ υ μ ε ρ ε ς, λεπτον, ε υ κ ι ν η τ ο ν, τ ρ α ν ο ν, α μ ο λ υ ν τ ο ν, σαφες, α π η μ α ν τ ο ν, φ ι λ α γ α θ ο ν, οξυ, α κ ο λ υ τ ο ν, ευεργετικον, φ ι λ α ν θ ρ ω π ο ν, βεβαιον, ασφαλες, αμεριμνον, παντοδυναμον, παν επισκοπον, και δια παντων χωρουν πνευματων νοερων καθαρων λεπτοτατων. Wer kann bey dieser ganzen Stelle, die voll von platonischen Worten ist, an ein syrisch-chaldäisches Original denken? und wie hätten denn die unterstrichenen rein griechischen Worte in diesem Dialekt heißen sollen, oder mit den feinen Nebenbegriffen nur ausgedrückt werden können? — Was aber das Vaterland dieses Buchs betrifft: so wird es sich schwerlich unbe-

unbezweifelt ausmachen lassen. Genug die Verf. waren griechische Juden, die in verschiedenen Ländern gelebt haben können, sobald man das ganze Buch nicht zu einer Zeit verfertigt werden läßt, wie es ja der Verf. nicht thut. Für Aegypten stimmen immer viele Gründe, wenigstens in Hinsicht des einen Theils, und die Gründe, welche Herr N. S. 36 und 37 für Palästina oder die Länder zwischen dem Jordan und Euphrat anführt, dürften nicht alle gleich viel beweisen; denn die Ideen vom Geiste als einem Lichtwesen, die er unter den ersten zwey Nummern aufführt, und oberasiatisch nennt, finden sich auch im Philo. Ueberhaupt waren gewisse theogonische, kosmogonische, anthropologische und amanistische Ideen über den ganzen Orient verbreitet, so daß man ihnen kein bestimmtes Land als Vaterland anweisen kann. — In Hinsicht der Periode der Abfassung des Ganzen in seiner jetzigen Gestalt behauptet Herr N., daß man sie nicht wohl über die letzte Hälfte des zweyten Jahrhunderts vor Christus hinaussetzen kann.

Rec. wendet sich nun zu der Uebersetzung, welche nach einem gewissen Takt rhythmisch, also poetisch ist, und diejenigen Abtheilungen hat, welche der gelehrte Verf. nach dem gleich anfangs gegebenen Abriß bey diesem Buche annimmt. Im ersten Theile reden die Weisen nach einander, und im zweyten Theile sind die mannichfaltigen Abschnitte mit Zahlen bezeichnet. Nach des Rec. Urtheil ist diese Uebersetzung besser, und dem Originale in dem ersten Theile gemäßer als irgend eine vorhandene. Der Sinn ist größtentheils sehr richtig ausgedrückt, und mit schönen Anmerkungen erläutert; besonders aus der Profanphilologie. Indessen ist Rec. auf der andern Seite überzeugt, daß Herr N. sie noch richtiger geliefert haben würde, wenn er seine Arbeit nicht zu sehr übereilt hätte. Diese Eilfertigkeit ist nur zu sehr sichtbar in den häufigen Nachholungen sowohl im zweyten Exkurs, als in den Vorerinnerungen und endlich noch in der Vorrede. Daher ist ihm dann auch manche Schrift, welche für dieses Buch benutzt werden konnte, theils zu spät, wie der zweyte Exkurs zeigt, theils gar nicht bekannt geworden, wie es z. B. der Fall mit Schleusner's Spicilegien zu Biel's Lexikon zu seyn scheint. Daher ist es ferner vergessen worden, den Text oder die Ausgabe anzugeben, wonach Herr N. übersetzt hat. Die Wahrnehmung dieser nicht zu entschuldigenden Eilfertigkeit machte es dem Rec. zur Pflicht, die Uebersetzung selbst

z. B. gar nicht läugnen, daß auch das Buch der Weisheit seinen Einfluß auf das N. T. gehabt habe, und es ist zu diesem Ende auch schon längst von den Interpreten desselben benutzt; allein, blickt man auf die Anwendung des Verf. in dem ersten Exkurs: so muß man darüber erstaunen, was er alles zu vergleichen gewußt hat, ohne daß man irgend eine Aehnlichkeit des Verglichenen entdeckt. Es läßt sich ferner gar nicht läugnen, daß die jüdischen Gelehrten auch gelehrte Zusammenkünfte (Versammlungen der Weisen) gehalten, und sich nach ihrer Weise gelehrt unterhalten haben; allein diese sind doch auf keinen Fall die einzige Quelle ihrer Kenntnisse gewesen, so daß man ihr ganzes Ideensystem nur daraus ableiten, und jedem ausgezeichneten Mann der Nation erst aus den Versammlungen der Weisen hervorgehen lassen müßte, um sich seine Auszeichnung zu erklären, wie es Herr N. mit Gamaliel, Paulus, und sogar dem Täufer Johannes thut. Nur dem Verf. ist es möglich, Spuren von diesen Versammlungen der Weisen in der Apostelgesch. 6, 9. 10 zu finden, wo man sonst nichts weiter als Synagogen erblickt. Also übertreibt er die Sache auf jeden Fall, und jede Uebertreibung verfehlt der Wahrheit, die in der Mitte liegt. In Hinsicht des Originals des Buchs der Weisheit, ob es ursprünglich syrochaldäisch oder griechisch gewesen sey, entscheidet Herr N. nicht; sondern stellt die Gründe für beyde Meinungen zusammen, doch so, daß er sich sehr zu der Meinung von einem syrisch-chaldäischen Originale hinneigt. Rec. glaubt dagegen Spuren genug zu finden, welche für ein griechisches Original entscheiden. Er giebt bloß folgende Stelle zur Probe. Kap. 7, 22. 23 Ἡ γαρ παντων τεχνιτις εδιδαξε με σοφια· εςι γαρ εν αυτη πνευμα νοερον, αγιον, μονογενες, πολυμερες, λεπτον, ευκινητον, τρανον, αμολυντον, σαφες, απημαντον, φιλαγαθον, οξυ, ακωλυτον, ευεργετικον, φιλανθρωπον, βεβαιον, ασφαλες, αμεριμνον, παντοδυναμον, παν επισκοπον, και δια παντων χωρουν πνευματων νοερων καθαρων λεπτοτατων. Wer kann bey dieser ganzen Stelle, die voll von platonischen Worten ist, an ein syrisch-chaldäisches Original denken? und wie hätten denn die unterstrichenen rein griechischen Worte in diesem Dialekt heißen sollen, oder mit den feinen Nebenbegriffen nur ausgedrückt werden können? — Was aber das Vaterland dieses Buchs betrifft: so wird es sich schwerlich unbe-

unbezweifelt ausmachen lassen. Genug die Verf. waren griechische Juden, die in verschiedenen Ländern gelebt haben können, sobald man das ganze Buch nicht zu einer Zeit verfertigt werden läßt, wie es ja der Verf. nicht thut. Für Aegypten stimmen immer viele Gründe, wenigstens in Hinsicht des einen Theils, und die Gründe, welche Herr N. S. 36 und 37 für Palästina oder die Länder zwischen dem Jordan und Euphrat anführt, dürften nicht alle gleich viel beweisen; denn die Ideen vom Geiste als einem Lichtwesen, die er unter den ersten zwey Nummern aufführt, und oberasiatisch nennt, finden sich auch im Philo. Ueberhaupt waren gewisse theogonische, kosmogonische, anthropologische und amanistische Ideen über den ganzen Orient verbreitet, so daß man ihnen kein bestimmtes Land als Vaterland anweisen kann. — In Hinsicht der Periode der Abfassung des Ganzen in seiner jetzigen Gestalt behauptet Herr N., daß man sie nicht wohl über die letzte Hälfte des zweyten Jahrhunderts vor Christus hinaussetzen kann.

Rec. wendet sich nun zu der Uebersetzung, welche nach einem gewissen Takt rhythmisch, also poetisch ist, und diejenigen Abtheilungen hat, welche der gelehrte Verf. nach dem gleich anfangs gegebenen Abriß bey diesem Buche annimmt. Im ersten Theile reden die Weisen nach einander, und im zweyten Theile sind die mannichfaltigen Abschnitte mit Zahlen bezeichnet. Nach des Rec. Urtheil ist diese Uebersetzung besser, und dem Originale in dem ersten Theile gemäßer als irgend eine vorhandene. Der Sinn ist größtentheils sehr richtig ausgedrückt, und mit schönen Anmerkungen erläutert; besonders aus der Profanphilologie. Indessen ist Rec. auf der andern Seite überzeugt, daß Herr N. sie noch richtiger geliefert haben würde, wenn er seine Arbeit nicht zu sehr übereilt hätte. Diese Eilfertigkeit ist nur zu sehr sichtbar in den häufigen Nachholungen sowohl im zweyten Exkurs, als in den Vorerinnerungen und endlich noch in der Vorrede. Daher ist ihm dann auch manche Schrift, welche für dieses Buch benutzt werden konnte, theils zu spät, wie der zweyte Exkurs zeigt, theils gar nicht bekannt geworden, wie es z. B. der Fall mit Schleusner's Spicilegien zu Biel's Lexikon zu seyn scheint. Daher ist es ferner vergessen worden, den Text oder die Ausgabe anzugeben, wonach Herr N. übersetzt hat. Die Wahrnehmung dieser nicht zu entschuldigenden Eilfertigkeit machte es dem Rec. zur Pflicht, die Uebersetzung selbst

 genauer

genauer zu prüfen, und weil er sich dieser mühsamen Arbeit einmal unterzogen hat: so will er seine Bemerkungen darüber sammt seinen Abweichungen hier niederlegen, so weit es der Platz einer Recension erlaubt, entweder zum Besten einer zweyten Ausgabe oder für den künftigen Bearbeiter. — Kap. 1, 9 „ausgespäht wird jede Zweifelrede des Frevlers" sollte eigentlich heissen: „die Gedanken, Anschläge, Plane des Frevlers werden einer strengen Prüfung unterworfen d. i. gestraft werden." Εξετασις inquisitio strenge Prüfung, Folter (vergl. 2, 19) respondirt hier dem gleich folgenden ελεγχος, und steht für Strafe. Im 10ten V. „auch leises Gemurmel bleibt ihm nicht verborgen." Θρυς γογγυσμων ist eigentlich dumpfes Gemurmel. K. 2, 1 „trüglich sprechen die Klägler" besser „verkehrt, unrichtig klügeln sie bey sich, die Frevler." Das Subjekt sind noch die ασεβεις 1, 16, und λογις. ουκ ορθως gehört zusammen. Allein weil der Verf. mit dem 2ten Kap. einen zweyten Weisen (ohne Noth) auftreten ließ: so konnte er das vorige Subjekt nicht herüber ziehen. V. 3 „Gleich einer Luftblase zerflattert der Hauch." Wie kann aber eine Luftblase zerflattern? Besser — „der Geist (hier im Gegensatz von Körper) verfliesst, zergeht wie eine dünne Luft, wie ein Hauch" (το πνευμα διαχυθησεται ως χαυνος αηρ). V. 6 „Schnell laßt uns brauchen, was sich uns darbeut, noch sind wir jung!" Χρησωμεθα τη κτισει ως νεοτητι σπουδαιως. Rec. würde diese Stelle so auffassen: „Laßt uns sorgfältig der Natur geniessen, so lange sie noch jung ist! d. i. uns noch blüht, noch anlacht." Dieß stimmt besser mit dem Wein, Myrrhen, Rosenknospen, und dem Verblühen derselben überein, welche gleich darauf folgen. Im 7ten V. ist ανθος αερος übers. „die liebliche Luft" allein es heißt hier duftende Blume, wie die gleich darauffolgenden Rosenknospen beweisen. Uebrigens hat sich dem Rec. bey dieser Stelle der Gedanke an das Lied: „Rosen auf den Weg gestreut" aufgedrungen. V. 11 „der Kraftlose kann nicht geniessen (το γαρ ασθενες αχρηστον ελεγχεται.) Besser „Schwäche ist verdammlich, verwerflich; denn sie schafft keinen Nutzen, Vortheil" vergl. 3, 11; 16, 29. V. 13 „Er prahlt, daß Gott sein Freund sey, und nennt sich selbst Jehovahs Knecht." Besser „er rühmt sich Religion zu haben, (γνωσιν εχειν θεου) und nennt sich Gottes Liebling (παιδα κυριε i. q. υιον θεου). V. 14 „Uns ist Vorwurf er

zu unsern Entwürfen“ (ἐγένετο ἡμῖν εἰς ἔλεγχον ἐννοιῶν ἡμῶν). Besser — „er tadelt, verdammt unsere Entwürfe.“ V. 18 „Ist der Rechthändler Gottes Sohn (besser Liebling.)“ V. 19 „Mißhandeln wir ihn! Spannen ihn auf die Folter!“ Dieß ist unverständlich und dunkel. Besser — wir wollen ihn mißhandeln, peinigen, und ihn so eine scharfe Probe bestehen lassen, damit wir doch sehen, erfahren, u. s. w. V. 20 „Dann blickt er wieder auf, wie er sagte“. (ἔσται γὰρ αὐτοῦ ἐπισκοπὴ ἐκ λόγων αὐτοῦ). Der Verf. nimmt nämlich ἐπισκοπὴ in der Bedeutung Aufblick, Erwachen an mehreren Stellen unsers Buchs, und versteht es vom Wiederaufleben; allein das geht unmöglich an nach der Komposition des ganzen Worts. Hinblick, Aufsicht würde die Etymologie noch erlauben; allein Aufblick in der Bedeutung Erwachen ist wider allen Sprachgebrauch. Hier heißt die Stelle: „das soll seine Vorsehung (das Aufsehen Gottes auf ihn) oder seine Vergeltung seyn, wovon er sprach, d. i. deren er sich rühmte.“ V. 22 „Sie kennen Gottes Heiligthum nicht (μυστήρια θεοῦ).“ Besser — „Sie kennen keine Religion, keine Mysterien.“ Am Ende dieses V. fehlt eine Zeile in der Uebers. — Sie nehmen keine Belohnung tadelloser Seelen an. V. 24 „Der neidische Feind (φθόνῳ διαβόλου) brachte den Tod in die Welt, und seine Genossen regen ihn auf (πειράζουσι αὐτόν)“ hier muß man διάβολος Teufel übersetzen, und πειράζειν mit der Vulgata für imitari nehmen, wenn gleich diese Bedeutung seltsam ist, s. Schleusner. „Durch den Neid des Teufels kam der Tod in die Welt, und seine Genossen ahmen ihm nach,“ d. h. sie wollen auch nur Tod und Vernichtung, und gönnen den Guten kein künftiges Leben und keine Belohnung (keinen künftigen Zustand der Vergeltung). Kap. 3, 5. „Nach kurzer Belehrung (ὀλίγα παιδευθέντες) genießen sie großes Glück.“ Besser — nach kurzen Mühseligkeiten, d. i. nach einer kurzen Prüfung durch Mühseligkeiten. Dafür stimmt das gleich darauf folgende θεὸς ἐπείρασεν αὐτούς, und παιδεύειν steht hier in der Bedeutung des יסר. V. 7 „Einst wann komme die Zeit ihres Aufblicks“ (ἐπισκοπῆς besser Prüfung, Vergeltung). Der Sinn des 9. V. scheint ganz verfehlt zu seyn. Rec. faßt ihn nach den Regeln des Parallelismus und des Gegensatzes im 10. V. so auf. „Die ihm vertrauten, werden seine Huld erfahren, (חסד [illegible]) und die ihm treu waren, auch sei-

genauer zu prüfen, und weil er sich dieser mühsamen Arbeit einmal unterzogen hat: so will er seine Bemerkungen darüber sammt seinen Abweichungen hier niederlegen, so weit es der Platz einer Recension erlaubt, entweder zum Besten einer zweyten Ausgabe oder für den künftigen Bearbeiter. — Kap. 1, 9 „ausgespäht wird jede Zweifelrede des Frevlers“ sollte eigentlich heissen: „die Gedanken, Anschläge, Plane des Frevlers werden einer strengen Prüfung unterworfen d. i. gestraft werden.“ Εξετασις inquisitio strenge Prüfung, Folter (vergl. 2, 19) respondirt hier dem gleich folgenden ελεγχος, und steht für Strafe. Im 10ten V. „auch leises Gemurmel bleibt ihm nicht verborgen.“ Θρȣς γογγυσμων ist eigentlich dumpfes Gemurmel. K. 2, 1 „trüglich sprechen die Klügler“ besser „verkehrt, unrichtig klügeln sie bey sich, die Frevler.“ Das Subjekt sind noch die ασεβεις 1, 16, und λογις. ȣκ ορθως gehört zusammen. Allein weil der Verf. mit dem 2ten Kap. einen zweyten Weisen (ohne Noth) auftreten ließ: so konnte er das vorige Subjekt nicht herüber ziehen. V. 3 „Gleich einer Luftblase zerflattert der Hauch.“ Wie kann aber eine Luftblase zerflattern? Besser — „der Geist (hier im Gegensatz von Körper) verfliest, zergeht wie eine dünne Luft, wie ein Hauch“ (το πνευμα διαχυθησεται ως χαυνος αηρ). V. 6 „Schnell laßt uns brauchen, was sich uns darbeut, noch sind wir jung!“ Χρησωμεθα τη κτισει ως νεοτητι σπȣδαιως. Rec. würde diese Stelle so auffassen: „Laßt uns sorgfältig der Natur geniessen, so lange sie noch jung ist! d. i. uns noch blühet, noch anlacht.“ Dieß stimmt besser mit dem Wein, Myrrhen, Rosenknospen, und dem Verblühen derselben überein, welche gleich darauf folgen. Im 7ten V. ist ανθος αερος übers. „die liebliche Luft“ allein es heißt hier duftende Blume, wie die gleich darauffolgenden Rosenknospen beweisen. Uebrigens hat sich dem Rec. bey dieser Stelle der Gedanke an das Lied: „Rosen auf den Weg gestreut“ aufgedrungen. V. 11 „der Kraftlose kann nicht geniessen (το γαρ ασθενες αχρηστον ελεγχεται.) Besser „Schwäche ist verdammlich, verwerflich; denn sie schafft keinen Nutzen, Vortheil“ vergl. 3, 11. 16, 29. V. 13 „Er prahlt, daß Gott sein Freund sey, und nennt sich selbst Jehovahs Knecht.“ Besser „er rühmt sich Religion zu haben, (γνωσιν εχειν Θεȣ) und nennt sich Gottes Liebling (παιδα κυριȣ i. q. υιον Θεȣ). V. 14 „Uns ist Vorwurf er

bey

ng unsern Entwürfen“ (εγενετο ἡμιν εις ελεγχον εννοιων ἡμων). Besser — „er tadelt, verdammt unsere Entwürfe.“ V. 18 „Ist der Rechthandler Gottes Sohn (besser Liebling.)“ V. 19 „Mißhandeln wir ihn! Spannen ihn auf die Folter!“ Dieß ist unverständlich und dunkel. Besser — wir wollen ihn mißhandeln, peinigen, und ihn so eine scharfe Probe bestehen lassen, damit wir doch sehen, erfahren, u. s. w. V. 20 „Dann blickt er wieder auf, wie er sagte“ (εσαι γαρ αυτȢ επισκοπη εκ λογων αυτȢ). Der Verf. nimmt nämlich επισκοπη in der Bedeutung Aufblick, Erwachen an mehreren Stellen unsers Buchs, und versteht es vom Wiederaufleben; allein das gehe unmöglich an nach der Komposition des ganzen Worts. Hinblick, Aufsicht würde die Etymologie noch erlauben; allein Aufblick in der Bedeutung Erwachen ist wider allen Sprachgebrauch. Hier heißt die Stelle: „das soll seine Vorsehung (das Aufsehen Gottes auf ihn) oder seine Vergeltung seyn, wovon er sprach, d. i. deren er sich rühmte.“ V. 22 „Sie kennen Gottes Heiligthum nicht (μυςηρια Θεȣ).“ Besser — „Sie kennen keine Religion, keine Mysterien.“ Am Ende dieses V. fehlt eine Zeile in der Uebers. — Sie nehmen keine Belohnung tadelloser Seelen an. V. 24 „Der neidische Feind (Φθονῳ διαβολȢ) brachte den Tod in die Welt, und seine Genossen wegen ihn auf (πειραζȢς αυτον)“ hier muß man διαβολος Teufel übersetzen, und πειραζειν mit der Vulgata für imitari nehmen, wenn gleich diese Bedeutung seltsam ist, s. Schleusner. „Durch den Neid des Teufels kam der Tod in die Welt, und seine Genossen ahmen ihm nach,“ d. h. sie wollen auch nur Tod und Vernichtung, und gönnen den Guten kein künftiges Leben und keine Belohnung (keinen künftigen Zustand der Vergeltung). Kap. 3, 5. „Nach kurzer Belehrung (ολιγα παιδευθεντες) geniessen sie großes Glück.“ Besser — nach kurzen Mühseligkeiten, d. i. nach einer kurzen Prüfung durch Mühseligkeiten. Dafür stimmt das gleich darauf folgende Θεος επειρασεν αυτȢς, und παιδευειν steht hier in der Bedeutung des יסר. V. 7 „Einst wann kommt die Zeit ihres Aufblicks“ (επισκοπης besser Prüfung, Vergeltung). Der Sinn des 9. V. scheint ganz verfehlt zu seyn. Rec. faßt ihn nach den Regeln des Parallelismus und des Gegensatzes im 10. V. so auf. „Die ihm vertrauten, werden seine Huld erfahren, (חסד ...) und die ihm treu waren, auch sei-

seiner Liebe sicher seyn; denn Gott ist gnädig und gütig gegen seine Lieblinge." V. 11 „Ein Hauch ist ihre Hoffnung" (κενη ἡ ελπις αυτων): Warum nicht lieber: ihre Hoffnung ist leer, nichtig. „Nichts ihrer Handlungen jede" (αχρηστα τα εργα αυτων). Besser — ihre Handlungen sind ohne Erfolg, Nutzen, Vortheil, Gewinn. V. 13 „Heil der (unbefleckten) Kinderlosen;" αμιαντος ist übersehen. Uebrigens ist hier επισκοπη wieder Vergeltung. V. 14 scheint der Ausdruck „der das Gesetz nicht übertrat" zu schwach zu seyn, für „der mit seiner Hand keine Gesetzlosigkeit begieng" d. i. der nicht raubte und mordete. V. 15 „deren Stamm nie welkt," eigentlich „deren Stamm fest steht, oder ein festgewurzelter Stamm (ριζα ακαταστατος) K. 4, 1. „Unsterblichkeit ist ihr Gedanke." Besser — unsterblich ist ihr Andenken, ihr Ruhm (μνημη) vergl. V. 19. V. 16 „Die frühe Vollendung des Jünglings sagt dem Langlebenden: ein Frevler bist du!" Dieß ist etwas dunkel und im Text deutlicher. „Die früh vollendete Jugend (der Guten) spricht das Urtheil über das vieljährige Alter des Bösen (verurtheilt, verdammt es)." V. 17 „Denkt sie nicht (εβουλευσατο)." Besser — bedenkt sie nicht, erwägt sie nicht. Ferner „warum Jehovah ihn in Schutz nahm (ησφαλισατο)" besser — in Sicherheit versetzte. V. 18 „Und sich vernichtet fühlen (εξουθενησουσιν):" allein wie kann sich Jemand vernichtet fühlen? Besser — sie werden ihre Nichtigkeit fühlen. Ferner „Ein ewiges Spottlied der Schatten (και εις ὑβριν εν νεκροις δι αιωνος): allein ὑβρις kann nie Spottlied heißen. Besser in Verbindung mit dem Vorhergehenden: „Sie werden unrühmlich hinstürzen, und noch im Tode d. i. nach ihrem Tode ewige Verachtung erfahren." Der Sinn des 20. V. scheint dem Rec. ganz verfehlt zu seyn. Er versteht ihn vom künftigen Gericht, wovon das Folgende handelt, und würde ihn so geben. Dann werden sie erscheinen (vor dem Richterstuhle Gottes) mit ihrem Sündenregister, ungewiß, was aus ihnen werden wird (δειλοι vergl. 9, 14) und ihre Frevel werden gegen sie zeugen und sie verurtheilen, (ελεγξει αυτους εξ εναντιας). Herr N. hat dagegen so übersetzt: „Die Unglücklichen (?) da kommen sie (?) mit dem Bewußtseyn ihrer Frevelthaten belastet. Ihre Unthaten stehen auf gegen sie als strafende Zeugen." Dieß kann Rec. nicht aus den Worten herausbringen. Kap. 5, 6 „Uns leuchtete nicht der Wahrheit (δικαιοσυνης)

ουσης) Licht." Rec. versteht hier unter δικαιοσυνη Rechts (Tugend) wegen des Gegensatzes, der mit ανομια gemacht wird, und supplirt dasselbe Wort wieder bey ὁ ἡλιος, wie schon eine Variante thut, die wahrscheinlich eine Glosse ist. Nie gieng uns die Sonne des Rechtverhaltens auf. Dafür hat Herr N. „Nie sahn wir den Aufblick der Sonne;" aber ohne alle Beziehung. V. 7 „Frevel hatte unsre Seelen erfüllt; zum Verderben führten unsre Pfade „Ανομιας ενεπλησθημεν τριβοις και απωλειας. Rec. hält diese Worte kaum für unverdorben; allein so wie sie nun einmal da stehen, dependiren die Genitiven vom Verbum, und bey τριβοις muß εν wiederholt werden. Wir wandelten voll des Lasters und Verderbens, d. h. wir lebten ein lasterhaftes unglückliches Leben. V. 8 „Wo ist der Reichthum nun." Besser — was nützte er uns (συμβεβληται ἡμιν). Kap. 6, 1 „Ihr Herrscher der Länder" (δικασαι περατων γης γην ων) besser — der fernsten Länder (an allen Enden, allenthalben). V. 5 „Erscheint er als Richter" επιςησεται ὑμιν. Besser — wird er euch überraschen (freylich als Richter). V. 7 „Er sieht keine Person an; er achtet keine Größe." Dieß ist zwar der Sinn; allein den Worten zufolge sollte es heißen: „Er scheuet keine Person (ὑποςελειται προσωπου) und fürchtet (εντραπησεται) keine Größe." V. 11 „Folgt meinen Lehren mit Freuden" ist unstreitig zu frey übersetzt, ohne sich nur im geringsten an dem Text zu halten, welcher bloß sagt „seyd voll Begierde und Sehnsucht (επιθυμησατε, ποθησατε) nach meinen Lehren" d. h. faßt sie eifrig auf, ergreift sie mit Begierde. Der Sinn des 14. V. scheint dem Rec. wieder verfehlt zu seyn. Er faßt ihn so: „Wer sie emsig sucht (die Weisheit) wer sich nach ihr sehnt, der findet sie ohne Mühe; er findet sie schon sitzen vor seiner Thür." Ορθριζειν ist das hebr. שחר mane quaerere i. e. studiose quaerere adeoque desiderare Ps. 63, 2. Prov. 1, 28. Hiob 7, 21. Dagegen hat Herr N. übersetzt: „Wer sie mit der Morgenröthe sucht, der findet sie sitzen an den Pforten ihrer Burg (πυλων αυτε). Alsdann müßte zum mindesten αυτης stehen. V. 17 „Wunsch nach Belehrung." Hier ist ἡ αληθεςατη επιθυμια nicht völlig ausgedrückt. Es sollte heißen: ein recht aufrichtiger Wunsch. Ferner „wer nach Belehrung strebt, liebt sie," sollte eigentlich heißen: „die Liebe zur Belehrung ist schon Weisheit." V. 18 „Wer ihre Gesetze befolgt, geht sichern Schrittes der

Unsterblichkeit zu." (προσοχη δε νομων βεβαιωσις αφθαρσιας). Besser — wer die Gesetze der Weisheit befolgt, hat eine sichere Hoffnung (s. Schleusner) der Unsterblichkeit. Ein ganz Kantischer Gedanke! V. 21 „Liebt Weisheit (τιμησατε). Besser — schätzt sie, haltet sie hoch, in Ehren. V. 24 „Die Menge der Weisen bringt Glück dem Lande" (πληθος σοφων σωτηρια κοσμου). Schwerlich kann κοσμος in der angenommenen Bedeutung gelten. Noch eher konnte es die Menge, das Volk heißen. Allein der Satz scheint hier ganz allgemein zu seyn. Eine Menge von Weisen ist ein Glück für die Welt. V. 25 „So hört denn meine Belehrung" (παιδευθητε). Besser — So laßt euch denn unterweisen durch meine Lehren. — Doch Rec. muß mit dem Schluß dieses 6ten Kap. abbrechen, da er fast schon für eine Recension zu viel gethan hat. Man siehet, die vorliegende Uebersetzung sucht häufig nur den Sinn auszudrücken, ohne sich an die Worte zu binden; allein eben deßwegen ist sie auch nicht genau, und durch die poetische Darstellung bisweilen unverständlich geworden. Beydes ist Mangelhaftigkeit. Man kann wohl poetisch und doch leicht verständlich übersetzen; auch kann man den Sinn ausdrücken, ohne die Wortbedeutungen des Originals zu überfliegen. Je mehr sich eine Uebersetzung an das Original hält, und doch verständlich ist, ohne dem Genius der Sprache Gewalt anzuthun; desto mehr verdient sie den Namen eines Kunstwerks. — Der zweyte Exkurs besteht vorzüglich aus Nachträgen, und es ist alles darin zusammengeworfen, was dem Verf. durch eine fortgesetzte Lektüre über dieses Buch noch bekannt wurde, und zur Erläuterung desselben dienen kann. Manches ist darin von der Art, daß es die Leser lieber mit dem Ganzen verwebt gesehen haben würden. Dieß wäre auch recht gut angegangen, wenn Herr N. mit dem Abdruck nicht zu sehr geeilt hätte. Ungeachtet der bemerkten Unvollkommenheiten; wird aber dennoch diese ganze gelehrte Arbeit sehr viel dazu beytragen können, in die Natur und den Geist des Buchs der Weisheit tiefer einzudringen, um zu einem einstimmigen Resultate zu kommen.

Animadversiones philologico - criticae in loca difficiliora Iesaiae, quibus praestantissimorum interpretum sententias exponit, suam novamque proponit *Josephus Fridericus Schelling*, **urbis ac dioeceseos Schondorfiensis in ducatu Wirtenbergico Superintendens. Lipsiae, apud Breitkopf et Haertel.** (Ohne Jahrszahl; die Vorrede ist 1797 unterschrieben; die Schrift selbst aber erst 1799 ausgegeben.) 9¼ Bog. gr. 8. 12 gr.

Es ist in unsern schreibfertigen Zeiten gewiß schon ein höchst seltner Fall, daß ein Schriftsteller die Horazische Regel: *nonum prematur in annum* beobachtet; um so mehr verdient es ausgezeichnet zu werden, daß der Verf. über 4 mal 9 Jahre wartete, ehe er seine Bemerkungen über schwere Stellen des Jesaias öffentlich bekannt machte. Schon vor 37 Jahren, da er zum erstenmale den Jesaias für sich studirte, und alle damals stattfindende Hülfsmittel dabey benutzte, verfiel er, wie er in der Vorrede sagt, auf die mehrsten der nun von ihm dargelegten Erklärungen, und zeichnete sie sich auf; als er darauf 15 Jahre hindurch das Amt eines Professors im Kloster Bebenhausen bekleidete, und zu wiederholten malen seinen Zuhörern den Jesaias erklärte, prüfte er von neuem seine ehemaligen Bemerkungen, und jetzt erst in einem Alter von 60 Jahren, übergiebt er sie, auf Ermunterung mehrerer Freunde und ehemaliger Schüler dem Publikum, als ein Denkmal des von ihm ehedem ertheilten öffentlichen Unterrichts in der hebr. Literatur. Der Leser kann daher in dieser Schrift von dem Verf., der überdem bey den Freunden und Kennern des morgenländischen Sprachstudiums durch seine Abhandlung von dem Gebrauch der arab. Sprache, zu einer gründlichen Einsicht in die Hebräische (Stuttgardt 1771) gewiß noch in ehrenvollem Andenken ist, mit Recht etwas Reifes und Vorzügliches erwarten, und wird sich auch in dieser Erwartung keinesweges getäuscht finden. Herr Schelling zeigt eine solche vortreffliche Kenntniß der Eigenheiten der hebr. Sprache; vergleicht und benutzt so gründlich und unparteyisch alle ältern kritischen und exeget. Hülfsmittel, so wie die Meinungen der besten Interpreten der neuern und selbst der neuesten Zeiten, und liefert demnächst

so

Unsterblichkeit zu." (προσοχη δε νομων βεβαιωσις αφθαρσιας). Besser — wer die Gesetze der Weisheit befolgt, hat eine sichere Hoffnung (s. Schleusner) der Unsterblichkeit. Ein ganz Kantischer Gedanke! V. 21 „Liebt Weisheit (τιμησατε). Besser — schätzt sie, haltet sie hoch, in Ehren. V. 24 „Die Menge der Weisen bringt Glück dem Lande" (πληθος σοφων σωτηρια κοσμου). Schwerlich kann κοσμος in der angenommenen Bedeutung gelten. Noch eher konnte es die Menge, das Volk heißen. Allein der Satz scheint hier ganz allgemein zu seyn. Eine Menge von Weisen ist ein Glück für die Welt. V. 25 „So hört denn meine Belehrung" (παιδευεσθε). Besser — So laßt euch denn unterweisen durch meine Lehren. — Doch Rec. muß mit dem Schluß dieses 6ten Kap. abbrechen, da er fast schon für eine Recension zu viel gethan hat. Man siehe, die vorliegende Uebersetzung sucht häufig nur den Sinn auszudrücken, ohne sich an die Worte zu binden; allein eben deswegen ist sie auch nicht genau, und durch die poetische Darstellung bisweilen unverständlich geworden. Beydes ist Mangelhaftigkeit. Man kann wohl poetisch und doch leicht verständlich übersetzen; auch kann man den Sinn ausdrücken, ohne die Wortbedeutungen des Originals zu überfliegen. Je mehr sich eine Uebersetzung an das Original hält, und doch verständlich ist, ohne dem Genius der Sprache Gewalt anzuthun; desto mehr verdient sie den Namen eines Kunstwerks. — Der zweyte Exkurs besteht vorzüglich aus Nachträgen, und es ist alles darin zusammengeworfen, was dem Verf. durch eine fortgesetzte Lektüre über dieses Buch noch bekannt wurde, und zur Erläuterung desselben dienen kann. Manches ist darin von der Art, daß es die Leser lieber mit dem Ganzen verwebt gesehen haben würden. Dieß wäre auch recht gut angegangen, wenn Herr N. mit dem Abdruck nicht zu sehr geeilt hätte. Ungeachtet der bemerkten Unvollkommenheiten; wird aber dennoch diese ganze gelehrte Arbeit sehr viel dazu beytragen können, in die Natur und den Geist des Buchs der Weisheit tiefer einzudringen, um zu einem einstimmigen Resultate zu kommen.

Af.

Animadversiones philologico - criticae in loca difficiliora Iesaiae, quibus praestantissimorum interpretum sententias exponit, suam novamque proponit *Josephus Fridericus Schelling*, urbis ac dioeceseos Schondorfiensis in ducatu Wirtenbergico Superintendens. Lipsiae, apud Breitkopf et Haertel. (Ohne Jahrszahl; die Vorrede ist 1797 unterschrieben; die Schrift selbst aber erst 1799 ausgegeben.) 9½ Bog. gr. 8. 12 gr.

Es ist in unsern schreibfertigen Zeiten gewiß schon ein höchstseltner Fall, daß ein Schriftsteller die Horazische Regel: nonum prematur in annum beobachtet; um so mehr verdient es ausgezeichnet zu werden, daß der Verf. über 4 mal 9 Jahre wartete, ehe er seine Bemerkungen über schwere Stellen des Jesaias öffentlich bekannt machte. Schon vor 37 Jahren, da er zum erstenmale den Jesaias für sich studirte, und alle damals statfindende Hülfsmittel dabey benutzte, verfiel er, wie er in der Vorrede sagt, auf die mehrsten der nun von ihm dargelegten Erklärungen, und zeichnete sie sich auf; als er darauf 15 Jahre hindurch das Amt eines Professors im Kloster Bebenhausen bekleidete, und zu wiederholten malen seinen Zuhörern den Jesaias erklärte, prüfte er von neuem seine ehemaligen Bemerkungen, und jetzt erst in einem Alter von 60 Jahren, übergiebt er sie, auf Ermunterung mehrerer Freunde und ehemaliger Schüler dem Publikum, als ein Denkmal des von ihm ehedem ertheilten öffentlichen Unterrichts in der hebr. Literatur. Der Leser kann daher in dieser Schrift von dem Verf., der überdem bey den Freunden und Kennern des morgenländischen Sprachstudiums durch seine Abhandlung von dem Gebrauch der arab. Sprache, zu einer gründlichen Einsicht in die Hebräische (Stuttgardt 1771) gewiß noch in ehrenvollem Andenken ist, mit Recht etwas Reifes und Vorzügliches erwarten, und wird sich auch in dieser Erwartung keineswegs getäuscht finden. Herr Schelling zeigt eine solche vortreffliche Kenntniß der Eigenheiten der hebr. Sprache; vergleicht und benutzt so gründlich und unparteyisch alle ältern kritischen und exeget. Hülfsmittel, so wie die Meinungen der besten Interpreten der neuern und selbst der neuesten Zeiten, und liefert demnächst

so

so manche neue scharfsinnige Erklärungen; daß diese Schrift von Jedem, der die Jesaiaische Orakelsammlung in Vorlesungen oder Schriften behandeln will, zu Rathe gezogen zu werden verdient. Rec. will von den Erklärungen einige Proben geben; vorher erlaubt er sich nur noch die Bemerkung, daß ihm der Verf. zuweilen bey Prüfung anderer Erklärungen, auf die herkömmliche Interpunktion etwas mehr Gewicht zu legen scheint, als er nach seiner eignen kritischen Praxis (bey andern Stellen) thun durfte, und daß es ihm gefallen haben möchte, auch da, wo er es nicht thut (z. B. Kap. 19, 10. 23, 1), die neuen Erklärungen in Paulus's Clavis zu prüfen; auch hätten die Bauerschen Scholien hier und da wohl verdient angeführt zu werden. — Kap. 5, 17 wo die Ausleger das Wort מחים entweder als Genitiv und in der Bedeutung „Schwelger" nehmen, oder es zwar als Nominativ; aber für ein Adjektiv, so wie גרים für das Substantiv halten, nimmt der Verf. den Sprachgesetzen gemäßer מחים als Substantiv im ersten Casu, und גרים als Participialform vom V. גור in der gewöhnlichen Bedeutung peregrinari, und übersetzt, arva depopulata (חרבות) oves pingues (מחים) palantes (גרים) depascent. Kap. 5, 30 erklärt er עריפיה aus dem Arab. und übersetzt: ecce densa caligo, quin lux obtenebrata est in *sideribus* eius. (Hier scheint uns nur der arab. Sprachgebrauch selbst sehr unsicher; am passendsten wäre wohl die Döderleinsche Erklärung: עריפים penetralia intimique recessus s. conclavia, zu der noch die Stellen Chabac. 3, 11. Psalm 19, 6. 7 verglichen werden können; nur freylich ist auch für diese der Beweis aus dem Sprachgebrauch schwierig.) Kap. 9, 4 hat der Verf. übersehen, daß die Erklärung, die Schultens gegeben, doch auch von Paulus im Clavis aufgestellt ist. Er selbst folgt dem Avenarius in Erklärung der Worte סאון סאן „nam (finem habebit) omnis sonitus sonantis cum vehementia;" die κατάχρησις scheint uns aber doch sehr hart, so scharfsinnig auch Herr Sch. sie zu rechtfertigen sucht; die Funksche Erklärung ist ohne Zweifel leichter und der Verbindung angemeßner; daß die Worte סאון סאן, auch dann, wenn man sie so wie Lowth übersetzt, in umgekehrter Ordnung stehen müßten, will uns nicht einleuchten. — Kap. 10, 4 nimmt Herr S. בלתי in der Bedeutung nisi vero, und ergänzt bey כרע das Particip desselben Verbi, wodurch denn ein dem Zusammenhange angemeßner Sinn herauskommt.

kommt. Kap. 10, 18 liest er יכלה mit andern Punkten יִכָּלֶה, welche Lesart schon Symmachus ausgedrückt hat; das schwierige כְּמְסֹס leitet er nicht von נוס; sondern von נָסַס ab, und nimmt es in der Bedeutung: aeger, maxime animo, die er aus dem Chald. und Syr. sehr gut erweist. Den ganzen V. übersetzt er: Gloriosa vero etiam sylva eius et arva eius fructuosissima penitus consumentur, eritque ut cum misere contabescit animi pariter ac corporis aegritudine afflictus. — Kap. 19, 9. 10 wird die gewöhnliche und natürlichste Erklärung sehr gelehrt gerechtfertigt; nur anst. שָׁתֹתֶיהָ schlägt der Verf. etwas kühn vor, entweder שְׁתִיֶּיהָ officinae textoriae (vom Nomen שְׁתִיָּה oder שְׁתִי, nach der Form אָב für אֲבָה), oder שֹׁתֶיהָ. Nach der letzten Conjektur übersetzt er: Et spe sua excident opifices lini eximii textoresque operis reticulati; (V. 10) et erunt, qui stamina illorum adaptant (שֹׁתֶיהָ,) consternati; quotquot quaestum (ea re) faciunt, anxii animo. Den Parallelismum hat diese Erklärung offenbar für sich. — Kap. 19, 17 erklärt der Verf. חָגָּא aus dem Arab. durch peregrinatio sacra, und verweist sehr passend auf Zachar. 14, 16—18; אליו bezieht er auf כל־אשר. Kap. 23, 10 bleibt er bey der gewöhnlichen Lesart; erläutert sie durch Vergleichung des 6ten V., und nimmt hier das Bild des in sein Bett zurückkehrenden, nicht des Fluren überschwemmenden Nils an; מֵזַח (eigentlich cingulum) erklärt er durch munimentum quod portum ambit, und erinnert sehr passend an den Ausdruck ζευγμα λιμενος bey Thucydid. VII, 69. 70 und διαζευγμα bey Theophrast (Charakt. XXIII, 1). — Kap. 52, 14 zieht er die Lesart עליו vor, und V. 15 liest er יַזֶּה im Kal, nimmt גוים רבים als Nominativ, und macht dabey die durch Beweisstellen (z. B. Richter 12, 6) unterstützte Bemerkung: Certum, verbum masculinum singulare nomini plurali personas indicanti saepe sic praeponi, ut harum ipsarum personarum actionem significet neutraliterque sit intelligendum; עליו (V. 15) zieht er zum ersten Versgliede, und übersetzt: sic contra exultabunt gentes multae super eo, occludent reges os suum. Concinner und paralleler werden dann offenbar die verschiedenen Sätze in beyden Versen. Nur scheint der Begriff der Freude nicht recht in den Zusammenhang zu passen; Rec. würde lieber נזה in der Bedeutung „admiratione perculsi“ nehmen, welche Martini in der Comment. ad locum Es. LII, 13.

LII, 13. — LIII, 12. (Rostock 1791) wenigstens sehr wahrscheinlich gemacht hat. — Kap. 57, 6 zieht der Verf. die Worte: בחלקי־נחל in der ohne Zweifel richtigen Bedeutung, in recessibus convallis noch zum vorigen 5ten Vers, wodurch die dunkle Stelle mit einmal ein vortreffliches Licht erhält. — Mehreres auszuziehen verbietet uns der Raum; wir machen aber noch auf die vorzüglichen Bemerkungen über Kap. 12, 9. 16, 1. 17, 9 — 11. Kap. 18 tot. Kap. 23, 5 (wo Michaelis's Erklärung ausführlicher entwickelt und mehr bestätigt wird), Kap. 24, 15 (wo zwey Erklärungsversuche aufgestellt worden), Kap. 42, 5 und 66, 17 aufmerksam. Am wenigsten scheint uns die neue Erklärung, die der Verf. von Kap. 30, 7 u. 35, 8 giebt, gelungen zu seyn. — Am Schlusse kann Rec. den Wunsch nicht unterdrücken, daß Herr Schelling auch die eigenthümlichen Bemerkungen, die er bey dem Studium anderer Bücher des A. T. gemacht hat, dem Publikum mittheilen möge.

Ha.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Praktische lateinische Grammatik, wodurch man die lateinische Sprache auf eine neue (?) und sehr leichte (!!!) Art in kurzer (!!) Zeit gründlich (!!!!) erlernen kann. Nach Art der Grammatiken des Herrn Johann Valentin Meidinger. Leipz. 1799. 656 S. gr. 8. 20 gr.

Je mehr uns beynahe jede Messe mit neuen Grammatiken bereichert, desto mehr nimmt auch unsere Dürftigkeit an reiner philosophischer Sprachanleitung zu. Rec. kann sich dieß nicht anders erklären, als daß die meisten Sprachlehrenverfasser die ganze Sache noch für ein Handwerksgeschäfft ansehen, bey welchem die alten abgeschnitzten Leisten bloß durch neue ersetzt werden dürfen. Der einzige Wetzel macht, wie wir in dem 41sten Bd der Bibl. gezeigt haben, eine rühm-

liche

sche Ausnahme. Einige Meister aus der grammatischen Gilde fangen nun sogar auch an, ihre neugefertigten Leisten mit den Bildern und Figuren des Lugs und Trugs zu bemalen, um dadurch die Käufer, die leider freylich oft Tand und Spielwerk lieben, desto leichter zu locken. Eine solche lose Lockung verziert auch die vorliegende Sprachlehre, wie die neue und sehr leichte Art, und die kurze Zeit nebst der gründlichen Erlernung beweist. Denn daß man hier nichts anders als eine plumpe und gemeine Redemaschine erwarten dürfe, giebt schon das *ad modum Meidingeri* deutlich zu erkennen. Und doch ist der Verf. dreist genug, diese Manier neu zu nennen. Allein wer ein so elender Grammatiker ist, daß er z. B. cubiturus sum, cubiturus es, cubiturus est übersetzen kann, ich werde liegen, du wirst liegen, er wird liegen, der mag wohl auch auf obige Weise unverschämt seyn können. — Im Grunde ist also hier nichts als ein ungeheurer Ballen Packpapier gedruckt worden.

Bg.

E. J. A. Seyferts auf Geschichte und Kritik gegründete lateinische Sprachlehre in fünf Bändchen, deren ersteres, als erste Grundlage zu einem festen lateinischen grammatischen Lehrgebäude vornehmlich für Lehrer, Sprach- und Geschichtsforscher; die übrigen aber zunächst für Lernende bestimmt sind. Nicht alles, was glänzt, ist Gold; aber auch: Nicht alles, was im Winkel liegt, ist Plunder. Brandenburg, in der Leichischen Buchhandlung. 1798. XI und 283 Seit. gr. 8. 18 gr.

Der Verf. gehört dem Anscheine nach unter diejenigen Menschen, welche nach der Sprache des gemeinen Lebens frey von der Leber reden, und sich wenig darum bekümmern, wenn sie gegen den, mit welchem sie sich unterhalten, mitunter auch etwas derb ausfallen. In seiner Vorrede hebt er an: Daß ich mit meiner Waare von dem Markt (e) wegzubleiben

den eben keine Ursach (e) habe, wird hoffentlich ein jeder unbefangener Kenner bey deren Besichtigung zugeben; obgleich dieser und jener schon vor Jahr und Tag, ohne das Geringste davon gesehen zu haben, sehr viel daran zu tadeln hatte, und wer weiß, was alles Nachtheilige davon, vermuthlich aus dem Gestirn (oder vielleicht, quia vestigia terrent?) zu prophezeyen wußte. Weit entfernt, irgend einem meiner voreiligen Gegner deßwegen zu Leide zu gehen, werde ich mich auch hüten, irgend Jemanden den Fuchsschwanz zu streichen, um ein unverdientes Lob und Empfehlung zu erbetteln. Die Waare, wenn sie gut ist, muß und wird sich selbst empfehlen. — Am Ende derselben, wo er glaubt, man möchte hin und wieder das: quandoque dormitat bonus Homerus auf ihn anwenden, sagt er: freylich findet zwischen Homers Meisterwerken und meiner Grammatik keine Vergleichung statt; dafür war aber Homer auch Homer, und Seyfert nur ein

Ernst Joseph Alexander Seyfert.

Schon nach dieser letzten Aeusserung, so wie nicht minder aus dem Titel seines Buchs, wird der Verf. in Hinsicht seiner Handlungs- und Denkungsweise leicht zu klassificiren seyn.

An eine sogenannte Methode beym Unterricht hat er bey diesem Werke nicht gedacht. Er will nur einen Leitfaden geben, der bey einer jeden guten Methode brauchbar seyn, und aus dem grammatischen Irrgarten glücklich heraushelfen kann. Nicht selten aber möchte wohl der Fall eintreten, daß sein Faden, seiner hin und wieder mürben Beschaffenheit wegen, auch bey einem mäßigen Festhalten zu Trümmern zerreissen, und den, der durch ihn geleitet werden soll, in Jammer und Elend sitzen lassen dürfte. Auch hält der Verf. nichts auf Universalmethoden, so wenig als auf Universalmedicinen, die oft die schlimmsten Folgen haben, und nicht selten wahre Vergiftungen sind. — Welche ungeheure Vergleichung, und welche Verwirrung der Begriffe!!

Man sieht aus einigen Aeusserungen, daß der Verf. seinem Buche, welches einer frühern Ankündigung zufolge eine andere Benennung erhalten sollte, keinen rechten Namen zu geben wußte. So weit Rec. dieses erste Bändchen,

das

as man wirklich als ein Werk für sich betrachten kann, hat
nnen lernen, glaubt er, dasselbe möchte am schicklichsten
eißen: Kritischer Kommentar über verschiedene Ge-
enstände der lateinischen Grammatik. Der Inhalt
ird vielleicht diese Aufschrift rechtfertigen. Hier ist er:
Von der Grammatik überhaupt; von ihrer Eintheilung bey
en Alten; von ihrem Gegenstand und (ihren) Gränzen;
on der Entstehung der Schrift; von den verschiedenen
Schriftarten der Lateiner; von den Zahlzeichen; von den
in- Ab- und Unterabtheilungen der Buchstaben; Uebersicht
er lateinischen Buchstaben nach der Reihe in Betracht ihrer
estalt und (ihres) Werths; von der richtigen und unrich-
gen Aussprache der Buchstaben, Sylben und Wörter in
ücksicht des Zeitmaaßes und der verschiedenen Veränderun-
n der Stimme; vollständige Lehre von den Accenten oder
önen; von allerley in alten und neuen Schriften und Dru-
en vorkommenden Schriftzeichen und dergleichen wissens-
ürdigen Sachen, nämlich von den alten und neuen Inter-
unktionen, Zusammenziehungen, Verstümmelungen der Wör-
r, u. dergl. m.; von den Abtheilungen der Sylben u. s. w.;
ele seltene Nachrichten aus dem Alterthum, welche man-
erley philologische Streitigkeiten beylegen können. — Daß
dieses vorliegenden kritischen Kommentar viel Belesenheit,
sonders in den alten Grammatikern, denen der Verf. oft
t zu viel Werth beylegt, gezeigt und überhaupt viel ge-
mmelt ist, kann man nicht in Abrede stellen. Besonders
lt das von der Entstehung, Beschaffenheit und dem Werthe
: Buchstaben. Aber freylich fehlt es den Untersuchungen
d Resultaten an Ruhe und Bestimmtheit, und den Vor-
llungen an Wahrheit, Richtigkeit und Deutlichkeit. So
ll z. B. der Verf. das H durchaus für einen Buchstaben
halten haben, da es doch, entstanden aus ⊢, seiner Na-
: nach nichts anders als ein Hauchzeichen seyn kann. Denn
nn ⊢ ein Buchstabe wäre; wofür müßte denn das Zei-
n des zurückgehaltenen und gelinderen Athems ⊣, oder
Hälfte des ehemaligen ganzen H angesprochen werden?
lsch ist zum Theil, was der Verf. S. 59 davon sagt:
Griechen machten nun den Lauttheil *h* mit dem Bild
⊢ oder c auf, über oder unter der Zeile bezeichnen,
s. w. Denn das in unserer jetzigen griechischen Schrift
h vorhandene Hauchzeichen *c* kannten die Griechen wohl
ht. Dieses nämlich entstand aus dem abgekürzten, und

 aus

aus ꜰ entsprungenen Zeichen Γ, welches schon in den spä-
tern Zeiten der Handschriften über die Wörter gesetzt, und
seiner leichtern Bildung wegen allmählich in den kleinen Halb-
zirkel c verwandelt wurde. Eben so gieng es auch mit dem
spiritus lenis ˧, welcher, wie ꜰ, zuerst mit auf der Linie
zwischen der Schrift stand; endlich aber über derselben die
Figur ꓶ und ɔ erhielt.

Terenzens Lustspiele. Aus dem Lateinischen übersetzt von M. Christian Victor Kindervater. Jena und Leipzig, bey Frommann. 1799. Erster Theil. XXVIII und 332 S. gr. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Außerdem, daß die Deutschen, von Hanns Nythart (1486)
an den Terenz unter allen kultivirten Nationen zuerst über-
setzten, haben sie von ihm seit 1499 unter allen auch die
meisten vollständigen Nachbildungen geliefert. Der De-
genschen Uebersetzungsliteratur zufolge, ist Kindervater jetzt
wirklich der neunzehnte deutsche Dolmetscher. Die Ver-
lagshandlung hatte mit großem Gepränge dessen Arbeit an-
gekündigt. Selbst auf mehrerley Papier sollte dieselbe ge-
druckt werden. Groß mußte daher die Erwartung von der
neuen Uebertragung seyn, zumal da Roos, der feine Ken-
ner des alten komischen Theaters und genaue Forscher der al-
ten Dichtersprache, kurz vorher eine Kopie geliefert hatte, wel-
che ihrer Flecken ungeachtet unter allen übrigen für würdig
gehalten ward, am nächsten bey dem Original zu stehen.
Ein weit höherer Grad der Vollendung war demnach bey der
Kindervaterschen sicher vorauszusetzen. Sie erschien, und
der Verf. selbst äussert sich über seine Arbeit in der Vorrede
also: „Im Allgemeinen glaubte ich, daß Terenz (wie über-
haupt jeder verdeutschte Schriftsteller) im Deutschen so spre-
chen müßte, wie er sich jetzt selbst ausdrücken würde, wenn
er für unsere Bühne arbeitete; woraus von selbst folgt, daß
sich der Nachbilder keinen lateinisch-deutschen Ausdruck, keine
Metapher, keine Wendung, kein Sprichwort erlauben darf,
welches nur in Latio einheimisch war, oder was dem deut-
schen Gesprächtone auch nur einigermaaßen fremd seyn dürfte.
So, glaube ich, müssen auch auf den Schulen die Alten
übersetzt werden.“ Der letzte Gedanke gehört eigentlich nicht
hier-

[...]ehrheit. Indeß scheint, im Vorbeygehen gesagt, H. K. von [...]en Schullehrern allzuhohe Begriffe zu haben, wenn er [...]laubt, sie könnten beym Erklären der alten Schriftsteller die[...] auch nach obiger Angabe übersetzen, da es doch noch Leute [...]nter ihnen giebt, die weder die eine noch die andere Spra[...]e nur erträglich grammaticalisch richtig verstehen. Nach ei[...]er Abschweifung über einige bekannte Lieblingscharaktere des [...]ten Theaters, als die Großsprecher, Parasiten, Hetären [...]. f. w., sagt der Verf. weiter von einer Uebertragung des [...]erenz: „Ich habe wohl kaum nöthig zu bemerken, daß bey [...]ner Terenzischen (?) Uebersetzung es nicht bloß darauf [...]kommt, die Gedanken richtig überzutragen; sondern daß [...]ich von dem Geiste des Originals so wenig als möglich ver[...]ren gehe.“

Fassen wir alles dieses unter einen Gesichtspunkt zusam[...]en: so ergiebt sich für die vorliegende neueste Verdeutschung [...]raus im Allgemeinen, daß Terenzens Ideen hier nicht nur [...]chtig; sondern gerade so, wie der Dichter sie deutsch wür[...] ausgedrückt haben, und in seinem Geiste dargestellt [...]d.

Nach so vielen Vorarbeiten, und bey so vielen Hülfs[...]tteln von allerley Art, als wir zum Verstehen des Dich[...]s denn doch gewiß besitzen, ist das richtige Auffassen sei[...]s Sinnes, besonders für einen so geübten und geschickten [...]ann, wie Herr Kindervater ist, keine so gar schwere Sache [...]hr. Indeß bleibt dasselbe immer ein Vorzug, der einer [...]chbildung zum Schmuck, und ihrem Verf. zur Ehre ge[...]ht. Wir müssen auch gestehen, daß wir in den vielen von [...]l verglichenen Stellen, einige Kleinigkeiten abgerechnet, [...] Original richtig und getreu nachgezeichnet gefunden ha[...]. Desto weniger hingegen scheint im Ganzen der Ton [...]offen zu seyn, in welchem der deutsche Terenz hätte spre[...] sollen. Man darf hierin, wo man will, diese Uebertra[...]g auch nur in kurzen Stücken gegen die Roosesche Nach[...]ung halten: so wird man zum Vortheil der letztern einen [...]allenden Unterschied finden, und sich nicht enthalten kön[...] zu glauben, daß Terenz, hätte er deutsch geschrieben, [...]wie Roos als wie Kindervater geredet haben würde. [...]n jenem ist mehr Gewandtheit im Ausdruck, mehr Fein[...] der Rede, mehr Schattirung in der edlern komischen [...]rache, mehr scharfe Zeichnung des Charakters, die durch

 die

die kunstlose Konversationssprache sichtbar wird, überhaupt mehr Manier, die durch die natürliche Anlage des Verfassers verbunden mit dem genauen Studium des Geistes, der in dem Originale weht, erzeugt zu seyn scheint. In der neuesten Dolmetschung hingegen scheint uns mehr Zwang und Mühe, und dennoch weniger Humor, weniger Charaktersprache und weniger komischer Sinn zu herrschen. Eine kurze Gegeneinanderstellung beyder Uebersetzungen wird dieses individuelle Urtheil, dessen Entwickelung in einzelnen Beyspielen zu weit führen möchte, vielleicht nicht ganz unbestätigt lassen. Wir setzen in dieser Absicht nur ein kurzes Stück aus dem Anfange des Kastraten her.

B.

Parmeno. Ja wenn Sie das zu halten im Stande wären: so gebe es keinen ehrenwertheren, keinen standhaftern Mann als Sie. Aber wenn Sie gleich den Anfang damit machen, und setzen es nicht herzhaft durch, und kommen, wenn Sie es nicht mehr aushalten können, unaufgefordert und ohne vorhergegangene Aussöhnung wieder zu ihr, und lassen es ihr merken, daß Sie sie lieben, und nicht getrennt von ihr leben können, glauben Sie mir: so ist das Spiel aus, und Ihre Freyheit dahin. Sie wird Sie noch obendrein auslachen, wenn sie Sie überwunden sehen wird. Drum erwägen Sie wohl, weil es noch Zeit ist, daß Sie eine Sache nicht mit Klugheit werden behandeln können, die an und für sich weder Klugheit noch Mässigung zuläßt. Die

R.

Ja, bey meinem Leben! wenn Sie das könnten: so wüßt' ich keinen bessern, keinen edlern Entschluß. Aber wenn Sie's anfangen, und nicht standhaft durchsetzen; wenn Sie's nicht vermögen auszudauern, und zu einer Zeit, wo kein Mensch Sie begehrt, wo noch kein Friede geschlossen ist, von selbst zu ihr hinkommen, und mit dem Drang Ihrer Liebe sich bloß geben; dann ists geschehen, dann ists vorbey, dann gute Nacht! spotten wird sie des armen Besiegten zu ihren Füßen. Also, lieber Herr, so lang es Zeit ist, lassen Sie sich das gesagt seyn: über ein Ding, wobey sich schlechterdings weder Verstand, noch Maaß und Ziel denken läßt, wird nun und nimmermehr Ihr Verstand die Oberhand gewinnen. Liebe läßt sich nicht denken, ohne die Gesellschaft einer,

Die Liebe führt lauter Ungemächlichkeiten mit sich. Da giebt es Kränkungen, Verdachte, Feindseligkeiten, Waffenstillstand, offenen Krieg und wieder Friede! Wenn Sie nun den Einfall haben, bey so regellosen Dingen, nach Regeln zu verfahren: so ist das eben so viel, als wenn Sie auf eine vernünftige Weise närrisch seyn wollten. Jetzt freylich, da Sie ungehalten auf sie sind, geht es aus einem andern Tone: „Ich sollte mich nicht an ihr rächen? die mit dem Kerl —? die mich so beleidigt? mich nicht eingelassen? Jetzt giebt sie wieder gute Worte; ja, ehe ich wieder komme, lieber will ich zu Grunde gehen! Fühlen soll sie's, daß ich ein Mann bin!“ Ich setze meinen Kopf, ein einziges verstelltes Thränchen, wobey sie sich bald die Augen zerreiben muß, um es herauszubringen, wird alle diese kühnen Reden ersticken. Sie werden sich selbst anklagen, und ihr von freyen Stücken Genugthuung geben.

einer Menge von Uebeln. Da giebts Verdruß, Argwohn, Feindschaft, Waffenstillstand, Krieg und dann wieder Frieden. Verlangen Sie diese Ebbe und Fluth mit Ihrer Vernunft zum Stillestehen zu bringen? so heißt das eben so viel, als ob Sie sich bestrebten, bey gesunder Vernunft zu rasen. Mögen jetzt immerhin in Ihrem erhitzten Kopfe die Gedanken sich durchkreuzen. „Ich sollte zu der...? die den Kerl...? die mir ihre Thüre...? vor der Nase...? schon gut! lieber den Tod! sie solls empfinden, wen sie vor sich hat!“ All das Eifern — so wahr ich lebe — wird ein einziges Krokodilsthränchen löschen, das sie nach langem jämmerlichen Reiben kaum den Augen erpreßte. Sie geben sich dann aller Sünden schuldig, und überlassen sich ihr auf Gnad' und Ungnade.

Dieser Band enthält das Mädchen von Andros, den Kastraten, und den Selbstpeiniger.

Sammlung der neuesten Uebersetzungen der griechischen prosaischen Schriftsteller. Zweyten Theils dritter Band. Xenophons Schriften dritter Band,

Band, enthaltend dessen Oekonomikus, Apologie des Sokrates, Symposium und Hiero. 20 gr.

Auch unter einem besondern Titel:

Xenophons Oekonomikus, Apologie des Sokrates, Symposium und Hiero, übersetzt von M. C. J. W. Mosche, Prorektor am Gymnasium zu Frankfurt am Mayn. Frankfurt a. M., bey Hermann. 1799. LXXII und 271 S. 8.

Wer die neuern deutschen Uebersetzungen des Xenophon untersucht hat, wird zugestehen müssen, daß dieser große Redekünstler noch nicht so glücklich war, unter uns mehrere zu finden, die ihn in seiner ursprünglichen Schönheit nur einigermaaßen darzustellen vermochten. Und doch haben wir von diesem Schriftsteller eine so beträchtliche Anzahl von Nachbildungen aufzuweisen. Unter allen Deutschen, die sich von dem fleissigen Dolmetscher **Hieronymus Boner** an, bis auf den obengenannten Uebersetzer herab, die Xenophontischen Reize nachzuzeichnen, bemüht haben, zählt man, selbst die Uebertragungen einzelner Bücher und Stücke in Anschlag gebracht, kaum sechs Männer, denen es geglückt wäre, die innere und äußere Gratie des attischen Künstlers nur einigermaaßen aufzufassen und wiederzugeben. Nur einem Einzigen, durch dessen Kunst die Zauber des Xenophontischen Vortrags auch in der deutschen Rede lieblich wiedertönen müssen, weil ihm selbst die Zauber aller Redekünste reichlich verliehen sind, ist dieses bis jetzt gelungen. Zu jenen Sechsen gehören besonders **Heinze**, **Goldhagen**, **Neide**, die Mad. **Reiske**, **Weiske** und **Röper**; und dieser ist der Meister, der allen Gratien der Rede gebieten kann, weil sie alle in seinen eigenen Werken walten, unser **Wieland**, der uns schon eine Probe seiner meisterhaften Nachbildung der Sokratischen Denkwürdigkeiten gegeben hat, das Ganze nun vielleicht vollendet haben wird, und sich noch mit der Uebertragung anderer Schriften Xenophons beschäfftiget.

Man kann jedem neuen Dolmetscher des attischen Schriftstellers zurufen: periculosae plenum opus aleae Tractas, et incedis per ignes Suppositos cineri doloso.

Bor-

Vorzüglich dann sieht man ein, welche Schwierigkeiten der- selbe besiegen muß, wenn man selbst schon aus dem Xenophon manches zu übertragen versucht hat. Davon abgesehen, daß es überhaupt schon Arbeit kostet, den Sinn eines alten Schriftstellers richtig aufzufassen: so erfordert besonders bey dem Xenophon die Gratie des Vortrags und der Rede keine gemeine Kunst. Jene wiederzugeben, dazu gehört bey wei- tem mehr, als bloß eine gute Kenntniß beyder Sprachen. Drang irgend Jemand in den Geist der Xenophontischen Sprache und Schreibart ein: so ist es gewiß Weiske, wie er mit seiner Uebertragung der Apomnemoneumata und neuer- dings mit seiner Ausgabe der sämmtlichen Werke bewiesen hat. Selbst Wieland verdankt ihm, seinem eigenen Ge- ständniß zufolge, manche gute Leitung. Dessenungeachtet muß jene Uebertragung in Ansehung des Geistes und der Schönheit der Schreibart dem Wielandischen Kunstwerke weit nachstehen. Je einfacher und kunstloser bey aller Kunst ein Original erscheint, desto mehr Kunst und Anstrengung erfor- dert dessen Nachbildung.

Wir verkennen keineswegs den Fleiß, welchen Hr. M. auf diese neue Uebersetzung verwendet hat; glauben aber, ungeachtet er den Sinn des Originals so ziemlich zu treffen weiß, im Allgemeinen behaupten zu dürfen, daß er vorzüg- lich in Rücksicht der beschränkten Herrschaft über seine Mut- tersprache, der mindern Feinheit und Eleganz der Rede, und der noch fehlenden Reinheit und Richtigkeit derselben wenig- stens gegenwärtig noch nicht auf der Stufe der Vollendung stehe, daß er sich an die Uebertragung Xenophontischer Schrif- ten mit Entschlossenheit wagen könnte. Sein Ausdruck ist bey weitem noch nicht so gewählt, geschmeidig und zart, seine Schreibart noch nicht so rund und poliert, wie man in der Copey eines solchen Originals vor allen Dingen erwartet. Wir theilen ein Stück zur Probe mit, wie uns dasselbe aus der Einleitung in die Apologie des Sokrates in die Hände gekommen ist. „Da der ganze Prozeß des Sokrates vor- gieng, während Xenophon in Asien war: so erzählt er (wer? weil drey Substantive männlichen Geschlechts voran- gehen; es sollte also der Bestimmtheit wegen heißen: so er- zählt dieser) was er von Hermogenes, der zu jener Zeit um Sokrates gewesen war, gehört hatte. Dieser nun erzählte ihm, welche Gründe Sokrates zu haben glaubte, nicht auf

eine Vertheidigungsrede zu denken. Es dünkte ihm nämlich erstlich sein voriges Leben Vertheidigung genug; und dann hätte es ihm die Gottheit gewährt. Und diesz folgt er um so mehr, da er selbst die Gründe sehr wohl einsieht, warum der Gottheit der Tod jetzt für ihn das Beste scheine. Denn bis hierher war sein Leben genussvoll und glücklich; aber in den kommenden Jahren des hohen Alters siehe er einem traurigen Leben entgegen. Ueberdiesz sieht er jetzt einen sehr glücklichen (?) Tod vor sich, da er außerdem von Krankheit oder Alter einen weit schmerzvollern Tod hätte fürchten müssen. Und darauf gründete sich denn der Entschluss, sich vor den Richtern nicht zu vertheidigen; sondern zu sagen, was die Richter erbittern und ihm den Tod geben würde! Diesen Entschluss befolgte er wirklich in dem, was er auf die Anklage seiner Feinde antwortete. Die Beschuldigungen seiner Feinde waren, dass er die Götter des Staats (Vaterlands) verwerfe, neue Götter einführe und die Jünglinge verderbe! Dagegen beweiset er, dass er die Götter des Staats verehrt habe; und wenn er behaupte, dass Gottes Stimme ihm sage, was zu thun sey, und was nicht; so wäre das ja nur, was andere auch glaubten: denn überall seyen es Stimmen und Töne, von welchen man die Verkündigung der Zukunft erwarte; und er verfahre mit der Gottheit würdiger, indem er geradezu der Gottheit beylege, was andere andern Dingen zuschreiben; zumal da ihm eben diese Stimme der Gottheit immer die Wahrheit gesagt habe." Rec. wenigstens ist überzeugt, dass ein solcher Vortrag, wie man ihn hier durchgehends findet, weder auf innere noch äußere Schönheit mithin Anspruch machen können.

Auch der Kopei fehlt es ganz an jener schönen äußern Form, die im Original beynahe keinen Tadel hat. Eine Stelle aus der Apologie neben der Küperschen Nachbildung wird dieses hinreichend beweisen.

M.	R.
Nachdem er diesz gesagt (hatte), gieng er, ganz mit seinen Worten überein-stimmend, heiter in seinen	Hierauf gieng er mit einer Miene, mit einer Stellung, und mit einem Gange, welche mit seinen Reden vollkom-

M. | R.

blicken, in seiner Stellung und seinem Gange, weg. Da er aber bemerkte, daß seine Begleiter weinten, so sagte er: Was ist das? Jetzt erst weinet ihr? Wißt ihr denn nicht schon lange, daß mich von dem ersten Augenblicke meiner Geburt an, die Natur zum Tode bestimmte? Ja freylich, wenn ich zu früh stürbe für Freuden, welche in Fülle meiner warteten: dann müßte ich und meine Freunde trauern; wenn ich aber durch meinen Tod nur Leiden entgehe, die mir drohen: so glaube ich, daß ihr alle gutes Muths seyn müßt, als wiederführe mir ein Glück! Ein gewisser Apollodorus, der zugegen war, und der sehr viel Anhänglichkeit für ihn hatte; aber sonst ein schwacher Kopf war, sagte: Wahrhaftig, das, lieber Sokrates, thut mir am wehesten, daß ich dich unschuldig sterben sehe! Er aber, wie man erzählt, streichelte ihm liebkosend das Haupt, und sagte: aber, lieber, bester Apollodorus, wolltest du denn lieber mich schuldig sterben sehen, als unschuldig? und lachte dazu. Da er, so erzählt man, den Anytus vorbeygehen sahe, sagte er: Mein Gott, dieser Mann

kommen übereinstimmten, hinweg. Als er bemerkte, daß seine Begleiter weineten, sagte er: was soll das? nun erst weinet ihr? Wußtet ihr nicht vorlängst, daß ich seit meiner Geburt zum Tode verurtheilt bin? Ja! wenn ich im Ueberflusse aller Güter davon müßte: so hätte ich und diejenigen, welche mich lieben, allerdings Ursache, traurig zu seyn. Da ich dieses Leben aber zu einer Zeit verlasse, da nur Noth und Elend meiner warten: so dächte ich, ihr hättet alle vielmehr Ursache, meines Glücks wegen froh zu seyn. Unter den Anwesenden befand sich auch Apollodor, ein dem Sokrates äußerst ergebener, übrigens einfältiger Mensch: O Sokrates, sagte dieser, das macht mir am meisten Kummer, daß ich dich unschuldig sterben sehe. Liebster Apollodor, erwiederte Sokrates, indem er ihm lächelnd den Kopf streichelte; wolltest du mich denn lieber schuldig als unschuldig sterben sehen? Auch erzählt man, als Anyt vorübergegangen, habe er gesagt: dieser Mensch ist wohl sehr von sich eingenommen, als ob er etwas Großes und Rühmliches vollbracht hätte, da er meinen Tod bewirkt hat, weil ich ihm einst gesagt

 habe,

M. R.

da brüstet sich, als hätte er eine große und edle That gethan, daß er mich zum Tode gebracht hat, weil ich ihm, als ich sah, daß der Staat ihm die höchsten Würden anvertraute, sagte, er möchte doch seinen Sohn nicht zum Gerberhandwerk erziehen.

habe, es sey nicht recht, daß ein so reicher Mann in der Stadt, wie er, seinen Sohn das Gerberhandwerk lehren lasse.

So wenig auch die Röpersche Uebersetzung für vollendet angesehen werden kann: so ist sie doch (obgleich Herr M. in der Vorrede sagt: die Uebersetzung einzelner Stellen in Hrn. Röpers Blumenlese, konnte ich erst nach dem Abdrucke vergleichen, und mich mehr nur der Uebereinstimmung mit seiner Uebersetzung freuen, als sie zur Verbesserung der meinigen benutzen !!!) ohne Vergleich gebildeter, deutscher und wohlklingender, als diese neugefertigte. — Gleich der Anfang stellt das *ειπων ταυτα* mit zu gemeiner Treue dar, und sollte dafür« nach diesen Worten heißen. Φαιδρος hatte bey den Griechen einen viel weitern Begriff als das deutsche heiter, und schloß zugleich Munterkeit und Fröhlichkeit in sich. Der Grieche konnte daher auch σχημα und βαδισμα dadurch bezeichnen. Allein eine heitere Stellung, ein heiterer Gang ist deßhalb bey uns ein Unding, weil wir jenes Beywort eigentlich allein von Luft und Himmel, und uneigentlich vom Gemüthszustande zu gebrauchen gewohnt sind. Mit dem aber ist der Verf. unglücklich, weil er es immer dahin setzt, wohin es nicht gehört. Bekanntlich ist es oft bloß ein sehr feiner Faden, durch welchen der Grieche seine Rede an einanderhängt, und muß deßwegen im Deutschen nicht selten wegfallen, weil die Anknüpfungen durch Partikeln bey uns weit weniger, als bey den Griechen, vorkommen. Denn, nun, ferner kommen uns dabey unter gewissen Umständen zu statten. Wer *δε* überall durch aber nachzeichnen will, sündiget gräßlich gegen die attische Eigenheit und Feinheit, welche auch die Römer mit ihrem *sed* aufgenommen haben. Und so falsch steht dieses aber in einer kurzen Rede zweymal: da er aber bemerkte, und unten:

n: Er aber, wie man erzählt. — Unsere Rede würde emlich eckig werden, wollten wir überall nach als, da, dergl. das so folgen lassen. Was bewog denn doch wohl en Uebersetzer dazu, daß er das von dem Sokrates mit Hinzeutung auf seine gegenwärtigen Verhältnisse sehr absichtlich gewählte καταψηφιζειν in bestimmen überträgt? Derselbe war von seinen Richtern bereits zum Tode verurtheilt, wodurch er veranlaßt wird, diesen durch solche Umstände etwas gemilderten Ausdruck von der Natur zu gebrauchen. Hätte Xenophon das Bestimmen ohne Rücksicht ausdrücken wollen, würde er es wohl gethan haben. Das freylich ist ür die feyerliche Rede etwas zu gemein, und Ja! schon genug. Wir zweifeln, daß die deutsche Redeweise: zu früh (e) der Freuden sterben, die in Fülle warten, den griechischen αγαθων επιρρεοντων απολλυσαι, im Ueberflusse des Guten oder des Glücks sterben, an Simplicität und Deutlichkeit gleichkommen möge. Der zugegen war, und er ein schwacher Kopf war, ist in dieser Nähe für das Ohr u widrig. Außerdem aber steht nach dem deutschen Redegebrauche der schwache Kopf gewöhnlich dem fähigen und kraftvollen Talent gegenüber; was aber hier der Fall nicht ist. Ευηθης bezeichnet überhaupt unsern Einfaltspinsel, einfältigen Tropf, daher es durch einfältiger Mensch hätte gegeben werden sollen. Das thut mir am wehesten, müßte eigentlich als mehr gemeine Sprechweise gegen das edlere: das schmerzt mich am meisten vertauscht werden. Am Ende der Periode, wo es auffällt und eine falsche Wirkung thut, hat im Deutschen das und lachte dazu seinen gehörigen Platz nicht bekommen. Nur der Grieche konnte hier seine Rede so stellen, für επιγελασαντα ειπειν. Ich sah und er sahe sind beyde gegen die Grammatik. Αλλα γε heißt nicht: mein Gott! sondern: doch wohl, κυδρος nicht: er brüstet sich, sondern: dünkt sich sehr groß, und απεκτονε nicht: er brachte mich zum Tode, welches auch in Ansehung des Redegebrauchs nicht ganz richtig ist; sondern: er bewirkte oder bereitete meinen Tod, so daß die ganze Stelle ungefähr so nachzubilden wäre: dieser Mann dann dünkt sich doch wohl sehr groß, als hätte er eine wichtige und schöne That vollendet, da er mir den Tod bereitete. — Uebrigens soll unser freymüthiges Urtheil nichts anders zur Absicht haben, als den H. M. dahin zu bestimmen, daß er mit der Fortsetzung dieser Arbeit wenigstens

stens vor der Hand noch etwas zurückhalten möge. Künftig wird es dann besser gehen. Und nun noch ein kurzes Stück aus der herrlichen Deklamation des Weisen über die Vorzüge der Seelenliebe vor der körperlichen Liebe in dem Gastmahle von dem 13. §. des 8ten Kap. an nebst des Rec. Uebertragung:

M.	Rec.
Freundschaft aber heißt, die enge und freywillige Verbindung solcher, die gegenseitig von Seiten des Herzens sich schätzen. Allein unter denen, welche nur des andern Körper lieben, verachten viele die Denkart des andern, und hassen den Geliebten. Aber wenn sie auch beyde lieben: so welkt ja doch immer die Blüthe jugendlicher Schönheit bald; und schwindet sie: so muß auch zugleich ihre Zärtlichkeit abnehmen. Die Seele aber wird, so lange sie in ihrer Ausbildung fortschreitet, zugleich auch liebenswürdiger. Und ferner ist Genuß körperlicher Schönheit auch mit einem gewissen Ueberdruß begleitet, so daß uns unvermeidlich dieselbe Empfindung, die uns Sättigung gegen Speisen giebt, auch gegen den Geliebten anwandeln muß. Seelenliebe aber ist, weil sie rein ist, nie mit Ueberdruß verbunden; und dennoch läßt sie deßwegen uns nicht, wie wohl mancher denken möchte, etwa weniger die	Die Liebe, welche auf Verehrung des Charakters beruht, ist ein eigenthümliches und freywilliges Bedürfniß; diejenige hingegen, welche bloß nach dem Leibe gelüstet, verachtet, ja haßt nicht selten die Gesinnung des Geliebten. Gesetzt auch, es finde Gegenliebe statt: so verwelkt ja doch so bald der Schönheit Blume, und ist diese nicht mehr: so wird das Mitverwelken der Freundschaft nothwendige Folge. Allein die Seele wird desto liebenswürdiger, je länger sie an Vollkommenheit zunimmt. Den körperlichen Genuß ferner begleitet eine gewisse Sättigung, so daß man gegen den Geliebten, wie gegen Speisen aus Unmäßigkeit, nothwendig eine Art von Ekel empfindet. Die Seelenliebe nur ist rein, und weiß von keiner Uebersättigung; gewährt aber nicht, deßhalb, wie man vielleicht wähnen möchte, minder die Süßigkeit der Liebe. Vielmehr wird offenbar das Gebet erfüllt, in welchem wir die Göt-

M.

[...]reuden der Liebe schmecken; [...]ondern recht eigentlich wird [...]as Gebet erfüllt, in wel[...]hem wir die Götter bitten, [...]n Worten und Thaten uns [...]ie Freuden der Liebe genies[...]en zu lassen. Denn daß ei[...]ne Seele mit körperlicher Schöne geschmückt, und selbst [...]escheiden und edel, die schon [...]n ihren frühern Jahren un[...]er ihren Gespielen Herrschaft [...]ibt mit Liebe und Wohlwol[...]en, daß eine solche den Ge[...]iebten schätzt und liebt, be[...]darf wohl keines Beweises! Aber daß auch Geliebte sol[...]cher Art ihrem Liebhaber mit Gegenliebe lohnen, das will [...]ch jetzt zeigen. Denn er[...]stens könnte wohl jemand den [...]hassen, von dem er sich als [...]einem edeln und guten Men[...]schen geschätzt wüßte? den er [...]erner noch weit besorgter [...] für die Ehre des Gelieb[...]ten als für seine eigene Freu[...]den? und zu dem er, außer [...]dem noch, das Zutrauen hät[...]te, daß seine Freundschaft [...]ch auch dann nicht verringern [...]werde, wenn er einen Fehler [...]egehen, oder eine Krankheit [...]in entstellen sollte? Und nun [...]olche, die wechselseitig sich [...]ieben, werden sie nicht mit Wonnegefühl einander anse[...]hen? liebreich sich mit einan[...]der unterreden? wird sie nicht [...]gegenseitiges Zutrauen bele[...]ben?

Rec.

Göttinn anflehen, in Wort und That uns Liebe zu verleihen. Denn daß eine Seele, die in hoher Schönheit mit Sittsamkeit und edler Gesinnung blüht, und frühe schon unter den Gespielen durch ihre Huld gebietet, dem Geliebten werth und schätzbar sey, darf ich nicht beweisen. Auch kann sich, wie ich zeigen will, ein solcher Liebhaber der Gegenliebe freuen. Denn wie könnten wir den wohl hassen, von dem wir sehen, daß er unsere Rechtschaffenheit zu würdigen weiß? von dem man wahrnimmt, daß ihm an der Ehre des Geliebten mehr, als an seinem eigenen Vergnügen gelegen ist? von dem man überdieß hoffen darf, daß weder ein möglicher Fehltritt, noch die durch Krankheit verlorene Schönheit seine Liebe vermindern werde? Denn wie können Personen sich gegenseitig lieben, ohne auch einander gerne zu sehen, mit Zärtlichkeit sich zu unterreden, einander zu vertrauen, für einander zu sorgen, bey schönen Handlungen gegenseitiges Vergnügen, bey Fehltritten Mitleid zu empfinden, und sich fortwährend zu freuen, wenn sie gesund zusammen kommen?

M.

ben? werden sie nicht einer für den andern sorgen? sich nicht mit einander freuen über edle Thaten? sich nicht mit einander betrüben, wenn ein Fehler sie übereilt? werden sie nicht immer froh seyn, so oft sie gesund bey einander sind?

Fo.

Staatswissenschaft.

Materialien zur Aufstellung einer vernunftmäßigen Theorie der Staatswirthschaft, von *Johann Adolph Dori*. Leipzig, bey Kramer. 1799. 443 S. 8. 1 Rh.

Des Verf. Versuch über das höchste Gut, und dessen Verbindung mit dem Staate, ist im 44sten Bd. 2tes St. 7tes Heft S. 407 rc. dieser Bibl. angezeigt. Jener Versuch, wornach Abhängigkeit des Aeussern vom guten Willen moralische Ordnung heißt, und diese das höchste Gut ist, war ein zweckmäßiger Vorläufer dieser Materialien, welchen hoffentlich, und nach einigen Stellen zu urtheilen, wahrscheinlich Mehreres nachfolgen wird.

Eigenheit des vernünftig sinnlichen Wesens ist, daß ihm ein Ideal dessen, was er wirken soll, vor der Handlung selbst vorschwebt.

Ein solches Ideal kann mehr oder weniger vollkommen seyn. Der gute Wille strebt nach Vollkommenheit. Das damit begabte vernünftig sinnliche Wesen untersucht deßwegen die ihm vorschwebenden Bilder, wie weit sie mit seinen Ideen von Recht und Wahrheit übereinstimmen. Findet es hier bey Einem keine Abweichung; so folgt es demselben als dem Besten.

Diese Untersuchung, diese Darstellung der Bedingungen zum Gegenstand ist Theorie.

So wenig vernünftig sich derjenige beträgt, welcher dem ersten Ideal, das ihm vorkommt, ununtersucht folgt, so

unver-

[illegible] würde es auch seyn, das in der Untersuchung als vollkommen bestandene Ideal sogleich ohne Rücksicht auf Zeit und Umstände realisiren zu wollen.

Zwischen dem durch Zeit und Raum beschränkten Handeln und den Ideen, deren Vollkommenheit im Unbeschränkten, Allgemeinen und Nothwendigen besteht, bleibt eine Kluft, über die hinaus der Mensch streben und durch dieß Streben sich verbessern kann und soll; nur enthalte er sich aller Ueberspannung die zum Unmöglichen zielt, und statt sein Vorrücken zu befördern, ihn in Abgrund stürzt.

Aus der Geschichte kennen wir eine Menge von mannichfaltigen Formen der Staatswirthschaft, und noch jetzt ist vor allen andern Staaten Deutschland reich daran.

Diese gründlich zu beurtheilen, müßte nothwendig vorerst das Ideal der vollkommnen Form zur Vergleichung vorschweben. Hätte man die Abweichung der vorhanden gewesenen oder noch existirenden Form vom Ideal, womit sie übereinkommen sollte, gefunden; dann müßten die Ursachen des Unterschieds aufgesucht werden, ob Zeit und Umstände, ob Mangel an Einsicht oder an gutem Willen, einzeln oder zusammen, und in wie weit schuld seyen? Aus solchen mit vernünftiger Kritik vereinigten Staatskunden, könnten einst vortreffliche Staatslehren hervorgehen.

So lange indessen die Philosophen über jenes Vorbild noch nicht einig sind — oder, wenn dieses schwerlich zu erwarten seyn sollte, so lange noch kein Ideal die Kritik so gut bestanden hat, daß es der größere Theil als gültig annimmt, so lange werden dergleichen Schriften den erwünschten Nutzen nicht schaffen, im Gegentheil wenn Chimären zum Grunde liegen, oder Leidenschaften sich einmischen, viel schaden, und manche Staatsmänner verleiten, das Kind mit dem Bade auszuschütten, Bemühungen der Gelehrten in diesem Fache ohne Unterschied verächtlich zu behandeln, oder sie überhaupt für gefährlich zu erklären.

Seit Plato's Zeiten, und vielleicht noch früher, suchen die Weltweisen ein vollkommenes Ideal der Staatsverfassung, und damit auch der Staatswirthschaft darzustellen; aber mit jeder Revolution in der philosophischen Denkart, erscheint es verändert. Immer fehlt jene scharfe Kritik der

reinen

reinen Vernunft, womit Kant seine Zeitgenossen beschenkt hat. Vielleicht war es ihnen nur vorbehalten, das lauterste Vorbild der Art auszufinden; wenigstens verdienen Männer, welche bekannt mit der kritischen Philosophie das Resultat ihrer Nachforschung dem Publikum zur Prüfung vorlegen, alle Aufmerksamkeit.

Es sey, daß ein solches Ideal noch so sehr mit der uns umgebenden Wirklichkeit konstrastire, und in dieser Rücksicht das Gepräge der Paradoxie trage: so dürfen wir es doch nicht bloß deßwegen verwerfen; auch dürfen wir nicht vergessen, daß dasselbe schon selbst seiner Vollkommenheit wegen von uns nicht vollständig realisirt werden kann, und daß es eigentlich der Vernunft nur das verschaffen soll, was der Anblick des Originals dem Künstler verschafft, nämlich Bedingung der Möglichkeit etwas Aehnliches absichtlich hervorzubringen.

Rec. hat diese Schrift, deren Verf. nichts weniger beabsichtet, als ein vollkommenes Ideal der Staatswirthschaft mit aller der Aufmerksamkeit durchlesen, die sie verdient. Sie war für ihn um so interessanter, weil er schon längst denen nicht beystimmte, welche die Thätigkeit der Regierung zu sehr auf die negative Beförderung der Glückseligkeit einschränken wollen; aber auch eben so wenig sich mit denen vereinigen konnte, welche Moral und Staatswirthschaft in ihren Principien ganz zusammen schmelzen, und so, mehr für überirdische als für irdische Wesen zu arbeiten scheinen. Er suchte einen Mittelweg, und noch fand er nirgends anderwärts Principien, die nach seiner Ueberzeugung so richtig darauf leiten, als die des Verf., dem er gleichwohl in Ansehung mancher daraus gezogenen Folgerung nicht beystimmen kann.

Da ihm nun überaus viel daran gelegen ist, die Urtheile anderer scharfer Denker über diese Arbeit zu vernehmen, und eine etwas ausführliche Anzeige die Aufmerksamkeit, welche sie verdient, vielleicht befördern kann: so hofft er Verzeihung, wenn diese Recension die gewöhnlichen Schranken der Anzeigen überschreiten wird. Nach dem Eingang liegen diesen Materialien folgende zwey Sätze zum Grunde.

1) Das Sittengesetz gebietet die negative und positive Beförderung der Glückseligkeit Anderer.

2) Die That des guten Willens, d. h. dasjenige, was das Sittengesetz gebietet, muß der Willkühr entrissen werden.

Das Gesetz der Glückseligkeit giebt dem formalen Vernunftgesetz ein äußeres Objekt, und nun gehen diese beyde ursprüngliche Gesetze der Willensbestimmung in folgendes Gebot über: „halte dein Streben nach Glückseligkeit in sittlichen Schranken, und befördere die Glückseligkeit Anderer so viel du kanst." Unmöglich ist es durch Erfahrung, eine vollständige Kenntniß von dem was Glückseligkeit Anderer sey, zu erlangen, um hiernach eine allgemeine Regel zu Bestimmung der Materie für obigem Gebote gemäße Handlungen zu entwerfen. Aber die Bedingung der Glückseligkeit im Allgemeinen läßt sich a priori erkennen. Besteht nämlich Glückseligkeit im Erreichen der Zwecke, d. i. in Veränderung des Aeußern nach eigenen Absichten: so ist Abhängigkeit des Aeußern vom vernünftig sinnlichen Wesen allgemeine Bedingung der Glückseligkeit.

Bey der nothwendigen Existenz vieler freyer vernünftig sinnlicher Wesen, erfolgt unvermeidlich eine gegenseitige Entziehung der Abhängigkeit des Aeußeren, ein gegenseitiger Zwang. Da aber gleichwohl Abhängigkeit nothwendige Bedingung der Glückseligkeit ist, mithin Glückseligkeit des Einzelnen ohne bleibende Abhängigkeit des Aeußeren unmöglich wird; so soll diese Beschränkung der Willkühr der Einzelnen, nach einer allgemeingültigen Regel geschehen, und jene Bedingung in Etwas dem Einzelnen Bleibendes, Gewisses und Nothwendiges verwandelt werden. Dadurch erhalten die ursprünglichen Rechte in diesem Bleibenden ihre Bestimmung. Eigenthum ist das durch Selbstthätigkeit wirklich abhängig gewordene Aeußere.

Keine Glückseligkeit ohne Eigenthum — kein Eigenthum ohne Arbeit. Das Zweckerreichen setzt Selbstthätigkeit voraus; vor derselben war Abhängigkeit des Aeußern nur problematisch oder denkbar. Ursprüngliches Eigenthum ist der ausschließende Besitz eines Theils des Aeußern vor aller Arbeit, es ist der Grund worauf das erworbene wirkliche Eigenthum gestellt wird. Ein Theil desselben muß jedem Einzelnen unter vielen rechtmäßig angehören, weil er sonst nicht arbeiten dürfte.

Vertrag ist nach des Verf. Erklärung, daß man eine bestimmte Handlung, einer a priori zu erkennenden Pflicht, mithin den Vortheil, welcher andern daraus erwächst, einem Rechte gleich achte.

Nur der Staat kann die ursprünglichen Rechte sichern, und ist daher physisch und moralisch nothwendig. Wo dieses geschieht, da ist bürgerliche Freyheit. Wie der Einzelne die Glückseligkeit Anderer nicht bloß negativ, sondern auch positiv befördern soll: so auch der Staat; und zwar soll er alle aus der Unwissenheit und Bosheit der Einzelnen entspringende Schwierigkeiten heben — in ihm und durch ihn herrsche auf eine moralische und physisch nothwendige Weise der gute Wille gleich einem Naturgesetz mit einem unendlichen Streben nach vollkommener Darstellung seines Objekts.

Das Gebot der positiven Beförderung der Glückseligkeit soll das Princip der politischen Oekonomie seyn.

Das Verhältniß zwischen dem Zwecksetzenden und dem unerreichten Zweck ist Bedürfniß.

Befriedigung des Bedürfnisses — das Daseyn willkommener Sensationen, oder das Erreichen der Zwecke drückt den Begriff dessen, was hier unter Glückseligkeit verstanden wird, besser aus, als dieses Wort selbst, welches für eine Fülle des Glücks (günstigen Zufalls) genommen werden könnte.

Im gemeinen Wesen kann es streng genommen kein Glück geben, weil in ihm das Vernunftgesetz, gleich einem obersten Naturgesetz herrschen soll, nicht eine an einander hängende Kette von Gunstbezeugungen des Glücks.

Der Staat, welcher auch selbst bey allgemeiner Tugend nöthig ist, und den wahrhaft guten, ewig unveränderlichen Willen repräsentirt, muß bey seinem Zwange der Unvernünftigen und Bösen zur Beförderung der Glückseligkeit die Zwecke oder Bedürfnisse und die Kräfte der Individuen kennen. Letztere Kenntniß erlangt er durch die Erziehung der Jugend, und durch fortgesetzte Beobachtung der Kraftäußerung — die Bedürfnisse muß er sich durch seine Untergeordnete bekannt machen lassen. Nur allmählich kann er das höchste Gut, d. i. das höchste Objekt der Thätigkeit (Abhängigkeit des Aeussern vom guten Willen) realisiren. Da es unendlich ist:

so

s darf man sich nicht wundern, daß Beförderung der Glück-
eligkeit nie zur größten Vollkommenheit gelangt. Der
Staat vertheilt die Arbeiten, Gute und Aufgeklärte ver-
ichten die ihrigen freywillig, die Andern müssen gezwungen
verden.

Daß es in wirklich vorhandenen politischen Vereinen
iele giebt, die ohne alle aufgegebene oder selbst gewählte
Arbeiten gar gemächlich leben, ist dem a priori urtheilenden
Verstand ein Wunder, und der praktischen Vernunft ein
Aergerniß.

Sold ist nicht Belohnung; sondern der Antheil, wel-
chen der Besoldete an denen durch die Kräfte aller hervorgebrach-
en Produkte nöthig hat.

Die Thätigkeit, welche Jeder dem gemeinen Wesen schul-
ig ist, und die vom Staate als eine bestimmte Arbeit auf-
elegt wird, ist Amt.

Im Staate hat der Einzelne nichts als vollkommne
Pflichten, welche ihm theils die Vernunft, theils der Staat
uflegt. Erstere gebietet alles zu unterlassen, was den Rech-
n Anderer entzogen ist — negative Glückseligkeits Beför-
rung; der Staat wacht nur hierüber; er aber fördert wei-
r positive Glückseligkeits-Beförderung, indem er Jedem
ine Arbeit, sein Amt, und damit seinen Beytrag zur Glück-
igkeit Anderer anweist.

Nach diesen und mehrern Voraussetzungen erklärt der
erf. das Naturrecht, die moralische politische Oeko-
omie und die Moral; letztere sey negative und positive
eförderung der Glückseligkeit Anderer von der Willkühr
es vernünftig-sinnlichen Wesens abhangend — die
p. Oekon. Lehre von der positiven durch den Staat zu be-
irkenden Glückseligkeit — das Naturrecht, die Lehre von
: negativen gegenseitigen Beförderung der Glückseligkeit,
rnach der Staat die Unterlassung gewisser Handlungen
zwingt.

Die Rechte werden in einer Tafel dargestellt. Freyheit
t als Urrecht, das alle Rechte in sich faßt, voran; diesem
gt das Recht der Persönlichkeit; dann das Recht der em-
ischen Existenz, die Unverletzlichkeit des Leibes, und dessen
ien Gebrauchs; ferner das Recht des Meins, des ursprüng-

Vertrag ist nach des Verf. Erklärung, daß man die bestimmte Handlung, einer a priori zu erkennenden Pflicht, mithin den Vortheil, welcher andern daraus erwächst, einem Rechte gleich achte.

Nur der Staat kann die ursprünglichen Rechte sichern, und ist daher physisch und moralisch nothwendig. Wo dieses geschieht, da ist bürgerliche Freyheit. Wie der Einzelne die Glückseligkeit Anderer nicht bloß negativ, sondern auch positiv befördern soll: so auch der Staat; und zwar soll er alle aus der Unwissenheit und Bosheit der Einzelnen entspringende Schwierigkeiten heben — in ihm und durch ihn herrsche auf eine moralische und physisch nothwendige Weise der gute Wille gleich einem Naturgesetz mit einem unendlichen Streben nach vollkommener Darstellung seines Objekts.

Das Gebot der positiven Beförderung der Glückseligkeit soll das Princip der politischen Oekonomie seyn.

Das Verhältniß zwischen dem Zwecksetzenden und dem unerreichten Zweck ist Bedürfniß.

Befriedigung des Bedürfnisses — das Daseyn willkommener Sensationen, oder das Erreichen der Zwecke drückt den Begriff dessen, was hier unter Glückseligkeit verstanden wird, besser aus, als dieses Wort selbst, welches für eine Fülle des Glücks (günstigen Zufalls) genommen werden könnte.

Im gemeinen Wesen kann es streng genommen kein Glück geben, weil in ihm das Vernunftgesetz, gleich einem obersten Naturgesetz herrschen soll; nicht eine an einander hängende Kette von Gunstbezeugungen des Glücks.

Der Staat, welcher auch selbst bey allgemeiner Tugend nöthig ist, und den wahrhaft guten, ewig unveränderlichen Willen repräsentirt, muß bey seinem Zwange der Unvernünftigen und Bösen zur Beförderung der Glückseligkeit die Zwecke oder Bedürfnisse und die Kräfte der Individuen kennen. Letztere Kenntniß erlangt er durch die Erziehung der Jugend, und durch fortgesetzte Beobachtung der Kraftäußerung — die Bedürfnisse muß er sich durch seine Untergeordnete bekannt machen lassen. Nur allmählich kann er das höchste Gut, d. i. das höchste Objekt der Thätigkeit (Abhängigkeit des Aeusseren vom guten Willen) realisiren. Da es unendlich ist:

so

o darf man sich nicht wundern, daß Beförderung der Glück-
eligkeit nie zur größten Vollkommenheit gelangt. Der
Staat vertheilt die Arbeiten. Gute und Aufgeklärte ver-
ichten die ihrigen freywillig, die Andern müssen gezwungen
werden.

Daß es in wirklich vorhandenen politischen Vereinen
iele giebt, die ohne alle aufgegebene oder selbst gewählte
Arbeiten gar gemächlich leben, ist dem a priori urtheilenden
Verstand ein Wunder, und der praktischen Vernunft ein
Aergerniß.

Sold ist nicht Belohnung; sondern der Antheil, wel-
chen der Besoldete an denen durch die Kräfte aller hervorgebrach-
ten Produkte nöthig hat.

Die Thätigkeit, welche Jeder dem gemeinen Wesen schul-
ig ist, und die vom Staate als eine bestimmte Arbeit auf-
elegt wird, ist Amt.

Im Staate hat der Einzelne nichts als vollkommne
Pflichten, welche ihm theils die Vernunft, theils der Staat
auflegt. Erstere gebietet alles zu unterlassen, was den Rech-
n Anderer entzogen ist — negative Glückseligkeits-Beför-
erung; der Staat wacht nur hierüber; er aber fördert wei-
r positive Glückseligkeits-Beförderung, indem er Jedem
ine Arbeit, sein Amt, und damit seinen Beytrag zur Glück-
ligkeit Anderer anweist.

Nach diesen und mehrern Voraussetzungen erklärt der
erf. das Naturrecht, die moralische politische Oeko-
omie und die Moral; letztere sey negative und positive
eförderung der Glückseligkeit Anderer von der Willkühr
es vernünftig-sinnlichen Wesens abhangend — die
. p. Oekon. Lehre von der positiven durch den Staat zu be-
eibenden Glückseligkeit — das Naturrecht, die Lehre von
r negativen gegenseitigen Beförderung der Glückseligkeit,
ornach der Staat die Unterlassung gewisser Handlungen
wingt.

Die Rechte werden in einer Tafel dargestellt. Freyheit
ht als Urrecht, das alle Rechte in sich faßt, voran; diesem
gt das Recht der Persönlichkeit; dann das Recht der em-
ischen Existenz, die Unverletzlichkeit des Leibes und dessen
pen Gebrauchs; ferner das Recht des Meins, des ursprüng-

sprünglichen Eigenthums, der freyen, ungestörten Arbeit, und des ausschließenden Besitzes; endlich das Recht der Verstärkung subjektiver Kräfte, wohin gehört: der Vertrag, das Recht auf Lohn, das Recht nach Unfähigkeit zur Arbeit, auf Früchte anderer Arbeit.

Aus dieser Tafel erhellet, daß der Staat ohne eine moralisch-politische Oekonomie die Rechte keineswegs vollständig schützen kann; so wie er nicht vermag moralisch-politisch zu ökonomisiren, ohne die Rechte gesichert zu haben.

Nicht eine beliebig zu bestimmende Glückseligkeit der Einzelnen und des Ganzen; sondern die der Willkühr entrissene That des guten Willens, d. i. das Recht muß die Basis der Glückseligkeitlehre für das gemeine Wesen seyn.

Das Sittengesetz und die Selbstliebe, welche letztere, so sonderbar es auch klingt, doch Probierstein der Pflichten ist, machen beyde durch ihre entgegenstrebende Tendenz Bewußtseyn der Freythätigkeit unter Voraussetzung einer Einwirkung von außen möglich. Dieß Bewußtseyn geht demnach aus dem praktischen Vernunftgesetz und dem Gesetz der Glückseligkeit im engeren Bedeutung hervor.

Alle Zwecke, welche das vernünftig sinnliche Wesen haben kann, betreffen das moralische Handeln (das Gute) ein Wissen (das Wahre) das Schöne und Angenehme, und können daher in moralische, scientifische, artistische und sensuelle eingetheilt werden.

Hiernach ordne der Staat die Stände in Obrigkeit, Gelehrte, Künstler und Manufakturisten.

Den Umstand, daß in der Summe der zu berechnenden Zwecke auch moralische vorkommen, für deren Erreichung der obrigkeitliche Stand zu sorgen habe, erörtert der Verf. folgendermaaßen: ein moralischer Zweck ist eine Pflicht, Pflichten sind stets nur Pflichten gegen Andere, was Pflicht gegen sich selbst zu seyn scheint, ist nur Mittel der Erfüllung der Pflichten gegen Andere. In isolirter Existenz, wenn diese beym Menschen denkbar wäre, würden ihm durchaus keine Pflichten obliegen. Alle Pflichten gehen auf die Hervorbringungen der That des guten Willens, und diese muß auch ohne den guten Willen der Einzelnen erfolgen. Hienge sie von der Willkühr ab; so wäre derselben Macht größer als die der

Ver-

Vernunft, welches nicht seyn soll. Da jene That ausser dem guten Willen auch Ausklärung und Weisheit voraussetzt, die wohl in der Totalität des Einzelnen; aber nicht in jedem Einzelnen zu suchen ist: so müßte das Triebwerk (die Obrigkeit) auch dann vorhanden seyn, wenn alle Einzelne nie ermangelten einen guten Willen zu haben. Allen sollen vollkommene Pflichten obliegen, deren Erfüllung auch ohne Tugend erfolgen muß. Je nöthiger es ist in einem Staate Moral zu predigen, je schlechter ist er organisirt. In einem wohlorganisirten und wohlverwalteten Staat muß z. B. Wohlthätigkeit, welche allerdings eine Tugend ist, gänzlich aussterben; sie ist ein Laster des unförmlichen gemeinen Wesens.

Dori geht hier mit seinen Aeusserungen gegen das Moralpredigen weiter, als Rec. ihm nachzuschreiben gut findet. Er fährt nachher fort: wenn die Moral in den Anstalten und Gesetzen herrschen wird: so hat das Geschrey über die Bosheit der Menschen ein Ende. Jeder ist zur That des guten Willens gehalten, und jedem kann es ganz gleichgültig seyn, ob der Andere ein moralisch guter Mensch ist oder nicht rc.

So sehr sich der Verf. damit zu decken sucht, daß die Rede hier vom Staat wäre, wie er seyn sollte. — daß die Aufgabe nur durch eine fortwährende Annäherung zu lösen sey; und daß das Reich der Vernunft nur durch Annäherung kommen könne: so lauft er doch nicht aus. Hier ist unbeschadet der Principien offenbar Ueberspannung und Ausschweifung irriger Folgen. Mindert das Moralpredigen die Zahl der Bösen, überhebt also selbst den bestorganisirten Staat eines Theils von Zwang, also eines Kraft-Aufwands, warum sollte er dieses Mittel zur Erreichung seines Zwecks versäumen? auch möchten wohl bey der möglichst vollkommenen Staatsverfassung noch immer Pflichten bleiben, wofür keine bestimmte Gesetzgebung möglich ist, also unvollkommene.

Der Uebergang aus einem Stand in den andern, soll nicht nach Belieben geschehen; er, der Stand, soll aber auch nicht forterben. Wahl der Obrigkeit so viel möglich im Zusammentreffen mit der freyen Entschliessung der Individuen, soll die Stände formiren, und die Aemter besetzen.

Alle Kinder gehören nach Verfluß der physischen Erziehung, welche die Natur den Aeltern, besonders den Müttern hinweist, dem Staate, der vom Anfange der zweyten Periode an, bis zu deren Ende nicht nur für die moralisch-politische Erziehung; sondern auch für die Befriedigung der Bedürfnisse seiner Jugend zu sorgen hat.

Aeltern, welche aus einem Staat in einen andern treten, dürfen die Kinder des Staats nicht mitnehmen, bey Strafe als Menschenräuber verfolgt zu werden! wäre doch wohl hart, wenigstens in dem Fall, wenn die Kinder um Erlaubniß anhielten, ihren Aeltern folgen zu dürfen.

Uebrigens ist diese Idee von unmittelbarer Staatserziehung schon alt. Lycurg realisirte sie bey den Spartanern; auch übernehmen noch jetzt Staaten die Erziehung und Erhaltung armer Waisen in Waisenhäusern, adlicher Knaben als Pagen bey den Höfen, Soldaten- und Officiers-Kinder in Militair-Schulen, sie unterstützen die Erziehung durch öffentliche Schulen, und auf Universitäten mit Stipendien rc.; aber freylich verbinden sie sich nicht zur Erhaltung und Erziehung aller Kinder des Staats. Rec. war es auffallend, in den Nouvelles decouvertes dans le mer du Sud, de M. de la Peyrouse jusqu'en 1794, einer Schrift, die mit diesen Materialien in einem Jahr erschienen ist, und welche er zufällig abwechselnd mit den Materialien las, eben diese Erziehungs-Idee zu finden. S. 223 wird sie von einer Kolonie Emigranten realisirt.

Nach diesem kommt Dori wieder auf das ursprüngliche Eigenthum. Nicht der erste Besitz macht dasselbe, auch ist ein Theilungs-Vertrag, woraus es hervorgehen soll, Chimäre.

Es ist eine a priori zu erkennende Bedingung der Glückseligkeit, ein Recht, ein Mittel der Thätigkeit zur Glückseligkeit — ein Urrecht dessen Materie bestimmt und zu erkannt werden soll — und besteht in der Austheilung der Arbeiten, deren Summe zur Erreichung der möglicherweis zu berechnenden Zwecke der Einzelnen und des Ganzen erforderlich ist, mithin in dem was der Verf. **Amt** nennt.

Dieß

Dieß ursprüngliche Recht auf ein Amt kann nur der Staat gerecht schützen; in dessen Bestimmung erreicht er seinen Zweck fast ohne es zu wollen, indem er sich bestrebt, sein Hauptwerk, Betreibung der gegenseitigen Glückseligkeits-Beförderung zu erreichen.

Durch die Erfindung und Einführung des Geldes, löst sich der Gesetzgeber die schwere Aufgabe, eine Regel anzugeben, wornach sich die Regierung bey der Auslieferung dessen, was sich jeder Einzelne aus der Masse der Arbeitsprodukte auswählt, zu richten habe.

Jeder erhält seinen Lohn oder Sold in Geld, gleich einer Schuldverschreibung.

Da zu gewissen Aemtern ein hoher Grad von Rechtschaffenheit, viel Fleiß, und eine strenge Sorgfalt und Genauigkeit erforderlich ist; so müssen die, welche solche Aemter begleiten, auch besser als andere belohnt werden. Hoher Lohn und die Sorge denselben zu verlieren, bringt einen psychologischen Zwang hervor, der aus Lust und Furcht zusammengesetzt ist; dieser findet hier seine Anwendung.

Arbeiten welche Menschen in Thiere und Maschinen verwandeln, sollen nur durch Verbrecher verrichtet werden. Fehlt es daran; so muß die freywillige Uebernahme derselben ebenfalls durch höheren Lohn erzwungen werden.

Nicht das Amt, sondern die damit verknüpfte Verrichtung der Arbeit zieht den Lohn nach sich, und die dadurch mögliche Glückseligkeit.

Ungleichheit des Lohns ist so gerechte als natürliche Folge der Ungleichheit, der Wissenschaft und Kunst, der Kraft und Kraftäusserung, zum Theil auch Maaßregel der Klugheit, welche Allen Vortheil bringt.

Niemand darf ein Amt aufgezwungen werden, in so weit dieser Zwang dem Rechte der freyen Arbeit widersprechen würde. Doch findet in folgenden Nothfällen Zwang statt: 1) wenn Unverstand Grund des Widerwillens ist; der Gezwungene ist dann mit Recht als Mündel behandelt worden; 2) wenn es unter den Kandidaten zu wichtigen Aemtern an tauglichen Subjekten fehlt. Dann wird das Recht der freyen Arbeit nur scheinbar verletzt. Nicht

der Staat, sondern die Noth zwingt hier, und sobald sich ein taugliches Subjekt freywillig anbietet: so kann der Gezwungene wieder abtreten; 3) wenn es an eröffneten Aemtern, die den Kräften bestimmter Amtloser Individuen vollkommen angemessen sind. Hier wird das Recht nicht verletzt; sondern nur suspendirt.

Das Ureigenthum, wozu jedes vern. sinnl. Wesen ein vollkommenes Recht hat, zu bestimmen, mag bisher denjenigen unmöglich geschienen haben, welche der Meinung sind, der Staat habe bloß die negative Beförderung der Glückseligkeit zu betreiben, oder die allgemein anerkannten Rechte zu sichern. Daher die Verkennung dieses von allen Freunden der Gerechtigkeit geahndeten, und von Vielen erkannten Rechtes, daher der Grund jener schreyenden Unordnungen und Leiden, die auf eine ungerechte Weise dem Himmel, und zum Theil den Regierungen zur Last gelegt werden.

Zu Veräußerung ursprünglicher Rechte ist kein Recht vorhanden, die Behauptung des Gegentheils führt auf die Absurdität, daß einer das Recht habe Rechtlos zu seyn, und ein anderer jenes sein Urrecht mit desselben Einwilligung zu verletzen; der Staat aber schuldig wäre, beyde im Recht der Rechtslosigkeit und Rechtsverletzung zu schützen.

Die Noth, welche gleichwohl zur Veräußerung ursprünglicher Rechte treibt, wird durch eine vernünftige Staatswirthschaft gehoben.

Ist Schuldenmachen unvermeidlich: so sey der Staat selbst der allgemeine Gläubiger, und vernichte damit die zu vieler Noth und Ungerechtigkeit Anlaß gebende Verhältnisse zwischen Geld-Aufnehmer und Geld-Verleiher.

Hat der Handwerker keine Arbeit: so mag er in unserm gemeinen Wesen zusehen, woher er sie bekommt; findet er sie nicht: so mag er verhungern, vom Staat hat er nichts zu erwarten als Schutz des Lebens, der Arbeits-Verrichtung, der Habe, und der persönlichen Freyheit im gemeinen Sinne des Worts.

Der Staat sollte auf seine Rechnung, Werkstätten, Manufakturen, und für Handwerker mit veränderlicher Arbeitsstätte Gilden errichten, und denen darin arbeitenden Personen

ihren Gehalt geben; dann würde er ihnen ihr ursprüngliches Eigenthum sichern.

Das Gesinde darf nicht von der Willkühr derer abhängen, die davon bedient werden. Der Bediente kann zwar den Dienenden verabschieden; soll aber dem Staat die Ursache melden, um ihm einen andern beyzugesellen, und dafür zu sorgen, daß der verabschiedete Diener, wenn er nichts verbrochen hat, einem andern zugesellt werde.

Wegen Vergehungen kann jeder seines Amts entsetzt werden; er muß aber nach Befinden mit Arbeit oder Gefängniß bestraft, oder auch zur Strafe ein weniger einträgliches Amt erhalten. Kahle Amts-Entsetzungen können nie zur Strafe zuerkannt werden. Dadurch würde die Zahl der Nothleidenden, Diebe und Betrüger vermehrt.

Die ganze Masse der Arbeits-Produkten ist Staats-Eigenthum. Die Dinge, welcher jeder Einzelne zur Befriedigung seiner Bedürfnisse für nöthig erachtet, gehen mittelst des als Sold empfangenen Geldes aus dem Staats-Eigenthum in Privat-Eigenthum über. Letzteres das St. Eigenthum muß unvergänglich, unveräußerlich seyn, weil der Staat sonst die Bedürfnisse der einzelnen nicht fortdauernd befriedigen könnte.

Grund und Boden sind deßwegen nach der Meinung des Verf. unveräußerlich. Die Aecker gehören den Bauern so wenig als die Straßen und Kanäle denen, die sie bauen.

Nicht bloß Jagd, Fischerey rc. sind Regalien, auch Ackerbau, Viehzucht, Handel und Manufakturen, überhaupt jedes Geschäfft, das auf die Befriedigung eines allgemeinen Bedürfnisses abzweckt, steht unter der unmittelbaren Aufsicht (Aufsicht und Eigenthum ist aber doch verschieden) des Staats, und darf dem Einzelnen nicht als ein willkührliches Gewerbe überlassen werden, weil sonst hierin die Allheit vom Zufall, Willkühr und Eigennutz derer welche jene Gewerbe treiben, abhangen würde.

Alles was die Natur giebt, ist Eigenthum aller, (sollte sich hierauf nicht der Unterschied zwischen Frevel und Diebstahl gründen?) als Arbeits-Produkt kann es erst mittelst des Geldes zum Besitzstand des Einzelnen gerechterweise kommen.

Durch willkührliche Schenkung kann der Einzelne nichts vom Staats-Eigenthum erhalten; Belohnungen aber für freywillig außer dem Amte übernommene gemeinnützige Handlungen sind keine Geschenke.

Unter den Geschäfften, die auf die Befriedigung allgemeiner Bedürfnisse abzwecken, verdient der Handel besondere Aufmerksamkeit.

Freyheit des Handels verträgt sich nicht mit der Theorie einer vernunftmäßigen Staatswirthschaft, welche das Beste des Ganzen und der Einzelnen unausbleiblich befördert.

Die Möglichkeit, welche einigen Bürgern eröffnet ist, ihre Mitbürger willkührlich zu brandschatzen, ist eine so schreyende Ungerechtigkeit, daß man kaum begreift, woher es kommt, daß die Macht, welche unwiderstehlich ist, dieselbe nicht längst aufgehoben hat. Krieg, Vererbung und Freyheit des Handels sind die ergiebigsten Quellen des unverhältnißmäßigen Reichthums sammt den daraus entstehenden Plagen.

Der Gesetzgeber soll die Regierung beauftragen, den Handel durch amtlich bestellte Personen zu betreiben.

Gewinnt der Staat dabey: so gewinnen Alle. (In Japan ist wirklich die Regierung alleinige Inhaberinn des Großhandels, und wenn schon der Staat von England nicht selbst handelt: so beruht doch seine Macht auf der innigen Vereinigung mit den Großhändlern. Auch in Plato's Republik sollte der Staat den Handel treiben.)

Großhändler und Wechsler, die gefährlichsten Glieder des Staats, müssen vor allen Dingen vertilgt werden. Diese sich nur scheinbar rechtlich nährende Leute, welche nicht nur geduldet; sondern sogar als Wohlthäter der Gesellschaft geehrt werden, haben das abscheuliche Privilegium, andere in der That sich rechtlich nährende Leute geradezu, oder durch Umwege zu plündern.

Der Kleinhandel könnte bey allmähliger Veramtung noch am längsten geduldet werden, theils weil Krämer leichter zu bewachen sind, theils weil ihre Habsucht durch Concurrenz eingeschränkt ist, (wo sie nicht zünftig sind).

Mit der Veramtlichung des Großhandels, welcher für den Staat eine unerschöpfliche Quelle von Reichthümern werden

den kann, ist die Einführung eines einfachen und gerechten Steuersystems zu verbinden.

Gold- und Silber-Minen sind Schätze, welche die Masse des nöthigen Geldes in ihrer Integrität erhalten, und in schlechten Zeiten erwünschte Wirkung thun. Der Staat, dem sie die Natur versagt hat, muß die edle Metalle durch den Handel gewinnen; im Gegentheil muß der mit reichen Bergwerken versehene Staat im Handel nicht gewinnen, auch wohl verlieren wollen, sonst wird dieses Mittel verderblich, und die Löhne steigen mit der Vermehrung der Goldmasse.

Zuletzt sollen die Staaten einen Staaten-Staat bilden, welcher die Dinge verordnet, die von den Staaten gegenseitig gebraucht werden, die Gesetzgeber darüber aufklärt, und zu den erforderlichen Verfügungen bestimmt.

Hiermit glaubt Rec. das Wichtigste ausgehoben zu haben, und wünscht sehr den Verf. nirgends mißverstanden zu haben. Der Leser, welcher die Schrift selbst zur Hand hat, wird wohl zugeben, daß dieses keine ganz leichte Bemühung gewesen seyn möge. Wem die neuere philosophische Schreibart zuwider ist, der möchte wohl die ganze Schrift ungelesen lassen, wenn ihn nicht die angeführte auffallende Resultate darauf begierig machten.

Bey Durchlesung so eines Vortrags geräth man zuweilen in eine Stimmung, die derjenigen ähnlich ist, welche die erste Durchwanderung eines englischen Park's hervor zu bringen pflegt: bald wird's dunkel, bald licht, bald scheint es, man befände sich auf der Landstraße; dann wähnt man wieder auf einem Abweg, oder gar auf dem Rückwege zu seyn; kurz, es ist für die Glückseligkeit (Bequemlichkeit) Anderer (der Leser) allzuwenig gesorgt.

Inzwischen Versuche der Art sind gleichsam nur für einen engen Cirkel ernster Denker geschrieben, die sich schon gefallen lassen, so eine Gedanken-Reise unter scharfer Beobachtung des Führers mitzumachen. Finden sie ihn treu und würdig vor einem größeren Publikum zu erscheinen; dann gebührt sich, daß er sein Negligée ablege, und im besseren Gewand auftrete.

So sehr übrigens dem Rec. das aufgestellte Princip der Staatswirthschaft gefällt, das populärer auch wohl so auszudrü-

zudrücken wäre: Der Staat ist verbunden dafür möglichst zu sorgen, auch mit Zwangsmitteln, daß jeder Staatsbürger sich redlich nähren könne, das Wort nähren in weit umfassenden Sinne genommen: so sehr wünscht er, Dori hätte nicht solche Folgerungen daraus gezogen, deren Darstellung das Princip selbst verdächtig macht, wenigstens seine allgemeine Annahme mehr hindert als befördert.

Sollen alle unvollkommene Pflichten in vollkommene umgewandelt werden, welche unzählige positive Gesetze sind dazu erforderlich? welcher Zeitaufwand sie kennen zu lernen? wie viel bleibt noch übrig für andere nöthige Kenntnisse? was wird aus dem Menschen, dem alle Schritte, vielleicht selbst die der Höflichkeitsbezeugungen, wie bey den Sinesen vorgeschrieben sind? er bleibt ein Kind ohne Energie, ohne Fortrücken in der Kultur. Da der ewige Zwang der menschlichen Natur zuwider ist: so muß der Stock so wie auch in China und auf den meisten Exercierplätzen herrschen. Außer der Zwangsform verdient so ein Geschöpf nicht das mindeste Vertrauen: es betrügt, stiehlt, raubt und mordet, wenn es nur versichert ist, daß Niemand davon etwas erfährt. Oder sollen nur diejenige unvollkommene Pflichten in vollkommene umgewandelt werden, die sich auf Zwecke, auf Bedürfnisse beziehen, welche sich berechnen lassen: so können doch wohl andere die mit diesen im engsten Zusammenhange der Ursach und Wirkung stehen nicht unverändert gelassen werden, mithin wird immer die Zahl der Gesetze und damit der Zwang unübersehlich bleiben.

Daß der Grund und Boden des Staates, die Viehzucht, Manufakturen und Handlung der Laune Einzelner nicht ausschließlich zu überlassen sey, folgt unstreitig aus jenem Princip. Viele Staaten haben dieses auch längst eingesehen, und die ihnen zukommende Oberaufsicht behauptet.

In neueren Zeiten hat man diese Aufsicht und überhaupt die politische Oekonomie zum Gegenstand eigner Collegien gemacht, deren Wirkung freylich dorten nur sehr unbedeutend seyn würde, wo der Grundsatz „der Staat hat nur die negative Beförderung der Glückseligkeit zu betreiben“ herrscht, und wo jeder Befehl an Einzelne, der sie zu positiver Beförderung der Glückseligkeit Anderer hinweist, für Eingriffe in die

die freye Disposition über das Mein angesehen wird. Aber nach Dori allen Grund und Boden ganz aus dem Privat-Eigenthum herauszuheben, Manufakturen und Handlung durchaus auf Rechnung des Staats versehen zu lassen, damit alle Staatsbürger in wirkliche Tagelöhner oder etwas dem ähnlichen umzuwandeln, wird schwerlich zur allgemeinen Glückseligkeit führen, eher zu jener väterlichen Regierung, wo die Unterthanen als unmündige Kinder, die nicht unterscheiden können, was ihnen nützlich oder schädlich ist, sich bloß passiv zu verhalten haben, einer Regierung, die nach Kants Ausspruch der größte denkbare Despotismus ist. Freylich kann dieses nicht ohne Ungerechtigkeit von Seiten der Obrigkeit geschehen; aber was berechtigt dazu von diesem Stande ausschließlich anzunehmen, daß er allein ohne Böse und ohne Unwissende seyn werde? Dori giebt letzteres zwar zu; allein das Repräsentations-System, Wahl und Wechsel der Personen soll dem abhelfen, weil S. 233 ein vernünftig sinnliches Wesen, das nicht auf der Vernunft Geheiß der Gerechtigkeit anhängt, doch ganz gewiß auf Geheiß der Selbstliebe gerecht seyn werde, wenn es in einer Lage wäre, in welche jede ausgeübte Ungerechtigkeit auf es selbst zurückfalle. Wie konnte hier von Gewißheit gesprochen werden? als ob Selbstliebe die oft sich im Genuß der Gegenwart so sehr berauscht, daß kein Gedanke an Zukunft sie stöhrt, — nie kurzsichtig seyn; oder als ob es dem Selbstsüchtigen ganz unmöglich zu machen wäre, Mittel zu finden, bey allem Wechsel doch künftig dem Schaden zu entgehen, der ihn eigentlich treffen sollte?

Nach mehreren solchen Läuterungen wird das Ueberspannte jener Folgerungen unbeschadet des Princips schwinden.

Versuch über die Frage: welches sind die wirksamsten Mittel, um den Einwohnern kleinerer Staaten, besonders der Reichsstädte den nachtheiligen Hang zu ausländischen Produkten und Fabrikaten zu benehmen, und ihnen dagegen mehr Geschmack an deutschen, vorzüglich einheimischen einzuflößen,

sen,

sen, ohne Zwangsgesetze eintreten zu lassen, oder den freyen Handel dadurch zu beschränken? — eine von der Nürnbergischen Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Industrie gekrönte Preisschrift, von Gottfried Heinrich Scholl, A. M. und Pfarrer zu Haubersbronn im Würtembergischen — nil desperandum. Nürnberg, in der Schneider- und Weigelschen Kunst- und Buchh. 104 S. 8. 8 gr.

Ohne allen Zwang in Bezug auf die Individuen und auf den Handel, den Hang nach ausländischen Waaren, und die Verachtung der inländischen zu tilgen, scheint Rec. mit dem Verf. dieser Pr. Schrift nicht bloß schwer; sondern wenigstens in unsern Zeiten noch unausführbar.

Um freye Entschliessungen und Entsagungen der Art, die so sehr mit mancherley Leidenschaften kontrastiren, hervorzubringen, müßten die Menschen aller Stände, vornehmlich der oberen, vorerst weit empfänglicher für vernünftige Lehren werden, als sie es noch nicht sind.

Eine Frage wie diese, gehört wohl mehr in das moralische als in das politische Gebiet. Ihr sollte wirklich die Auflösung der Frage vorangehen: „welches sind die besten Mittel, die Einwohner eines Staats empfänglicher für vernünftige Lehren zu machen, als sie es bisher waren?" ein großes Feld in welchem vermuthlich die Extremen von After-Aufklärer und Obscuranten einen solchen Lärm erregen würden, daß es sehr schwer fallen würde, die Stimme des ächten praktischen Philosophen, wenn er allenfalls noch zum Wort gelangte — zu vernehmen.

Bey diesen Umständen ist es nicht zu bewundern, daß die Gesellschaft unter neun Abhandlungen, die einliefen, keine antraf, welche ihrer Erwartung ganz und vollkommen entsprach, und daher nur zweyen als Arbeiten von vorzüglichem Werth, dieser das erste, und einer andern von Karl Friedrich Mohl das zweyte Accessit zuerkannte.

Es

Es wäre zu wünschen gewesen, daß dieselbe sich näher erklärt hätte: worin dann eigentlich ihre Erwartung bestanden habe.

Der Verf. hat innerhalb denen ihm gesetzten Schranken sich lobenswürdig bemüht, die Ursachen jenes Hangs aufzusuchen, und Mittel dagegen vorzuschlagen. Freylich die Deklamationen und der Predigton, welcher ziemlich durch die ganze Schrift hindurch sich erhält, ist für den kalten Leser, welcher weder erbaut noch bekehrt seyn will, nicht sehr angenehm; inzwischen da aller Zwang entfernt bleiben soll, mithin alles auf Ueberredung ankommt: so kann ein großer Theil des Inhalts dieser Schrift selbst von Predigern und Schullehrern schicklich in ihre Vorträge verwebt werden.

Gh.

Vermischte Schriften.

Bemerkungen über die Wielandischen Gespräche unter vier Augen im Neuen deutschen Merkur vom Jahre 1798, in rechtlicher und politischer Hinsicht. Nebst einigen Betrachtungen über die wichtigsten Gegenstände des Rechts und der Politik. Leipzig, bey Kramer. 1799. XVI und 442 S. 8. 1 Rk. 6 gr.

Bekanntlich hat bald nach Ausbruch der französischen Revolution Herr W. seines deutschen Merkur sich bedient, um über dieses Ereigniß und die leider schnell genug daraus hervorgeströmten Folgen, dem Drange äusserst lebhaften Mitgefühls von Zeit zu Zeit Luft zu machen. Seinen Expektorationen gab er, wie von einem so witzigen Kopfe sich erwarten ließ, allerhand Formen, und so oft der immer reich imaginirende Mann auch genöthigt war mitten in der Darstellung abzubrechen, weil nämlich die Ansicht der Dinge sich unaufhörlich änderte, niemals sah man den dichterischen Weltbürger die Bühne von neuem betreten, ohne sein Ohr ihm so willig wie vorher zu leihen. Um so lieber vielleicht, da es schwer-

schwerlich einen Zuschauer geben mag, der über die nächsten Folgen dieser politischen Erschütterung nicht eben so oft, auch wohl stärker noch sich geirrt hätte; und man daher um desto neugieriger ward, wo, und wie ein so gewandter Schriftsteller wieder einlenken würde? Nach einer solchen, vermuthlich durch die Abscheulichkeit der Fruktidor-Scenen veranlaßten Pause, kam in den ersten Monaten des Merkur 98 wieder eine Reihe von Gesprächen zum Vorschein, wo Herr W. unter vier Augen nur, und um so vertrauter sich das Herz erleichterte. Im ersten Dialog besprach man sich über Zulässigkeit der Vorurtheile, politischer hauptsächlich; im zweyten; über die Impolitik und Thorheit des neufränkischen Staatseides: „Haß dem Königthum! im dritten, über Sekularisation, und deutschen Patriotismus; im vierten aber von nichts geringerm als Monarchie und Demokratie.

Alle diese vier Gespräche nun hat ein Ungenannter Wort für Wort hier wieder abdrucken lassen; und jedes mit einer Vorerinnerung beehrt, worin er sein eignes Glaubensbekenntniß über eben diese Gegenstände zu Markt bringt. Mit diesem Gegenstande noch nicht zufrieden, hat er jedem Dialog auch einen solchen Schweif von Noten angehenkt, daß es deren zum vierten allein, weniger nicht als 153 giebt. Die Wielandischen Ideen und Einfälle werden darin theils widerlegt, theils persiflirt, bezweifelt, bekrittelt, befragzeichnet, beschnitten, und was alles weiter dazu gehört, um solch einen Schwall von Randglossen aufthürmen zu können. In den sogenannten Vorerinnerungen, oft so lang wie die Gespräche selbst, findet man, wo es nur immer sich thun ließ, solche Stellen aus Wieland's frühern Schriften eingeschaltet, die mit seinen neuesten Aeusserungen nicht wohl zu harmoniren scheinen. Als ob es seitdem besser unterrichteten Köpfen nicht zur Ehre gereichte, auch im hohen Alter noch jedes Vorurtheil muthig abzuschütteln! Gerade in dieser Art aber, seinen Gegner zu behandeln, steckt ein Charakterzug, den Rec. nur bemerklich zu machen braucht; und sodann jede andre Diskussion über den Werth des dickleibigen Commentar sich ersparen kann. Der Ungenannte nämlich ist ein so erklärter Enthusiast für Theorie und System, daß Alles, was seinem höchsten Rechtsprincip nicht entspricht, als unbrauchbar und zwecklos von ihm über Bord geworfen wird. Einer seiner obersten Rechtsgrundsätze ist der, einer

repräs-

repräsentativen Regierungsform. Ob es mit Anwendung derselben irgendwo stocken dürfte, ist sein geringster Kummer; alsdann, ist und bleibt seine Gegenantwort, es sey mit Gebrauch der Theorie noch nicht zur Reinigkeit gediehen, und indeß: pereat mundus! Da nun Frankreich eine solche repräsentative Regierungsform hat (oder vielmehr gehabt hat; denn Rec. schreibt im Februar 1800): so ist und bleibt seine Verfassung auch der Prototyp und Probierstein, an den er seine Leser unzähligemal zurückweiset. Vergeblich würde man diesen felsenfesten Systematiker bitten, nur einen Blick in das erste beste Zeitungsblatt, selbst solcher zu thun, die von den Usurpatoren bezahlt werden, oder ihnen hofieren: nichts anders bekäme man zur Auskunft, als daß, wenn noch Mißgriffe vorfielen, diese durch die herrliche Theorie sich bald würden berichtigen lassen; weil NB. die Nation ja das volle Recht dazu habe! Kein Wunder bey solchem Starrsinn, daß der 70jährige Wieland unserm Aristarch weniger behagt, als der von 30 Jahren! Was vollends Pitt, Mallet du Pan, Genz, u. s. w. seinem Auge für Gräuel seyn müssen, braucht keines Fingerzeiges.

Niemand wird hier vom Inhalt der Wielandischen Gespräche Bericht erwarten. Für Glaubensartikel giebt ihr Verf. seine politischen Meinungen nirgend aus; meist sind es Erfahrungssätze, Maximen und Vorsichtigkeitsregeln, die der Umschwung von Europens Lage, und die Geschichte der Vorzeit ihm empfahlen. Aendern sich die Verhältnisse, wird er als ein gescheidter Mann auch seine Meinung ändern. Daß er nicht aus der Acht ließ, seinen Vortrag mit witzigen Einfällen zu würzen, kann man von dem noch immer geistreichen Scribenten sich vorstellen; und daß sein Styl keinen Anspruch auf lakonische Kürze macht, wissen die Leser zum voraus. Noch immer indeß kann seine Darstellung für bündig und reichhaltig genug gelten; verglichen nämlich mit der eines Prä- und Postambulanten, als die fast überall mit aller der Einseitigkeit, Dürre, den ewigen Wiederholungen zu Werke geht, worein hartnäckige Dogmatiker mehr als irgend jemand sich verlieren. An Witz, Scharfsinn und Umsicht ist bey diesem Begleiter gar nicht zu denken; dafür weiset er unaufhörlich auf den leidigen Rechtsbegriff, und seinen Wiederschein in Frankreich zurück; ganz blind gegen den heillosen Umstand, daß Theorie und Praxis bey diesen un-

unglücklichen Republikanern fortdauernd im Widerspruch bleiben. Wie solch ein Theoretiker sich benimmt, wenn es Wielandische Sarkasmen und Ironien zu kommentiren giebt, läßt sich errathen. Nur ein Fall zum Pröbchen. Um in die exekutive Gewalt bey den Neufranken etwas mehr Nachdruck noch und Einheit zu bringen, schlägt W. ihnen scherzweise vor, nach einem Diktator sich für den Nothfall umzusehn, und verlangt von diesem neuen Protektor oder Protarchon solche Künste und Eigenschaften, die am Ende vom Liede sich in der einzigen Person Bonaparte's vereinigt finden, den er daher auch am Schlusse namentlich aufzuführen kein Bedenken trägt. Ein Vorschlag, der unsern Scholiasten dergestalt empört, daß, nachdem Bonaparte als ein non plus ultra von ächtem Republikanersinn geschildert worden, ihm, dem Panegyristen, auf einmal die Zunge stockt, und er lieber die Hand auf den Mund legen, als über die Wielandischen Blaspheme sich weiter expektoriren will. Da nun, worüber W. vor zwey Jahren scherzte, jetzt baarer Ernst geworden, und der Großkonsul wirklich das Kunststück ausübt, Repräsentation, Legislatur und exekutive Gewalt in seiner eignen Person zu koncentriren; die werthen Menschenrechte aber mit einem Federzuge gestrichen hat, wäre Rec. doch neugierig, aus welcher Kategorie unser Commentator das Benehmen des nunmehrigen Diktators rechtfertigen, und die Ehre des Systems aufrecht erhalten wird?

Vermuthlich zupfte der Sosias den Auctor beym Ohr, sein Buch ja nicht noch weiter auszudehnen; denn aus einem fünften Gespräche Wielands wird, nach abermals sehr sophistischem Exordio, nur dasjenige gehoben und auf der Stelle kommentirt, was auf die Unterjochung der armen Schweiz Bezug hat. Daß unser philosophirende Kosmopolit in diesem neuen Verbrechen der Weltplünderer gar nichts finde, was seinem großen System rechtlicher Gesetzgebung sonderlich widerspräche, versteht sich von selbst. Kaum aber sollte man glauben, daß mit nur halbweg gesunder Logik jemand so weit sich vergessen, und zum Finalbeweise, daß die Schweizer nichts besseres verlangt, dasjenige Manifest hinstellen würde, worin die jetzigen Gewalthaber, die alte Ordnung der Dinge anschwärzen, ihren Mitbürgern eine neue aufdringen, und ihnen Gehorsam anbefehlen. Läßt gröbere Einseitigkeit sich erdenken? — Schon im Anfange der politischen Po-

stille

gisse brandmarkt ihr Verf. alle diejenigen Beurtheiler als feil, die in öffentlichen Blättern sich einfallen liessen, den Gegnern französischer Umkehrsucht das Wort zu reden, und ereifert sich gegen einige fürwahr! sehr heilsame Aeusserungen der Jenaer Literaturzeitung. Wie der Anfang, so der Schluß; denn hier geht er in eignem Anhange dem Herrn von R. aus C—n zu Leibe, der im Januarstücke des Merkur, 1799, gleichfalls sich hatte gelüsten lassen, vor übereilten Enthusiasmus treuherzig zu warnen; von dem Weltrepräsentanten aber deßhalb sehr unfreundlich nach Hause geleuchtet wird. Wer dieser Herr von R. zu C. eigentlich sey, und seine Aemter oben ein, bekommt man bey dieser Gelegenheit zu erfahren. Wie klein unartig, unkosmopolitisch! Keinen Pfifferling wagt Rec. daran, den Namen dieses unverlangten Nomenklators zu wissen; denn sein Vortrag ist eben so langweilig und inkorrekt, als seine politischen Grundsätze partheysüchtig, unhaltbar, oft lächerlich sind.

Zb.

Humoristische Blätter für Kopf und Herz, von Jakob *****f. Nürnberg, bey Bieling. 1799. Erstes Bändchen. VIII und 310 S. 8. In farbigem Umschlag. 8 gr.

Um diesen Papieren Eingang zu verschaffen, hatte man die Wochenblattsform wieder hervorgesucht; der Versuch aber schlug fehl, und nach sechs Monaten mußten die Segel eingezogen werden. Dem wöchentlichen Unterhalter kam dieser Unfall, wie es Schriftstellern zu gehen pflegt, zwar sehr unerwartet; bald aber sprach der Umstand ihm Trost zu, daß von jeher vaterländisches Erzeugniß weniger Aufnahme fände als fremdes. In der Hoffnung also, daß jenseits der Pegnitz Leser von Kopf und Herz ihm williger Beyfall schenken würden, griff man zu dem bekannten Hülfsmittel, besagte Wochenblätter heften zu lassen, und von neuem feil zu bieten. Finden im Auslande sich mehr Geschmack und Abnehmer wie zu Nürnberg, sollen diesem ersten Bändchen bald ein zweytes und wohl noch mehrere folgen, wo der Verfasser die unbequeme Wochenblätteley dann verlassen, seinem Fluge freyern

Spielraum öffnen, und am Ende, wie er treuherzig sich ausdrückt, doch noch das Vergnügen erleben wird, seinen Plan, obschon mit Abänderungen, verwirklicht zu sehn.

Recht gern läßt man seine Entschuldigung wegen des oft unterbrochnen Zusammenhangs und andrer Mängel einer Wochenschrift, sich gefallen. Auf acht nicht karg bedruckten Seiten aber ist das Publikum doch immer berechtigt irgend etwas zu erwarten, wodurch es für die daran verwandte halbe Stunden einigermaaßen entschädiget werde. Gerade, weil auf halben Bogen der Gegenstand nur selten sich erschöpfen ließ, verlangt man bloß die anziehendste Seite desselben ausgehoben, und mit einer Wahl und Bündigkeit behandelt zu sehn, die uns den langweiligen Weg erspart, dem Auctor durch Dorn und Distel nach zu klimmen. Wer dergleichen Umsicht nicht lange vorher angestellt hat, wird zu Fertigung solcher Blätter niemals tauglich seyn. Geist des Tages, Angriff bejahrter Vorurtheile, Bestreitung neuer Irrthümer, Auswahl mächtiger Beyspiele, Dinge dieser Art sind es, worüber man in einer moralischen Wochenschrift sich Belehrung verspricht; und ihr um so lieber sein Ohr leihet, wenn auch für Mannichfaltigkeit darin gesorgt wird, Scherz mit Ernst abwechselt, Satyre mit unverschobner Thatsache, Ironie mit Feyerlichkeit, u. s. w.; alles dieß aber in einem Vortrage geschieht, der zu Aufrechthaltung des guten Geschmacks und Reinigung des noch unlautern das seine treulich beyträgt. Nur höchst selten entsprach vorliegende Wochenschrift diesen Forderungen, und noch viel andere mehr, die eben so dringend sind, und deßhalb hier nicht Platz fanden, weil Rec. keine Theorie wöchentlich erscheinender Blätter zu schreiben Willens war.

Was z. B. hat die Verdeutschung, noch dazu in Prosa, von Ossian's letztem Gesange darin zu suchen? Berührt dieser Wochenschreiber auch reichhaltige Gegenstände, mit wie wenig Belehrung legt man das Blatt aus der Hand! So ist seine Redeübung über Steckenpferde für Anleitung zu nehmen, wie mit vielen Worten Nichts zu sagen sey. Das satyrische Wörterbuch, selbst schon eine verbrauchte Erfindung, enthält lauter ausgedroschne Dinge, und dieß oft genug mit Wendungen und in einem Styl, die keinesweges für fein und korrekt gelten können. Schon die Entstehungsgeschichte des Werkchens ließ nichts tröstliches erwarten: ein

schlagner Wind half seine Ausgeburt befördern! und wenig artiger steht es mit den übrigen Original-Einfäl-, Späßen und Histörchen des Buches aus. Seht über- daher, und doch voller Ansprüche war es, dergleichen wüchse geradezu als humoristisch zu stempeln. Nicht der Willkühr des Auctors; sondern von den Kennt- en des Lesers hängt dieses vieldeutige Prädikat ab. Aechte moristen sind eben so selten als ächte Genie's; und eben elten wie dieses, weiß jener daß er es ist. — Will der liegende das Ding mit trocknem Ernst angreifen: so höre n wie er sich benimmt! im Abschnitte z. B. über Auf- rung: „Sich aufklären ist also ganz leicht; der Mensch f nur wollen, und zu sich selbst sprechen: es werde in Licht! — und es wird Licht in ihm werden." — Recht ist zu wünschen, daß dieser Rathgeber sein Recept so bald möglich an sich selber versuche! In sehr vielen Blättern ht ein so mißmüthiger, mit Allem unzufriedner, Alles be- ttelnder Geist, daß dieser wirklich der Aufklärung bedarf, über die Verhältnisse der Gesellschaft und seiner eignen je sich genauer zu unterrichten; zu Verbesserung der letz- aber lieber in verdoppeltem Berufseifer, als in müssiger hriftstellerey, die nächsten Hülfsmittel aufzusuchen; denn t Auctorberufe hat es eine ganz andre, sehr kitzlich ge- rdne Bewandtniß!

Rw.

) Suschens Aussteuer oder Geschichte der Gräfinn von Senneterre. Von ihr selbst erzählt. Aus dem Französischen übersetzt von Dusable und Va- ders. Goslar, bey Kircher. 1799. XX und 180 S. 8. 12 gr.

) Suschens Aussteuer oder Geschichte der Frau von Senneterre. Von ihr selbst erzählt. Bremen, bey Wilmans. 1799. XVI und 228 S. 8. 20 gr.

uf einmal zwey deutsche Uebersetzungen dieses lehrreichen, mehrern Stellen hinreißend geschriebenen Büchleins, des- sen

sen liebenswürdige Heldinnen nach in der Nähe von London leben. Da der Rec. das Original selbst nicht gelesen hat, so kann er über die Vorzüge der einen vor der andern Uebersetzung nicht wohl urtheilen. Im Ganzen lassen sich beyde leicht und angenehm lesen, wozu das Interesse des Buchs selbst wohl das Meiste beytragen mag. Auch lassen sich aus einer Schrift, die mit so vieler Rührung und einem so weichen Zartgefühl, wie diese, geschrieben ist, nicht wohl Auszüge machen, weil das Beste, der feine Sinn für das Edle, Rührende und Schöne, welcher in das Ganze eingewebt ist, durch Aushebung einzelner Stellen unstreitig verloren gehen würde. Wir können dieß Buch allen reinen und schönen Seelen als eine herzerhebende Lektüre empfehlen, und billigen den Vorsatz der Verf. der ersten Uebersetzung sehr, welche uns alle edelmüthige Kinder Galliens zuzuführen versprochen haben. Sie versichern, daß ihnen dieß nicht schwer sey, da sie gewöhnlich schon mit ihnen vertraut wären, ehe andere sie dem Namen nach kennten.

Su.

Druckfehler.

Im LIV. Bd. 1. St. S. 104. Z. 7. von unten, verstellt l. vorstellt.
— — — — S. 111. Z. 1. gewinnen l. genommen.
— — — 2. St. S. 256. Z. 17. von unten anstatt Verf. l. Wort.
— — — — S. 294. Z. 24. Hierin l. Hievon.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 36. 1800.

Beförderungen und Diensveränderungen.

Hr. Kammermeister Patje zu Hannover ist mit Beybehaltung seiner bisherigen Stelle zum Mitgliede des neuerrichteten General-Post-Directorium ernannt worden.

Das durch den Tod des Hrn. Hofrath Martini erledigte Decanat im Fürstl. Ober-Sanitätscollegium zu Braunschweig ist dem Leibmedicus, Hrn. D. Johann Friedrich Pott, übertragen worden. — Hr. D. Ernst Horn wurde zum Professor ernannt, und ihm der medicinische Unterricht der bey der Garnison zu Braunschweig angestellten Compagnie-Wundärzte anvertraut.

Hr. Consistorialrath Heinrich Stephani, zu Cassel, ist an die Stelle des seines hohen Alters wegen zur Ruhe gesetzten Hrn. Consistorialraths und Hofpredigers Bauer daselbst gekommen.

Hr. M. Christian Friedrich Duttenhofer, zweyter Prediger bey der Hauptkirche zu Heilbronn, wurde zum Senior der dasigen Geistlichkeit ernannt.

Der Oberhelfer zu Kirchheim unter Teck, Hr. M. Johann Rudolph Osiander, ist in Ruhestand gesetzt worden.

Todesfälle.

Am 3. August starb in Berlin der große Clavierist und Kapellmusiker Fasch, geb. am 18. Nov. 1736 in Zerbst, wo sein Vater Kapellmeister war. Er hat sich durch die Anstalt einer Singakademie sehr verdient gemacht, in welcher 125 Personen, meist Liebhaber und Liebhaberinnen der Musik, große musikalische Singstücke ohne alle Begleitung von Instrumenten aufführen; ein Institut, welches in Deutschland einzig in seiner Art ist.

Am 7. August zu Wien, Hr. Karl Anton Freyherr von Martini, K. K. wirklicher Geheimerath, des St. Stephansordens Ritter und Präsident in Justizangelegenheiten, 74 Jahre alt.

Am 19. August in Perleberg der geistliche Inspector, Johann Daniel Crüger, Verf. der Real-Uebersetzung der eilf ersten Kapitel des ersten Buchs Mosis.

Am 20. August der Hr. Consistorialrath, Oberprediger und Superintendent zu Bayreuth, Hr. M. Johann Theodor Künneth, 65 Jahre alt.

Am 29. August zu London, Hr. Johann Gottlieb Burckhardt, Doctor der Theologie und Pastor der deutschen Lutherischen Mariengemeinde in der Savoy zu London, 44 Jahre alt.

Am 31. August zu Herbrechtingen im Herzogthume Wirtemberg der dasige Pfarrer, Hr. M. Christoph Ferdinand Moser, 41 Jahre alt.

Am 2. September der Herzogl. Sachsen-Gothaische Hofrath und Direktor der öffentlichen Herzogl. Bibliothek, Hr. Johann Gottfried Geißler, 75 Jahre alt. Er war vormals Rector des Gymnasiums zu Gotha, das ihm die vortheilhafte Umschaffung zu seiner jetzigen Verfassung verdankt, und von ihm eine neue Periode seiner Existenz zu rechnen anfängt, die sich durch zunehmenden günstigen Ruf auszeichnet. Diesen Posten verließ er, um das Rectorat der Fürstenschule zu Schulpforte bey Naumburg zu übernehmen; kehrte aber nach einigen Jahren in seiner letztern Stelle zurück, die er 18 Jahre lang verwaltete. Am ehrwürdigsten machte diesen Greis die ächte Biederkeit des Herzens, die niemals auch nur mit dem entferntesten Rechte bezweifelt werden konnte.

Bücher-

Bücheranzeigen.

Von einem allgemeinen Schulmethodus, oder praktische Anweisung für Aufseher und Lehrer niederer Schulen jeder Art, wie auch für Privatlehrer, zur leichtern und nützlichern Führung ihres Amts, nach den mancherley Beziehungen desselben, in Verbindung mit genau darstellenden Tabellen, entworfen von J. E. Chr. Haun, Landschulen-Inspector, erstem Lehrer des Schulmeister-Seminars, wie auch Stiftsprediger zu Gotha, können Liebhaber in der Bohnschen und andern Buchhandlungen eine Ankündigung bekommen.

Der frühe Tod des Hrn. Prof. Krause war ein Verlust für die Geschichtskunde. Seine Geschichte der wichtigsten Begebenheiten des heutigen Europa, gr. 8. Halle, bey Hemmerde, ist ein Buch von anerkanntem Werthe. Krause hat die Quellen fleißig gelesen, mehrere Irrthümer aufgedeckt, manche neue und richtige Bemerkung gemacht, sich überall als ein denkender Kopf gezeigt, und selbst da viel geleistet, wo ihm nicht vorgearbeitet war. Daß demungeachtet sein Buch Fehler hat, ist in mehreren unserer kritischen Werke gerüget worden; aber selbst in denjenigen, wo dieses am schärfsten geschehen ist, in der Allgem. deutschen Bibliothek, stimmt der Recensent in das Lob des Ganzen ein, und läßt ihm Gerechtigkeit wiederfahren. — Auch das Publikum, und zunächst derjenige Theil desselben, für welchen es bestimmt ist, Schulmänner, Erzieher, Studierende, und andere Liebhaber der Geschichte, hat es dankbar aufgenommen. Deswegen will die Verlagshandlung das Buch nicht unvollständig lassen, und ich habe ihren Antrag, es fortzusetzen, gern übernommen. Krause starb, ehe er den zweyten Theil des fünften Bandes, mit welchem die neuere Geschichte beginnet, verfertigen konnte. Er hat aber den Plan dazu in dem ersten Theile schon vorgezeichnet. Ich werde demselben, um kein Mißverhältniß in das Ganze zu bringen, getreu bleiben. Wo möglich, soll dieser zweyte Theil in der Ostermesse 1801 erscheinen. Helmstedt, im Aug. 1800.

Jul. Aug. Remer.

Jul. Aug. Remers Lehrbuch der allgemeinen Geschichte für Akademien und Gymnasien. 8.

Viele Lehrer der Geschichte, sowohl auf Universitäten, als an Gymnasien, haben oft mündlich und schriftlich den Wunsch geäußert, daß doch ein gründlicher und angesehener Geschichtsforscher ein Lehrbuch der Universalgeschichte liefern möchte, welches seinem Titel entspräche, d. i. alle Theile der Geschichte bis auf unsere Zeiten herab in zweckmäßiger Kürze darstellte. Die unterzeichnete Verlagshandlung glaubt durch gegenwärtiges Lehrbuch, für dessen Güte schon der Name des berühmten Hrn. Verfassers bürgt, den Wunsch jener Männer zu befriedigen. Damit man aber doch weiß, wodurch sich dieses Buch von ähnlichen unterscheidet: so sey es uns erlaubt, den Inhalt und die Einrichtung desselben hier kurz anzugeben. Es zerfällt in drey Haupttheile, deren erster die alte, der zweyte die mittlere, und der dritte die neuere Geschichte enthält, welche bis auf die neuesten Ereignisse in diesem Jahre fortgeht. Jeder von diesen Haupttheilen ist in Perioden, und jede Periode in Abschnitte und Kapitel eingetheilt. Die letzten enthalten: 1) das Wichtigste von der Chronologie einer jeden Periode. 2) Eine geographische Uebersicht. 3) Das politische Verhältniß der Nationen. 4) Die bürgerliche Verfassung. 5) Die Religionsverfassung. 6) Den Zustand der Wissenschaften und Künste. 7) Die politische oder eigentliche Geschichte.

Nach diesen Abschnitten und Kapiteln kann man mit leichter Mühe übersehen, welche Völker in jeder Periode auftraten, welche Länder unter ihnen standen, auf welcher Stufe der Cultur sie sich befanden. Diesem Plane bleibt der Hr. Verfasser bis an das Ende des Buchs getreu; nur mit dem Unterschiede, daß derjenige Theil, welcher die neuere Geschichte enthält, bogenreicher ist, als der erste und zweyte, welches die Natur desselben erforderte.

Das Ganze besteht aus 49 Bogen, für welche wir den äußerst mäßigen Preis von 1 Rthlr. 16 Gr. gesetzt haben. Sollten indeß wenigstens 6 Exemplare auf Einmal für eine Schulanstalt verschrieben werden: so wollen wir das Expl. für 1 Rthlr. 8 Gr. ablassen; und wir ersuchen daher die Herren Directoren, Rectoren und Lehrer der Schulen, sich in dieser Hinsicht unmittelbar an uns, mit baarer und postfreyer Zahlung zu wenden. Halle, im Julius 1800.

Hemmerde und Schwetschke.

Ver-



Verlagsbücher, welche bey dem Buchhändler Keyser in Erfurt, in der Jubilate-Messe 1800, herausgekommen sind.

A B C Büchlein, neues, für Volksschulen, herausgeg. v. M. G. A. Herrer, 2te verb. Auflage. 8. 1 Gr.

Annalen der Gärtnerey, nebst einem allgem. Anzeiger für Garten- und Blumenfreunde, herausgegeben von Neuenhahn d. j. 11tes und 12tes Stück. 8. 12 Gr.

Antihypochondriakus, oder etwas zur Erschütterung des Zwergfells und zur Beförderung der Verdauung. 3te Portion, neue verbess. Aufl. 8. 6 Gr.

Bauerschubert, Jos., kurze Volkspredigten, zum Unterricht und zur Erbauung, auf alle Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahres, 5ter und 6ter Band, herausgeg. von Bernh. Laubender. 8. 1 Rthlr.

Bemerkungen und Regeln über die Kultur und Charakteristik der Aurikel, nebst charakteristischen Beschreibungen dieser Blumen, von Ronsse, Seelig, Schröter und and. Zweyte Lieferung. 8. 8 Gr.

Bohnenbaum, der, ein sicheres Mittel den Holzmangel mit abzuhelfen; nebst einer allgemeinen Einleitung und Bemerkungen über den Holzmangel, und die so sehr gestiegenen Holzpreise, von F. A. Resch. 8. 5 Gr.

Eberhardt, M. E. A., Materialien zum Katechisiren über die Sonn- und Festtags Evangelien, nebst einer vorangehenden Geschichte der Sonn- und Festtage, in Hinsicht ihrer ursprünglichen Benennungen, so wie der Evangelien und Episteln. Ein Handbuch für Schullehrer, Informatoren und Schulseminaristen. Zweytes Stück 8. 12 Gr.

Euphrosine im Neglige; ein Buch für deutsche Weiber und Mädchen, herausgegeben von August Fritze. Erstes Bändchen. 8. 12 Gr.

Gesangbuch, neues thüringisches, oder Sammlung auserlesener alter und neuer Religionsgesänge. 8.

Geschichten und Romane, kleine, oder liebenswürdige Scenen [illegible] Lebens, als Mittel zur [illegible] der [illegible] und der [illegible]. [illegible], [illegible] Tage und der [illegible] 3ter Bd. [illegible] 16 Gr.

[illegible], A. K., Stoff zu Unterhaltungen über [illegible] Lesebuch, für Lehrer und Lernende. [illegible] Theil. [illegible] Gr.

Auch



Auch unter dem Titel:

Lesebuch der gemeinnützlichsten Kenntnisse aus der Naturkunde Erdbeschreibung und Geschichte, für Kinder die schon einige Bildung haben.

Jahn, Fr., Auswahl der wirksamsten einfachen und zusammengesetzten Arzneymittel, oder praktische Materia Medica. 2ter Band. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Kiesmar, Karl von, oder Liebe ohne Genuß, Ehe ohne Eifersucht, Trennung ohne Thränen. 8. 20 Gr.

Knackstedt, D. Chr. El. Heinr., Erklärung lateinischer Wörter, welche zur Zergliederungslehre, Physiologie, Wundarzneywissenschaft und Geburtshülfe gehören. 2te Aufl. 8. 16 Gr.

Desselben anatomische Beschreibung einer Mißgeburt, welche ohne Gehirn und Hirnschädel lebendig geboren wurde, mit 1 Kupfert. 8. 6 Gr.

Knackstedt, Chr. El. Heinr., Grundriß von den trockenen Knochen des menschl. Körpers. 8. 16 Gr.

Lieber, Meister Joh. Carl, Seifensieder, Meßkunst für Schulen und fürs gemeine Leben, oder für alle diejenigen, welche noch wenig davon wissen. Zur bessern und leichtern Erlernung derselben, mit den Anfangsgründen der Buchstabenrechnung, und einigen Theilen der gemeinen Rechenkunst begleitet. Erste Abtheilung. Mit 90 Figuren 8. 12 Gr.

Nitsch's, P. Fr. Achat, Beschreibung des häuslichen, gottesdienstlichen, sittlichen, politischen, kriegerischen und wissenschaftlichen Zustandes der Griechen, nach den verschiedenen Zeitaltern und Völkern, zum Schulgebrauch und Selbstunterricht, dritter Theil, herausgegeben und fortgesetzt von M. J. G. Chr. Höpfner. 8. 1 Rthlr. 6 Gr.

Ramann, S. J. moralischer Unterricht in Sprüchwörtern, durch Beyspiele und Erzählungen erläutert, für die Jugend, 6tes und letztes Bändchen. 8. 8 Gr.

Schulfreund, der deutsche, ein nützliches Hand- und Lesebuch für Lehrer in Bürger- und Landschulen, herausgegeben von H. G. Zerrenner. 22tes Bändchen. 8. 6 Gr.

Vogel, D. Ludwig, diätetisches Lexicon, oder theoretisch-praktischer Unterricht über Nahrungsmittel, und die mannichfaltigen Zubereitungen derselben, über Verdauung, Ernährung, Erhaltung der Gesundheit, Entstehung und Erkenntniß der Krankheiten, Krankenpflege, Krankenspeisen, Kran-

ken-

[illegible] Ein Familienbuch, [illegible] einen Rathgeber in allen die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit betreffenden Angelegenheiten, Erster Band, A. bis K. [illegible] Holländ. Papier 1 Thlr. [illegible] Gr.

[illegible] Wörterbuch [illegible] zur Erklärung der in [illegible] häufig vorkommenden Wörter und Redensarten, in alphabetischer Ordnung, herausgegeben von [illegible] zweyte Hälfte, M. bis Z. Zweyte vermehrte Auflage. [illegible] Gr.

Frankreich im Jahr 1800. 8s Stück.

Inhalt. I. Historische Auseinandersetzung der Schriften von Sieyes. (Fortsetzung.) II. Einige Nachrichten über Roland und dessen Frau. Von L. A. Champegneur. Aus seiner Vorrede zu den Werken der Bürgerinn Roland. III. Ueber die Freyheit an beliebigen Tagen zu arbeiten, auszuruhen und sich zu verheirathen. IV. Kurze Beschreibung der vornehmsten Monumente Ober-Egyptens. (Fortsetzung.) V. Ueber die Tollen in der Salpetrière. Von C. J. A. Moreau. VI. Ueber die französische Akademie. An die Herausgeber öffentlicher Blätter. VII. Eine literarisch-theologische Merkwürdigkeit. VIII. Ueber den in den Wäldern des Aveyrons gefundenen Knaben. IX. Aufnahme des Credits. Aus dem Journal de Paris. X. Die Directoren der Handels-Discento-Cassa. An den Herausgeber des Journals de Paris. XI. Schreiben des Bürgers Boueienne an den Herausgeber. XII. Nachschrift des Herausgebers. XIII. Eine merkwürdige Prophezeyhung. Romance de Gulnare, au l'Esclave Persanne. Zur Beylage die Musik fürs Clavier dazu.

Winkelmanns alte Denkmäler der Kunst [illegible] Kupfertafeln ohne die eingedruckten Vignetten. Aus dem Italiänischen übersetzt von Prof. Brunn. [illegible] gr. fol. Berlin 1791. [illegible]

Dieses [illegible] Kunstliebenden [illegible] durch [illegible] Regi-



Auch unter dem Titel:

Lesebuch der gemeinnützlichsten Kenntnisse aus der Naturkunde Erdbeschreibung und Geschichte, für Kinder die schon einige Bildung haben.

Jahn, Fr., Auswahl der wirksamsten einfachen und zusammengesetzten Arzneymittel, oder praktische Materia Medica. 2ter Band. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Kiesmar, Karl von, oder Liebe ohne Genuß, Ehe ohne Eifersucht, Trennung ohne Thränen. 8. 20 Gr.

Knackstedt, D. Chr. El. Heinr., Erklärung lateinischer Wörter, welche zur Zergliederungslehre, Physiologie, Wundarzneywissenschaft und Geburtshülfe gehören. 2te Aufl. 8. 16 Gr.

Desselben anatomische Beschreibung einer Mißgeburt, welche ohne Gehirn und Hirnschädel lebendig geboren wurde, mit 1 Kupfer. 8. 6 Gr.

Knackstedt, Chr. El. Heinr., Grundriß von den trockenen Knochen des menschl. Körpers. 8. 16 Gr.

Lieber, Meister Joh. Carl, Seifensieder, Meßkunst für Schulen und fürs gemeine Leben, oder für alle diejenigen, welche noch wenig davon wissen. Zur bessern und leichtern Erlernung derselben, mit den Anfangsgründen der Buchstabenrechnung, und einigen Theilen der gemeinen Rechenkunst begleitet. Erste Abtheilung. Mit 90 Figuren 8. 12 Gr.

Nitsch, P. Fr. Achat, Beschreibung des häuslichen, gottesdienstlichen, sittlichen, politischen, kriegerischen und wissenschaftlichen Zustandes der Griechen, nach den verschiednen Zeitaltern und Völkern, zum Schulgebrauch und Selbstunterricht, dritter Theil, herausgegeben und fortgesetzt von M. J. G. Chr. Höpfner. 8. 1 Rthlr. 6 Gr.

Ramann, S. J. moralischer Unterricht in Sprüchwörtern, durch Beyspiele und Erzählungen erläutert, für die Jugend, 6tes und letztes Bändchen. 8. 8 Gr.

Schulfreund, der deutsche, ein nützliches Hand- und Lesebuch für Lehrer in Bürger- und Landschulen, herausgegeben von H. G. Zerrenner. 22tes Bändchen. 8. 6 Gr.

Vogel, D. Ludwig, diätetisches Lexicon, oder theoretisch-praktischer Unterricht über Nahrungsmittel, und die mannichfaltigen Zubereitungen derselben, über Verdauung, Ernährung, Erhaltung der Gesundheit, Entstehung und Erkenntniß der Krankheiten, Krankenpflege, Krankenspeisen, Kran-

[illegible] Ein Familienbuch [illegible] Rathge-
ber [illegible], die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit
[illegible] Angelegenheiten. Erster Band, A. bis K.
[illegible] Holland. Papier [illegible]
[illegible] zur Erklärung der in
[illegible] häufig vorkommenden Wörter und
[illegible] in alphabetischer Ordnung, herausgegeben
[illegible] zweyte Hälfte, M. bis Z. Zweyte
[illegible] Auflage [illegible]
[illegible]

Frankreich im Jahr 1800. 8s Stück.

Inhalt. I. Historische Auseinandersetzung der Schrif-
ten von Sieyes. (Fortsetzung.) II. Einige Nachrichten
über Roland und dessen Frau. Von L. A. Champegneur.
Aus seiner Vorrede zu den Werken der Bürgerinn Roland.
III. Ueber die Freyheit an beliebigen Tagen zu arbeiten, aus-
zuruhen und sich zu verheirathen. IV. Kurze Beschreibung
der vornehmsten Monumente Ober-Egyptens. (Fortsetzung.)
V. Ueber die Tollen in der Salpetrière. Von C. J. A.
Moreau. VI. Ueber die französische Akademie. An die
Herausgeber öffentlicher Blätter. VII. Eine literarisch-
theologische Merkwürdigkeit. VIII. Ueber den in den Wäl-
dern des Aveyrons gefundenen Knaben. IX. Aufnahme des
Credits. Aus dem Journal de Paris. X. Die Directo-
ren der Handels-Discento-Cassa. An den Herausgeber des
Journals de Paris. XI. Schreiben des Bürgers Boucien-
ne an den Herausgeber. XII. Nachschrift des Herausge-
bers. XIII. Eine merkwürdige Prophezeyhung. Romance
de Gulnare, au l' Esclave Persanne. Zur Beylage die
Musik fürs Clavier [illegible]

[illegible]

[illegible] alte Denkmäler der Kunst [illegible]
[illegible] Register und [illegible] großen
Kupfertafeln, ohne die eingedruckten Vignetten.
[illegible] Italiänischen übersetzt von Prof. Brunn
[illegible] gr. [illegible] Berlin [illegible]
[illegible]
Dieses [illegible] Kunstliebenden [illegible] ist nur
durch [illegible]

 Megl

Register komplet geworden, und kostet 29 Rthlr. 12 Gr. Um aber den Liebhabern den Ankauf zu erleichtern, und es gemeinnütziger zu machen, setze ich den Preiß bis zum 1sten Januar 1801 auf 18 Rthlr. in Golde den Louisd'or zu 5 Rthlr. gerechnet herunter. Wer sich dieses kostbare Bibliothekbuch anzuschaffen gedenkt, beliebe sich an Unterschriebenen oder an ihm zunächst liegende Buchhandlungen zu verwenden. Nach abgelaufener Zeit tritt der ordinaire Preiß wieder ein. Buchhändler genießen 10 pr. Cent. Rabbat. Wer 8 Exempl. auf einmal nimmt, erhält das neunte umsonst. Briefe und Gelder erbittet man postfrey einzusenden.

C. G. Schöne,
Buchhändler in Berlin unter der Stechbahne.

Anzeige für Liebhaber der Sternkunde.

Es sind schon mancherley Mittel erdacht worden, den Anfängern die Kenntniß der Sternbilder zu erleichtern, als Himmelskugeln, Himmelskarten, sowohl schwarz auf weiß, als auch weiß auf schwarz, Koniglobien, Astroskopien, u. s. w. Eine der natürlichsten ist wohl der seit kurzem vom Hrn. Prof. Bürja vorgeschlagene Gebrauch durchsichtiger oder eigentlich durchlöcherter Himmelskarten. Die Löcher von verschiedener Größe stellen die Sterne nach ihren verschiedenen Graden des Glanzes vor. Das gezeichnete Bild giebt zu erkennen, zu welchen Theilen jeder Stern gehört, als zum Kopfe, zum Gürtel, zur Stirn, u. s. w. Die Karten werden einzeln in eine dunkele und mit geöltem Papier bedeckte Schachtel gesteckt, und durch ein im Boden befindliches Loch betrachtet. Auf diese Art stellen sich die Gestirne dem Auge so dar, wie sie zur Nachtzeit am Himmel gesehen werden. Unterschriebene Buchhandlung hat es unternommen den Freunden der Astronomie solche Sternkapseln zu liefern. Sie sind zylindrisch, 6 Zoll hoch und haben 6 Zoll im Durchmesser. Zu jeder Kapsel gehören 18 runde Karten oder Himmelskarten, dergleichen kurz vorher beschrieben worden; auf jeder Karte befinden sich ein oder mehrere Sternbilder, und sollen zusammen die 80 vornehmsten Sternbilder enthalten. Die Kapsel ist so eingerichtet, daß die 18 Karten darin aufbewahrt und verschickt werden können. Nebst ihnen wird man in selbiger Kapsel folgendes Buch vorfinden: Beschreibung der

Stern-

[illegible], [illegible] [illegible] Kupfersch[illegible] von Abel [illegible]. Berlin, bey Schöne in [illegible] Kupfer, sammt den [illegible] Karten und dem Buche kostet [illegible]; wenn mehrere Exemplare zugleich genom[illegible] [illegible], sey für Buch- und Kunsthandlungen, oder [illegible], oder für verschiedene Personen: so wird ein [illegible] von [illegible] pr. Cent. gestattet. Berlin d. 12. Sep. 1800.

C. G. Schöne,
Buchhändler unter der [illegible], Nr. [illegible].

[illegible] und poetische Spiele von Maria [illegible] [illegible], [illegible] Weise. 8. Leipzig, bey W. Rein, 1800. [illegible]

In unsern [illegible] Lehrbüchern der schönen [illegible] Wissenschaften wird bekanntlich schon lange die Klage [illegible], daß wir Deutschen keinen Zweig der Poesie so sehr [illegible]nachlässigt haben, als die Satire. Tieck will sogar be[illegible], daß, während wir das Feld derselben anzubauen ver[illegible], sie sich uns selbst angebaut habe. Dem sey wie [illegible] wolle, so wird man sich doch gewiß freuen müssen, [illegible] Dichter zu finden, der keineswegs in [illegible] [illegible]hältniß mit der Satire steht.

Wer fühlt nicht Ermüdung [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] neuerer Romane, die von unendlicher [illegible] [illegible] strotzen, von den Schauspielen, die von [illegible] [illegible] Sentimentalität geschwollen sind, oder in einem [illegible] fader [illegible] [illegible], und wer [illegible] fühlt [illegible] [illegible], sollte [illegible] [illegible] sehen, daß endlich einmal wieder [illegible] Geißel der Satire von einem kraftvollen Arme geschwun[illegible] [illegible]?

[illegible] [illegible] [illegible] nicht [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] Muse, oder [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] Schauspiel des Hrn. von Kotzebue ist, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Wahrheit [illegible] [illegible] [illegible] Werks, auch ohne es gelesen zu haben, [illegible].

[illegible], eine Zeitschrift herausgegeben von A. Klin[illegible]. Ersten Bandes erstes [illegible]. 8. Leipzig, bey W. Rein, 1800. 16 Gr. [illegible]

 Roman.

Romantische Ansichten der Poesie zu geben, die Kunst innerhalb ihrer eignen Gränzen darzustellen, und jede trockne Zergliederung, die sich an das Außenwesentliche hält, indem sie den Geist tödtet, aufzuheben, ist der Zweck dieser Zeitschrift. — Eigene Kunstausstellungen sollen daneben unsre Ansichten anschaulicher machen, und auch ein allgemeineres Interesse zu befriedigen suchen. — Ein heitrer Sinn wird uns bey unsrem Unternehmen begleiten, und so wird jeder von seinem Standpunkte aus das zu leisten suchen, was ihm möglich ist.

Inhalt des ersten Hefts.

Memnon — an Julius — Religion, Poesie, Fragmente an Louise — Gespräche über die Kunst — Briefe über Schillers Wallenstein — Poesien: 1) Musikalien. An Tieck, Sonnet, — die Flöte, Sonnet, — das Clavier, Sonnet — Quartet am Grabe eines Knaben. — Phantasie — die Guitarre und das Lied; — 2) die Rose, ein Mährchen.

Von dieser Zeitschrift erscheinen jährlich etwa 4 Hefte, davon immer 2 einen Band ausmachen.

Der Freundschaftsbruch, ein Trauerspiel in 4 Aufzügen, vom Verfasser der Urnen der Trauer, 8. Leipzig, bey W. Rein, 1800. 12 Gr. und

Der Fall der Schweiz, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, von eben demselben, 1800. 12 Gr.

Wer es weiß, wie wenig unsre meisten neuern Trauerspiele einem geläuterten Geschmacke Genüge leisten, wie sie nur immer auf den thränenreichen Effect einzelner Scenen voll ekler Weichlichkeit hinarbeiten, statt ein in sich vollendetes, wahrhaft tragisches Ganze darzustellen, wer es weiß, wie gemein, plump, und grell gewöhnlich ihre Charakterzeichnungen sind, u. s. f. — der wird sich freuen, endlich einmal wieder zwey Tragödien zu finden, die jeden Leser von höherer ästhetischer Bildung gewiß befriedigen werden. Der in stiller ruhiger Klarheit fortschreitende Gang der Handlung, die bestimmte Auffassung und Individualisirung der Charaktere, die Sprache, gleich weit von gemeiner Natur als von prunkendem Pompast entfernt, — alles dieß findet man jetzt so selten, daß man dem Dichter um so weniger seinen Beyfall wird versagen können. Der Fall der Schweiz, der die erhabenen Momente vor und nach der Schlacht bey Fraunen-

[illegible] darstellt, ist noch mit einer Vorrede versehen, in der [illegible] Wesen des Lust- und Trauerspiels mit vielem Scharfsinne [illegible]det wird.

[illegible] zur Erreichung einer vergeistigenden moralischreligiösen Lektüre.

[illegible] Der Weise von Nazareth, ein Ideal aller denk[illegible] [illegible]en Größe, für alle seine wahren Verehrer zum [illegible]eitern Nachdenken aufgestellt, von M. J. B. N. [illegible]acker. Erstes Bändchen: Geistesgröße, mit [illegible]kupfer, gr. 8. Leipzig, bey W. Rein, 1800. [illegible] Rthlr. 8 Gr.

Fern von aller müßigen Frömmeley, wie von der lieb[illegible] Verkennung der großen erhabenen Bedeutung, welche [illegible] Lehre des Erlösers und sein Wandel unter den Menschen [illegible]e, legt der Verfasser, welcher dem Publikum durch die [illegible] Beyfall aufgenommne Thanatologie bereits rühmlich be[illegible]t geworden ist, hier ein Denkmal der dankbarsten Vereh[illegible] [illegible] für den verherrlichten Menschenfreund nieder, und [illegible]ert jeden seiner Leser auf, mit ihm ein gleiches zu fühlen, [illegible] zu bekennen.

[illegible] für Branntweinbrenner, Destillateurs und [illegible] [illegible] Kenner der Branntweinbrennerey oder vollständ[illegible]iger Unterricht in der Bereitung des Brannt[illegible]weins und der verschiedenen Liquere, von Phil. Franz Breitenbach, Senator und Marktherr [illegible] zu Erfurt, durchgesehen und mit Anmerkungen untermischt vom Herrn Professor Gotthard, 8. Zwey Theile, Leipzig, bey W. Rein, 1800. 1 Rthlr. 12 Gr.

[illegible] Dieses nun mit dem 2ten Theile beendigte Werk, das [illegible] [illegible] reifen Erfahrung und gründlichen [illegible], liefert im ersten Theile nicht allein eine [illegible]ständige Anleitung zur Bereitung des Branntweins [illegible] [illegible] Abhandlung von der Verwendung des Spü[illegible] [illegible], auf die Behandlung des Mastviehes [illegible] [illegible] ihrer Wirkung, und den bey ihnen vorkommenden [illegible]heiten. Der 2te Theil handelt von den Liqueurs, [illegible] [illegible] der Verfasser über [illegible] ausführt von

den

den Essenzen, Tinkturen und wohlriechenden Wässern: im Anhange von der besten und bewährtesten Zubereitung anderer kalter und warmer Getränke, als des Punsches, der Limonaden u. s. f. — Das, was der Verfasser über die Gewinnung des Torfs und der Steinkohlen, als sehr wesentlicher Brennmaterialien sagt, ist auch unter folgendem Titel besonders abgedruckt:

Unterricht in der Gewinnung des Torfs und der Steinkohlen von Phil. Franz Breitenbach, 8. Leipzig, bey W. Rein, 1800. 4 Gr.

und verdient bey der jetzt so überhandnehmenden Holztheurung recht sehr beherzigt zu werden.

So eben ist folgende interessante Schrift fertig geworden:

Der Schattenkönig, von Kosegarten, 8. Leipzig, bey W. Rein, 6 Gr.

In diesem neuesten Werke des beliebten Verfassers von Memnons Bildsäule, von Staat und die Juden, u. s. f. wird der Leser durch ein Labyrinth von Vorstellungen, welche seit Jahrhunderten über den Schattenkönig herrschten, geführt. Zuletzt wird ihm das ganze Bild gelöset, und er sieht das Gebilde gleichsam vor sich entstehen und wieder vergehen. Nebenher greift der Verfasser auch in die Vorstellungen der heiligen Schriftsteller über den Schattenkönig, wo er dem alten Glauben nicht wenig huldigt.

Anzeige für Oekonomen, Rittergutsbesitzer und Liebhaber der Landwirthschaft:

Auf dreyßigjährige Erfahrung sich gründender praktischer Unterricht der ganzen Landwirthschaft, zur Belehrung, nicht nur für Anfänger in der Oekonomie, sondern auch für unerfahrne Landwirthe, herausg. von C. F. Gaudich, Ersten Bandes erste Abtheilung, mit Kupfern. gr. 8. Leipzig, bey W. Rein 1800. 2 Rthlr.

Ohngeachtet der großen Menge von Schriften über die Landwirthschaft, fehlt es doch noch an solchen Werken in dieser Gattung, die mit der gehörigen Ausführlichkeit auch die für den Anfänger so nöthige Faßlichkeit und das genaueste De-

tail

kalk der mannichfaltigen Verrichtungen des Acker- und Feldbaues, u. s. f. verbinden. Unter diesen letztern darf sich auch das vorliegendes Werk einen ehrenvollen Platz versprechen, in welchem auch noch außerdem zur größern Anschaulichkeit der abgehandelten Methoden, die zur practischen Oekonomie erforderlichen Hauptgeräthe und Werkzeuge in Kupfern abgebildet sind.

Abhandlung von Barbiermessern, deren Auswahl im Einkaufe, Schwere, Gestalt und Härte, u. s. f. zum Nutzen aller Barbierer und eines jeden, der sich selbst barbiert, nebst einem Anhange zur Eröffnung eines bisher unbekannten Geheimnisses, Barbiermesser ohne Wetzstein und Streichriemen immer scharf zu erhalten, von Benj. Kingsbury, Sr. königl. Majestät von Großbritan. Leibbarbierer, a. d. Engl. gr. 8. Leipzig, bey W. Rein. 1800. 8 Gr.

Niemand, der sich für den Gegenstand dieses Werkchens interessirt, wird es aus der Hand legen, ohne die Gründlichkeit und Präcision des Verfassers zu bewundern, womit er eine anscheinend geringfügige Materie behandelt. Eine richtige und gelehrte Kenntniß von der mechanischen Wirkungsart und der Handhabung des Barbiermessers hat ihn zu den hier aufgestellten Resultaten geleitet, denen zufolge der Wetzstein und Streichriemen durch andere Mittel, die ein Messer in beständig gutem Stande erhalten, entbehrlich gemacht werden.

Verzeichniß der Buchhandlungen, aus deren Verlage in dem 54sten Bande der N. A. D. Bibl. Schriften recensirt worden sind.

Anmerk. Die römischen Zahlen zeigen die Hefte, die arabischen die Seiten, und die eingeklammerten arab. Zahlzeichen die Anzahl der Schriften an, welche von demselben Verleger auf derselben Seite vorkommen.

Guilhau-

Prosst